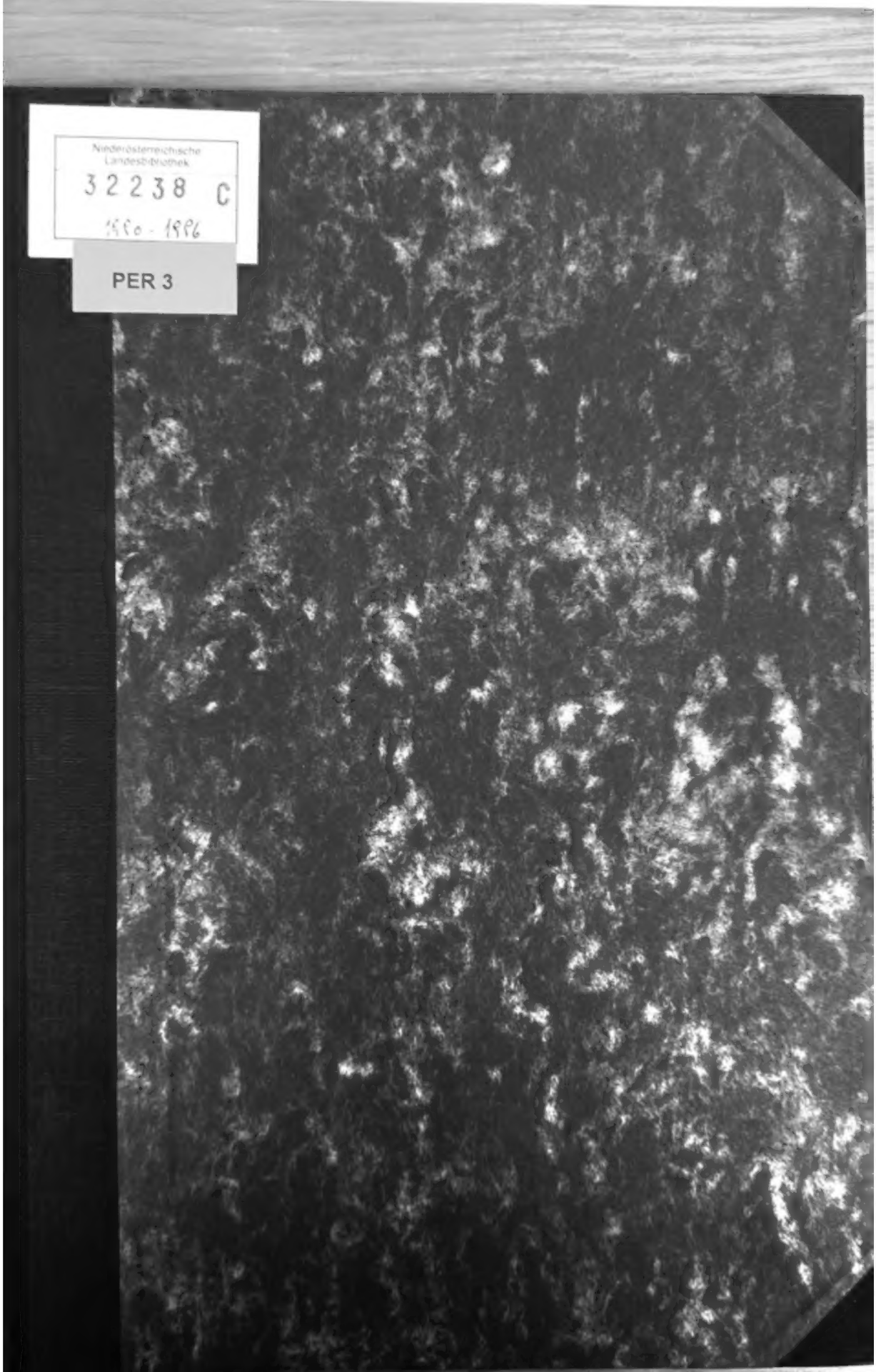

Niederösterreichische Landesbibliothek
32238 C
1880 - 1886
PER 3

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 1 15. Jänner 1990

Amt d. NÖ. Landesregierung Landesbibliothek Bereich 2

HOL HERBERT NEIDHART

AUS DER GESCHICHTE PÖGGSTALLS:

DIE ERHEBUNG ZUR REICHSFREIHERRSCHAFT UNTER WILHELM, WOLFGANG UND GEORG VON ROGENDORF

Fortsetzung

Ein Vergleich zwischen ihm und seinem Bruder Wilhelm — die Herrschaften Guntersdorf, Pöggstall und den Wilhelmsburger Anteil betreffend — zeigt, daß Georg 1537 noch am Leben war. Seine Gemahlin **Margartha von Zelking** überlebte ihn und schenkte 1538 — bereits als Witwe — ihrem Schwager Wolfgang einen vergoldeten Becher mit 100 Gulden.[58]

4) DIE ERHEBUNG ZUR REICHSFREIHERRSCHAFT, EINE BESONDERE AUSZEICHNUNG

Das Jahr 1521 war für die Brüder Wilhelm, Wolfgang und Georg von Rogendorf besonders erfreulich, denn auf dem Reichstag zu Worms wurden ihnen von Kaiser Karl V. — wegen ihrer großen Verdienste in Kriegszügen und anderen Geschäften — bedeutende Rechte zugestanden. Wie dem Diplom vom 3. Mai 1521 zu entnehmen ist, befreite der Kaiser Pöggstall und Mollenburg von der landesfürstlichen Lehenschaft, machte sie zu einer rechten freien Herrschaft und gab dem Schloß Pöggstall den Namen „Rogendorf". Im Diplom heißt es: „Darumb zur Ergötzlichkeit der angezeigten ihrer Tugend / Schicklichkeit / gehorsamen / getreuen / redlichen und nützlichen Diensten / und sie hinfür zu dergleichen zu reitzen / haben Wir ... den vorgenannten Gebrüdern von Rogendorff diese besondere Gnad gethan / ihrem Schloß Peckstall denselben Namen abgenommen / und den Namen Rogendorff geschöpfft und gegeben / Dieselbe auch / so bißher Unser Lehen gewesen ist / solcher Lehenschafft gefreyt / und das mit sambt dem Schloß Mollenburg und aller Ihrer beyden Herrlichkeiten und Zugehörung zu einer rechten freyen Herrschafft gemacht."[59] Ihren Gerichtsstand sollten sie nun vor dem Kaiser, König oder Landesfürsten haben, für ihre Landgerichte wurde ihnen der Blutbann (= Gerichtsbarkeit über Leben und Tod) zuerkannt: „... also daß Sie allen den Personen so zu Ihnen klagen und zu sprechen haben / es betreff ihre Ehr / Leib oder Gut / allein in für Uns und einem jeglichen Röm. Kaysern / oder vor einem Römischen König / oder vor einem Fürsten zu Oesterreich / die dann zu derselben Zeit seyn werden / oder vor Ihren Richtern oder Commissarien / die Sie an Ihren Höfen darsetzen und verordnen / als offt sich das gebühren würde / zu recht stellen solle / auch Ihnen den Bann über das Blut zu richten in Ihren Land-Gerichten zugestellt und gegeben / also daß gemeldter Wilhelm / als der Aeltist / sein Lebenlang und hinfür allezeit der Aeltist Ihres Namens und Stammens den Bann über das Blut zu richten haben ..."[60] Schon etwas früher — wie aus einem Entwurf vom 3. März 1521 hervorgeht — hatten sie das Recht auf Schätze und Bergwerke in ihren Herrschaften sowie zur Errichtung einer Münzstätte erhalten. Dort heißt es: „daz Sy in Irer Freiherrschafft Rogendorf und Mollenburg ein Münczstatt aufrichten unnd unter Iren pildnüssen und wappen von gold und silber, doch alczeit am gehallt, khorrn und grad, unser Oesterreichischen Müncz geleich und gemäss, münczen lassen mügen, welche Müncz dann, im Heilligen Reich und unnsern Erblanden, wie unsere auch unserer Curfürsten Fürsten und ander Graven und Herrn des Reichs Münczen geng werd und genemb sein solle."[61] Schließlich wurde die Einverleibung der Herrschaften in die Reichsmatrikel ausgesprochen mit der Verpflichtung, 10 Mann Fußvolk zu stellen.[62]

Leider wurden diese Zugeständnisse an die Rogendorfer später zum Großteil vom Landesfürsten zurückgenommen.

5) WILHELM II. VON ROGENDORF

Über Wilhelm II., den Sohn Wolfgangs, ist nicht viel berichtet. Schon 1528 war er mit **Anna von Hohenberg,** der Erbtochter des Erasmus von Hohenberg († 1529), verheiratet, die ihm die Herrschaft Hohenberg bei Lilienfeld zubrachte. Der 1532 zum Hauptmann des Viertels oder dem Wienerwald bestellte Wilhelm muß um 1542 gestorben sein. Seiner Ehe entstammten die Söhne JOHANN WILHELM und GEORG EHRENREICH sowie vier Töchter.[63]

6) CHRISTOPH VON ROGENDORF

Christoph von Rogendorf, 1510 geboren, trat bald in die Fußstapfen seines berühmten Vaters Wilhelm I. und gelangte zu hohen Ehren. 1537 trat ihm sein Vater Schloß und Herrschaft Guntersdorf ab, welche König Ferdinand zu einer Reichsgrafschaft mit ansehnlichen Freiheiten erhob. Im ent-

32238 C

sprechenden Diplom vom 15. Dezember 1537 werden — nach Aufzählung der Verdienste seines Vaters — die Titel und Verdienste Christophs angeführt. Dort heißt es u. a.: „Wann Wir ferner ansehen des Edlen Unsers lieben getreuen Christophen / Freyherrn von Rogendorff und Mollenburg / Herrn zu Conte und Retornae, Ihro Kayserl. Majestät Teutscher Leib-Guardi- und Hattschier-Obristen hertzhaffte Dapfferkeit / welche er in vielen schweren Kriegs-Zügen Ihro Majest. so wieder Glaubig als Unglaubige / nemblich in der Africanischen Schiffarth / mit gewaltiger Stürm- und Eroberung des Tunetanischen Reichs (1535) und in Franckreich / zuförderst aber wieder den Erb-Feind Christlichen Nahmens / in der Belagerung zu Günß (1532) / allwo gedachter Christoph / Obrister / mit 400 Curasirer (= Kürassiere) sich gantz unerschrocken und überauß lobwürdig verhalten."[64] Trotz des unguten Einflusses, den Christoph im Sommer 1541 im Lager vor Ofen auf die Kriegsoperationen seines Vaters genommen hatte, erlaubte ihm Kaiser Karl V. — auf Bitten seiner Schwägerin, der Königin Anna — sich mit dem Kreuz des spanischen Calatrava-Ordens, das schon Christophs Vater getragen hatte, zu schmücken.[65]

Aus seiner unglücklichen Ehe mit **Elisabeth von Mannsfeld**, der Witwe Herzog Friedrichs von Sachsen, hatte er zwei Kinder, die allerdings früh gestorben sein dürften. Als Vormund der Brüder Hanns Wilhelm und Georg Ehrenreich von Rogendorf[66], die nach dem Tod ihres Vaters Wilhelm II. noch unmündig waren und als Christophs „Pflegesöhne" bzw. „von ihm angenommene Söhne" bezeichnet wurden, verkaufte oder versetzte er deren Lehen, Güter und Rechte, um sich so, wie auch durch Borgen, Geld zu verschaffen. Weil er von seinen Gläubigern von allen Seiten bedrängt wurde, aber auch wegen der Zwistigkeiten mit seiner Gemahlin, von der er „Urlaub nehmen" wollte, floh er im Herbst 1546 mit einer großen Summe Geldes heimlich nach Konstantinopel, wo er in den Dienst des Sultans trat. Von dort ging er nach Frankreich und trat in den Dienst König Heinrichs, der ihn zum „Marquis des Isles d'or" (= Marquis der goldenen Insel) machte. Aus dieser Zeit dürfte die von Bergmann beschriebene Medaille stammen.[67] Christophs Sterbeort und -jahr sind nicht bekannt.

Wegen dieses Treuebruches zog der Landesfürst die Rogendorfischen Güter an sich und ordnete 1547 eine Kridaverhandlung an. Steinmetzmeister Benedikt Habprantner, Zimmermannmeister Matthäus Richtnpaum, beide aus Krems, Peter Stainhawer aus Wiesmannsreith und Erhard Stainmetz zu Rogendorf schätzten das „Hausgebäu und Gemäuer mit gefüttertem Wassergraben" auf 4500 Pfd. Pfen., das „Neugebäu der Pasteyen" (= Rondell) auf 1500 Pfd. Pfen. und schließlich die gesamte Herrschaft auf die gigantische Summe von 979.820 Pfund Pfennig. Damals gab es im Schloß Rogendorf zu Pöggstall einen Luchs und einen Bären. Die Kommissäre, die der Meinung waren, es sollte besser ein Wachtelhund gehalten werden, beauftragten die Pfleger, den Bären im Winter aufarbeiten zu lassen und als Nahrung für das Gesinde zu verwenden, die Haut aber aufzubehalten. Der Luchs sollte verkauft, verschenkt oder erschossen werden.[68]

7) DIE PFARRE PÖGGSTALL IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 16. JAHRHUNDERTS

Im Vergleich zu den vielen Aufzeichnungen, in denen das Leben und die Taten der Rogendorfer beschrieben werden, gibt es über die Pfarre nur wenige Mitteilungen aus dieser Zeit.

Folgende Priester wirkten damals in Pöggstall: Pfarrer Hans **Behaym** gab 1529 sein Einkommen zu Peckhstal an.[69] 1536 wurde **Christoph** Duer (Dürr), der bisherige Pfarrer von Martinsberg, von Georg Freiherrn von Rogendorf und Mollenburg als Pfarrer von Pöggstall präsentiert.[70] Im Jahr 1544, in welchem in der Fasten der Pfarrer gestorben war, genoß der Benefiziat **Valentin Püchler** beide bei der Pfarre bestehenden Benefizien.[71] **Bernhard Vlipes**, er legte 1546 als Verweser der Pfarre eine Einkommenfassion, wurde 1553 von Hans Wilhelm Freiherrn zu Rogendorf, der wie sein Bruder Georg Ehrenreich „rechter, wissentlicher Lehensherr der Pfarrkirche Sand Anna zu Pöckstall" war, zum Pfarrer von Pöggstall vorgeschlagen, nachdem er bereits zehn Jahre hier den Gottesdienst versehen hatte.[72]

Aus einer Beschreibung des Schlosses aus dem Jahr 1548 wissen wir, daß die Schloßkirche damals sechs Altäre mit schönen Tafeln und Bildern, auf der Empore zwei schöne Altäre, im Gange einige gemalte Tafeln, eine große Orgel, an den Wänden einige Fahnen und Wappen der Rogendorfer, zwei Kelche und Paramente hatte.[73]

Von den damals verwendeten Kirchengeräten ist im Heimatmuseum ein **Ziborium** erhalten. Der Kelch aus vergoldetem Kupfer hat einen runden, mit Wülsten gegliederten Fuß, einen glatten, ausgebauchten Nodus und eine seichte, tellerartige Kuppa. Der dazugehörige flache Deckel mit aufgesetztem Knopf und einem Kreuz mit Kleeblattenden trägt ein eingraviertes Wappen (geviert; Felder 1 und 4: siebenmal schräglinks geteilt; 2 und 3: Adler / = Polheim-Wappen?[74]) und die Jahreszahl „1546".

8) STEINERNE ZEUGEN AUS DEM 16. JAHRHUNDERT

a) Schloß Rogendorf zu Pöggstall

Der bereits Ende des 15. Jahrhunderts von Caspar von Rogendorf begonnene Um- bzw. Ausbau der Burg wurde in den folgenden Jahrzehnten intensiv fortgesetzt, wobei die Verteidigungseinrichtungen von der Burg selbst auf die Außenwerke (Zwingeranlagen, Graben, Basteien und Rondell) verlagert wurden. Schließlich erforderte die bedeutende Stellung der Rogendorfer auch eine repräsentative Burg.

Noch im ausgehenden 15. Jahrhundert hatte man mit der Verbauung des oberen Burghofes begonnen, die Ringmauer gegen den unteren Burghof niedergelegt, an den anderen drei Seiten erhöht und hofseitig zweigeschossige Gebäude angebaut, wodurch der Turm an zwei Seiten eingebunden wurde. In der NW-Ecke des Hofes sind noch zwei spätgotische Rechteckfenster mit zarter Verstäbung und Unterteilung durch Kämpfer erhalten. Der **Turm** selbst wurde um zwei Geschosse erhöht (Reil[75] fand am Turm die Jahreszahl 1593, vielleicht als Jahr der Fertigstellung) und die bereits bestehende Folterkammer über dem Verlies neu ausgestattet. Das oberste Geschoß des Turmes mit Wehrplatte, Pfefferbüchsen an den Ecken und steilem Walmdach wurde 1882 abgetragen, das 4. Geschoß zeigt heute noch durch große Schlüsselscharten seine ehemalige Wehrhaftigkeit. Ein 1882 errichtetes gedrungenes Zeltdach wurde nach einem Brand im Jahr 1975 durch ein — dem ursprünglichen Dach nachempfundenes — spitzes Walmdach ersetzt. Im Bereich der „unteren" Burg wurde der **Torturm** — seine obersten Geschosse wurden ebenfalls 1882 abgebrochen — wesentlich erhöht, mit einem vorkragenden Wehrgeschoß versehen und mit einem steilen Walmdach bekrönt. An die südliche Ringmauer wurde ein **Wohnbau** gestellt, dessen Geschosse über einen Treppenturm mit einer bemerkenswerten **Wendeltreppe** zu erreichen sind. Daß diese Spindeltreppe nach links gedreht ist, erklärt man damit, daß der damalige Schloßherr Linkshänder gewesen sein soll und bei einem Kampf mit dem Schwert auf einer rechtsgedrehten Treppe sich nur schwer hätte verteidigen können. Ein **Renaissanceportal** mit dem Wappen der Rogendorfer und Reliefschmuck ziert den Eingang zu diesem Treppenturm, der von rhombischen Fenstern belichtet wird. Der Burghof erhielt an drei Seiten **Arkaden**, die bunt bemalt waren. Die Reste einer gemalten Zierleiste am Reckturm und Malereien an den Arkaden, die durch Herabfallen des Putzes bzw. durch 1989 durchgeführte Arbeiten eines Restaurateurs zum Vorschein kamen, lassen die einstige Schönheit des Burghofes erahnen.

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 2 15. Februar 1990

HOL HERBERT NEIDHART

AUS DER GESCHICHTE PÖGGSTALLS:

DIE ERHEBUNG ZUR REICHSFREIHERRSCHAFT UNTER WILHELM, WOLFGANG UND GEORG VON ROGENDORF

Fortsetzung

An der Südfassade des Schlosses, zwischen einem polygonalen Renaissancetürmchen an der SW-Ecke und dem vortretenden Vortor mit ehemaliger Zugbrückenanlage, oberhalb des ersten von fünf mit runden und gewundenen Stäben eingefaßten Fenstern, befindet sich eine gemalte **Sonnenuhr** mit folgendem Text: „EX LVNATIS HORIS ORIENTE ET / SERENE AMBVLANTE SOLE SEX / ET DVAE SIGNIFICANTVR HORAE / FORTE FORTUNE / FORTE ROGGENDORF / 1542" (etwa: Von der aus monderleuchteten Stunden aufgegangenen und heiter dahinwandelnden Sonne werden sechs und zwei Stunden angezeigt. Rogendorf — stark durch Schickung des Glücks).[76] Aus dem Chronogramm ergibt sich die Jahreszahl 1796, womit wohl das Jahr einer Renovierung oder der Neugestaltung der Uhr gemeint ist, während die Jahreszahl 1542 und der Text auf die Rogendorfer von einer älteren — unter dem abfallenden Putz zum Vorschein kommenden — Sonnenuhr übernommen worden sein könnte und als Hinweis auf die Fertigstellung des Schloßumbaues oder dieses Gebäudes gedeutet wird.

Wohl der interessanteste Bauteil aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts ist das dem Schloß vorgelagerte **Rondell** (Barbakane, Kanonenrundturm) mit einem Außendurchmesser von 50 Metern. Dieser annähernd runde, gegen das Schloß zu abgeflachte Wehrbau mit einem gegen den Hof zu ablaufenden Pultdach kann von Osten und Westen durch je ein ehemaliges Zugbrückentor mit Fußgängerpforte betreten werden. Zwischen zwei halbrunden Türmchen führt ein Durchgang über den Wehrgraben zum eigentlichen Schloß. Die beiden unteren Geschosse der Außenmauer haben breite Maulscharten für Geschütze, das oberste Geschoß (= Dachboden) zeigt einen Kranz von Schießluken für Hakenbüchsen. Bei den Renovierungsarbeiten des Rondells, welches seit 1988 eine Außenstelle des NÖ. Landesmuseums, das „Museum für Rechtsgeschichte", beherbergt, wurden an der Innen- und Außenseite neben reicher Quaderung interessante Sgraffitofriese aus der Renaissance mit Ornamenten, Menschen mit Tierleibern und Delphinen entdeckt, freigelegt und ergänzt.

Schließlich wurden Schloß und Rondell mit einem breiten, vom nahen Schloßteich zu flutenden Graben umgeben, nördlich des Schlosses ein Erdwall mit zwei riesigen geschütteten Rundbastionen („Schanzel") und ein weiterer Graben errichtet und auch die — jenseits des Schloßgrabens liegende — Schloßkirche durch einen Turm südöstlich der Kirche (beim Haus Nr. 2) und über den heutigen Kirchenplatz verlaufende Mauern in die Befestigung miteinbezogen.[77]

Vischers Radierung von 1672

Auf Vischers Radierung aus dem Jahr 1672[78] und auf dem bereits genannten Votivbild in Heiligenblut, den beiden ältesten Ansichten des Schlosses, ist der Turm nahe der Kirche deutlich zu erkennen.

Das Rondell und das Erdbefestigungswerk nördlich des Schlosses dürften nach Plänen von **Albrecht Dürer** errichtet worden sein, der 1527 in Nürnberg sein Werk „Etliche Underricht zu befestigung der Stett, Schloß und flecken" mit den wichtigsten Überlegungen zum Festungsbau der damaligen Zeit herausbrachte. Bereits 1520 waren Wilhelm und Wolfgang von Rogendorf in Antwerpen mehrmals mit Dürer zusammengetroffen, was dieser in seinem Tagebuch vermerkte. Für die Rogendorfer zeichnete Dürer deren Wappen für einen Holzschnitt, von dem ein Abdruck im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg erhalten ist. Dürer schrieb darüber: „Item hab dem von Rogendorff sein Wappen auf

Holz gerissen, davon hat er mir geschenkt VII Elln Sammet" und „ich hab ihm sein Wappen groß auf ein Holz gerissen, daß mans schneiden mag".[79]

Wie reich das Schloß um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestattet war, zeigt eine Aufstellung aus dem Jahr 1548. Nach dieser bestanden damals „eine alte und neue Kanzlei, eine alte Kapelle, die als Stube diente, eine Harnischkammer mit 22 schwarzen Harnischen, Rugg und Krepssnern, 8 Kragen, 6 Pagganncttln, 2 Paren Handschuhen, 6 Sturmhauben, 22 lichten Harnischen, 14 Hauptstüerl auf die Pferde, 22 Reitschwertern, 22 Handrohren, 14 Doppelhacken, 6 Sturmkolben, 16 Hellebarden, 7 ungarischen Copi, 16 Schäffelin, 9 ungarischen Zischman, 16 Büscheln türkischer Pfeile, 44 Paren Spießeisen und anderem, zum Teile von Ottenschlag hieher gebracht. In der Turmkammer war das große Horn, das man zum Tische blies, auf dem Turme eine schlagende Uhr. In der unteren Harnischkammer verschiedene neue Waffen, Badstübl, Erker, Pulverturm, altes Schloß, neue Bastei (= Rondell!), unter letzterer 58 eiserne Doppelhacken." Weiters gehörten nach diesem Verzeichnis die Kirche, ein Bräuhaus, ein Meierhof zu Aschelberg, eine Mühle beim Schloß, ein Lusthaus beim Teich und ein ausgedehntes Landgericht dazu.[80]

b) Meierhof

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde südwestlich des Schlosses der mächtige Meierhof errichtet, ein zweigeschossiger Renaissancebau, ursprünglich ein geschlossener Vierkanter, dessen Umfassungsmauer Rundbogenzinnen und an den Ecken Rundtürmchen mit kleinen Pfefferbüchsen trägt.

c) Grabsteine von Pflegern

In der Kirche St. Anna im Felde befinden sich drei Grabsteine von Pflegern der Herrschaft Rogendorf aus der Mitte des 16. Jahrhunderts:

Der Grabstein der **Anna Goldin** aus rotem Marmor trägt folgende Inschrift: „Anno dñi 1541 an Freitag vor unser / lieben frauen geburth des Monats den / 9. Septembris ist gestorben und ligt hir / begraben die Edl und Erntugenthafte / Anna Golding begorne Wallssingerin / wolliche Sebastian Goldn vō lampotting / der zeit phleger zu Rogendorff Elliche / hausfrau gwessen. der und allen sellen / got sein gnadt und Barmherczigkhait / mit tayllen wolle Amen". Unterhalb der Inschrift ist — zwischen zwei Pilastern und zwei Wappen — ein stehendes Gerippe mit Schlangen und Kröten dargestellt. Böse Zungen behaupten, dieser Grabstein wäre eine späte Rache des Ehemannes an seiner untreuen Frau gewesen, was aber schon durch die Inschrift, in der diese als edel und tugendhaft bezeichnet wurde, widerlegt wird. Vielmehr dürfte es sich um einen eindringlichen Hinweis auf die Vergänglichkeit irdischen Lebens und irdischer Schönheit handeln.

Kurze Zeit darauf starben **Hans** und **Christoph Gold.** Ihr Grabstein ist mit einem Wappen (drei Hörner) in einem Blumenkranz geschmückt und trägt die Inschrift: „Anno dni 1541 den 19. Septembris / ist gestorben und ligt hie begraben / der Edl und Vesst Hanns Gold / Nachvolgunth den 16. Novembris / ist Christoff Gold auch mit tott / Verschiden den sellen und allen wolle gott genadig unc barm- / herczig sein Amen".

Der dritte Grabstein, mit einem Reliefwappen (aufsteigender Ziegenbock) mit Helmzier zwischen zwei Pilastern mit Kleeblattbogen verziert, ist jener des Pflegers **Hans Aigner.** Die Inschrift lautet: „Hie ligt begrabē der edl vest / Hans Aigner der Junger gewester / pfleger der herschafft Roggen / dorf der gestorbē ist den 13. / Sebtembris Ano 1562 dem / Got genadig sei".

ANMERKUNGEN

1) Johann Hübner, [illegible] (Leipzig [illegible]), Tab. 966.
2) Bergmann (wie An[illegible]

27) Zit. nach Plesser (wie Anm. 19), S. 208. — Die entsprechende Stelle mit der Beschreibung der Herrschaft Ottenschlag: Ebd., S. 198 f.
28) Die Angaben über Wilhelm v. Rogendorf stammen — wenn nicht anders angegeben — aus Bergmann (wie Anm. 1), S. 543-564.
29) Reil (wie Anm. 2), S. 340, 343 f.
30) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 107 (Nr. 37) und S. 122 (Nr. 244).
31) Ebd., S. 122 (Nr. 253).
32) Ebd., S. 107 (Nr. 40).
33) Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 100 f.
34) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 122 (Nr. 260).
35) Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 101-105.
36) Descrizione (wie Anm. 10), S. 5-8.
37) Dieses Ereignis ist bei Reil (wie Anm. 2), S. 345-348, ausführlich beschrieben!
38) Vgl. Reil (wie Anm. 2), S. 181 f. — Karl Kramler, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Herrschaft Pöggstall. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. IX (St. Pölten 1911), S. 480. — Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 108 (Nr. 68, 70), S. 109 (Nr. 77, 78), S. 111 (Nr. 138), S. 119 (Nr. 146). — NÖ. Landesarchiv, Urkunde Nr. 3706 (Schadlosbrief aus 1536). — Bergmann (wie Anm. 1), S. 551-563.
39) Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 268-273.
40) Ebd., S. 107 f. — Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 123 (Nr. 283).
41) Bergmann, Medaillen (wie Anm. 4), S. 221-224.
42) ein schönes Exemplar dieser Medaille — bei Bergmann (wie Anm. 4, S. 219) beschrieben — befindet sich in der Medaillensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien, Saal II. — Karl Schulz, Münzrechtsverleihungen an österreichische Standesherren. In: Numismatische Zeitschrift, 96. Bd., Sonderdruck (Wien 1982), S. 134, 139.
43) Die Hinweise auf diese Darstellungen in der Gemäldegalerie des Kunsthistor. Museums verdanke ich Herrn Dr. Karl Schütz. — Vgl.: Die Rüstkammern. Sammlungen Schloß Ambras. Hg. vom Kunsthistorischen Museum (Wien 1981), S. 74. — Günther Heinz, Das Porträtbuch des Hieronymus Beck von Leopoldsdorf. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, 71 (Wien 1975), S. 284, 286, 275.
44) Jakob Schrenkh von Notzing, Augustissimorum Imperatorum, Serenissimorum Regum, atque Archiducum, etc. (Innsbruck 1601).
45) Vgl. Bruno Thomas, Der Wiener Prunkharnisch des Wilhelm von Rogendorf. In: Das Antiquariat 8 (Wien 1952), Nr. 13/18, S. 84-86. — August Groß und Bruno Thomas, Katalog der Waffensammlung in der Neuen Burg (Wien 1936), S. 48. — Bruno Thomas und Ortwin Gamber, Katalog der Leibrüstkammer, I. Teil, Bd. I, Der Zeitraum von 500 bis 1530 (Wien 1976), S. 227 f.
46) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 536-540. — Descrizione (wie Anm. 10), S. 10.
47) Reil (wie Anm. 2), S. 7.
48) NÖ. Landesarchiv, Urkunde Nr. 3657.
49) Vgl. Hübner (wie Anm. 25), Tab. 966.
50) NÖ. Landesarchiv, Landrechtsurkunde Nr. 132.
51) Vgl. Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 108 (Nr. 61), S. 109 (Nr. 84), S. 110 (Nr. 135), S. 120 (Nr. 153), S. 121 (Nr. 192) und S. 123 (Nr. 282).
52) Ein solches Prägejeton und eine ähnliche Medaille mit nur einzeiliger Umschrift (Ø 40,8 mm, 37,6 g) befinden sich in der Medaillensammlung des Kunsthistor. Museums Wien. — Vgl. Bergmann, Medaillen (wie Anm. 4), S. 229 f. und Schulz (wie Anm. 42), S. 139.
53) Lanc (wie Anm. 13), S. 230.
54) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 540-543. — Ders., Medaillen (wie Anm. 4), S. 219.
55) Vgl. Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 107 (Nr. 42, 43), S. 108 (Nr. 48, 49, 58), S. 119 (Nr. 142), S. 120 (Nr. 157), S. 122 (Nr. 258).
56) Alois Plesser, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels vor 1627. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. XIII (St. Pölten 1951), S. 17.
57) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 108 (Nr. 68, 71).
58) Ebd., S. 109 (Nr. 79, 81).
59) und
60) Zit. nach Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 106. — Der vollständige Wortlaut des Diploms findet sich in: Gebary oder Gründtbüech Der Herrschafften Rogendorff in Pöggstall und St. Mörttensberg etc., (1628). Im NÖ. Landesarchiv. S. 571-577.
61) Zit. nach Bergmann (wie Anm. 1), S. 546.
62) Vgl. Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 107. — Karl Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 7/2 (Wien 1937), S. 249 f. — Nach Bergmann, Medaillen (wie Anm. 4), S. 220, waren die Rogendorfer im Jahr 1532 bereits mit 4 Mann zu Roß und 8 Mann zu Fuß taxiert.
63) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 597-599.
64) Zit. nach Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 110.
65) Ebd., S. 116 f.
66) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 565-597. — NB: Als ich 1980 den Text für den Kirchenführer „Pöggstall" erstellte, hatte ich keinen Anlaß, an den Angaben Reils (wie Anm. 2, S. 352) und Kramlers (wie Anm. 38, S. 483) zu zweifeln und bezeichnete ebenfalls die Brüder Hanns Wilhelm und Georg Ehrenreich fälschlich als „Söhne" Christophs. Christoph war nur deren Vormund! Vgl. dazu: Hübner (wie Anm. 25), Tab. 966. — Bergmann (wie Anm. 1), S. 566. — Wurzbach (wie Anm. 11), Stammtafel der Grafen zu Rogendorf und besonders die Wappen auf dem Grabmal Georg Ehrenreichs!
67) Bergmann, Medaillen (wie Anm. 4), S. 225 f.
68) Plesser (wie Anm. 6), S. 567.
69) Plesser (wie Anm. 19), S. 209.
70) Kramler (wie Anm. 38), S. 416.
71) Ebd., S. 417. — Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns. 3. Bd. (Prag 1882), S. 2.
72) Plesser (wie Anm. 19), S. 209. — Kramler (wie Anm. 38), S. 417.
73) Vgl. Plesser (wie Anm. 19), S. 209.
74) Vgl. Siebmacher (wie Anm. 22), S. 354 bzw. Tafel 193.
75) Reil (wie Anm. 2), S. 353.
76) Vgl. Karl Kramler, Geschichte von Pöggstall (Pöggstall 1919), S. 7.
77) Vgl. Walter Pongratz / Gerhard Seebach, Burgen und Schlösser, Ysper — Pöggstall — Weiten (Niederösterreich III/2) (Wien 1972), S. 94-98.
78) Georg Matthäus Vischer, Topographia Austriae inferioris 1672. Originalgetreue Neuausgabe (Wien 1920).
79) Zit. nach Albrecht Dürer, Tagebuch der Reise in die Niederlande. Hg. v. Fritz Bergemann (Leipzig o. J.), S. 30, 28. — Vgl. Klassiker der Kunst. Des Meisters Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte (Stuttgart-Leipzig 1904), S. 308, 378. — Vgl. Richard Kurt Donin, Niederösterreichische Renaissanceschlösser als Wehrbauten. In: Unsere Heimat. NF., I. Bd. (Wien 1928), S. 26 f.
80) Zit. nach Plesser (wie Anm. 19), S. 209 f.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

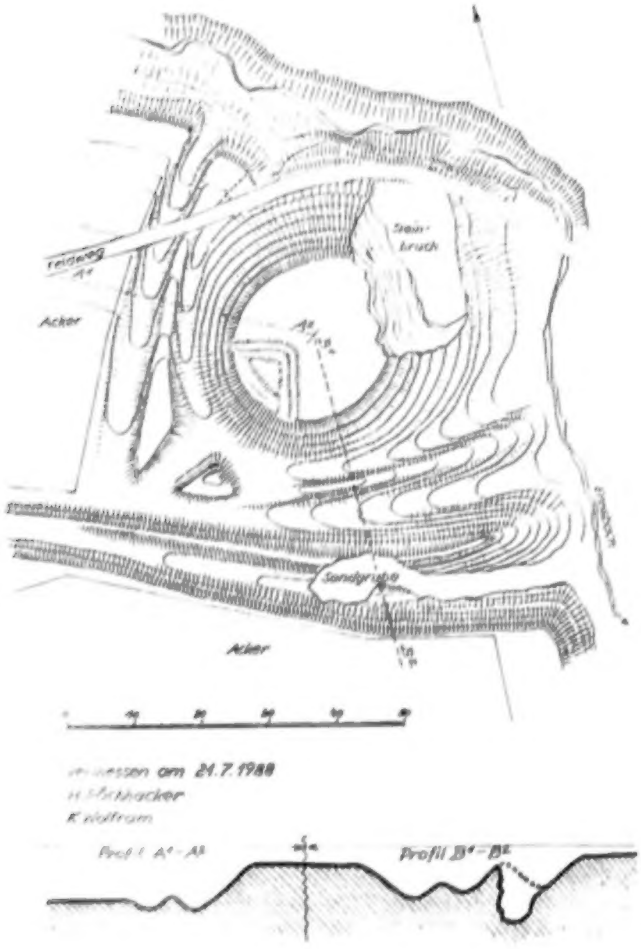
Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 3 15. März 1990 16. Jahrgang

HERBERT PÖCHHACKER:

ENNSBACH, ERDWERK ENGELSBURG

VB Melk, GB Ybbs, OB St. Martin-Karlsbach, KG Karlsbach; ÖK 53, N 215 mm, O 102 mm



Hausberganlage

1 km nordwestlich vom Dorf Ennsbach liegt am Fuß eines Hügelrückens die von den Umwohnenden „Engelsburg" genannte Hausberganlage, die auf einem den Bach entlangführenden Feldweg bequem zu erreichen ist.

Laut Sage habe von der Burg ein unterirdischer Gang nach Karlsbach geführt. Die Burg ist abgebrochen worden, um mit den Steinen die Kirche St. Martin am Ybbsfeld zu errichten.

Im Norden und Osten umfließt der Ennsbach den Burghügel, sodaß die natürliche Bachvertiefung Schutz bot. Im Süden und Westen, wo der Erdkegel mit dem Hinterland zusammenhängt, verlaufen geradlinige Wälle und Gräben, die beim ehemaligen Zugang zur Burg im spitzen Winkel zusammenlaufen. Im Westen sind die Gräben doppelt, an der Südseite dreifach ausgeführt. Der Burghügel liegt in ansteigendem Gelände und ist daher nur zum Teil aufgeschüttet. Sein fast kreisrundes Plateau von 25 m Durchmesser liegt 5 bis 10 m über den Gräben.

Die Ostflanke des Kogels wurde in neuerer Zeit über die ganze Höhe angegrabe, wobei das Plateau eine geringe Einbuchtung erlitt. Die Grundmauern dürften zur Gänze erhalten sein.

Der Bauernhof 100 m westlich oberhalb des Erdwerks stellt wohl den Nachfolger des ehemaligen Wirtschaftshofes der Burg dar.

Die Burg ist im 13. Jahrhundert aufgegeben worden. Über das Erdwerk verstreut liegen nur ältere Keramikscherben aus der Romanik. 1160 ist Paldewin de Enchesbach urkundlich bezeugt. (Ried, CD Rat. I, S. 232). Ab 1380 wird Engspach häufig in den Lehensbüchern Herzog Albrechts des III. und des IV. genannt. Damals war die Burg längst verfallen.

HAINBERG, ERDWERK

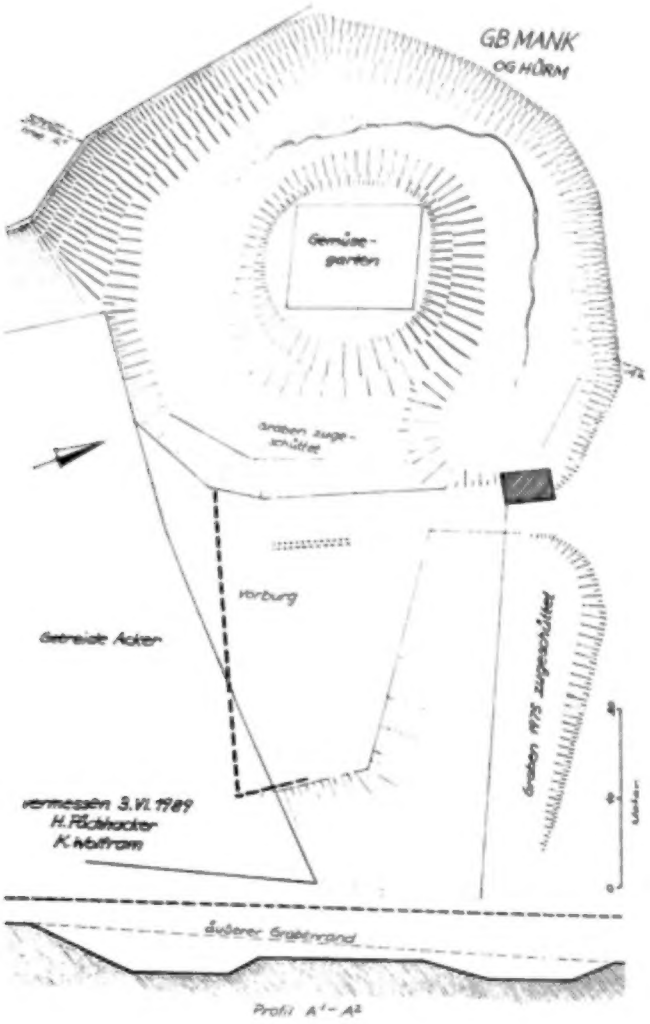
VB Melk, GB Mank, OG Hürm, KG Hainberg; ÖK 55, N 249 mm, W 113 mm

Inselburgstall

Im Talboden südlich des Dörfls Hainberg erstreckt sich der Burgstall. Die Burghügeloberfläche nimmt heute ein Gemüsegarten ein. Nach alter Überlieferung stand hier ein Schloß, das über Nacht versunken ist, weil sich seine Bewohner am Heiligen Abend bei einem nackten Ball vergnügt hätten, anstatt in die Kirche zu gehen.

In einer 60 m weiten Mulde, deren 2 m hohe nördliche Randkante sich aufgrund des ansteigenden Hanges gegen Süden

auf 5 m erhöht, erhebt sich der 1,5 m hohe Kegelsturz mit 20 m Deckflächendurchmesser. Der Burghügel ist also niedriger als der äußere Grabenrand. 20 m östlich davon liegt die verflachte 30 m lange Vorburg, deren südlicher Teil in den Getreideacker einbezogen ist. Der Pflug fördert hier Steine, Mörtel und großteils neuzeitliche Gefäßscherben zu Tage. Die Vorburg hängt durch einen schmalen Damm mit dem nördlichen äußeren Grabenrand zusammen, der schon auf dem Bild von Georg M. Vischer aus 1672 zu sehen ist. Die Stelle ist jetzt durch eine Holzhütte gekennzeichnet.



Eine Quelle im südseitigen Burggraben versorgte den Graben mit Wasser. 1925 ist von einer „tiefen Lacke" die Rede. Bis 1960 wurde im Burggraben Wäsche geschwemmt. 1970 wurde er drainagiert; 1975 das gegen Osten ableitende Bachbett planiert. Die nördliche Grabenhälfte ist heute ausgetrocknet, die noch etwas sumpfige im Süden wird mit Abfällen [illegible]. Grundeigentümer ist Rupert Zehetner, Hainberg Nr. 2.

Am Burghügel wurden im Bereich des Gemüsegartens neben [illegible] nur wenige mittelalterliche Keramikfunde [illegible] Hüttenlehm aufgesammelt.

[illegible] liegt die uillam Heimonis im Grenzbereich der [illegible]ch, ein im 12. Jahrhundert in Göttweiger Urkunden [illegible]. Heimo wird gelegentlich auf Hainberg bezogen.[1] [illegible] Georg Binder genannter Otto von Hainberg aus [illegible] wahrscheinlich mit Otto von Mainberg identisch.[2] [illegible] sieht für die Hainberger Besitzgeschichte irrtümlich [illegible] Geschlecht von Hainbach (Hainbech) heran.[3]

[illegible] verpfändet Jorig Chrayer Niclas [illegible] der Pfarrkirche seinen [illegible] Hof ze Hainperch samt [illegible] Abt Ludwig von [illegible] 1435 stellen die [illegible] Hainperg.[5] und Erhart Chinnost von Slaetzendorf zusammen eine Urkunde aus.[6] 1523 sitzt der edle Sigmund Oberndorfer zu Hainperg.[7]

Literaturnachweise:

1) FRA II/8, S. 7, 98, 250; FRA II/69, S. 158
2) G. Binder, Die mit. Burgen und Schlösser, I, S. 137
3) R. Büttner, Burgen und Schlösser NÖ zw. Araburg und Gresten, Bd. II/3, S. 85
4) HHStA, Hs. W. 18, f. 30 (= Fronbuch)
5) HHStA, Hs. W. 18, f. 144 (= Fronbuch)
6) OGW I/4, Nr. 4651
7) NÖLA, Landrechtsurkunde Nr. 108

RIEGERS, BAUERNHOF

VB Melk, GB Mank, MG Ruprechtshofen, KG Riegers; ÖK 54, N 280 mm, O 101 mm

Ehemaliger Ansitz

Die KG Riegers erstreckt sich über das Hügelland südwestlich des Marktes Ruprechtshofen. Aus dem ehemals landesfürstlichen Gut und ritterlichen Ansitz ist der Hof Riegers Nr. 2 (Baumgartner) hervorgegangen. Östlich davon liegt die einst dazugehörige Hofstatt, Nr. 1 (Grill).

So wie die in Nachbarschaft zu Riegers liegenden ehemaligen Schlösser Grabenegg und Zwerbach und der ehemals landesfürstliche Hof Stein in Koth (Babinger) im Mittelalter Hauptsitz des Geschlechts der Gaubitz waren, so läßt sich auch in der noch eruierbaren Besitzgeschichte über den Ansitz Riegers diese Familie nachweisen.

Am 6. Dezember 1347 versetzen Daveit in dem Ruekkeis und seine Hausfrau Wandelwierch ein Holz bei Weichselbach um 40 Pfund Wiener Münze an Friedrich dem Gaubitz.[1] Nach der in Riegers seßhaften Familie der Daveiter dürfte auch das Gehöft Hofstetten Nr. 4 „Davidshof", KG Ockert, benannt sein.

Noch 1382 hatte Hainreich der Daveyter eine Hofstätte in Baumbach bei Ofenbach (KG Schachau, GB Scheibbs) inne.[2] Auch das 1491 genannte „Tanfeitzlehen" für den Hof Riegers Nr. 6 ist wohl eine Verballhornung für Tafeitslehen = Daveitslehen.[3]

Zunächst aber erscheint der Name Riegers urkundlich wieder im Jahr 1375, als Wernhart von Ladendorf und Hanns der Wildekker den Ödhof in dem Ruckeis an Hannsen dem Posch verkaufen.[4]

Der Sitz zu Riegers ist nun in die Hände der Gaubitz-Praunsdorfer gekommen. 1391 pfändet Marichart der Plankensteiner dem Fridreich dem Prawnstorffer, Landrichter zu Peylstain, seinen Sitz im Ruekcheisen mit allem Zugehör.[5]

Bereits 1386 ist der Verwandte Gorig der Gawbicz (von Zwerbach) Landrichter zu Peilstein.[6] Am 11. November 1399 siegelt Fridreich der Prawnstorffer für Hanns dem Hewperiger, der ab 1404 Pfleger zu Ofenbach ist, eine Urkunde.[7] Am 30. November 1400 siegelt Fridreich der Prawnstörffer eine Urkunde, wonach Hanns der Hewperger den Hof zu Aw in Ruprechtshofer Pfarre von Georg dem Pechel, Thoman zu Czell, Seifrid in Ofenbach und Stephan in Rawthofen gekauft hat, der durch den Tod Niclas dem Pechlein zu Ofenbach an diese gekommen war.[8]

Am 20. April 1410 sind die ehrbaren Brüder Jörig der Gaubitz und Friedreich der Praunsdorfer gemeinsam Siegler für Gilig Wolfstain.[9] 1433 dürfte bereits Caspar Pravonstorffer zu Riegers gesessen sein.[10] Am 24. Jänner 1435 ist Caspar der Prawnstarfner gesessen im Rügkers, Zeuge für die Brüder Panngratz Paulannter zu Hainperg und Erhart Chinnost von Slaetzendorf und deren Verwandten in einem Ausgleich mit der Kartause Gaming.[11]

Am 16. Mai 1436 ist Kaspar der Prawnstorfer im Ruekchers Siegler für den Amtmann Görg Moser zu Oberndorf an der Melk.[12]

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERBERT PÖCHHACKER:

RIEGERS, BAUERNHOF

VB Melk, GB Mank, MG Ruprechtshofen, KG Riegers; ÖK 54, N 280 mm, O 101 mm

Fortsetzung

Im 15. Jahrhundert ist der Ansitz abgekommen. Am 25. Jänner 1489 hat Wolfgang der Hegkinger (von Ranzenbach) je ein Drittel von den Einkünften zu Rigkers von dem Hof und in dem Dorff zum Rigkers auf behausten Gütern.[13] Noch 1491 heißt der Ödhof, Riegers Nr. 4, nach dem Geschlecht „Gawbitzöd".[14] 1591 war ein Haus in Ruekes den Erben des Bernhardts Ambstetter (von Grabenegg) obrig.[15] Seither gehörte der Hof mit Hofstatt (Nr. 2 und 1) zu der 1692 mit Grabenegg zusammengeschlossenen Herrschaft Zwerbach. In der Administrativ-Karte aus 1867 wird er noch als Riegershof bezeichnet.

Literaturnachweise:

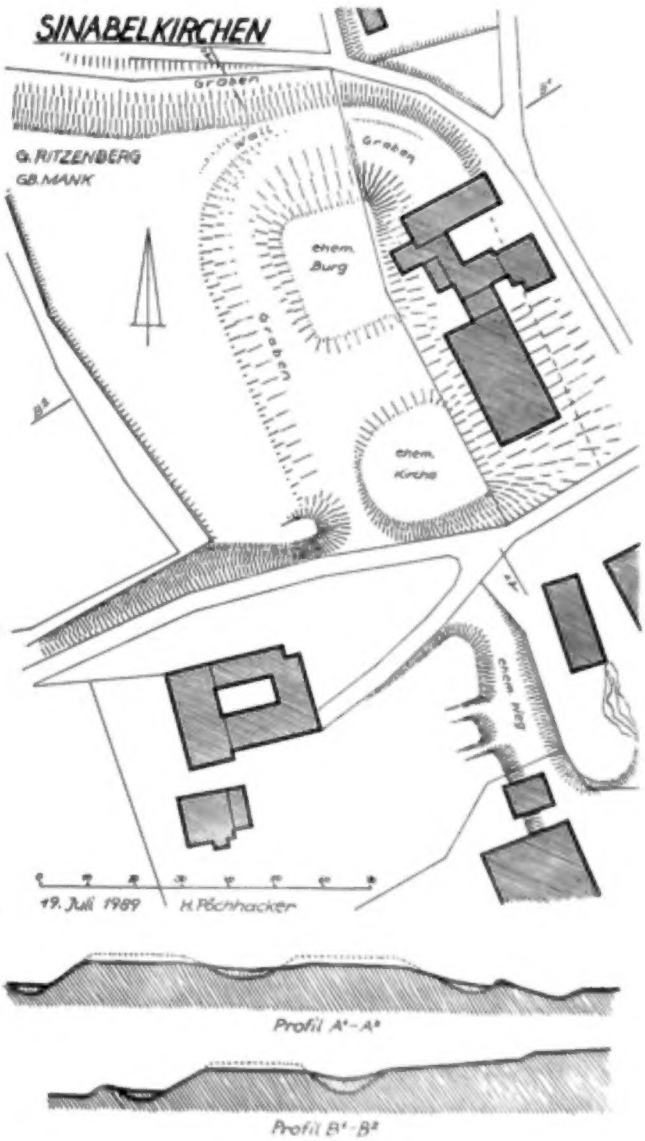
1) Keiblinger, Melk II/1, S. 251
2) FRA II/51, S. 671
3) HHStA, Z. Reg. Gaming, f. 15
4) QGW II/1, S. 208
5) HHStA. Hs. W. 18 = Fronbuch f. 77
6) HHStA, Hs. W. 23/2, f. 191
7) FRA II/52, S. 798
8) FRA II/52, S. 808
9) Keiblinger, Melk II/1, S. 268
10) FRA II/81, Nr. 1064
11) QGW I/4, Nr. 4651
12) FRA II/52, S. 287
13) NÖLA, Landrechtsurkunde Nr. 47
14) HHStA, Z. Reg. Gaming, f. 15
15) NÖLA, Ber. B. OWW, f. 122

SINABELKIRCHEN, ERDWERK „S'GMÄU'"

VB Melk, GB Mank, MG Mank, KG Kälberhart, W Ritzenberg; ÖK 54, N 253 mm, O 5 mm

Zweiteilige Hausberganlage

2500 m nördlich von Mank liegt das Dörfl St. Haus, ursprünglich „zum Haus" genannt, dessen Name auf das feste Haus Sinabelkirchen zurückgeht. Der Burgstall liegt am gegenüberliegenden westlichen Mankufer und gehört zum Grundbesitz des Hofes Ritzenberg Nr. 5 (Swoboda). Am östlichen Fuß des Burghügels steht eine Kapelle mit Glokkenturm, in seine Nordostflanke ist ein Haus gebaut.



Die Leute erzählen, daß hier ein Schloß und ein „Kloster" gestanden sei, von denen sich bei anhaltender Trockenheit der Grundriß in der Wiese abzeichnet. Die alte Bezeichnung für den Burgstall „s'Gmäu'" findet sich auch im Grundbuch wieder. Benachbarte Höfe werden als ehemaliger Maierhof und einstige Taferne der Burg bezeichnet.

Obwohl vom Erdwerk 1965 ein Meter Erde abgetragen und in die seitlichen Gräben gefüllt wurde um eine ebene Fläche zu erzielen, ist die alte Anlage relativ gut erkennbar. Ein im Oval geführter 15 m breiter Ringgraben mit Außenwall umschließt zwei Teilflächen. Die nördliche hat die Form eines Rechtecks von 20 × 15 m und trug das feste Haus, die Oberfläche des südlich davon gelegenen Hügels von 20 m Durchmesser ist der vermutliche Standort der verschollenen „Sinabelkirche" = runde Kirche, die in der Sage als „Kloster" überliefert ist. Die beiden Erdhügel waren durch einen 20 m breiten Einschnitt voneinander getrennt, der laut irrtümlicher Meinung des Eigentümers Swoboda von einem späteren Einsturz eines großen Hohlraumes im Erdinnern entstanden sei.

Im Südwesten ist über dem äußeren Grabenrand der Rest eines Turmhügels mit dem ehemaligen Zugang erhalten. Durch den südseitigen Schloßgraben führt heute eine Straße. Südlich von der Straße verläuft durch einen Hohlweg die von Vorwerken flankierte ehemalige Zufahrt. Gegen Westen schließt das Burgstallareal mit einer den weiter ansteigenden Hang querenden Flurstufe.

Bei den Planierarbeiten wurden im Erdreich größere Mengen an Keramikscherben gesichtet. Eine kleine Tonschale brachte Franz Hutter ins Heimatmuseum Melk. Einige in jüngster Zeit am Erdwerk aufgesammelte Keramikstücke datieren in die Romanik.

Die Burg Sinabelkirchen war ein Schaunbergisches Lehen an das Geschlecht der Lonsdorfer und den mit ihnen verschwägerten Ernvelsern. Am 6. Dezember 1318 verkaufen Jacob von Pilichdorf und sein Sohn Hertneid ihr rechtes Erbeigen an mehreren Höfen an Hainreihen den Lonstorfer von Sinwelchirhen und dessen Frau Agnesen.[1] Heinrich der Lonsdorfer war mit Agnes von Scheurnberg (bei Scheibbs) verheiratet.[2] Am 21. September 1348 übergibt Vlreich der Lonstorffer von Symbelchirichen an seines Schwagers Wulfings von Ernvels statt, Hertlein dem Perwarter das Steinhaus in der Leys zu einem rechten Widerwechsel gegen dessen Gut zu Schmiedbach.[3]

1354 ist Herr von Lonstorf, gesessen zu Sinibelchirchen, genannt.[4] 1365 hat Hans der Zauchinger eine Hube in der Pfarre Sierning vom Herrn von Lonstorf ze Sinbelchirchen zu Lehen.[5] In beiden Urkunden fehlt der Vorname des Lonsdorfers.

1388 verkauft Peter der Losensteiner an Heinrich von Waltsee seine Veste Sinibel-Chirchen samt Zubehör, die er selber von den Erenfelsern gekauft hatte.[6]

Fortan wird Sinabelkirchen nur mehr als Amt bezeichnet, was für die Aufgabe der Burg spricht. Der Hof Ritzenberg Nr. 4 wird noch 1751 in der Theresianischen Fassion als „Mayerhof Sinibelkirchen" bezeichnet.

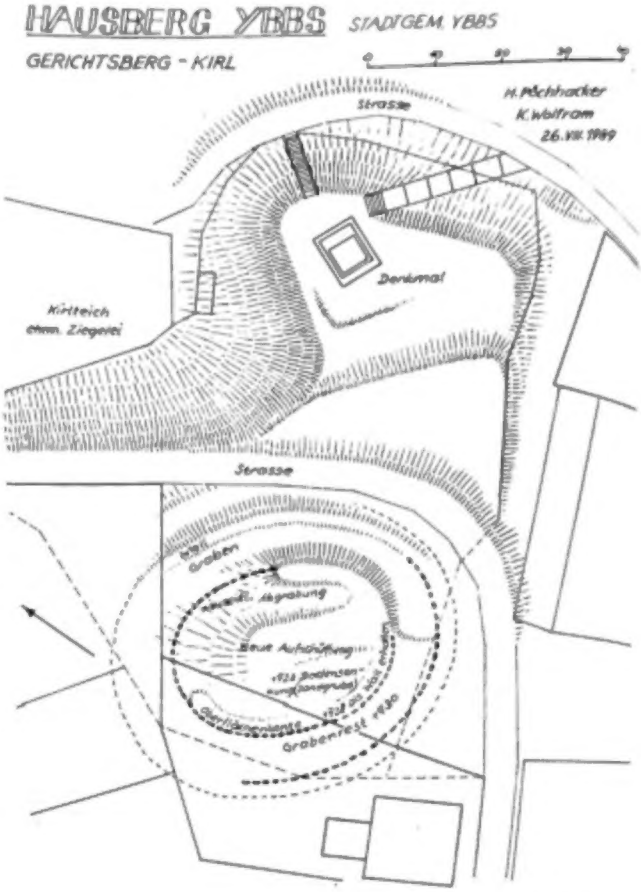
Literaturnachweise:

1) NÖLA, Urk. Nr. 533
2) FRA II/81, Nr. 44
3) HHStA, allgem.
4) OÖUB
5) OÖUB
6) Not.

IM GALGENWALDL, KIRL

S.G. Ybbs a. d. Donau;
6 mm

eine großteils zerstörte mittelalterliche Hausberganlage. Im 17. Jh. befand sich hier ein Galgen, von dem der Flurname Galgenwaldl herrührt. Im 19. Jh. wurde unmittelbar daneben eine Ziegelei betrieben. Im 20. Jh. wurde das Gelände durch die Errichtung eines Freiheitsdenkmals (1813-1913), eines Stadtparks, eines Tennisplatzes sowie durch Haus- und Straßenbauten verändert. Der westliche Teil des Erdwerks fiel einer Sandgewinnung zum Opfer. Heute wird diese Stelle von neuerlich aufgeschütteter Erde und Abfällen überlagert.



Zwischen der jüngeren Erdbewegung und den alten Erdbauten des Hausberges wird in den Darstellungen aus den Jahren 1928 und 1930 nicht unterschieden. Die noch erhaltenen Reste der alten Burganlage lassen jedenfalls einen Hausberg des 12. Jh. erkennen. Zu derartigen Burgen gehörte in der Regel ein Vorwerk, welches hier mit ziemlicher Gewißheit auf dem etwas tieferliegenden Hangsporn im Bereich des Denkmals zu suchen ist. Die Annahme, daß die ehemalige Oberflächenkante des Hochwerks großteils parallel zum Ringwall verlief, welcher derzeit im Osten noch auf einer Länge von 35 m die Hausbergflanke entlangführt, ergibt in Zusammenhalt mit den Plänen von J. Czech-Chechenherz und J. Caspart ein ehemals länglichrundes Hausbergplateau im Ausmaß von etwa 35 × 25 m.

Am Erdwerk wurden Keramikscherben des 11./12. Jh. aufgelesen. Die gefundene Tonware umfaßt auch Ofenkachel und Gefäßscherben des 14./15. Jh., die allerdings später mit einer Anschüttung dorthin gelangt sein können. Einige spärliche Fragmente stammen aus dem Neolithikum.

Bisher konnte keine Beurkundung des Hausberges gefunden werden. Der Volksmund nennt die Anhöhe „Kirl". In der Spezialkarte heißt sie „Tabor". Auch die Hausberge in Säusenstein und in Randegg (GB Scheibbs) werden als Tabor bezeichnet.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERBERT PÖCHHACKER

ZWERBACH, ERDWERK

VB Melk, GB Mank, MG Ruprechtshofen, KG Zwerbach; ÖK 54, N 238 mm, O 125 mm

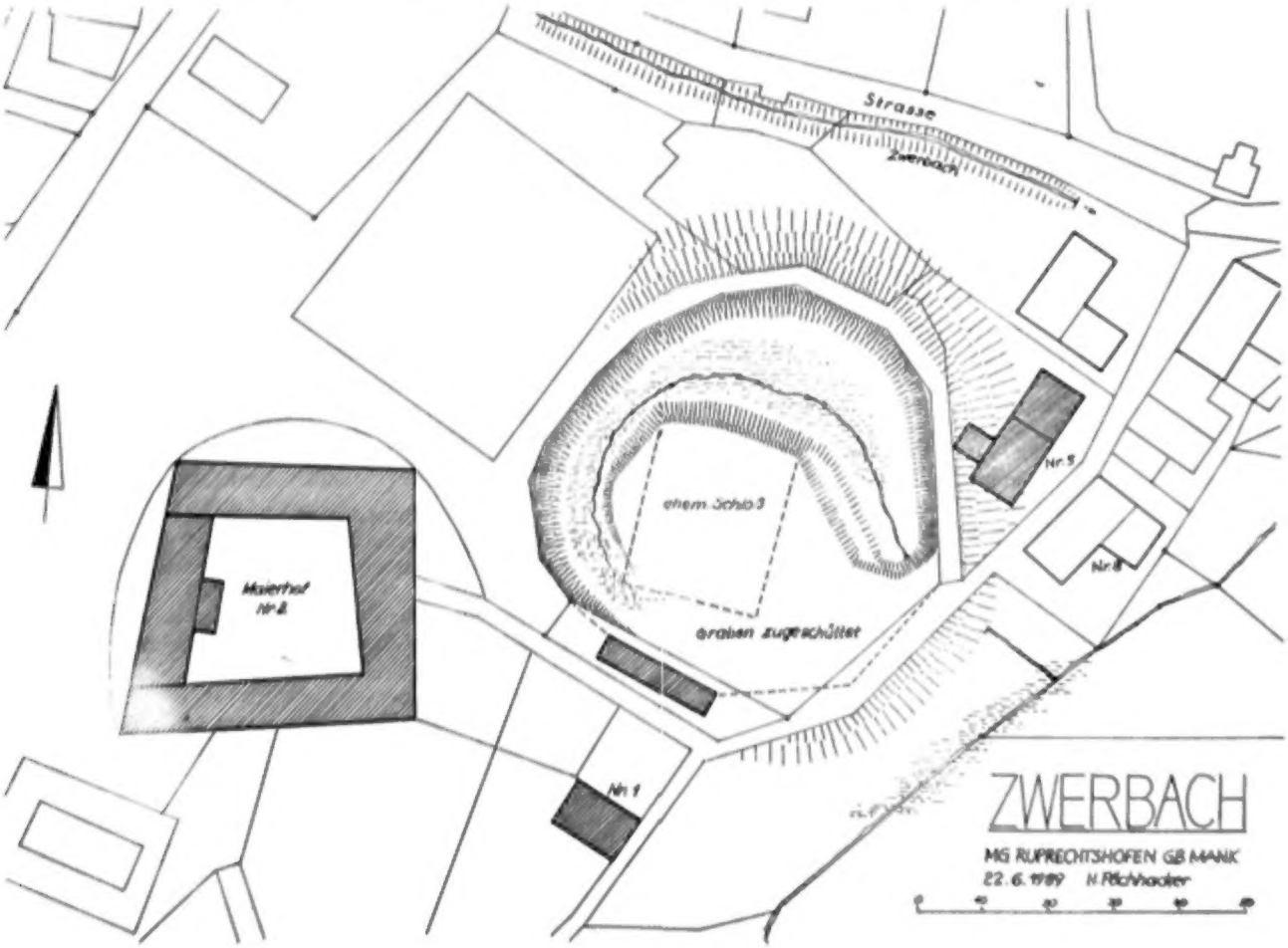
Fortsetzung

Inselburgstall

Der Burgstall Zwerbach liegt südlich der Dorfstraße hinter dem Haus Nr. 5 auf dem leicht ansteigenden Wiesenterrain. Laut Volksmund sei das Schloß versunken.

Der ursprünglich rechteckige Schloßhügel von 20 x 25 m Seitenlänge war von einem breiten Graben umgeben, der teilweise durch Erdaushub, talseitig durch Errichtung eines Dammes geschaffen wurde.

Heute ist er nur mehr im Norden und Westen, 2 m tief und bis zu 25 m breit, erhalten. 1940 reichte der damals noch mit Wasser gefüllte und mit Rohrkolben verwachsene Schloßgraben fast zur Gänze um die Schloßinsel.



Aus dem Schloßgraben rühren auch jene Muschelschalen (Unio crassus), die im angrenzenden Garten des Hauses Nr. 8 (Prankl) gelegentlich gefunden werden. Bei der Telefonkabelverlegung zu diesem Haus vor rund 10 Jahren fanden die Arbeiter in 1 m Tiefe Weidenstöcke, die bei Errichtung des Erddammes für den Schloßgraben verschüttet worden sein müssen.

Die Grundmauern des Schloßes wurden laut Auskunft der ältesten Einwohner Zwerbachs in den Zwanzigerjahren entfernt und die Steine für den Neubau einer Arbeiterwohnung verwendet. Später wurde auf dem Plateau des Schloßhügels lange Zeit Holz gelagert, wobei der Graben an der Süd- und an der Ostseite nach und nach zugeschüttet wurde. Ebenso erhielt der zwischen Erdwerk und Maierhof liegende äußere Grabenrand eine Aufschuttung, um den ebenen Platz vor dem Hof zu vergrößern. Heute wird der Grund, der zur Bundesversuchsanstalt Rottenhaus-Wieselburg gehört, von Bauern als Futterwiese genutzt. Das jüngere Herrschaftsgebäude Nr. 1 sowie der Maierhof Nr. 2 mit seiner barocken Ostfront sind Privatbesitz. Die Ansicht Zwerbachs von Georg M. Vischer aus 1672 zeigt die Südostecke des ehemaligen Schloßes.

Dwerchenpach wird in einer Gaminger Urkunde 1334 erstmals genannt.[1] Durch die Verschwägerung mit dem Geschlecht der Tunfoit von Ruprechtshofen erlangten die Selinger aus Sölling bei Purgstall a. d. Erlauf Güter in Zwerbach.

1346 verkaufen Jans der Selinger und seine Frau Katrey an Pfarrer Andreas den Chrannest von Ruprechtshofen ihr rechtes Eigen in dem Twerchenpache.[2] 1385 verkauft Georg Gäwbicz in Twerhenpach dem Stift St. Pölten den Weinzehent zu Königstetten.[3]

1391 pfändet Marchart der Plankensteiner dem Jörgen dem Gawbitzen seinen Sitz in twerhenpach mit aller Zugehörung.[4]

1450 sitzt Peter Gaubitsch im Twerchenpach.[5]

Noch 1491 wird der Gawbitz im Twerchenpach genannt.[6] 1538 siegelt bereits ein Christoph Ambstetter im Twerchenpach, Hauptmann zu Melk, eine Melker Urkunde.[7]

Ein „Anschlag über die Vessten Zwerbach so ganz Freyß aigen" mitsamt Zugehörungen wurde am 30. September 1635 erstellt und beläuft den Wert des Gutes auf 10764 fl. 3 ß 10 d.[8]

Literaturnachweise:

1) HHStA, Hs. W. 23/1, f. 22
2) HHStA, allgem. Urkundenreihe, Urk. v. 21. V. 1346
3) NÖUB II, S. 271
4) HHStA, Hs. W. 18 = Fr. B. f. 77
5) Top. v. NÖ V, S. 785
6) HHStA, Z. Reg. Gaming, f. 13
7) Keiblinger, Melk I, S. 747
8) OÖLA, Schlüsselberger Archiv

REG.-RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE SPARKASSE IN MELK EINST UND HEUTE

Infolge der 1858 erfolgten Errichtung der durch Melk fahrenden k.u.k. Kaiserin Elisabeth-Bahn, Einsetzen der Schiffahrt auf der Donau, Verbreiterung der Hauptstraßen und die 1860 durch die Gewerbeordnung eingeführte Gewerbefreiheit, hat sich die Wirtschaft des damaligen Marktes Melk spürbar zu entwickeln begonnen.

Melk wurde Umschlagplatz für viele Waren. Die Folge war der Gedanke auf Errichtung eines Geldinstitutes, umsomehr als sich die nächste Sparkasse in St.Pölten befand. In der Gemeindeausschußsitzung vom 4. 5. 1862 hat Gemeinderat Anton Prinzl, ein Brauereibesitzer und angesehener Bürger, den Antrag gestellt, eine Sparkasse ins Leben zu rufen, „wodurch der Geist der Sparsamkeit geweckt und die Aufnahme von Darlehen erleichtert würde". Spontan haben sich 43 Bürger bereit erklärt, einen Garantiefonds für die Errichtung einer Sparkasse mit einer Einlage von 4050 Gulden zu bilden, um die ursprünglich gedachte Haftung der Gemeinde nicht in Anspruch nehmen zu müssen.

Schon am 24. 9. 1862 versammelten sich die Gründer im Rathaus mit dem fixen Vorhaben, die im Schoß der Gemeinde gewonnen Idee zu verwirklichen und einen Sparkasse-Verein zu schaffen. In die Vereinsleitung wurden fast alle auch dem Gemeindeausschuß angehörigen Funktionäre gewählt. Zur Abwicklung der Sparkassengeschafte wurde von der Gemeinde der an den Sitzungssaal anschließende Raum mit bescheidener Einrichtung und für die Sitzungen selbst, der Sitzungssaal kostenlos zur Verfügung gestellt. Außerdem wurde eine feuer- und einbruchssichere Wertheimkasse angeschafft. Erst 6 Jahre später wurden für die Räume eine jährli[illegible] 100 Gulden vereinbart.

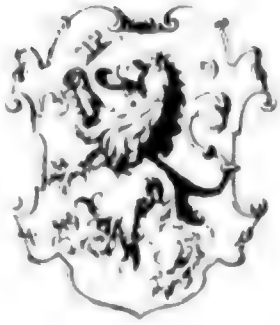
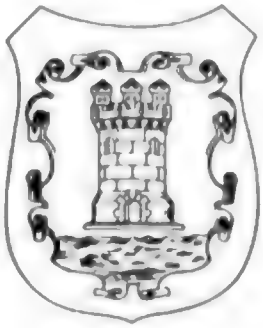
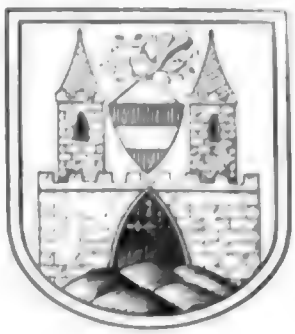
[illegible] der in mehreren Gemeinden errichteten Sparkassen [illegible] sie grundsätzlich keinen Gewinn für ihre Schöpfer, Inha[illegible] Mitglieder anstreben, sondern, daß der Reingewinn nach [illegible]egen eines entsprechenden Reservefonds ausschließlich zu „gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken, somit dem Wohle des [illegible]anzen" gewidmet wird. Die Sparkasse hatte in den folgenden Jahren eine rasante wirtschaftliche Entwicklung.

Aus der anläßlich der 50-jährigen Bestandsfeier herausgegebenen Festschrift ist zu ersehen, daß 1911 der Stand der gewährten Hypothekendarlehen über 13 Millionen Kronen war und daß das Vermögen an Wertpapieren auf 2,205.000,— Kronen und der Reservefonds auf mehr als 850.000,— Kronen angewachsen waren. Der Reservefonds wurde aus den Gewinnen gebildet. Wenn dieser Reservefonds 5% der Spareinlagen erreicht hat, konnten von der Hauptversammlung der Sparkasse bis zur Hälfte des Jahres-Verwaltungs-Gewinnes, wenn er 10% der gesamten Sparkasseneinlagen erreicht hat, bis zu 90% des Jahresgewinnes zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken der Gemeinde Melk verwendet werden. Von dieser Bestimmung der Satzungen hat die Sparkasse Melk reichlich Gebrauch gemacht.

Zum 50. Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs I, das gleichzeitig im Jahr der Stadterhebung war, hat die Sparkasse mit aufsichtsbehördlicher Genehmigung und „ohne sich irgendwie anzustrengen" folgende Beträge im öffentlichen Interesse aus dem Reservefonds gespendet:

Grunderwerb für das Blindenheim	5.000,— Gulden
zur Bildung eines Pensionsfonds für Sparkassenbeamte	10.000,— Gulden
Spende zum Bau des öffentlichen Krankenhauses	20.000,— Gulden
Beitrag zur Vergrößerung der Volksschule	12.000,— Gulden
Anlage eines Fonds für die Wasserleitung	20.000,— Gulden
Fonds zum Neubau eines Sparkasse-Hauses	5.000,— Gulden
Zur Anschaffung von drei Kirchenfenster mit Glasmalerei	3.000,— Gulden
Grunderwerb für die Kaiser Franz Josefs-Anlage	2.000,— Gulden
der Gemeinde Melk zur Bestreitung der Mehrauslagen anläßlich der Beschädigung der Rollfähre durch Hochwasser	20.000,— Gulden
zusammen	100.000,— Gulden

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 1990 [illegible] Jahrgang

Nationalbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE SPARKASSE IN MELK EINST UND HEUTE

Fortsetzung

Schon im Jahre 1880 hat die Sparkasse einen „Fonds als Vorschußkasse" gebildet, der zum Reservefonds dotiert wurde. Die Vorschußkasse sollte die Möglichkeit bieten, vertrauenswürdigen Personen aus den „Kreisen der kleinen Grund- und Gewerbebesitzer" zu einem geringen Zinsfuß „Darlehen auf Personalkredit" meist kurzfristig zu gewähren. Diese Vorschußkasse hat sich als eine Einrichtung von hohem sozialpolitischem Wert erwiesen.

1898 (Stadterhebungsjahr) wurden die Einlagen mit 4% verzinst, für ein Darlehen wurden 4 1/2 % gefordert. Allerdings wurde der Einlage- und Darlehens-Zinsfuß im Laufe der Jahre wiederholt, aber nicht gravierend geändert. Daß sich der Reservefonds trotzdem steigender Tendenz erfreute, ist auf die geringen Verwaltungsspesen zurückzuführen. Die Vorstandsmitglieder waren ehrenamtlich tätig und leisteten auch Fachdienste. Zusätzlich stand Ihnen ein tüchtiger Beamtenkörper mit einem Sparkassendirektor zur Verfügung. Einer der rührigsten war Direktor Julius Haidvogl (seit 1893), der im Stadterhebungsjahr für die Spendenaktion die Anregungen gegeben hat. Zum Dank hat die Stadtgemeinde zu seinen Ehren eine Straße nach ihm benannt.

Die Geschäfte der Sparkasse haben sich so ausgedehnt, daß die Räumlichkeit im Rathaus nicht ausreichten, abgesehen davon, daß die Gemeinde diese für eigene Zwecke selbst benötigte. Es wurde daher im Jahre 1871 vom Sparkassenverein das glücklicherweise zum Verkauf stehende Posthaus in der Linzer Straße Nr. 85 und 86 aus Mitteln des Reservefonds angekauft. Die Sparkasse ist 1875 nach Renovierung in die ebenerdigen Räume eingezogen. Kulturell beflissen, wurde der geschmackvolle Baucharakter unverändert belassen. In dem geräumigen Hof hinter dem Hauptgebäude wurden zwei flankierende Trakte, der westliche 1892 und der östliche 1900 dazugebaut. In den letztgenannten Trakt wurden 1901 die amtlichen Lokalitäten der Sparkasse verlegt. Im 1. Stock des Vorderhauses wurden einige **Räume zu einem Saal umgestaltet**, der 1894 in feierlicher Weise eröffnet und dem Singverein gegen einen Anerkennungszins überlassen wurde. Es war ein großartiges Entkommen der Melker Bevölkerung gegenüber. Der Saal wurde, wie Sparkassenvorstand Linde bei der Einweihung ausführte, dazu bestimmt, einen Ausgangs- und Mittelpunkt für das gesellige Leben Melks zu bilden.

Die gemeinnützige Tätigkeit der Sparkasse zeigte sich weiter in Förderung des Baues des **Volksschulgebäudes**, das 1873 feierlich eingeweiht wurde. Die Vollversammlung der Sparkasse hatte beschlossen, der Gemeinde zur Deckung der Baukosten ein Darlehen von 20.000 Gulden zu gewähren. Gleichzeitig wurde zugesichert, die jährlichen Annuitäten (Zinsen- und Kapitalsraten) aus dem Reservefonds zu bestreiten. Durch diese Konstruktion hat nicht der Schuldner, sondern der Gläubiger das Darlehen samt Zinsen abgestattet. Die Schule hat daher der Gemeinde keinen Groschen gekostet.

Aber auch das gegenüber der Volksschule liegende **Gerichtsgebäude** ist eine Schöpfung der Sparkasse. Das Bezirksgericht und das Steueramt waren im Stift untergebracht, was von der Bevölkerung als ungünstig und unbequem empfunden wurde. Die Sparkasse hat daher 1876 den Beschluß gefaßt, auf dem von Anon Lagler gegenüber der Schule schenkungsweise überlassenen Grundstück (wer ist heute so großzügig?) ein zweistöckiges Gerichtsgebäude erbauen zu lassen. 1878 wurde das Gebäude seiner Bestimmung übergeben. Das Bezirksgericht und das Steueramt sind als Mieter eingezogen.

Zur Erweiterung des **Baugebietes** und **Verschönerung des Ortes** arbeiteten Sparkasse und Gemeinde (es bestand fast eine Personalunion) zusammen. Den gemeinsamen Bestrebungen gelang es, 1889 vom Stift Melk unter dem wohlwollenden Abt Karl Alexander die sogenannte „Spitzbreiten" für Parzellierungen zu erwerben. Die Sparkasse deckte den größten Teil der Kosten aus dem Reservefonds und errichtete hier den Stadtpark, der zur Erholung der Bevölkerung freigegeben wurde. Sie erteilte auch den Auftrag zur Erstellung eines **Teilregulierungsplanes** für das Gebiet nördlich der Bahn. So entstand die Abt Karl-Straße (zum Dank nach Abt Karl benannt) mit ihren Nebengassen.

1896 entstand in Melk ein drittes wichtiges Gebäude, nämlich die k.u.k. **Bezirkshauptmannschaft.** Das Haus wurde zwar von der Gemeinde nach Aufnahme eines von der Sparkasse gewährten Kredites von 50.000 Gulden in Auftrag gegeben, doch wurde hinsichtlich dieses Kredites bei Verzinsung und Rückzahlung der gleiche Vorgang eingehalten wie beim Schulbau. Die Sparkasse hat demnach den Bau aus Mitteln des Reservefonds bezahlt und die Gemeinde wurde Eigentümer.

Nach Erhebung von Melk zur Stadt hat die Sparkasse die Gemeinde weiterhin durch Spenden oder billige Darlehen unterstützt. Hier sei unter anderem auf den 1899 eröffneten Neubau des **Krankenhauses** hingewiesen, zu dessn Fertigstellung die Sparkasse mit einer Spende von 20.000 Gulden beitrug und später für die Heiz- und Wasserleitungsanlage und für einen Zubau ein Darlehen von 42.000 Kronen gewahrte.

Nicht vergessen darf die Leistung der Sparkasse auf einem weiteren Gebiet der Humanität werden, nämlich bei Errichtung des **Blindenheimes**, zu dem sie eine Subvention von 10.000 Gulden gab und außerdem das ausgedehnte Grundstück als Bauplatz und den großen Garten schenkte.

Aber auch für andere, für eine Stadt unentbehrliche und wichtige Einrichtung, wie **Kanalisierung, elektrische Beleuchtung und Wasserleitung** hat die Sparkasse Spenden und Darlehen gegeben. Hiebei muß ein besonderes Entgegenkommen hervorgehoben werden, als sie die alljährlichen Zinsen für ein bei einer anderen Anstalt zu Zwecken der **Stadterweiterung** aufgenommenes Darlehen von 120.000 Kronen bestritten hat.

Zur Errichtung der **Schiffbrücke über den Donauarm und der Rollfähre über die Donau** gab die Sparkasse zu billigem Zinsfuß ein Darlehen von 120.000 Kronen und zum Bau der **Pionierkaserne** ein solches von 130.000 Kronen.

Vielfach hat die Sparkasse auch durch Spenden zur Bedekkung des **Haushaltsabganges** der Gemeinde beigetragen.

Unterstützungen ließ sie auch der Feuerwehr für die Anschaffung von Geräten, dem Roten Kreuz und verschiedenen Vereinen (Singverein, Schützenverein, Turnverein, Verschönerungsverein, usw.) zukommen.

Aus dieser Aufzählung, die durchaus nicht vollzählig ist, kann ersehen werden, wie sich die Tätigkeit und der Einfluß der Sparkasse wohltuend und fördernd auf die Entwicklung der Stadt ausgewirkt hat. Alles dies geschah aus dem Bestreben heraus, dem in den Statuten festgehaltenen Leitsatz, für gemeinnützige und wohltätige Zwecke tätig zu sein, zu entsprechen. Durch die Personalunion hat sich die Sparkasse als Einrichtung der Gemeinde betrachtet, schon deshalb, weil ihre Grundung durch einen Beschluß des Gemeindeausschusses zustande kam.

Zu Ende des 1. Weltkrieges begann die Infaktion, die erst 1925 mit Einführung der Schillingwährung gestoppt wurde. Während dieser Zeit hatte die Sparkasse Melk, wie alle anderen Sparkassen, große Schwierigkeiten zu bewältigen. Selbstverständlich war sie darauf ausgerichtet, Bankkunden so weit wie möglich vor Schaden zu bewahren. Nach der Geldentwertung begann sie wieder zu florieren, ein wirtschaftlicher Aufschwung setzte ein.

1928 wurde der im Besitz der Sparkasse befindliche Wehrturm neben der Pfarrkirche restauriert und vor dem Verfall gerettet.

Während des zweiten Weltkrieges trat neuerlich eine Stagnation ein. Nach dem Einmarsch der Russen mußte sogar der Sparkassenschalter vom 8. Mai bis 24. Juni 1945 geschlossen werden. Die Reichsmarkwährung wurde in die Schillingwährung zurückgewandelt. Der Geldverkehr hat nur langsam seine stabile Form erhalten.

1954 wurde das Postamt von der Linzer Straße in das Hotel Melkerhof verleg. Die im alten Postgebäude aufgelassenen Posträume wurden mit den Singvereinslokalitäten renoviert und die ebenerdigen Räume an die Stadtgemeinde Melk zur Unterbringung des Heimatmuseums und des Fremdenverkehrsbüros vermietet.

Im Jahr des Staatsvertrages 1955 erwarb die Sparkasse den Gasthof „Zum grünen Baum" auf dem Hauptplatz, baute ihn zu Kassenräumen um und richtete dort ihren Betrieb ein. Der Kauf war aus marktwirtschaftlichen und Konkurrenz-Gründen notwendig. Die Sparkasse mußte, um dem Fremdenverkehr zu entsprechen aus dem versteckten Hoftrakt des alten Postgebäudes in das Blickfeld der Fremden kommen. 1962 kaufte sie das Haus Sterngasse 23, in dem sie ihr Archiv unterbrachte.

Infolge der stark einsetzenden Aufwärtsentwicklung erwies sich das Gebäude am Hauptplatz als zu klein. Es wurde daher in der Abbe Stadler-Gasse ein moderner und repräsentativer Neubau errichtet und eröffnet. Die Sparkasse expandierte weiter und richtete in Loosdorf, Pöchlarn und Pöggstall Nebenstellen ein. Infolge ihrer Qualität hat sie sich zu einem Geldinstitut für die ganze Region und darüber hinaus entwickelt.

Bedauernd muß festgestellt werden, daß die Sparkasse ihre segensreiche Wirkung, die sie seit ihrer Gründung bis in die Jahre des 1. Weltkrieges zum Wohle der Stadt ausgeübt hat, nicht mehr ausübt. Wohl wurde die Feuerwehr Melk mit einem namhaften Betrag für den Bau des Feuerwehrhauses unterstützt oder es wurden den hochwassergeschädigten Bürgern billigere Kredite gegeben oder im Stadtpark Restaurierungen vorgenommen, doch ist dies im Vergleich zu den früheren Leistungen minimal.

Die Gründer, unsere Melker Vorfahren, wären sehr enttäuscht, würden sie sehen, wie ihre Vorstellungen umfunktioniert, umdisponiert und fast zur Gänze zunichte gemacht wurden.

Fairerweise muß aber festgestellt werden, daß die Verhaltensänderung der Sparkasse, wie Sparkassendirektor Kuran angibt, auf den völligen Wandel der Struktur zurückzuführen ist. Die Sparkasse wird von der gesamten Bevölkerung, den Selbständigen und Unselbständigen, auf dem Gebiet des Spar-, Verkehrs- und Kreditwesens in Anspruch genommen. Der abzuwickelnde Zahlungsverkehr allein verschlingt mehr als die Hälfte der Einnahmen. Die früher gewährten Subventionen und Spenden können nicht mehr vorgenommen werden, weil der Fiskus erkannt hat, daß hier für den Staat Geld abzuschöpfen ist.

Die Geldinstitute unterliegen der Vollbesteuerung und müssen darüberhinaus noch die Bankstellensteuer entrichten, die allein in Melk jährlich rund S 800.000,— erfordert. Große Beträge müssen für die Personalvermehrung und Ausbildung aufgebracht werden, um die wachsenden Anforderungen zu bewältigen. Auch an den Sparkassenverband und die Versicherungen müssen Beiträge geleistet werden. Die Sparkasse ist daher gezwungen, wirtschaftlich zu agieren. Sie muß als Vollkaufmann ertragsorientiert sein. Die Konkurrenz läßt keine andere Möglichkeit zu.

Das neue Kreditwesengesetz verlangt die Anlage verschiedener Rücklagen, so z. B. der Sicherheitsrücklage, der jährlich ein ansehnlicher Betrag zugeführt werden muß, um einen entsprechenden Kapitalpolster zu schaffen.

Spenden werden an Vereine, kulturelle Veranstaltungen und für verschiedene Inseratbeteiligungen gewährt und machen in Summe viel aus. Infolge des Gießkannenprinzips sind sie im einzelnen Fall wohl spürbar aber nicht zufriedenstellend.

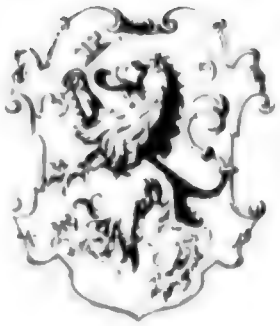
In den Satzungen sind die Aufgaben der Sparkasse taxativ aufgezählt und gerade diese Satzungen haben seit der Gründerzeit eine wesentliche Strukturänderung erfahren, um sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Verschämt ist als letzter Punkt angeführt, daß sich die Sparkasse zu bemühen hat, im angemessenen Rahmen gesellschaftliche Ziele, insbesondere soziale und kulturelle, zu unterstützen. Dieser Passus ist also von dem Gründerziel: „Sich ausschließlich gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken, somit dem Wohle des Ganzen zu widmen" übrig geblieben.

Diese Einschätzung ist nicht den einzelnen Sparkassen, wohl aber dem agierenden auf seine Interessen bedachten Sparkassenverband und den gesetzgebenden Politikern anzulasten.

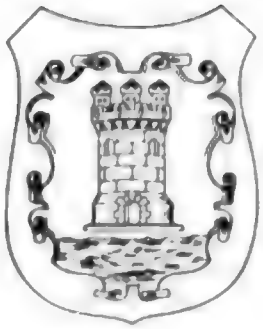
Literaturnachweis:

Festschrift vom Jahre 1913 anläßlich des 50-jährigen Bestandes der Sparkasse in Melk von Dr. Julius Newald

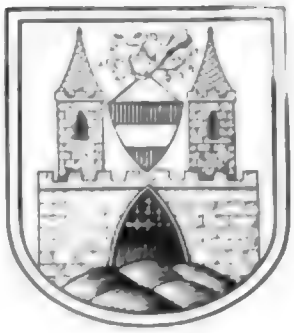
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1990 16. Jahrgang

A-10[illegible]straße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

SAMMELLAGER MELK NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Zum Auffangen volksdeutscher Flüchtlinge aus der CSR, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und sogar aus Polen (Sudetendeutsche, Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Batschkadeutsche) wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 in der Kaserne Melk (derzeitige Anschrift: Birago Kaserne Melk, Prinzlstraße 22) ein Sammellager eingerichtet. Es war eine Dienststelle des Bundesministeriums für Inneres, Wien 1, Herrengasse 7. Leitende Beamte dieser Dienststelle waren ehemalige Angehörige der Wehrmacht, die nicht der NSDAP angehört haben. Außerdem war ein Polizeikommando der Bundespolizeidirektion Wien zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Lager installiert. Die Oberaufsicht hatte ein russischer Offizierstab, der ebenfalls in der Kaserne untergebracht war. Er unterstand dem sowjetischen Militärkommando für Österreich, das seinen Sitz in Wien, Hotel Imperial, hatte.

Die Flüchtlinge haben während der sogenannten Nazizeit als Volksdeutsche in ihren Ländern die deutsche Staatsangehörigkeit erlangt und haben zu Kriegsende mit ihren Familien und mit der notwendigsten Habe ihre Heimat verlassen, weil sie eine Verfolgung befürchteten. Täglich kamen bis 200 Personen ins Sammellager Melk und wurden hier in Massenquartieren beherbergt. Aus der Lagerküche wurden sie verpflegt. Sie erhielten täglich ein Frühstück, ein Mittag- und ein Abendessen. Wer für die Kosten hiefür aufkam — ob es das Innenministerium oder die Russen waren — ist nicht bekannt.

Das Gebiet um Melk hatte natürlich darunter zu leiden, weil die an und für sich knappe Lebensmittelversorgung für die Bevölkerung noch knapper wurde. Daß die Verpflegung im Lager nicht ausreichte, lag auf der Hand. Die Stadt Melk hatte auf das Lager keinerlei Einfluß, es fehlte auch die Kompetenz hiezu.

Im Lager waren oft bis zu 10.000 und mehr Personen untergebracht. Fallweise wurden in unregelmäßigen Abständen Transporte zusammengestellt, die 1.000 bis 1.200 Personen umfaßten und in die amerikanische Zone Deutschlands geleitet wurden. Manchmal wurden die Gruppen nach Herkunftsländern erstellt. Begleitet wurde ein Transport vom Transportleiter, dem drei Polizisten zur Seite standen. Es waren österreichische Beamte. Die Aufsicht führte als Transportchef ein russischer Offizier mit zwei Mann. Über die Flüchtlinge mußte eine Transportliste in 4-facher Ausfertigung angelegt werden, die bei Überprüfung durch russische Kontrollorgane zahlenmäßig mit den in den einzelnen Waggons untergebrachten Personen übereinstimmen mußte.

Wenn beispielsweise diese Zahl in den Bahnhöfen St. Valentin oder Enns nicht übereinstimmte, wurde der betreffende Waggon abgekoppelt, auf einem Nebengeleise abgestellt, manchmal einige Tage stehen gelassen und dann nach Melk zurücktransportiert. Die Lagerinsassen wurden nach Möglichkeit nicht gezwungen, an einem bestimmten Transport teilzunehmen. Manche wollten im Lager auf weitere Angehörige warten, andere wieder, warteten auf Nachricht von bereits übersiedelten Angehörigen. So kam es, daß manche Flüchtlinge monatelang im Sammellager waren. Einzelne Familien haben sich sogar in Melk und Umgebung angesiedelt und hier eine Existenz gegründet.

Bei den Transportzügen wurde für jeden Waggon ein Waggonältester bestimmt, der dafür verantwortlich war, daß keiner den Waggon verließ, bzw. daß zusätzlich keiner zustieg. In einem Wagen waren meist 25 Personen untergebracht. Aus ihren Reihen wurden vier Essenholer nominiert, die für den ganzen Waggon das Essen faßten und dann austeilten. Das Essen bestand aus 1/2 kg Wurst (Kranzldürre) und 1 kg Brot je Person. Diese Verpflegung war für drei Tage bestimmt. Manche Flüchtlinge waren so ausgehungert, daß sie die Dreitage-Ration innerhalb weniger Stunden verzehrten. Die mit Flüchtlingen beladenen Eisenbahnwagen standen vorerst auf einem Nebengleis im Bahnhof Melk, oft stundenlang, manchmal zwei bis drei Tage lang, bis eine Lok zugeteilt wurde. Dies führte naturgemäß zu sanitären Mißständen, wenn man bedenkt, daß sich unter den Transportierenden Kleinstkinder und andere Kinder sowie schwangere Frauen befanden. Das genaue Ziel des Transports war nie bekannt. Man wußte nur, daß es in die amerikanische Zone Deutschlands geht.

In Linz wurde der erste Zielpunkt genannt, in den ein Flüchtlingsteil gebracht wurde, dort wieder für den weiteren Flüchtlingsteil die nächste Stadt usw. Die Stationen bestimmten die Amerikaner an Ort und Stelle. Es waren z. B. die Städte Aalen, Heidelberg, Göttingen, Kassel usw. Bei Ankunft der Transporte wurden die Teilnehmer vom Deutschen Roten Kreuz und von Amerikanern sofort verpflegt Meist standen Milchkannen und Gulaschkanonen bereit

Jedem Transport war ein Krankenwagen mit einem Arzt und einer oder zwei Krankenschwestern angeschlossen

Der Transportleiter hatte die Aufgabe die ganze Zugsgarnitur, die als russisches Territorium angesehen wurde, wieder nach Melk zurückzubringen, sich beim Lagerleiter zu melden, einen Transportbericht mit allen Vorkommnissen in 4-facher Ausfertigung zu verfassen und diesen an den Sowjetkommandanten zu übergeben.

Auf Grund welcher Verträge zwischen dem Innenministerium und der Besatzungsmacht die Transporte durchgeführt wurden, ist hier nicht bekannt. Dies könnte beim Innenministerium, Abtlg. Flüchtlingswesen, in Erfahrung gebracht werden, ebenso die Anzahl der durchgeschleusten Personen. Soweit festgestellt werden konnte, waren die Transporte Ende 1946 abgeschlossen. Das Sammellager wurde Anfang 1947 liquidiert. Im Melker Archiv besteht nur der Vermerk, daß die Kaserne, die damals Eigentum der Stadtgemeinde Melk war, vom Kriegsende 1945 bis Anfang 1947 als Sammellager zur Verfügung gestellt wurde. Die Melker Bevölkerung war über die Einrichtung des Sammellagers nicht besonders erfreut. Aus Mitleid wurde aber auch mit einzelnen Kleidungsstücken ausgeholfen. Infolge des herrschenden Verpflegungsmangels kam es zu kleineren Diebstählen von Acker- und Gartenfrüchten.

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DEM MELKER DICHTER ANTON BITTNER ZUM 110. TODESTAG

Unter den 40 Dichtern, die wegen ihres Geburtsortes oder ihres hiesigen Aufenthaltes Melk zugeschrieben werden können, muß ein sehr produktiver und seinerzeit beliebter Dichter und Schauspieler genannt werden. Es ist Anton Bittner, der der Bevölkerung von Melk und Umgebung völlig aus dem Gedächtnis entschwunden ist.

Anton Bittner wurde am 30. Juli 1819 als Sohn eines Bäckers und einer Näherin, die in ärmlichen Verhältnissen lebten, in Melk geboren.

Das Geburtshaus ist das Kaffee Schraml (jetzt Café Zentral) am Hauptplatz. Er absolvierte hier nur die Volksschule. Von seinen Jugendjahren ist nicht viel bekannt.

Ab und zu kam eine Wanderbühne nach Melk, die auf den jungen Bittner großen Einfluß ausübte. Er versuchte sich den Komödianten nützlich zu erweisen, um so in den Besitz von Eintrittskarten zu gelangen. Als er 18 Jahre alt war, hielt ihn in Melk nichts mehr zurück. Er wanderte nach Wien aus, war dort Statist im Josefstädter-Theater, wo es ihm sogar gelang, eine Nebenrolle zu bekommen. Doch er wollte höher hinaus und wandte sich an den damals sehr beliebten Nestroy, der ihm den Rat gab, es als Komiker zu versuchen. Sein erstes Auftreten in einer größeren Rolle als Schauspieler fand 1838 in einem kleinen Theater in Döbling statt.

Wie die nächsten 10 Jahre Bittners verlaufen sind, ist nicht bekannt. Er wanderte durch Österreich, Ungarn und Deutschland von Bühne zu Bühne. 1850 kehrte er nach Wien zurück, um dort festen Boden zu fassen. Er betätigte sich jetzt mehr als Schriftsteller.

Zwischen 1850 und 1860 erschienen ca. 30 Stücke von ihm, Lokalpossen mit Gesang, manche mit Tanz, Vaudevilles nach französischem Muster, Charakterstücke usw.

Am 16. [illegible] 1860 schloß er mit dem Direktor des Theaters an [illegible]n, Alois Pokorny, einen Vertrag, der ihn zur Lieferung [illegible] 2 Stücken für das Sommertheater verpflichtete. 14 [illegible] später verpflichtete er sich auch dem Josefstädter-[illegible]r unter Direktor Treumann gegenüber, als Dichter [illegible] Schauspieler zu wirken. Zugleich wurde auch seine [illegible] eine geborene Melchior, an derselben Bühne als [illegible]hauspielerin engagiert. Später wurden Bittners Stücke, auch von Nestroy selbst, zu Benefizvorstellungen herangezogen, was als Beweis für seine Beliebtheit bei den Wienern gewertet werden kann.

1862 wurde er von Nestroy, der damals Direktor war, an das Carltheater geholt. Seine Intelligenz hat ihn auch befähigt, mehrere Monate verantwortlicher Redakteur des sehr beliebten und einflußreichen Witzblattes „Der Kikeriki" zu sein.

Infolge der herrschenden strengen Zensur hat er seine Tätigkeit unterbrochen und mußte wegen Verbreitung „freier Ideen" 6 Wochen im Gefängnis verbringen.

Trotz der vielen Wandlungen, die das Carltheater zwischen 1860 und 1870 erfuhr, blieb Bittner einer der beliebtesten Hausdichter. Er schrieb in der Folge eine Menge von Stücken leichteren Charakters. Er wußte genau, wo die Grenze seiner Fähigkeiten lag. Er nannte sich einmal einen „Zaunkönig", der auf die Adler — damit waren die großen Dichterkollegen gemeint — hinaufschaut und sagt, trillern wie eine Lerche könne er nicht, aber immerhin zwitschern wie ein Sperling.

Je älter Bittner wurde und je mehr Erfolge er als Schriftsteller erzielte, desto seltener war er auf der Bühne zu sehen.

1875 wird er noch als Komiker neben Girardi und Gottsleben gelobt. Im Oktober 1876 wurde er von einer Krankheit mit den Symptomen einer Gehirnschwäche befallen und in die Irrenanstalt am Bründlfeld gebracht. Dort ist er am 7. Juni 1880 gestorben. Er wurde im Wiener Zentralfriedhof beerdigt.

Bittner war ein äußerst fruchtbarer Schreiber. Oft verwendete er ältere Stücke als Vorlage, besonders gerne französische, da damals Frankreich auf der Bühne große Mode wurde. Es wurde aber alles ins Wienerische versetzt, wobei er den Wiener Typen entsprechende Namen gab. So hießen z. B. der Bierwirt „Spund", der Weinwirt „Mischerl", der Scheidermeister „Stich", der Rentier „Goldfuchs", der Uhrmacher „Pendel" und der Schreiber „Biegler".

Apotheker Magister Graf, der sich mit Bittner eingehend befaßte, stellte fest, daß vom Dichter Bittner 81 Werke, teils im Druck, teils in Handschrift vorliegen. Bittner selbst hat in seiner Biographie, die 1862 erschienen ist, die Aufführung einiger Bühnenstücke angeführt und bewertet.

Sehr guten Erfolg hatte die Posse mit Gesang „Domestikenstreiche" (1857), andere Possen und Lustspiele wurden nur als „gut" oder „mittel" bezeichnet.

Später erfuhren die Possen mit Gesang und Tanz „Eine gebildete Köchin" (1865), „Wiener Leben oder ob schön, ob Regen" (1867) und „Wiener Blut" (über 50 mal aufgeführt) (1873) eine sehr gute bis ausgezeichnete Benotung.

Sehr viel trugen die auftretenden Schauspieler bei. Es waren die bekanntesten Komiker wie Girardi, Nestroy, Matras, Treumann usw. Die weiblichen Rollen lagen in den Händen der Damen Geistinger, Gallmeyer u. a. Es war meist eine Bombenbesetzung, die auch die schwächsten Stücke emporhob.

Seine Werke werden als unzeitgemäß nicht mehr aufgeführt. Und trotzdem soll man ihn nicht vergessen.

Druckfehlerberichtigung:

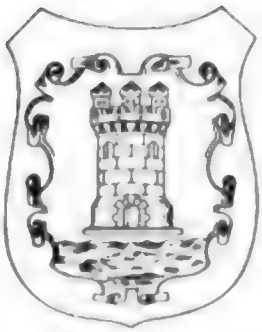
In der Heimatkundlichen Beilage Nr. 6 vom 15. Juni 1990 zum Artikel: Die Sparkasse in Melk einst und heute:

Seite 1, 2. Zeile: . . . der **vom** Reservefonds dotiert wurde. (nicht zum).

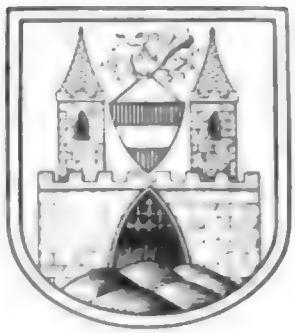
Seite 2, Abs. 8, 1. Zeile: Zu Ende des 1. Weltkrieges begann die Inflation. (nicht Infaktion).

MANK

MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 15. Aug. 1990 16. Jahrgang

A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE BAUGESCHICHTE DER FREIHERR BIRAGO–KASERNE IN MELK UND DER EINZUG DER PIONIERE

Bezirksstadt Melk in der Monarchie

Melk gehörte seit dem am 18. Februar 1867 in Wien mit Ungarn geschlossenen Ausgleich der Reichshälfte Österreich-„Cisleithanien" an. Die zweite Reichshälfte war Ungarn-„Transleithanien". Beide Reichshälften bildeten die Donaumonarchie k.u.k. Österreich-Ungarn. In der Person des Habsburger Kaisers Franz Josef I bestand eine Personalunion. Kaiser Franz Josef regierte von 1848 - 1916. Er begann als absoluter Monarch, war später liberaler und toleranter und führte sogar die parlamentarische Demokratie ein. Sein Arbeitseifer war groß, er befaßte sich aber vielfach mit Details und verlor die großen Zusammenhänge. Manche Entscheidungen verzögerte er, weil er politischen Einflüssen unterlag, anderseits nahm er Ratschläge des deutschen Kaisers Wilhelm II gern entgegen. Stets in Generalsuniform, saß er von früh bis spät am Schreibtisch und war für Fragen des Militärs stets zugänglich. Das war dem Volk bekannt und so ist es auch verständlich, daß die Offiziere überall Ansehen genossen.

Bereiterklärung Melks zum Bau einer Pionierkaserne, I. Beschluß

Ebenso war es in Melk, sodaß es begreiflich ist, daß der damalige Bürgermeister Notar Carl Prinzl, über Anregung des Bezirkshauptmannes, Oskar Graf Triangi, für 9. Jänner 1909 eine außerordentliche Gemeindeausschuß-Sitzung mit dem einzigen Tagesordnungspunkt: „Besprechung und Beschlußfassung in einer größeren Bauangelegenheit" einberufen hat. Hinter dieser Ankündigung verbarg sich die Absicht, in Melk eine Pionierkaserne zu errichten. Der Bezirkshauptmann wird von einer höheren Stelle veranlaßt worden sein, darauf hinzuwirken, Pioniere an die Donau zu bekommen und eine Donaugemeinde, in der die Wasserverhältnisse für eine Ausbildung günstig sind, hiefür zu gewinnen.

Begründung für den Kasernenbau

Maßgebend mögen die außenpolitischen Umstände gewesen sein, die eine Verstärkung der Ausbildungsmöglichkeit der Pioniere zu Verteidigungszwecken erforderlich machte. 1908 zeigten sich zwischen Österreich und Rußland in der Entente-Verbindung bereits Störungen. Die Annexion von Bosnien und der Herzegowina brachte in Deutschland, Italien und in Rußland eine schwere Verstimmung. Zwischen England und Deutschland herrschte ebenfalls ein Argwohn. Serbien und Montenegro meldeten ihre Ansprüche auf Bosnien und Herzegowina an, wodurch sich die österreichisch-serbische Krise verschärfte. Vertraulich hat Österreich mit einem Kriegsausbruch gerechnet. Doch wurde hievon in der erwähnten Gemeindeausschuß-Sitzung nicht gesprochen. Bezirkshauptmann Triangi hat lediglich auf die Bedeutung und wirtschaftlichen Vorteile, die eine Garnison und hier namentlich eine Pioniergarnison bringt, hingewiesen und den Ausschußmitgliedern ans Herz gelegt, sich die Gelegenheit, eine Garnisonsstadt zu werden, nicht entgehen zu lassen. Eine solche Gelegenheit würde sich nicht so bald wiederholen. Bürgermeister Prinzl schloß sich den Ausführungen des Bezirkshauptmannes an und bekräftigte seine Auffassung über die besondere Wichtigkeit der Kasernenfrage für Melk. Eine Garnison wäre für die Stadt von großer lokaler, insbesondere wirtschaftlicher Bedeutung und zugleich eine neue Etappe für die weitere Entwicklung und den weiteren Aufschwung. Die Gemeindevertretung müsse daher anstreben, daß eine solche Einrichtung nach Melk komme, selbst wenn es unter Opfern, vor denen nicht zurückgeschreckt werden darf, geschieht. Ein Versäumnis, eine Unterlassung in dieser Richtung, würde eine verdiente und scharfe Verurteilung durch die nachfolgende Gemeindevertretung und die Bevölkerung zur Folge haben

Nach einer eingehenden, eineinhalb Stunden währenden Debatte, in der die „Licht- und Schattenseiten" einer Garnison gewissenhaft erwogen wurden, wurde folgender einstimmige Beschluß gefaßt: „Die Gemeinde ist bereit, den für den Kasernenbau erforderlichen Grund unentgeltlich beizustellen, ferner ist sie prinzipiell bereit, die Kaserne auch selbst zu bauen oder einen, den Mitteln der Gemeide entsprechenden Beitrag zu den Baukosten zu leisten."

Durch diese Bereiterklärung wurde der erste Schritt zum Kasernenbau getan. Welche umfangreiche Arbeit, Mühe und Sorge und welche finanziellen Belastungen durch diesen Beschluß auf die Gemeinde zugekommen sind, dessen waren sich weder der Bürgermeister noch die Ausschußmitglieder in der eingetretenen Höhe bestimmt nicht unverkürzt bewußt. Es mußten noch mehr als 50 Sitzungen bis zur Fertigstellung des Baues in den Jahren 1909-1914 absolviert werden.

Wahl des Bauplatzes, Überlegung der Gesamtbaukosten und deren Bedeckung

An die Ausführung des ersten Beschlusses wurde nun zügig herangegangen. Spontan wurde eine Kasernenbaukommission gebildet. In der bereits am 26. Jänner 1909 stattgefundenen Gemeindeausschuß-Sitzung berichtete der Sprecher dieser Kommission, Rechtsanwalt und Gemeinderat Dr. Tobisch, daß die Gesamtkosten auf 1,100.000,- K geschätzt werden und daß der Mietzinsertrag einer Verzinsung von rund 4 ½ % entsprechen würde. (Um einen Vergleich zu den heutigen Kosten herstellen zu können, kann angenommen werden, daß die damalige Krone dem Wert von etwa 50,- Schilling entspricht.) Aus dem Bericht kann entnommen werden, daß schon Einigkeit darüber bestand, daß die Gemeinde Bauherr sein wird. Ein Vorschlag in dieser Sitzung ergab, sich zu bemühen, eine so hohe Miete auszuhandeln, daß sich eine 5 ½ %ige Kapitalsverzinsung ergibt. GR. Dr. Tobisch berichtete weiter, daß eine neuerliche Kommission am 29. Jänner 1909 zur endgültigen Feststellung des Bauplatzes stattfinden wird.

Wie ernst und mit welcher Energie das Vorhaben genommen wurde, ist daraus ersichtlich, daß für den gleichen Termin (29. Jänner 1909) wieder eine außerordentliche Gemeindeausschuß-Sitzung anberaumt wurde, an der abermals Bezirkshauptmann Graf Traugi teilnahm. Außerdem wurde als Bausachverständiger und Vertrauensmann der Gemeinde Ing. Wondracek aus St. Pölten beigezogen. GR. Dr. Tobisch führte aus, daß für die Kaserne einschließlich Landübungsplatz, eine Grundfläche von 7 Hektar benötigt werde. Als Bauplatz wurde der sogenannte Kronbichl, der dem Stift gegenüberliegt ausgewählt, um hier gewissermaßen ein bauliches Gegengewicht zu schaffen. Die erforderliche Grundfläche müsse vom Stift und von der Brauerei Melk, womöglich im Tauschwege, erworben werden. Den Wasserdienstübungsplatz an der Donau würde das „Militär-Ärar" direkt vom Stift pachten. Die ursprünglich genannten Baukosten durften von 1,100.000 K auf 950.000 K herabgemindert werden. Die Einreihung in die 6. Miettarifklasse würde rund 47.000 K und in die 7. Klasse rund 44.000 K erbringen. Der Abschluß des Mietvertrages ist auf 25 Jahre gedacht. Bauingenieur Wondracek erläuterte die Baukosten, wobei er darauf verwies, daß die Gebäude aus Ersparnisgründen nach Möglichkeit gekoppelt werden sollten. Das Offiziersgebäude würde jedoch getrennt errichtet werden. Jedenfalls werde das Minimum der zu verbauenden Fläche beachtet werden. Etwaige Gartenanlagen werden nicht auf Kosten der Gemeinde gehen.

Der Bezirkshauptmann drängte auf rasche Behandlung der Angelegenheit, weil das Korps-Kommando auf das Ergebnis der Vorverhandlungen bzw. den Beschluß der Gemeindevertretung warte. GR. Dr. Tobisch stellte hierauf folgenden Antrag: „Der Gemeindeausschuß der Stadt Melk beschließt, die Kaserne für das Pionierbataillon, das nach Melk verlegt werden soll, zu bauen, unter der Voraussetzung, daß die Stadtgemeinde Melk die den Verhältnissen entsprechende Einreihung in die 6. Zinsklasse des Militärtarifs erfährt, ferner ihr für jene Räume, für die weder eine gesetzliche noch eine tarifmäßige Vergütung normiert ist, eine 6¾ %ige Verzinsung gewährleistet und schließlich eine 25-jährige Belagsdauer garantiert wird. Die Gemeinde erklärt sich bereit, die für den Landdienst-Übungsplatz in Aussicht genommene Fläche nächst der Kaserne im Ausmaß von ungefähr 4½ Hektar auf die Dauer der Belagsgarantie zur Verfügung zu stellen. Die Beistellung der Einrichtung wird von der Gemeinde nicht übernommen. Das rechtsverbindliche Offert wird anläßlich der Verfassung des Bauprogramm-Aktes vorgelegt werden. Der Gemeindeausschuß ermächtigt den Gemeindevorstand, diesen Antrag bei der Kommission einzugeben."

Zustimmung des k.u.k. Kriegsministeriums mit Bekanntgabe seiner Bedingungen

Die Verhandlungen wurden intensiv fortgesetzt, sodaß GR. Dr. Tobisch in der Gemeindeausschuß-Sitzung vom 21. Mai 1909 mitteilen konnte, daß sich das k.u.k. Kriegsministerium für die Erbauung einer Kaserne in Melk entschieden habe und daß der Bau, wenn sich nicht allzugroße Hindernisse in den Weg stellen, voraussichtlich 1910 begonnen und 1911 bezogen werden könnte.

In der Sitzung vom 5. Juli 1909 brachte der Kasernenreferent die Zuschrift des k.u.k. Koprskommandos vom 5. Juni 1909 zur Kenntnis, in der die Gemeinde zufolge Erlasses des k.u.k. Reichskriegsministeriums, Abt. 5, Nr. 733, vom 24. Mai 1909, ersucht wird, dem Korpskommando ehestens eine Erklärung einzusenden, daß sie die Kasernenbeistellung nicht von der Einreihung in die 6. Zinsklasse abhängig mache und daß sie mit einer 6%-Vergütung für die nach Vereinbarung zu ersetzenden Nebenerfordernisse einverstanden ist, weil „im Gegenfalle das Bauoffert nicht akzeptiert werden könnte und die Fürwahl eines anderen Garnisonsortes platzgreifen müßte".

Ablehnung der Bedingungen, Zurückziehung des 1. Beschlusses und Ersatz durch ein neues Anbot

Um den sanfthöflichen Druck zu verstehen, muß ergänzt werden, daß inzwischen zwei neue Bewerber, nämlich Pöchlarn und Ybbs, auf den Plan getreten sind. Die Gemeinde Melk war damals mit weiteren Großvorhaben, wie dem Bau der Kanalisation, der Wasserleitung, des Elektrizitätswerkes und des Krankenhauses, finanziell schwer belastet. Die vorgebrachte Forderung des k.u.k. Kriegsministeriums stieß deshalb bei den Ausschußmitgliedern auf totale Ablehnung, umsomehr, als sie annahmen, die größte Schwierigkeit, nämlich die Baufinanzierung, in den Vorverhandlungen bereits überwunden zu haben, da auch die Sparkasse Melk ihre Unterstützung zugesichert gehabt hat. Es ist daher zu verstehen, daß an das k.u.k. Korpskommando ein Schreiben des Inhalts beschlossen wurde, der Aufforderung nicht Folge leisten zu können, weil die neue Berechnung der Sachverständigen ergab, daß der Kasernenbau mit den Nebenerfordernissen einen Mindestaufwand von 1,100.000 K erfordert, der nur durch Aufnahme eines Darlehens in dieser Höhe gedeckt werden könnte. Für diese Verzinsung müßten jährlich 55.000 K geleistet werden. Die Einreihung in die geforderte 6. Zinsklasse würde nur eine Vergütung von 50.000 K ergeben, sodaß im Vergleich zum Zinsenaufwand trotzdem 5.000 K ungedeckt blieben. Dazu müßten aber noch die Instandhaltungskosten zugerechnet werden, die erfahrungsgemäß bei Kasernen nicht nieder sind. Bei Verzicht auf die Einreihung in die gewünschte Tarifklasse würde die Gemeinde „ihr Angebot eigentlich ins Blaue" abgeben, was nicht verlangt werden kann. Es werde daher das gestellte Anbot unter einem zur Gänze zurückgezogen und durch folgendes ersetzt:

Die Gemeinde Melk ist bereit, für das Pionierbataillon Nr. 9 eine Kaserne erster Kategorie auf Grund des Einquartierungsgesetzes unter nachstehenden Bedingungen beizustellen:

1. Es wird die Zusicherung einer 25-jährigen Belangsgarantie beansprucht.
2. Für die Nebenerfordernisse, die nach Vereinbarung zu vergüten sind, leistet die Heeresverwaltung eine 6%- Vergütung.
3. Falls die nach dem Militärzinstarif zu leistende und die sonst für Nebenerfordernisse durch Vereinbarung festzustellende Vergütung, also die Gesamtvergütung, nach Übernahme der Kaserne nicht den Betrag von 50.000 K jährlich erreicht, ist die Differenz zwischen diesem Betrag und dem Gesamtvergütungsbetrag von der Heeresverwaltung an die Gemeinde als Vergütung für die Überlassung der Area des Landdienst-Übungsplatzes für die Dauer der Belagsgarantie zusätzlich zu leisten.
4. Die Kaserneneinrichtung ist von der Heeresverwaltung beizustellen.

Das k. u. k. Korpskommando wird gebeten, die Zurückziehung des früher gestellten Anbots und das vorliegende neue Anbot dem k. u. k. Reichskriegsministeriums zur Kenntnis zu bringen."

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. September 1990 16. Jahrgang

A-1014 Wien, Tomaltstraße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE BAUGESCHICHTE DER FREIHERR BIRAGO-KASERNE IN MELK UND DER EINZUG DER PIONIERE

Fortsetzung

Wiederaufnahme der Verhandlungen mit dem Korpskommando, Übertragung der Planverfassung an die Wiener Firma Theiß und Jaksch, Aufnahme der Grundtauschverhandlungen

Das Zurückziehen des ersten Anbots und der Ersatz durch ein neues war ein Knalleffekt. Nach 6 Monaten stand man wieder am Anfang. Seither sind wieder einige Monate verstrichen, in denen, wie Gemeinderat Dr. Tobisch in der Ausschußsitzung vom 19. November 1909 bekanntgab, weiter verhandelt wurde. Für den Planentwurf wurde die Fa. Theiß und Jaksch eingeschaltet. Es wurde beschlossen, dieser Firma die Planverfassung ohne Ausschreibung zu übertragen, weil sie zur Militärverwaltung sehr gute Beziehungen hatte. Die Firma hat ein Offert über die Kosten für die Pläne und die Baubeaufsichtigung vorgelegt. Diese Kosten in der Höhe von 5.000 K wurden vorläufig bis zur Aufnahme des später zu bewilligenden Baudarlehens aus dem Stadterweiterungsfond gedeckt. Außerdem wurde mitgeteilt, daß die Aussicht auf Einreihung der Gemeinde in die 6. Zinsklasse bestehe. Um jede weitere Verzögerung zu vermeiden, hat Bezirkshauptmann Triangi, dem der Kasernenbau sehr am Herzen lag, für 15. Februar 1910 eine Kommission zur Verfassung des Bauprogrammaktes ausgeschrieben.

Bauingenieur Wondraček hat ein Bauprojekt im sogenannten „geschlossenen Baustil", das er im Vergleich zu dem von der Fa. Theiß und Jaksch vorgelegten Projekt „Pavillonstil" als wesentlich billiger bezeichnete, vorgelegt.

In der Ausschußsitzung vom 12. Februar 1910, an der Bezirkshauptmann Triangi wieder teilnahm, wurde aber für den mit der Heeresverwaltung besprochenen Plan der Fa. Theiß und Jaksch entschieden.

Nunmehr wurden die Grundtauschverhandlungen mit dem Stift Melk aufgenommen.

Die Planüberarbeitungen und die Tauschverhandlungen, die in mehreren Sitzungen besprochen wurden, haben sich 1 Jahr hingezogen.

Zustimmung des k. u. k. Kriegsministeriums und Genehmigung des Bau-Programmaktes

In der am 17. Februar 1911 abgehaltenen Ausschußsitzung hat Militär-Intendant Wischek die Zustimmung des k. u. k. Reichskriegsministeriums hinsichtlich der Einreihung in die 6. Zinsklasse und hinsichtlich der 6%igen Vergütung bei jenen Objekten, welche einer Vereinbarung vorbehalten sind, überbracht. Ing. Wondraček wurde beauftragt, die Berechnung der Zinsen zu überprüfen und allenfalls die durch Änderung der Pläne verursachte Baukostenerhöhung von 100.000 bis 200.000 K zu berücksichtigen, um für die Erhöhung der noch zu beschließenden Gemeindeumlage eine Grundlage zu haben.

Um fernere Verzögerungen zu vermeiden, wurde bereits am nächsten Tag (18. Februar 1911) die Ausschußsitzung fortgesetzt, in der die Berechnungen des Gemeindevertrauensmannes Ing. Wondraček und neue Bauveränderungen, wie Wegfall eines Magazins für Übungsgeräte, eingehend besprochen wurden. In der drei Tage später folgenden Sitzung wurden die revidierten Pläne vom Architekten Jaksch erläutert. Der Auftrag an die Fa. Theiß und Jaksch wurde nunmehr endgültig unter Berücksichtigung des von der Heeresverwaltung bekanntgegebenen Raumbedarfes erteilt.

Der am 23. Juli 1911 abgehaltenen Gemeindeausschußsitzung kommt große Bedeutung zu. Sie fand neuerlich in Anwesenheit des Bezirkshauptmannes Triangi, des Militär-Intendanten Wischek und des Architekten Jaksch statt. Letzterer erklärte, daß der Bauprogrammakt vom Militär jetzt genehmigt wurde. Dieser Akt enthielt auf 34 Bogenseiten das Standes- und Raumerfordernis in detaillierter Nachweisung für ein 400 Mann starkes Bataillon. Die Nebenerfordernisse, wie Flugdächer, Werkstätten etc. waren getrennt aufgezählt. Daneben wurden auch andere Wünsche berücksichtigt, insbesondere wurde der Trinkwasserfrage große Bedeutung zugemessen. Der Architekt sicherte zu, die Detailpläne bis Oktober 1911 zur Beratung vorzulegen. Bei günstigem Gang der Verhandlungen könnte im Frühjahr 1912 mit dem Bau begonnen werden. Bezirkshauptmann Triangi wies darauf hin, daß das Ministerium für öffentliche Arbeiten mit Rücksicht auf das Heimatschutzinteresse in die Detailpläne Einblick verlange. Architekt Jaksch äußerte in dieser Hinsicht Bedenken der Verzögerung, weil die Ministerien verschiedene Standpunkte einnehmen. Hierauf wurde dem Bauprogrammakt des k. u. k. Kriegsministeriums einhellig die Zustimmung gegeben.

Wie es bei größeren Vorhaben immer wieder vorkommt, tre-

ten Skeptiker auf. So hat der Stadtkämmerer (Finanzreferent) angefragt, wer denn die geleisteten Vorausgaben von 3.000 K bezahle, wenn der Bau nicht zustande kommt. Zu seiner Beruhigung wurde ihm die Entlastung erteilt.

Beschluß des Baubeginns, Festlegung des Terminplanes, Aufnahme des ersten Teils des Darlehens und Erteilung der Firmenaufträge

In der außerordentlichen Sitzung vom 11. Oktober 1911 hat Architekt Theiß die Detailpläne mit einem Kostenvoranschlag von 1,300.000 K vorgelegt und die Erhöhung mit einer inzwischen eingetretenen Teuerung begründet. Der einstimmige Beschluß lautete, die Kaserne nach den vorhandenen Plänen zu dem im Voranschlag angeführten Aufwand zu bauen.

Inzwischen wurden auch die Grundverhandlungen durchgeführt und genehmigt.

Das k. u. k. Korpskommando hat das Detail-Elaborat mit dem Zusatz zurückgesandt, daß es bei Einhaltung der darin gemachten Bemerkungen als Grundlage für die Bauausführung dienen könne. Die Bemerkungen bezogen sich u. a. darauf, daß 25 Offizierswohnungen und zwar 9 für verheiratete und 16 für ledige Offiziere benötigt werden.

Aufgrund des Ergebnisses der am 25. Jänner 1912 erfolgten kommissionellen Besprechung hat das k. u. k. Reichskriegsministerium für den Baubeginn nun grünes Licht gegeben. Daß es so weit gekommen ist, war nicht zuletzt dem Einsatz und Bemühen des Bezirkshauptmannes Triangi zuzuschreiben, dem in der Sitzung vom 12. Februar 1912 die Anerkennung und der Dank ausgesprochen wurden.

Mit der Bauausführung und Bauleitung wurde das Kasernbaukomitee beauftragt, das auch ermächtigt wurde, einen eigenen Baumeister für die Baubeaufsichtigung zu bestellen.

In der außerordentlichen Ausschußsitzung vom 11. März 1912 wurde für die Durchführung der Arbeiten der nachfolgende Terminplan aufgestellt:

„In der zweiten Hälfte des März, Einreichung der Pläne bei der politischen Behörde zur Erteilung des Baukonsenses, zugleich Ansuchen beim NÖ Landesausschuß um Bewilligung des erforderlichen Darlehens; in der 2. Hälfte April, Ausschreibung der Arbeiten mit Vorlage bis Ende Mai; Anfang Juni, Überprüfung und Vergebung der Arbeiten; in der zweiten Hälfte Juni, erster Spatenstich; bis Ende 1912 sämtliche Gebäude unter Dach; im Sommer 1913 Fertigstellung bis zur Übergabe, welche am 1. August oder 1. September erfolgt."

Nach Klärung wurde beschlossen, den Bau nicht an ein Generalunternehmen, sondern an die Firmen in Einzelabschnitten zu vergeben. Zur Zeitersparnis wurde von einer öffentlichen Ausschreibung Abstand genommen. Ausgewählt wurden nur bekannte und erprobte Firmen. Vorgeschrieben wurde, die Offerte nicht an die Architektenfirma sondern an die Gemeinde zu richten.

Die von der Bezirkshauptmannschaft Melk durchzuführenden Baukommissionen wurden für Samstag, 23. März 1912, um ½ 10 Uhr für den Bauplatz am Kronbichl und um 2 Uhr nachm. für den Wasserdienstübungsplatz an der Donau angesetzt. Zur Teilnahme wurden Bürgermeister Carl Prinzl und die GR Dr. Tobisch und Reiter mit Vollmacht ausgestattet. Weiters wurde bestimmt, daß hinsichtlich des Darlehens vorerst bei der Sparkasse Melk nur ein Teilbetrag von 500.000 K mit einer Verzinsung von 4 ½ % für die Rohbauarbeiten im Jahre 1912 aufgenommen wird.

In der zweiten Hälfte März 1912 wurden die Offerte eingeholt und zwar von 5 Firmen für Maurerarbeiten, von 10 Firmen für Betonarbeiten, von 5 Firmen für Zimmermannsarbeiten, von 5 Firmen für Spenglerarbeiten, von 6 Firmen für Dachdeckerarbeiten, von 5 Firmen für Schließenlieferungen und von 5 Firmen für die Lieferung von sonstigen Eisenbestandteilen. Als tatsächlicher Baubeginn wurde der 17. Juni 1912 bestimmt.

In der Ausschußsitzung vom 4. Juni 1912 wurden vergeben:

Die Maurer- und Erdarbeiten an die Fa. Roth & Hauck, Wien, zum Offertpreis von 476.200 K; die Betonarbeiten an die Fa. Adolf Baron Pittel, Wien, zum Offertpreis von 265.400 K; die Zimmermannsarbeiten an die Fa. Josef Hofbauer, St. Pölten, zum Offertpreis von 52.590 K; die Spenglerarbeiten an die Fa. Friedrich Ketlein, Wien, zum Offertpreis von 32.800 K; die Schließenlieferungen an die Fa. Franz Enzmann, Melk, zum Offertpreis von 11.500 K, die Lieferung von sonstigen Eisenbestandteilen an die Firma Altendorfer, Melk, zum Offertpreis von 4.601 K; und die Dachdeckerarbeiten an die Fa. Heinrich Schwab, Baden, zum Offertpreis von 19.800 K, mit der Bedingung, statt der Badner Dachziegel die besseren Klein Pechlarner Ziegel zu verwenden. (Die in diesem wie in folgenden Absätzen detaillierten Aufträge sind auch ziffernmäßig einzeln aufgezählt, um eine Vorstellung zu erhalten, mit welchen Beträgen (1 K = S 50,—) die Gemeinde damals belastet wurde.)

Für die Dauer des Kasernenbaues erhielt der Gastwirt Mayreder eine Konzession zur Führung einer Kantine, die vormittags ½ Stunde, mittags 1 Stunde und nachmittags wieder eine halbe Stunde geöffnet sein durfte. Nach Vollendung des Kasernenbaues galt diese Konzession als erloschen.

Für 3. Juli 1912 wurde von der Bezirkshauptmannschaft Melk die Kommission für die Militär-Schießstätte angesetzt.

Am 12. Juli 1912 wurde die Zuleitung des elektrischen Stromes zur Kaserne beschlossen.

Beschluß zur Errichtung eines eigenen Offiziers-Wohnhauses

Da die Offiziere ihre Forderung auf Beistellung von 25 Wohnungen auf 9 Wohnungen reduzierten, wurde in der Sitzung vom 30. Juli 1912 beschlossen, ein eigenes Offiziers-Wohnhaus errichten zu lassen. In der Ausschußsitzung vom 31. August 1912 wurde die Erbauung des Offiziers-Wohngebäudes von 3 anbietenden Firmen der Fa. Schlögl, Melk, zum Offertpreis von 57.847 K 84 h übertragen.

Weitere Erteilung von Firmenaufträgen

Mit Beschluß vom 18. Oktober 1912 wurden die Offerte für Tischlerarbeiten, Schlosserarbeiten, Rollbalkenlieferungen, Kanalisierung, Kunst- oder Granitstufenlieferung, Asphaltlieferungen, Fußböden- und Wasserleitungs-Installationsarbeiten sowohl für die Kasernenobjekte als auch für das getrennte Offizierswohnhaus eingeholt.

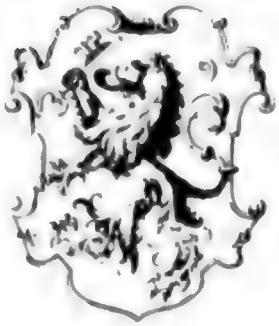
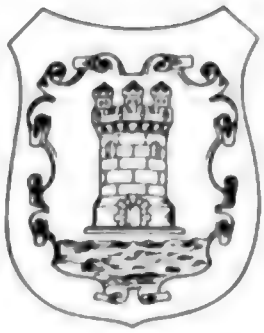
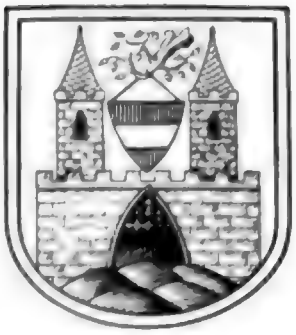
Der Baubeginn des Schupfens-Objekt XIII — mit Wachlokal am Wasserdienst-Übungsplatz an der Donau wurde bis nach Fertigstellung des Grundpachtvertrages verschoben. Dem Einbau von 4 statt 3 Küchen in diesen „Schupfen" sowie der Installierung eines stabilen Schmiedefeuers in der Materialbaracke wurde zugestimmt.

Am 8. November 1912 wurden die Blitzschutzeinrichtungen nach dem Franklin'schen System der Fa. Adler & Co., Wien, übertragen. Offertpreis war 4.711 K.

Die Kanalisierungsarbeiten erhielt von 4 Firmen die Firma Langthaler & Faulhaber, Wien, zum Preis von 18.107 K.

In der Sitzung vom 20. November 1912 wurden folgende Aufträge erteilt: Tischlerarbeiten an den Objekten I-XI und gleichzeitig Fußböden der Firma Müller, Wien, zum Gesamtbetrag von 100.958 K; Tischlerarbeiten an den Objekten XIII-XVI dem Melker Tischlermeister Franz Fürst, zum Betrag von 1.181 K; Schlosserarbeiten den Melker Schlossermeistern Mörwald und Dorfner, zum Betrag von 22.464 K; Beschlaglieferung für die großen Tore des Objektes VIII dem Zimmermeister Hofbauer, St. Pölten, zum Offertpreis von 690 K; Granitstufenlieferung für die Objekte II und III dem Melker Steinmetzmeister Leutkawöger zum Offertpreis von 5.167 K; Kunststeinstufenlieferung für die anderen Objekte der Firma Schlögl, Melk, zum Preis von 4.423 K;

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 1990 16. Jahrgang

Nied... A-1014 Wien, Teinfaltstraße 3

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE BAUGESCHICHTE DER FREIHERR BIRAGO-KASERNE IN MELK UND DER EINZUG DER PIONIERE

Fortsetzung

Wasserleitungs-Installation dem Wasserwerk der Stadt Melk, zum Preis von 23.704 K; diesem Beschluß ging eine langwierige Beratung voraus, in der mehrere Bedenken ausgeräumt werden mußten; Terrazzoarbeiten der Firma Odorico mit 5.921 K; Ventilationen im Stallgebäude der Firma John, Wien, mit 570 K; und Glaserarbeiten bei Objekt V den beiden Melker Glasermeistern Kellner und Weinhofer zu den Preisen von 138 bzw. 156 K.

In der gleichen Sitzung wurden auch die Professionistenarbeiten für das Offiziersgebäude an die oben genannten Firmen übertragen.

Beginn der Arbeiten am Wasserdienst-Übungsplatz an der Donau

Die Arbeiten am Wasserdienst-Übungsplatz wurden nun endgültig an die Firma Roth & Hauck, Wien, übergeben. Allerdings waren die Verhandlungen mit der Familienfonds-Güterdirektion wegen der Grundstücks-Überlassung noch nicht ganz abgeschlossen.

Finanzierungsfragen

Die Kosten für diese großen Anschaffungen wurden aus dem von der Sparkasse Melk gewährten bzw. vorgesehenen Darlehen gedeckt. Aber auch die noch folgenden kleineren Aufträge haben in Summe einen großen Betrag erfordert.

Im Präliminare für das Jahr 1913 stand einer Ausgabensumme von 110.972 K nur eine Einnahme von 68.012 K gegenüber. Zur Deckung des Abganges von 42.960 K wurde eine Erhöhung der Gemeindeumlage von 70 auf 72% beschlossen. Außerdem wurde die Sparkasse Melk um eine Subvention von 10.500 K ersucht, die auch gewährt wurde.

Benennung der Kaserne als „K. u. k. Freiherr Birago-Pionierkaserne"

In der Sitzung, die zwischen Weihnachten und Neujahr 1912 abgehalten wurde, erfolgte über Ersuchen des Pionierbataillons 9, Theresienstadt, der Beschluß, die neuerbaute Kaserne „k. u. k. Freiherr Birago Pionierkaserne" zu nennen, im Gedenken von Karl Birago, der der Erfinder des zerlegbaren Brückensystems war.

Weitere Darlehensaufnahmen

Allem Anschein nach waren die Melker Schlossermeister Mörwald und Dorfner überfordert und nicht in der Lage, den ihnen erteilten Auftrag zu erfüllen, weshalb sie ersuchten, den Auftrag an die Firma Ettmaier, Wien, weiterzuleiten. Diesem Ersuchen wurde in der Sitzung vom 11. 2. 1913 entsprochen.

Daß sich die Baufertigstellung ihrem Ende zuneigte, ist aus der Vergabe der Anstreicher- und Malerarbeiten, der restlichen Glaserarbeiten, sowie die Auftragslieferungen für eiserne und Kachelöfen, als auch der Einfriedungsgitter zu ersehen. Diese Bestellungen gingen mit wenigen Ausnahmen an Melker Firmen.

Finanzreferent GR Reiter brachte in der Sitzung vom 11. 2. 1913 vor, daß zur Bedeckung der Rechnungen für den Kasernenbau die Aufnahme eines weiteren Darlehens von 1 Million K erforderlich ist. Die Sparkasse Melk erklärte sich „trotz der durch die allgemeine politische Lage verursachten ungünstigen Geldverhältnisse" bereit, ein Darlehen von 500.000 K gegen 5 %ige Verzinsung zu gewähren. Um die weiteren 500.000 K müßte bei der Landeshypothekenbank angesucht werden.

Dem Sparkassenvorstand wurde für die Ermöglichung der Darlehensgewährung der Dank der Gemeindevertretung, deren Mitglieder sich von den Sitzen erhoben, zum Ausdruck gebracht.

Der Landesausschuß von Niederösterreich hat die Bewilligung zur Aufnahme der beiden Darlehen mit Zuschrift vom 18. April 1913, Zl. 5297, erteilt.

Bestellung eines zweiten Bauaufsichtsorgans für die Schlußarbeiten

Damit die an die zahlreichen Firmen vergebenen Schlußarbeiten ordnungsgemäß überwacht und überprüft werden können, wurde ein zweiter Bauleiter bestellt, da es einem einzigen Aufsichtsorgan unmöglich war, die Arbeiten zu koordinieren und zu kontrollieren.

Eintreffen des k. u. k. Pionierbataillons Nr. 9 aus Theresienstadt

Obwohl der Kasernenbau noch nicht bezugsreif war, hatte es

die Militärverwaltung eilig, die Pioniere nach Melk zu bringen. Maßgebend war die gedrückte europäische Lage. Eine gewisse Unruhe und Besorgnis waren spürbar. Die Bevölkerung wurde durch Zeitungsartikel vorsichtig informiert, daß sich vor allem Serbien auf einen Krieg mit Österreich vorbereite.

Das Eintreffen des ganzen Bataillons Nr. 9 aus Theresienstadt war daher für 8. Mai 1913, 11 Uhr 20, mit „Separatzug" von Krems in Melk angekündigt. Die Sitzung vom 29. April 1913 befaßte sich mit den Empfangsmodalitäten. Daneben bestand aber die Sorge, wo die Bataillonsangehörigen untergebracht werden könnten. Bürgermeister Notar Carl Prinzl hat sofort mit seinem Bruder, der Verwalter des aufgelösten Brauhauses war, die Unterbringung der 4 Kompanien des Bataillons mit deren Kanzleien im Brauhaus sichergestellt. In den Tennen wurden für die Lagerstätten der Soldaten dikke Strohschichten aufgetragen. Die Feldküche wurde unter ein errichtetes Flugdach gestellt. Die Nebenräume waren für die Kompaniekanzleien vorgesehen. Das Bataillonskommando erhielt für seine Unterbringung den großen Singvereinssaal zugewiesen. Hinsichtlich der Verpflegung wurden mit den Melker Kaufleuten, Backern und Fleischhauern Verträge geschlossen.

Schwieriger war es mit der Unterbringung der Offiziere, da das Offiziersgebäude gleichfalls noch nicht bezugsfertig war. Doch auch diese Frage wurde durch Beistellung von privaten Zimmern gelöst. Der Empfang des Bataillons war somit vorbereitet.

Der Zug ist im Bahnhof Melk pünktlich, wie vorgesehen, eingetroffen. Die Truppe wurde von der Bevölkerung stürmisch mit Blumensträußen begrüßt und marschierte, mit dem Bataillonskommandanten Major Franz Fiedler an der Spitze, unter Musikkapellenbegleitung zum Hauptplatz. Dort waren zur Begrüßung der Stiftsabt Amand John, Bezirkshauptmann Graf Triangi, die ganze Gemeindevertretung mit Bürgermeister Prinzl, die Spitzen der Behörden, die Vertreter der Feuerwehr und des Veteranenvereins anwesend. Es ertönte das Kommando „Zum Gebet". Nach diesem feierlichen Akt entbot Bürgermeister Prinzl den Gruß der Stadt und führte aus, daß sich Melk freue, Garnisonsstadt geworden zu sein. Er schilderte aber auch die Schwierigkeiten, die der Kasernenbau für den Ort bedeutete und brachte sein Bedauern darüber zum Ausdruck, daß die Unterkünfte trotz Bemühens noch nicht fertiggestellt seien, doch werde die Stadt alles daran setzen, die rasche Fertigstellung zu erreichen.

Bataillonskommandant Major Fiedler dankte für den Empfang und die Begrüßung und sicherte zu, daß sich das Bataillon gemäß des Kaisers Wort „Pioniere wie immer" in allen Lagen, auch in Not, seines Auftrags würdig erweisen werde. Ein gemeinsames Mittagessen im Singvereinssaal, eine Nachmittagsveranstaltung mit Musik und Tanz im Stadtpark und eine Abendgesellschaft wieder im Singvereinssaal schloß den Empfangstag ab.

Über Ersuchen des Bataillonskommandos wurden einige Räume der Kaserne vorzeitig zur Fertigstellung herangezogen, um zur Wahrung der Disziplin als Arrestlokale in Benützung genommen werden zu können.

Es war vorgesehen, die Kasernenobjekte am 1. September 1913 an die Militärverwaltung zu übergeben. Die Übergabsfeierlichkeiten wurden bereits besprochen, doch ist es zu diesem Termin dazu nicht gekommen, da die Bauten für eine Kollaudierung noch nicht geeignet waren.

Der am 3. Oktober 1913 gefaßte Beschluß beinhaltet die Anbringung einer Marmortafel mit folgendem Text:

„1913 im 65. Regierungsjahr Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I von der Stadtgemeinde Melk unter dem Bürgermeister Carl Prinzl nach den Plänen der Architekten Theiß und Jaksch während der Amtstätigkeit des k. k. Bezirkshauptmannes Oskar Graf Triangi erbaut und vom k. u. k. Pionierbataillon Nr. 9 unter dem Kommando des Majors Franz Fiedler bezogen."

Die Tafel wurde mit einem etwas geänderten Text im Stiegenhaus des Hauptgebäudes angebracht.

Oskar Graf Triangi nahm Abschied von Melk

Nach 6-jähriger Tätigkeit als Bezirkshauptmann hat sich Oskar Graf Triangi am 20. Oktober 1913 von Melk verabschiedet. An seiner Stelle hat am 1. November 1913 der k. k. Statthaltereirat Max Graf Mac Caffry die Leitung der Bezirkshauptmannschaft Melk übernommen.

Erste Vereidigung von Rekruten

Unter Beteiligung der Melker Bevölkerung wurde am 1. November 1913 zum erstenmal die Vereidigung der Rekruten des k. u. k. Pionier-Bataillons Nr. 9 im Kasernenhof in feierlicher Weise vorgenommen. Die für die tschechische Mannschaft gehaltene Rede wurde in ihre Sprache übersetzt. Die Eidesformel wurde zweisprachig verlesen. Die serbokroatischen Soldaten christlichen Glaubens leisteten den Eid in üblicher Art, während die Mohammedaner mit der bei ihnen gängigen arabischen Sprachformel ohne Fingererhebung vereidigt wurden.

Ergänzungen

In der letzten Gemeindeausschußsitzung des Jahres 1913 (9 Dezember) wurde darauf verwiesen, daß bei einer der vorangegangenen Inspektionen Ergänzungen gefordert wurden. So mußte der Fahrweg vom Brauhaus bis zur Kaserne verbessert werden, wobei die Gemeinde das Material beistellte und das Bataillon die Arbeit leistete; weiters sollten die Stallungen mehr gegen die Kälte geschützt werden; für einen Steg über die Bahn sollte vorgesorgt werden und schließlich wurde der Nachtrag einiger kleiner Arbeiten verlangt.

Außerdem wurde vorgebracht, daß die Wieselburger Brau-AG, als Eigentümer des Brauhauses für den Monat September 1913 eine Nachtragsvergütung von 416 K 60 h für die Unterbringung des Bataillons begehrt. Daraus kann abgeleitet werden, daß die Gemeinde für die Unterbringungskosten der Soldaten aufkommen mußte.

Auch in der am 20. Jänner 1914 stattgefundenen Sitzung wurde der Termin für die „Superkollaudierung" noch nicht festgesetzt, da die Baufirma Theiß und Jaksch mitgeteilt hatte, daß noch Pläne zu erwarten sind.

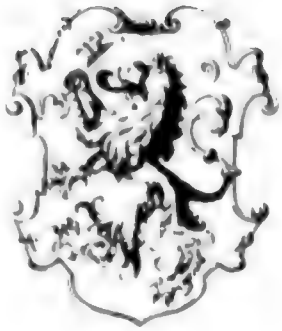
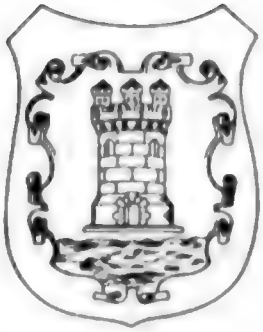
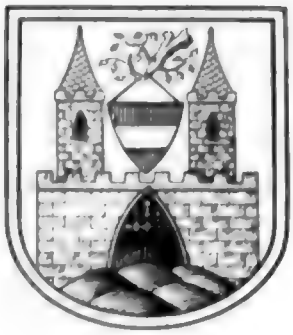
Da bei verschiedenen Lokalaugenscheinen Mängel zur Behebung festgestellt wurden, wurde beschlossen, Bauingenieur Wondraček wieder als Vertrauensmann der Gemeinde beizuziehen.

Bezüglich des Bahnübergangssteges wurde in Erfahrung gebracht, daß in Penzing ein solcher Steg abgerissen werde, weil er für dortige Verhältnisse zu klein ist. Der Antrag, die Staatsbahndirektion um Überlassung des Steges zu ersuchen, wurde angenommen.

Baukostenabrechnung

Die Baukostenabrechnung wurde für Ende Februar 1914 in Aussicht gestellt. Eine Voranschlags-Überschreitung wäre nicht anzunehmen, lediglich das Offiziersgebäude werde höher kommen, als veranschlagt. In den folgenden Sitzungsprotokollen ist jedoch die endgültige Kostenaufstellung nicht verzeichnet worden. Wohl wurden die Rechnungsabschlüsse für die Jahre 1913 und 1914 in den Ausschußsitzungen zur Kenntnis gebracht sowie genehmigt und dem Kammeramt das „Absolutorium" erteilt, doch wurden keine Beträge aufgenommen. Es wurde lediglich hervorgehoben, daß Schwierigkeiten in der Beschaffung der Geldmittel zur Bestreitung der notwendigen Auslagen bestanden und daß die Abschlüsse trotz der Schwierigkeiten mit Sorgfalt und Genauigkeit erstellt wurden, wofür dem Stadtkämmerer unter Zustimmung der „Versammlung" der Dank für die Mühewaltung ausgesprochen wurde.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 1990 16. Jahrgang

A-1014 Wien, Tomaltstraße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE BAUGESCHICHTE DER FREIHERR BIRAGO-KASERNE IN MELK UND DER EINZUG DER PIONIERE

Fortsetzung

Es kann und muß vorausgesetzt werden, daß das aufgenommene Darlehen von 1,500.000 K voll zur Deckung der Baukosten verwendet wurde. Nach heutiger Relation würde dies einem Bauaufwand von etwa 65 Millionen Schilling entsprechen, wobei noch bedacht werden muß, daß die damalige Arbeitskraft wesentlich billiger war als heute. Die Kosten würden derzeit sicherlich doppelt so hoch sein.

Übernahme der Kasernenobjekte durch die Militärkommission

In der Gemeindeausschuß-Sitzung vom 23. Juni 1914 wurde berichtet, daß die Militärkommission die Kasernenobjekte, sowie die Objekte auf dem Wasserdienst-Übungsplatz an der Donau und das Munitions-Depot samt Wachhaus auf dem Hiesberg am 13. Juni 1914 anstandslos übernommen hat und daß von diesem Tage an die zugestandene 25-jährige Belagsgarantie zu gelten habe.

Die Kaserne war aber schon vor diesem Termin von der Truppe belegt. Von Übergabsfeierlichkeiten wurde aus Ersparnisgründen Abstand genommen.

Ausbruch des ersten Weltkrieges

Die Bevölkerung wurde am 24. Juli 1914 in Aufregung versetzt, als in der Biragokaserne erhöhte Alarmbereitschaft und 3 Tage später, am 27. Juli 1914, die allgemeine Mobilisierung angeordnet wurde. Der erste Weltkrieg brach aus. Die Kaserne begann ihre volle Funktion auszuüben. Es zeigte sich aber, daß sie trotz ihrer Größe und ihres Umfanges für den Kriegsfall nicht ganz ausreichte: Die erbauten Objekte wurden überbelegt, da das Bataillon um eine 5. Kompanie erweitert wurde. Außerdem wurden die Kompanien vom Friedensstand von 70 Mann auf den Kriegsstand von rund 320 Mann aufgestockt. Die Betten wurden durch je ein Stockbett vermehrt; in den breiten Gängen und in den Mannschaftsräumen wurde durch Aufschütten von Stroh die Belagfläche vergrößert.

Schlußbemerkung

Dennoch muß die damalige Gemeindevertretung gepriesen werden, daß sie sich zu dem Bau durchgerungen und diesen auch fertiggestellt hat. Während eines Zeitraumes von 5 ½ Jahren wurde in 58 Gemeindeausschuß-Sitzungen, denen die gleiche Anzahl von Vorstandssitzungen vorausgegangen ist, das Vorhaben beraten und behandelt, wobei besonders hervorgehoben werden muß, daß die Funktionäre fast ausschließlich ehrenamtlich tätig waren und das Kasernenbaukomitee beinahe dauernd Dienst versah.

Die Verträge mit der Militärverwaltung wurden in weiser Voraussicht so abgefaßt, daß die Miete zur Deckung der Verzinsung und Tilgung der aufgenommenen Darlehen ohne wesentliche Belastung der Gemeindebürger, allerdings nur knapp, ausreichte. Zugute kam jedoch die in den Nachkriegsjahren eingetretene Inflation, die die Gemeinde von ihren Schulden befreite.

Die Pioniere haben bestätigt, daß sie durch ihren hilfreichen und tatkräftigen Einsatz in der Region und darüber hinaus auch in Katastrophenfällen, wie Hochwasser, Brand, Unfällen und anderen Notzeiten ihrer Verpflichtung und ihrem Wahlspruch gemäß

„Pioniere wie immer"

unentbehrlich sind.

Literaturnachweise:

Protokolle über Gemeindeausschuß Sitzungen in den Jahren 1909 – 1914;
Sonderdruck aus „Waldviertler – Melker Bote" Folge 4 und 5 vom Jänner und Februar 1957 mit dem Titel: „Einzug des k. u. k. Pionierbataillons Nr. 9 in Melk am 8. Mai 1913" von Major i. R. Richard Steinbrecher

---

HOL HERBERT NEIDHART

DIE ROGENDORFER UND DIE REFORMATION

(Dieser Beitrag ist als Fortsetzung meiner Aufsätze über die Rogendorfer in den „Heimatkundlichen Beilagen zum Amtsblatt der BH Melk", Nr. 4, 5, 6, 7, 11, 12 / 1989 und 1, 2 / 1990 zu verstehen.)

Wie ich bereits früher erwähnt habe, zog der Landesfürst die Güter der Rogendorfer wegen des Treuebruches des Grafen Christoph von Rogendorf als verwirkte Lehen an sich. Trotz

allem gab er schließlich — nach mehreren Bittgesuchen — das Schloß Rogendorf in Pöggstall mit der Vogtei über die dortige Pfarrkirche und alle übrigen Güter aus besonderen Gnaden den Brüdern HANS WILHELM und GEORG EHRENREICH VON ROGENDORF als Lehen. Die Güter sollten aber zuvor geschätzt werden. Bergwerke, Schätze, Rot- und Schwarzwild, die Vogteien zu St. Merten (Martinsberg) und St. Gilgen (Schloßkirche in Pöggstall), zwei Benefizien und die Ämter Bernhardshofen und Zeining blieben dem Landesfürsten vorbehalten.[81]

Von diesen beiden Brüdern, ihrer Bedeutung für die Reformation und von den Söhnen Georg Ehrenreichs, unter denen die Rogendorfer-Herrschaft in Pöggstall zu Ende ging, soll in diesem Abschnitt die Rede sein.

1) HANS WILHELM VON ROGENDORF

Hans Wilhelm (* 4. Juli 1531) war der ältere Sohn des Wilhelm II. von Rogendorf und der Anna von Hohenberg. Er ist für Pöggstall nur insofern bedeutsam, weil er mit seinem Bruder Georg Ehrenreich bis zum Ende der Vormundschaft die Güter gemeinsam innehatte. Bei der im Jahr 1554 erfolgten Teilung der Güter erhielt er die Herrschaft Sitzendorf, mit der er neben anderen Gütern bereits 1551 belehnt worden war. Sein jüngerer Bruder Georg Ehrenreich übernahm die Herrschaft Rogendorf in Pöggstall.[82] Die Mollenburg mußte wegen der großen Schulden, die Christoph von Rogendorf hinterlassen hatte, an Hieronymus Geyer von Osterburg verkauft werden.[83]

Von seinen Würden, Ämtern und zahlreichen Aufgaben, die ihm bei Hof und im Land übertragen wurden, sollen beispielhaft nur einige angeführt werden. Hans Wilhelm war kaiserlicher Rat, Erbland-Hofmeister und die letzten rund 30 Jahre seines Lebens niederösterreichischer Landmarschall. Als solcher war er, durch seinen Mut und seine guten rechtlichen und theologischen Kenntnisse befähigt, der Sprecher des evangelischen Adels und hatte auf die Handlungen der Stände und die Vorgänge im Landhaus bedeutenden Einfluß. Er war, der extremen flacianischen Richtung angehörend, ein eifriger Verfechter der Lehre Luthers, und trat mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für die Ausbreitung des Protestantismus ein. Nach seiner 1568 erfolgten Wahl zum ständischen Religionsdeputierten nahm er aktiv Anteil an den Versuchen zur Einrichtung und Organisation des evangelischen Kirchenwesens.[84] Nikolaus Finck, Hans Wilhelms Prediger und Pfarrer von Sitzendorf, schrieb in seiner „Leichenpredigt" über ihn: *„Er war ein Gottesfürchtiger Christlicher fromer Herr, der waren Evangelischen Religion von Jugend auff bis an sein Ende zugethan; und ob er wol zu Passaw in der Schule des Bischofflichen Hofs an das Papsttumb geweiset, das er aus unverstandt seiner Jugend darob geeyffert: hat ihn doch seine Fraw Mutter selige (wie ich offt von S. G. selbs gehöret) durch sonderliche anleytung dahin gebracht, das er die Bibel und Lutheri Schrifften vleissig gelesen und darauß zum Erkentniß der allein seligmachenden Warheit des heiligen Evangelij kommen und durch Gottes Gnade dabey verharret."*[85]

Seinen beiden Ehen (seine erste Frau war MARGARETHA VON HERBERSTEIN, seine zweite Gemahlin ANNA VON WIED-RUNKEL) entstammten zahlreiche Nachkommen — in der „Leichenpredigt" werden 20 Kinder erwähnt! — von denen allerdings nur zwei Söhne und einige Töchter den Vater überlebten. Der „Leichenpredigt" ist weiters zu entnehmen, daß Hans Wilhelm von Rogendorf während einer Kur in Baden am 18. September 1590 von einer „hitzigen Kranckheit" befallen wurde und wenige Tage nachher, am 23. September, verstarb. Sein Leichnam wurde 1591 in Sitzendorf beigesetzt.[86]

Das NÖ Landesmuseum besitzt ein Bild des Rogendorfers aus dem Jahr 1589 (Öl auf Leinen, 105 x 93 cm; meist auf der Schallaburg, dzt. bei der Landesausstellung auf der Rosenburg zu sehen). Die Beschriftung, links vom Kopf, lautet:

Hans Wilhelm von Rogendorf (Ausschnitt aus dem Bild von 1589)

„HANNS WILHALM, FREYHERR / ZV ROGENDORFF VND MOLLN= / BVRG AVF SITZENDORFF. OBBERSTER ERBLANNDT / HOFFMEISTER, ROM. KHAY: / MTT: RATH VND LANNDT= / MARSHALCH INN OSTERREICH / VNTER DER ENNSS. / SEINES ALTERS LVIII. IAR. / M: LXXXVIIII"

2) GEORG EHRENREICH VON ROGENDORF

Georg Ehrenreich, der im Jahr 1536 geborene Bruder Hans Wilhelms, war ab 1554 alleiniger Inhaber der Herrschaft Rogendorf in Pöggstall, zu der er noch andere Güter erwarb. So kaufte er z. B. im Jahr 1578 von Hans Christoph von Zelking die Ämter „Merttnberg und Khürschlag" (Martinsberg und Kirchschlag).[87] Aus der Zeit um 1584 sind Angaben über die Untertanenhäuser erhalten. Der Rogendorfer auf Pöggstall hatte damals 476 Grundholden, in Pöggstall 61, Würnsdorf 36, Amt Pöggschlag 54, Amt Gmaining 50, Amt Weinling 31, Amt Aschelberg 24, Amt Bernhardshof 28, Wiehalm 18, Braunegg 15, Pöbring 31, Fritzelsdorf 62, Amt Moos 12, Zeining 28, Schwarzau 4, Zehentegg 3, Lehsdorf und Amstall je 2, Gottsberg 1, einen Hof zu Weiten und 13 einschichtige Höfe.[88]

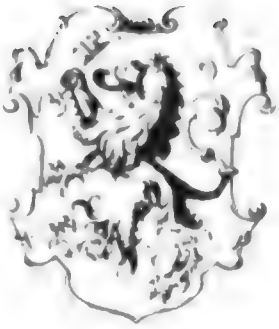
Georg Ehrenreich heiratete um 1558 ELISABETH VON TOBAR[89] und hatte mit ihr — nach einer Inschrift auf seinem Grabmal — fünf Kinder. Drei davon überlebten den Vater: CASPAR II., WILHELM und die Tochter SUSANNA, welche am 24. Juni 1576 mit Gundaker von Starhemberg im Schloß Rogendorf zu Pöggstall Hochzeit hielt.[90] Georg Ehrenreich Freiherr von Rogendorf starb am 13. September 1590 und wurde in der Pöggstaller Schloßkirche beigesetzt.

a) Georg Ehrenreichs Einsatz für den Protestantismus

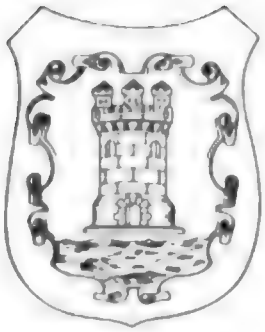
Die von Martin Luther ausgelöste reformatorische Bewegung, in der es zunächst keineswegs um eine Spaltung der Kirche, sondern um das Bemühen um Erneuerung gegangen war (schlechte Ausbildung der Priester, Priestermangel, Verfall des Zölibats, Konkubinat von Weltpriestern und Ordensleuten, Mißbrauch des Ablaßwesens und andere Mißstände in der katholischen Kirche riefen ja gleichsam nach einer Reform), fand die Zustimmung in weiten Kreisen des Adels, der die Ideen Luthers annahm und mit eigenen Vorstellungen über die Erneuerung des Kirchenwesens verband.

Fortsetzung folgt!

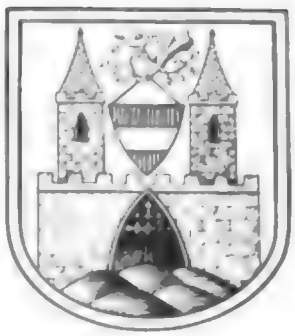
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 1990 | 16. Jahrgang

A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HOL HERBERT NEIDHART

DIE ROGENDORFER UND DIE REFORMATION

Fortsetzung

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren bereits viele der niederösterreichischen Adeligen protestantisch. Dabei mögen einerseits politische Gründe — etwa das Gegenüber zum katholischen Landesfürsten — eine Rolle gespielt haben, andererseits auch Fragen der Wirtschaft und der Einflußnahme auf geistliche Vermögenswerte wie auch unmittelbar religiöse Gründe. Ein wichtiger Faktor für die rasche Ausbreitung der Lehre Luthers war sicher die 1568 erlassene „Religionskonzession" und die „Religionsassekuration" von 1571, in welcher der Landesfürst dem Drängen der Landstände nachgegeben und ihnen „in allen Schlössern, Häusern und Gütern (doch ausser Unser Städt und Märkt) für sich und ihr Gesinde und ihre Zugehörigen, auf dem Lande aber, und bei ihren ihnen gehörigen Kirchen zugleich auch für ihre Untertanen den Gebrauch ihrer Agenda, also ihrer Gottesdienstordnung, erlaubt hatte."[91] Dadurch war ein großer Teil der Pfarren der bischöflichen Jurisdiktion entzogen. Die Adeligen hatten nun das Recht, in ihren Patronatskirchen Priester entsprechender Gesinnung anzustellen. Oft wurde das Vermögen der Pfarre vom Patronatsherrn eingezogen und dafür dem — nun als kündbar angesehenen — Geistlichen ein Gehalt bezahlt. Unter dem großen Einfluß des Patronatsherrn entfernten sich auch manche katholischen Priester immer stärker von ihrem Glauben, bis sie eines Tages evangelisch waren, oder sie traten überhaupt zur Lehre Luthers über. Oft behielten sie dabei ihre bisherige Pfarre und nahmen dadurch Kirche, Kirchengüter und Gläubige in die neue Lehre mit.[92]

Wie viele Adelige seiner Zeit war Georg Ehrenreich von Rogendorf nicht nur Anhänger des Protestantismus, sondern auch eifrig um die Verbreitung der Lehre Luthers bemüht. Überall dort, wo es ihm möglich war, wurden protestantische Prediger eingesetzt, und seine Untertanen mußten nach dem Motto „Cuius regio — eius religio" (Wessen Herrschaft, dessen Religion) wohl oder übel die Religion ihres Herrn annehmen. In Pöggstall trat 1559 — wohl unter dem Einfluß und auf Drängen des Schloßherrn — der katholische Priester WOLFGANG NÖTHER (* 1525 zu Altenburg in der Nähe von Leipzig, kam in seinen Studentenjahren nach Kremsmünster und wurde 1557 vom Passauer Weihbischof geweiht) zur Lehre Luthers über und wirkte hier bis zu seiner Berufung nach Rossatz als Prediger.[93] Mit diesem Ereignis sollte Pöggstall für die nächsten 70 Jahre zu einem Hauptort des Protestantismus im südlichen Waldviertel werden. Die Schloßkirche wurde zu einem Bethaus der Protestanten, ob in der Pfarrkirche St. Anna im Felde in dieser Zeit von katholischen Priestern Gottesdienst gehalten wurde, erscheint mir eher unwahrscheinlich, zumal die Pfarre ja unter dem Patronat der Rogendorfer stand und diese für einen Pfarrer hätten aufkommen müssen. Wolfgang Nöthers Nachfolger in Pöggstall war MAURITIUS KÄSHOFER (* 1546, Studium in „Ips, Amberg, zum Hoff, wie auch ein halb Jahr zu Jena", war vor seiner um 1570 erfolgten Berufung nach Pöggstall schon zehn Jahre Prädikant in Weiten). Bei der Visitation in Horn im Jahr 1580 durch Dr. Lukas Backmeister (der wegen der Uneinigkeit der Prediger in Glaubenssachen und in der Gottesdienstordnung von Mecklenburg berufen wurde, um hier Ordnung zu schaffen, was allerdings auch ihm nicht gelang) wurde Käshofer aufgetragen, die Leute anzuhalten, daß sie nicht „einen Gevatter zu allen Kindern bitten sollten". Außerdem wurde er über das Abendmahl unterrichtet und aufgefordert, mit seiner Gemeinde zu „communicieren".[94] Der Prädikant beschwerte sich darüber, daß sein Herr das Pfarrgut eingezogen habe. Nach seiner Rückkehr beklagte er sich in einem Brief an Backmeister über das ruchlose Leben in seiner Gemeinde und bat um Rat, wie er sich in diesem Elend verhalten solle. Backmeister antwortete ihm u. a.: *„Ist aber diß mein einfältiger und getreuer Rath, daß Ihr so viel möglich den offentlichen Aegernussen wehret, und sie mit gebührlichem Ernst und Beschaidenheit nach Gottes Wort straffet, eure Gewissen und Seele zu retten. Da man aber solches verachtet, und in Sünden fortfahret, müsset ihrs gott in Gedult befehlen, ... Könnet euch auch zu gelegener Zeit um einen anderen Ort und Dienst umsehen, da ihr Gott und seiner Kirchen mit frölichem Gewissen dienen möget."*[95] Käshofer war einer der vier über die anderen Pfarrer im Waldviertel aufgestellten „Senioren".

Georg Ehrenreich von Rogendorf stiftete 1574 die Pfarre Pöbring, bisher als Filiale zu Weiten gehörig, worüber sieben Jahre später der Weitener Pfarrer Johann Greitter beim Kapitel zu Vilshofen Klage führte. 1577 wurde in Pöbring Andreas Kürstner, der frühere Prediger von Streitwiesen, als Pfarrer eingesetzt.[96] In Martinsberg war um 1580 Georg Höp, der frühere Pfarrer von Weiten, Georg Ehrenreichs Prediger.[97] Der in Pöggstall geborene Maximilian Hackel,

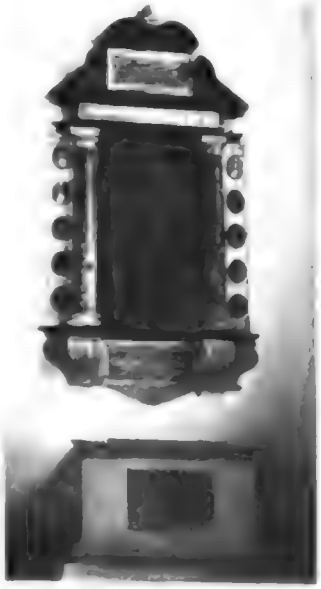
ein übergetretener Mönch des Chorherrnstiftes Klosterneuburg, war 1580 Pfarrer in Schiltern."[98]

Daß der Rogendorfer den Lutheranern auch Schutz gegen die Obrigkeit bot, zeigen die folgenden Beispiele: Als 1577 der katholische Reformator Melchior Khlesl auf der Mollenburg weilte, um zusammen mit Caspar von Lindegg (dieser gehörte zu den wenigen Adeligen, die katholisch geblieben waren) die katholische Kirchenordnung in dieser Gegend wieder herzustellen, predigte er hier, hielt mehrere Gottesdienste und verhandelte mit der Gemeinde und dem Prädikanten von Weiten.

Als der Herr von Lindegg jedoch in einer wichtigen Sache auf den „Prandhof" (= Niederranna) zurückkehren mußte, flüchtete der Prädikant zum Freiherrn von Rogendorf.[99] Im November 1582 entwichen aus dem Kloster St. Jakob in Wien zwei Nonnen (Kirchenmeisterin Afra und Schwester Johanna) mit Wertsachen aus der Kirche im Betrag von mehr als 400 Gulden. Über Krems und Feistritz kamen die beiden nach Poggstall, wo sie im Schloß Rogendorf „mit sonndern trewen und Jubilhern" empfangen und als Nahernnen beschaltet wurden. Ihre Vergangenheit war in der ganzen Umgebung bekannt. Ohne Scheu zeigten sie sich hier in der Öffentlichkeit, manchmal mit „ain schwartzen, engen, langen Rockh und ain Schwartz rauchs mützl", ja eine der beiden tanzte sogar anläßlich der Hochzeit eines freiherrlichen Rentknechts im Markte. Die kaiserlichen Kommissäre, welche die Auslieferung der Nonnen verlangen sollten, sahen die beiden Frauen in „schwartzen seiden gestrieckhten unnd fahenen Hauben" am Fronleichnamstag des Jahres 1583 „auf dem Paug oder Porkhirchen" im Gefolge des Rogendorfers, der ihre Anwesenheit jedoch leugnete und ihnen zur schnellen Flucht verhalf.[100]

b) Das Grabmahl Georg Ehrenreichs

Das schöne Renaissancegrabmahl Georg Ehrenreichs, eines der wenigen vollständig erhaltenen Hochgräber dieser Zeit, wurde 1955 von der Schloßkirche in die Kirche St. Anna im Felde übertragen. Es besteht aus einem mit der Schmalseite an die Ostwand stoßenden Sarkophag und einem Epitaph an der Wand darüber.



Grabmahl des Georg Ehrenreich von Rogendorf

Der SARKOPHAG über profiliertem Sockel ist an den Seitenwänden mit Darstellungen aus der Heiligen Schrift (Reliefs aus weißem Marmor) geschmückt: Christus am Ölberg, Erweckung des Jünglings von Nain, Kreuzigung, Erweckung des Lazarus und Auferstehung Christi. Der Tumbadeckel aus rotem Marmor, von rankenverzierten Steinplatten eingefaßt, trägt ein großes Rogendorf-Reliefwappen und folgende Inschrift: *„HIE LIGT BEGRABEN DER WOLGE- / BORNE HERR HERR GEORG ERNRE / ICH FREYHERR ZV ROGENDORFF VN / MOLLENBVRG ERBLANDHOFFMEIS/ TER IN OSTERREICH VNTER DER ENS / WELCHER GESTORBEN IST DEN XIII. / SEPTEMBRIS ANNO M. D. XC. DEM / GOTT EIN FROLICHE AVFFERSTE / HVNG VERLEIHEN WOLLE AMEN."*

Auf dem dazugehörigen EPITAPH ist — von Halbsäulen über Voluten, die eine Gebalkplatte mit Rosettenfries und den abschließenden Volutenaufsatz mit einer Inschrifttafel tragen, eingerahmt — in einer Reliefligur aus rotem Marmor der Rogendorfer im Harnisch, mit Halskrause, in der Rechten eine Turnierlanze mit Fahne, die linke Hand auf einem offenen Helm liegend, daneben Handschuhe auf einem Postament, dargestellt.

Die lateinische Inschrift auf den Tafeln ober- und unterhalb der Ritterfigur lautet: *„ROGENDORFIADES HAC ILLE GEORGIUS URNA / CONDITUR ERNRICUS VIR PIUS ATQUE GRAVIS / BELGIS TRES VIXIT PUER ANNOS SERVIIT AULAE / MAXIMI SEX MENSES AEMYLIANE TUAE / CAESAREO FINES HINC MARTE PETEBAT HETRUSCOS / VT TIBI FLECTEBAT CAROLE TERRA GENU / IDE SCYTHAS VERSUS STETIT HIC BIS FORTIS IN / ARMIS PUBLICA PRIVATIS PRAETULIT ATQUE BONIS / LUSTRIX SEX ACTIS MENSES THOBARA TER OCTO / GAUDES HOC CONIUNX ELISABETHA VIRO / QUAE FACIS HUNC QUINTA FELICEM PROLE PARENTEM / FILIUS ANTE PATREM NATAQUE MORTE CADIT / QUINOS VT DECIES ANNOS QUATVOR AEVO / CLAUDERET ASTRA PETO DIXIT ELISA VALE / TU VIRTUTE GENUS SOBOLES SED PROVEHE NOSTRUM / VIRTUS AC PIETAS STERNIT AD ASTRA VIAM / OBIIT XIII SEPTEMBR. ANNO M. D XC."* Das heißt übersetzt[101]: „In diesem Grab ist jener Sohn Rogendorfs, Georg Ehrenreich, beigesetzt, ein frommer und bedeutender Mann. In Belgien lebte er drei Jahre als Knabe. Er diente deinem Hofe, Maximilian, sechs Jahre lang. Hierauf zog er im kaiserlichen Krieg gegen die Grenzen der Etrusker, daß dir, Carolus, das Land das Knie beuge. Hierauf stand dieser zweimal tapfer gegen die Skythen unter Waffen. Das Staatswohl zog er dem persönlichen vor. 32 Jahre (in 6 durchlebten Zeiträumen von 5 Jahren dreimal 8 Monate), Elisabeth von Thobar, erfreust du dich als Gattin an diesem Mann, die du diesen mit dem fünften Kind zum glücklichen Vater machst. Ein Sohn und eine Tochter stirbt vor dem Vater. Daß er den Ruhm während 54 Jahre mit der Unsterblichkeit abschließe, bitte ich, sagte Elisa. Leb wohl! Du aber, Nachkommenschaft, fördere unser Geschlecht mit Tugend! Tugend und Frömmigkeit ebnet den Weg zu den Sternen (= zum Ruhm)! Gestorben am 13. September 1590." Außerhalb der Säulen befindet sich auf beiden Seiten je fünf Reliefwappenschilde. Es sind dies auf der linken Seite die Wappen der Familien Rogendorf, Hohenberg, Liechtenstein, Eberstorf und Volkenstorf (= Vorfahren Georg Ehrenreichs), rechts die Wappen der Familien Tobar und Ottwein (= Eltern der Elisabeth von Tobar). Die drei restlichen Wappen auf der rechten Seite konnte ich bisher noch keiner Familie zuordnen.

Dieses Grabmahl mit den Inschriften und der gehäuften Anbringung von Wappen ist ein typisches Beispiel für das damals starke historiographisch-genealogische Interesse und die Erinnerung an den Ruhm der Ahnen. Eine lange Ahnenreihe war der Beweis für die altadelige Herkunft und zugleich Legitimation des eigenen Status, aller Ansprüche und Privilegien. In der Sehnsucht nach Unsterblichkeit wurde schließlich durch das Grabmal ein sichtbares unvergängliches Zeichen gesetzt.[102]

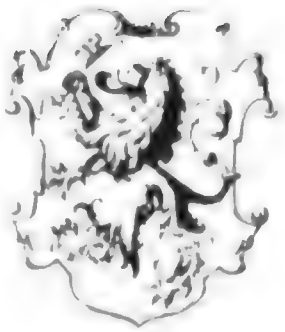
c) Zwei Sagen über die Zeit der Reformation

DIE HEILQUELLE VON ST. ANNA

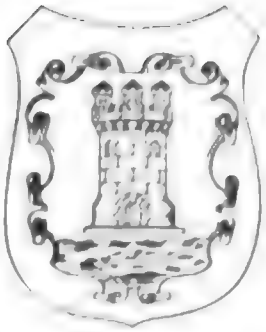
Einst gab es bei der Kirche St. Anna im Felde — wie bei vielen anderen Wallfahrtskirchen auch — eine Heilquelle. Viele Wallfahrer kamen, um hier bei verschiedenen Leiden Linderung zu erbitten. Besonders bei Augenkrankheiten soll das Wasser richtige Wunder bewirkt haben. Als nun der Schloßherr den lutherischen Glauben annahm, wollte er mit allen Mitteln jene Katholiken, die noch immer treu nach St. Anna kamen, zum Abfall bewegen. Ganz besonders war er über den Glauben an die heilende Kraft der Quelle verärgert.

Fortsetzung folgt!

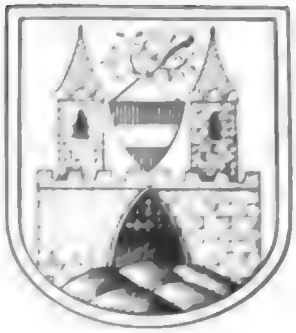
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 15. Jänner 1991 17. Jahrgang

A-1014 Wien, Tchmalzstraße 8

HOL HERBERT NEIDHART

DIE ROGENDORFER UND DIE REFORMATION

Fortsetzung

So führte er eines Tages ein blindes Pferd zum Heilbrunnen und sagte: „Wenn dieses Wasser blinden Menschen das Augenlicht zurückgeben kann, dann muß es auch meinem blinden Schimmel helfen!" Nach dem Benetzen der Augen mit dem Wasser wurde das Pferd tatsächlich sehend — die Heilquelle von St. Anna versiegte aber wegen dieses Frevels für immer. (Anmerkung: Tatsächlich war St. Anna im Felde vor und nach der Reformationszeit Ziel vieler Wallfahrer aus der Umgebung. In einem Bericht über die Pfarre von 1660 wird ein Brunnen bei St. Anna erwähnt: „gegen mittag (= Süden) ist ein Prun Cistern so schritt Vngefehr von der Freythofmaur, . . . soll Vor diesen ein gesundt und heylsames wasser gewest seyn.")[103]

WIE „ANNAGSCHMAIS" ZU SEINEM NAMEN KAM

Mit großer Härte brachte der Pöggstaller Schloßherr seine Untertanen zum Abfall von der katholischen Lehre. Sie durften nun nicht mehr zur Pfarrkirche St. Anna gehen, sondern mußten in die Schloßkirche zum protestantischen Gottesdienst kommen. Nur die Bewohner einer kleinen Häusergruppe nordwestlich von Aschelberg blieben ihrem katholischen Glauben treu und hielten weiterhin ihre Andachten in der Pfarrkirche. Wegen ihrer Standhaftigkeit wurden sie von den Protestanten beschimpft. Weil sie immer nach St. Anna gingen, nannte man sie schließlich die „Annagschmaiser" (Gschmais = Geschmeiß = Unrat, Gezücht, Gesindel).

(Anmerkung: Tatsächlich entstand der Name „Annagschmais" jedoch aus „Landolstmaiz" urk. 1398, d. i. „Schlägerung (Holzschlag) eines Mannes namens Landolt".[104])

3) DIE SÖHNE GEORG EHRENREICHS, DER BAUERNAUFSTAND UND DAS ENDE DER HERRSCHAFT DER ROGENDORFER

a) Caspar II. und Wilhelm III. von Rogendorf

Über die Söhne Georg Ehrenreichs, die nach dem Tod ihres Vaters die Rogendorfischen güter erhielten, ist nicht sehr viel bekannt.

CASPAR II. VON ROGENDORF suchte 1590 bei Erzherzog Ernst um Errichtung einer Eisenniederlage in Pöggstall an, von welcher dann jährlich 300 Zentner Eisen den Hammermeistern der Gegend zur Verarbeitung gegeben wurde. Hier bestanden bereits früher Eisenhammer und Kleinschmiede, der weitere Zuzug von Schmieden führte ein paar Jahrzehnte später zur Errichtung des „Messergerichtes", einer eigenen Gemeinde westlich von Pöggstall.[105] Caspar II., der Fortpflanzer des Geschlechtes, war mit MARGARETHE VON STARHEMBERG verheiratet. Er muß um 1598 gestorben sein, da sich seine Witwe bereits im Jahr darauf mit Ludwig von Polheim vermahlte.[106]

WILHELM III. VON ROGENDORF, der letzte Rogendorfer in Pöggstall, war mit einer STREININ VON SCHWARZENAU verheiratet. Er war bei seinen Untertanen alles andere als beliebt. So hatte er sich u. a. den besonderen Haß seiner Bauern dadurch zugezogen, daß er vor dem Verkauf der Herrschaft Pöggstall an seinen Bruder Caspar von jedem seiner Holden eine „Contribution" (Grundsteuer) von 6 bis 20 Gulden verlangte, weshalb Kaiser Rudolf den Bauern zu Hilfe kam, den Rogendorfer vorlud und verhaften ließ.[107] Neben vielen anderen Beschwerden über die Unterdrückung seiner Untertanen, die ihm auch einen kaiserlichen Befehl zur Verantwortung vor Erzherzog Mathias einbrachten[108], wurde ihm vorgeworfen, daß er „in lüsterner Absicht schönen Bauerstöchtern nachgehe, ferner, dass er das Erbe verstorbener Bauern einziehe, und deren Witwen, falls sich diese später wieder verheiraten, davon gebe, was ihm beliebe".[109]

b) Der Bauernaufstand 1596/97

Die Entwicklung einer neuen Gesellschaftsordnung mit Umverteilung der Macht und Wandlung des Rechtsbegriffes, die Wirren der Reformation und Gegenreformation und die von der Reformation beeinflußte Geisteshaltung des Bewußtseins der eigenen Verantwortung des Einzelnen waren die geistigen Grundlagen für die Entstehung der Bauernaufstände des 16. Jahrhunderts. Auslösender Faktor war schließlich die äußerst traurige soziale und wirtschaftliche Lage, in der sich die Bauern befanden. Erhöhte Naturalabgaben, Steigerung von Zehent und Robot, Anleit und Ableit (bei Übergabe bzw. Übernahme eines Gutes), Sterbhaupt (Abgabe nach dem Tod eines Untertanen, meist das beste Stuck Vieh, deshalb auch Besthaupt oder Sterbochs genannt), Einhebung von Mauten, Steuern und vielen anderen Taxen, willkurliche Urteilsfindung und harte Strafen, die Verpflichtung, alle Feldfruchte und Wirtschaftserzeugnisse der Herrschaft zum Kauf anzubieten, der Zwang zur Abhaltung von Festen (Hochzeiten, usw.) mit hohen Zehrungskosten bei geringer Leistung in der Herrschaftstaverne und verschiedene andere Überschreitungen der gutsherrlichen Rechte gaben Anlässe genug zu bitteren Klagen. Dazu kam noch, daß von den kriegstauglichen Mannern zuerst jeder 30., dann jeder 20. und schließlich schon jeder 5. Mann eingezogen werden konnte. Diese Zustände machen die Unzufriedenheit der Bauern begreif-

lich. In irriger Auslegung der „evangelischen Freiheit" versuchten sie nun, sich durch Erhebungen von den Unterdrückungen der Herrschaft zu befreien. Ich möchte hier nur auf jene Ereignisse des Bauernaufstandes 1596/97 eingehen, die Pöggstall betreffen.[101])

Im November 1596 schlossen sich die Untertanen des Freiherrn von Hoyos (Persenbeug, Ysper, Emmersdorf und Raxendorf) und jene des Freiherrn von Rogendorf (Pöggstall), zweier berüchtigt harter Herrschaften, zusammen, nahmen Landsknechte auf, zeichneten ihre Beschwerden auf und ermunterten andere Untertanen zu gleichen Handeln. Dem Anführer Georg Prunner, einem Schneider aus Emmersdorf, und seinen Helfern, dem Pöggstaller Schuster Adam Pierschhaimer, den Bauern Andreas Schrembser aus Dobersberg, Georg Göth aus Arbesbach, Jakob Heinrichsmann aus Vitis, Leonhard Gassner aus Weitra u. a. gelang eine rasche Ausbreitung der Bewegung über das ganze Waldviertel. Nach verschiedenen Verwüstungs- und Raubzügen (Plünderung des Meierhofs in Ottenschlag und des Pfarrhofs in Rappottenstein, Belagerung von Weitra) kam Prunner Anfang Jänner 1597 mit einer großen Schar bewaffneter Bauern nach Pöggstall, nahm im Einverständnis mit den Bürgern Schloß und Markt ein und machte Gassner zum Verwalter, dem kurze Zeit später der ehemalige Soldat Pirschhaimer folgte. Trotz der kaiserlichen Aufforderung zum Auseinandergehen und Niederlegen der Waffen wurde Ende Jänner das Schloß Persenbeug besetzt und Anfang Februar die Stadt Ybbs erfolgreich belagert, wobei die aus Pöggstall mitgeführten Geschütze verwendet wurden. Am 13. Februar teilten Richter, Rat und Gemeinde Pöggstall der kaiserlichen Kommission mit, daß sie nur unter Zwang an der Rebellion teilgenommen hätten, und baten, ihre Sache zuerst in die Hand zu nehmen, da sie im Bauernkrieg die „schwerste Burd" zu tragen gehabt hätten. Zwei Tage später erhielten sie Antwort und Anweisungen über ihr Verhalten während des Aufstandes. Am 22. Februar wendeten sich die Untertanen der Herrschaft Pöggstall neuerlich um Hilfe an die kaiserliche Kommission, da die aufrührerischen Bauern von Grafenschlag das Geschütz ihres Schlosses wegnehmen und die Rüstkammer ausräumen wollten.[110]) Ende Februar versprachen die Aufständischen die Rückgabe der besetzten Schlösser, was in Persenbeug tatsächlich am 2. März geschah. Als sich jedoch das Gerücht über den Anmarsch von „schwarzen Reitern" und kaiserlichen Fußvolk verbreitete, verliefen die Verhandlungen um eine Rückgabe Pöggstalls erfolglos. Es kam vielmehr zu einer neuerlichen Erhebung, deren Mittelpunkt Pöggstall war. In Münichreith trafen etwa 4000 Mann zusammen und beschlossen, die Geschütze vom Schloß Pöggstall auf Anhöhen zu bringen und sie gegen die Reiter zu verwenden. Christoph von Lindegg auf Mollenburg, der seine Untertanen in Nussendorf von dem gefährlichen Aufstand abhalten wollte, wurde am 26. März in Münichreith vom Pferd gerissen, geschlagen und unter Mißhandlungen nach Pöggstall geführt. Die beiden Rogendorfischen Untertanen Kilian von Säting (Sading) und Frais von Gerestorff (Gerersdorf) dürften ihn vor dem Tod bewahrt haben. Auf dem Weg nach Pöggstall wurde in Arndorf die Rüstkammer des Schlosses geplündert und der Besitzer als Gefangener mitgenommen. Während der Unterhandlungen in Pöggstall schlugen Rogendorfische Untertanen das Schloßtor ein, drangen in die Zimmer des Rogendorfers ein, schleppten Büchsen, Spieße und etliche kleine Kanonen auf Rädern heraus, verluden die Doppelhacken und das große Geschütz auf Wagen und transportierten sie ab.

Nachdem die Untertanen des Herrn von Lindegg abgezogen waren, sollten die zurückgebliebenen Reste der Aufständischen, die sich bei Neukirchen gesammelt hatten, am 1. April mit den gefürchteten Reitern Moratzkys, die von Zwettl über Grafenschlag und Ottenschlag nach Pöggstall vorrückten[112]), Bekanntschaft machen. Nach kurzem Kampf flüchteten die Aufständischen in die benachbarten Wälder, als sie die nachrückenden Reiter und Fußknechte erblickten. Die Reiter setzten ihnen nach, töteten einige von ihnen und bemächtigten sich der aus dem Schloß Pöggstall stammenden 30 Doppelhacken und drei Geschütze. Prunner (er wurde später in Wien hingerichtet) und einige andere Befehlshaber wurden gefangengenommen, das von den Bauern am längsten besetzt gehaltene Schloß Pöggstall sowie andere Burgen und Schlösser wurden im Laufe des Monats April den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben. Damit war der Bauernaufstand im Waldviertel unterdrückt bzw. beendet. Er brachte zwar viel Leid und Elend für die Bevölkerung, änderte aber kaum etwas am traurigen Los der Bauern.

c) Das Ende der Rogendorfer-Herrschaft

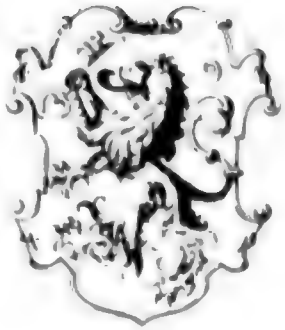
Am 24. April 1601 verkaufte Wilhelm von Rogendorff die „Herrschaft Peckhstall sambt dem Schloß Rogendorff im Markt Peckhstall gelegen, auch die Herrschaft Merttenberg", ausgenommen den Bauernhof Am Schuß, den „Greißlhof" und die drei „Zoglsdorffern auch sambt dem Dörffl Zöpring und dem darzugehörigen Hölzl", wie sie vor ihm sein geliebter Herr Vater „Georg Ernreich Freyherr zu Rogendorff und Mollenburg" und nach dessen „seligen ablaiben" sein Bruder Caspar von Rogendorf und er selbst innegehabt und gebraucht hatten, dem Grafen ULRICH VON ÖTTINGEN mit der Bedingung, daß „die epitaphia, Krufter, Fänn und andere monumenta, von den Herren von Rogendorff zu ewiger gedächtnis aufgericht und gepauet" bestehen bleiben sollen. Als Zeugen werden angeführt: Ludwig von Starhemberg, Wolf Ernreich Strein zu Schwarzenaw, Ungarschütz, Frätting und Vettau und Ferdinand von Taxis auf Zwelfaxing. Von den vier Siegeln sind drei erhalten (Wilhelm von Rogendorf, Ludwig von Starhemberg, Wolf Ernreich Strein von Schwarzenau).[113])

Am 28. Mai 1607 gelangte der Besitz an die Erben des Joachim von SINZENDORF[114]), bereits am 1. Oktober 1607 erwarb HANS CHRISTOPH WOLCZOGEN FREIHERR ZU NEUHAUS die wegen hoher ausständiger Schulden an das Land seit 1605 eingezogenen Herrschaften Pöggstall und Martinsberg um 31.165 Gulden 4 Schilling[115]), der sie aber bereits wieder am 1. Dezember 1610 an die Vormundschaft der Brüder LEO und MAXIMILIAN VON SINZENDORF und deren mündigen Bruder AUGUST VON SINZENDORF verkaufte.[116])

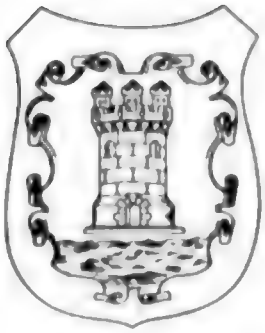
Anmerkungen:

81) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 582-585, 599. – Daß die Belehnung schon 1546 erfolgt sein soll, wie Kramler (wie Anm. 38, S. 483) schreibt, möchte ich allerdings – wegen der Angaben bei Bergmann bezweifeln, zumal sich der von Kramler genannte Literaturhinweis auf die Geter in Hohenberg beziehen dürfte).
82) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 109 (Nr. 88-91).
83) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 585 und 600.
84) Gustav Reingrabner, Der protestantische Adel in Niederösterreich – seine Zusammensetzung und sein Beitrag zur Reformationsgeschichte des Landes (Diss., Wien 1973), S. 29-31, 110, 168. – Ders., Der evangelische Adel. In: Adel im Wandel. Niederösterreichische Landesausstellung, Katalog des NÖ. Landesmuseums, NF 251 (Wien 1990), S. 195-207.
85) Zit. „Leichpredigt über dem Begrebnis des Wolgebornen Herrn, Herrn Hans Wilhelm Freyherrn zu Rogendorff und Mollenburg, Obersten Erblandhoffmeister, Rom. Kays. Mt. Rath und Landmarschalchen in Oesterreich unter der Enß, Herrn auf Sitzendorff und Mettergraben etc., Gehalten zu Sitzendorff samt einer angehenchten Klagschrift, in deutsche Reimen verfasset. Durch Nicolaum Fischen, Pfarrherr und Prediger zu Sitzendorff, den 20. Februarij Anno 1591" (Nürnberg 1591), fol. 20.
86) Ebd., fol. 32.
87) Urkunde aus dem Jahr 1578, Archiv Pöggstall im NÖ Landesarchiv.
88) Vgl. Kramler (wie Anm. 38), S. 486 und Plesser (wie Anm. 6), S. 568.
89) über die Fam. Tober siehe: Alois Schabes, Die Vermächtnisse der Freiin Susanna von Tober (Leobersdorf 1985), bes. S. 5-16.
90) Johann Georg Adam Hoheneck, Die löblichen Herren-Herren-Stände des Erz-Herzogthumb Oesterreich ob der Enns. Bd. II (Passau 1732), S. 548.
91) Zit. nach Friedrich Schragl, Geschichte der Diözese St. Pölten (St. Pölten-Wien 1985), S. 73.
92) Reingrabner, Der evangelische Adel (wie Anm. 84), S. 195-197.
93) Wiedemann (wie Anm. 71), 4. Bd. (Prag 1884), S. 141.
94) Bernhard Raupach, Erläutertes Evangelisches Oesterreich, Bd. II (Hamburg 1736), S. 196.
95) Zit. ebd., S. 275. – Wiedemann (wie Anm. 71), 1. Bd. (Prag 1879), S. 412.
96) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 109 (Nr. 101). – Raupach (wie Anm. 94), S. 196. – Weishperger, Beitrage zur Geschichte der Pfarre Weiten. In: Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diocese St. Polten, III. Bd. (St. Polten 1888), S. 240.
97) Raupach (wie Anm. 94), S. 196.
98) Wiedemann (wie Anm. 71), 3. Bd. (Prag 1882), S. 112.
99) Ebd., S. 30-33.
100) Wiener Diözesanblatt (Wien 1889), S. 271. – Ferdinand Wimmer, Regesten zur Geschichte des Frauenklosters St. Jakob auf der Hulben. In: Wiener Diözesanblatt (Wien 1890), S. 51-53.
101) Für die Übersetzung danke ich P. Severin Nowak OSB, Stift Melk.
102) Vgl. Renate Holzschuh-Hofer, Kirchenbau und Grabdenkmaler. In: Adel im Wandel (wie Anm. 84), S. 98.
103) Kramler (wie Anm. 38), S. 528, 422.
104) Elisabeth Schuster, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 1. Teil (Wien 1989), S. 180 f.
105) Plesser (wie Anm. 6), S. 568. – Lechner (wie Anm. 62), S. 274.
106) Bergmann (wie Anm. 1), S. 603. – Descrizione (wie Anm. 10), S. 12.
107) Gottfried E. Friess, Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des XVI. Jahrhunderts. In: Blätter des Vereines f. Landeskde. NF, XXXI. Jg. (Wien 1897), S. 333.
108) Ebd., S. 322.
109) Zit. Karl Haselbach, Der niederösterreichische Bauernkrieg am Ende des sechzehnten Jahrhunderts (Wien 1667), S. 23.
110) Vgl. Friess (wie Anm. 107), S. 3-98 und 307-453, bes. S. 331-340 u. 404-412. – Haselbach (wie Anm. 109) S. 1-68, bes. S. 11-61.
111) Haselbach (wie Anm. 109), Anhang: Urkunden des Kremser Stadtarchivs, S. 244, 341, 391.
112) Siehe: Das Gebiet des niederösterreichischen Bauernaufstandes 1596/97 (Karte). In: Adel im Wandel (wie Anm. 84), S. 85.
113) Urkunde aus dem Jahr 1601, Archiv Pöggstall im NÖ Landesarchiv.
114) Urkunde aus dem Jahr 1607, Archiv Pöggstall Urk. 1/8 im NÖ Landesarchiv.
115) Urkunde aus dem Jahr 1607, Archiv Pöggstall Urk. 1/9 im NÖ Landesarchiv.
116) Urkunde aus dem Jahr 1610, Archiv Pöggstall im NÖ Landesarchiv.

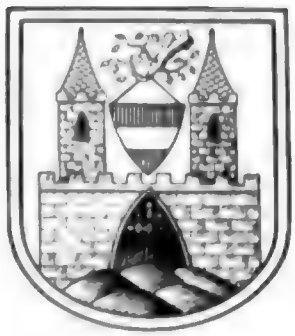
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 15. Februar 1991 17. Jahrgang

A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

GERHARD FLOSSMANN

BEZIRKSKUNDE MELK ERSCHIENEN

Zur Mitte des Jahres 1990 ist die Bezirkskunde Melk unter dem Titel „Der Bezirk Melk — Herzstück Niederösterreichs" erschienen. Dieser Band ist der erste in einer Reihe von noch geplanten Handbüchern und Spezialabhandlungen über den Bezirk.

Seit im Jahre 1912 L. G. Riceks „Heimatkunde des Bezirkes Melk" und 1928 A. Plessers und W. Groß' „Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall" erschienen sind, hat sich einiges verändert: Der Wissensstand hat sich wesentlich erweitert, neue Einstellungen, andere Wertungen und Wertigkeiten ließen diese Pionierarbeiten veralten. Eine neue historisch-heimatkundliche Zusammenschau über unseren Bezirk war schon längst notwendig geworden. Im Herbst 1985 wurde über Initiative des Bezirkshauptmannes HR Dr. Hadmar Lechner den Bürgermeistern des Bezirkes das Vorhaben zur Kenntnis gebracht und, da die Durchführung zu einem Gutteil von der Mitwirkung und Unterstützung der Gemeinden abhängig ist, deren Zustimmung eingeholt.

Das Konzept einer „offenen" Bezirkskunde

Von vornherein war klar, daß eine umfassende Bezirksdarstellung, die weit über den historisch-heimatkundlichen Rahmen hinausgehen sollte, nicht in einem Band abgehandelt werden kann. Weiters sollte die Bezirkskunde auch eine gewisse Werbewirksamkeit über den regionalen Bereich hinaus haben, das heißt, sie muß auch das Angebot an Schönheiten von Natur und Kultur entsprechend attraktiv vorstellen können.

Um dieses inhaltliche Programm in eine moderne, ansprechende und möglichst umfassende Form zu bringen, mußte umfangmäßig großzügiger, in kleineren Teilen geplant werden. Es ist unmöglich, alles in einem gewichtigen Sammelband zusammenzufügen. Daher ergab sich von vornherein ein Konzept, das auf mehreren Bänden aufbaut.

Es ist nun geplant, bis zum Jahre 1996, bis zur Jahrtausendfeier Österreichs, drei zusammenfassende Handbücher über den Bezirk herauszubringen. Diesen sollen dann ohne bestimmte zeitliche Abfolge und ohne bestimmte inhaltliche Reihung — also ganz „offen" — Darstellungen mit speziellen Themen aus dem Bezirk folgen. Nur so ist es möglich, im Laufe der Zeit alle wesentlichen Fakten zu erfassen und halbwegs erschöpfend mitzuteilen.

Der bereits vorliegende erste Band der Bezirkskunde bringt einen Überblick über die Natur, Geschichte, Verwaltung, Wirtschaft und die Planung für die Zukunft in unserem Bezirk. Bewußt wird auf eine tiefgreifende Vollständigkeit verzichtet.

Im folgenden zweiten Band sollen in der Art eines „Kultur- und Reiseführers" durch den Bezirk die einzelnen Gebiete, Orte und Sehenswürdigkeiten in ansprechender Form vorgestellt werden. Er ist unter einem gewissen ökonomischen Aspekt der Tourismuswerbung zu sehen und soll den Gemeinden eine Selbstdarstellung in gefälliger Form ermöglichen. Da die alphabetische Aufzählung und Reihung der Orte und Sehenswürdigkeiten wenig attraktiv erscheint, wird die Aufbereitung nach „Routen" erfolgen, die sich aus natürlichen Einheiten wie Talschaften, Becken u. dgl. von selbst ergeben.

Der dritte Band soll schließlich als Bildband die Schönheiten unseres Bezirkes bringen. In diesem werden die schönen Künste und die Volkskunst in allen ihren Darstellungsformen ihren Platz finden. Er wird die Reihe der zusammenfassenden Darstellungen beschließen.

Langfristig ist dann vorgesehen, wie schon oben gesagt, die Arbeiten zu einer umfassenden Bezirkskunde in Monographien weiterzuführen. In größeren und kleineren Bänden soll jeweils ein bestimmtes Thema tiefergehend behandelt werden. Auch dazu gibt es bereits eine grundsätzliche Planung und teils sehr weit gediehene Vorarbeiten.

Die Finanzierung des Projekts

Die Drucklegung der ersten drei Bände erfolgt mit Hilfe der Gemeinden des Bezirkes. Sie haben sich bereit erklärt, zur Vorfinanzierung einen jährlichen Betrag von S 1,— je Einwohner zu leisten. Die jeweils eingezahlten Beiträge der Gemeinden gelten aber als Vorauszahlung für die Subskription der Bezirkskunde und werden mit einer entsprechenden Anzahl an Büchern wieder rückerstattet. Da man mit diesem Kapital kaum das Auslangen finden wird, muß auch um Subventionen der öffentlichen Hand und Spenden verschiedener Institutionen und Firmen angesucht werden. Die Folgebände ab 1996 werden aus dem Gewinn des letzten Bildbandes vorfinanziert und müssen sich dann selbst finanzieren.

Die gesamte Finanzgebarung wird von einem Kuratorium, bestehend aus dem Bezirkshauptmann und einer Anzahl von Vertretern der Gemeinden, durchgeführt und überwacht. Das Bemühen geht vor allem dahin, durch eine günstige Preisgestaltung, das Buch einem möglichst breiten Publikum zur Verfügung zu stellen.

Der Arbeitskreis

Der erste Band wurde von einem Team von Fachleuten erarbeitet. Für die Folgebände gibt es einen Arbeitskreis aus Vertretern aller Gemeinde, der nach einem bestimmten Grundkonzept die wesentlichen Daten und Fakten der einzelnen Orte zusammenfassen und evident halten soll. Aus diesem Reservoir an ortskundlichen Quellen und Daten kann für die Darstellung der beiden noch folgenden Handbücher geschöpft werden. Die Aufarbeitung der jeweiligen Ortskunden wird dann in den Spezialbänden – alphabetisch gereiht Ort für Ort — in einer historischen Bezirkstopographie erfolgen.

Der Arbeitskreis zur Herausgabe der Bezirkskunde Melk soll daher als ständige Einrichtung bestehen bleiben. Er soll jedoch nicht eine in sich geschlossene Gruppe auf Vereinsbasis sein, sondern alle jene aufnehmen, die Interesse an der Heimat- und Ortskunde haben. Die Sachgebiete sind dabei sehr weit gestreut, sie reichen von der Geschichte, über die Kunstgeschichte, Volkskunde, Musik, Fotografie, in einer unendlichen Variantenvielfalt bis hin zur Zoologie und Botanik.

Der erste Band der Bezirkskunde

Der erste Band der Bezirkskunde bringt einen Überblick über die Natur, Geschichte, Verwaltung, Wirtschaft und die Raumordnung und Raumplanung. Bewußt wurde auf eine tiefgreifende Vollständigkeit verzichtet, es soll ein Handbuch, ein Nachschlagewerk sein, in dem die wichtigsten Daten unseres Bezirkes hinterfragt werden können. Es fehlen einige Bereiche wie eine kunsthistorische Abhandlung, die Darstellung der Volkskunst und der Musik oder die Haus- und Hofformen, die Sagen usw. Dies wird in den Folgebänden eingebracht werden, so vor allem auch die „bildliche" Erfassung in einem eigenen Bildband.

Für den vorliegenden ersten Band konnten durchwegs „heimische" Mitarbeiter gewonnen werden. Das sich daraus ergebende Nahverhältnis zu unserem Gebiet zeigt sich in dem über das ursprünglich geplante Ausmaß hinausgehenden Umfang, vor allem in der Bindung an das dargestellte Objekt und in der durch das eigene Erleben aufgelockerten inhaltlichen Kompetenz des Buches. Über die berufliche Belastung hinaus, haben sie freiwillig und ohne finanzielle Abgeltung die meist sehr umfangreichen Grundlagenarbeiten durchgeführt, denn die Darstellung unseres Bezirkes ist in dieser Form bisher noch nirgends, nicht einmal ansatzweise, erfolgt.

Mag. Oswald Gröger beginnt mit einem tiefgehenden „Überblick über den geologischen Aufbau des Bezirkes Melk" und einem lückenlosen Anhang über die Höhlen und die Rohstoffe. Das angeschlossene Literaturverzeichnis bringt alles, was an geologischer Literatur jemals über den Bezirk Melk geschrieben wurde. Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. Eduard Klaghofer beleuchtet dann in einer kurzen Zusammenfassung „Die Boden- und Grundwassersituation im Bezirk Melk". Dieser folgt ein einmalig „dichter" und doch sehr gut lesbarer, kritischer Beitrag „Zur Naturkunde des Bezirkes" von Dr. Erhard Kraus und Mag. Erich Sinn. Die Autoren teilten sich den faunistischen und floristischen Bereich, stellten diese beiden Teilgebiete jedoch nicht hintereinander, sondern faßten sie nach den natürlichen Lebensräumen zusammen. Mit der Erklärung der wichtigsten Fachausdrücke beschließt dieser Teil den Großabschnitt über „Die naturlichen Verhältnisse" des Bezirkes.

Im folgenden Abschnitt über „Die Geschichte" des Bezirkes wurde ein neuer Weg versucht, der zwar den großen historischzeitlichen Rahmen beibehielt, in diesem jedoch neue Wege der historischen Aufbereitung versuchte.

Die Vor- und Frühgeschichte wird vom Archäologen Gustav Melzer anhand „Der Bodendenkmäler des Verwaltungsbezirkes Melk" dargestellt. Mit Beispielen erhaltengebliebener „Reste" wird versucht, die kulturelle und materielle Entwicklung des Menschen im Melker Raum aus der allgemeinen Ur- und Frühgeschichte herauszuschälen und aufzuzeigen. Dabei wird weniger auf die archäologisch genaue Hinterfragung Wert gelegt, sondern eher auf den Fortgang und die Wandlung der Besiedlung eingegangen.

Der folgende, vom Menschen durch seine eigenen Quellen und seine Schriftlichkeit selbst getragene Zeitabschnitt ab etwa Christi Geburt, wird vom Gesichtspunkt der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung her betrachtet. Es wird bewußt von der chronologischen Datenverarbeitung abgegangen und versucht, die Auswirkungen der sich mehr oder weniger langsam ändernden Gesellschaftsordnung mit ihren wirtschaftlichen Folgen auf den Bezirk darzustellen. Dr. Gerhard Floßmann unterteilte in seiner Darstellung daher den historischen Ablauf in Kapitel mit der gesellschaftlichen Entwicklung der Frühgeschichte, der Feudalgesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit, weiters über die höfische Gesellschaft, bis zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft.

Das 19. und 20. Jahrhundert — von 1848 bis 1955 — wird von Mag. P. Wilfried Kowarik OSB in einem für Heimatkunden ganz neuen Versuch im wesentlichen aus der lokalen Presse erarbeitet. Die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung unseres Bezirkes zeigt sich dabei sehr handlungsnah und trotz der Verwertung der unterschiedlichen subjektiven Grundlagen auch sehr sachlich und unvoreingenommen.

Das wesentliche Großkapitel über „Die Wirtschaft" des Bezirkes setzt ein mit einem umfassenden Beitrag von Dipl.-Ing. Josef Dorn über „Die Landwirtschaft" des Bezirkes, der zusammen mit dem Beitrag von Dipl.-Ing. Peter Sautner über die „Forstwirtschaft" den primären Sektor abdeckt. Beide tragen die Probleme des Agrarsektors im Bezirk an den Leser heran, zeigen aber auch künftige Möglichkeiten auf.

Die beiden anderen Sektoren der Wirtschaft werden von Dr. Gerhard Floßmann und Mag. Friedrich Ferner mit ihrer Arbeit über „Den Produktions- und Dienstleistungsbereich" behandelt. Auch in diesem werden aus dem derzeitigen Angebot die künftigen Möglichkeiten herausgearbeitet. Dieses Großkapitel beendet ein Beitrag von Norbert Musser über „Die Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederösterreich — Amtsstelle Melk" mit einem Tätigkeitsbericht und einer kurzen Abhandlung über den Arbeitsmarkt im Bezirk.

Das Großkapitel über „Die Verwaltung" wird von Anton Harrer und Dir. Karl Kalteis bearbeitet. Ersterer schreibt über die „Verwaltungsgeschichte der Bezirkshauptmannschaft Melk" und über „Die Gemeinden des Bezirkes Melk", letzterer über „Den Gemeindeverband für Abgabeneinhebung". Mit Erstaunen stellt man fest, wie oft sich die Verwaltung in ihrer administrativen Grenzziehung und in ihrer Struktur verändert hat.

Das letzte Großkapitel über „Raumordnung und Umweltschutz" geht vom derzeitigen Stand unseres Lebensraumes aus und versucht für die Zukunft zu planen und vorzusorgen. In seiner Analyse über das derzeitige „Angebot" an Bevölkerung, Infrastruktur, Lebens- und Wirtschaftsraum im Bezirk geht der Raumplaner Dipl.-Ing. Herbert Schedlmayer auch kritisch an den Istzustand heran und zeigt die künftigen Möglichkeiten sowie die Ordnungsprinzipien, die uns eine Lebensqualität sichern können, auf.

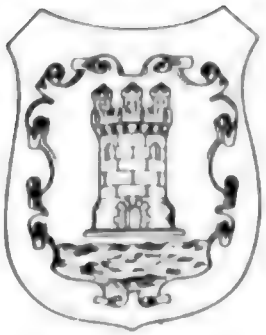
In denselben Bereich der künftigen Gestaltung unserer Umwelt fallen auch die folgenden Beiträge und Einzeldarstellung von Dir. Karl Kalteis mit seinem Anliegen „Von der Müllentsorgung zur Abfallwirtschaft", von Dr. Hans Haslhofer über „Die Trinkwasserversorgung", von Dr. Helmut Leiss über die „Abwasserentsorgung und Abwasserreinigung", von Dipl.-Ing. Peter Sautner über „Luftverschmutzung, Luftschadstoffe und Schadstoffmessungen" und schließlich Dir. Karl Kalteis über die „Luftreinhaltung — Heizungsüberprüfung".

In einer Zusammenschau aller Beiträge wird einem erst bewußt, wieviele unterschiedlichste Inhalte auf den knapp 600 Seiten dieser Bezirkskunde zusammengefaßt sind. Sie ist zu einem umfangreichen Nachschlagewerk und Handbuch geworden. Der günstige Preis von S 290,— sollte eigentlich alle zum Ankauf bewegen. „Der Bezirk Melk — Herzstück Niederösterreichs" ist bei der Bezirkshauptmannschaft und bei allen Gemeindeämtern erhältlich.

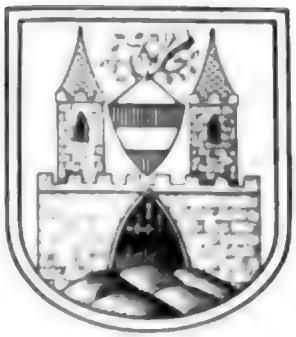
G. Floßmann

MANK

MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1991 | 17. Jahrgang

A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERBERT PÖCHHACKER †

Mit Erschütterung und Trauer mußten wir erfahren, daß Herbert A. Pöchhacker am 22. September 1990 im 41. Lebensjahr nach einem Arbeitsunfall an seinen schweren Verletzungen verstorben war.

Auf der Traueranzeige folgte seinem Namen der Hinweis „Schlosser, Buchautor und Heimatforscher" angefügt: Drei Bezeichnungen, die voll auf seinen Beruf und seine „Berufung" zutrafen. Ein gelernter Schlosser, der sich aus Interesse und aus Hingebung, zusammen mit Begabung, einem Teilgebiet der Heimatforschung und Heimatkunde widmete und es dabei zu einer Meisterschaft brachte, die ihm von allen Seiten Anerkennung und Würdigung einbrachte. Die Zusammenfassung seiner ersten Forschungen erschien im Rahmen der Schriftenreihe der Heimatkunde des Bezirkes Scheibbs unter dem Titel „Burgen und Herrensitze im Bezirk Scheibbs in der Zeit von 1000 bis 1500" im Jahre 1986. Eine Vielzahl kleinerer und größerer Beiträge sollen diesem Buch noch folgen.

Mit diesem Schrifttum begründete Herbert Pöchhacker seinen Ruf als gewissenhaften Forscher und Fachmann. Daher erfolgte an ihn auch die Bitte, die Wehranlagen, Erdwerke und Herrensitze im Bezirk Melk aufzunehmen und zu erforschen. Mit dem für ihn kennzeichnenden Fleiß und Eifer war er fast jedes Wochenende zu Besichtigungen und Vermessungen unterwegs, durchforstete zwischendurch die heimatkundliche Literatur und eine Unzahl von Quellenwerken und stellte das Grundlagenmaterial mit einer Akribie sondergleichen zusammen. Etwa Mitte des Jahre 1990 hatte er so die wichtigsten Daten für die Wehranlagen im südlichen Teil des Melker Bezirkes beisammen und wollte sich dem nördlich der Donau gelegenen Gebiet des Bezirkes zuwenden. Da traf ihn ganz unverhofft ein Arbeitsunfall, der seinem kurzen Leben sehr jäh ein Ende setzte. Ein schwerer Verlust, der alle, die an Geschichte, Heimatkunde und Heimatforschung interessiert sind, besonders betroffen macht.

Eines ist sicher, seine Arbeit soll nicht umsonst gewesen sein. Sein Manuskript soll weiter bearbeitet und schließlich unter seinem Namen herausgegeben werden. Das sind wir ihm und seinem Fleiß, seinem Wissen und seiner Anerkennung schuldig.

Gerhard Floßmann

HERBERT PÖCHHACKER †

WEHRANLAGEN, ERDWERKE UND HERRENSITZE IM BEZIRK MELK

Aggsbach-Dorf, Erdwerk

VB Melk, GB Melk, OG Schönbühel-Aggsbach, KG Aggsbach, ÖK 37, S 86 mm, W 112 mm

Urgeschichtliche Befestigung und spätmittelalterlicher Ansitz

Über der Schiffsanlegestelle Aggsbach-Dorf sitzt dem steil gegen die Donau abfallenden Felsgrat ein an seiner Ostseite durch zwei schmale Wallstufen befestigter, 8 m hoher Hügel auf, der gegen Norden in einen Halsgraben abfällt. An seinem südlichen Fuß führt der Felsgrat 75 m waagrecht gegen Süden zum weiteren Anstieg des Berges. Wie zahlreiche Keramikstücke und Hüttenlehmbrocken zeigen, stammt die Befestigung des Hügels aus dem Endneolithikum.

Eine anzunehmende Wiederbesiedlung der Anlage im Hochmittelalter konnte durch Funde bisher nicht nachgewiesen werden. Vom südlichen Fuß des Hügels führen Reste einer, zusammen mit Gustav Melzer, Bundesdenkmalamt, festgestellten und vermessenen Mauer den Felskamm entlang, durch welche über dem steilen Westhang, den streckenweise eine Hangstufe begleitet, ein 5 — 15 m breiter Hof entstand. Ein der Mauer gegen den nur geringfügig abfallenden bewaldeten Osthang vorgelegter Graben fehlt gänzlich. Zwischen der Mauer und dem Steilhang zum Donauufer sind die Fundamente zweier Gebäude sichtbar. Der eine Bau von 10 x 20 m Seitenlänge stand auf halber Länge des Felsgrates über einer flachen Erhebung, ein zweiter kleinerer von 8 — 10 m unmittelbar am südlichen Fuß des urgeschichtlichen Hügels. Im Umkreis des größeren Gebäudes wurden Keramikstücke aufgesammelt, die in die Zeit vom 14. — 16. Jahrhundert datieren.

Ob die bisher nicht beschriebene Anlage mit dem 1396 genannten „Hause zu Akspach" identisch ist, läßt sich zur Zeit nicht feststellen. Sitze mit Namen -bach sind, jedenfalls noch im Hochmittelalter, immer am Bach gelegen. In späteren Jahrhunderten konnte unter Aggsbach auch der Ort verstanden werden, wie es eine Urkunde vom 13. Jänner 1380 festhält: pey dem dorffe, das da haizzet Akspach. (FRA II/58, S. 41) Nach Aggsbach nannte sich 1398 Thomas Hackchl (FRA II/69, S. 568), 1405 Andre der Hager (FRA II/59, S. 178) und 1441 Albrecht der Puschinger. (FRA II/81, Nr. 1079).

Hochbauer — Altenhaus

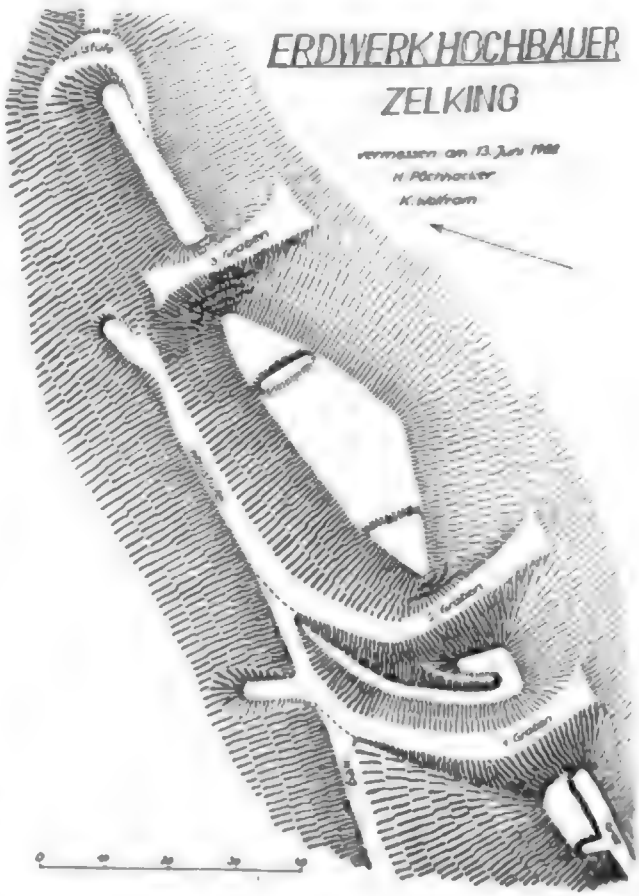
Südlich von Zelking liegt über dem Hang des Melktales das Gehöft Hofbauer. Nördlich davon erstreckt sich ein gegen Norden allmählich abfallender Felsgrat gegen Zelking, der an seiner höchsten Stelle durch drei Quergraben zu einer Wehranlage gestaltet ist. Der Zugang erfolgte von der Bergseite her über einen drei Meter breiten Felsgrat. Nach dem ersten tiefen Hauptgraben folgt das Kernwerk mit einem 50 m langen Deckfläche von dreieckiger Form und einer Höhenlinie von nur 15 m. Auf einen weiteren Graben folgt noch ein dritter Hügel mit einer 30 m langen und 5 m breiten Deckfläche, um dessen nordöstliche Schmalseite eine verschliffene Wallstufe als Abschluß der Befestigung herumführt.

Während die östliche Talflanke steil abfällt, verläuft entlang der westlichen Flanke des Kernwerks und des Turmhügels ein fünf Meter breiter Graben, in dem alle drei Quergräben münden. Er wurde in jüngerer Zeit durch Verlängerung gegen das westliche Feld zu einem Fahrweg umgestaltet.

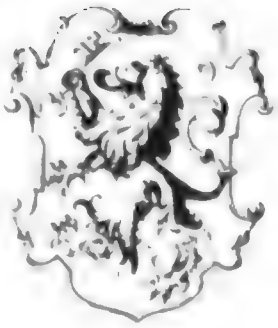
Auf dem Burghügel wurden Keramikstücke des 12. Jahrhunderts, aber auch aus der Urzeit, gefunden.

Unterhalb des Burgstalls, im Melktal, lag der Hof „Altenhaus", dessen Name sich auf die Burg beim Hochbauern bezieht. Aufgrund des Namens Altenhaus dürfte auf eine Verbindung zu einem „neuen Haus" geschlossen werden, worunter dann nur die heutige Ruine Zelking gemeint sein kann. Dadurch wäre denkbar, daß ursprünglich beim Hochbauer die Burg der Hagenauer-Zelkinger stand, die dann im 13. Jahrhundert an die heutige Stelle verlegt wurde.

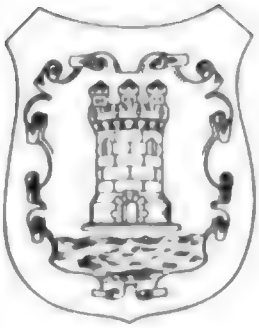
Literatur: F. Hütter, Melkfluß-Medjilica-Grenzfluß; Unser Heimat, 1964, S. 63 und 67. W. Häusler, Melk und der Dunkelsteinerwald, 1978, S. 40.



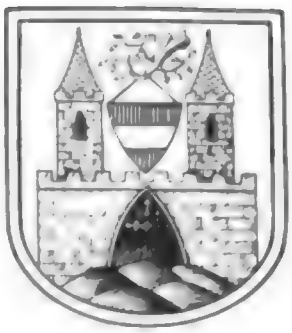
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1991 17. Jahrgang

Niederösterreichisches Landesarchiv
A-1014 Wien, Tuchlauben 8

HERBERT PÖCHHACKER †

WEHRANLAGEN, ERDWERKE UND HERRENSITZE IM BEZIRK MELK

Arb, Erdwerk Türkenkogel

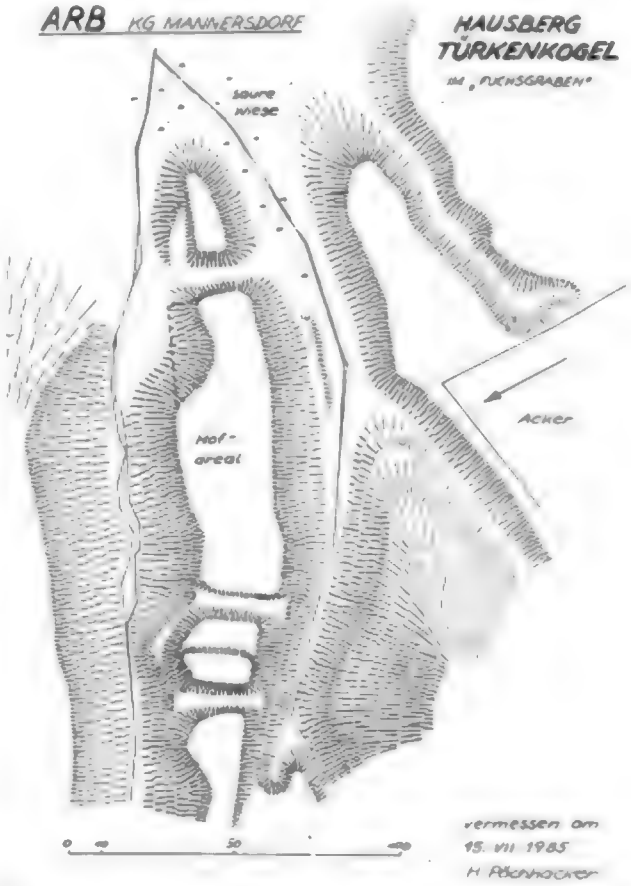
VB Melk, GB Melk, OG Zelking, KG Mannersdorf, R Arb, ÖK 54, N 188 mm, O 169 mm

Mehrteilige Hausberganlage

Nordwestlich vom Gehöft Arb Nr. 10 erstreckt sich gegen den Wald im Hintergrund eine saure Wiese, in die ein aus dem Waldhang vorspringender Erdhügel hineinragt. Es handelt sich um das seit altersher „Türkenkogel" genannte Vorwerk einer sich im Wald fortsetzenden, in den Löß gegrabenen hochmittelalterlichen Befestigung.

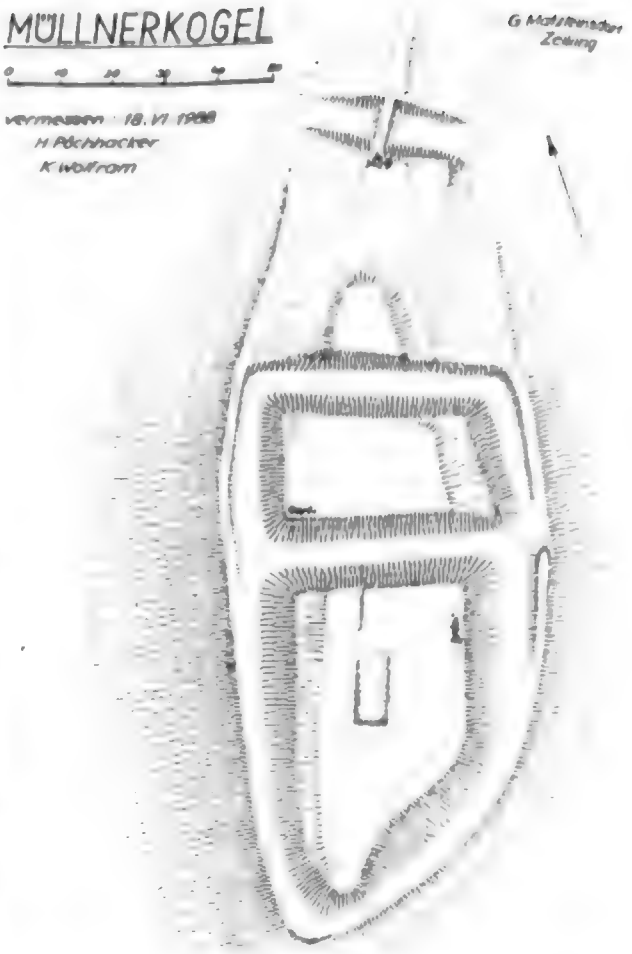
Zwei 60 m voneinander parallel verlaufende tiefe Bachgräben sind durch drei Quergräben verbunden, welche die Anlage gliedern. Dem 4 m hohen Türkenkogel mit 20 m langer und 5 m schmaler Oberfläche folgt nach dem ersten Graben das gegen Westen leicht ansteigende 90 m lange und 25 m breite Mittelwerk, an dessen südlichen Fuß sich ein Wallrest befindet. Ein weiterer Graben trennt das Mittelwerk mit dem ehemahgen Wirtschaftshof vom eigentlichen Burghügel, der die Wirtschaftsfläche um 3 m überhöht. Das zweistufige Burghügelplateau bildet ein Fünfeck von 15 und 20 m Seitenlänge. Im Westen folgt schließlich der 10 m breite und 3 m tiefe Halsgraben, der die Erdwerke vom anschließenden Gelände, von dem ein kurzes Stück in die Befestigung einbezogen war, trennt. Grenzsteine am Mittelwerk zeigen den Besitz der Höfe Arb Nr. 8 und Nr. 9 an.

Im 12. Jahrhundert tritt Wolfkerus de aliube urkundlich in Erscheinung (OÖUB I, S. 534), den das Historische Ortsnamenbuch von Niederösterreich auf Arb bezieht. (HONB I, S. 65. Schon in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts tritt in Ober- und Unter-Nalb im GB Retz ein Wolfkerus de naeliub urkundlich auf [FRA II/8, S. 29, 30, 36, 71], der möglicherweise mit dem für Arb herangezogenen Wolfkerus identisch ist. Andererseits wird Espin von Arb 1200 „von Naeleub" genannt. [NÖUB I, S. 31]) 1200 wird espin de naeleub mit seinen Söhnen Heinricus und Jubort als Zeuge im Gefolge des Grafen von Peilstein geführt. (NÖUB I, S. 31) Derselbe Espin erscheint wieder 1209 als Aeschwin in einer Urkunde, mittels welcher Friedrich von Peilstein seine Dienstfrau Adelheidem de Aeliube an das Hochstift Regensburg schenkt. (Ried, CD Ratisb. I, S. 298) 1289 ist Otto de Eleub in einer Melker Urkunde Zeuge des regensburgischen Lehensträgers Friedrich von Hausegg. (Urk. Melk)



Im 14. Jahrhundert ist die Burg wohl verlassen worden. 1358 verheißt Christian der Haeusler seiner Frau Elspetten 500 Pfund Wr. Pfennige als Morgengabe und setzt ihr dafür sein halbes Haus zu Wildenstein mit Zugehör sowie mehrere Gülten in der Umgebung wie In der Aelb. (OÖLA, Schl. A. Eferding, Urk. Nr. 309) Fridreich der Albar bezeugt 1359 für Dietrich dem Redler (von Tannen bei Bischofstetten) einen Verkauf. (OÖLA, Schl. A. Greinburg, Urk. Nr. 66) 1387 stellen Mertt Alber, seine Frau Kathrei und Markhart der

Hausler zusammen eine Urkunde aus. (FRA II/59, S. 83) Dem Burghugel von Arb liegt im Süden eine von tiefen Gräben umgebene Geländezunge gegenüber, die nur im Westen mit den Feldern verbunden ist. Das Gelände erinnert in Zusammenhalt mit den Flurnamen „Fuchsgraben" und „Türkenkogel" an eine alte Winkelburg, einen Zufluchtsort für die bauerliche Bevölkerung aus der Umgebung wahrend bedrohlicher Zeiten (Turken). (L. Pelzl, Mittelalterliche Zufluchtsstatten der Bauern, untersucht im pol. Bezirk Amstetten, Amstettner Beitrage 1982, S. 63) Der Hof Arb Nr. 10 hatte laut Auskunft des Eigentumers Stattler bis zu seinem letzten Umbau um 1975 Schießscharten. Auch die Kenntnis uber diesen ehemals befestigten Bauernhof stützt die Annahme einer alten bauerlichen Zufluchtstatte jenseits der versumpften Talsohle.



Müllnerkogel

VB Melk, GB Melk, OG Zelking-Matzleinsdorf

Die uberwaldete Burganlage liegt 1,5 Kilometer sudlich von Matzleinsdorf in einer Schlinge des Melkflusses. Die Bezeichnung „Mullnerkogel" geht auf die am Ansatz der Flußschlinge und am Fuße des Ruckens liegende Gaißmuhle zuruck. Der ehemalige Burgname ist unbekannt.

Im Norden hangt der rund 30 m hohe Hogel durch eine 20 m lange, schmale Gelandebrucke mit den seitlichen „Burgstallackern" zusammen. Auf dieser gelangt man zu einem zwölf Meter breiten Quergraben, dem ein 35 m langes und bis zu 20 m breites Vorwerk mit einer zweistufigen Deckfläche folgt. Die seitlichen Flanken dieses Vorwerkes werden von verflachten Wallstufen begrenzt.

Ein zweiter Graben quert den Hügelrücken, an dessen beiden Enden im annahernd rechten Winkel Wallarme ansetzen, die nach Süden zu im spitzen Winkel zusammenlaufen. Innerhalb der umwallten Fläche liegen ein Pyramidenstumpf mit einer Oberflache von 20 x 40 m und ein Hügel mit 30 m breiter und 60 m langer, nach Süden im Dreieck zusammenlaufender Grundfläche. Pyramidenstumpf und Hügel sind durch einen 15 m breiten Graben getrennt. In diesen münden jeweils die Wallstufen ein.

Geringe Steinansammlungen auf den beiden Innenwerken wie auch die sich in der Erde abzeichnenden geradlinigen Erhebungen lassen auf Mauerreste oder Fundamente schließen. Eine größere Mulde auf der Kernwerksfläche könnte in jüngerer Zeit entstanden sein.

An die „Burgstalläcker" stößt die Flur namens „Große Höhe". Nordwestlich davon wird ein Geländepunkt „Hausberg" genannt. Am Plateau sowie an den Flanken des Müllnerkogels wurden zahlreiche Tonkeramik-Scherben aus der Urgeschichte sowie aus dem Hochmittelalter aufgelesen.

Literatur: C. Plank — W. Steinhauser, Colomezza; Jahrbuch für Landeskunde 73 (1971) 19.
R. Buttner, Burgen und Schlösser II/2, Dunkelsteinerwald, 1973, S. 183.

DIE MELK

Ein Beitrag zur Naturkunde
(Auszug aus der Chronik „Der Bezirk Melk")

Die Melk ist jenes kleine Flußchen, das dem Hauptort und dem Bezirk den Namen gab. Allein aus diesem Grund verdient es hier besondere Beachtung, aber auch wegen seiner in den letzten Jahren vor allem in Kreisen der Wasserbautechniker erlangten Bekanntheit. Ist es doch aufgrund der harten technischen Flußregulierung am Mittellauf zum abschreckenden Beispiel unokologischen Flußbaues weit über die Bezirksgrenzen hinaus hochstilisiert worden.

Immer wiederkehrende, verheerende Hochwasserereignisse haben schon in den Dreißigerjahren zu linearen Ausbaumaßnahmen am Unterlauf gefuhrt. Für die Fortsetzung und konsequente Weiterführung der Regulierungsarbeiten nach dem 2. Weltkrieg waren nicht nur die Katastrophenhochwasser wie jenes vom 21. 7. 1959 (mit Abflußdaten um das 100-jahrige Hochwasser), sondern auch die Grundung des Melk-Wasserverbandes verantwortlich. Eine Flußlandschaft mit unglaublichem landschaftlichen Reiz und enormer okologischer Vielfalt ging Anfang der Sechzigerjahre schlagartig verloren.

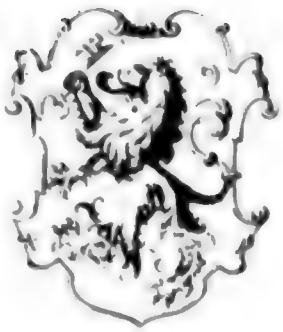
Doch mittlerweile hat auch im Flußbau ein Umdenken eingesetzt. Heute befindet sich zwischen der Diemling bei Mannersdorf und der Einmündung des Mankflusses bei St. Leonhard/F. die erste Revitalisierungsstrecke Niederösterreichs. Durch verschiedene Gestaltungsmaßnahmen im bisher monotonen Flußbett wurde ein vorsichtiger „Rückbau" zu naturnaheren und strukturreicheren Verhaltnissen in die Wege geleitet. Dieses Modellprojekt steht seit Beginn im Blickpunkt der Fachwelt und fand auch in den Medien starke Beachtung.

Die Wiederherstellung eines mäandrierenden Wildflusses mit begleitenden Mühlkanalen, klaren Wiesenbachen und verträumten, abgelegenen Weihern inmitten einer reich mit Augeholzen gegliederten Wiesenlandschaft ist wohl nicht mehr moglich. Aber auch die ökologische Verbesserung einer kanalartig devastierten Flußstrecke über kleine Schritte ist ein lohnenswertes erstes Ziel.

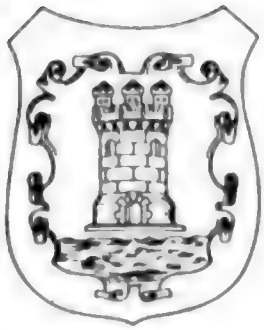
Dr. Erhard KRAUS

Dieser Beitrag ist ein kleiner Auszug aus der 600 Seiten umfassenden Bezirkschronik. Dieses Buch „Der Bezirk Melk" ist um S 290,– bei der Bezirkshauptmannschaft Melk zu beziehen. (Bestellschein kann unter Tel. Nr. 0 27 52 / 23 81 Kl. 205 angefordert werden.

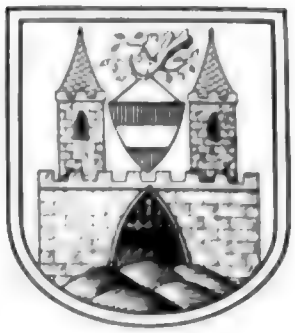
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 1991 17. Jahrgang

A-1014 Wien, Tomaltstraße 8

KUSTOS ANTON HARRER

110 JAHRE HEIMATMUSEUM MELK (1880 – 1990)

»Getragen von dem pietätvollen Gedanken, der Altvorderen Leben und Treiben in allem, was sie umgab, ihnen diente und hehr und theuer war, liebevoll zu umfangen und die Erinnerung an die in den tausenden von großen und kleinen Erfordernissen und Nützlichkeiten oder Bequemlichkeiten ihres alltäglichen Lebens festzuhalten und bei jedem Beschauer zu erneuern, hat sich der um seine Vaterstadt so verdiente langjährige Gemeinderath Franz Xaver Linde angetrieben gefühlt, eine Sammlung ethnographisch-historischen Inhaltes anzulegen. Seinem unermüdlichen Fleiße und seiner zielbewußten Ausdauer ist es im Laufe der Jahre gelungen, die anfangs kleine und unscheinbare Zusammenstellung so zu vergrößern und auszugestalten, wie wir sie jetzt vor uns sehen als ziemlich getreues, lebendiges und anheimelndes Abbild der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der bewegten und doch historisch vielseitigen Zeit der Voreltern. Doch ist damit nur der Anfang gemacht. Die weitere Ausgestaltung bleibt der Zukunft vorbehalten und heißt es auf dem gelegten Grundstein rüstig und unverdrossen weiterbauen.«

Mit diesen Worten leitete Franz Xaver Linde jun. das 1900 angelegte Gästebuch des Heimatmuseums der Stadt Melk ein. Seit damals hat auch das Heimatbuch einige Höhen und viele Tiefen durchschritten.

Im Februar 1880 beschloß über Initiative des Gemeinderates Franz Xaver Linde sen. der Gemeinderat des Marktes Melk ein Museum zu errichten. Es wurden einige Schaukästen angeschafft und im Rathaussaal aufgestellt. Die Eröffnung erfolgte am 26. Mai 1880. Die anfangs nur recht kleine Sammlung antiker Gegenstände und alter Schriften wurde durch Franz Xaver Linde jun. und P. Josef Aichinger wesentlich erweitert.

1910 hieß es für das Heimatmuseum erstmals übersiedeln. In der Apotheke konnte eine neue Heimstätte gefunden werden. Im Jahre 1926 übersiedelte das Museum in das Brauhaus und wurde dort von den Herren Dir. Freudenschuß und F. Hutter sen. betreut.

Nach dem II. Weltkrieg nahm sich Ing. Ebner um das Museum an und konnte es in Anwesenheit des russischen Major Chromow am 13. Juli 1946 wieder eröffnen. Doch schon 1948 mußte das Museum wieder verlegt werden, da die Räumlichkeiten im Brauhaus für eine Kühlanlage benötigt wurden. Ein Teil der Museumsbestände kam wieder ins Rathaus, ein Teil ins Stift. In dieser Zeit übernahm Franz Hutter jun. die Museumsleitung. Über seine Initiative fand das Museum im ehemaligen Postamt, welches hiefür durch Mittel der Gemeinde und des Landes entsprechend adaptiert wurde, eine neue Bleibe. Am 21. November 1959 wurde dieses „Melker Heimatmuseum" im Rahmen einer Jungbürgerfeier durch Landeshauptmann Steinböck feierlich eröffnet. 1973 legte Hutter die Museumsleitung zurück. Und danach ist es um das Museum sehr ruhig geworden.

Das Heimatmuseum wurde am 21. November 1959 in einem im Erdgeschoß des alten Postgebäudes in der Linzerstraße gelegenen Raumes der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht. Da im Museumsbestand die Bodenfunde bei weitem überwogen und für die Präsentation verwertbare volkskundliche Objekte nur in geringem Umfang vorhanden waren, mußte man sich zwangsläufig bei der Neugestaltung des Museums vor allem auf die Urgeschichte und die Archäologie konzentrieren. Die Aufstellung des Museums bildete damals eigentlich eine material- und raummäßige Notlösung. So meinte auch der dieser Museumskonzeption beigezogene wissenschaftliche Berater Museumsrat Dr. Hampel, daß diese Form des Museums nicht starr und unverändert durch lange Jahre bestehen bleiben, sondern sich durch Arbeit wandeln solle. (Melker Kulturbrief, Jahrgang 1959, Folge 48)

Trotzdem wurde es aber um das Heimatmuseum immer stiller. Das Publikumsinteresse war gering, das Museum versank geradezu in einen Dornröschenschlaf.

Als ich Ende 1984 mit der Leitung des Museums betraut wurde, fand ich eine schier hoffnungslose Situation vor. Die 1959 aufgestellte Ausstellung war zwar im wesentlichen unverändert geblieben, die Fundus- und Depoträume befanden sich aber in einem äußerst bedenklichen Zustand, sodaß mehrere Objekte in ihrem Bestand ernsthaft gefährdet waren. Es mußte also etwas geschehen, wollte man das Museum vor dem endgültigen Verfall bewahren.

Der wichtigste Schritt bei der Neuorganisation des Museumswesens bildete zunächst die Gründung des Kultur- und Museumsvereines Melk. Gemeinsam mit diesem Verein versuchte ich zunächst, die räumlichen Grundvoraussetzungen für die Führung eines Museums zu schaffen. Dabei wurde ganz bewußt der Begriff „Museum" nicht nur räumlich auf den eigentlichen Ausstellungsort begrenzt verstanden.

Ein weiterer Veranstaltungs- und Ausstellungsraum konnte durch die Räumung eines Depotraumes gewonnen werden,

wobei allerdings die dort vorher verwahrten Fundusstücke zusätzlich das ohnehin überfüllte Depot im alten Schulgebäude belasteten. Es zeigte sich, daß zusätzliche Räume für eine sinnvolle Weiterentwicklung des Museums unbedingt notwendig waren. Deshalb bemühte sich der Kultur- und Museumsverein besonders darum, daß das alte Forsthaus für Museumszwecke adaptiert wird, wobei im Forsthaus ursprünglich sowohl der Schauraum als auch die Fundusräume untergebracht werden sollten. Nachdem wir uns allerdings einen genauen Überblick über den Museumsfundus verschafft hatten, wurde klar, daß die vorhandenen Räumlichkeiten im Forsthaus für alle Museumsbelange nicht ausreichend waren. Dem Rechtstrager des Heimatmuseums, der Stadt Melk, wurden daher mehrere Lösungsvorschläge unterbreitet, wobei einer die Errichtung eines Zubaues zum Forsthaus vorgesehen hatte. Eine andere Variante beließ das Museum in den derzeitigen Räumen in der Linzerstraße, während im Forsthaus lediglich das Archiv und der Museumsfundus untergebracht werden sollte.

Die Verhandlungen über eine sinnvolle, taugliche und funktionsgerechte Lösung des Museumsproblems zogen sich zähe und lange dahin. Der Kultur- und Museumsverein zeigte in dieser Zeit durch zahlreiche Veranstaltungen auf, welche Nutzungsmöglichkeiten das Museum bieten kann. Mit der Ausstellung „90 Jahre Stadt Melk", welche in der Bevölkerung interessiert und geradezu begeistert aufgenommen worden ist, wurde der Durchbruch zur Neuorganisation des Museumswesens geschafft. Die Stadtgemeinde faßte schließlich auch den Beschluß, das Forsthaus für das Museumsdepot und das Archiv zu adaptieren, die Ausstellungsräume aber im alten Postgebäude zu belassen.

Im Sommer wurde mit der Instandsetzung des Forsthauses begonnen; der Abschluß der Adaptierungsarbeiten ist für Sommer 1990 vorgesehen.

Wie soll nun das Museumswesen in Melk neu organisiert werden? Schon nach den im Jahre 1959 von Dr. Hampel formulierten Vorstellungen sollte sich das Museum mit den weiteren Aktivitäten wandeln. Allerdings hat sich die Fundussitzung seit 1959 nur unwesentlich verändert, sodaß eine inhaltliche Neugestaltung der ständigen Ausstellung derzeit nicht möglich ist. Durch die beengten räumlichen Verhältnisse kommt jedoch dieser Ausstellung nicht die zentrale Bedeutung zu, wie dies in größeren Museen der Fall ist. So soll der Schauraum weiterhin mit seinen Vitrinen den Rahmen und Hintergrund für breit gestreute kulturelle Aktivitäten bieten. Um dafür die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, wurde im Vorjahr durch die Stadt Melk in unmittelbarem Anschluß an den Schauraum eine WC-Anlage errichtet. Der Kultur- und Museumsverein hat nunmehr im Frühjahr mit Unterstützung der Stadt eine Heizung installieren und im Schauraum einen Parkettfußboden verlegen lassen. Die Vitrinen wurden neu adaptiert und zum Teil mit Rollen versehen, sodaß künftig der große Schauraum für kleine Veranstaltungen ausreichend Platz bietet. Durch die Beheizbarkeit der Räume ist deren ganzjährige Nutzung ermöglicht worden, wobei bereits die bisherigen Aktivitäten des Kultur- und Museumsvereines gezeigt haben, daß ein entsprechender Bedarf und auch ein reges Interesse an derartigen Kleinveranstaltungen besteht.

Das zweite Standbein wird das Museum künftig im alten forsthaus haben, wo die eigentliche Museumsarbeit geschehen wird. Im ausgebauten Dachgeschoß wird der Fundus gelagert werden, während im ersten Stock das Archiv, die Museumsbibliothek, eine Dunkelkammer und mehrere Arbeitsräume vorgesehen sind. Die Aufarbeitung des Museumsfundus sowie die Neuordnung des Archivs wird auf einer breiteren Mitarbeiterbasis erfolgen; ich hoffe, Mitarbeiter zu finden, die bereit sind, ihren Interessen entsprechend Teilbereiche des Museums zu bearbeiten und zu betreuen. Durch die Erweiterung der Mitarbeiterbasis wird künftig die Museumsbetreuung effektiver erfolgen können. Als Zielvorstellung habe ich die Integration des Museumswesens in den Alltag und das Bewußtsein der Bevölkerung. Das Museum soll nicht nur ein Ort der Erinnerung sein, sondern eine Stätte der Bildung, Erholung, Begegnung und des Erlebnisses.

Im Erdgeschoß des Forsthauses soll künftig die Fremdenverkehrsstelle, sowie ein kleinerer Ausstellungsraum untergebracht werden. In diesem soll sich der Gast sowohl über die Geschichte unserer Region als auch über die Gegenwart informieren können. Im besonderen soll ihm ein Einblick in das kulturelle Angebot und in die vorhandenen Freizeitgestaltungsmöglichkeiten gegeben werden.

Der Garten hinter dem Forsthaus soll neu gestaltet werden und sowohl der einheimischen Bevölkerung als auch den Gästen zur Erholung dienen.

Das Museum der Stadt Melk feiert heuer seinen 110-jährigen Bestand. Durch die oben kurz skizzierte Neuorganisation sollte der weitere Bestand des Heimatmuseums zum Wohle der Bevölkerung unserer Gemeinde gesichert sein.

DER BEZIRK MELK

Dieses Buch ist eine Standortbestimmung des „Herzstückes von Niederösterreich". Nicht nur geschichtliche Themen von der Frühzeit bis zur Gegenwart werden in diesem 600 Seiten umfassenden Werk detailliert dargestellt, sondern auch brennende Probleme der Gegenwart:

Die Situation der Trinkwasserversorgung und der Müllentsorgung, die Produktions- und Dienstleistungsbetriebe der Region, die Land- und Forstwirtschaft und die Aufgaben der Raumordnung und Raumplanung.

16 anerkannte Fachleute haben in jahrelanger Arbeit eine Chronik des Bezirkes Melk geschaffen, die weit über die üblichen Heimatkundebücher hinausgeht.

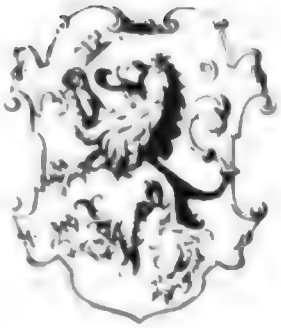
Der Vertrieb des Buches erfolgt über die Bezirkshauptmannschaft Melk, die einzelnen Gemeinden oder neuerdings auch über den Buchhandel.

Zwei weitere Bände sind bis zum Jahre 1996 geplant:

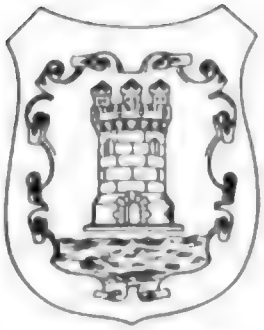
1993: Ein Fremdenverkehrs- und Kulturführer durch den Bezirk stellt die Orte und Sehenswürdigkeiten in ansprechender Form vor. Den Gemeinden wird hier eine Selbstdarstellung ermöglicht, die in Form von natürlichen Routen durch den gesamten Bezirk führen wird.

1996: Der dritte Band soll schließlich als Bildband die Schönheiten unseres Bezirkes wiedergeben. In diesem werden die schönen Künste und die Volkskunst in allen ihren Ausdrucksformen ihren Platz finden.

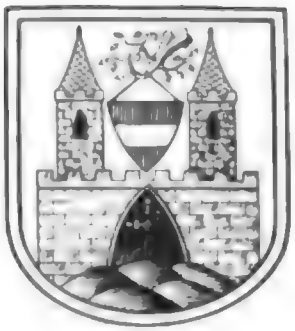
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 | 15. Juni 1991 | 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

DIE BEZIRKSVERWALTUNG SEIT DER JAHRHUNDERTWENDE

Artikel von Anton HARRER aus dem Buch „Der Bezirk Melk"

Die k. k. Bezirkshauptmannschaft Melk nahm mit 1. Oktober 1896 unter dem Bezirkshauptmann *Sigismund Graf Cassis de Faraone* die Amtsgeschäfte auf, nachdem zuvor noch von der gesamten Beamtenschaft die heilige Messe in der Stadtpfarrkirche besucht worden war. Dem Bezirkshauptmann standen drei Konzeptbeamten, ein Steuerinspektor mit vier zugeteilten Beamten, der Bezirksarzt, ein Forsttechniker, der Bezirkstierarzt, ein Landwehr-Evidenz-Assistent, der Evidenzhalter des Grundsteuer-Katasters, der Bezirksschulinspektor, zwei Stromaufseher und ein Bezirkssekretär zur Seite.

Graf Cassis stand dem Bezirk Melk bis Oktober 1907 vor. Er übernahm anschließend die Leitung der BH Korneuburg. Bereits im Jahre 1906 wurde ihm aus Anlaß seines zehnjährigen Wirkens als Bezirkshauptmann von sämtlichen Gemeinden des Bezirkes Melk die Ehrenbürgerschaft verliehen.

Von 1907 bis Oktober 1913 stand *Oskar Graf Triangi* dem Bezirk Melk vor. Anläßlich seiner Verabschiedung zog Graf Triangi im Amtsblatt des Bezirkes folgendes Resumé seiner Tätigkeit:

„Das Inslebentreten mehrerer landwirtschaftlicher Vereinigungen zur besseren Ausnutzung der Produkte der Landwirtschaft, Flußregulierungen und Entwässerungsanlagen, Kanalisierungen, Wasserleitungen, elektrische Beleuchtungs- und Kraftanlagen und elektrische Überlandzentralen sowie Fernleitungen, allen Anforderungen der modernen Hygiene entsprechende Neubauten zu Unterrichtszwecken, Ausbau des staatlichen Telephonnetzes im Gerichtsbezirk Mank und den Donauufergemeinden, die Fortsetzung der Landesbahn von Ruprechtshofen nach Wieselburg, die Errichtung einer Schiffshaltestelle in Aggstein und einer Haltestelle der Donauuferbahn bei der Melker Rollfähre zur Hebung und Erleichterung des Fremdenverkehrs, die Verlegung einer ständigen Pioniergarnison nach Melk verdanken ihr Entstehen meiner Initiative und tatkräftigen Mitarbeit..."

Mit 1. November 1913 übernahm *Max Graf Mac Caffry* die Leitung der Amtsgeschäfte der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Melk. Bereits im Oktober 1916 wurde ihm jedoch die Leitung der Bezirkshauptmannschaft Wiener-Neustadt übertragen.

Nach Graf Mac Caffry folgte der k. k. Statthaltereisekretär Dr. Oskar Lukas in der Führung des Bezirkes Melk. Er wurde aber bereits im Februar 1917 mit der Leitung des Bezirkes Neunkirchen betraut, sodaß er kaum drei Monate in Melk anwesend war.

Mit 19. März 1917 hat *Dr. Otto Ritter Fraß von Friedenfeldt* die Leitung der Bezirkshauptmannschaft übernommen. Seine Amtszeit stand ganz im Zeichen des 1. Weltkrieges und seiner Folgen. So galt es unter anderem Notspitäler für die verwundeten Soldaten zu errichten und die Krankentransporte in die diversen Notspitäler zu organisieren. Die sozialen und wirtschaftlichen Probleme wurden mit jedem Kriegsjahr größer. Eine Folge der vielen Kriegswaisen war die Gründung der *Landesberufsvormundschaften*. Bisher fiel die Kinder- und Jugendfürsorge in die Kompetenz der Gemeinden und Pfarren, die diese Aufgabe mit mehr oder weniger Umsicht und Geschick wahrnahmen. Als Beispiel für die Anordnung einer Erziehungsmaßnahme soll ein kurzer Auszug aus einem Gemeinderatsprotokoll der Gemeinde Melk aus dem Jahre 1886 angeführt werden.

„Gemeinderat Linde berichtet über die Familie W., deren neunjährige Tochter absolut nicht die Schule besuche. Es seien alle möglichen Mittel angewendet worden und er stellt deshalb den Antrag, dieses Kind, welches auch alle anderen nothwendigen Qualificationen für eine Correctionsanstalt hat, in eine solche unterzubringen. Nach längerer Debatte wird beschlossen, vorläufig nochmals die Mutter zu ermahnen, ihr Kind entsprechend zu erziehen." Es ist verständlich, daß für die Gemeindemandatare bei der Anordnung von Maßnahmen vor allem auch die finanziellen Überlegungen eine sehr gewichtige Rolle spielten, stellte doch diese besonders Kleingemeinden vor oft unlösbare Probleme.

Durch die Neuorganisation der Kinder- und Jungendwohlfahrt sollte es gelingen, die Interessen des Kindes in den Mittelpunkt zu stellen. Es war auch Vorsorge getroffen, jedem unehelichen Kind und jeder Waise ein Berufsvormund zur Seite zu geben. Vorher mußte für jeden dieser Fälle ein eigener „Waisenvater" gesucht werden. Oft wurde dieses Amt vom Bürgermeister oder Pfarrer selbst ausgeübt. Um 1916 nahm in Ybbs, Mank und Melk je ein Berufsvormund seine Tätigkeit auf. Auch im Bezirk Pöggstall kam es in Persenbeug und Pöggstall zur Errichtung einer Berufsvormundschaft. Diese dezentral geführten Berufsvormundschaften wurden im Juni 1931 in einer einzigen Berufsvormundschaft mit Sitz in Melk vereinigt. Interessant ist, daß auch die Berufsvormundschaften Persenbeug und Pöggstall dieser neuen Be-

hörde zugeteilt wurden, obgleich der Bezirk Pöggstall noch bis 1938 bestand. Sitz dieser neuen Berufsvormundschaft war im Bezirksaltenheim in Melk. Die früheren Berufsvormundschaften in Mank, Ybbs, Persenbeug und Pöggstall blieben als Jugendfursorgestellen, an denen die Sprengelfursorgerin weiterhin ihren Dienst versah, bestehen. Im Jahre 1938 übersiedelte die Hauptstelle der Berufsvormundschaft des Bezirkes Melk in das Gebäude des Bezirksgerichtes Melk, nachdem dort durch die Verlegung des Steueramtes Platz frei geworden war. Im Jahre 1957 kam die Berufsvormundschaft in das Gebäude der „Alten Post" in die Linzerstraße, wo sie bis zum Bau des neuen Amtsgebäudes der Fachabteilungen der Bezirkshauptmannschaft in der Abt Karlstraße verblieb. 1950 wurden die Berufsvormundschaften in Jugendämter und 1981 in Jugendabteilungen umbenannt.

Ein weiteres sehr großes Problem bereitete während und nach dem 1. Weltkrieg die Versorgung der Bevölkerung mit den nötigsten Nahrungsmitteln. Im Jänner 1919 kam es in diesem Zusammenhang sogar zur kurzfristigen Besetzung der Bezirkshauptmannschaft, nachdem zuvor das Gerücht verbreitet worden war, im Amtsgebäude befände sich ein Depot mit weißem Mehl.

Mit Gesetz vom 14. November 1918 wurden die Bezirkshauptmannschaften Landesbehörden und in Folge dieses Gesetzes kam es 1920 auch zur Änderung der bisherigen Amtstitel.

Durch die Umorganisation der Bezirkshauptmannschaften in Landesbehörden, wurde ihnen die Kompetenz über die Verwaltung der direkten Steuern, deren Einbringung und die Aufsicht über die Steuerämter entzogen. Diese alte Organisation der *Finanzverwaltung* basiert auf einer Jahrhunderte zurückreichende Entwicklung, die zu Zeiten Maria-Theresias einer umfassenden Reform unterworfen wurde. Durch die Neugliederung der politischen Verwaltung in den Jahren 1848 -49 erhielt auch die Finanzverwaltung eine Neufassung ihrer Organisation. Damals wurde die Einhebung der direkten Steuern, dies waren die Grund-, Häuser- und Erwerbsteuer, und ihre Abfuhr an die in jedem Gerichtsbezirk neu errichteten Steuerämter übertragen. Diese bedienten sich zur Durchsetzung ihrer Aufgaben in den Gemeinden auch der Bürgermeister.

Mit 1. Jänner 1850 wurde in Räumen des Stiftes Melk das k. k. Steueramt Melk eröffnet, dem im Juni 1850 noch das k. k. Bezirksgericht Melk folgte. Mit 30. August 1878 konnten beide Amtsstellen in das von der Sparkasse Melk neu erbaute Amtsgebäude in der Bahnhofstraße übersiedeln, in dem außerdem noch die Gendarmerie und ein Arrest untergebracht wurden.

Für die Verwaltung der direkten Steuern waren die Bezirkshauptmannschaften mit einer eigenen Steuerabteilung, auch „Steuerreferat" genannt, zuständig. Als im Jahre 1896 die Bezirkshauptmannschaft Melk ihre Tätigkeit aufnahm, standen der Steuerabteilung im Erdgeschoß ein Vorzimmer, vier Zimmer und ein Kabinett zur Verfügung. Bald aber wurde die Einhebung und Verwaltung der direkten Steuern durch die politischen Behörden als nicht günstig betrachtet. Es setzten auch diesbezügliche Reformbestrebungen ein, die jedoch erst nach dem Ende des 1. Weltkrieges mit den Änderungen in der Gesamtverwaltung abgeschlossen werden konnten (KIRCHWEGER 1955).

Mit Gesetz vom 19. 12. 1918 gingen die Befugnisse der Steuerabteilungen bei den Bezirkshauptmannschaften auf die neu errichteten „Bezirkssteuerbehörden" über, die direkt der Finanzlandesdirektion unterstanden. Obgleich sich auch diese neue Bezirkssteuerbehörde in Melk weiterhin im Gebäude der Bezirkshauptmannschaft befand, so war sie nunmehr von der allgemeinen Verwaltung zur Gänze getrennt. Erst im Jahre 1938 erfolgte die räumliche Trennung: Durch die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich wurden auch auf dem Gebiete der Finanzverwaltung reichsdeutsche Gesetze und Organisationsformen eingeführt. Die Bezirkssteuerbehörden und die Steuerämter wurden in einem neuen Amt mit der Bezeichnung „Finanzamt" zusammengelegt. Sitz dieses Finanzamtes war in Melk wiederum, wo schon seinerzeit beim Steueramt, das Stift Melk.

Im Jahre 1966 konnte das Finanzamt Melk in ein neuerbautes Amtsgebäude in der Abt-Karlstraße übersiedeln. Der Aufgabenkreis des Finanzamtes umfaßt nunmehr die Einhebung von Abgaben (Steuern), die Verwaltung von Beihilfen sowie gewisse Tätigkeiten für andere Behörden und Institutionen. Diese Agenden werden in acht Abteilungen bearbeitet.

Diese sind:

1. Veranlagungsabteilung
2. Betriebsprüfungsabteilung
3. Lohnsteuer-Beihilfenstelle
4. Bewertungsstelle
5. Kraftfahrzeugsteuerstelle
6. Verbrauchssteuerstelle
7. Finanzkasse
8. Vollstreckungs-/Strafsachenstelle

Um die Tätigkeit des Melker Finanzamtes etwas abschätzen zu können, folgende kurze Agenden:

Im Jahre 1987 wurden von 62 Bediensteten ca. 4.100 Veranlagungsfälle und je ca. 30.000 Lohnsteuer-, Beihilfen- und Bewertungsfälle bearbeitet. Das Steueraufkommen betrug rund 800 Millionen Schilling, an Beihilfen wurden rund 108 Millionen ausbezahlt.

Nach diesem etwas ausführlichen Exkurs in die Geschichte des Steuerwesens und des Finanzamtes wieder zurück zur Bezirkshauptmannschaft Melk.

Nach 15-jährigem Wirken an der Bezirkshauptmannschaft Melk trat Bezirkshauptmann Dr. Otto Fraß wegen Erreichung der Altersgrenze mit Ende 1932 in den dauernden Ruhestand. Dr. Fraß verbrachte seine Pension in Mödling, wo er am 22. Oktober 1947 verstarb.

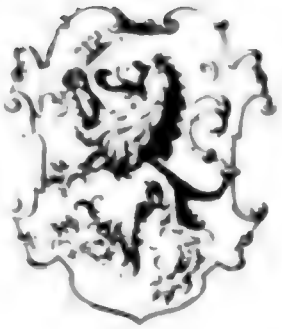
Nach der Pensionierung von Dr. Fraß führte bis Juli 1933 Landesregierungsrat Gustav Beer die Amtsgeschäfte. Er wurde im August 1933 an die Bezirkshauptmannschaft Hollabrunn versetzt.

1935 wurde er Bezirkshauptmann in Pöggstall. Mit 3. Juli 1933 übernahm *Erich Heinke* die Leitung der Bezirkshauptmannschaft Melk und den Vorsitz im Bezirksschulrate. Als Leitziele seiner künftigen Tätigkeit nannte er „Richtigkeit, Strenge und Energie". Heinke wurde in Melk sofort mit den politischen Unruhen der damaligen Zeit konfrontiert. Nachdem im Jänner 1934 sogar beim Eingang in die Bezirkshauptmannschaft ein Böller explodiert war, drohte er der Stadtgemeinde Melk bei einer außerordentlichen Gemeinderatssitzung für den Fall weiterer Terroranschläge mit der Verhängung des Standrechtes über Melk sowie mit der Schließung sämtlicher Gasthäuser.

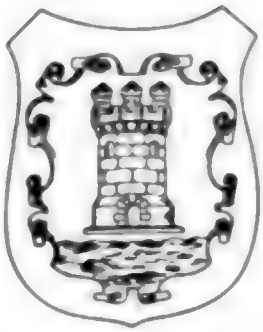
Als entschiedener Gegner der nationalsozialistischen Bewegung war es klar, daß Heinke nach dem Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich und dem damit verbundenen Umbruch sein Amt nicht weiter behalten würde. Er wurde vom Landeshauptmann seiner Funktion als Bezirkshauptmann von Melk enthoben. Im Abtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk verabschiedete sich Erich Heinke am 10. März 1938 unter anderem mit folgenden Worten: „Durch vierdreiviertel Jahre habe ich die Ehre gehabt, das Schicksal des Bezirkes in allen dienstlichen Belangen zu lenken. Während meiner Tätigkeit als Bezirkshauptmann war ich durch die politischen Ereignisse vergangener Zeit oft vor schwere Aufgaben gestellt. Dank der restlosen Unterstützung, die ich überall gefunden habe, ist es gelungen, den Bezirk Melk über alle Klippen der Gefahr hinwegzuführen. Ich bin nicht in der Lage, mich von jedem einzelnen persönlich zu verabschieden und tue dies auf schriftlichem Wege... Wenn es mir auch nicht gelungen ist, die Zufriedenheit Aller zu erwerben, so gebe ich als Mann von Ehre die Versicherung ab, daß ich stets das Beste gewollt habe. Gott schütze den Bezirk Melk und seine Bevölkerung in fernerer Zukunft!"

Fortsetzung folgt!

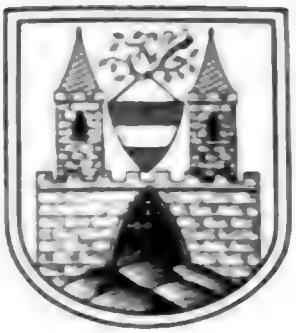
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1991

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

DIE BEZIRKSVERWALTUNG SEIT DER JAHRHUNDERTWENDE

Artikel von Anton HARRER aus dem Buch „Der Bezirk Melk"

Fortsetzung

Im selben Amtsblatt gab *Dr. Leopold Convall* seinen Dienstantritt als Bezirkshauptmann in Melk mit folgenden Zeilen bekannt: »Ich habe mit 11. März l. J. die Geschäfte der Bezirkshauptmannschaft Melk übernommen. In diesen Tagen hat sich der heiße Wunsch des deutschösterreichischen Volkes nach Jahren bitterer Not auf herrliche Weise erfüllt. Ich bin zutiefst dankbar und glücklich, in dem mir zugewiesenen Wirkungskreis am bevorstehenden Aufbauwerk mitarbeiten zu dürfen und richte an alle deutschen Volksgenossen des Verwaltungsbezirkes den Appell zur tatkräftigen Mitarbeit!«

Neuerlich erfuhr die Verwaltung eine Neuorganisation, nun nach deutschem Vorbild. Die bisher üblichen Titel und Behördenbezeichnungen wurden aufgehoben und denen des »Altreiches« angepaßt. Die Bezirkshauptmannschaft Melk wurde dadurch zum »Kreis Melk« und der Bezirkshauptmann zum »Landrat«.

Nach Auflassung der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall kamen deren Gerichtsbezirke Persenbeug und Pöggstall an den Kreis Melk, der dadurch auf rund 73.000 Einwohner anwuchs.

Im September 1938 kam es auch zur Einführung des deutschen Fürsorgerechtes in Niederdonau, wie Niederösterreich damals hieß. Bisher wurde das *Fürsorgewesen* ähnlich gehandhabt wie jenes der Kinder- und Jugendfürsorge. Es lag ursprünglich ebenfalls in den Händen der Gemeinden, die aus den Reihen der Gemeindemandatare einen Armenvater wählten oder bei den Pfarrarmeninstituten. Pflegebedürftige und unversorgte alte Menschen wurden in sogenannten Bürgerspitalern versorgt, von denen es im Bezirk Melk jedoch nur je eines in Ybbs, Melk, Pöchlarn und Loosdorf gab.

Zwischen 1890 und 1900 kam es zur ersten Neuorganisation des Armenwesens: Es wurden in den Gerichtsbezirken Armenbezirke errichtet, denen ein gewählter Bezirksarmenrat vorstand. An diesen Armenrat gingen sämtliche Vermögen der gemeindeeigenen Armenfonds, die schon etwas früher die aufgelösten Pfarrarmeninstitute übernommen hatten, und die Bürgerspitäler über. Da die bisherigen Fürsorgeeinrichtungen nicht mehr den Anforderungen entsprachen, errichtete man aus den Fondsmitteln Bezirksarmenhäuser.

Ab 1922 wurden die Armenbezirke in Fürsorgebezirke, der Bezirksarmenrat in Bezirksfürsorgerat und die Bezirksarmenhäuser in Bezirksaltersheime umbenannt.

Zu einer völligen Neuorganisation des Fürsorgewesens kam es mit 1. Oktober 1938: Die Bezirksfürsorgeräte Mank, Ybbs und Melk wurden zu einem Bezirksfürsorgeverband Melk zusammengeschlossen und der Bezirkshauptmannschaft (Kreis) Melk angegliedert. Im Zuge dieser Zusammenlegung verloren die bisherigen Obmänner der Bezirksfürsorgeräte sowie die Ortsfürsorgeräte ihre Funktionen. Der neugegründete Bezirksfürsorgeverband zog in die Kanzleiräume der ehemaligen Bezirkssteuerbehörde, welche kurz zuvor in das Stift Melk verlegt worden war.

Dieses 1938 eingeführte Fürsorgerecht war bis 1. 7. 1974 in Geltung und wurde an diesem Tag durch das NÖ. Sozialhilfegesetz abgelöst. Die bisherigen Bezirksfürsorgeverbände wurden aufgelöst und das Land übernahm als Rechtsnachfolger das Vermögen der Bezirksfürsorgeverbände. Die Bezirksaltersheime erhielten nunmehr die Bezeichnung »NÖ. Landesaltenheime«.

Das *Bezirksarmenhaus Mank*: Der Bezirksarmenrat Mank erwarb im Jahre 1895 in Mank eine Liegenschaft und baute diese zu einem Armenhaus aus. Dieses Armenhaus erfuhr 1927 und 1938 eine entsprechende Vergrößerung und Verbesserung. Dennoch mußte 1955 der alte Trakt des Heimes abgerissen und durch einen dreigeschoßigen Neubau ersetzt werden. Dieser Neubau entspricht heute dem Wohnteil des Heimes. Die letzten größeren Zu- und Umbauten erfolgten im Jahre 1976, als das Heim durch die Errichtung einer Krankenstation — jetzt Pflegeabteilung — das derzeitige Aussehen erhielt. Im NÖ. Landespensionistenheim Mank, wie das Heim jetzt heißt, können 97 alte Menschen und 22 pflegebedürftige Personen aufgenommen werden. Da aber der Standard des Heimes bei weitem nicht mehr den Anforderungen entspricht, wurde vom Land Niederösterreich neuerlich die Planung eines Um- und Zubaues angeordnet. Dabei sollen ein Wohnteil, eine Pflegestation und eine Betreuungsstation errichtet werden. Das NÖ. Landespensionistenheim Mank beschäftigt derzeit 28 Bedienstete.

Das Bezirksarmenhaus Melk: Im Jahre 1902 wurde im ehemaligen Bürgerspital Melk, welches 1898 vom Bezirksarmenrat übernommen und als Bezirksarmenhaus weiterge-

führt wurde, ein Lokalaugenschein durchgeführt. Man stellte derart kleine Räume fest, welche sich nicht einmal als Einzelzellen für Sträflinge eignen würden. Da das Gebäude auch sonst in keiner Weise den Erfordernissen entsprach, wurde ein völliger Neubau des Bezirksarmenhauses beschlossen. Die Stadtgemeinde Melk stellte hiefür auf einer noch unbebauten Anhöhe im Süden der Stadt — heute Dorfnerstraße 1 — einen Baugrund zur Verfügung, auf dem im Jahre 1904 nach Plänen des NÖ. Landesingenieurs Prohaska das neue Bezirksarmenhaus erbaut und im modernsten Stile eingerichtet wurde. Es bot für 120 Pfleglinge Platz.

Obwohl dieses Heim großzügig angelegt war und über reichlich Grundreserven verfügte, schien sich der Heimbetrieb nie so recht zu entwickeln. Nach Auflösung des Kinderheimes in Melk wurden vorübergehend sogar Kinder im Bezirksarmenhaus Melk betreut. Um 1938 stellte man den Heimbetrieb gänzlich ein. Die Pfleglinge kamen in das Bezirksaltersheim Mank. Im Gebäude des aufgelassenen Bezirksaltersheimes Melk wurden Wohnungen für Beamte, eine Mutterberatungsstelle und Kanzleiräume für das Gesundheitsamt errichtet, welches dort bis 1981 verblieb.

Das *Bezirksarmenhaus Ybbs* wurde im Jahre 1898 eröffnet und blieb in dieser Form bis 1965 im wesentlichen unverändert erhalten. 1966 mußte der Heimbetrieb vom damaligen Rechtsträger, dem Bezirksfürsorgeverband Melk, wegen eines totalen Umbaues vorübergehend eingestellt werden. Nach zweijähriger Bauzeit fand am 16. 9. 1968 die feierliche Eröffnung des Bezirksaltersheimes Ybbs statt. Im Herbst 1980 wurde mit der Errichtung eines neuen Wohnheimes begonnen, welches im Mai 1984 von 70 Pensionisten bezogen werden konnte. Das bisherige Bezirksaltersheim wurde 1987 saniert und in eine Pflegeabteilung umgebaut, welche 41 pflegebedürftige Pensionistinnen und Pensionisten zur Verfügung steht.

Das »Nibelungenheim« verfügt neben den Wohnappartements und der Pflegeabteilung über einen Medien- und Fitnessraum, eine Cafeteria, eine neue Heimkapelle, eine Bibliothek und einen großzügig angelegten Park. Das Heim wurde ursprünglich von geistlichen Schwestern geführt. Seit 1960 steht jedoch nur mehr weltliches Personal zur Verfügung. Der Personalstand betrug 1989 29 Bedienstete.

Nach dieser Exkursion in die Geschichte des Sozialwesens, kehren wir wieder zu Landrat Convall zurück. Anläßlich seines 50. Geburtstages wurde Dr. Convall in den Melker Kreisnachrichten folgendermaßen gewürdigt: »Beseelt von einer glühenden Liebe zu Land und Leuten, erblickt Landrat Dr. Convall seine vornehmsten Aufgaben darin, bei geringster finanzieller Belastung der Kreisangehörigen alles daranzusetzen, um die vordringlichsten Aufgaben, wie Wohnungsbau, Verbesserung und Ergänzung des Straßennetzes, soziale Besserstellung des Bauernstandes, Förderung der kulturellen Belange uva. mehr zu erwirken ...«

Obgleich über die Amtsführung von Dr. Convall nicht viel überliefert wurde, erscheint es doch erwähnenswert, daß er versucht hat, zu Gunsten der KZ-Häftlinge in Melk bei der Gauleitung zu intervenieren. Für seine eher liberale Amtsführung spricht auch, daß er nach Kriegsende die Geschäfte der Bezirkshauptmannschaft Melk provisorisch weiterführte. Dr. Gerhard Ehrenberg schreibt darüber in seinen »Erinnerungen an 1945«: »Ich trat bei der Bezirkshauptmannschaft (Melk) am 29. Mai 1945 den Dienst an. Der Amtsbetrieb war im kleinsten Umfang unter der Leitung des ehem. Landrates Dr. Leopold Convall, der als provisorischer Bezirkshauptmann von dem Triumvirat Ing. Figl, Helmer und Ing. Mödlagl (KPÖ) anerkannt worden war, aufgenommen worden. Weder Telefon noch Post funktionierten, Parteien konnten nicht vorsprechen, da der Fußmarsch zur Bezirkshauptmannschaft für jeden Zivilisten die größten Gefahren in sich barg; kurzum, es rührte sich fast garnichts und man fühlte sich im Gebäude verhältnismäßig sicher. Dr. Convall, der russischen Sprache mächtig, gewann bald das Vertrauen der an sich äußerst mißtrauischen russischen Offiziere der Kommandantur. Als sein Stellvertreter fungierte Dr. Hubert Kirschner (Ehrenberg 1988, 40).

Dr. Hubert Kirschner wurde am 14. 6. 1945 von der NÖ. Landesregierung zum provisorischen Bezirkshauptmann ernannt. Von der russischen Militärkommandantur war diese Ernennung anfangs jedoch nicht anerkannt worden, weil ihrer Ansicht nach nur mit ihrer Zustimmung Versetzungen und Zuteilungen bei österreichischen Verwaltungsbehörden getroffen werden könnten. So führten gezwungenermaßen beide Herren eine Zeit lang nebeneinander, der eine als »österreichischer«, der andere als »russischer« Behördenvorstand, die Amtsgeschäfte. Schließlich wurde Dr. Convall nach Hollabrunn versetzt und mit 12. 12. 1945 von seinem Dienst enthoben (Ehrenberg 1988, 40).

Eines der vordringlichsten Probleme, mit denen Dr. Kirschner konfrontiert war, war die politische Neuorganisation der Gemeinden und das Intervenieren bei der russischen Besatzungsmacht gegen unzählige Übergriffe und Verbrechen ihrer Soldaten. Aber auch die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und den wichtigsten Bedarfsartikeln sollte längere Zeit zu den Hauptaufgaben der Bezirkshauptmannschaft gehören. Es wurde ein eigenes Ernährungsamt eingerichtet, da die Lenkung der Waren einen eigenen Apparat erforderte. Ein eigenes Referat errichtete man auch für die Erfassung ehemaliger Nationalsozialisten. Im Bezirk Melk waren etwa 5000 Menschen als Nationalsozialisten registriert. Eine eigene Säuberungskommission, der neben den drei politischen Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ auch noch ein Vertreter der Bezirkshauptmannschaft Melk angehörte, hatte über das weitere Schicksal der Registrierten zu befinden. Mit Verordnung der NÖ. Landesregierung vom 12. 3. 1947 kam es zu einer Änderung der Bezirksgrenzen zwischen den Bezirken Melk und Amstetten. Mit Wirkung vom 1. 6. 1947 wurden die Gemeinden St. Georgen/Ybbsfeld, Neustadtl/D., Nabegg, Berghof, Klein-Wolfstein, Windpassing und Ferschnitz aus dem Bezirk Melk ausgegliedert und dem Bezirk Amstetten einverleibt.

Im September 1947 erfolgte die Bestellung *Dr. Franz Schmidt* zum Bezirkshauptmann von Melk. Der Beginn seiner Amtsführung stand noch im Zeichen der Kriegsfolgen. Auf dem Gebiete der öffentlichen Sicherheit mußten Elemente, die die unsicheren Verhältnisse während der Besatzungszeit ausnützten, ausgeschaltet und die Bevölkerung vor Übergriffen der Angehörigen der Besatzung geschützt werden. Daneben galt es, die von der Großstadt Wien, aber auch von dem landwirtschaftlich unterversorgten Bezirk Scheibbs dringend benötigten Lebensmittel entsprechend der Leistungsfähigkeit des Bezirkes aufzubringen, und die am Aufbau arbeitende Bevölkerung mit dem Nötigsten zu versorgen.

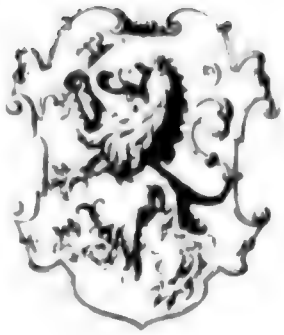
Dr. Schmidt war auch in die ersten Verhandlungen über den weiteren Ausbau des Donaukraftwerkes Ybbs-Persenbeug eingeschaltet. Dieses wurde schon in der NS-Zeit zu bauen begonnen und galt nach dem Kriegsende als deutsches Eigentum. Um der nördlich der Donau gelegenen Bevölkerung den Zugang zur Behörde zu erleichtern, wurde im Jahre 1951 in Pöggstall wieder eine Expositur der Bezirkshauptmannschaft Melk errichtet. Wie wichtig eine derartige Einrichtung war — es gab noch keine Donaubrücke im Melker Bezirk — zeigte sich besonders im Jahre 1954, als der Bezirk Melk von einer der schwersten Hochwasserkatastrophen der Geschichte heimgesucht wurde.

Nach dem Abgang der russischen Besatzung galt das besondere Augenmerk von Bezirkshauptmann Schmidt vor allem der Förderung der Wirtschaft und des Wohnungsbaues. Im Jahre 1958 wurde auch das seit der Errichtung im Eigentum der Stadtgemeinde Melk stehende Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft um den Betrag von S 600.000,— an das Land Niederösterreich verkauft.

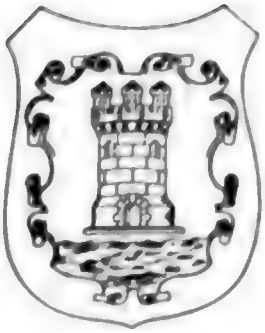
Ein besonderes Anliegen des Bezirkshauptmannes war die Errichtung eines Landesehrenmales für die gefallenen Soldaten in Maria Taferl, welches im Juni 1963 feierlich eingeweiht werden konnte. Hofrat Dr. Schmidt hat für diese seine Bemühungen von Papst Johannes XXIII. in Privataudienz den Silvesterorden verliehen bekommen.

Fortsetzung folgt!

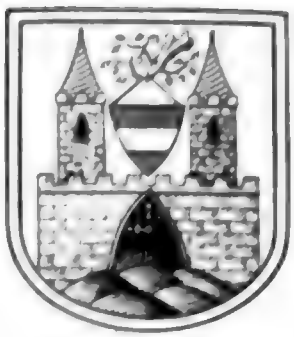
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 15. August 1991. 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

DIE BEZIRKSVERWALTUNG SEIT DER JAHRHUNDERTWENDE

Artikel von Anton HARRER aus dem Buch „Der Bezirk Melk"

Fortsetzung

Mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1965 wurde Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Franz Schmidt zum Bezirkshauptmann des Bezirkes Wien-Umgebung bestellt.

Am 20. Jänner 1965 übernahm *Dr. Helmut Buxbaum* die Leitung der Bezirkshauptmannschaft Melk. Er war der erste in Melk geborene Behördenvorstand. Sein Vater Prof. Friedrich Buxbaum war Turnprofessor am Stiftsgymnasium Melk, an dem auch Helmut Buxbaum im Jahre 1927 maturierte. 1932 promovierte er an der Universität Wien und trat im Jahre 1946 in den Landesdienst. Vor seiner Berufung nach Melk war er Bezirkshauptmann in Scheibbs.

Unter Bezirkshauptmann Dr. Buxbaum wurde im Jahre 1971 nach Errichtung der Donaubrücke Melk, die Expositur Pöggstall aufgelöst und in eine ständig besetzte Außenstelle umgeändert. Sein besonderes Augenmerk galt einer korrekten Amtsführung und großen Sparsamkeit in der Verwaltung.

Wegen Erreichung der Altersgrenze trat Bezirkshauptmann Dr. Helmut Buxbaum mit 31. 12. 1973 in den Ruhestand und war bis zu seinem plötzlichen Tode im Jahre 1977 weiterhin in Melk wohnhaft.

Mit 1. 1. 1974 übernahm Oberregierungsrat *Dr. Hadmar Lechner* die Leitung des Bezirkes Melk. Bei seinem Dienstantritt betonte Dr. Lechner, daß er einem partnerschaftlichen Verhältnis zwischen Bevölkerung und Behörde, sowie einem zeitgemäßen Servicedenken bei der Erfüllung aller behördlichen Aufgaben besonderes Augenmerk schenken wird. Im Jahre 1974 kam es neuerlich zu einer Veränderung in den Bezirksgrenzen. Die Marktgemeinde Emmersdorf wurde aus dem Bezirk Krems ausgegliedert und dem Bezirk Melk zugeteilt. Der Bezirk Melk umfaßt seither 40 Gemeinden mit 275 Katastralgemeinden. Von diesen 40 Gemeinden sind derzeit vier Stadt- und 25 Marktgemeinden.

Am 3. März 1980 nahm Landeshauptmann Andreas Maurer den ersten Spatenstich für ein zweites Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft Melk vor. Dieser Neubau, mit einem Kostenaufwand von 17 Millionen Schilling veranschlagt, sollte die drückende Raumnot beseitigen und sämtliche Fachabteilungen, welche zum Teil dezentral in Melk untergebracht waren, in einem Haus vereinigen. Nach Plänen des in Plankenstein wohnhaften Architekten Peter Trimbacher wurde das Gebäude innerhalb von 15 Monaten fertiggestellt und am 23. Juni 1981 durch Landeshauptmann Siegfried Ludwig feierlich seiner Bestimmung übergeben. Die Einweihung nahmen der Abt des Stiftes Melk und der evangelische Pfarrer von Melk gemeinsam vor.

Zugleich mit der Eröffnung des Amtsgebäudes wurde auch die in den Gängen dieses Gebäudes eingerichtete »Galerie Bezirkshauptmannschaft« vorgestellt. Idee dieser Galerie war, durch ständig wechselnde Ausstellungen das neue Amtsgebäude über seine Bürofunktion hinaus zu einem Ort der Begegnung werden zu lassen, wobei die Kultur als Katalysator für diesen Begegnungsprozeß der Menschen fungieren soll. (Amtsblatt der BH Melk Nr. 13, S. 2). Bis Dezember 1989 wurden bisher in 35 Ausstellungen Künstler aus dem Bezirk Melk und solche von landesweiter Bedeutung vorgestellt. Als Gegenstück zu dieser Galerie, welche an sich hohe Niveauansprüche stellt, wurde im alten Gebäude der Bezirkshauptmannschaft eine »Schülergalerie« gegründet, in der die Schulen des Bezirkes Melk bemerkenswerte Arbeiten der Schüler präsentieren.

Von künstlerischer Bedeutung ist auch ein Keramikrelief des Texinger Künstlerehepaares Prantner in der Eingangshalle des neuen Amtsgebäudes, welches symbolhaft die Großlandschaften des Bezirkes darstellt: Das Wald- und Mostviertel, das Alpenvorland und das Donautal mit den bedeutendsten Kulturdenkmälern. Dazu je ein Vertreter jener Bevölkerungsgruppen, die im Laufe der Geschichte das Land besonders geprägt haben: Bauer, Ritter, Mönch und Bürger.

Im neuen Amtsgebäude wurden die Bezirksforstverwaltung, der Bezirksschulrat, die Gesundheitsabteilung (bisher im Gebäude des ehemaligen Bezirksaltersheimes Melk), die Sozialabteilung, das Lebensmittelinspektorat, das Kindergarteninspektorat, die Veterinärabteilung, die Jugendabteilung (bisher im alten Sparkassengebäude) und der Kinder- und Jugendpsychologische Beratungsdienst untergebracht. Kurzzeitig befanden sich noch der Schulpsychologische Beratungsdienst und eine Ehe- und Familienberatungsstelle im Amtsgebäude. Beide Einrichtungen haben inzwischen eigene Beratungsräume in der Stadt Melk bezogen.

Um der Bevölkerung den Zugang zur Behörde zu erleichtern, wurde im Mai 1981 ein verlängerter Parteienverkehr

eingeführt, der seither an jedem Montag bis 19 Uhr gehalten wird. Aus den gleichen Überlegungen wurden neben der bereits bestehenden Außenstelle Poggstall, in Ybbs und Mank zu den Jugendabteilungsaußenstellen auch Außenstellen der allgemeinen Verwaltung geschaffen. Die neue Außenstelle Ybbs nahm mit 22. 4. 1987 und die Außenstelle Mank mit 13. 1. 1988 ihren Betrieb auf. Beide sind jeweils an einem Mittwoch ganztägig von zwei Beamten besetzt. In den Außenstellen können Kfz-Angelegenheiten, Reisepaßausstellungen usw. direkt erledigt werden. Es werden aber auch Vorbringen, die nicht sofort behandelt werden können, entgegengenommen und am Behördensitz einer Erledigung zugeführt.

Seit dem Jahre 1988 erfolgt die Umstellung auf die elektronische Datenverarbeitung. Bisher sind die Strafabteilung, die Kfz-Abteilung, die Jugendabteilung und die Außenstelle Poggstall direkt im On-line System an die Großcomputeranlage in der NÖ Landesregierung angeschlossen.

Ein besonderes Anliegen von Bezirkshauptmann Lechner war die bestmögliche und rasche Betreuung von Patienten und Verunfallten. Mit der Einführung des Notarztwagens im Jahre 1988 gelang ihm eine wesentliche Verbesserung der medizinischen Erstversorgung. Weiters engagierte er sich für die Idee einer eigenen niederösterreichischen Landeshauptstadt, vor allem im Hinblick auf eine wirtschaftliche Stärkung des Landes, der neuen Landeshauptstadtregion und insbesondere des der neuen Landeshauptstadt benachbarten Bezirkes Melk.

HERMANN SCHWAMMENHÖFER

DIE SIEDLUNG AM WACHBERG BEI MELK UND IHRE STELLUNG IM SPÄTNEOLITHIKUM

A. Die Siedlung

Die Entdeckung der befestigten Höhensiedlung am Wachberg (KG Neubach, MG Loosdorf, VB Melk, ÖK 55, N 80 mm, W 52 mm) war eines der bedeutenden Ergebnisse unserer langjährigen intensiven archäologischen Landesaufnahme in Niederösterreich.

Am Wachberg, östlich von Melk, erstreckt sich vom Höhenrücken ausgehend, etwa in der Mitte, ein Geländesporn gegen Norden, der durch Wall und Innengraben abgeschnitten ist. Das so geschützte Siedlungsplateau am vorderen Spornbereich weist eine Länge von 60 m und eine Breite von 15 m auf. Der Wall verläuft quer über die Geländezunge und weist, von der Grabensohle gemessen, eine Höhe von 1,7 m bei einer Breite von etwa 10 m auf. Der stark verflachte Graben ist etwa 4 m breit. Reste von den ursprünglich den Siedlungssporn umlaufenden Hangstufen sind erkennbar. Es ist anzunehmen, daß sowohl am Wall als auch auf den Hangstufen eine Holzpalisade bestand.

Die Anlage war offenbar bereits in den 60iger Jahren vom Melker Heimatforscher *F. Hutter* entdeckt worden. Der Burgenforscher *R. Büttner* sah in der Befestigung eine mittelalterliche Wachtstation (Wachturm). Büttner erwähnte auch die Bezeichnung „Wartberg" und „Burgstall", die für den Sporn gebräuchlich waren.

Aufgrund dieser Beschreibung versuchten wir die Anlage näher zu datieren. Die zuerst nur bei den Wurzelstöcken umgefallener Bäume geborgene Keramik erbrachte jedoch eine völlig andere Datierung. Die Formen und das Material des Fundgutes waren ident mit jenen, die wir bereits in den letzten Jahren bei diversen spätneolithischen Höhensiedlungen im Raum Dunkelsteinerwald und Kamptal vorgefunden hatten.

Um das Fundmaterial näher bestimmen zu können, versuchten wir gemeinsam mit dem Melker Museumsverein, die stratigraphische Lage des Materials festzustellen. Es zeigte sich auch bald, daß wir auf eine Siedlungsterrasse gestoßen waren, auf welcher ein großeres Gebäude bestanden hatte. Holzkohle und große Mengen an Hüttenlehm ließen den Aufbau der Hütte erkennen, in deren Zentrum ein Backofen stand, wie sich dann bei den folgenden Freilegungen herausstellte.

Von hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung war die Feststellung von mindestens zwei gut voneinander trennbaren Besiedlungsschichten und von drei Zerstörungsschichten:

Auf der ältesten Zerstörungsschicht *(Schicht 3)* war der Backofen errichtet worden, der wiederum von der zweiten Zerstörungsschicht *(Schicht 2)* bedeckt war. Das Fundmaterial aus diesen beiden Schichten zeigt jedoch nur geringe Form- und Materialunterschiede, sodaß es innerhalb einer Besiedlungsphase zu fixieren ist (1. Besiedlung), welche allerdings mit einer längeren Dauer zu veranschlagen sein wird.

Die auf der zweiten Zerstörungsschicht liegende jüngste Schicht *(Schicht 1)* beinhaltete ein vor allem materialmäßig anders geartetes Fundgut, womit eine wahrscheinlich auch zeitlich von den älteren Schichten getrennte 2. Besiedlung dokumentiert werden konnte. Absolut chronologische Daten liegen erst nach Untersuchung der Holzkohle vor. Derzeit kann nur rahmenhaft die ältere Besiedlung der 2. Hälfte des 4. Jahrtausends und die jüngste Schicht der Zeit des beginnenden 3. Jahrtausends zugeordnet werden. Dies entspricht dem Übergang vom Jungneolithikum zum Endneolithikum. Beide Epochen werden im Karpatenbecken der Kupferzeit zugerechnet, wo es — anders als im Westen — bereits entsprechende Mengen an Metall gab.

Die Siedlungsterrasse konnte auf knapp 5 m x 9 m freigelegt werden. Dabei war erkennbar, daß mit 5 m die Maximalbreite erfaßt worden war, die Nord-Süd-Erstreckung von 9 m jedoch nur einen Teilbereich der Gesamtlängsausdehnung darstellt.

In den angelegten Profilschnitten war der Verlauf der drei Schichten, die jeweils Zerstörungsschutt beinhalteten, verfolgbar:

Unter max. 10 cm rezentem Humus zeigte sich eine nur wenig humose Schotterschicht *(Schicht 1)* mit durchschnittlich 30 cm Mächtigkeit. In dieser Schicht waren die Relikte der jüngeren Besiedlung eingelagert. Hüttenlehm wies auf durch Brand zerstörte Gebäude. An Siedlungsabfall lagen neben zahlreichen Keramikscherben auch Tongewichte von einem Webstuhl, Spinnwirteln und Spulen aus Ton sowie ein Steindolch und mehrere Steingeräte unter anderem auch ein Steinbeil und Glätt- sowie Reibsteine vor.

Die deutlich absetzbare darunter liegende Schicht *(Schicht 2)* bestand aus holzkohlehältigem Siedlungsschutt mit viel Hüttenlehm und Keramik sowie einer großen Anzahl von Webgewichten. An weiteren Funden sind zwei Steinbeile, kleine Steinklingen sowie ein Glättstein zu erwähnen.

Besonders ergiebig war der unmittelbar beim Kuppelofen liegende Bereich. An der Nordwand des Ofens lagen sieben komplette und zwei halbe Gefäße sowie drei Wirtel auf einem Platz beisammen. Östlich davon konnte eine Ansammlung von angekohlten Knochenspitzen und Knochenspateln geborgen werden. Auf der Ofenkuppel und vor dem Ofen befanden sich eine Anzahl von Webgewichten, die offenbar zu einem Webstuhl gehörten.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. September 1991 42. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERMANN SCHWAMMENHÖFER

DIE SIEDLUNG AM WACHBERG BEI MELK UND IHRE STELLUNG IM SPÄTNEOLITIKUM

Fortsetzung

Vier weitere teils verzierte Gefäße, mehrere Steinbeile, darunter auch eine große Axt, ein verziertes Webgewicht und andere Funde waren noch in einem Umkreis von etwa 1 m in der Ofenebene verstreut. Das direkt beim Ofen liegende Fundmaterial war in eine Aschenschicht eingebettet, die neben dem Ofen und an seiner Rückseite aufgeschüttet war, nicht jedoch an seiner Vorderseite. In dieser Aschenschicht fanden sich auch eine größere Anzahl verbrannter Tierknochen. Es ist wahrscheinlich, daß die Asche vom Gebrauch des Backofens stammt, was darauf hinweisen würde, daß er auch für die Zubereitung von Fleischspeisen diente.

Der Kuppelofen war jedenfalls als Backofen in Gebrauch, da er in seiner Form für das Brennen von Keramik ungeeignet war. Der Ofen weist eine etwa quadratische Grundfläche (Seitenlänge ca. 1,5 m) mit einer erhaltenen Höhe von 70 cm auf. Die Kuppel ist schräg in Hangrichtung geneigt mit der Öffnung im SO vorgefunden worden.

Soweit erkennbar war die Kuppel oben nicht geschlossen. Bruchstücke von Lehmplatten, die als Abdeckung oder als Verschluß dienten, lagen vor dem Ofen auf einem gebrannten Lehmbodenstück von 70 x 120 cm. Dem Bundesdenkmalamt (Mag. Marius) ist es gemeinsam mit dem Museumsverein gelungen, den Ofen zu konservieren und ins Museum transportieren zu lassen.

Es dürfte kein bedeutender Zeitunterschied zwischen der Schicht beim Ofen und jener unter der Ofenebene bestanden haben. Die Keramik aus der stark aschehältigen Brandschicht *(Schicht 3), auf der der Backofen errichtet worden war, unterschied sich kaum von jener über dem Ofen. Erkennbar ist lediglich das Überwiegen sorgfältig gearbeiteter und intensiv geglätteter Scherben in Schicht 3.*

Der Boden der Siedlungsterrasse ist heute gute 2 m tief in den Hang eingeschnitten. Die Terrasse bildete eine gering muldenförmige Grube mit ebenem Boden und knapp 3 m Breite.

Zur Beantwortung der Frage, inwieweit die oberhalb der Terrasse liegende Spornfläche verbaut war, konnte die Grabung nicht unmittelbar beitragen. Es scheint jedoch, als wäre *Schicht 1* eine Planierungsschicht des Schuttes eines Gebäudes, das auf der eigentlichen Spornfläche gestanden hat. Gleichmäßig — wenn auch sporadisch — auftretende Keramik auf der Spornoberfläche machen es wahrscheinlich, daß das Hauptgebäude der Siedlung jedenfalls auf dieser Fläche plaziert war.

Nebengebäude wie Speicher und Backstube lagen von diesem — schon wegen der Brandgefahr — getrennt auf der darunter liebenden Terrasse.

Wir gehen davon aus, daß auch der noch erkennbare Befestigungsgraben mit dem vorgelagerten Wall zur spätneolithischen Siedlung gehört, da bis dato keinerlei Fundmaterial aus anderen Epochen am Sporn vorgefunden wurde. Wie aus den gleichzeitigen Höhensiedlungen der bayrischen Chamer Gruppe bekannt, stellt der Abschnittsgraben eine für jene Epoche typische Befestigungsart dar.

B. Die Kulturzuordnung

Die spätneolithische Befestigung am Wachberg mit ihrem reichen Fundgut weist eine Schlüsselstellung für die Erforschung dieser Epoche im westlichen Niederösterreich auf. Damit konnten bereits die meisten der bisher „schwimmenden" spätneolithischen Fundmaterialien auf diesem Gebiet erfaßt werden. Vor allem diente der „Typus Wachberg" dafür, jene bisher kaum bekannte Kulturgruppe auszusondern, deren meist befestigte Siedlungsplätze sich ringförmig um den Dunkelsteinerwald gruppieren.

Diese vorläufig als Dunkelsteinerwald-Gruppe angesprochene Kulturgemeinschaft steht mit der bayrischen Chamer-Gruppe und der älteren Phase der südmährischen Jevisovicekultur Typus Greslove Myto in engen verwandtschaftlichen Beziehungen. Es wäre somit auch die Möglichkeit gegeben, die Dunkelsteinerwald-Gruppe als östliche Erscheinungsform er Chamer-Gruppe — oder vielleicht naheliegender — als Südgruppe der älteren Jevisovicekultur zu betrachten. Es ist jedoch ersichtlich, daß die Dunkelsteinerwald-Gruppe ein gewisses Eigenleben führt und sich besonders in der Schicht 1 sowohl von der Chamer-Gruppe als auch vor allem von der Jevisovicekultur absetzt. Tatsächlich findet sich in der Basis der drei Kulturgruppen ein weitgehend einheitliches Substrat. In der Spätzeit ist jedoch ein Auseinanderleben feststellbar. Dies drückt sich etwa auch darin aus, daß die Wachberg-Schicht 1 zum Teil bereits zeitgleich mit

der späteren Jevisovicekultur (Jevisovice B) sein dürfte, die typischen Formen dieser Kultur jedoch nie übernommen hat.

Verwandtschaftliche Beziehungen zu den rand- und innenalpinen spätneolithischen Hohensiedlungen in Oberösterreich und in der Steiermark sind wohl gegeben. Solange jedoch keine chronologische Aufarbeitung dieses Materials vorliegt, kann darüber keine nähere Aussage getroffen werden.

Von Bedeutung sind noch einige der jüngsten Keramikformen vom Wachberg, die bereits eine Ähnlichkeit mit der Kosihy-Caka Gruppe aufweisen, wie sie in den Siedlungen von Schleinbach und Obersulz angetroffen wurde.

Es kann nun versucht werden, aus diesen Kulturbeziehungen ein Geschichtsbild vom späten 4. bis zum frühen 3. Jahrtausend v. Chr. im westlichen Niederösterreich zu entwerfen. Dafür müssen wir allerdings auch kurz zu den Ursprüngen zurückgehen.

Die Besiedlung der Umgebung von Melk

Die Umgebung von Melk ist mindestens seit dem späten 6. Jahrtausend durchgehend besiedelt. Die Zuwanderung der ersten Siedler in das Gebiet erfolgte grundsätzlich aus dem Osten kommend, dem Donautal entlang. Es ist anzunehmen, daß Viehzüchtertruppen aus Südosteuropa sich im Verlauf weitreichender Wanderungen auf günstigen Plätzen niederließen und Dorfsiedlungen gründeten. Die ältesten Dörfer entstanden sowohl im Wiener Becken als auch im Weinviertel bereits am Beginn des 6. Jahrtausends. Im westlichen Niederösterreich dürfte die Besiedlung erst in der 2. Hälfte des 6. Jahrtausends massiver eingesetzt haben. Altneolithische Siedlungen lagen unter anderem in Hunoldstein und Großschollach.

Geradezu sprunghaft stieg die Zahl der Siedlungen während des Mittleren Neolithikums im westlichen Niederösterreich an. Vor allem der Bereich am Rande des Dunkelsteinerwaldes gehörte hier zu den beliebtesten Siedlungsräumen. Vom 5. bis zum beginnenden 4. Jahrtausend existierten zwischen dem Tullner Becken und Melk zum Teil auch schon größere Siedlungen, wie etwa St. Pölten/Galgenleithen oder Loosdorf/Sitzenthal. Eine kleinere Ansiedlung aus dieser Epoche lag nur wenige 100 m von der Grabungsstelle am Wachberg entfernt am Hopfenbuhel, über den heute die Bundesstraße Nr. 1 führt. Auch die Bevölkerung des mittleren Neolithikums kam aus dem Osten in diese Gegend. Die beiden bedeutendsten Siedlungszentren lagen damals im Weinviertel und in Südmähren.

Für die 1. Hälfte des 4. Jahrtausends sind in Niederösterreich mehrere Kulturveränderungen sichtbar. Dem heutigen Forschungsstand entsprechend müssen wir annehmen, daß die in der Umgebung von Melk lebende Bevölkerung des mittleren Neolithikums von neuen Zuwanderergruppen aus dem Karpatenbecken ins Alpenvorland abgedrängt wurde. Die Errichtung kleiner Hohensiedlungen mit Epilengyelkeramik (Spätformen des mittleren Neolithikums) etwa bei Scheibbs untermauern diese These.

Unschwer ist jedoch zu erkennen, daß nicht nur aus dem Karpatenbecken sondern auch aus dem Nordosten Einwanderungen erfolgten. Die ersten Gruppen von Trichterbecherleuten — offenbar aus dem böhmischen Raum kommend — erreichten zu dieser Zeit das Weinviertel.

Das Volk der Trichterbecherleute, das mit frühen indogermanischen Stämmen in Verbindung gebracht wird, lebte seit dem 5. Jahrtausend in Nordeuropa, von wo aus es sich langsam nach Süden ausbreitete. Am Beginn des 4. Jahrtausends errichteten sie bereits in Böhmen ihre Siedlungen. Sie vermischten sich zwar mit der jeweiligen einheimischen Bevölkerung, drangen jedoch unaufhörlich weiter nach Süden vor. Noch vor der Mitte des 4. Jahrtausends dürften sie in breiter Front von Bayern bis Niederösterreich zur Donau vorgestoßen sein. Da sie jedoch im Weinviertel bereits auf die Leute aus dem Karpatenbecken stießen, kam hier nur das zentrale Niederösterreich für sie in Frage.

In Verbindung mit geringen einheimischen Bevölkerungsresten etablierten sich die Nachfahren der Trichterbecherleute nun im wesentlichen in zwei Gebieten. Der größere Bereich erstreckte sich zwischen dem Kamp und Südmähren — wissenschaftlich als ältere Jevisovicekultur bezeichnet. Das zweite Siedlungsgebiet entstand beim Dunkelsteinerwald — die *Dunkelsteinerwald-Gruppe*. Von Bedeutung ist, daß auch der bayrische Raum in der Donau und nördlich davon von derselben Bevölkerung besiedelt wurde. Geringfügige Unterschiede ergeben sich nur daraus, daß die Zuwanderer dort auf eine andere einheimische Vorbevölkerung stießen. Daraus ging in der Folge die bayrische Chamer-Gruppe hervor.

Die Lösung der Herkunftsfrage war nun wichtig für die nähere Charakterisierung unserer Dunkelsteinerwald-Gruppe.

Die Verbreitungskarte der Siedlungen der Dunkelsteinerwald-Gruppe zeigt deutlich einen geschlossenen Siedlungsraum, der sich sowohl gegen den Kulturraum der Badener Komplexes im Osten als auch gegen die verwandten Kulturgruppen im Norden (ältere Jevisovicekultur) und im Westen (Chamer-Gruppe) geographisch deutlich abgrenzt. Hervorzuheben ist aber, daß keinerlei Verbindungen — weder wirtschaftlicher noch kultureller oder politischer Art — zur Badener Kultur erschließbar sind. Hingegen waren weitgehende Bindungen zwischen der Chamer-Gruppe, der Dunkelsteinerwald-Gruppe und der älteren Jevisovice Kultur gegeben. Gerade dies erlaubte uns ja von einer gemeinsamen Vorbevölkerung der drei Kulturgruppen auszugehen.

C. Der Kulturcharakter

Es postuliert sich eine damals quer durch Niederösterreich verlaufende Kulturgrenze — etwa die Linie Manhartsberg und Traisental —, welche die gegensätzlichen Kulturen — im Osten die Karpatenbeckenbevölkerung — im Westen die Nachfahren der Trichterbecherleute — voneinander trennte. Dieser Gegensatz prägte den Kulturcharakter der Dunkelsteinerwald-Gruppe, da sie aufgrund ihrer geographischen Lage unmittelbar von den Auseinandersetzungen zwischen Ost und West betroffen war.

Die mit der konstanten nachbarlichen Bedrohung lebende Volksgruppe suchte daher Schutz im dicht bewaldeten Bergland des Dunkelsteinerwaldes. Kein Wunder auch, daß zusätzlich die meisten Siedlungen mit Befestigungswerken versehen wurden, wo sich dann die Großfamilien auf eher kleinem Raum zusammendrängten. Bei diesen nahezu „mittelalterlichen" Zuständen war der Burgenbau ja nur eine logische Konsequenz.

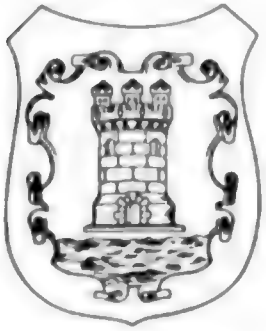
Eine kurze Charakterisierung der Badener Kultur dürfte geeignet sein, die Bedrohung aus dem Osten noch deutlicher zu illustrieren. Während der gesamten Epoche ihrer Existenz (etwa 3600 – 2900 v. Chr.) zeigt diese Kultur nomadisierende und damit verbundene kriegerische Tendenzen. Während in der ersten Hälfte der Epoche noch zahlreiche Siedlungen, wenn auch nur in Rückzugsbereichen (Sumpf- und Gebirgsrandsiedlungen) ihr Dasein fristen konnten, so werden für die späte Badener Kultur die Siedlungsnachweise immer spärlicher. Zu dieser Zeit dürfte sich im Karpatenbecken eine weitgehend nomadische Tierzüchterkultur durchgesetzt haben, die aufgrund ihrer Lebensumstände zu einem äußerst kriegerischen Dasein tendierte.

Den wenigen hier bekannten Siedlungsplätzen dieser Zeit stehen relativ viele Kult- und Bestattungsplätze gegenüber, die eher grausame Praktiken dokumentieren. So treten in den meisten kultisch genutzten Gruben neben diversen Opfergaben auch menschliche Knochen, sicher als Reste von Menschenopfer, zutage.

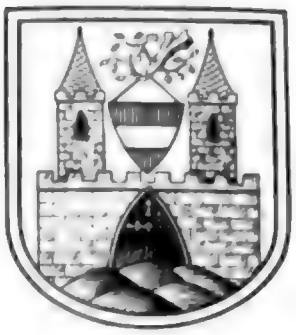
Fortsetzung folgt!

MANK

MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 1991 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERMANN SCHWAMMENHÖFER

DIE SIEDLUNG AM WACHBERG BEI MELK UND IHRE STELLUNG IM SPÄTNEOLITIKUM

Fortsetzung

Auf den Gräberfeldern sind Massenbestattungen und Beigaben von menschlichen Schädeln oder ganzen Individuen keine Seltenheit. Beliebte Beigaben bei den Männern waren Pfeile (und Bögen) sowie Streitäxte, die manchmal — der Wertschätzung der Waffe entsprechend — bereits aus Kupfer gefertigt waren.

Alles in allem genommen waren die Badenerleute sicherlich keine angenehmen Nachbarn. Ihnen galt jedenfalls die Hauptsorge der Bevölkerung in der Dunkelsteinerwald-Gruppe.

Wenn wir nun den Kulturcharakter der Dunkelsteinerwald-Gruppe näher beleuchten wollen, so müssen wir unser Augenmerk primär auf die Siedlungsform lenken, die uns die wesentlichen Lebensgrundlagen zeigt.

Siedlungsformen

Von den etwa 18 bis jetzt bekannten Siedlungen dieser Kulturgruppe waren zumindest 12 mit Befestigungsanlagen versehen; wahrscheinlich fehlt bei den anderen nur der archäologische Nachweis. Wissenschaftlich untersucht sind bis jetzt lediglich zwei dieser Siedlungen.

Die Anlagen waren burgartig und besaßen jedenfalls Stützpunktcharakter. Klar ist auch, daß es sich bei den Anlagen nicht um militärische Objekte gehandelt hat, sondern primär die geschützten Wohngebäude im Vordergrund standen. Weiters können es aufgrund ihrer Größe keine Fluchtburgen für eine größere Anzahl von Menschen und Vieh gewesen sein. Der Wohnraum in den Burgen reichte im wesentlichen für eine Großfamilie mit schätzungsweise 10 — 20 Personen.

Da andererseits nicht angenommen werden kann, daß die gesamte Dunkelsteinerwald-Gruppe nur aus maximal 400 Personen bestand, müssen wir voraussetzen, daß die Burgbewohner eine Führungsschicht darstellten, während die Masse des einfachen Volkes sich archäologisch unauffällig verhielt. So ist etwa die Möglichkeit gegeben, in der Bevölkerung Hirten zu sehen, die in den von den Burgen geschützten Gebieten ihre Tiere von Weide zu Weide trieben. Auch wären kleine kurzzeitig benützte Siedlungen ohne Anlagen von Gruben (Keller u. a.) archäologisch kaum nachweisbar.

Leider besitzen wir aus den Burgen selbst auch noch zuwenig Detailwissen. Solange keine dieser Siedlungen vollständig wissenschaftlich untersucht ist, haben wir u. a. keine Hinweise auf eine eventuelle soziale Gliederung der Burgbewohner, wie etwa eine Trennung in Herren und Knechte. Es existiert im allgemeinen noch keine Vorstellung von dieser Frühform „adeliger Geschlechter".

Die Lage der spätneolithischen Burgsiedlungen zeigt, daß sie nach einem bestimmten Schema angelegt wurden. Bevorzugt wurden Fels- oder Geländesporne, die durch natürliche Steilhänge geschützt waren und nur an einer Seite fortifikatorische Anlagen benötigten. Diese Anlagen bestanden, soweit wir heute noch erkennen, jeweils aus Abschnittsgräben mit vorgelagerten Wallaufschüttungen. Zu beachten ist, daß die Erdwerke allein kaum Schutz bieten konnten. Es sind daher vor allem Ringpalisaden aus Baumstämmen um die Siedlung vorauszusetzen. Reste von Palisadenstufen sind zum Beispiel am Wachberg vom Abschnittsgraben zur Spornspitze am Berghang verfolgbar. Bei der Weitgehend untersuchten Burg an der Pielachmündung war die Spornsiedlung südseitig durch eine Palisadenreihe und einem vorgelagerten 2,5 m tiefen Sohlgraben geschützt. Mit einer gewissen Sicherheit können folgende Anlagen als Abschnittswerke bezeichnet werden: Göttweig-Hals, Obritzberg, Traunleiten, Steinberg, Haunoldstein, Kicking, Wachberg und Pielachmündung.

Die zweite Art der Befestigung war die Berggipfelburg, die offenbar von einem oder mehreren Palisadenringen umgeben war. Die Möglichkeit derartiger Palisadenanlagen ergibt sich aus den zwar meist bereits schwach ausgeprägten, jedoch noch verfolgbaren Geländestufen, die jeweils die Siedlungsplätze umgeben. Ohne Grabungen sind allerdings keine näheren Angaben über diese Form der Befestigungen möglich. Vergleichbar sind nur etwa zeitgleiche Anlagen aus dem Burgenland und aus Jugoslawien. Berg- und Felsgipfelburgen im Dunkelsteinerwaldgebiet waren vermutlich Dürnstein-Burgfels, Kleiner Anzingerberg, Wasserburg-Grasberg, Gerolding-Kreuzerkogel und möglicherweise Aggsbach-Dorf — Hohenwarthberg und Luftberggipfel. Bei den beiden letztgenannten ist die Kulturzuordnung allerdings noch nicht gesichert.

Keine Erwähnung einer Befestigung liegt bei Rothenhof, Rossatz und Sitzenthal vor.

Das Ausmaß der jeweiligen Siedlungsflächen in den Burgbereichen liegt bei 1000 – 2000 m². Im Inneren der Burgsiedlungen standen mehrere Gebäude. Gute Aufschlüsse haben wir von der Ausgrabung bei der Pielachmündung. Die dortige Siedlung auf einem in die Donau hinausragenden Geländesporn erbrachte mehrere Kellergruben, die zu Vorrats- und Wirtschaftsgebäuden gehörten. Das Haupt- und Wohngebäude erstreckte sich im Ostteil des Siedlungsplateaus. Dort wurde eine größere leere Fläche mit bloß 2 Pfostenlöchern festgestellt.

Die wenigen Pfostenlöcher weisen auf einen Schwellen- oder Blockbau. Das Haus besaß allerdings auch einen Lehmverputz, von dem der nach dem Abbrennen verbliebene Hüttenlehm vorlag.

Die bisher bekannten spätneolithischen Häuser waren rechteckig, wahrscheinlich einräumig, und erreichten etwa 6 x 12 m Wohnfläche. Am Wachberg konnte aus jeder der Schichten viel Hüttenlehm geborgen werden, der deutlich die dick mit Lehm verputzten Hauswände belegt. Interessant sind mit Buckel versehene Lehmbrocken, die auf eine Verzierung hinweisen.

Manche der gefundenen Lehmbrocken stammen nicht vom Hausverputz; sie dürften ihrer Form nach von kuppelförmigen Herden oder Öfen stammen, die offenbar kleiner als der vorgefundene Backofen waren. Derartige Herde oder Öfen sind von den spätneolithischen Feuchtbodensiedlungen (Pfahlbausiedlungen) bekannt, wo sie in den Wohnhäusern standen.

Die Erforschung dieser Moorsiedlungen, vor allem in Deutschland und in der Schweiz, neuerdings auch wieder im Salzkammergut, bei denen oft organisches Material außerordentlich gut konserviert vorgefunden wird, gibt einen unerwartet guten Einblick in die Lebensumstände des späten Neolithikums. Diese Forschungsergebnisse können ohne weiteres auch auf die Dunkelsteinerwald-Gruppe bezogen werden, da sie sich im wesentlichen auf überregionale gesamtmitteleuropäische Zustände beziehen.

Ernährungsgrundlagen

Besonders gut wissen wir über die Ernährungsgrundlagen im späten Neolithikum Bescheid. Die im Siedlungsschutt angetroffenen Tierknochen stellen im Normalfall immer Speisereste dar. Die Tierknochen vom Wachberg sind noch immer wissenschaftlich bestimmt, es fehlt jedoch nicht an Hinweisen aus der Chamer Gruppe und aus der Jevisovicekultur.

Allgemein weisen die Knochen auf die Haltung von Rind, Schwein, Schaf und Ziege hin. Wildtiere dürften nur in geringem Ausmaß auf dem Speiseplan gestanden sein, wie die Jagd überhaupt eine eher untergeordnete Stellung eingenommen zu haben scheint — abgesehen von der Schutzjagd für die bestellten Felder oder der Abwehr von Raubtieren.

Die für die Geräteordnung bevorzugten Hirschgeweihe sind bekanntlich auch ohne Jagd auffindbar. Auch die als Amulette getragenen Tierzähne (etwa von Bären, Wolf und Luchs) müssen nicht unbedingt auf Jagd hinweisen.

Offenbar waren für die Ernährung genügend Haustiere vorhanden, womit wir auch wieder auf die bereits vermuteten Hirten zurückkommen. Bei der näheren Artbestimmung zeigt sich, daß das damalige Hausrind zu einer kleinen, später im alpinen Gebiet auftretenden Rasse gehörte. Die kleinwüchsigen Rinder besaßen zwei Vorteile: Sie waren sowohl in der Ernährung als auch in der Haltung nicht anspruchsvoll. Dies ermöglichte vor allem auch eine Winterhaltung im Freien. Wie beim Rind standen auch bei Schwein, Schaf und Ziege jeweils kleinere Rassen in Gebrauch, die pflegeleicht waren.

Es dürfte daher keineswegs richtig sein, daß „die kleine Wuchsform auf kümmerliche Ernährungs- und Haltungsverhältnisse schließen ließe". Wie bei anderen derartigen Vermutungen, geht auch diese Annahme von einem „ärmlichen Hintergrund" in den spätneolithischen Kulturen aus. Tatsächlich gibt es keinerlei Hinweis auf Nahrungsmangel und man muß im Gegenteil damit rechnen, daß alle Möglichkeiten gegeben waren, jederzeit einen Mehrbedarf zu decken.

Wirtschaftsform

In diesem Zusammenhang darf besonders auf die bei uns bereits völlig aus dem Bewußtsein verdrängte Wirtschaftsform des Neolithikums hingewiesen werden. Sie war im Gegensatz zur heutigen Gewinnorientierung eine Bedarfdeckungswirtschaft.

Der Mensch der Jungsteinzeit war gewohnt, sich alle Werkstoffe aus der Natur in unbeschränktem Ausmaß zu nehmen. Ob er Holz, Stein oder Lehm benötigte, es war immer mehr vorhanden als er verbrauchen konnte. Auch für die Nahrungsmittelproduktion standen riesige Räume zur Verfügung, die nur durch die Arbeitskraft des Menschen begrenzt waren. Überproduktion war sinnlos; jede Vergrößerung der Anbaufläche oder der Tierherde über den Bedarf hinaus brachte nur mehr Arbeit. Gerade bei den Trichterbechernachfolgekulturen ist deutlich zu erkennen, daß sie an der neolithischen Wirtschaftstradition auch noch festhielten, als im Karpatenbecken mit der Verwendung von Kupfer bereits der Weg in Richtung „Gewinngesellschaft" begangen wurde. Trotz der Nähe zur kupferverwendenden Badener Kultur ist bis jetzt im westlichen Bereich kein Hinweis auf Kupfergeräte oder -verarbeitung ersichtlich.

Selbstverständlich wurde auch Feldbau betrieben. Gerste, Einkorn und Emmer sind bei den Chamer Siedlungen belegt. Gerste, Emmer, Zwergweizen und Erbsen konnten bei den Feuchtbodensiedlungen im Salzkammergut nachgewiesen werden.

Die Getreideprodukte — allen voran Brot — dienten aber nur als Beilagen zu den vorherrschenden Fleischspeisen. Wie die vielen Knochen in der Backofenasche vom Wachberg beweisen, benützte man die Backöfen sowohl für das Brotbacken als auch für das Braten von Fleisch. Interessant ist die Vermutung von Schweizer Forschern, daß auch bereits Kuchen in einfacher Form in diesen Backöfen hergestellt wurde.

Um gleich beim Kuchen zu bleiben, wären noch einige lekkere Zutaten aufzuzählen. Unbestritten, wenn auch kaum nachweisbar, ist die Verwendung von Honig, wobei auch davon ausgegangen wird, daß im Neolithikum Imkerei betrieben wurde. Hingegen in großen Massen nachweisbar sind Haselnüsse und Bucheckern in den Schlammschichten der Feuchtbodensiedlungen. Obst war in Form von Äpfeln, Schlehen und Wildzwetschken (Kriechen) sowie Kornelkirsche ud Hagebutte vorhanden. Die Früchte wurden hauptsächlich in gedörrter Form gefunden. Es besteht allerdings zusätzlich die Möglichkeit durch Knochen ein Mus und durch Vergähren einen Most herzustellen.

Nach den Pollenanalysen herrschte im Spätneolithikum warmes Wetter. Die Höhen waren bedeckt mit Buchen- und Eichenwäldern, unterbrochen von größeren Grasflächen (vielleicht durch Brandrodung), in den Niederungen wuchsen neben der Hasel vor allem Ahorn und Esche. Zu den Haupttätigkeiten in der Siedlung gehörten neben dem Backen vor allem Spinnen und Weben sowie die Herstellung von Geräten und die Töpferei.

Spinnwirteln und Gewichte von Webstühlen sind bei nahezu allen Siedlungsstellen der Dunkelsteinerwald-Gruppe nachgewiesen. Dadurch wird auch die relativ große Anzahl an Schafen und Ziegen erklärbar, die die Grundlagen für die bedeutende Wollstoffindustrie bildeten. Besonders die Schafe und Ziegen sind wieder ein Hinweis auf ein ausgeprägtes Hirtentum.

Mehrere große Vorratsgefäße aus der älteren Besiedlungsschicht am Wachberg beweisen die Vorratswirtschaft auf den Burgen.

Form- und Materialidentität bei Keramik aus verschiedenen Siedlungen machen zentrale Töpferwerkstätten wahrscheinlich, die ihre Produkte im Tauschwege verhandelten. Die Steingeräte waren offenbar individuelle Erzeugnisse.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 1991 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERMANN SCHWAMMENHÖFER

DIE SIEDLUNG AM WACHBERG BEI MELK UND IHRE STELLUNG IM SPÄTNEOLITIKUM

Fortsetzung

Zu betonen ist, daß es sich bei den meisten Steinbeilen um Waffen, nur in seltenen Fällen (besonders große Exemplare) um Arbeitsgeräte gehandelt hat.

Über das Geistesleben unserer Dunkelsteinerwaldgruppe wissen wir kaum etwas, da es bis heute weder gelungen ist, Gräber dieser Kultur zu entdecken, noch Heiligtümer oder Kultplätze zu identifizieren. Bei den böhmischen Trichterbechersiedlungen wurden Hockergräber gefunden. In einigen Fällen stieß man auch auf Bestattungen der Trichterbecherleute in Siedlungsgruben. Wir können nur annehmen, daß ihre Nachfolger bei uns ihre Grabtraditionen beibehalten haben. Nur wenig mehr können wir uns von der Religion der Dunkelsteinerwald-Gruppe vorstellen.

Die Trichterbecherkultur stand in ihrem Herkunftsgebiet der westeuropäischen Megalithkultur nahe, bei der riesige Grab-Steinbauten (Dolmen) und kultische Steinkreise im Mittelpunkt eines eher astronomisch ausgerichteten Kultes standen.

Megalithbauten konnten bei uns noch nicht nachgewiesen werden; es gibt jedoch erste zaghafte Andeutungen im Jevisovicer Kulturbereich für einen Felskult in Verbindung mit Schalensteinen, wobei auf Schalen, die sich auf dolmenartigen Steingruppierungen befinden, besonders hinzuweisen ist.

Ein noch näherliegender Aufschluß ist mit der Ausgrabung eines Schalensteines bei einer spätneolithischen Siedlung mit Chamereinflussen am Berglitzl bei Linz gegeben. Vom Ausgräber wird das Berglitzl als Kultfels und Opferplatz bezeichnet, der vom Spatneolithikum bis in die Bronzezeit in Benützung stand.

Es scheint somit im wesentlichen nur von der Heimatforschung abzuhängen, ob und wann auch im Dunkelsteinerwald die entsprechenden Kultfelsen gefunden werden.

D. Die Spätphase

Die jüngere Besiedlung ist am Wachberg durch *Schicht 1* definiert. Es ist gut erkennbar, daß sich die Keramikformen dieser Schicht aus jenen der älteren Besiedlung heraus entwickelten, ohne Fremdformen aufzunehmen. Dies läßt trotz Zerstörung der älteren Siedlung auf eine gleichgebliebene Bevölkerung schließen.

In dieser Epoche ist bereits ein deutlicher Unterschied zur Jevisovicekultur festzustellen. Die schon beim älteren Material (Typus Greslove Myto) auftretende Furchenstichverzierung in Dreiecksform sowie die verwandtschaftlichen Beziehungen zur älteren Badenerkultur (Bolerazgruppe) waren am Wachberg nicht vorhanden. Vor allem ist in der jüngeren Jevisovicekultur (Jevisovice B) ein progressiver Einfluß aus dem Karpatenbecken nicht zu übersehen, der die Kultur sogar weitgehend aus dem nordischen Verband ausgliedert. Ihr nun völlig anders orientiertes Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Südmähren bis an den Alpenostrand und weist sogar Verbindungen bis Jugoslawien (Laibacher Moorkultur) auf. Aufgrund der geänderten Gefäßformen und des Verbreitungsgebietes erscheint auch die Bezeichnung Jevisovice B unglücklich gewählt. Wesentlich besser geeignet ist für diese Kulturgruppe die zutreffende (und in Österreich übliche) Bezeichnung Mödling-Zöbing-Gruppe.

Maßgebliche Hinweise auf die dominierenden Osteinflüsse in der Mödling-Zöbing-Gruppe sind vor allem kleine weibliche Idolfiguren, wie sie in Mähren aber auch im Dunkelsteinerwald gefunden wurden. Von der Siedlung in Jevisovice liegen zwei stark stilisierte Steinidole vor. Alle diese Figuren weisen eindeutig auf eine Herkunft aus dem Osten. Die Idoltypen sind bis auf die Balkanhalbinsel verfolgbar und sind integrierender Bestandteil der dortigen Fruchtbarkeitskulte, die aber im Norden weitgehend unbekannt waren. Das Auftreten einer dieser Idolfiguren am Kl. Anzingerberg zeigt das Eindringen der Mödling-Zöbing-Gruppe in die Dunkelsteinerwald-Gruppe. In der Folge wurde eine Reihe von Dunkelsteinerwaldsiedlungen von der Mödling-Zöbing-Gruppe übernommen — besonders deutlich erkennbar etwa bei der Siedlung an der Pielachmündung.

Wahrscheinlich war noch eine gewisse zeitliche Parallelität zwischen der Schicht 1 am Wachberg und der Mödling-Zöbing-Gruppe gegeben. Die Mödling-Zöbing-Gruppe überlebte jedenfalls die Dunkelsteinerwald-Gruppe.

Wenn wir auch davon ausgehen können, daß die Dunkelsteinerwald-Gruppe ihr Ende im Rahmen der Ausbreitung der Mödling-Zöbing-Gruppe gefunden hat, so bleibt dennoch eine zusätzlich auftretende Frage unbeantwortet: Wie ist das Auftreten von Formen der eigentlich erst auf die Mödling-

Zobing-Gruppe folgenden Kosihy-Caka-Gruppe in der Schicht 1 am Wachberg erklärbar."

Die nächstgelegenen maßgeblichen Fundstellen der Kosihy-Caka-Gruppe liegen im Weinviertel in Schleinbach und Obersulz. Gerade dieses Gebiet weist aber keine Siedlungsstellen der Modling-Zobing-Gruppe auf. Es hat daher den Anschein, als wären im Weinviertel die Reste der Dunkelsteinerwald-Gruppe, möglicherweise auch noch Reste der älteren Jevišovická-Kultur, mit Bevölkerungsgruppen aus der Slowakei zu einer neuen Kultur, nämlich der Kosihy-Caka-Gruppe verschmolzen, und dies noch zur Zeit der Modling-Zobing-Gruppe.

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Bis zum Revolutionsjahr 1848 waren die Grundherrschaften die Träger der niederen Gerichtsbarkeit und der lokalen Verwaltung. Ein wichtiger Erfolg der Revolution war unter anderem die Auflösung der Grundherrschaften. Dies machte somit eine Neuordnung der Gerichtsbarkeit und lokalen Verwaltung notwendig. Als neue Verwaltungseinheit wurde daher am 17. März 1849 durch das provisorische Gemeindegesetz die Ortsgemeinde eingeführt. Das zu verwaltende Gebiet einer Ortsgemeinde konnte sich aus einer oder mehreren Katastralgemeinden zusammensetzen, wobei Katastralgemeinden nicht geteilt werden durften. Überdies sollten die Katastralgemeinden, die eine gemeinsame Pfarre bildeten, auch zu einer Ortsgemeinde zusammengefaßt werden (Gutkas 1973, 420).

Die Katastralgemeinden selbst wurden bereits 1787 zum Zwecke der Steuereinhebung (Steuerkataster) gebildet. Dabei wurde auf die Grenzen der Grundherrschaften bewußt wenig Rücksicht genommen. Diese, seit 1817 auch als Ortsgemeinden bezeichneten Einheiten bildeten somit die Grundstruktur der politischen Ortsgemeinden (Conditt 1982, 3).

Die Organisation der Führung einer Ortsgemeinde wurde der bis ins Spätmittelalter zurückreichenden Praxis der Gerichtsversammlungen (Tadingen) entlehnt. Bei diesen Tadingen waren die Richter und Geschworenen gewählt worden, deren praktische Tätigkeit zuletzt aber nicht mehr jener von Justizpersonen, sondern eher jener der späteren Gemeindevorsteher, Gemeinderäte und Gemeindeausschußmitglieder entsprach (Feigl 1973, 66).

Die Einteilung und Festsetzung der einzelnen Gemeinden hatten noch die 1753/54 gegründeten Kreisämter vorzunehmen. Von diesen wurden für das Viertel ober dem Wienerwald 110 selbständige Ortsgemeinden vorgeschlagen. Diese gepfleten Großgemeinden stießen aber überall auf Widerstand, und auch die Bevölkerung wünschte die Beibehaltung der seit dem Mittelalter in Form der Grundherrschaften bestehenden kleinen und kleinsten Verwaltungseinheiten.

Mit der Auflösung der Kreisämter und der Übertragung ihrer Agenden an die neu errichteten Bezirkshauptmannschaften, wurden die Pläne für die Schaffung von Großgemeinden wieder fallen gelassen. Die Bezirkshauptleute hatten sich nun nicht mehr an die Vorarbeiten der Kreisämter zu halten, vielmehr wurden sie angewiesen, daß »jene Gemeinden, die bisher unter ihrem Richter und ihrer Grundobrigkeit eine selbständige Gemeinde waren, auch fernerhin selbständig bleiben sollten, es sei denn, daß sie sich freiwillig mit anderen Gemeinden vereinigen wollen oder daß es ihnen an finanziellen Mitteln mangelt, eine kommunale Verwaltung aufzubauen«. Die sofortige Bearbeitung der Gemeindeorganisation durch die Bezirkshauptmannschaften brachte innerhalb eines Monats ein sichtbares Ergebnis: Auf dem Gebiet des nunmehrigen Niederösterreich wurden 3.123 Katastralgemeinden zu 1.520 Ortsgemeinden zusammengefaßt. Dies waren um 1.000 Ortsgemeinden mehr als der ursprüngliche Vorschlag der Kreisämter vorgesehen hatte (Stundner, 1982, 25).

Die Gründung der Ortsgemeinden konnte mit 2. 6. 1850 abgeschlossen werden. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß einige Kleinstgemeinden — es gab davon 41 mit weniger als 100 Einwohnern — nicht existenzfähig waren. Es wurden deshalb im Jahre 1851 neuerlich Richtlinien für eine endgültige Organisation der Gemeinden erlassen.

Mit dem »Silvesterpatent« 1851 fiel jedoch bereits wieder der in der Revolution erkämpfte Grundgedanke einer freien Gemeinde. Sie bekam nun nicht nur in ihrem Wirkungsbereich, sondern auch in der Selbstverwaltung wesentliche Einschränkungen. Die Bürgermeister durften nicht mehr gewählt werden, sondern wurden als kaiserliche Beamte ernannt. Die neuen Verwaltungsvorschriften, die mit 30. September 1854 in Kraft traten, waren ein Rückschritt in Richtung Absolutismus und sollten die Errungenschaften der Revolution wieder aufheben. Deshalb setzten schon einige Jahre später Bestrebungen für eine neuerliche Reform der Gemeinden ein.

Die endgültige Regelung des österreichischen Gemeindewesens erfolgte schließlich durch das Reichsgemeindegesetz von 1862. In diesem Gesetz wurden wieder die Grundgedanken des provisorischen Gemeindegesetzes aus dem Jahre 1849 aufgegriffen. Es sollte richtungsweisend für die weitere Entwicklung des Gemeinderechtes werden und es bildete auch den Grundstein zu der im selben Jahr erlassenen Gemeindeverfassung. Das Reichsgemeindegesetz enthielt aber nur Grundsätze, deren Ausführung den Ländern oblag. In Niederösterreich wurden diese mit der *Gemeindeordnung vom 13. März 1864* vollzogen.

In den Aufgabenbereich der neu organisierten Gemeinden fielen neben den auch heute noch bestehenden Kompetenzen das Armenwesen und die Jugendfürsorge. Die Führung der Personenstandsbücher verblieb jedoch bei den einzelnen Pfarren.

Auf dem Gebiete des später errichteten Bezirkes Melk gab es damals (Stand 31. 12. 1869) 105 Ortsgemeinden. Es sind hier auch die Gemeinden Ferschnitz, St. Georgen, Ybbsfeld, Judenhof, Nabegg, Neustadtl, Windpassing und Klein-Wolfstein berücksichtigt, die im Sprengel des Bezirksgerichtes Ybbs lagen, und erst im Jahre 1947 nach einer Änderung der Grenzen der Verwaltungsbezirke Amstetten und Melk dem Bezirk Amstetten eingegliedert wurden. Es fehlen jedoch die Ortsgemeinden Emmersdorf, Gossam, Hofamt, Modelsdorf und Rantenberg, welche erst nach ihrer Zusammenlegung zur Marktgemeinde Emmersdorf im Jahre 1974 dem Verwaltungsbezirk Krems (Gerichtsbezirk Spitz) angegliedert und dem Verwaltungsbezirk Melk zugeteilt wurden. Laut dem »Ortsrepertorium des Erzherzogthums Österreich unter der Enns« aus dem Jahre 1871 waren die später dem Verwaltungsbezirk Melk eingegliederten Gemeinden mit Stand 31. 12. 1869 zu folgenden Verwaltungsbezirken und Gerichtsbezirken zuständig:

Bezirkshauptmannschaft Amstetten

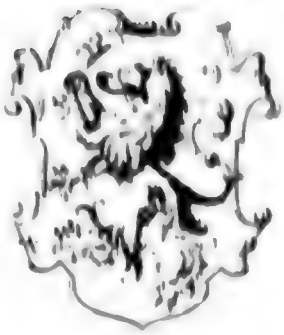
a) Gerichtsbezirk Persenbeug

1. OG Altenmarkt
   Altenmarkt, Haslau, Nächst Altenmarkt.
   708 Einwohner
2. OG Arnstetten
   310 Einwohner

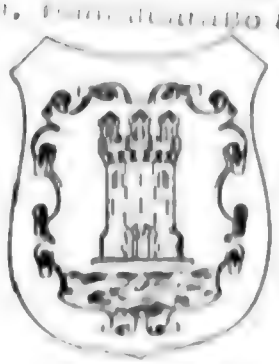
Fortsetzung folgt

A-1014 Wien, Tonfaltstraße 8

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 — 15. Dezember 1991

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Tonfaltstraße 8

G. Floßmann

Zehn Jahre Galerie der Bezirkshauptmannschaft Melk

Zur Ausstellung „Figuratives — Elementares"

Am 25. November 1991 wurde die 47. Ausstellung seit Bestehen der Galerie Bezirkshauptmannschaft Melk eröffnet. Es ist dies eine Gemeinschaftsausstellung jener 25 Künstler, die in den letzten fünf Jahren ausgestellt haben.

Zur musikalischen Umrahmung trugen eine Bläsergruppe aus Loosdorf und ein Lehrerensemble der Musikschule St. Leonhard-Ruprechtshofen bei.

Mit Erstaunen stellt auch der ständige Besucher dieser Ausstellung fest, wieviele und welch unterschiedliche Künstler hier bereits ausgestellt haben. Es ist ein wirklich repräsentativer Ausschnitt, sicher (noch) kein gesamter Querschnitt, aus den malenden Künstlern Niederösterreichs: Junge, alte, renommierte und weniger bekannte, aufstrebende und bereits etablierte.

Die Vielzahl der ausstellenden Künstler und Bilder zeigt auch die Schwierigkeit der stilistischen Zuordnung und der Beurteilung der Kunstwerke. Es ist fast alles an Techniken, Stilrichtungen und Malschulen vertreten, von akademisch gebildeten bis Autodidakten, von Realisten bis Surrealisten, von Aquarellisten bis Holzschneidern. Jeder Künstler bietet sich in seinen Bildern an und überläßt dem Betrachter die Entscheidung.

Genau das war das Hauptthema der Podiumsdiskussion mit dem Titel „Kunst — Wozu?". Eine originelle und sicher auch gewagte Art — vom erwarteten Ergebnis her — ein Jubiläum zu „bekranzen". Am Podium saßen Landesrat Liese Prokop, Prof. Franz Kandl, als Vertreter der zeitgenössischen Künstler, und Dr. Joachim Rössl, als Vertreter der NÖ Kulturverwaltung. Die Diskussion ging am eigentlichen Thema vorbei. Sie drehte sich nur um die Fragen „Was ist Kunst" und „Kunst im öffentlichen Raum". Bei den Diskussionspartnern am Podium und bei den zahlreich anwesenden Künstlern und Kommunalpolitikern auch nicht zu verwundern.

Dennoch war das Gespräch interessant. Einerseits zeigte sich das Bemühen des Künstlervertreters und der Künstler selbst, die Bewertung ihrer Kunst dem Kunstkonsumenten zuzuweisen: Der Künstler hat sich in seinem Werk selbst verwirklicht, daher ist für ihn die Beurteilung seines Werkes außer Frage gestellt. Für die Kunst im öffentlichen Raum stand natürlich das Pro-

blem der Auswahl und der finanziellen Aufwendungen der öffentlichen Hand im Vordergrund. Nur kurz wurde die Frage nach dem „Wozu" der Kunst gestreift, wenn auf ihren Wert zur Hebung der Lebensqualität hingewiesen wurde. Kunst kann aber mehr: Sie kann kritisch sein, sie kann herausfordern und damit auch ungemein politisch sein.

Zehn Jahre lang wurde in der Galerie der Bezirkshauptmannschaft Melk Kunst an den Besucher herangetragen. Ohne Vorbehalt oder Schwellenangst hat er im Parteienverkehr eine Ausstellung im Vorbeigehen konsumiert. Ein sicher großer — leider nicht meßbarer Erfolg.

Mit Freude und berechtigtem Stolz konnte Bezirkshauptmann HR Dr. Hadmar Lechner den Dank und die Glückwünsche für diese Einrichtung entgegennehmen.

Ein gut gelungener Katalog unterstreicht die Bedeutung dieser Ausstellung. Diese kann noch bis Mitte Februar 1992 während der Amtsstunden besucht werden.

Literatur aus neun Jahrhunderten

Am 4. Dezember 1991 stellte Regierungsrat Sidonius Kysely sein Buch „Blaugelber Literaturbogen von Frau Ava bis heute" vor. Im Untertitel wird dieses als „Bio-Bibliographie über neun Jahrhunderte in Melk und Umgebung" genauer erläutert.

Mit einer Akribie sondergleichen hat S. Kysely 68 Dichter und 14 Historiker, die mit Melk oder der näheren Umgebung von Melk in Zusammenhang stehen, gefunden, deren Biographien erforscht und beschrieben und ihre Werke jeweils mit einer kurzen Leseprobe vorgestellt. Eine Arbeit, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

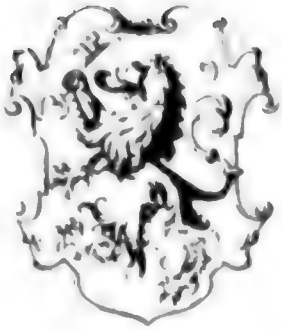
Der Literaturbogen reicht von der Frau Ava aus dem 12. Jahrhundert bis zu Robert Hammermüller, dem jüngsten Literaturpreisträger aus Melk. Dazwischen dichteten und schrieben Minnesänger, Patres des Stiftes Melk, Mundartdichter, Stückeschreiber und Romanciers. Alle Kunstgattungen der Literatur sind vertreten. Darunter viele Namen, die nicht nur im engeren Kreis um Melk bekannt geworden sind wie Johann Wilhelm Frh. von Stubenberg, Alexander Ohm Januschowsky, Ernst Stohr, Josef Aichinger, Oskar Kokoschka, Franz Würml sen., Hildegard Wais, Walter Seisenbacher usw. Mit Erstaunen stellt man fest, wieviele Sprachkünstler unter uns leben. Namen wie Josef Böck, Rudolf Sturzeis, Alois Haider, Werner Stritar, P. Martin (Josef) Rotheneder, Harald Ofner, Friederike Raderer, Josef Hader usw. sind darunter. Sie alle haben zumindest einen Teil ihre Lebens in Melk verbracht und sind mit Melk in irgendeiner Verbindung gestanden oder stehen noch heute mit dem Melker Raum in Verbindung.

Die Lesung alter und neuer Texte — teils von den Autoren selbst vorgetragen — brachte eine gelungene Mischung aus humorvoller, besinnlich-ernster sowie mahnender Lyrik und Prosa. Mit Interesse verfolgte man die Lebensläufe und Schicksale der Literaten.

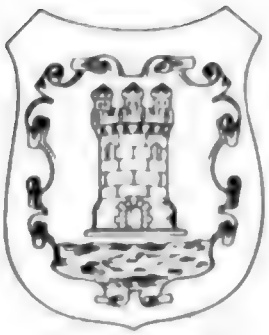
Es ist ein für die Kulturgeschichte unseres Raumes äußerst wichtiges Werk geworden. Der achtzigjährige Jubilar S. Kysely hat sich damit selbst das schönste Geburtstagsgeschenk gemacht. Mit Unterstützung der NÖ Landesregierung und einiger Institutionen aus Melk hat er das finanzielle Risiko einer Eigenverlegung auf sich genommen und das umfangreiche Werk herausgegeben. Erhältlich ist das Buch zum Preis von S 270,— beim Autor selbst.

G. Floßmann

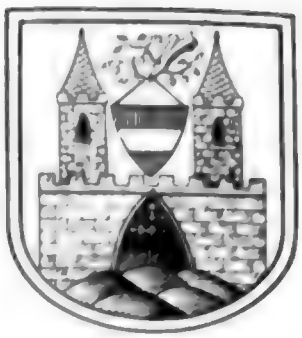
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1992 | 18. Jahrgang

NÖ VERANSTALTUNGSKALENDER 1992 EINSENDESCHLUSS AM 24. 1. 1992

Die Sektion Fremdenverkehr der NÖ Handelskammer gibt auch heuer wieder gemeinsam mit der Fremdenverkehrsabteilung und der Kulturabteilung der Landesregierung den „Niederösterreichischen Veranstaltungskalender" heraus, der in einer Auflage von 25.000 Exemplaren erscheinen und über die Sektion Fremdenverkehr, die Niederösterreich-Information und Reisebüros kostenlos an Interessenten abgegeben wird.

Im Vorjahr kündigte dieser Veranstaltungskalender rund 5.000 künstlerische, volkstümliche, sportliche und unterhaltende Veranstaltungen an. Dazu gehören Volksfeste, Sommerfeste, Chorkonzerte, Serenaden, Frühschoppen-, Park-, Promenaden- und Platzkonzerte, Feuerwehr- und Rotkreuzfeste, Sonnwendfeiern, Ernte- und Weinlesefeste, Winzerumzüge, Theateraufführungen, Heimatabende, Sportfeste, Fußballspiele, Reit- und Springturniere, Ausstellungen, Jahrmärkte und Kirtage.

Veranstalter, Bürgermeister und Vereinsobmänner werden gebeten, bis spätestens 24. Jänner 1992 Veranstaltungen ab Ostern, die über einen lokalen Rahmen hinausgehen, mit Angabe des Datums und der Beginnzeit der Sektion Fremdenverkehr der Handelskammer Niederösterreich, 1014 Wien, Herrengasse 10, zu melden. Die Einschaltung im „Niederösterreichischen Veranstaltungskalender" erfolgt kostenlos.

NÖ BRAUCHTUMSKALENDER 1992 ERSCHIENEN

Die NÖ Heimatpflege hat jetzt bereits zum drittenmal in Zusammenarbeit mit Kulturabteilung und Jugendreferat der NÖ Landesregierung einen NÖ Brauchtumskalender vorgelegt. Dieser Kalender lädt wieder dazu ein, eine Wanderung durch ein traditionsgebundenes Jahr zu unternehmen und einigen Bräuchen, Festen und Feierlichkeiten im Jahreslauf Aufmerksamkeit zu schenken.

Das 144 Seiten starke Kalenderbuch enthält ein Kalendarium für das Jahr 1992. Im Abschnitt „Ein Gang durchs Jahr" werden Bräuche, Feiern, Feste und Veranstaltungen des kommenden Jahres beschrieben. Das Kalenderbuch enthält weiters eine ganze Reihe von Terminen volkskultureller Fortbildungsveranstaltungen.

In ausführlicheren Beiträgen wird von Dr. Gebhard König über die NÖ Landesausstellung 1992 in Gloggnitz mit dem Titel „Die Eroberung der Landwirtschaft" informiert. Weiters über die „Weingartenarbeit im Jahreslauf" von Prof. Dr. Helene Grünn, über die „Volksliedwerke für Niederösterreich und Wien" von Dorli Draxler, über das „Bergbau- und Heimatmuseum Enzenreith" von Eugen Förster und Michael Hackenberg und über die „Zdarsky-Gedenkstätte im Bezirksheimatmuseum Lilienfeld" von Franz Josef Klaus. „Kreuzstich - eine gebundene oder eine schöpferisch freie Arbeit?" nennt sich ein Beitrag von Mag. Gudrun Dietrich, der viel Hintergrund über die Kreuzstichstickerei bringt.

Der NÖ Brauchtumskalender 1992 kann zum Einzelpreis von 100 Schilling bezogen werden, und zwar bei der NÖ Heimatpflege, 2340 Mödling, Hauptstraße 38, Telefon 0 22 36 / 23 2 19.

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Fortsetzung

3. OG Auratsberg
   Auratsberg, Kraking, Steinbach
   263 Einwohner
4. OG Dorfstetten
   Forstamt, Wirnbergeramt
   771 Einwohner
5. OG Fritzelsdorf
   126 Einwohner
6. OG Gottsdorf
   Gottsdorf, Haggsdorf, Loja, Möling.
   314 Einwohner
7. OG Harth
   Harth, Hasling, Unterbierbaum
   211 Einwohner
8. OG Isper-Markt
   261 Einwohner

9. OG Kapelleramt
Kapelleramt, Rohregg
353 Einwohner
10. OG Kehrbach
Kehrbach, Meierhofen
169 Einwohner
11. OG Kollnitz
Edelsreith, Kollnitz
309 Einwohner
12. OG Lehen
Ebersdorf, Kaumberg, Lehen, Losau, Mampasberg
385 Einwohner
13. OG Leiben
Azmannsbach, Leiben, Weinzierl
299 Einwohner
14. OG Marbach
Friesenegg, Granz, Krummnußbaum, Marbach, Schallmarbach
1060 Einwohner
15. OG Maria Taferl
Maria Taferl, Ober- Thalheim, Ober-Erla, Rettern, Unter-Erla, Unter-Thalheim, Wimm
627 Einwohner
16. OG Munichreith
235 Einwohner
17. OG Nochling
Baumgartenberg, Gülling-Amt, (Freigericht) Hirschenau, Mitterndorf, Nochling-Amt, Nochling-Markt
18. OG Nussendorf
226 Einwohner
19. OG St. Oswald
Artneramt, Funflingeramt, Loseneggeramt, St. Oswald, Stiegeramt, Urtaleramt
1327 Einwohner
20. OG Paierstetten
Drenegg, Eichau, Loosdorf, Paierstetten
199 Einwohner
21. OG Persenbeug
545 Einwohner
22. OG Klein-Pochlarn
484 Einwohner
23. OG (Hofamt)Priel
Hofamt-Priel Isper-Dorf, Rottenhof, Rottenberg, Weins
1213 Einwohner
24. OG Rapoltenreith
Pargatstetten, Rapoltenreith
195 Einwohner
25. OG Weitenegg
Urlahr, Weitenegg
169 Einwohner
26. OG Wirnberg
480 Einwohner

b) Gerichtsbezirk Ybbs

1. OG Blindenmarkt Atzelsdorf, Blindenmarkt, Harland, Hebatendorf, Kottingburgstall, Prasdorf, Schön, Weitgraben
1047 Einwohner
2. OG Karlsbach
Ennsbach, Habich, Karlsbach, Mehlberg, Pfauffenberg, Winkl
656 Einwohner
3. OG Landfriedstetten
Dolbach, Kendl, Landfriedstetten, Reuth
314 Einwohner
4. OG St. Martin
Donauleiten, Etzing, Eß, Graben, Hengstberg-Rotte 1, 2, 3, Kniebühl, St. Martin, Neuhaus, Scheiterbühel
657 Einwohner
5. OG Neumarkt
Kemmelbach, Maur, Neumarkt, Waasen Wieden
821 Einwohner
6. OG Petzenkirchen
Annatzberg, Breiteneich, Echling, Fohra, Gumprechtsberg, Holzing, Königstetten, Niederndorf, Petzenkirchen, Schollenbach, Weinzierlberg, Wocking, Wohlfahrtsbrunn
1157 Einwohner
7. OG Ratzenberg
Bergung, Henning, Kollm, Krottenthal, Maierhofen, Mitterndorf, Obereichen, Oberegging, Plaika, Polln, Ratzenberg, Thailing, Untereichen, Unteregging, Wolfing
647 Einwohner
8. OG Säusenstein
Diedersdorf, Reist, Sarling, Säusenstein, Unterhaus
549 Einwohner
9. OG Ybbs
Angern, Unter-Au, Danaudorf, Göttsbach, Grießheim, Mitterburg, Piesenegg, Reittern, Reitering, Roßberg, Scharlreith, Tunschhäuser, Theinstetten, Trewald-Vorstadt, Ybbs-Stadt
3597 Einwohner

Bezirkshauptmannschaft Krems

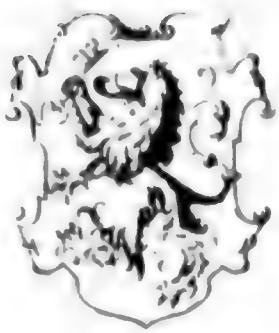
a) Gerichtsbezirk Pöggstall

1. OG Arndorf
Arndorf, Brennhof, Gottsberg, Grub, Haag
293 Einwohner
2. OG Aschelberg
Annaschmais, Aschelberg, Grub, Saading
244 Einwohner
3. OG Bruck
Ober-Bierbaum, Bruck, Hohenau, Landstetten, Neukirchen, Wachtberg, Weißphyra, Zöbring
426 Einwohner
4. OG Filsendorf
Eibelsberg, Filsendorf, Weiterndorf
150 Einwohner
5. OG Laimbach
Gmaining, Laimbach
540 Einwohner
6. OG Loibersdorf
Bergen, Loibersdorf, Muckendorf, Straßreith
295 Einwohner
7. OG Mannersdorf
Feistritz, Mannersdorf, Moos, Neusiedl, Obttenberg, Rabans, Walkersdorf, Zehentegg, Zogelsdorf
423 Einwohner
8. OG Mollendorf
Jasenegg, Mollenburg, Mollendorf, Tottendorf.
281 Einwohner
9. OG Mürfelndorf
Mürfelndorf, Oberdörfl, Prinzelndorf.
177 Einwohner
10. OG Neudorf
Neudorf, Neusiedl, Pfaffenhof, Pölla.
205 Einwohner

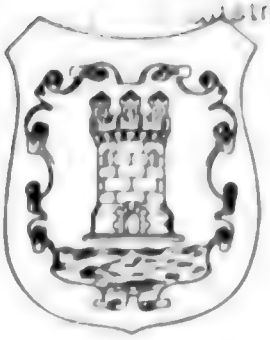
Fortsetzung folgt

...bliothek
...traße 8

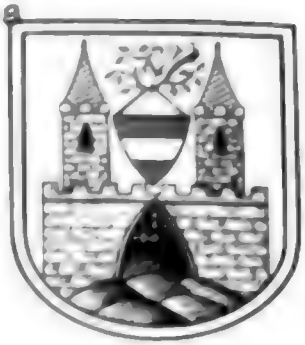
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 | 15. Februar 1992 | 18. Jahrgang

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Fortsetzung aus den heimatkundlichen Beilagen vom 15. November 1991 und 15. Jänner 1992

11. OG Pöbring
Dölla, Oberndorf, Pleising, Pöbring, Schwarzau. 300 Einwohner
12. OG Pöggstall
Dietsam, Pöggstall, Rafles, Streitwiesen. 863 Einwohner
13. OG Pömmerstall
Krempersbach, Krumling, Laaß, Pömmerstall. 134 Einwohner
14. OG Raxendorf
Afterbach, Lehsdorf, Raxendorf. 315 Einwohner
15. OG Seiterndorf
Eitenthall, Mörenz, Seiterndorf. 351 Einwohner
16. OG Troibetsberg
Braunegg, Gerersdorf, Klebing, Laufenegg, Oed, Steinbach, Troibersberg. 437 Einwohner
17. OG Weinling
251 Einwohner
18. OG Weiten
Rasting, Weiten. 534 Einwohner
19. OG Würnsdorf
331 Einwohner
20. OG Zeining
Eibelsberg, Zeining. 242 Einwohner

b) Gerichtsbezirk Spitz

1. OG Emmersdorf
199 Einwohner
2. OG Gossam
Gossam, Grimsing, Schallemmersdorf. 543 Einwohner
3. OG Hofamt
Hofamt, Reith. 180 Einwohner
4. OG Mödelsdorf
Fahnsdorf, Mödelsdorf, Pömling. 223 Einwohner
5. OG Rantenberg
St. Georgen, Hain, Rantenberg, Weitenhäusel. 320 Einwohner

Bezirkshauptmannschaft St. Pölten

Gerichtsbezirk Melk

1. OG Aggsbach
Aggsbach, Aggstein, Gschwendt, Siedlgraben, Wolfstein. 598 Einwohner
2. OGAnzendorf
Anzendorf, Schallaburg, Steinparz. 396 Einwohner
3. OG Brunn/Erlauf
Brunn, Rampersdorf, Rechen, Röhrapoint. 603 Einwohner
4. OG Erlauf
Erlauf, Harlanden, Knocking, Steinwand. 677 Einwohner
5. OG Gansbach
Aichberg, Gansbach, Hessendorf, Himberg, Nonnendorf, Pimmenhöfen. 701 Einwohner
6. OG Gerolding
Arnreith, Eckartsberg, Gerolding, Häusling, Heitzing, Hochenwarth, Kochholz, Krapfenberg, Lerchfeld, Lottersberg, Nölling, Umbach. 906 Einwohner
7. OG Kicking
Bichl, Bittersbach, Bösenbuch, Dürnbach, Kicking, Maierhöfen, Oed, Schweinbichl. 291 Einwohner
8. OG Krummnußbaum
Annastift, Golling, Hinterleiten, Holzern, Krummnußbaum, Neuda, Neustift, Wallenbach. 927 Einwohner
9. OG Loosdorf
Albrechtsberg, Loosdorf, Neubach, Rohr, Sitzenthal. 1.480 Einwohner
10. OG Matzleinsdorf
Bergern, Freinigau, Maierhofen, Matzleinsdorf. 604 Einwohner

11. OG Mauer
Lanzing, Mauer, Neuhofen, Pfaffing, Thal, Ursprung. 570 Einwohner

12. OG Melk
1.664 Einwohner

13. OG Ornding
Ornding, Wörth. 273 Einwohner

14. OG Pöchlarn
Pöchlarn-Stadt, Pöchlarn-Dorf. 880 Einwohner

15. OG Schollach (Groß)
Merkendorf, Roggendorf, Schollach-Groß, Schollach-Klein. 661 Einwohner

16. OG Schonbuhel
(scheint nicht im »Ortsrepertorium des Erzherzogthums Österreich unter der Enns« auf, gehört aber dazu), Berging, Hub, Schonbuchl. 573 Einwohner

17. OG Schrattenbruck
Kollapriel, Groß-Priel, Pöverding, Rosenfeld, Schrattenbruck, Winden. 432 Einwohner

18. OG Spielberg
Pielach, Pielachberg, Spielberg. 499 Einwohner

19. OG Zelking
Anzenberg, Einsiedl, Gassen, Hofstetten, Hohenberg, Mannersdorf, Zelking. 606 Einwohner

Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Gerichtsbezirk Mank

1. OG Aichbach
Aichbach, Diesendorf, Fohra, Grub bei Harbach, Grub bei Pletichen, Harbach, Hochstraß, Lachau, Nach Pletischen, Rührsdorf. 484 Einwohner

2. OG Bischofstetten
Bischofstetten, Buchgraben, Dörfl, Grossa, Grünwies, Haag, Haberg, Hanau, Hintergrub, Niederbauern, Neubing, Rametshofen, Schildbach (Mitter-Ober-Unter), Strohdorf, Thonach, Weg (Ober-, Unter-), Winkelsdorf, Zauching. 823 Einwohner

3. OG Grimmegg
Apfaltsbach, Dangelsbach, Geigenberg, Grimmegg, Hörgerstall, Kerndl, Straß. 303 Einwohner

4. OG St. Gotthard
Fischbach, St. Gotthard, Maierhof-Groß. 285 Einwohner

5. OG Groß-Aigen
Aichen, Aigen (Groß-), Anzenbach, Massendorf, Poppendorf. 295 Einwohner

6. OG Hainberg
Haag (ober-, Unter-), Hainberg, Hösing, Maxenbach, Schlatzendorf. 318 Einwohner

7. OG Hürm
Arnersdorf, Atzing, Diendorf, Harmersdorf, Hurm, Neustift, Pettendorf, Radl (Mitter-, Unter-), Sooß. 786 Einwohner

8. OG Inning
Grub, Inning, Löbersdorf, Seeben. 417 Einwohner

9. OG Kälberhart
St. Frein, St. Haus, Kälberhart, Loitsbach, Loitsdorf, Münichhofen, Pichlreith, Schmiedbach (Ober-), Simonsberg. 399 Einwohner

10. OG Kettenreith
Bach, Feld, Fleischessen, Gartling, Glosbach; Haxenöd, Hummelbach, Kettenreith, Maierhofen, Panschach. 408 Einwohner

11. OG Kilb
Dornhof, Freien bei Kilb, Graben, Kilb, Lehen, Mallau, Schützen, Wetzling. 969 Einwohner

12. OG Kirnberg/Mank
Artlehnen, Fürth, Groisbach, Graben bei Mank, Graben bei Kirnberg, Kiming, Kirnberg a. d. Mank, Maierhofen, Pöllaberg, Reith bei Kirnberg, Reith bei Harbach, Ranitzhofen, Sattlehen, Strohof, Wolfsmath, Wolfsbach. 781 Einwohner

13. OG St. Leonhard/F.
488 Einwohner

14. OG Mank
Aigen, (Klein-), Altenhofen, Bodendorf, Busendorf, Dorna, Fritzberg, Gries, Hagberg, Hörgstberg, Hörstorf, Lehen, Loipersdorf, Mank, Oed, Pölla, Strannersdorf, Wies, Wolkersdorf, Zelk (Klein-). 1080 Einwohner

15. OG Ockert
Etzen, Graben, Hofstetten, Hohenthan, Kronberg, Kagelsberg, Lasserthal, Lehen, Ockert, Öed, Rottenhof, Riegers, Sinnhof. 548 Einwohner

16. OG Pöllendorf
Altenhofen, Handorf, Haslach, Lehenleiten, Neusiedl, Pöllendorf, Rinn, Ritzenberg, Schweining, Thal, Urbach, Ziegelstandl. 485 Einwohner

17. OG Reinberg
Baulanden, Fittenberg, Geretsbach, Grub, Hub, Kalcha, Koth, Kühberg, Reinberg, Reisenhof, Schlatten, Sinnhof, Weghof, Wies, Zinsenhof, Zwerbach. 595 Einwohner

18. OG Rametzberg
Dörfl, Kohlbenberg, Petersberg, Rametzberg. 222 Einwohner

19. OG Ritzengrub
Au, Brandstatt bei Au, Brandstatt bei Öed, Eisguggen, Eselsteiggraben, Fachelberg, Gassen, Grillenreith, Hohenreith, Hub, Kühberg, Lunzen, Oed, Pühra, Reith bei Schönbuch, Reith bei Weichselbach, Ritzengrub, Schönbuch, Sandeben, Seimetzbach, Steghof, Steinbach, Vornholz, Wegscheid, Weichselbach (Groß-, Klein-). 802 Einwohner

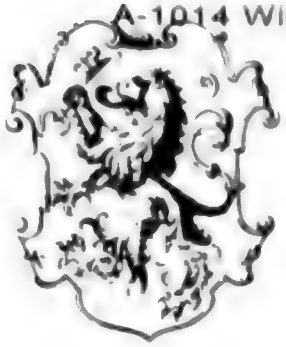
20. OG Ruprechtshofen
Brunnwiesen, Fohregg, Grabenegg, Naspern, Ruprechtshofen. 509 Einwohner

21. OG Schmidbach
Braunöd, Grub bei Kilb, Gugelberg, Heinrichsberg, Neuberg (Ober-), Schlegelsbach, Schmidbach, Wiesenöd. 296 Einwohner

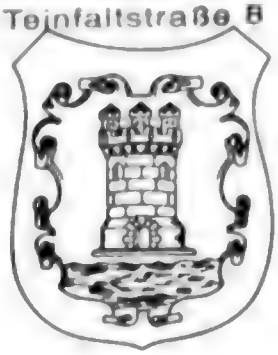
Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

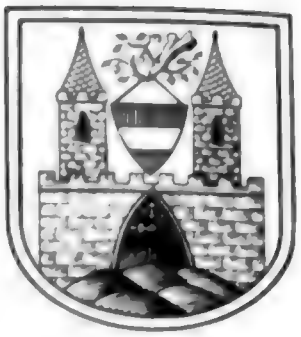
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1992 | 18. Jahrgang

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Fortsetzung aus den heimatkundlichen Beilagen vom 15. 11. 1991, 15. 1. und 15. 2. 1992

22. OG Siegendorf
Kronaberg, Murschratten, Scharagraben, Siegendorf (Ober-, Unter-), Thurnhofen (Ober-, Unter-). 324 Einwohner

23. OG Teufelsdorf
Christenberg, Fohra, Fohrafeld, Graben bei Haag, Hauersdorf, Niederhofen, Pyhra, Ranzenbach, Rudersdorf, Sirning, Teufelsdorf, Unterneuberg, Volkersdorf, Wasen. 433 Einwohner

24. OG Texing-Plankenstein
Altendorf, Haberleithen, Hinterholz, Hinterleithen, Hinternberg, Maierhof (Klein-), Mühlgraben, Pannholz, Plankenstein, Reinöd, Rosenbüchel, Schweinhof, Sonnleithen, Steingrub, Straß, Texing, Walzberg, Weißenbach. 1.050 Einwohner

25. OG Umbach
Hochbrand, Laach, Umbach. 187 Einwohner

Nach der Gemeindeordnung 1864 wurde der Gemeindeausschuß für die Angelegenheiten der Gemeinde zum beschließenden und überwachenden Organ berufen. Die Verwaltung und Vollziehung erhielt der Gemeindevorstand übertragen, an dessen Spitze der Gemeindevorsteher (Bürgermeister) stand. Diesem zur Seite standen mindestens zwei Gemeinderäte.

Der Gemeindeausschuß wurde von den wahlberechtigten Einwohnern einer Ortsgemeinde gewählt, wobei Frauen noch kein Wahlrecht hatten. Gewählt wurde alle drei Jahre, getrennt nach drei Gruppen (Wahlkörper). Die drei Wahlkörper waren nach der Steuerleistung der Wahlberechtigten bestimmt, das heißt, die reichsten Grundbesitzer und Gewerbetreibenden waren im 1. Wahlkörper, dann folgte der »Mittelstand" im 2. und schließlich waren die Bauern und kleineren Handwerker im 3. Wahlkörper zusammengefaßt. Im 1. Wahlkörper wählten noch die Ehrenbürger, die Geistlichen, die höheren Offiziere und die Doktoren mit, im 2. auch die Lehrer, unabhängig von ihrer Steuerleistung. Da der Großteil der Bevölkerung keine Steuern zu zahlen hatte, war er auch von der Wahl ausgeschlossen. Jeder der drei Wahlkörper wählte fünf Ausschußmitglieder. Da in der Wahlgruppe der Reichen weniger Wahlberechtigte waren als in den 2. und in dieser wieder weniger als in der 3., war die Gewichtung der Einzelstimmen ungleich. Ein Mandat aus dem 3. Wahlkörper brauchte mehr Stimmen als eines im »reichen« 1. Wahlkörper (Floßmann 1984, 124). Dem Höchstbesteuerten jeder Gemeinde wurde überdies eine Virilstimme zuerkannt, wodurch in den meisten Dörfern der Grundbesitzer oder ehemalige Herrschaftsinhaber automatisch Mitglied der Gemeindevertretung wurde.

Dieses Wahlrecht erfuhr zwar in den folgenden Jahrzehnten eine gerechtere Stimmgewichtung, aber erst die Wahlreform von 1907 führte das allgemeine, gleiche und unmittelbare Wahlrecht für alle österreichischen Staatsbürger männlichen Geschlechts ein. Die ersten Wahlen nach dem 1. Weltkrieg, die zugleich die ersten demokratischen Wahlen auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes waren, wurden am 22. Juni 1919 abgehalten. Bei diesen durften erstmals auch Frauen wählen.

Die beginnende Industrialisierung, der Aufschwung in der Landwirtschaft sowie die parteipolitischen Polarisierungen förderten die Bestrebungen, einzelne Ortsgemeinden wieder zu trennen. Erst die schlechte wirtschaftliche Situation nach dem 1. Weltkrieg machte diesen Trennungstendenzen allmählich ein Ende.

Im Bereiche der Bezirkshauptmannschaft Melk haben sich seit ihrer Gründung bis zum Jahre 1930 folgende Gemeinden neu gebildet:

Aus der
- OG Ruprechtshofen die OG Grabenegg.
- OG Schmidbach die OG Heinrichsberg.
- OG Krummnußbaum die OG Golling.
- OG Marbach die OG Krummnußbaum/D.
- OG Petzenkirchen die OG Holzing und die OG Gumprechtsberg.
- OG Texing-Plankenstein die OG Plankenstein.
- OG St. Georgen/Y. die OG Krahof.

Im Jahre 1934 kam es zu einem grundlegenden verfassungsmäßigen Umbau Österreichs. Die politische Wil-

lensbildung wurde nicht mehr von politischen Parteien getragen, sondern von Vertretern einzelner Berufsstände und Interessensgruppen (»ständische Verfassung«), die in der Vaterländischen Front zusammengeschlossen waren. Außerhalb dieser »Einheitspartei« war keine politische Betätigung mehr gestattet. Mit 1. November 1934 trat die neue Gemeindeverfassung in Kraft. Die Gemeindevertretung erhielt nunmehr den Namen *Gemeindetag*. Die Gemeindevertreter wurden nach Vorschlägen der Vaterländischen Front von der Landesregierung ernannt. Sie konnten aber die Bürgermeister wählen, die jedoch von den Bezirkshauptleuten bestätigt werden mußten (Gutkas 1973, 514).

In den Märztagen des Jahres 1938 hörte Österreich auf zu bestehen. Durch den Anschluß an das Deutsche Reich kam es ab 1. Oktober 1938 auch zur Einführung der *Deutschen Gemeindeordnung*, die bis zum 10. Juli 1945 in Geltung bleiben sollte. Durch sie wurde das Wahl-, Vertretungs- und Kollegialsystem beseitigt, an seine Stelle trat der »Führergrundsatz« auch in den Gemeinden. Der Bürgermeister war nun alleiniger Leiter der Gemeindeverwaltung, die Gemeindevertretung hatte nur eine beratende Funktion. Ab 1938 war man mit Nachdruck bemüht, das Problem der Klein- und Kleinstgemeinden in den Griff zu bekommen. Die Zahl der Gemeinden sollte in Niederdonau um die Hälfte gesenkt werden. Das Ende des 2. Weltkrieges setzte auch diesen Bestrebungen ein Ende (Stundner 1982, 29). Im Verwaltungsbezirk Melk wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft insgesamt 13 Gemeinden zusammengelegt:

Die OG Hainberg, Inning und Siegendorf
mit der OG Hürm.
Die OG Ockert, Rainberg, Grabenegg
mit der OG Ruprechtshofen.
Die OG Grimmegg, Aichbach, Pöllendorf,
Ritzengrub mit der OG St. Leonhard/F.
Die OG Spielberg, Schrattenbruck
mit der OG Melk.
Die OG Brunn mit der OG Pöchlarn.
Die OG Lehen mit der OG Leiben.

Die nationalsozialistische Ära brachte eine völlige Neuordnung im Personenstandswesen: Wurden bisher die Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen von den Pfarrämtern beurkundet, so waren diese Beurkundungsfälle ab 1939 den bei manchen Gemeinden neu errichteten *Standesämtern* zugeteilt. Der Zuständigkeitsbereich der Standesämter erstreckte sich meist über mehrere Ortsgemeinden. Die Einrichtung der Standesämter blieb auch nach dem Ende des 2. Weltkrieges bestehen. Im Jänner 1947 gab es im Bezirk Melk zehn „Standesamtsbezirke« mit jeweiligen Sitz in: Blindenmarkt, Kilb, Mank, Marbach/D., Melk, Neustadtl/D., Persenbeug, Pöchlarn, Pöggstall und Ybbs. Durch die späteren Gemeindezusammenlegungen erfuhren diese Standesamtsbezirke wiederum eine größere Veränderung. Derzeit gibt es im Bezirk Melk 17 Standesämter.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges trat die NÖ. Gemeindeordnung aus dem Jahre 1864 wieder in Kraft. Alle während der NS-Herrschaft verfügten Gemeindezusammenlegungen wurden wieder rückgängig gemacht. Lediglich die Gemeinde Brunn blieb mit ihren beiden Katastralgemeinden Rampersdorf und Röhrapoint bei der Gemeinde Pöchlarn.

Anfangs der sechziger Jahre setzten neuerlich Bestrebungen ein, die Strukturen der Gemeinden durch freiwillige Vereinigungen zu verbessern. Im Dezember 1963 faßte schließlich der NÖ Landtag den Beschluß, freiwillige Vereinigungen der Gemeinden politisch und wirtschaftlich zu fördern. Diese Absicht wurde auch in die *neue Gemeindeordnung* aufgenommen, welche am 7. 12. 1965 einstimmig beschlossen wurde und mit 31. 12. 1965 in Kraft trat. Sie paßte die bisherigen gesetzlichen Grundlagen aus dem Jahre 1864 den Erfordernissen der Gegenwart an und umschrieb den Wirkungsbereich der Gemeinden neu. In ihr ist auch die Möglichkeit vorgesehen, Gemeinden zwangsweise zu vereinigen, wenn dies aus finanziellen, wirtschaftlichen oder raumplanerischen Erwägungen notwendig erscheint. Weiters wurde die alte Bezeichnung »Ortsgemeinde« abgeschafft und an deren Stelle die bereits übliche Bezeichnung *Gemeinde* eingeführt (Stundner 1982, 31).

Im Bezirk Melk machten folgende Gemeinden von dem Recht auf freiwillige Vereinigung Gebrauch:

1965: Ritzengrub — Pöllendorf zur Gde. *Ritzengrub*
St. Leonhard/F. — Grimmegg zur MGde. *St. Leonhard/F.*
Bruck/O. — Arndorf — Mürfelndorf zur Gde. *Neukirchen/O.*
Kilb — Teufelsdorf — Umbach — Heinrichsberg — Rametzberg zur MGde. *Kilb*

1966: Mank — Kälberhart zur MGde. *Mank*
Münichreith/O. — Kollnitz — Rappoltenreith — Kehrbach zur Gde. *Münichreith*
Pöggstall — Pömmerstall — Aschelberg zur MGde. *Pöggstall*
Artstetten — Fritzelsdorf — Nussendorf — Harth — Pöbring — Payerstetten zur Gde. *Artstetten-Pöbring*
Ysper, Kapelleramt zur Gde. *Yspertal*
Hürm — Siegendorf zur Gde. *Hürm*

1967: Schrattenbruck — Spielberg zur Gde. *Spielberg*
Landfriedstetten — Ratzenberg zur Gde. *Bergland*

1968: Mannersdorf — Troibetsberg — Raxendorf — Neudorf — Zeining zur MGde. *Heiligenblut-Raxendorf*
Emmersdorf — Hofamt — Mödelsdorf zur Gde. *Emmersdorf*
Persenbeug — Gottsdorf zur MGde. *Persenbeug-Gottsdorf*
Weiten — Mollendorf — Seiterndorf — Filsendorf zur Gde. *Weiten*
Pöggstall — Loibersdorf, die KG Gerersdorf und Oed der Gemeinde Troibetsberg zur MGde. *Pöggstall*

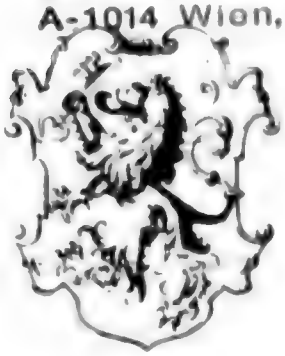
1969: Schönbühel — Aggsbach/Dorf zur Gde. *Schönbühel-Aggsbach*
Altenmarkt/Y. — Yspertal zur Gde. *Altenmarkt-Yspertal*
Hürm — Hainberg zur Gde. *Hürm*
Karlsbach — St. Martin/Y. zur Gde. *St. Martin-Karlsbach*
Ruprechtshofen — Ockert — Rainberg — Grabenegg zur Gde. *Ruprechtshofen*
Aichbach — St. Leonhard/F. zur MGde. *St. Leonhard/F.*

1970: Gansbach — Gerolding — Kicking — Mauer zur MGde. *Dunkelsteinerwald*
Hürm — Inning zur Gde. *Hürm*
Kilb — Kettenreith zur Gde. *Kilb*
Marbach/D. — Auratsberg zur Gde. *Marbach/D.*
Melk — Spielberg zur StGde. *Melk*
Schollach — Anzendorf zur Gde. *Schollach*
Ybbs — Säusenstein zur StGde. *Ybbs*
Zelking — Matzleinsdorf zur Gde. *Zeling-Matzleinsdorf*

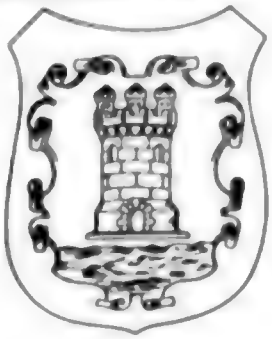
Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

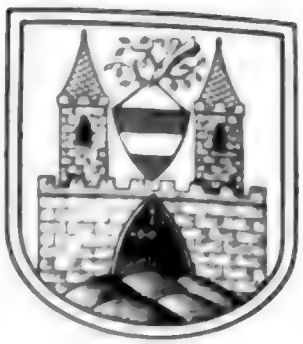
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1992 18. Jahrgang

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Fortsetzung aus den heimatkundlichen Beilagen vom 15. 11. 1991, 15. 1., 15. 2. und 15. 3. 1992

1971: Leiben — Lehen zur Gde. *Leiben*
Mank — Groß Aigen zur MGde. *Mank*
Marbach/D. — Krummnußbaum/DUB. zur Gde. *Marbach/D.*
Pöggstall — Würnsdorf zur MGde. *Pöggstall*

1972: Holzing — Gumprechtsberg — Bergland zur Gde. *Bergland*
Plankenstein — St. Gotthard — Texing zur Gde. *Texingtal*
Ornding — Pöchlarn zur StGde. *Pöchlarn*
Münichreith — Laimbach zur Gde. *Münichreith-Laimbach*
Neukirchen — Pöggstall zur MGde. *Pöggstall*
Weinling — Pöggstall zur MGde. *Pöggstall*
Wimberg — Altenmarkt/Y. zur Gde. *Yspertal*

Die Zahl der Gemeinden verringerte sich somit von 109 im Jahre 1963 auf 40 im Jahre 1989. Es sind dies (nach Österreichischer Amtskalender 1988/89):

Gerichtsbezirk Mank (a)

1a *Bischofstetten* mit einer Gemeindefläche (F) von 18,95 km², 1.112 Einwohner (E) und 320 Häuser (H); Katastralgemeinden (KG): Bischofstetten

2a *Hürm:* F 36,00 km²; E 1.698; H 483; KG: Arnersdorf, Atzing, Diendorf, Hainberg, Harmersdorf, Hürm, Inning, Kronaberg, Löbersdorf, Mitterradl, Murschratten, Neustift bei Sooß, Oberradl, Obersiegendorf, Oberthurnhofen, Scharagraben, Pöttendorf, Seeben, Sooß, Untersiegendorf, Unterthurnhofen

3a *Kilb:* F 45,12 km²; E 2.415; H 675; (Marktgemeinde); KG: Hauersdorf Heinrichsberg, Kettenreith, Kilb, Rametzberg, Teufelsdorf, Umbach

4a *Kirnberg/Mank:* F 17,66 km²; E 979; H 226; KG: Furth, Kirnberg, Mayerhöfen

5a *Mank:* F 33,31 km2; E 2.645; H 706; (Stadtgemeinde); KG: Großaigen, Mank, Kälberhart, Loitsdorf, Strannersdorf, Wolkersdorf

6a *Ruprechtshofen:* F 30,52 km²; E 2.062; H 522; (Marktgemeinde); KG: Grabenegg, Ockert, Rainberg, Riegers, Ruprechtshofen, Zwerbach

7a *St. Leonhard/F.:* F 43,44 km²; E 2.992; H 840; (Marktgemeinde); KG: Aichbach, Grimmegg, Ritzengrub, St. Leonhard/F.

8a *Texingtal:* F 32,45 km²; E 1.423; H 376; KG: Fischbach, Plankenstein, St. Gotthard, Sonnleithen, Steingrub, Texing, Weißenbach

Gerichtsbezirk Melk (b)

1b *Artstetten-Pöbring:* F 27,28 km²; E 1.146; H 314; (Marktgemeinde); KG: Aichau, Artstetten, Dölla, Fritzelsdorf, Hart, Hasling, Lohsdorf, Nussendorf, Oberndorf, Payerstetten, Pöbring, Schwarzau, Trennegg, Unterbierbaum

2b *Dunkelsteinerwald:* F 54,20 km²; E 1.950; H 636; (Marktgemeinde); KG: Eckartsberg, Gansbach, Gerolding, Geroldinger Wald, Häusling, Heitzing, Hessendorf, Himberg, Hohenwarth, Kicking, Kochholz, Krapfenberg, Lanzing, Lerchfeld, Lottersberg, Mauer, Neuhofen, Nölling, Ohnreith, Pfaffing, Thal, Umbach, Ursprung

3b *Emmersdorf/D.:* F 29,81 km²; E 1.473; H 463; (Marktgemeinde); KG: Emmersdorf, Fahnsdorf, Gossam, Grimsing, Hain, Hofamt, Mödelsdorf, Pömling, Rantenberg, Reith, St. Georgen, Schallemmersdorf

4b *Erlauf:* F 9,68 km²; E 1.066; H 300; (Marktgemeinde); KG: Erlauf, Harlanden, Knocking, Steinwand

5b *Golling/Erlauf:* F 2,71 km²; E 1.632; H 316; (Marktgemeinde); KG: Golling

6b *Klein-Pöchlarn:* F 6,88 km²; E 937; H 280; (Marktgemeinde); KG: Klein-Pöchlarn

7b *Krummnußbaum:* F 10,08 km²; E 1.416; H 389; (Marktgemeinde); KG: Diedersdorf, Krummnußbaum

8b *Leiben:* F 12,54 km²; E 1.513; H 385; (Marktgemeinde); KG: Ebersdorf, Lehen, Leiben, Losau, Mampasberg, Weitenegg

9b *Loosdorf:* F 11,92 km²; E 336; H 909; (Marktgemeinde); KG: Albrechtsberg, Loosdorf, Neubach, Rohr, Sitzenthal

10b) *Melk:* F 25,71 km²; E 6.097; H 1.585; (Stadtgemeinde); KG: Großpriel, Kollapriel, Melk, Pielach,

Pielachberg, Pöverding, Rosenfeld, Schrattenbruck, Spielberg, Winden

11b *Münichreith-Laimbach:* F 38,80 km²; E 1.701; H 460; KG: Bachones, Edelsreith, Gmaining, Kehrbach, Kollnitz, Laimbach, Mayerhofen, Münichreith, Pargatstetten, Rappoltenreith

12b *Pöchlarn:* F 17,96 km²; E 3.996; H 920; (Stadtgemeinde); KG: Brunn, Ornding, Pöchlarn, Rampersdorf, Rohrapoint, Wörth

13b *Pöggstall:* F 58,87 km²; E 3.184; H 843; (Marktgemeinde); KG: Arndorf, Aschelberg, Bergern, Bruck O., Dietsam, Gerersdorf, Krempersbach, Krumling, Laas, Landstetten, Loibersdorf, Mukkendorf, Mürfelndorf, Neukirchen, Oberbierbaum, Oberhohenau, Oed, Pöggstall, Pömmerstall, Prinzelndorf, Straßereith, Unterhohenau, Wachtberg, Weinling, Weißhyhra, Würnsdorf, Zöbring

14b *Raxendorf:* F 36,52 km²; E 1.138; H 325; (Marktgemeinde); KG: Afterbach, Braunegg, Eibetsberg, Feistritz, Klebing, Laufenegg, Lehsdorf, Mannersdorf, Moos, Neudorf, Neusiedl/Feldstein, Neusiedl Pfaffenhof, Ottenberg, Pfaffenhof, Pölla, Raxendorf, Robans, Steinbach, Troibetsberg, Walkersdorf, Zehentegg, Zeining, Zogeldorf

15b *Schönbühel-Aggsbach:* F 28,34 km²; E 1.177; H 364; (Marktgemeinde); KG: Aggsbach, Aggstein, Berging, Hub, Schönbühel/D., Wolfstein

16b *Schollach:* F 19,68 km²; E 826; H 259; KG: Anzendorf, Merkendorf, Roggendorf, Schallaburg, Schollach

17b *Weiten:* F 28,48 km²; E 1.350; H 390; (Marktgemeinde); KG: Eibetsberg, Eitenthal, Filsendorf, Jasenegg, Mörenz, Mollendorf, Nasting, Rafles, Seiterndorf, Streitwiesen, Tottendorf, Weiten, Weiterndorf

18b *Zelking-Matzleinsdorf:* F 21,25 km²; E 1.268; H 362; KG: Bergern, Freiningau, Mannersdorf, Matzleinsdorf, Zelking

Gerichtsberzirk Persenbeug (c)

1c *Dorfstetten:* F 33,10 km²; E 646; H 205; KG: Dorfstetten

2c *Hofamt Priel:* F 39,60 km²; E 1.610; H 435; KG: Hofamt Priel, Rottenhof, Weins

3c *Marbach/D.:* F 10,65 km²; E 1.623; H 540; (Marktgemeinde); KG: Auratsberg, Granz, Krummnußbaum, Marbach

4c *Maria Taferl:* F 12,19 km²; E 805; H 235; (Marktgemeinde); KG: Maria Taferl, Obererla, Oberthalheim, Wimm

5c *Nöchling:* F 19,60 km²; E 899; H 193; (Marktgemeinde); KG: Artneramt, Mitterndorf, Nöchling

6c *Persenbeug-Gottsdorf:* F 8,32 km²; E 1.950; H 605; (Marktgemeinde); KG: Gottsdorf, Hagsdorf, Persenbeug

7c *St. Oswald:* F 32,12 km²; E 1.171; H 241; KG: Fünfling, St. Oswald, Stiegeramt

8c *Ysperta:* F 47,66 km²; E 1.933; H 569; (Marktgemeinde); KG: Altenmarkt, Ysper, Kapelleramt, Wimberg

Gerichtsbezirk Ybbs (d)

1d *Bergland:* F 33,86 km²; E 1.564; H 377; KG: Gumprechtsberg, Holzing, Landfriedstetten, Plaika, Ratzenberg, Wohlfahrtsbrunn

2d *Blindenmarkt:* F 17,04 km²; E 2.190; H 623; (Marktgemeinde); KG: Blindenmarkt, Kottingburgstall, Weitgraben

3d *Neumarkt/Ybbs:* F 9,34 km²; E 1.902; H 517; KG: Kemmelbach, Neumarkt/Y.

4d *Petzenkirchen:* F 2,90 km²; E 1.258; H 313; KG: Petzenkirchen

5d *St. Martin-Karlsbach:* F 24,94 km²; E 1.669; H 398; KG: Karlsbach, St. Martin

6d *Ybbs:* F 23,82 km²; E 6.146; H 1.267; (Stadtgemeinde); KG: Donaudorf, Göttsbach, Säusenstein, Sarling, Ybbs

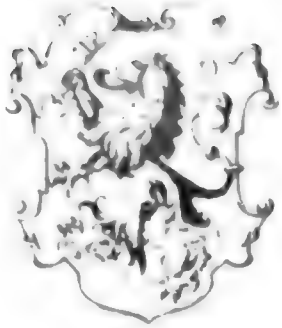
Als Gründe für die Gemeindezusammenlegung wurden hauptsächlich eine Stärkung der Finanzkraft, eine ökonomischere Verwaltung sowie eine Verbesserung der Infrastruktur ins Treffen geführt. Nachteilig wird jedoch an den Gemeindezusammenlegungen empfunden, daß es innerhalb der neugebildeten »Großgemeinden" oft an dem zentralen Ort mangelt, der den Kontakt und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeindebürger erleichtern würde. Durch die im Vergleich zur Kleingemeinde eher unübersichtlichen und undurchschaubaren Strukturen ist der einzelne eher geneigt, seine Mitverantwortung und sein Engagement auf den eher anonymen Verwaltungsapparat abzuschieben. Aber auch der Umstand, daß sich auf manchen Gemeindegebieten mehrere Pfarren befinden — im Bezirk Melk sind dies zwölf Gemeinden mit zwei oder mehreren Pfarren — ist der Identitätsfindung der Großgemeinden eher hinderlich. Es wird vermutlich noch eine gewisse Zeit dauern, bis die Veränderungen innerhalb der Gemeinden von der Bevölkerung aber auch von den Kommunalpolitikern entsprechend verarbeitet werden können. Vermutlich wird man aber auch künftig wieder in verstärktem Umfange den kleineren sozialräumlichen Einheiten und Gemeinschaften, auch wenn sie nur ein Teilgebiet, nur ein Dorf einer Großgemeinde umfassen, mehr Augenmerk schenken. Nur in dem Umfange, wie es gelingt, das Interesse der Bevölkerung an ihrem unmittelbaren Lebensbereich zu wecken, wird es auch möglich sein, die vor ihr liegenden Aufgaben befriedigend zu lösen. Auf diese aktive Mitarbeit der Bevölkerung baut auch das 1968 geschaffene Raumordnungsgesetz, welches die Grundlage für eine sinnvolle und schonende Nutzung des Gemeindegebietes schuf. Durch die intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensraum bekamen auch die Bereiche Ortsbild und Umwelt neue Stellenwerte. Besonders im Bereich der Umwelt setzte in den letzen Jahren eine Entwicklung ein, die die Möglichkeit der einzelnen Gemeinde bei weitem überstiegen. Aus diesem Grunde kam es im Jahre 1974 zur Bildung des »Gemeindeverbandes für Umweltschutz im Raume Melk«, mit Sitz in Mank.

Eine weitere überregionale Zusammenarbeit der Gemeinden gibt es noch in den einzelnen Abwasserverbänden und im Abgabenverband des Bezirkes Melk.

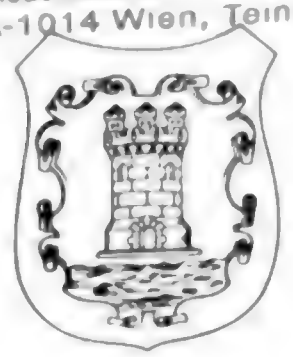
Die Gemeinden des Bezirkes Melk nach den Zusammenlegungen 1972

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

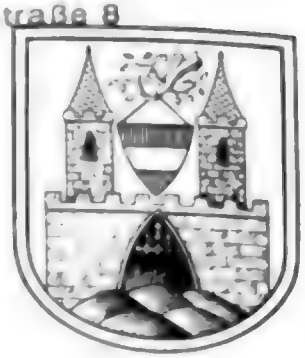
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 | 15. Mai 1992 | 18. Jahrgang

JOSEF KAPPELMÜLLER

DER »RECHEN« VON PÖCHLARN

In einer kleinen Ausstellung wurde im Herbst 1991 unter dem Titel „Der Rechen — Ein historischer Rückblick in alten Ansichten" auf die Bedeutung der Holztrift in Pöchlarn und auf deren Ende im Jahre 1911 hingewiesen.

Die Holztrift aus dem niederösterreichischen Voralpenbereich und aus dem südlichen Waldviertel hatte für die Brennholzversorgung Wiens und Budapests eine ganz wichtige Bedeutung. Sie wurde daher schon sehr früh geregelt und organisiert. Es gab im Melker Bezirk Rechen jeweils an der Mündung der Ybbs, Erlauf, Pielach, sowie jenseits der Donau am Weitenbach, am Steinbach bei Marbach und an der Ysper. An die Stelle des unwirtschaftlichen Holztriftens sollte am Beginn unseres Jahrhunderts die Bahn als Transportmittel treten. In diese Zeit fiel dann aber die Umstellung auf neue Brennmaterialien, vor allem auf Braunkohle. Es wurden daher nicht mehr alle Ausbauvorhaben durchgeführt, aber dennoch war der Holztransport Anlaß für die grundlegende Verkehrserschließung im Bereich der Eisenwurzen und des Waldviertels.

Die Bezeichnung „Rechen" wurde in Pöchlarn nicht nur für die eigentlichen Vorrichtungen der Erlauf-Holzschwemme, sondern auch für den ganzen Bereich an der Erlaufmündung (Grundkomplex, Gebäude, Holzlagerplätze und Verladeplätze), welcher im Besitz der Schwemm- bzw. Triftinhabung stand, verwendet.

Der Erlauffluß mit einer Länge von 68 km und einem Gefälle von 624 Metern war für die Holzschwemme bzw. das Holztriften bestens geeignet. Das Holzflößen war durch die vielen Konglomeratfelsen im Erlaufflußbett mit größten Hindernissen verbunden und wegen der vielen und aufwendigen Zusatzeinrichtungen äußerst aufwendig. Man brauchte Stauteiche, Holzrutschen, mußte für Schwemmtore bei den Wehren sorgen und alle Brücken vor dem Schwemmholz besonders schützen. Die arbeitsaufwendige Holzbringung brachte daher nur mäßigen Gewinn.

Das Triftholz aus dem Rothwald bei Lunz am See, von dort kam der Hauptteil des Schwemmholzes, war bis zum Rechen in Pöchlarn zwei Jahre unterwegs. Nach der Schlägerung kam das Holz per Bahn in die Oisklause, wurde dann bis zum Langauer Rechen geschwemmt, von dort mit der Bahn bis Lackenhof transportiert, weiter durch die Eisriese bis Raneck, über die Holzriese bis Nestelberg, durch die Wasserriese bis zum Schutzrechen in Nestelberg gebracht, dann durch die Nestelberger Klause bis in die Erlauf geschwemmt, von dort abwärts bis zum Rechen in Brunn bei Pöchlarn.

Rechenanlage Pöchlarn-Brunn. Blochgasse-Einlauf (Arbeitsstätte für 200 Arbeiter)

Der Pöchlarner Rechen war von der Größe her für seine Zeit ein „absoluter Industriebetrieb": Man beschäftigte bis zu 200 Arbeiter, die teils aus anderen Teilen der Monarchie kamen. Es waren dies vor allem Böhmen und Bewohner aus den Küstenländern. Die Triftarbeit und die Instandsetzungsarbeiten an den Klausen wurden von schwemmerprobten Schwaben durchgeführt, die Holzzainung von Böhmen und Kroaten. Die Bewohner am Rechen wurden daher auch „Rechenbehm" genannt.

Chronik des Pöchlarner Rechens:

1715 Der Gaminger Prälat Cristelli verhandelte mit dem Klosterneuburger Schiffmeister Valentin Langstöger bezüglich einer Holzschwemme auf der Erlauf.

1718 Kontrakt zwischen dem Gaminger Prälaten Cristelli, den Grafen Wolf Auersper, Sinzendorf und Braun einerseits und dem Schiffmeister Langstöger andererseits zur Errichtung der Erlauf-

schwemme und der Schwemmholzlieferungen nach Wien (Rechen wahrscheinlich in Niederndorf)

1726 Auflassung der Erlauf-Holzschwemme

1745 Am 18. 3. 1745 ergeht ein Regierungsauftrag an den ehemaligen Bürgermeister von Linz, Wolf GROSSRUCKER, und an den gewesenen Armeelieferanten Josef GIEGL eine Waldbereisung vorzunehmen und die Holzschwemme auf dem Erlaufflusse zu installieren sowie in Brunn einen Auffangrechen zu erbauen

Am 11. 8. 1745 verleiht Kaiserin Maria Theresia Großrucker und Giegl ein allerhöchstes Privilegium zur Errichtung einer Scheiterschwemme auf der Erlauf mit der Verpflichtung, alljährlich 20.000 Klafter Brennholz nach Wien zu liefern

1747 Den Landgerichten wurde eingeschärft Schwemmholzdiebstahl aus der Erlauf mit strengen Geldstrafen zu ahnden.

1755 Am 27. 8. 1755 Beschwerde der Scheibbser Schmiedeschaft über die Verbringung des gesamten Holzvorrates beim Kreisamt St. Pölten

Entscheidung des Kreisamtes St. Pölten — Einstellung des Schwemmwerkes

Die Regierung hob diese Verfügung jedoch rasch zu Gunsten Großruckers und Giegls wieder auf.

1758 Rücktritt Großruckers — Giegl übernimmt die Holzschwemme als alleiniger Leiter.

1759 Bau einer Kapelle durch Giegl — welche eine Meßlizenz erhielt (Verlängerung 1780, 1785, sowie 1858).

Hochwasser verursachen große Schäden an den Mühlen entlang der Erlauf — Giegl wird zur Instandsetzung der Mühlen und Wehre veranlaßt (Mühle in Kendl — heute Amashaufer).

1780 Verkauf der Holzschwemme am 22. 2. 1780 an Josef Edlen von TOBENZ (k. u. k. Appellationsrat).

1782 Am 12. 1. 1782 Aufhebung der Kartause Gaming. Durchführung der Aufhebung am 28. 1. 1782.

Die Domäne Gaming bleibt bis 1825 in den Händen des Staates.

1793 Patent an den Josef Edler von Tobenz über die Erlauf- und Salza-Holzschwemme. Schwere Strafen für Schwemmholzdiebe (hohe Geldstrafen bzw. Arbeit in Eisen) werden angedroht.

1825 Versteigerung der Kartause Gaming an die Grafen Albert und Karl Festetits de Tolna und deren Schwager Karl Graf Esterhazy von Galanta um das Meistgebot von 162.100 Gulden (32.163 Joch — ca. 30.000 Joch Wald).

1826 Am 14. 2. 1826 kauften die Grafen Festetits von der Tochter des inzwischen verstorbenen Schwemminhabers Tobenz die Holzschwemme auf der Erlauf und Salza und ließen dies grundbücherlich einverleiben.

1828 Abstockungsvertrag über 80 Jahre mit dem Stift Lilienfeld (8.000 Joch) im Ötschergebiet und um Annaberg.

Bahnbau im Rothwald und von Langau nach Lakkenhof (Pferdevorspann).

1854 Installierung der Eisenbahn zur Verladung des Schwemmholzes am Rechen (von den Holzplätzen zur Donau-Aesperlau). Weiters stehen für die Holzverladung am Rechen ein Ochsengespann und zwei Transportwagen (zur abwechselnden Beladung) zur Verfügung.

1869 Akkord-Holzverladung — 18 kr je Klafter 6/4 — Verladungswaggons — à 4 Mann schaffen an guten Tagen 180 Klafter

Die Domäne Gaming wird an die „Aktiengesellschaft für Forstindustrie" verkauft

1872 Die Aktiengesellschaft für Forstindustrie erhält die Konzession für die Blochholztrift auf der Erlauf

Am 1. 11. 1872 wird die neuerrichtete Dampfsäge mit 9 Vollgattern am Rechen eröffnet

1875 Am 1. 7. 1875 verkauft die AG für Forstindustrie die Domäne Gaming an den Freiherrn Albert von Rothschild

Die Aufforstung der Wälder wird vorangetrieben (starke Verkürzungen durch radikale Kahlschläge).

Blochholz wird immer mehr als Bauholz verarbeitet, Scheiterholz wird nur mehr aus minderwertigem Holz erzeugt

1911 **Letzte Trift auf der Erlauf:** Die Errichtung des Speichers „Erlaufklause" für das Kraftwerk Wienerbruck zur elektrischen Anspeisung der „Alpenbahn" St. Pölten — Mariazell nimmt der Holztrift das benötigte Triftwasser.

1912 Firma Munk & Söhne kauft die Rothschild'sche Dampfsäge in Brunn, welche sie bereits Jahre zuvor in Pacht hatte. Zubau eines Industriegeleises vom Bahnhof Pöchlarn zur Dampfsäge am Rechen (Holzbringung mittels Erlauftalbahn).

1919 Dampfsäge geht an die Körner-Werke.

1921 Die Österreichische Holzröhren Ag (ÖRAG) erzeugt in Zusammenarbeit mit den Körner-Werken mit Bitumen umwickelte, armierte und mit Gewindemuffen ausgestattete Holzröhren und errichtet dafür 3 neue Baracken als Betriebsgebäude.

1926 Rezession — Weltwirtschaftskrise. Freitod des Besitzers.

um 1930 Verschleuderung des Besitzes durch Massenverwalter nach Betriebsauflösung.

1939 — 1945 Der Rechen soll Freizeitzentrum werden (Planung — Fußballplatz, HJ-Heim, Strandbad mit Sprungturm).

1951 Erneuerung der Rechenstraße. Siedlung „Linkes Erlaufufer", die sogenannte „RECHENSIEDLUNG" wird bewilligt.

1965 Am 25. 11. 1965 wird die Siedlung „Rechtes Erlaufufer" — „BLUMENSIEDLUNG" bewilligt.

1968/1969 Die sogenannten Schiffhäuser (Schiffhausweg Nr. 1 bis Nr. 7) werden als Sozialwohnungen bezogen.

1971 Das Stadtbad wird eröffnet.

1974 Errichtung einer Notbrücke aus Holz zum Bau einer neuen breiteren Erlaufbrücke.

1975 Am 11. 1. 1975 wird die Erlaufbogenbrücke gesprengt. Baubeginn für die neue Erlaufbrücke.

Der Rechen wird teilweise Betriebsgebiet (Fa. Gobec — Möbelhalle, Fa. Bock — Installationsbetrieb, Fa. W. Stranz KG — Farbengroßhandel).

1979 Baubeginn zum DONAUKRAFTWERK MELK.

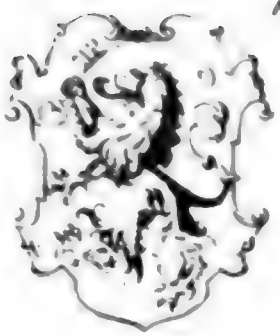
Der „RECHEN" erhält damit ein völlig neues Gesicht.

1981 Einstau der Erlauf bis fast zur „Schwarzen Wehr".

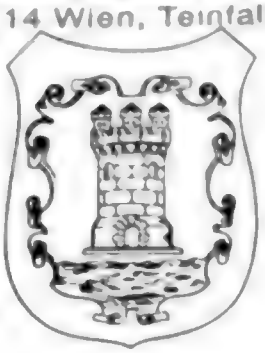
„Altes Schiffhaus" wird abgebrochen — Naturfreunde Pöchlarn bauen ein Bootshaus.

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

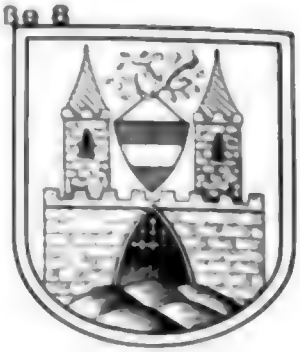
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 | 15. Juni 1992 | 18. Jahrgang

JOSEF KAPPELMÜLLER

PATER ROMUALD PRAMBERGER, OSB

Taufname Julius Richard
* 12. 4. 1877, † 7. 4. 1967
Schriftsteller-Pseudonym „Walter Elfenau".
Einer der großen Volkskundler Österreichs.

Vater: Gottfried Pramberger, geb. 1816
Bürgermeister der Stadt Pöchlarn
(1867 — 1870)
Kaufmann
Mitbegründer der Privatmädchenschule
in Pöchlarn
Rechtsberater einer großen Holzfirma
Freund Anton Bruckner's
(siehe Heimatbuch Bd. II S. 181)

2. Ehe mit

Mutter: Maria Galtberger, geb. 1839 in Grein
Hausfrau
Nach dem Tod des Gatten —
Kostfrau in Melk

Am 12. April 1877 erblickte Julius Richard Pramberger in Pöchlarn das Licht der Welt. Sein Vater unterwies ihn bereits in früher Kindheit im Singen, Spinettspiel und im Lesen. Auch Märchen und heimische Sagen erzählte ihm sein Vater, welche er später niederschrieb. 1883 traf die Familie ein großes Unglück als Vater Gottfried Pramberger starb. 1885 begann der junge Mann mit Aufzeichnungen von Kinderreimen. Der Vormund wollte dem Buben unbedingt das Bäckerhandwerk lernen lassen. Da ihm jedoch der Lehrer Greil mit Forschungen über Afrika den Kopf heiß gemacht hatte, entschloß sich der junge Pramberger im Juli 1890 zu studieren.

Seine Mutter schickte ihren Buben gegen den Willen des Vormunds nach Melk an das Stiftsgymnasium. Da der Vormund seine Unterstützung einstellte, verschuldete sich seine Mutter derart, daß sie das Haus in Pöchlarn (heute Trafik Wieder) verkaufen mußte. Sie unterhielt in Melk, Sterngasse, einen kleinen Haushalt als Kostfrau für externe Studenten des Stiftes Melk. So kam er bei der Besorgung der Lebensmittel für den Haushalt in die Bauernhöfe der Umgebung. Die Mutter lenkte seinen Forscherdrang auf die Volkskunde. Sie brachte ihm die Vielfalt der bäuerlichen Gebrauchsgegenstände so nahe, daß er später in deren Erforschung eine seiner großen Lebensaufgaben sah. 1899 trat der junge Mann in das Kloster St. Lambrecht (Steiermark) ein und wurde 1904 zum Priester geweiht.

Pater Romuald Pramberger

Pater Romuald, so hieß der junge Ordensmann nun, interessierte sich besonders für die bäuerliche und ländliche Welt des Murtales. Ab 1906 begann er mit der Aufzeichnung von Volkserzählungen, ab 1911 kamen auch Volksleben und Brauchtum hinzu. Wie er in einem Heft-

Volkskundemuseum St. Lambrecht (Steiermark)

chen aus dem Jahre 1921 schrieb, begann er im Winter 1911 12 mit der Sammlung von Objekten für ein Museum. Am 20. Feber 1912 faßte er den festen Entschluß, ein Museum für Volkskunde, und zwar ein Lehrmuseum, nicht bloß ein Schaumuseum zu gründen.

Pater Romuald Pramberger, der „Graffelpater" von St. Lambrecht, wie er auch genannt wurde, reifte durch seine unermüdliche Tätigkeit zu einem der größten Volkskundler Österreichs. Neben 114 Schriften, zum Teil als Schriftsteller mit Pseudonym „Walter Elfenau", gibt es von ihm 80 Manuskripte, 73 Bände handgeschriebene Tagebücher, 45 Folianten mit Volkskunde und 9 Folianten mit Haus- und Familiengeschichten aus dem oberen Murtal und Lungau.

1961 stellte er im 103. Jahresbericht des Stiftsgymnasiums Melk einige „Sagen und Mythen aus dem Donauländchen" zusammen, die er aus seiner Pöchlarner Volksschul- und Melker Mittelschulzeit (1882—1900) noch in Erinnerung hatte. Daraus die beiden folgenden Geschichten als Kostprobe.

DIE SAGE VON DER HARLANDERWIESE

(Von einem Schulkameraden namens Hagenauer in Harlanden, Bauernsohn, der mir auch die gar nicht flache Harlanderwiese zeigte, erfuhr ich diese Sage.)

Meine Großmutter hat uns einmal erzählt, daß es einmal in der Nacht in Harlanden oder Knocking „schiach" umgegangen ist. Eine nackte Frau ist geisterhaft herumgewandelt und das dann öfter in der Nacht und die Leut haben sich zu fürchten begonnen; denn wer weiß, was das bedeuten sollte? Gewiß nichts Gutes. Deswegen sind sie zu einem sehr gescheiten Pfarrer gegangen und haben ihn gefragt, ob er den Geist nicht bannen könne. Der Pfarrer habe die Leute angewiesen, dort wo der Geist immer erscheine, nachzugraben. Wenn sie zu einem Schatz kämen, den der Geist behüten müsse, so sollten sie den Schatz mit Weihwasser begießen und ihn dann in die Kirche bringen. Durch das Weihwasser hätte der Geist keine Macht mehr über sie. Wenn der Geist also bis dahin im Einfluß des Bösen stünde, wo wurde, wenn der Schatz in der Kirche wäre, die Gestalt bald beruhigt und nicht mehr umgehen. So haben sie halt nachgegraben und ziemlich tief einen großen Stein ausgegraben. Aber der Stein habe keine Inschrift gehabt, wohl aber eine Figur, die ganz dem Geist gleich gesehen hat. Den Stein haben sie in die Kirche gebracht. Der Pfarrer hat ihn auf den Chorstiegen einmauern lassen. Dann haben sie ihn auch fest mit Weihbrunn besprengt, damit der Geist nicht mehr aus dem Stein heraus könne.

Man hat wohl in der Wiesen dort und da nachgegraben, aber sonst ist nie was gefunden worden. Einmal hat ein Knecht in einem Gestrüpp (auch in Harlanden) eine alte Silbermünze gefunden, die hat er dann einem Wiener verkauft. Was sie dargestellt hat, hat der Hagenauer Bub nicht sagen können. Ich hab mich auch nicht dafür interessiert, es hätte wohl auch das Nachfragen nicht viel geholfen. Nur daß der Wiener die Münze teuer abkaufte, hatte den Buben sehr interessiert.

DER HEILIGE WOLFGANG IN WOLFSTEIN

(Von einem alten Mann erzählt.)

Vor der Burg Wolfstein (Dunkelsteinerwald) steht eine kleine Wegkapelle und daneben liegt ein Stein mit deutlichen Fußspuren. Die sollen vom hl. Wolfgang herstammen.

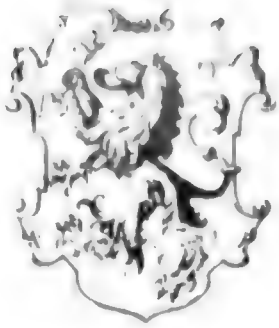
Einst ging, vom Torwart mit einem Stück Brot und einem Stück Wurst beschenkt, der hl. Wolfgang von der Burg herab und setzte sich auf einen etwas höheren Rain, um zu jausnen. Da kamen kecke Vöglein und bettelten um Brotsamen und er gab ihnen Brotbröckerl. Die Spatzen aber wurden immer frecher, und um ihnen noch ein Stückchen Brot zu geben, legte er die Wurst aus der Hand. Flugs kam ein Rabe und stahl ihm die Wurst; er sah dem Frechen nach, da flog eine Elster ihn an und riß ihm auch den Rest des Brotes aus der Hand. Das war dem Heiligen zu dumm. Erzürnt stampfte er auf den steinigen Boden; da formte sich der Abdruck wie ein Tritt in einen Teig. Da warf Wolfgang das Messer ihnen nach und ging von dannen.

Das Werk dieses großen Volkskundlers wurde 1978 durch eine zweibändige Dissertation von Frau Helga Drusowitsch gewürdigt.

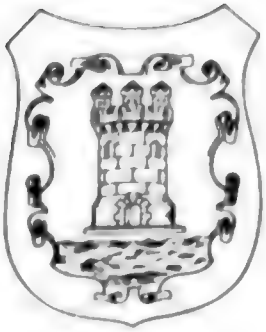
Pater Benedikt Plank, OSB, ein Historiker und ebenfalls Ordensmann aus St. Lambrecht, schrieb anläßlich des 20. Todestages von Pater Romuald Pramberger unter PS. „Die Sammeltätigkeit von Pater Romuald Pramberger sollte die Wertschätzung für Altüberliefertes in ihrem Haushalt heben. Wenn sie aber trotzdem meinen, daß sie überkommene Fotos, Bücher, alte Gegenstände etc. nicht aufbewahren können, stiften sie diese Objekte lieber volkskundlichen Sammlungen, bevor sie sie wegwerfen."

Diesem Aufruf kann ich nur beipflichten und die Bitte aussprechen „befolgen Sie ihn auch".

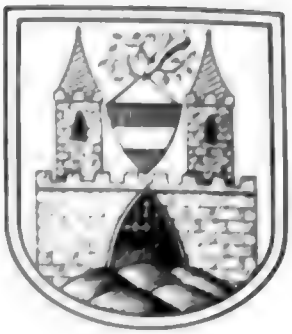
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 | 15. Juli 1992 | 18. Jahrgang

»ALTES FORSTHAUS« — NEUES KULTURZENTRUM

Am 13. Juni 1992 wurde das „Alte Forsthaus" in Melk im Rahmen einer kleinen Feier seiner neuen Bestimmung übergeben. Da die Widmung des Forsthauses und die Umstände seiner Revitalisierung über den engeren Stadtbereich von Melk hinaus von Bedeutung sind, soll im folgenden Bericht kurz auf die Geschichte und nunmehrige Funktion des Alten Forsthauses eingegangen werden.

Bei dem Alten Forsthaus handelt es sich in seiner jetzigen Form um einen Bau aus der Barockzeit. Sein ältester Teil reicht jedoch in das 16. Jahrhundert zurück und war damals Bestandteil der Stadtbefestigung. Dieser Stadtturm war über dem Weierbachzufluß in den Markt errichtet worden und sollte diese gefährdete Stelle in der Stadtmauer besonders schützen. Der Turm hatte die Bezeichnung „Bürgerturm" und bildete für die Bürger des Marktes Melk das Gefängnis. Durch einen Zubau zu diesem Turm wurde für den Gerichtsdiener eine Wohnung und für das Landgericht Melk eine weitere Anhaltemöglichkeit geschaffen. Dieser Zubau zum Bürgerturm hieß „Dienerhaus". Im Gefängnis des Dienerhauses wurden auch die Einwohner von Melk, welche nicht das Bürgerrecht besaßen, sowie Schubhäftlinge angehalten. Am 6. Juli 1727, also vor ziemlich genau 265 Jahren sind in diesem Gefängnis 17 Personen ertrunken, welche tags zuvor auf dem „Schub" hierher gebracht worden waren und wie üblich tags darauf in ihre Heimatgemeinden weiterbefördert werden sollten. Diese Katastrophe ereignete sich während eines Unwetters und kostete außer den bereits erwähnten Schüblingen noch 6 weiteren Personen das Leben. Selbst in der Pfarrkirche Melk wurden die Leichen einer Frau und eines Knaben gefunden.

Der Bürgerturm mit dem Dienerhaus spielte in der sozialen Struktur des Ortes eine ungemein wichtige Rolle. Der Strafvollzug von einst war kaum mit dem von heute zu vergleichen. Der Marktrichter war ja mit seinem Marktrat Gemeindeverwaltung und Gericht in einem. Vor das Marktgericht gelangten nicht nur Eigentumsdelikte sondern vor allem alltägliche Streitigkeiten sowie auch der Umstand der unehelichen Vater- und Mutterschaft. Das Gericht war somit voll beschäftigt und das Gefängnis bestens frequentiert.

Nach Auflösung der Grundherrschaften und damit auch des Marktgerichtes blieb das Forsthaus in der alleinigen Verfügungsgewalt des Stiftes. Es diente bis vor einigen Jahren Stiftsbediensteten, vor allem dem Förster, als Wohnung. Deshalb auch der Name des Hauses.

1982 kaufte die Stadtgemeinde Melk das äußerlich schon sehr herabgekommene Haus um es abzubrechen und an seiner Stelle einen großen, zentralen Parkplatz zu errichten. Die Verwirklichung dieses Planes wurde jedoch durch eine Bürgerinitiative und schließlich auch durch einen Bescheid des Bundesdenkmalamtes verhindert.

Nach langen Verhandlungen faßte die Stadtgemeinde Melk den Entschluß, das Forsthaus zu revitalisieren und darin die Fremdenverkehrsstelle, das Stadtarchiv und Nebenräume des Stadtmuseums unterzubringen.

Nach bald einem Jahr der Übergabe des Forsthauses an seine neue Bestimmung kann gesagt werden, daß die Revitalisierung dieses geschichtsträchtigen Hauses voll gelungen ist, und daß es sich bei den Investitionen um Investitionen in die Zukunft gehandelt hat.

Der Fremdenverkehrsstelle steht nunmehr ein großer, freundlicher Serviceraum und den Fremden zusätzlich ein überdachter Radabstellplatz mit Schließfächern zur Verfügung.

Neben der Fremdenverkehrsstelle befindet sich ein kleiner Galerieraum, in dem Künstlern der näheren

Weinberger gangen, wo er Jezinger seinen Ranzen und sein Reisegespann sein Packerl abgelegt. Der Reisegespan hatte dort 5 Kreuzer hergeben und gebeten, man soll ihm ein Pfund Schweinefleisch kochen. Unter dessen seien sie beide in die Kirchen gangen und dem Gottesdienst beigewohnt. Als sie aus der Kirchen kommen, habe sein Reisegespann das Pfund schweinerne Fleisch ganz allein verzehrt. Er Jezinger aber habe das Mittagsmal mit seinem Schwager Weinberger genossen. Um 3 Uhr Nachmittag sind sie von Loosdorf nach Albrechtsberg gangen. Der Jezinger habe bei dem Burger dort eine Post abzulegen gehabt. Hernach sind sie auf Spielberg kommen und haben dort beim Zeller eine Halbe Wein getrunken. Dann sind sie nach Melk gangen. Außerhalb von Melk habe ihm sein Reisegespann ein Paar blaue übertragene Hamburger Strumpf angeboten, welche er ihm abgekauft. Bevor sie aber nach Melk gekommen, habe der Reisende nach des Klosters Hofgartner gefragt, ob dieser bei Mitteln sei und ob er Kinder habe. Er wolle diesen wegen der Gartnerkunst aufsuchen und über Nacht bleiben. Wie er aber gehört habe, daß er Kinder habe, sagte er zu ihm, er möchte gerne allein sein, damit er Ruhen konnte, da er auf dieser Reis noch wenig geschlafen. Darauf hat Jezinger gesagt, wann er auf dem Stroh vorlieb nehmen will, wolle er ihn in seinem Haus behalten. Darauf ging der Reisende mit ihm und ist bei ihm über Nacht geblieben. Er habe aber diesmal nichts bezahlt, sondern habe das Nachtmahl mit ihm gegessen, welches er ihm umsonst habe genießen lassen.

Am anderen Tag darauf, also Montag, der 30. Janner, habe dieser reisende Gartner einen „Subner" für ein Frühstuck hergeben und drei Kreuzer um ein Maß Bier, welches sie miteinander verzehrt haben. Um 10 Uhr vormittags haben sie ihren Weg in Richtung Matzleinsdorf genommen, da ihn der Gartner gebeten hatte, ihm den rechten Weg zu zeigen. Bevor sie aber nach Matzleinsdorf gekommen, habe der Gartner gesagt, er wolle auf Wolfpassing zugehen, dort hatte er einen Landsmann, welcher beim Herrn Baron bedient sei. Ist sodann mit ihm durch Matzleinsdorf über die Hoh gegen das Waldl auf die Hochstraßen zugangen, welches der nachste Weg gegen Wolfpassing ist. Im Waldl sei ihm eingefallen, diesen Gartner um das Leben zu bringen. Und als sie bei einer viertel Stund lang weiter in den Wald hinein kommen, sei er Jezinger, ein wenig hinten nach gangen und habe dem Gärtner auf die linke Seite seines Kopfes einen Streich geben, wovon er zwar nicht gefallen. Aber gleich darauf hat er ihm noch einen Streich gegeben, sodaß er zu Boden gefallen. Im Fallen habe er geschrien: „Jesus, Maria". Darauf habe er ihm noch etliche Streich gegeben; so an die acht.

10) Ob dieser Gärtner auf der Reis, was sie verzehrt, für ihn bezahlt habe?

Sagt nein. Er habe immer soviel wie der andere bezahlt.

11) An welchem Tag, Zeit und Stunder diesen Mord begangen?

Am Montag, den 30. Jänner, zwischen 11 und 12 Uhr mittags.

12) Mit welcher Waffe er diesen Menschen umgebracht habe?

Mit einem langstieligen Hackl, das er allzeit mit sich gehabt, wenn er ausgereist.

13) Ob er sonst keine Waffe dazu gebraucht hat?

Bekennt, mit des Gärtners eigenen Degen habe er ihm, als er auf der Erden gelegen, drei Stich geben, den 1. in den Hals und die anderen gegen das Herz, in der Meinung, daß er nicht solang leiden solle.

14) Was ihn zu dieser Mordtat bewogen?

Er habe geglaubt, bei ihm Geld zu finden.

15) Ob ihm dabei jemand geholfen?

Sagt, niemand, er habe es alleine getan.

16) Warum er dan in der ersten Aussage anderes gesagt?

Deshalb, weil er glaubte, es würde weniger Schuld auf ihn kommen.

17) Wohin er den toten Körper getan?

Er habe ihn dort, wo er gefallen liegen lassen. Die Füß seien auf dem Weg gegen Zelking, der übrige Leib aber mit dem Kopf gegen Ornding gelegen.

18) Was der Entleibte an Geld und andern Sachen bei sich gehabt?

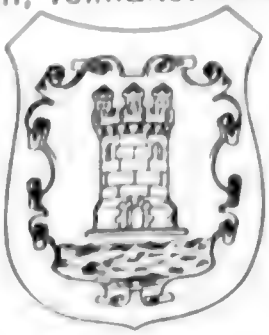
An Geld habe er nicht mehr als 3 „Sibenzehner" gehabt, in einem „füertuch" aus Leinwand habe er einen Hut, Paroquen, unterschiedliche Brief, 2 leinerne Sackerl, worin in einem ein Feuerzeug, in dem anderen bis 5 Zuckerl, ein Rasiermesser, ein Betbüchl mit lateinischem Druck und deutscher Sprach. In der Rocktaschen habe er seinen Lehrbrief und Abschied, wie auch hirschschallene Messer gefunden. Ebenso einen Degen, welcher ganz neu und wie der Entleibte vorher gesagt, um 3 Gulden 30 Kreuzer erkauft.

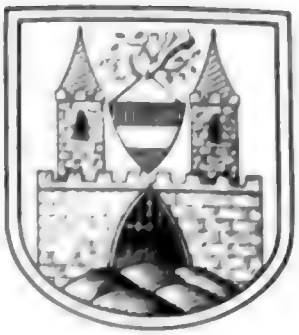
Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK


PERSENBEUG


YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1992 | 18. Jahrgang

Aus dem Stadtarchiv Melk:

Bericht über den

„Criminal Prozess Wolfgang Jezinger, Gewester Bürger und Tagwerker zu Mölckh, hingericht mit dem Rath den 11. May 1708".

Zusammengefaßt von Anton Harrer (Fortsetzung)

Frag:	Antwort:
19) Was er davon genommen?	Alles.
20) Wo er selbiges hingetan?	Die Zuckerl habe er im Wald weggeschmissen. Die Messer wisse er nicht, wo sie hingekommen sind. Den Degen habe er in einem in der Nähe liegenden Safrangarten verborgen. Er wollte den Degen, sollte er einmal nach Westen reisen, abholen und zu verkaufen suchen. Das übrige, außer dem Rasiermesser, habe er mitgenommen. Er ging den Weg oberhalb Orndings durch die Gärten nach Bergern. Dort habe er die Sachen mit einem Stein in ein grünes „Fiertuch" gebunden und in den Donauarm geworfen. Ein freiningauer Fischerknecht habe jedoch alles wieder gefunden. Er Jezinger sei dann nach Hause gegangen und ist dort um 4 Uhr nachmittags angekommen.
21) Ob sein Weib, oder sonst jemand von dieser Mordtat etwas gewußt habe?	Es habe weder sein Weib, noch jemand anderer davon gewußt.
22) Ob er mehr Totschläg begangen?	Sagt aus, er sei letzten Advent von Matthias Deuber, Ratsbürger von hier, mit einem Brief zum Pfarrer nach Rohrbach geschickt worden. Auf der Rückreise habe ihn die Nacht überrascht. Er sei also bei Finsternis nach Gettersdorf, eine Stunde unter Krems liegend, kommen. Dort habe er im letzten Haus herwärts gegen Krems ein Licht angezündet und sich zu erkennen geben, daß er von Melk sei. Als er wieder weiter ist, ging ihm nach ca. einer halben Stunde das Licht aus. Hinter ihm ist jedoch eine Mannsperson nachgekommen und hat begehrt, er solle ihm „spendiren". Als er sich aber damit entschuldigte, daß er selber nichts habe, hätte ihm der andere um sein Hackl greifen wollen. Er wehrte sich und gab dem anderen mit dem Hackl einen Streich auf den Kopf, worauf dieser gleich zu Boden gefallen sei und geschrien habe: „Jesus, Maria". Hernach habe er ihm, als er schon am Boden lag, noch einen Streich geben, aber unwissend wohin. Er habe den Mann liegen lassen und sei nach Krems weitergangen. Weil er sich aber in Gettersdorf mit dem Licht zu erkennen gegeben, und weil weiters nichts vorkommen, daß in dieser Gegend ein toter Mensch wäre gefunden worden, so glaube er, daß die zwei Streich den Menschen am Leben nicht werden gefährdet haben.

23) Weil er den vorigen Menschen ermordet, in Meinung, Geld bei ihm zu finden, und jetzt die Leut reden, daß er aus der hiesigen Salzkammer einige Kistl Salz gestohlen habe, ob er sich auch noch in anderen Diebstahlen vergriffen?

Vor drei Jahren, als er noch Stundrufer und Nachtwachter hier war, sei er 2 mal in die Melker Salzkammer eingestiegen und habe 36 — 38 Kistl herausgenommen und in sein Haus getragen und im Keller versteckt.

24) Wo er dann das Salz hingetan?

Das erste habe er dem N. Schlögl zu Perging, Schönbühler Untertan für 3 ½ Klafter Scheiterholz gegeben. 3 Kistl habe Schlögl selbst geholt, 6 Kistl habe er ihm zum Haus getragen.

25) Wo er das übrige Salz hingetan?

Für seine Hausnotdurft habe er 2 Kistl behalten. Dem Tischler zu Winden habe er 2 Kistl, dem Graßl zu Spielberg 2, dem Zeller zu Spielberg 4 geben. Alle übrigen habe er dem Bäcker zu Spielberg zugetragen und jedes Kistl um 30 Kreuzer verkauft.

26) Ob die Leute, die von ihm das Salz gekauft haben, wußten, woher er das Salz hatte?

Er habe ihnen das Salz selbst angeboten. Er habe erklärt, unweit Melk sei eine Salzzille auf Grund gefahren. Für seine Hilfe wäre er von den Schiffsleuten mit Salz entlohnt worden.

29) Ob sein Weib um das Salz Wissenschaft hatte?

Seine Frau habe nur um die 6 Kistl gewußt, die sie im Keller gefunden hatte. Sie hatte ihm verboten, das Salz zu verkaufen. Vielmehr sollte er es wieder zurück bringen. Er habe aber 5 Kistl ohne Wissen seiner Frau an den Bäcker zu Spielberg verkauft.

31) Ob er sonst keinen Diebstahl begangen?

Sagt nein.

32) Ob es ihm leid täte, daß er diese Übeltaten begangen?

Sagt ja, es sei ihm von Herzen leid. Beschließt damit seine Aussage und befiehlt sich Gott und der hohen Obrigkeit und bittet um ein gnädiges Urteil.

Hierauf ist ihm alles was oben beschrieben von Punkt zu Punkt nochmals vorgelesen worden, welches er als wahr bestätigt hat. Ist als „Geschlossener" wiederum in den Arrest geführt worden.

Actum Markt Melk, auf dem „gemeines Marckhts Rathauß", den 24. 2. 1708

Johann Wilh. Dunckl
Markt- und Panrichter alda

(Beisitzer:)
Andreas Riser
Johann Führer
Michael Mehringer
Albrecht Raschberger
Matthias Deuber
Ursus Victor Stöbler

Am 14. März 1708 wurde Jezinger nochmals „einem gütigen Examen" unterzogen. Er legte neuerlich ein volles Schuldbekenntnis ab.

Der Strafakt wurde hierauf den Rechtsgelehrten in Wien vorgelegt. Diese empfahlen den Wolfgang Jezinger dem „Freymann" zu übergeben, auf die gewöhnliche Richtstatt zu führen und alldorten mit dem Rad von oben herab, anfangs den Hals, hernach das Herz, danach alle Gliedmaßen abzustoßen und so vom Leben zum Tod hinzurichten. Über das Rad sollte jedoch ein Galgen errichtet werden, auf den der tote Körper sollte aufgerichtet werden. Dieses ihm zu einer wohlverdienten Strafe, den anderen aber zu einem spiegelden Beispiel und Abscheu.

Im Urteil des Markt- und Panrichters von Melk vom 30. 3. 1708 folgte dieser der Rechtsansicht der Rechtsgelehrten und verurteilte Jezinger wie im Gutachten gefordert zum Tode durch das Rad.

Dieses Urteil wurde der „NÖ Regierung" vorgelegt und von dieser am 16. April 1708 bestätigt.

Exekutions-Anweisung

Drei Tage vor der Exekution ist dem armen Sünder der Tod folgendermaßen anzukünden, nämlich, es geht der Marktschreiber nebst zwei Gerichtsbeisitzer in das Dienerhaus, rufen den armen Sünder vor sich, setzten sich an den Tisch, tragen ihm vor, daß er wegen seiner begangenen und eingestandenen Missetaten entsprechend dem vom Landgericht Melk geschöpften und von der hochlöblichen Regierung bestätigten Endurteil am kommenden Freitag sterben müsse. Er solle sich deshalb mit Gott versöhnen. Wenn dieses geschehen, treten die Gerichtspersonen ab und die Geistlichen ein. Sie bereiten ihn dann auf den Tod vor. Diesen und den folgenden Tag bleibt der arme Sünder aufgesetzt, und am dritten Tag, Vormittag, wird die Exekution vollzogen. Bei Ankündigung des Todes ist ihm auf keinen Fall anzudeuten, wie er hingerichtet werde, sondern nur, daß er sterben müsse.

Fortsetzung folgt!

Bibliothek

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 1992 18. Jahrgang

Melk in der Zeit von 1945 bis 1955

Der Kultur- und Museumsverein Melk veranstaltet vom 24. Oktober 1992 bis 15. November 1992 im Museum der Stadt Melk eine Ausstellung über die Zeit 1945 – 1955 in Melk. Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für diese Ausstellung wurden auch schriftlich verschiedene Themen aufgearbeitet. Im Folgenden bringen wir den Artikel von Anton Harrer über diese Zeit aus dem Blickwinkel der russischen Besatzungsmacht.

Mittwoch, 2. Mai 1945. Die in Melk gedruckte Zeitung „Der Fallschirmjäger" erscheint mit der Schlagzeile: „Der Führer in der Festung Berlin gefallen". Bei der Kreisleitung in Melk fand aus diesem Anlaß ein Appell statt, bei dem mitgeteilt wird, daß Großadmiral Dönitz die Führung übernommen hätte.

Zu dieser Zeit hatte die rote Armee St. Pölten schon erobert, und die Amerikaner standen an der Enns. Frauen mit Kindern, alten und kranken Leuten wurde damals von den Bürgermeistern bereits gestattet, in weiter westlich gelegenen Gebieten des Reiches Zuflucht zu suchen, wenn sie bei Verwandten oder Bekannten Aufnahme fanden.

Am 4. Mai 1945 wollte der dem Volkssturm zugeteilte Oskar Engelhardt aus Melk am Bahnhofskiosk Zigaretten kaufen. Im Kiosk führten drei deutsche Offiziere eine erregte Debatte. Engelhardt meinte zu den Offizieren, sie sollten sich nicht streiten, die Russen stehen doch schon vor der Tür, es zahle sich nicht mehr aus. Eine Stunde später wurde Engelhardt wegen Zersetzung der Wehrkraft und Hochverrats durch Erschießen hingerichtet. ...

Aus dem Tagebuch Ebner: *„Dienstag, 8. Mai 1945 – Hansi geht in der Früh in die Stadt und bringt die Nachricht, daß alles geflohen ist, da die Russen kommen sollen. Um 10 Uhr meint General Eisenbach, daß die Russen noch am selben Fleck stehen. Gleich darauf kommt die Meldung, daß die Russen bereits in Loosdorf sein sollen.*

Von Melk fuhren einige Autos mit Parteigrößen weg. Um 10 Uhr 45 wird Melk besetzt.

Als 1. kommt ein junger Soldat (zu uns), dem wir Zigaretten geben, dann 3 Soldaten, die nach Angehörigen der Wehrmacht fragen. Schließlich kommt ein Unteroffizier, der Quartier für 4 Mann aufnimmt. Dann folgt ein junger Oberleutnant, der alle Zimmer unserer Wohnung mit dem Bemerken in Beschlag nimmt, daß Zivile nicht schlafen brauchen. Es kamen noch drei Offiziere und ein Koch. Ich mußte auf dem Klavier immer Walzer, besonders von Strauß spielen. Dem jungen Offizier mußte ich durch mehrere Tage das Waschwasser über die Hände gießen, da die Wasserleitung unterbrochen war. Auch das Licht war gestört. Mir wurde meine Omega Uhr, mein Gucker, die Ziehharmonika und alle Anzüge gestohlen. Auch unsere Kiste im Keller wurde aufgebrochen und geplündert. ...

Abends wurde es lustig. In unserem Haus gab es aber keine Ausschreitungen, wohl aber im Stiftskeller, wo auch ältere Frauen vergewaltigt wurden. ...

Es folgte die schrecklichste Nacht meines Lebens. Um 1 Uhr in der Nacht läßt mich der Major rufen ... und fragt mich, wieviele Russen ich schon erschossen hätte, 30 oder 40? Ich höre, daß ich um 5 Uhr erschossen werden soll. Um 2 Uhr kam eine Patrouille, die mich aber nicht fand ... Ich wartete bis 5 Uhr auf den Tod, dankte meiner Frau für alles und betete. Um 7 Uhr wurden wir aber alle zu Frühstück geladen. Es gab auch Wein ..."

Eine Frau aus Neuspielberg schilderte ihre Erinnerungen an den Einmarsch der Russen in Melk folgend: *„Am 8. Mai kamen die Russen nach Melk. Vom 8. auf den 9. Mai verbrachten wir die schrecklichste Nacht in dem Sandkeller am Wachberg. Einige Male kamen Russen, trieben die Frauen zum Ausgang und nahmen einige mit. Ich selbst hatte meine zweijährige Tochter in eine Decke gewickelt und zwickte sie andauernd, wenn sie nicht gerade ohnehin von einem Floh gebissen wurde, damit sie schrie. Mit meinem schreienden Kind am Arm, das in der Decke eingewickelt noch viel jünger ausschaute, blieb ich Gott sei Dank verschont. Frauen ohne Kinder wurden aber erbarmungslos fortgetrieben. Angst und Schrecken dieser Nacht waren so groß, daß wir um ca. 2.30 Uhr nachts den Keller verließen und in die Stadt hineinzogen. Den restlichen Teil verbrachten wir bei befreundeten Familien."*

Auch in den Gewölben der Stiftskeller suchten viele Frauen und Kinder Zuflucht. Auch diese Frauen blieben von den Übergriffen der Soldaten nicht verschont. Viele Frauen wurden mißbraucht und sehr haufig auch mit Geschlechtskrankheiten angesteckt. Bis 12. Mai 1945 suchten aus diesem Grunde 78 Frauen das Krankenhaus Melk auf. Plünderungen und Gewalttaten standen an der Tagesordnung. Insgesamt wurden in Melk 59 Wohnungen vollständig besetzt und oft erst wieder nach Monaten den Besitzern, oft völlig geplündert und verwüstet übergeben. Der bereits zitierte Ing. Ebner mußte sein Haus über drei Monate den Besatzungstruppen überlassen.

Aber nicht nur Privatpersonen litten unter den Übergriffen der Besatzungstruppen. Auch öffentliche Einrichtungen wurden nicht verschont. So wurde zum Beispiel aus dem Gesundheitsamt Melk der Röntgenapparat, Mikroskope uam. weggebracht. Die im „Gesundheitsamt" wohnenden Beamten der Bezirkshauptmannschaft mußten ebenfalls ihre Wohnungen räumen, da diese von der russischen Kommandantur für ihre Zwecke beansprucht wurden. Obgleich dann nur vier oder fünf Russen im Gebäude untergebracht gewesen sind, mußten die Beamten im Keller des Gebäudes wohnen. Allmahlich wurden die Wohnungen völlig ausgeplündert, sodaß die Beamten all ihre Habe verloren haben.

In einem Bericht der Bezirkshauptmannschaft Melk an die Landeshauptmannschaft NÖ vom 5. Juli 1945 heißt es, „daß die Verhaltnisse im Verwaltungsbezirk für die Bevölkerung nachgerade unertraglich geworden sind, ohne daß es trotz in-

teilweiser Bemühungen gelingt, irgendwie Abhilfe zu schaffen." Den Berichten der Bezirkshauptmannschaft an die Sicherheitsdirektion des Landes NÖ muß entnommen werden, daß es der Bevölkerung in den Städten im Vergleich der am Land noch gut gegangen ist. Besonders die Gemeinden Hurm, Siegendorf, Hennberg und Inning hatten unter den Übergriffen zu leiden. Die Übergriffe erfolgten aber nicht nur durch Soldaten sondern in zunehmendem Maße auch durch die in Rückführung begriffenen Ostarbeiter. Ende Juli hielten sich allein in Melk und der nächsten Umgebung einige Tage hindurch rund 80.000 Angehörige verschiedener Nationen auf. Plünderungen, Körperverletzungen mit teilweise sogar tödlichem Ausgang kennzeichnen diese Zeit.

Die Verwaltungsstruktur in unserem Bezirk wurde rasch wieder hergestellt. Vorerst führte der ehemalige Landrat Dr. Leopold Conwall die Geschäfte der Bezirkshauptmannschaft provisorisch weiter. Da er auch der russischen Sprache mächtig war, gewann er auch bald das Vertrauen der russischen Kommandantur. Als im Juni Dr. Kirschner von der NÖ Landesregierung zum provisorischen Bezirkshauptmann in Melk ernannt wurde, wurde er von der russischen Kommandantur nicht anerkannt. So kam es für kurze Zeit zu dem Kuriosum, daß zwei Bezirkshauptmänner die Amtsgeschäfte führten. Nach der Versetzung von Dr. Conwall nach Hollabrunn führte Dr. Kirschner allein die Amtsgeschäfte. Seinen Bemühungen waren jedoch durch die katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse und unklaren Kompetenzstrukturen der Besatzungsmächte doch vorerst erhebliche Grenzen gesetzt. So beanspruchte z.B. der Kommandant der Roten Armee in Melk die Kompetenz für das rechte Donauufer von Loosdorf bis Neumarkt und bis Pöggstall.

Dessen ungeachtet erklärten die einzelnen Ortskommandanten, insbesondere der von Pöggstall, daß sie „der Kommandant von Melk nichts angehe". Neben dem Stadtkommandanten bezeichnete sich ein im Generalstab befindlicher Oberstleutnant ebenfalls als solcher. Auch ein Oberst behauptete Stadtkommandant von Melk zu sein.

Von Seiten der Bevölkerung bestand wegen der laufenden Übergriffe eine große Sehnsucht nach Sicherheit, die jedoch weder von den leitenden Offizieren der Besatzungsmacht, noch durch die Verwaltung befriedigt werden konnte. Im gesamten Bezirk Melk standen nur 35 unbewaffnete und in Zivil Dienst verrichtende Gendarmeriebeamte zur Verfügung. Von diesen wurden im Zuge der Entnazifizierung noch 25 von ihrem Dienst enthoben.

In Melk selbst versah an Stelle der bisher 2 aktiven Polizeibeamten ein Polizeiamt, das sich Polizeidirektion nannte, mit einem Personalstand von etwa 6 Zivilisten den Dienst. Geleitet wurde diese Polizeidirektion vom ehemaligen Offizier der Wehrmacht Obstlt. Schondorfer, der sein Amt zwar mit bester Absicht jedoch ohne jegliche Erfahrung leitete. Das Sicherheitswesen litt besonders auch unter den meist ganz bewußt herbeigeführten Telefonstörungen. Bis endlich Hilfe gerufen werden konnte, waren die Täter meist schon wieder über alle Berge.

Ein besonderes Problem stellte auch die Verfolgung ehemaliger Nationalsozialisten dar. Schon am 8. Mai 1945, also am Tag des Waffenstillstandes in Europa und dem Einmarsch der Russen in Melk, wurde von der provisorischen Staatsregierung ein diesbezügliches Gesetz beschlossen. Die Angehörigen der NSDAP mußten sich laut diesem Gesetz auf der Gemeinde in eigenen Meldeblättern mit den Daten ihrer Zugehörigkeit zur Partei eintragen. Im Bezirk Melk wurden etwa 5000 Menschen als Nationalsozialisten registriert. Die Unterlassung dieser Registrierung wurde als Verbrechenstatbestand gewertet. Viele unterließen es aber dennoch sich registrieren zu lassen oder gaben einfach falsche Daten an. Kaum einer von diesen hatte mit Konsequenzen zu rechnen. Der Großteil der führenden „Köpfe" hatte sich überdies rechtzeitig abgesetzt, sodaß hauptsächlich Beamte, über die ja die Personalunterlagen auflagen oder sonstige Mitläufer, kleine Funktionäre und Parteimitglieder übrig blieben, von denen zufällig Unterlagen über deren Parteimitgliedschaft gefunden wurden. Mit Rücksicht auf den großen Mangel an Leuten (Kriegsgefangenschaft, Flucht etc.), konnte man jedoch nicht ohne weiteres auf oft überaus qualifizierte Mitarbeiter verzichten. In der Stadt Melk fehlten so zum Beispiel im Juli 1945 noch immer fast 700 Männer und ungefähr 1.400 Frauen!

Alle in höheren Funktionen tätigen Angehörigen der NSDAP wurden jedoch, soweit sie nicht geflohen waren, von Soldaten der roten Armee verhaftet, darunter auch der ehemalige Kreisleiter, der Anstreicher Heinrich Reindl. Viele Illegale und Funktionäre der NSDAP wurden zu Aufräumungsarbeiten, bei der Rollfähre, bei Straßenarbeiten und zum Holzeinschlag herangezogen. Einige wurden auch im Flüchtlingslager Melk eingesetzt. Die Arbeitszuteilung erfolgte von der Gemeinde und mußte der Kommandantur gemeldet werden. Viele Angehörige der NSDAP, deren Beschäftigung im öffentlichen Interesse gelegen war, wurden aber auch vorerst auf ihren Arbeitsplätzen belassen.

Obgleich 1945 eine durchschnittliche Ernte eingebracht werden konnte, besserte sich die Versorgungssituation der Bevölkerung kaum. Der Rinder- und Schweinebestand wurde durch ständige Forderungen und Übergriffe der Roten Armee reduziert. So hat sich der Rinderbestand im Bezirk um 15% und der Schweinebestand um 45% vermindert. Dazu kam noch, daß in 134 Höfen [illegible] die Maul- und Klauenseuche wütete. Milch und Fett waren durch die [illegible] und ständige Plünderungen kaum aufzutreiben. Selbst die Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse war sehr schlecht, da auch die Gärten vollkommen ausgeplündert wurden. Salz war praktisch nicht zu bekommen, sodaß [illegible] ken werden mußte. Die Fleischkonservierung war dadurch auch in Frage gestellt. Lebensmittel und wichtige Bedarfsartikel gab es nur auf Karten, welche von der Gemeinde ausgegeben wurden. Mit einer Lebensmittelkarte erhielt man zum Beispiel im September 1945 für eine ganze Woche folgende Lebensmittel:

125 g Fett, 200 g Fleisch, 1 kg Brot, 1/4 l Magermilch, 125 g Nährmittel, 50 g Kaffee, 125 g Topfen! Kein Wunder, daß der Schwarzmarkt blühte.

Durch die mangelhafte Ernährung der Bevölkerung drohten auch Ende [illegible] Seuchen auszubrechen. Besonders das Auftreten von Typhus bedeutete wegen der katastrophalen Lebensbedingungen in der Bevölkerung eine besondere Gefährdung. In Loosdorf mußte für die dortigen 12 Typhusfälle ein eigenes Notspital errichtet werden. Am 13.8.1945 wurde der Behälter der städtischen Wasserleitung Melk aufgebrochen und der Brunnen mit menschlichen Exkrementen völlig verunreinigt. Der Brunnen mußte daraufhin gesperrt und gereinigt werden.

Die Verkehrsverhältnisse waren ebenfalls sehr mangelhaft. Laut einer Kraftfahrzeugmeldung der Bezirkshauptmannschaft gab es im Sommer 1945 im Bereich der Gemeinde Melk 10 LKW, 14 PKW und 3 Motorräder. Bemerkt wurde, daß die angeführten Autos alle ohne Räder sind und sich in einem Zustand befinden, daß sie nur mit erheblichen Kosten wieder gebrauchsfähig gemacht werden konnten.

Die Rollfähre Melk wurde von den abziehenden deutschen Truppen gesprengt und der Verkehr über die Donau bei Melk konnte nur mit einer Zille bewerkstelligt werden.

Niederösterreich wurde durch Demarkationslinien vom übrigen Österreich abgeschnitten. Das Überschreiten dieser „Grenzen" war nur mit Passierscheinen möglich, welche von den Besatzungsmächten ausgestellt wurden. Ende 1945 waren die Besatzungsbehörden dazu aber nur bereit, wenn die beabsichtigte Reise im dringenden öffentlichen Interesse stand und überdies unaufschiebbar war. Passierscheine für Reisen aus privaten Gründen wurden noch nicht ausgestellt. Voraussetzung für die Erlangung eines Passierscheines war überdies die Vorlage eines Empfehlungsschreibens der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit.

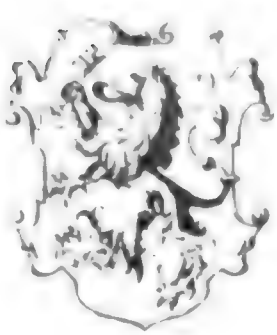
Jeder österreichische Staatsbürger über 14 Jahren mußte einen gültigen Ausweis, den sogenannten Identitätsausweis haben. Dieser Ausweis wurde von der Bezirkshauptmannschaft ausgestellt und war sowohl in deutsch als auch in russisch abgefaßt und mit einem Lichtbild versehen.

Wegen der vielen anstehenden Probleme war die russische Besatzungsmacht an einer raschen Wiederherstellung der öffentlichen Verwaltung interessiert. Bei der Bezirkshauptmannschaft konnte der Dienst mit den bereits erwähnten Problemen kontinuierlich fortgeführt werden. Etwas anders waren die Probleme in der Gemeindeverwaltung, welche ja durch politische Parteien getragen wird.

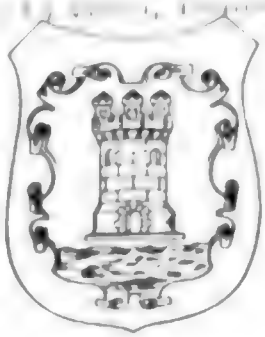
Mit 8. Mai 1945 legte Bürgermeister Franz Mistelbacher sein Amt zurück. Einige Gemeindebeamte waren geflüchtet, einige noch nicht aus dem Krieg zurückgekehrt und die da waren, wußten nicht, was sie machen sollten. Als eine der ersten Amtshandlungen setzte der Melker Stadtkommandant Major Mardimasow den Beamten Josef Adlmanseder, vor 1934 führendes Mitglied der sozialdemokratischen Partei in Melk, als Bürgermeister ein. Bürgermeister Adlmanseder war dem Stadtkommandanten weisungsgebunden. Einen Gemeinderat gab es noch nicht. Die rechtlichen Grundlagen für diesen Gemeinderat wurden mit Erlaß der NÖ Landesregierung vom 14. 7. 1945 geschaffen. Laut diesem Erlaß sollten sich zunächst die Gemeindeausschüsse nach einvernehmlichen Vorschlägen der drei anerkannten politischen Parteien, also der ÖVP, SPÖ und KPÖ, aus Vertretern dieser 3 Parteien zusammensetzen. In Melk gehörte aber vorerst kein Vertreter der KPÖ dem Gemeinderat an. Der Gemeinderat konstituierte sich am 24. Juni 1945. Der ÖVP stand damals Baumeister Franz Sdraule vor. Die Sozialdemokraten wurden von Bürgermeister Josef Adlmanseder und Urban Kuhs geleitet. Einvernehmlich wurde die Zahl der Gemeinderäte mit 8 begrenzt. Der ÖVP gehörten an: Bäckermeister Wilhelm Grießler, Bauarbeiter Josef Kern, Wagnermeister Franz Radens und Steueramtsdirektor Karl Seidl. Der SPÖ gehörten an: Josef Adlmanseder, Beamter, Urban Kuhs, Eisenbahnpensionist, Karl Niedermaier, Schuhmachermeister und Josef Matejka, Tapezierer.

Fortsetzung folgt

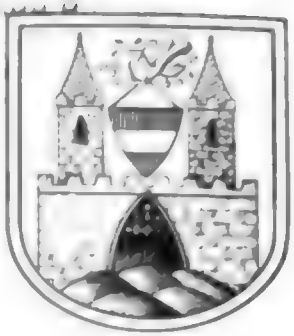
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 1992 | 18. Jahrgang

Melk in der Zeit von 1945 bis 1955

Der Kultur- und Museumsverein Melk veranstaltete vom 24. Oktober 1992 bis 15. November 1992 im Museum der Stadt Melk eine Ausstellung über die Zeit 1945 – 1955 in Melk. Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für diese Ausstellung wurden auch schriftlich verschiedene Themen aufgearbeitet. Im Folgenden bringen wir den Artikel von Anton Harrer über diese Zeit aus dem Blickwinkel der russischen Besatzungsmacht.

Fortsetzung

Am 25. November 1945 wurden erstmals nach dem Krieg wieder Wahlen durchgeführt. Es handelte sich dabei um Nationalratswahlen, welche auch für die Zusammensetzung der Gemeinderäte herangezogen werden sollten. Die Kommandantur setzte jedoch eigene Schlüssel fest, nach denen der Gemeinderat zusammenzusetzen war. In Melk fielen z. B. 636 Stimmen auf die ÖVP, 370 auf die SPÖ und 6 auf die KPÖ. Die ÖVP hätte jedoch nach diesem Schlüssel nur 5, die SPÖ 6 und die KPÖ gar 2 Mandate zugesprochen erhalten. Schließlich wurde dieser Plan der Kommandantur aber erst 1946 teilweise verwirklicht.

Ende 1945 wurde die Bevölkerung von Melk mit 3.905 angegeben. Diese Zahl wuchs jedoch durch die Rückkehr der aus der Gefangenschaft heimkehrenden Soldaten und zurückkommenden Flüchtlinge noch an.

Im Gemeindegebiet Melk gab es 1945 ca. 600 im Gewerbe und ca. 570 in der Landwirtschaft Beschäftigte. An Geburten wurden 36 und an Sterbefällen 89 verzeichnet, wobei davon 7 Geburten und 52 Sterbefälle nicht ständig in Melk wohnhafte (=Flüchtlinge) betrafen.

Der Rechnungsabschluß der Stadtgemeinde Melk für das Jahr 1945 (1. April bis 31. 12.) ergab bei Ausgaben von öS 485.000,– und Einnahmen von öS 615.000,– einen Überschuß von S 130.000,– wobei der Überschuß des Krankenhauses S 105.000,– und der Überschuß der übrigen städtischen Unternehmungen S 25.000,– betrug.

Im Oktober 1945 begann die rote Armee sich auf den Winter vorzubereiten. Mehrere tausend Mann wurden abgerüstet und nach Osten abtransportiert. Die damit verbundenen Truppenbewegungen bedeuteten nochmals ein Aufleben von Übergriffen. Mit 12. Okt. wurde Generalmajor Artionenko neuer Stadtkommandant von Melk. Mit ihm trat eine merkliche Verbesserung der Sicherheitsverhältnisse im Bezirk ein. So wurden nunmehr auch 25 Soldaten und 8 Offiziere der roten Armee wegen Plünderung bestraft und der Stadtkommandant von Ybbs seines Dienstes enthoben. Mit Ende des Jahres 1945 befanden sich im Bezirk Melk noch ca. 12.000 russische Soldaten.

Im Februar 1946 konnte die Bezirkshauptmannschaft Melk an die Sicherheitsdirektion NÖ berichten, daß die Sicherheitsverhältnisse im Bezirk im abgelaufenen Monat als günstig zu bezeichnen sind. Die Versorgungslage verschlechterte sich aber wieder zusehens. Die Ration Magermilch mußte für Erwachsene von einem viertel Liter auf einen achtel Liter reduziert werden. Zucker, Essig und Teigwaren fehlten gänzlich. Die Ernährungslage der auf Lebensmittelkarten angewiesenen Menschen beschränkte sich schließlich nur mehr auf Brot und Fleisch. Der Schwarzmarkt blühte. So beklagt die Bezirkshauptmannschaft in ihren Berichten an die Sicherheitsdirektion NÖ, daß *„die aus der Gefangenenschaft oder Wehrmacht entlassenen jungen Leute durch die lange Kriegszeit jeder Arbeit entwöhnt sind und im allgemeinen keinem geregelten Erwerb nachgingen, sondern durch unlautere Geschäfte, Schleichhandel und Hamsterei versuchten, dadurch ein Vielfaches zu verdienen."*

In der Folge entspannte sich das Verhältnis zwischen der Besatzungsmacht und den Behörden merklich. Bei der am 22. 2. 1946 stattgefundenen offiziellen Feier der Militärkommandantur Melk anläßlich des 28. Jahrestages der Roten Armee, nahmen ua. die Vertreter der Behörden sowie die Bezirksleiter der 3 demokratischen Parteien, die Bürgermeister und Vizebürgermeister sowie einige Gemeinderäte der größeren Gemeinden teil.

Im Zuge dieser Entkrampfung des öffentlichen Lebens konnte der Entnazifizierung wieder größeres Augenmerk geschenkt werden. Sämtliche Beamte und öffentliche Angestellte wurden nunmehr auf ihre Zugehörigkeit zur NSDAP überprüft und bei Belastung aus dem Dienst entlassen. Diese Kommissionen bestanden aus zwei Mitgliedern der KPÖ, drei der SPÖ, einer der ÖVP und einem Parteilosen. Die ausgesprochenen Dienstenthebungen bedeuteten für die Bezirkshauptmannschaft, daß z. B. die Forstinspektion ihre Tätigkeit einstellen mußte und auch die Bereiche des Jagd- und Fischereirechtes, Wasserrechtes, Pressewesens, Grundverkehr, Bauwesens und der Gemeindeaufsicht nicht behandelt werden konnten. Noch schlechter war jedoch die Situation bei den Bezirksgerichten Melk und Mank. Diese beiden Gerichte mußten im Zuge der Entnazifizierung überhaupt geschlossen werden.

Im April 1946 konnte an die Sicherheitsdirektion gemeldet werden, daß die Entnazifizierung aller Ämter und Dienststellen durchgeführt wurde. 123 Ämter und Dienststellen sowie öffentliche Betriebe mit insgesamt 1.180 Personen wurden überprüft und dabei 225 Entlassungen minderbelasteter Personen, die unentbehrlich schienen, wurde von der Kommandantur Melk abgelehnt.

Mit der Stabilisierung der Sicherheitsverhältnisse begann sich auch das ge-

sellschaftliche Leben wieder zu normalisieren. Gefördert durch die Vorliebe der Russen für Feste wurden zunehmend Tanzveranstaltungen organisiert, welche von der Bevölkerung mit Begeisterung besucht wurden. Die Tanzkurse waren ausgebucht und die Vergnügungslokale hatten Hochsaison.

Das Klima zu der Besatzungsmacht sollte auch durch die Gründung der „Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion" welche am 20. Dezember 1945 im Singvereinssaal unter dem Protektorat von Bürgermeister Adlmannseder vorgenommen wurde, verbessert werden. So wollte diese Gesellschaft im Geiste internationaler Verständigung arbeiten und überparteilich die kulturellen sowie wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion pflegen. Im besonderen waren Filmvorführungen, Vorträge, gesellschaftliche und Musikvorträge, Bibliotheken und Sprachkurse geplant. Neben dem Stadtkommandanten von Melk nahmen neben den Vertretern der Behörden und Ämter auch der Abt des Stiftes Melk, Maurus Hofermayer, an dieser Gründungssitzung teil. Der Leiter des Arbeitsamtes, Major a.D. Ratschiller, hielt im Anschluß einen Vortrag über seine Erlebnisse während seiner Gefangenschaft in Rußland. (Aus der Gefangenschaft entlassen, übernahm Ratschiller die Leitung des Arbeitsamtes Melk und wurde am 27. 5. 1946 von der Kommandantur zu einer Vernehmung abgeholt, von der er niemals mehr zurückgekommen ist. Es war auch trotz diverser Interventionen nicht möglich, etwas über sein Schicksal in Erfahrung zu bringen. Erst im Jahre 1956 haben seine Angehörigen erfahren, daß Ratschiller 1953 nach siebenjähriger Zivilinternierung in Rußland verstorben ist.)

Der Gesellschaft stand übrigens der Zeitungsherausgeber Walter Dietrich als Obmann vor. Erster Stellvertreter wurde Verwalter Franz Güttler, zweiter Herr Wagner. Schriftführerin wurde Frau Lehrerin Maria Schwarzmann und Kassier Regierungsinspektor Anton Draschkowitz. Dem Vorstand gehörten weiters u. a. noch Bürgermeister Adlmannseder, Prof. Dr. Berthold Belot, Ob. Reg. Rat. Dr. Convall, Gemeinderat Kuß, Frl. Schöneck und Architeckt Sdraule als Beiräte an.

Nach der Gründung entwickelte die Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion auch tatsächlich große kulturelle Aktivitäten, von denen vor allem ein Festkonzert im Prälatenhof am 15. August 1946 unter Mitwirkung des 55 Mann starken Landessymphonieorchesters und ein Opern- und Operettenabend am 6. Oktober 1946 hervorzuheben sind. Mehrere Vorträge über das Leben in Rußland sowie Muttertagsfeiern, Weihnachtsfeiern sowie kleinere Theateraufführungen rundeten die Veranstaltungspalette ab. Der Russischsprachkurs mußte bald wieder aus Mangel an Interessenten eingestellt werden. Ein Fixpunkt im Vereinsleben dieser Gesellschaft bildete auch die Mitwirkung bei den diversen russischen Festen, welche zahlreich zu den unterschiedlichsten Gedenktagen veranstaltet wurden (z. B. Tag der Sozialistischen Oktoberrevolution, Tag der Roten Armee, Tag der Befreiung etc.).

Nach dem Wechsel in der Führung der Gesellschaft, Bezirkshauptmann Dr. Franz Schmidt löste Walter Dietrich als Obmann ab, dürfte das Vereinsleben zusehens schwächer geworden sein, zumal darüber in den Medien kaum mehr berichtet wird. Die Gesellschaft dürfte somit hauptsächlich als Zeichen des guten Willens gegenüber der Besatzungsmacht weiterhin bestanden haben. Lediglich über die Jahreshauptversammlung der Gesellschaft kann man noch nachlesen, bei der meist der seit der Gründung der Gesellschaft weitestgehend unveränderte Vorstand immer wieder gewählt wurde und ein Vortragender über die Sowjetunion und das russische Volk berichtete.

Die russische Besatzungsmacht verlor nach 1946 mit der allgemeinen Stabilisierung der Verhältnisse zunehmend an Schrecken und wird in den lokalen Medien kaum mehr erwähnt.

Ein größerer Bericht findet sich noch am 26. Jänner 1947 im „Waldviertler-Melker Boten" über die Übergabe des russischen Garnisonsfriedhofes in die Obhut der Gemeinde Melk.

Dieser Friedhof an der Wienerstraße wurde am 9. Mai 1946 anläßlich des „Tag des Sieges" im Beisein des Bezirkshauptmannes, des Bürgermeisters, der Vertreter der politischen Parteien, der Kulturgesellschaft und der in Melk wohnenden Tschechen feierlich eröffnet. Generalmajor Chromow gedachte dabei der Verdienste und Opfer der Rotarmisten um die Befreiung Europas von den deutschen Faschisten. Auch der Stadtkommandant Major Artemenko gedachte der Helden des „Vaterländischen Krieges". Danach gab der ausgerückte Ehrenzug die Dechargen ab und die Musik intonierte die Russische Hymne. Die Deputierten legten auf den Gräbern Kränze nieder. Nach dieser Feier marschierten Truppen und Deputationen zum „Russenkreuz" nach Winden.

Dieser Friedhof, in dem sich Gefallene der russischen Armee aus der Zeit des 2. Weltkrieges befinden, wurde am 18. Jänner 1947 in die Betreuung der Stadt Melk übergeben. Am Friedhof hatten sich aus diesem Anlaß seitens der Stadtgemeinde Bürgermeister Adlmannseder und sämtliche Stadträte, Bezirkshauptmann Dr. Kirschner und Dr. Ehrenberg von der Bezirkshauptmannschaft, die Vertreter der Parteien und der Kulturgesellschaft eingefunden. Eine russische Ehrenwache und eine Abteilung der Kommandantur waren mit sämtlichen Offizieren ausgerückt. Nach einer Ansprache des Stadtkommandanten Artemenko übernahm der Bürgermeister Adlmannseder den Friedhof in die Obhut der Stadtgemeinde und erklärte, daß die treue Verwaltung des Friedhofes Ehrenpflicht sei. Die Übergabeurkunden wurden anläßlich einer außerordentlichen Gemeinderatssitzung übergeben, der als Festgast u. a. auch Abt Maurus Hofenmayer beiwohnte.

Am Russenfriedhof befinden sich 42 Gräber, darunter 9 Offiziersgräber und ein 6 Meter hoher Obelisk. Die gesamte Gestaltung des Friedhofes besorgte die Fa. Sdraule. Die Umzäunung stammt vom Gebäude der Bezirkshauptmannschaft.

Im Mai 1949 beschlagnahmte die russische Besatzungsmacht die Kaserne. Dies bedeutete für die Stadt insoferne große Probleme, da für die in der Kaserne inzwischen einquartierten Familien neue Unterkünfte gesucht werden mußten.

Im Jahre 1955 erlangte Österreich wiederum seine völlige Freiheit. Bürgermeister Schmid geht in seinem Jahresrückblick im Waldviertler-Melker Boten auf dieses Ereignis nur kurz ein. Er schreibt: *„Im Gegensatz zu einem Katastrophenjahr 1954 brachte das nun zu Ende gehende Jahr 1955 erfreulicherweise mit dem Abschluß des Staatsvertrages und dem damit verbundenen Abzug aller fremden Besatzungsmächte ein — von dem größten Optimisten zu dem gleichen Zeitpunkt 1954 nicht vorhergesehenes Ereignis, durch welches dieses Jahr als ein besonderer Zeitabschnitt in die Geschichte unseres Vaterlandes eingehen wird. Die damit verbundenen positiven Folgen haben aber auch auf Melk und seine Bewohner unmittelbare Auswirkung gehabt. An einem schönen Augusttag verließ auch die fremde Besatzung unsere Stadt, die hier jahrelang die Kaserne beanspruchte. Die Gemeinde erhielt damit wieder das Verfügungsrecht über einen sehr bedeutenden Vermögenswert zurück . . ."*

Die Übergabe der Kaserne erfolgte am 28. 8. 1955 um 15 Uhr. Der Zeitpunkt der Übergabe wurde nur wenige Stunden vorher der Gemeinde bekanntgegeben. Der Übergabe wohnten die Vertreter der Stadtgemeinde unter Führung von Bürgermeister Schmid, sowie der Kommandant der Garnison Melk, Vertreter der Stadtkommandantur St. Pölten und eine Abordnung der Bundesgebäudeverwaltung teil. Pünktlich um 15 Uhr wurde der feierliche Akt mit einer gegenseitigen Begrüßung eröffnet, an die sich die Besichtigung der Kaserne anschloß. In dem Zeitungsbericht über diese Übergabsfeier wurde besonders betont, daß sich im Gebäude sogar noch die Lichtleitungen, Türschlösser und Fensterscheiben befanden. Nach der Unterzeichnung des Übernahmeprotokolls durch Bürgermeister Schmid wurde auf der Plattform des Offiziersgebäudes die österreichische Flagge gehisst, wobei zwei ehemalige Pioniere den Generalmarsch bliesen. Im Anschluß an die offizielle Übergabe fanden sich die Teilnehmer im Hotel „Zum Goldenen Ochsen" ein. Der Militärkommandant ließ die sowjetische Musikkapelle vom Bahnhof rufen, wo gerade die Verladung des letzten Transportes der Garnison Melk stattfand. Der Militärkommandant der Garnison wünschte nun gelegentlich seines Trinkspruches der Stadt Melk ein Aufblühen im freien Land und gutes Gedeihen.

Am 28. August 1955 fand mit diesem Festakt die russische Besatzungszeit in Melk ihr Ende.

Verwendete Literatur:

Berichte der Bezirkshauptmannschaft Melk an die Sicherheitsdirektion des Landes NÖ

Tagebuch Ing. Hans Ebner, Museum der Stadt Melk

Nachlaß Franz Schmid, Museum der Stadt Melk

Nachlaß Franz Hutter, Museum der Stadt Melk

Waldviertler-Melker Boten

„Die Melker Gemeindeverwaltung während der russischen Besatzung" von Reg.-Rat Sidonius Kysely. In „Melker Kulturbeiträge 1982, Heft 4"

„Wie war es damals?" In „Melker Kulturbeiträge 1987, Heft 9"

„Meine Erinnerungen an 1945" von Dr. Gerhard Ehrenberg. In „Melker Kulturbeiträge 1988, Heft 10"

Oskar Engelhardt — Manuskript von Sidonius Kysely

Melk während der russischen Besatzungszeit 1945-1955 — Manuskript von Mag. Mathias Stadler.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 15. Dezember 1992 18. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY

130 Jahre Sparkasse in Melk

Am 24. September 1992 feierte die Sparkasse in Melk ihren 130- jährigen Bestand. Sie ist für die gesamte Region von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Es ist daher angebracht, einen Rückblick, wie es zur Gründung der Sparkasse kommen konnte, zu tun.

Aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeindeausschusses der damaligen Marktgemeinde Melk vom 4. Mai 1862 ist ersichtlich, daß der Brauereibesitzer und Gemeinderat Anton Prinzl folgenden Antrag stellte: "Es sind geeignete Erhebungen zur Feststellung einzuleiten, ob nicht Aussicht bestehe, durch einen Privatverein oder durch die Haftung der Gemeinde eine Sparkassenanstalt im Markte Melk ins Leben zu rufen, wodurch die Sparsamkeit der Bevölkerung geweckt, die Aufnahme von Darlehen eingeräumt und schließlich auch der Verkehr des Ortes gehoben werden könnte."

Es ist bewunderungswürdig, daß der Gedanke aus den damaligen doch eingeengten Verhältnissen im Blick über die Stadtmauern hinaus und in Verfolgung der Geschehnisse und Entwicklungen in der Welt, entstanden ist. Es war ein Zeichen, daß in Melk nicht Kirchturmpolitik betrieben wurde. Mit einer Scharfsichtigkeit wurden auch Tätigkeiten im Ausland beobachtet. Die Worte des großen deutschen Staatsrechtlehrers Ro-

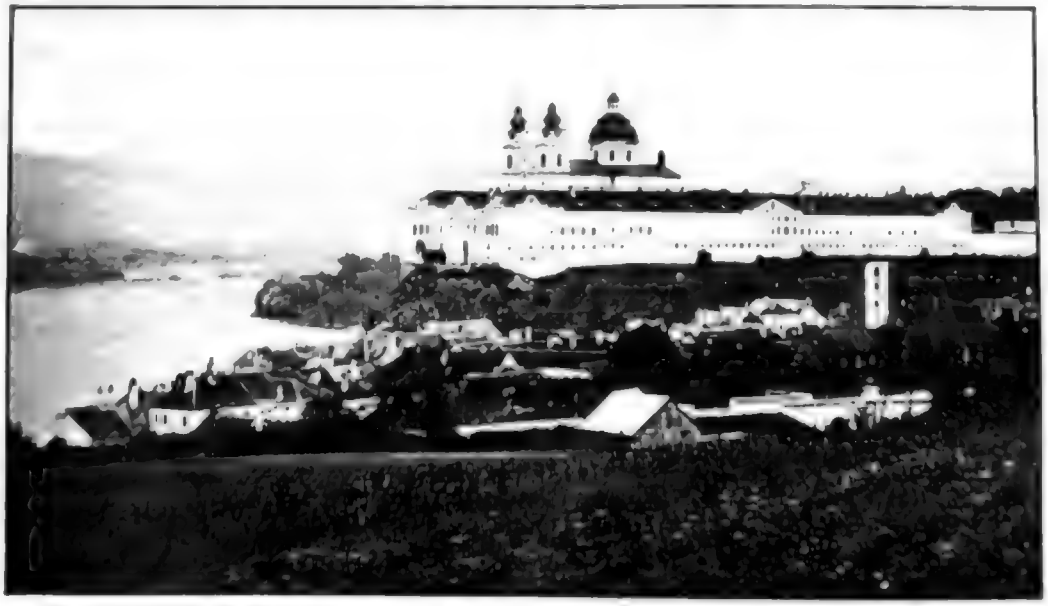


Foto: Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Stadt mit Stadtpfarrkirche und Stift im Gründungsjahr der Sparkasse Melk 1862

Niederösterr. Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

che die augenblickliche sichere Anlegung auch ganz kleiner Summen möglich machen, sind für den einzelnen und für die Gesamtheit eine Garantie der Wohlhabenheit, der Sittlichkeit und der Gesetzlichkeit", haben Verankerung gefunden, da man deren Bedeutung erkannt hat. Die älteste Sparkasse wurde in Braunschweig 1765 gegründet, dann folgten weitere Anstalten in Deutschland, der Schweiz und in England, wo die Sparkasse in Tottenham seit 1798 richtungsgebend war. In Wien wurde die "Erste österreichische Sparcasse", als erstes österreichisches Sparinstitut, im Jahre 1819 gegründet.

Positive Auskunfte über die seither in Niederösterreich entstandenen Sparinstitute, es waren nur wenige, mögen dazu geführt haben, dem Antrag des Gemeinderates Anton Prinzl einstimmig die Zustimmung gegeben zu haben. Es wurde aus den Herren Anton Prinzl, Franz Fischer, Anton Schober, Anton Zehetner und dem Notar Dr. Wilhelm Reich ein Komitee gebildet, das die Aufgabe hatte, die Vorarbeiten zur Errichtung einer Sparkasse in Angriff zu nehmen. Schon einige Wochen später, am 29. Juni 1862, hat dieses Komitee in der Gemeindeausschußsitzung berichet, daß 43 Bürger von Melk den Betrag von 4050 Gulden zur Bildung eines Garantiefonds für die Deckung der ersten Einrichtungskosten gezeichnet haben. Um die Gemeinde nicht mit einer Haftung zu belasten, wurde die Gründung eines Sparkassenvereines vorgeschlagen. Die hiefür notwendigen Statuten wurden hierauf beschlossen und der kk. nö. Stadthalterei zur Genehmigung vorgelegt. Die Stadthalterei hat sie nach Vornahme geringfügiger Abänderungen mit Erlaß vom 21. August 1862, Z.14887 genehmigt.

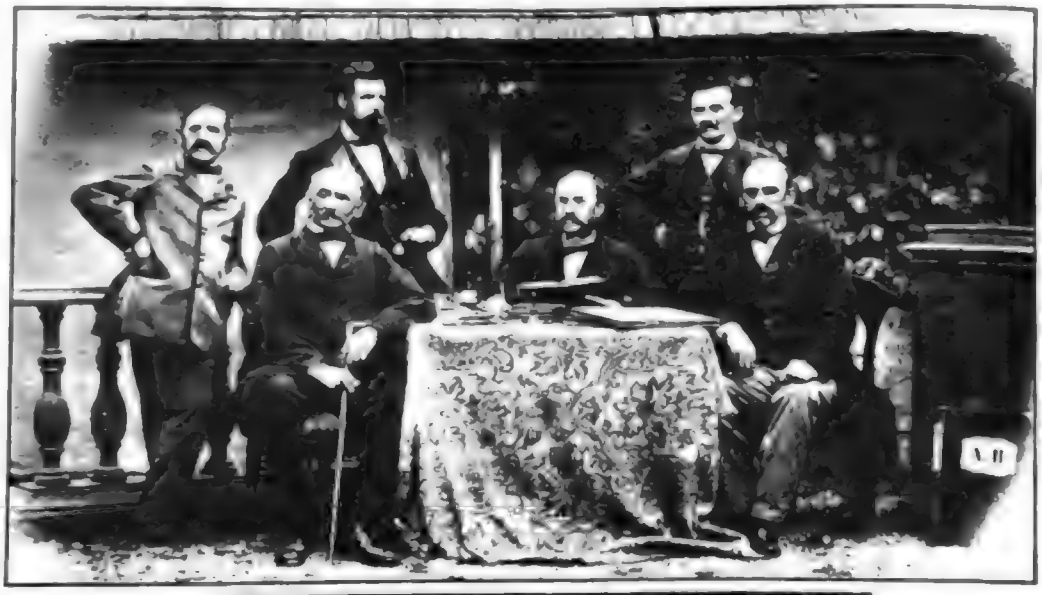


Foto: Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Funktionäre der Sparkasse Melk 1862

Sonach wurden die gezeichneten Garantiebeträge eingezahlt. Am 24. September 1862 versammelten sich die Gründer im Sitzungssaal des Rathauses und nahmen die Konstituierung des Sparkassenvereines vor. Somit war die Sparkasse in Melk mit 24. September 1862 gegründet. Sie war von nahezu 1000 Gemeinden in Niederösterreich das 14. Institut, wodurch der Weitblick der Melker Gemeindeverwaltung bestätigt erscheint.

Die Sparkasse hat ganz klein begonnen. Die damalige Marktgemeinde hat ihr 1862 im Rathaus zur Abwicklung der Sparkassengeschäfte einen an den Rathaussaal anschließenden Raum und für die Sitzungen den Saal selbst kostenlos überlassen. Erst 6 Jahre später wurde für den Raum eine jährliche Miete von 100 Gulden vereinbart. Die Funktionäre versahen ihre Tätigkeit vollkommen ehrenamtlich. Von der Bevölkerung wurde die Einrichtung der Sparkasse immer mehr in Anspruch genommen. Das Institut nahm einen rasanten wirtschaftlichen Aufschwung und der Reservefonds wuchs durch die Gewinnzuführungen an.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1993 | 19. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY

1. Fortsetzung

130 Jahre Sparkasse in Melk

Leistungen der Sparkasse für Melk und die Region

Wo immer es galt und zwar nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch in der engeren und weiteren Region bei Not Abhilfe zu schaffen, wurde mit hilfsbereiter Hand eingegriffen. Den Hauptteil der Spenden umfaßte natürlich das lokale Gebiet. Bis 1922 sind fast 29 Millionen Kronen und von 1924 bis 1937 S 29.000,— gespendet worden.

Den Bewohnern von Melk kam seit Bestand der Sparkasse auch der Umstand zugute, daß die Beträge, die zur Bedeckung der Abgänge des Gemeindehaushalts notwendig waren, von der Sparkasse geleistet wurden, sodaß sich eine Erhöhung der Gemeindeumlage erübrigte, was zur Entlastung der Steuerzahler beitrug. Seit Gründung des Instituts wurde die Obsorge der Jugendbildung zugewandt. So hat die Sparkasse 1873 die Baukosten der Volksschule voll übernommen.

Das bisherige Schulgebäude wurde der Freiw. Feuerwehr kostenlos als Depot überlassen. Der Kindergarten der Mädchen-Bürgerschule (1901) wurde von dem Kreditinstitut gegründet und mit jährlichen Spenden aufrecht erhalten. Die erwähnte Bür-

Foto: Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Bezirkshauptmannschaft Melk im Jahre 1896

gerschule (Klosterschule genannt) wurde ein Jahr später, also 1902, aufgebaut. Bis heute werden die Melker Schulen unterstützt. Die Stadtpfarrkirche wurde von der Sparkasse renoviert (1889) und der Wehrturm nächst der Kirche erworben.

Für die Stadterweiterung hat die Sparkasse viel beigetragen. Parzellierungen wurden auf ihre Kosten durchgeführt. Der dem Wohl der Bevölkerung dienende Stadtpark (1889) ist ebenfalls eine Schöpfung der Sparkasse. Auch das Gerichtsgebäude wurde von der Sparkasse gebaut. Sie hat ferner die Baukosten des Gebäudes der Bezirkshauptmannschaft (1896) voll getragen und durch großzügige Subventionen den Bau des a.ö. Krankenhauses (1899) ermöglicht.

Die Kanalisierung, die Wasserleitung, die Einführung der elektrischen Beleuchtung und der Bau von Straßen mit der Errichtung der Brücke über den Donauarm sowie der Fähre über die Donau wurden von ihr subventioniert. Für den Bau des Blindenheimes (1896) wurde ein großer Betrag gewidmet. Im Frühjahr 1908 wurde der Jubiläums-(Jahn)-park nächst des Blindenheimes angelegt und der Bevölkerung übergeben. Der Bau des Bezirksaltersheimes und vor allem der Bau der Pionierkaserne 1913 wurden durch großzügige Gewährung von günstigen Darlehen ermöglicht.

Foto: Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Krankenhaus Melk im Jahre 1899

Jede Feier des Bestandsjubiläums hat die Sparkasse zum Anlaß genommen, sich in höherem Maße auf humanitärem Gebiet zu betätigen, sei es durch Unterstützung des Roten Kreuzes, der Freiw. Feuerwehr, der Schulen und kulturellen Vereine. Alle diese Leistungen wurden in den bisherigen Festschriften in besonderer Art gewürdigt und bedankt.

Hervorgehoben muß werden, daß die von der Sparkasse getätigten Leistungen (Subventionen, öffentliche Bauten etc.) nicht nur der Stadt Melk, sondern der ganzen Umgebung nutzbringend waren und heute noch sind.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr 3 | 15. Februar 1993 | 19. Jahrgang

Reg. Rat Sokrates KYSELY

2. Fortsetzung

130 Jahre Sparkasse in Melk

Betriebliche Erweiterung und Errichtung von Sparkassengeschäftsstellen

Zur Hebung des Sparsinns der Bevölkerung wurde mit Wirkung vom 1. März 1907 die Einführung von Heimsparkassen beschlossen. Das Jahr 1909 brachte auch einen neuen Geschaftszweig, das Wechseleskomptegeschaft, dessen Einführung mit Rücksicht auf die Praxis bei anderen Kassen zur Notwendigkeit geworden war. Ebenso und aus der gleichen Erwägung wurde im Jahre 1910 das Kontokorrentgeschäft eingeführt. Die ab 1. Juli 1912 folgende Tagesverzinsung hat sich bewährt und hat zur Hebung der Spareinlagen wesentlich beigetragen. 1912 wurde auch der Scheckverkehr eingeführt, ein Geschäftszweig, der zwar für die Anstalt wenig lukrativ aber für die Geschäftswelt von großem Vorteil ist und einen großen Aufschwung genommen hat.

Die immer intensiver werdende Anspruchnahme durch die Bevölkerung der Region zwang die Sparkasse Melk zur Errichtung von Filialen, um den guten Kontakt zu den Kunden zu erleichtern und zu unterstützen. So wurden

Hauptgeschäftsstelle der Sparkasse Melk in Pöggstall
Aufnahme: 1992

im Jahre 1978 die Geschäftsstellen in Pöchlarn und 1980 in Loosdorf errichtet. 1981 entstand aus der Verschmelzung mit der Sparkasse Poggstall eine Hauptgeschäftsstelle der Sparkasse Melk in Poggstall.

Geschäftsstelle der Sparkasse Melk in Pöchlarn, Aufnahme: 1992

Krisenzeiten

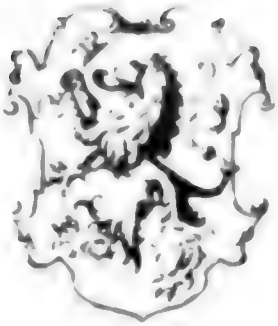
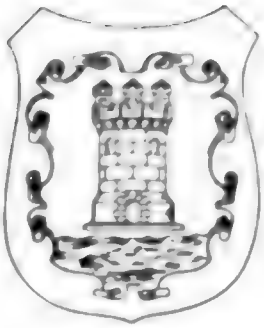
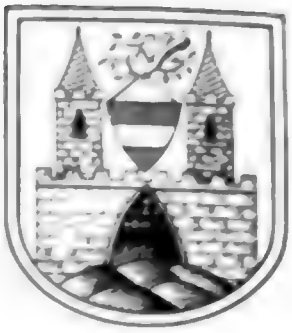
Die Sparkasse in Melk hatte nicht nur positive Zeiten erlebt, sie mußte auch Krisenzeiten, die aus staatspolitischen, wirtschaftlichen aber auch finanzpolitischen Gründen entstanden und daher durchaus nicht in ihrem unmittelbaren Bereich lagen, überwinden. Hier sei auf den Börsenkrach vom 9.5.1873 verwiesen, der einen Absturz so mancher Wertpapiere nach sich zog, von dem aber die Sparkasse infolge vorsichtiger Kapitalanlagen nicht betroffen wurde. Auch die Finanzkrise, hervorgerufen durch die 1905 stattgefundene Annektion von Bosnien und Herzegowina, blieb für Melk ohne Nachteil. Die Melker Sparer haben ihr Vertrauen der Sparkasse nicht entzogen. Die Sicherheit der Einlagen wurde unter Hinweis auf die Stabilität der Sparkasse nicht angezweifelt.

1. Weltkrieg (1914 - 1918)

Eine ernste Finanzkrise wurde jedoch durch den 1. Weltkrieg (1914 - 1918) hervorgerufen. Die Kriegserklärung an Serbien 1914 brachte als Folge Angstabhebungen, die aber dank der Vorkehrungen der Regierung und des erlassenen Zahlungsmoratoriums bei der Sparkasse in Melk keinen großen Umfang angenommen haben. Die reichlich gehaltenen Eigenmittel der Sparkasse haben es sogar ermöglicht, auf Verlangen der Kunden größere Zahlungen zu leisten, als nach dem Moratorium vorgeschrieben war. Dieser Umstand sowie überhaupt die prompte Erledigung aller Geldansprüche hat viel zur Zufriedenstellung der Bevölkerung beigetragen, sodaß der Einlagenausfall nicht allzu bedeutend war.

Trotzdem wurde die Bevölkerung unruhig und begann um ihre Ersparnisse Angst zu haben. Das gewöhnliche Maß der Rückforderung der Spareinlagen wurde überschritten. In den Medien wurde das Volk beruhigt, mit dem Hinweis, daß die Sparkassen ein durchaus sicherer Hort des ihrer Verwaltung anvertrauten Einlagevermögens und die Unantastbarkeit der Einlagegelder auch in Kriegszeiten Gemeingut des gesamten Volkes geworden seien. Die Sparer könnten sich nicht besser vor Verlust schützen, als dadurch, daß sie ihr Geld bei den Sparkassen belassen. Die Bevölkerung solle nicht auf phantastische Gerüchte hören, die von gewissenlosen, sich jeder Verantwortung entziehenden Individuen gemacht werden. Es wurde ausdrücklich darauf verwiesen, daß es sich im Vorstehenden um eine amtliche Erklärung der Regierung handelt. Weiters wurde die Versicherung abgegeben, daß das bei den Sparkassen eingelegte Geld in keiner Weise der Gefahr des Verlustes ausgesetzt sei.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3a 15. März 1993 19. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY 3. Fortsetzung

130 Jahre Sparkasse in Melk

Fortsetzung 1. Weltkrieg (1914 - 1918)

Die Leute befürchteten schon einen Monat nach Kriegsausbruch eine Entwertung der Banknoten, deren Annahme sie vielfach verweigerten und die Zahlung in Hartgeld verlangten. Behördlich wurde daher angeordnet, daß Banknoten von jedermann und allen Kassen zum vollen Nennwert angenommen werden müssen. Es sind Fälle aufgetreten, daß gewissenlose Leute über angebliche Entwertung der Banknoten unwahre Gerüchte ausgestreut haben, um leichtgläubigen Personen ihren Besitz an Banknoten unter dem Nennwert abzunehmen. Begünstigt wurde dieses Gerücht durch das allgemein wahrnehmbare Verlangen nach Hartgeld.

Im zweiten Kriegsjahr wurde festgestellt, daß es trotz Aufklärung noch Leute gab, die ihr Geld im Topf vergruben, wie es ihre Urväter im 30-jährigen Krieg getan haben mögen. Im Aufruf hieß es: "Das Verstecken von Geld ist in höchstem Maße unpatriotisch und gesinnungslos. Also heraus mit den versteckten Geldmitteln und Geldzeichen! Bringe jeder was er an gangbaren Goldmünzen besitzt zur Sparkasse. Über die freiwillige Hingabe von Goldmünzen wird ein Zertifikat ausgestellt. Versteckt auch keine Banknoten, sondern kauft Kriegsanleihen oder zahlt Schulden zurück oder legt sie bei der Sparkasse ein" (Zitat).

Kriegsanleihen

Knapp nach Ausbruch des 1. Weltkrieges wurde Mitte November 1914 zur Zeichnung einer Kriegsanleihe aufgerufen. Die Verzinsung war 5,5 %, die Laufzeit 5 ½ Jahre. Die in den Folgejahren aufgelegten Kriegsanleihen hatten eine Laufzeit von 15 Jahren. Sie waren mit einem halbjährigen Zinskupon ausgestattet und wurden von der kk. Staatsschuldenkasse eingelöst. Die Zeichnung der Kriegsanleihen erfolgte bei allen Banken, somit auch bei der Sparkasse in Melk, die für die Einhebung der Zinsen sorgte.

Vierte Österreichische Kriegsanleihe Steuerfreie 5½ % Amortisable Staatsanleihe Staatsschuldverschreibung auf den Inhaber über 10.000 Kronen aus dem Jahre 1916.

Folgen des Ersten Weltkrieges

Geldentwertung (Inflation)

Der Erste Weltkrieg hinterließ für Österreich als bitteres Erbe die Auswirkungen der Gebietstrennung von den übrigen Teilen der Monarchie und für die Notenbank im besonderen ein durch die Kriegsfinanzierung und Nachkriegswirren schwerst gestörtes Geldwesen. Die ersten Jahre der jungen Republik waren durch eine immer stärkere Geldentwertung, die schließlich zu einer offenen Inflation führte, gekennzeichnet. Daß dies auch eine Katastrophe für die Sparkasse Melk war, liegt auf der Hand. Die Funktionäre fühlten mit den Einlegern mit und versuchten, durch Dispositionen und Ratschläge den Schaden der Sparer zu mindern. Die Sparkasse konnte nicht verhindern, mit in den Sog der Inflation hineingezogen zu werden. Erst die Währungsreform des Jahres 1924, mit der Einführung der Schillingrechnung, und der Einführung neuer Banknoten brachte das Ende der Geldentwertung. Ab 1. Jänner 1925 wurden 10.000 Kronen auf 1 Schilling umgewechselt. Trotzdem hatte die Sparkasse Krisen, die sich aus der großen Arbeitslosigkeit verbunden mit wirtschaftlicher Depression ergaben zu überwinden.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1993 19. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY

4. Fortsetzung

130 Jahre Sparkasse in Melk

Notgeld in Melk und im übrigen Niederösterreich

Als nach dem Ersten Weltkrieg das Münzgeld (Kleingeld) aus dem Verkehr verschwand und eine Nachprägung infolge Mangel an Buntmetallen nicht erfolgte,sahen sich die Stadtgemeinde Melk, wie auch das Land Niederösterreich sowie andere Gemeinden und auch Vereine und Unternehmungen gezwungen, Notgeldscheine auszugeben. Die Ausgabe des Melker Notgeldes wurde in der Gemeindeausschußsitzung vom 11. Dezember 1919 in Scheinen im Einzelwert von 10,20 und 50 Hellern bis zu einem Gesamtwert von 10.000 Kronen mit einer Laufzeit von 6 Monaten beschlossen. Die Stadtgemeinde Melk verpflichtete sich, die Scheine in gesetzliches Bargeld umzutauschen. Dieses Notgeld wurde daher auch in der Sparkasse Malk angenommen und ausgegeben.

Die Gestaltung des Notgeldes hat der akademische Maler Walter Prinzl mit dem Bild des Stiftes Melk oder des Sparkassenturms vorgenommen. Da sich herausstellte, daß die Notgeldscheine infolge ihres künstlerischen Aussehens vielfach Sammelobjekt und nicht eingetauscht wurden, sondern sich zum Geschäft entwickelten, wurden sie in mehreren Auflagen nachgedruckt. Mitte 1920 wurden jedoch der Druck und die Ausgabe oberbehördlich in ganz Österreich verboten.

20 Heller Notgeldschein von Melk aus dem Jahre 1920

20 Heller Notgeldscheine mit der Ansicht von Melk aus dem Jahre 1920

Bankrott zweier Großbanken

Kaum glaubt man einer besseren Wirtschaftslage entgegen zu steuern, ist unvermutet ein weiteres Verhängnis eingetreten. Dem Debakel des Zusammenbruches der "Allgemeinen Bodenkreditanstalt" 1930 ist der Bankrott der ersten Großbank Österreichs "Österreichische Kreditanstalt für Handel und Gewerbe" im Mai 1931 gefolgt.

Die Ursache war die allgemein schlechte Gestaltung der Weltwirtschaftslage unter der auch die österreichische Wirtschaft litt. Daß sich diese Krise bis herab zu den Kleinbanken auswirkte, ist verständlich. Auf die Kassenschalter der Sparkasse Melk erfolgte ein großer Run, dem sie nur mit größter Anstrengung und unter Zuhilfenahme vom Lombardkrediten standhalten konnte. Der Tüchtigkeit der Sparkassendirektion ist es zu verdanken, daß die Melker Sparer vor Schaden bewahrt blieben.

Zweiter Weltkrieg (1939 - 1945)

Die jahrelangen Bemühungen, einen neuen Wirtschaftsaufschwung zu erzielen, fanden durch die Annektion Österreichs durch Deutschland im Jahre 1938 eine jähe Unterbrechung. Das Notenprivilegium der Österreichischen Nationalbank wurde aufgehoben und die Deutsche Reichsbank übernahm die Geschäfte. An die Stelle des Schillings trat die Reichsmark, wobei das für Österreich ungünstige Umrechnungsverhältnis von 3 Schilling für 2 Reichsmark angeordnet wurde. Während des Zweiten Weltkrieges trat neuerlich eine Stagnation ein.

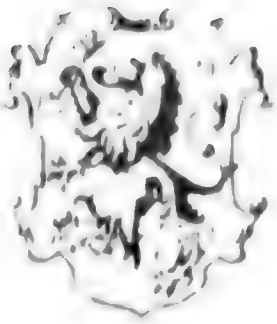
Kriegsende und Einmarsch der Russen

Nach dem Einmarsch der Russen mußte sogar der Sparkassenschalter vom 8. Mai bis 24. Juni 1945 geschlossen werden. Die Reichsmarkwährung wurde in die Schillingwährung zurückgewandelt. Der Geldverkehr hat nur langsam seine stabile Form wieder erhalten. Mit Beendigung des Zweiten Weltkrieges und der Wiederentstehung der Republik Österreich wurde wieder mit der Schaffung neuer Grunglagen für das gesamte Bankwesen durch die Erlassung des Schillinggesetzes begonnen.

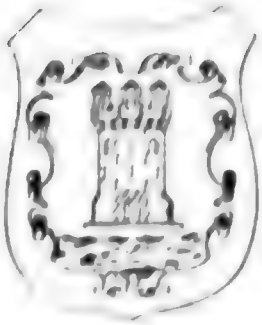
Fortsetzung folgt !

Niederösterreichische Landesbibliothek

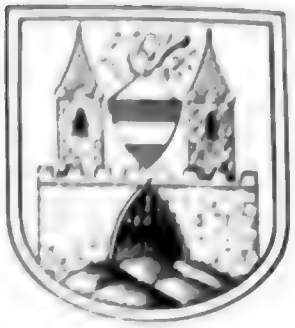
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 | 15. Mai 1993 | 19. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY | Ende

A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

130 Jahre Sparkasse in Melk

Bauliche Erweiterung

Als die Sparkasse im ehemaligen Postgebäude in der Linzerstraße (Fürnberghaus) 1901 ihr Quartier bezog, war dies ein beachtlicher Fortschritt, denn dieses Haus ist der schönste Profanbau Melks und daher von besonderer Attraktivität. Aber die Zeiten standen nicht still. Die Räumlichkeiten hatten den großen Nachteil, daß sie erst über einen Hof und durch lange Gänge erreichbar waren. Für die Fremden war es beschwerlich, da sie die Sparkasse erst nach mehrmaligem Fragen finden konnten. Als das Objekt "Grüner Baum" am Hauptplatz Nr. 2 zum Verkauf stand, hat die Sparkasse die Gelegenheit ergriffen, es zu erwerben.

Gasthaus Wiesendorfer später "zum grünen Baum", dann Sparkassengebäude am Hauptplatz

Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Nach einer vollkommenen Restaurierung, es sind nur die Außenmauern unverändert geblieben, wurde es als neues Sparkassengebäude am 1. September 1956 bezogen. Der Betrieb wurde mit allen technischen Neuerungen ausgestattet und auf einen modernen Stand gebracht. Die Aufbewahrung der Buchungsunterlagen erforderte großen Raumbedarf. Die Sparkasse kaufte daher 1962 das Haus Sterngasse 23, in dem sie dann ihr Archiv unterbrachte.

Die Stadt nahm infolge der Entwicklung des Fremdenverkehrs einen starken Aufschwung. An dem die Sparkasse wesentlich beitrug. Sie expandierte gewaltig und es zeigte sich sich schon nach einigen Jahren, daß sie mit den Geschäftsräumen nicht mehr das Auslangen finden konnte.

Nachdem in der Abbe-Stadlergasse ein Bauplatz erworben wurde, schritt sie an den Bau eines neuen Sparkassengebäudes. Dieses wurde so dimensioniert, daß es für die Mitarbeiter einen guten Arbeitsplatz und für die Kunden eine rasche und ungehinderte Abwicklung des Geschäftsbetriebes für Jahrzehnte hinaus bieten kann. Die Bauzeit umfaßte 17 Monate, der Kostenaufwand betrug insgesamt 16 Millionen Schilling. Die offizielle Eröffnung fand am 18. März 1978 statt.

Im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten hat der Vorsteher des Sparkassenvereines, LAbg Kom.Rat Karl Kurzbauer, dem Krankenhausdirektor Primarius Dr. Walter Kapral und dem Oberverwalter Franz-Peter Ofner ein wertvolles Infosumatgerät überreicht und so den Willen zur weiteren humanitären Unterstützung der Bevölkerung bekräftigt.

Neues Sparkassengebäude in der Abbe-Stadler-Gasse

Verschmelzung mit der Sparkasse Pöggstall - Loosdorf und Pöchlarn

Mit der Einführung des neuen Kreditwesengesetzes 1976 wurde die Errichtung von Geschäftsstellen liberalisiert. Da die Nachbarorte Pöchlarn und Loosdorf eine gute wirtschaftliche Entwicklung aufweisen konnten, wurde unter der Leitung von VDir. Kuran die Geschäftstätigkeit der Sparkasse in Melk auf diese wichtigen Orte ausgedehnt. Dieser Schritt hat sich äußerst gut bewährt und mit der bisherigem geschäftlichen Entwicklung der Geschäftsstellen in Pöchlarn un Loosdorf sind wir sehr zufrieden.

Mit Freude dürfen wir an dieser Stelle den Gründern der Sparkasse in Melk gedenken. Die Aufbringung der Mittel für den Garantiefonds in Höhe von 4.050 Gulden bescherte uns heute gerade eine Unabhängigkeit, die im Sparkassenverband nicht überall vorhanden ist. Vor 130 Jahren konnten die seinerzeitigen Gründungspersonen nicht vorhersehen, daß eine Sparkasse auf Vereinsbasis eine so lange Zukunft trotz einiger Wirren überstehen kann. Aus diesem Grunde muß hier allen Funktionären der Sparkasse für ihre ehrenamtliche Mitwirkung herzlichst gedankt werden. Das Vermächtnis der Vorgänger muß auch in Zukunft als Leitspruch für die weitere positive Entwicklung der Vereingeschichte dienen. Es hat sich gezeigt, daß bei einer Vereinssparkasse nicht dieser Dokumentation ausführlich geschildert. Dieser Gedanke hat auch für die nächste Zukunft zu gelten.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. Juni 1993 19. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Aus dem Stadtarchiv Melk:

Bericht über den

„Criminal Prozess Wolfgang Jezinger, Gewester Bürger und Tagwerker zu Mölckh, hingericht mit dem Rath den 11. May 1708".

Zusammengefaßt von Anton Harrer (Fortsetzung vom 15. August 1992)

An dem Tag der Exekution, weil solches zu Melk gebrauchig gewesen, setzen sich Markt- und Panrichter, wie auch sämtliche Gerichtsbeisitzer zur üblichen Zeit im Rathaus zu einer ordentlichen „Schrannen" zusammen, lassen den armen Sünder durch den Gerichtsdiener vorführen und ihm das Urteil in nachfolgender Form vorlesen:

„Gegenwärtige, vor- und aufgeführte, verheiratete Mannsperson Wolfgang Jezinger, bei 40 Jahre alt, katholischer Religion, in Oberösterreich der Schuster-Ort gebürtig, hat in dem mit seiner Person vorgehabten gütigen Examine bekennet und ausgesagt, daß, als er am Freitag nach Pauli-Bekehrung, nämlich den 27. Jannary dieses laufenden 1708 ten Jahrs, von Wien gereist, sei ein junger, stark- und wohlgestalter Mensch, namens Veith Lippenberger von Salzburg gebürtig, seiner Profession ein Lustgärtner, zwischen Oberndorf und Anzbach im Wienerwald zu ihm kommen und gefragt, wo er hin gehe? Als er vernommen, daß er, Jezinger, nach Melk gehe, hat er gebeten, ihn mitkommen zu lassen . . . (es folgt nochmals der genaue Tathergang).

Diese seine begangene Missetaten seien ihm von Herzen leid, befehle sich Gott und der Obrigkeit und erwarte ein gnädiges Urteil."

Hierauf fragt ihn der Herr Panrichtet: „Wolfgang Jezinger, hast Du Dein Verbrechen vernommen?"

Er antwortet: „Ja, es ist alles so."

Der Panrichtet: „Also hör Dein Urteil."

Hierauf solle kraft des beim hiesigen Landgericht geschöpften und von einer hochlöblichen N. Ö. Regierung confirmierten Urteils gegenwärtiger Delinquent Wolfgang Jezinger dem Freymann übergeben werden, damit selbiger auf die hiesige gewöhnliche Richtstatt geführt und alldorten mit dem Rad von oben herab, anfangs der Hals, hernach das Herz, nachmalen alle Gliedmaßen abgestoßen und also vom Leben zum Tod hingerichtet, der tote Körper auf das Rad geflochten, und über das Rad ein Galgen mit einem Strang aufgerichtet werden solle. Dieses ihm zu einer wohl verdienten Straf, andern aber zu einem spiegelnden Exempel und Abscheu!

Nun wird der arme Sünder dem Scharfrichter übergeben und weichet also das Criminal-Gericht von einander. Der Panrichter aber reitet zum Richtplatz um der Exekution beizuwohnen. Nachdem solche vollzogen, stellt der Scharfrichter wie üblich die Frage: „Hab ich recht gerichtet?"

Der Panrichter antwortet darauf: „Ja, Du hast recht gerichtet, was Urteil und Recht vermag."

Aus der Geschichte Pöggstalls:

Die Sargtafeln aus der Sinzendorfergruft

von Herbert Neidhart, Pöggstall

Die SINZENDORFER[1] waren von 1610 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, als sie Kruda ansagen mußten, Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Rogendorf zu Pöggstall. Ihre Gruft befindet sich im linken Schiff der Schloßkirche (Pfarrkirche). Der Eingang zur Gruft, welche jetzt leer ist, liegt unter den vorderen Banken. Er war ursprünglich mit einer großen Marmorplatte abgedeckt (seit 1912 im Schloß beim Zugang zur Wendeltreppe aufgestellt[2]), die mit der Jahreszahl 1613 und dem Sinzendorf-Wappen geschmückt ist. Das **SINZENDORF-WAPPEN**, das in Pöggstall an mehreren Stellen erhalten ist, ist blau-rot geteilt. Drei weiße Vierecke sind so gestellt, daß sich das mittlere Viereck aufwärts in das blaue Feld, die beiden anderen auf beiden Seiten abwärts in das rote Feld erstrecken, wodurch die Gestalt einer Mauerzinne entsteht. Der gekrönte Helm trägt zwei blau-rot quergeteilte Büffelhörner. Aus der Sinzendorfer-Gruft sind acht z. T. sehr bemerkenswerte Sargtafeln erhalten, die hier beschrieben werden sollen.

1) PILGRAM VON SINZENDORF UND SEINE FAMILIE

a) Pilgram von Sinzendorf († 1632)

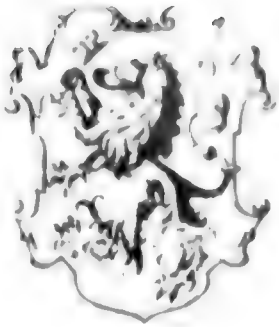
Die rechteckige, reich gravierte Sargtafel des PILGRAM VON SINZENDORF (Kupfer, feuervergoldet; 30,5 × 41,8 cm) hat folgende Rahmenumschrift: „IOB AM 19 CAP: ICH WEIS DAS MEIN ERLÖSER LEBT VND ER WIRD / MICH HERNACH AVS DER ERDEN AVFFERWECKEN VND ICH WERDE DARNACH MIT DISER MEINER HAVT VMBGEBEN / WERDEN IN MEINEM FLEISCH WERD ICH GOTT SEHEN DENSELBIGEN WERD / ICH MIR SEHEN VND MEINE AVGEN WERDEN IN ANSCHAVEN VND KEIN FREMBDER". Das Hauptmotiv der Sargtafel ist ein Reiter in vollem Harnisch in einer Landschaft mit Burgen und Städten, der in seiner Rechten einen Deckelbecher (Erbschenkenamt in Österreich ob der Enns) an der Linken den Schild mit dem Wappen der Sinzendorfer hält.

Der gekrönte Helm mit weit fliegender Helmdecke trägt zwei Büffelhörner. Das ovale Bild wird ebenfalls von einem Bibelvers eingerahmt: „ESAIE AM . 26. Cap: DEINE TODTEN WERDEN LEBEN VND MIT IHREN LEICHNAM AVFFERSTEHEN. WACHET AVF VND RHVEMET. ALLE DIE IR LIGET VNTER DER ERDEN". Links und rechts davon sind Stäbe mit Blüten, die Zwickel sind mit Darstellungen der Kardinaltugenden Glaube (mit Kelch und Kreuz), Liebe (Frau mit zwei Kindern), Hoffnung (mit Anker) und Geduld (Frau, die ihren Kopf mit einem Arm stützt, hält ein Lamm) geschmückt. Im unteren Drittel befindet sich — in Rollwerkrahmen, verziert mit Blumen, Blättern und zwei Maskarons — die Inschrift: „HIE RVEHET IN GOTT DER WOLGEBORNE HERR HERR / PÖLGRAMB HERR VON SINZENDORFF FREIHERR AVF ERNNSPRVN / HERR ZV FRIDAV VND RENNERSTORF OBRISTER ERBSCHENCKH IN / ÖSSTERREICH OB DER ENNS RÖM: KHAIL: MAIIST: CAMERER RATH VND / REGENDT DES REGIMENTS DER N: Ö: LANDE WELCHER GEBOREN AÑO 1576 DEN 18 MARTII IN FRIDAV VMB 4. VHR VORMITTAG / VND GESTORBEN AÑO 1632 DEN 14 MARTY ZWISCHEN 12 / VND 1 VHR NACH MITTAG ALSO IN SEINEN LEBZEITEN / ZVGEBRACHT . 56 . IAHR".

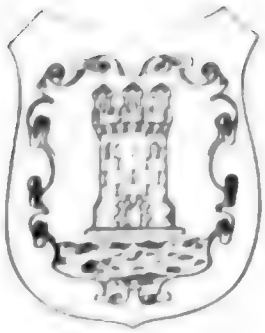
PILGRAM VON SINZENDORF (* 1576, † 1632) aus der „Fridauer Linie" der Sinzendorfer war Vormund der drei Brüger AUGUST, LEO und MAXIMILIAN VON SINZENDORF, welche der „Ernstbrunner Linie" entstammten. Im Zusammenhang mit Pöggstall wird er in drei Urkunden genannt: Am 28. Mai 1607 verkauften Johann Graf zu Hohenzollern und Anton Függer der Jüngere als Vormünder der von den beiden verstorbenen Grafen Ulrich († 1603) und Wilhelm zu Öttingen hinterlassenen Erben an Georg Rueber und PILGRAM VON SINZENDORF als Vormünder der vom verstorbenen Joachim von Sinzendorf und seiner Gemahlin Anna Maria, geborene Rueberin, hinterlassenen Erben — gemäß einer von den Verstorbenen zu Lebzeiten getroffenen Vereinbarung — die Herrschaft Pöggstall samt dem Schloß Rogendorf und die Herrschaft Martinsberg.[3] Allerdings wurden diese — wegen ausständiger Schulden bereits am 23. November 1605 vom Land eingezogenen — Herrschaften durch die Verordneten der Landschaft Niederösterreich (Thomas Probst zu Klosterneuburg, Thomas Abt zu Altenburg, Johann Eusebius Khuen von Belasia und Hans Sigmund von Greiß) am 1. Oktober 1607 um 31.165 Gulden 4 Schilling an Hans Christoph Wolczogen Freiherr zu Neuhaus verkauft. Die entsprechende Verkaufsurkunde enthält eine interessante Besitzbeschreibung.[4]

Fortsetzung folgt!

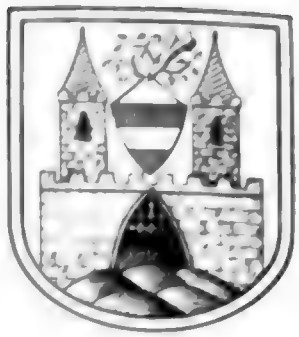
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1993 19. Jahrgang

Ni... ...eichische Landesbibliothek
A-... ...Wien, Teinfaltstraße 8

Aus der Geschichte Pöggstalls:

DIE SARGTAFELN AUS DER SINZENDORFERGRUFT

von Herbert Neidhart, Pöggstall

Fortsetzung

Am 8. Februar 1610 belehnte Abt Caspar von Melk die Brüder AUGUST, LEO und MAXIMILIAN VON SINZENDORF — unter den Vormündern wird wieder PILGRAM VON SINZENDORF genannt — mit Urbar und Amt Martinsberg samt Wald.[5] Am 1. Dezember 1610 verkaufte Hans Christoph Wolczogen Freiherr zu Neuhaus die Herrschaft Pöggstall an Georg Rueber und PILGRAM VON SINZENDORF als Vormünder der Brüder LEO und MAXIMILIAN VON SINZENDORF und an deren inzwischen mündig gewordenen Bruder AUGUST VON SINZENDORF.[6]

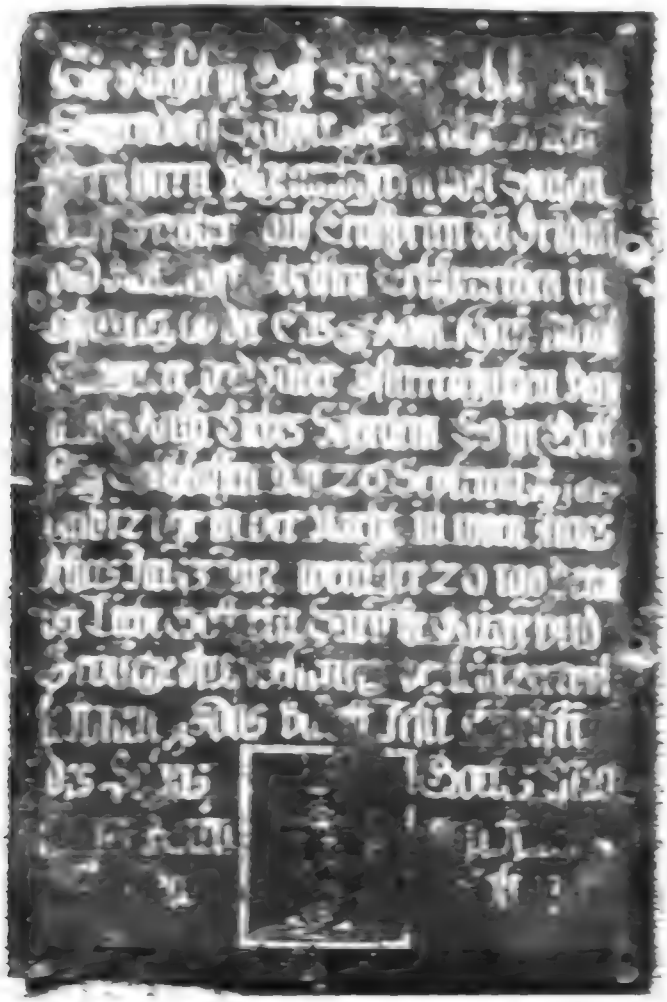
b) Susanna von Sinzendorf, geborene Freiin von Trautmannsdorf († 1619)

Pilgrams Gemahlin war SUSANNA VON TRAUTMANNSDORF (* 1589, † 1619), die ihm acht Kinder schenkte: Susanna Magdalena, Johann Friedrich, Johann Karl, Maximilian, Friedrich Ortolf, Georg Ludwig, Maria Elisabeth und Sophia. Susannas Sargtafel (Kupfer oder Bronze, feuervergoldet; 19,5 cm × 24,4 cm) hat einen schmalen, geritzten Rahmen, an den sich ein ellipsenförmiges Schriftband — „MEIN . HOFFNVNG . TROST . VND ZVVERSICHT / ALLEIN . AVF . CRISTVM . WART . GERICHT / ALZEIT . IM . GANZEN . LEBN . MEIN / DAS . WIRT . DORT . EWIG . MEIN . TROST . SEIN" — anlegt. Die dadurch entstandenen Zwickel sind — wie bei der Sargtafel ihres Mannes — mit den Kardinaltugenden ausgefüllt. In der oberen Hälfte befindet sich das von zwei Engeln gehaltene Trautmannsdorf-Wappen: Geviert (1: drei Balken schrägrechts; 2 und 3: drei Spitzhüte übereinander — wie beim Hölczler-Wappen; 4: geteilt, oben gespalten; die Farben sind durch die Gravur differenziert) mit Herzschild (gespalten, mit einer Rose), drei gekrönte Helme mit Helmdecken (1: zwischen zwei Büffelhörnern ein gestümmelter Greis mit Bart und Mütze; 2: Federbusch mit einer Rose belegt; 3: Büffelhörner, dazwischen ein gestümmelter, bärtiger, wilder Mann mit spitzen Ohren).

Die Inschrift darunter lautet: „HIERINEN RVHET IN GOTT DER EDLE LEIB WEILLEND DER WOL= GEBORNEN FRAVEN FRAVEN SVSANNA FRAVEN VON SINZENDORFF GEBORNNE FREYIN VND HERRIN VON THRAVTMANSTORFF DES WOLGEBORNNEN HERRN / HERRN PILGRAMB HERRN VON SINZENDORFFS ZV FRIDAV VND REN= / NERSDORFF FREYHERRN AVF ERNSTPRVN DER GEBEST ROM: KAY: MTT: / FYRSCHNEIDER? HERZ LIEBSTE GEMAHLIN, MIT WELCHER FR (ER!) / AINLF IARR AILFF TAG IM EHELICHEN STANT GELEBT WELCHE / GEBORN

AVF DEM SCHLOS GLEICHENPERG DEN 29 JAN VARI ANNO 1589 VMB 9 VHR VORMITTAG VND IN CHRISTO SEELIGLICH VERSCHIEDEN IN DEM SCHLOS FRIDAV DEN 15 MAY ANNO 1619 DEREN (DEREN!) GOTT AINE FROLICHE AUFFER STEHVNG VERLEICHEN WOLLE AMEN". Darunter ist der Tod mit abgelegter Sense und Sanduhr dargestellt.

c) Friedrich Ortolf von Sinzendorf († 1627)



Die Sargtafel des FRIEDRICH ORTOLF VON SINZENDORF (* 1614 † 1627), (Kupfer: 21,6 cm × 33,9 cm; braun grundiert, schwarzer Rand, Goldschrift) hat folgende (nicht mehr vollständig erhaltene) Beschriftung: „Hie Ruehet in Gott Fridrich Ortolf von Sinzendorff Freyher des Wolgebornen Herrn Herrn Pilgramb Herrn von Sinzen= dorff Freyher auf Ernssprun zu Fridau und Renerstorf Obristen Erbschenckhen in Osterreich ob der Ens Röm: Khay: Mayt / Cammerer, und Nider Osterreichischen Regi= ments Rath, Liebes Sohnlein So in Gott sellig Entshlaffen den 26 Septemb 1627 umb 12 uhr in der Nacht, in wien seines Alters Im 13 Jarr, weniger 20 tag deme der Liebe Gott ein Sanffte Ruehe und Froliche Auffersteung verleichen wol= le Amen. Das Bluett Jesu Christi des Sohns Gottes Mach e uns Rain von Allen Sunden Joh 1". In der Mitte unten befindet sich ein kleines rechteckiges Feld mit farbig gemaltem Wappen über einem Totenkopf und zwei gekreuzten Knochen.

d) Sophie von Sinzendorf († 1662)

Der Geburtsort Fridau weist darauf hin, daß SOPHIE VON SINZENDORF (* 1619, † 1662) aus der Ehe Pilgrams und seiner Frau Susanne stammen durfte. Trifft dies zu, dann wäre ihre Mutter wenige Tage nach ihrer Geburt verstorben. Ihre Sargtafel (Kupfer [illegible] der 20,4 × 28,1 cm) trägt in der oberen H[illegible] [illegible] Teile getrieben [illegible] Wappen.

Im oberen Drittel ist die Kaiserkrone auf einem Kissen (Reichserbschatzmeisteramt) dargestellt, darunter heraldisch rechts (vom Besucher aus links) sind die drei Quadrate (Zinne) des Sinzendorf-Wappens, links ein aufrecht dahinschreitender geflügelter Löwe. Oberhalb des Ovals befindet sich eine Maske, links und rechts daneben je eine Gans (?), darüber eine Krone. Von den beiden Totenköpfen zu beiden Seiten des Wappens trägt einer einen Kerzenleuchter mit Kerze, der andere eine Sanduhr und eine Sense. Die Inschrift der Tafel lautet: „HIE RVHET IN GOT SELIGLICH ALLER EHRN WURDIG EWIGKLICH DIE HOCH VND WOLGEBORNE FREILE FREILE SOPHIA GRAFIN VON SINZEENDORF GEBORN IM IAHR 1619 DEN 8 MAY IN FRIDAV GESTORBEN 1662 DEN 31 IVLI IN WIEN WELCHER DER ALLERHOCHST AN IENEM GROSSEN TAG EINE FROLICHE AVFFER STEHVNG ZUM EWIGEN LEBEN VERLEIHEN WOLLE PHILIPP: 1 CHRISTVS IST MEIN LEBEN STERBEN IST MEIN GEWIN".

2) MAXIMILIAN, LEO UND AUGUST VON SINZENDORF

a) Maximilian von Sinzendorf († 1613)

Die ovale Sargtafel (Kupfer, feuervergoldet: 24 cm × 33 cm) des MAXIMILIAN VON SINZENDORF (* 1592 † 1613) ist fein graviert. Innerhalb eines Rahmens mit Rollwerk bildet das Sinzendorfwappen mit vorhangartig aufgeknotetem Helmtuch (wie auf der Gruftplatte!) das Zentrum. Darüber befinden sich ein Schriftband „HEV VITAE LEGEM CVI AN= NEXUM NASCI, DOLERE MORI" (etwa: Ach, so ist's gesetzt im Leben, geboren werden, leider Sterben), ein Engelskopf und an Schnüren baumelnde Früchte und Blumen.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 8 15. August 1993 19. Jahrgang

Aus der Geschichte Pöggstalls:

DIE SARGTAFELN AUS DER SINZENDORFERGRUFT

von Herbert Neidhart, Pöggstall

Fortsetzung

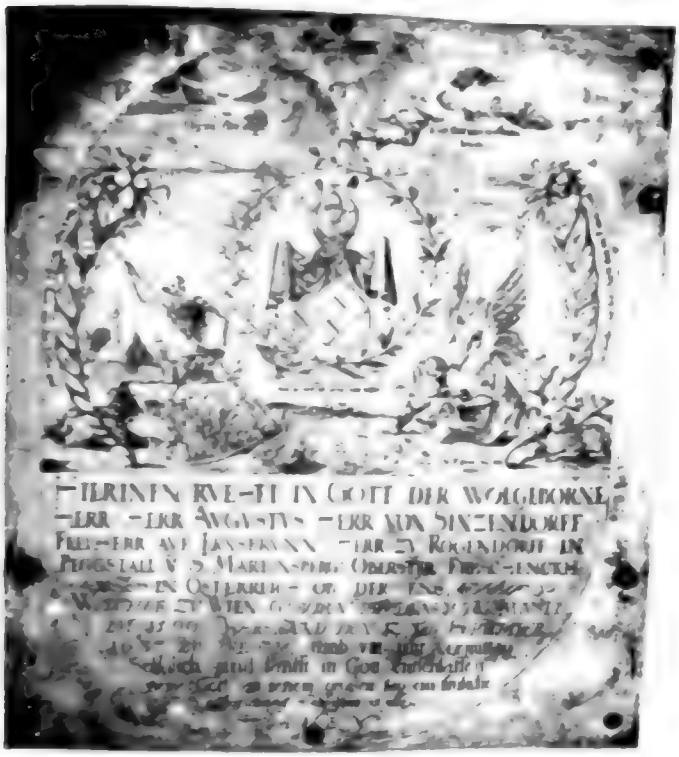
Die Inschrift unterhalb des Wappens — in einer mit zwei Groteskmasken und Obelisken verzierten Schrifttafel lautet: „ILLVSTRIS ET GENEROSVS DOMINVS, DO= / MINVS MAXIMILIANVS, DOMI-NVS A SINTZ= / ENDORFF, LIBER BARO IN ERNSPRVN, DO= / MINVS DOMINIORVM ROGENDORFF IN PEGGSTALL. ET MONTIS DIVI MAR= TINI HIC CVBAT. OVI OBIIT VIENNAE. DIE XXXI MAY. HORA NOCTIS. CIRCI= TER PRIMAM. CVIVS ANIMA DEO VI= VAT: ANNO M. DC. XIII" (Hier ruht der berühmte und edle Herr, Herr Maximilian, Herr von Sinzendorf, Freiherr in Ernstbrunn, Herr der Herrschaften Rogendorf in Poggstall und St. Martinsberg, der in Wien am 31. Mai um ungefähr 1 Uhr nachts starb. Seine Seele lebt in Gott. Anno 1613).

b) Leo von Sinzendorf

Aus einer Lehensurkunde[1] geht hervor, daß **LEO VON SINZENDORF** (* 1591) vor 1624 gestorben sein muß. Seine Witwe ANNA MARGARETE VON TEUFENBACH heiratete in diesem Jahr Georg Kaspar von Neuhaus.

Unter den Sargtafeln aus der Sinzendorfer-Gruft befindet sich eine — leider nur mehr teilweise lesbare — Tafel (Kupfer; 23,5 cm | 29,5 cm, Ecken abgerundet), die ich aus mehreren Gründen für jene des Leo von Sinzendorf halte. Wie bei der Sargtafel Maximilians bildet das Sinzendorf-Wappen — hier ist es farbig auf schwarzen Grund gemalt — das Zentrum. Darüber ist auf Goldgrund in schwarzer Schrift der Bibelvers (1 Tim 4,8) geschrieben: „PIETAS AD OMNIA VTILIS HABET PRO= / MISSIONEM HVIVS ET FVTVRAE VITAE" (Die Frömmigkeit ist nutzlich zu allem: Ihr ist das gegenwärtige und das zukunftige Leben verheißen). Im unteren Drittel ist (ebenfalls auf Goldgrund) ein Text, der — soweit überhaupt rekonstruierbar — jenem auf der Tafel Maximilians sehr ähnlich ist. Meiner Meinung nach heißt bzw. hieß es dort: „ILLVSTRIS ET GENEROSVS DOMINVS DOM / LEO DOMINVS A SINTZENDORF, LIBER BARO IN ERNSPRVN DOMINVS (?) IN ROGENDORF ET / MONTIS DIVI MARTINI ... (HIC ?) CVBAT QVI ... (OBIIT ?) ... (?) DIE ... (?) HORA NOCTIS CIRCITER / PRIMAM ... (CVIVS ANIMA ?) . EO (DEO) V .. AT (NVAT) ANNO M. DC XX . (?)".

c) August von Sinzendorf



Die Inschrift der Sargtafel (Kupfer oder Bronze, feuervergoldet; 27,8 cm / 33,3 cm) des AUGUST VON SINZENDORF (* 1590, † 1637) befindet sich im unteren Drittel des von einer Ritzlinie gebildeten Ovals und ist in wechselnden Schriftarten ausgeführt: „HIERIÑEN RVHET IN GOTT DER WOLGEBORNE / HERR, HERR AVGVSTVS HERR VON SINZENDORFF / FREYHERR AUF ERNSPRUNN, HERR ZV ROGENDORFF IN / PEGGSTALL V S. MARTINSPERG; OBERSTER ERBSCHENCKH / IN OSTERREICH OB DER ENS / WELCHER ZV WIEN GEBORN IST DEN 15. TAG AVGVSTI / IM 1590. JAHRS, VND DEN 12. TAG SEPTEMBER / 1637 zu PRESBVRG umb VIII uhr Vormittag / Seliglich und sanfft in Gott entschlaffen. / Deme Gott an ienem großen tag ein föliche / aufferstehung verleyhen wolle. / AMEN". Der obere, größere Teil des Ovals zeigt mehrere Bildmotive mit jeweils beigegebenen Erläuterungen. Den Mittelpunkt bildet das — von einem Dornen- und einem Lorbeerzweig kreisförmig eingerahmte — Sinzendorf-Wappen mit Helm, Helmtuch, Krone, Büffelhörnern und Deckelbecher (seit 1625 oö. Erbschenkenamt!).

Oberhalb des Wappens ist ein Strahlenkranz mit den Worten „Augustiora Eliguntur: Daß schönere soll grünen", rechts von den Strahlen reicht aus einer Wolke eine Hand heraus und hält eine Rose und eine Lilie, unterhalb der Wolke links ist „Dextra Dei capit" geschrieben, rechts „Hier findt man in Gottes henden".

Unterhalb des Wappens stehen die Worte „Quod Mortis falce cadit: waß im dorff felt durchs todes senßen". Linds davon mäht der Tod mit einer Sense eine Wiese, links davon liegt ein Ziegenbock, im Hintergrund ein Dorf. Rechts vom Wappenkreuz kniet ein Engel und sammelt Rosen, darunter der Text „Augusta Leguntur: Deß Schönen muß man schonen", rechts davon das Lamm Gottes mit Kreuz und Fahne. Zwei Füllhörner schließen das Bild seitlich ab. Aus dem rechten Horn reichen Blumen heraus, am Horn selbst steht „Matth 6 / Tracht am / Ersten nach dem / Reich / Gottes und / nach seiner / gerechtigkeit / so wirdt / Euch das / übrige / Alles / zufallen", auf beiden Seiten davon „Per Angusta sic itur ad Augusta — Allso durchs Enge thal, kombt man ins Himels Saal".

Das linke Horn ist mit Früchten gefüllt, der Text aus der Bibel lautet hier „Sap: 2 / Wolher nun last / Uns wol leben / Weils da ist. etc / Wir haben doch / nichts / davon: / denn / das", seitlich davon heißt es „Per Augusta sic itur ad Angusta — Und so durchs Weite thal, kombt man zur Höllen qual".

AUGUST VON SINZENDORF heiratete 1610 ELISABETH VON TRAUTMANNSDORF, welche ihm die Söhne JOHANN JOACHIM, SIGMUND FRIEDRICH und RUDOLF sowie die Töchter ELISABETH und EVA MARIA gebar.

Aus der Zeit des August von Sinzendorf stammt die schöne Stuckdecke im **„Kaisersaal"** des Schlosses. Über einem umlaufenden Stuckband ist sie durch einen Mittelbalken über Volutenkonsolen und durch Felder und Kartuschen reich gegliedert und mit Nixen, Putten, Zapfen und dem Sinzendorf-Wappen geschmückt. Da im Zimier dieses Wappens noch nicht der bereits oben erwähnte Deckelbecher aufscheint, muß die Stuckdecke wohl vor 1625 entstanden sein.

Oberhalb des Osttores des Rondells befindet sich eine Wandmalerei mit zwei Wappen, darüber die Worte „CHRISTO DVCE" (d. h.: Unter der Führung von Christus). Während das linke Wappen — es handelt sich um jenes des August von Sinzendorf (mit dem Deckelbecher!) — vollständig vorhanden ist, sind vom rechten nur mehr die drei Helme und zwei Zimiere erhalten, die jedoch eindeutig auf das Trautmannsdorf-Wappen hinweisen. Dieses Wappen der Elisabeth von Trautmannsdorf, der Gemahlin des August von Sinzendorf, muß wie jenes ausgesehen haben, das ich bereits bei der Sargtafel der Susaana von Sinzendorf beschrieben habe.

Im Jahr 1628 ließ AUGUST VON SINZENDORF ein neuen „Gebary oder Gründtbüech" der Herrschaften Rogendorf in Pöggstall und Martinsberg anlegen. In diesem umfangreichen Buch sind — neben der Anführung der Güter und Abgaben der Untertanen — u. a. auch interessante Angaben über die damaligen Zünfte enthalten. Nach dem Text des Titelblattes hätten August von Sinzendorf und seine Brüder die Herrschaften Rogendorf und Martinsberg bereits 1603 erworben, was allerdings im Widerspruch zu den bereits oben angeführten Urkunden steht. Ein gewisser DAVID CATHOLE wird als Bestandinhaber der Herrschaft Pöggstall genannt.[8]

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. September 1993 19. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Aus der Geschichte Pöggstalls:

DIE SARGTAFELN AUS DER SINZENDORFERGRUFT

von Herbert Neidhart, Pöggstall

Fortsetzung

Wohl als Folge des von Kaiser Ferdinand II. 1627 erlassenen Patents, in dem die Ausweisung aller protestantischen Prediger und Schulmeister angeordnet und zugleich die Patronatsherren zur Präsentation katholischer Pfarrer aufgefordert wurden, meldete auch August von Sinzendorf 1628 seine Bereitschaft, einen katholischen Pfarrer für Pöggstall und Martinsberg zu präsentieren. Eigene Kommissäre kamen damals nach Pöggstall, um die lutherischen Bücher abzufordern.[9] Mit diesem Jahr beginnen die Pöggstaller Pfarrmatriken. Die Sinzendorfer selbst und damit auch die Schloßkirche blieben aber noch weiter protestantisch.

d) Maria Maximiliana Catharina Eleonora von Sinzendorf

Die auf der letzten der acht erhaltenen Sargtafeln genannte MARIA MAXIMILIANA CATHARINA ELEONORA († 1673) war vermutlich eine Tochter des JOHANN JOACHIM VON SINZENDORF bzw. eine Enkelin des AUGUST VON SINZENDORF. Ihre Sargtafel (Kupfer, feuervergoldet; 25,4 cm / 27 cm) ist mit einem geteilten Sinzendorf-Wappen (oben: Kaiserkrone; unten: Stammwappen), das sich zwischen zwei Palmzweigen und unterhalb einer Krone befindet, geschmückt.

Darunter ist folgende Inschrift: „HIERINNEN RVHET / DIE HOCH= VND WOLGEBOHRNE FREYLE FREYLE / MARIA MAXIMILIANA CATHARINA ELEONORA / FREYLE GRAFIN VON SINZENDORFF / WELCHE / ANNO MDCLXXIII AM XIII MARTIJ / IM XIII[TEN] IAHR IHRES ALTERS / ZV WIEN ZWISCHEN II VND III VHR NACHMITTAG IN / GOTT SELIGLICH ENTSCHLAFFEN, DERO DER AL= / LERHÖCHSTE AM IÜNGSTEN TAG EINE FRÖLI= / CHE AVFERSTEHVNG VERLEIHEN WOLLE, / AMEN". Darunter ist ein Totenkopf auf zwei gekreuzten Knochen dargestellt.

ANMERKUNGEN:

1) Vgl. dazu Constant v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 35. Teil (Wien 1877) S. 12-24 und dazugehörige Stammtafel der Grafen und Fürsten von Sinzendorf. – J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, IV. Bd., 4. Abt., Niederösterreichischer Adel (Nürnberg 1909) S. 150-157 und Tafeln 64-68.
2) Ich danke der Forstverwaltung Pöggstall der Österr. Bundesforste, wo die Sargtafeln derzeit verwahrt werden, für die Möglichkeit, diese zu fotografieren.
3) NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. 1/8.
4) NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. 1/9.
5) NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. v. 8. II. 1610.
6) NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. v. 1. XII. 1640.
7) Karl Kramler, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Herrschaft Pöggstall. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. IX (St. Pölten 1911) S. 494.
8) NÖLA, Gelbary oder Grundtbuech Der Herrschaften Rogendorff in Pöggstall und St. Martinsberg etc. (1628).
9) Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, 1. Bd. (Prag 1879) S. 612, 620. – Friedrich Schragl, Geschichte der Diözese St. Pölten (St. Pölten-Wien 1985) S. 80.

Galerie Bezirkshauptmannschaft

3390 Melk, Abt-Karlstraße 25 a

präsentiert

Elisabeth Olivier

Ölbilder, Zeichnungen, Aquarelle

Zur Künstlerin:

Elisabeth Olivier, Dr. et mag. phil., geboren in Wien

1970/71 studierte Frau Olivier an der Akademie der bildenden Künste in Wien und begann

1980 ein privates Studium beim akademischen Maler Günter Bauer in Wien.

Sie ist seit

1982 Mitglied des Künstlerhauses, weiters Mitglied der Galerie 5 x Art in Wien,

sowie

Mitglied der Gruppe 4 x Art.

In der Auseinandersetzung mit einem Gegenstand und der Durchdringung desselben ergeben sich für Elisabeth Olivier die treibenden Kräfte für eine Malerei der Mitte, einer Malerei, in der Form und Farbe noch Sinnhaftigkeit transportieren und dem Verstehen des Gegenstandes entgegenkommen, um im klaren Erkennen dieser unserer Welt hilfreich zu sein.

(Günther Bauer, Wien)

Ausstellungen:

1981 Galerie 5 x Art, Wien, Wiener Neustadt
1982 Kleine Galerie in der Neudeggergasse, Wien
1984 Galerie des techn. Zentrums der CA Wien, Pavillon „Salettl", Wien
1985 St. Veit a. d. Glan, Rathausgalerie, Galerie Spalenberg, Basel, Galerie Schmiedenhof, Basel
1986 Kulturverein „Pannonia" Breitenbrunn, Management Club Wien
1987 Villa Wertheimstein Bezirksmuseum Döbling, Wien, Ateliergalerie Nonntal, Salzburg, Galerie Spalenberg, Basel, Galerie des Kulturförderungsvereins Landshut, Bayern
1988 Dokumentationszentrum für moderne Kunst, St. Pölten
1989 Galerie Prisma, Wien, Firmengalerie der Fa. Henkel, Wien, Firmengalerie der Fa. Immuno, Wien
1991 Künstlerhaus Hausgalerie, Wien
1992 - 1993 House of art, Fa. Postl & Smid, Großebersdorf

Vernissage am Montag, dem 20. September 1993, 19.00 Uhr

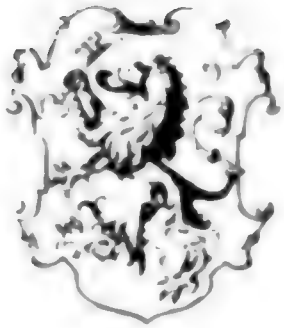
Eröffnung: Frau LH-Stv. Liese Prokop Einführende Worte: Dr. Joachim Rössl

Ausstellungsdauer bis Mitte November

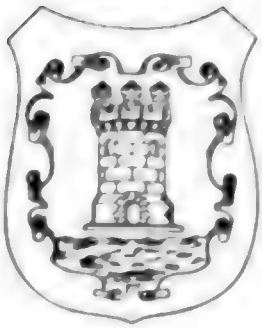
Bei der Vernissage widmet Landeshauptmann Erwin Pröll allen Gästen der Galerie ein kleines Buffet!

Öffnungszeiten der Galerie:
Montag . . . . . 7.30 bis 19.00 Uhr
Dienstag — Donnerstag . . . . . 7.30 bis 16.00 Uhr
Freitag . . . . . 7.30 bis 17.00 Uhr

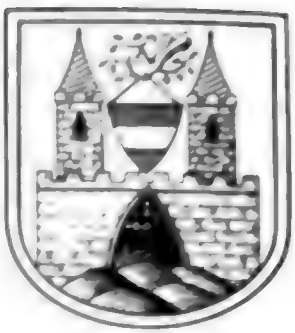
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

[illegible] Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 10 | 15. Oktober 1993 | 19. Jahrgang

Adolfine G. Trimmel

BENEDICT RANDHARTINGER

EIN GROSSER MUSIKER AUS RUPRECHTSHOFEN

„Benedict Randhartinger wurde am 27. Juli 1802 in Ruprechtshofen als Sohn des örtlichen Schullehrers Georg Randhartinger und der Anna Maria Randhartinger, geborene Blum, geboren. Dem Brauch der Zeit entsprechend, wurde die Mutter daheim, das war im Schulhaus in Ruprechtshofen Nr. 7, mit Hilfe der Hebamme Susanne Kendler, entbunden. Pate des Kindes wurde ein Schullehrer aus Wieselburg, Josef Gretzer.

Die Eltern Benedicts hatten am 11. September 1797 geheiratet. Wie aus dem Trauungsbuch der Pfarre Ruprechtshofen hervorgeht, war Georg Randhartinger mit 24 Jahren schon der Schullehrer des Ortes. Die gleichaltrige Braut entstammte einer eingesessenen Familie aus dem Ort (Hausnummer 1). Beistände waren der Vater der Braut, Joseph Blum und ein Amtskollege und vielleicht ein Freund Georgs, der Schullehrer in St. Leonhard am Forst, Johann Georg Kellner. Nicht eruiert werden konnte, aus welcher Gegend Georg Randhartinger stammte.

Auf Grund des noch heute häufigen Auftretens des Namens Randhartinger im östlichen Teil Oberösterreichs, könnten die Ahnen väterlicherseits aus dieser Region stammen.

Der erste Schicksalsschlag für den vierjährigen Benedict war der plötzliche Tod des Vaters am 16. Juni 1806. Georg Randhartinger wurde „an einem Faulfieber beschaut" und am 17. Juni begraben.

Schon am 27. Oktober gleichen Jahres heiratete die Mutter Benedicts den neuen Schullehrer des Ortes, Johann Perl, aus Gaming. Es geht aus dem Trauungsbuch hervor, daß sie nach dem Tode ihres ersten Mannes das Schulhaus nicht zu verlassen brauchte, und Perl, der in Kilb gewohnt hatte, quasi in seine Stellung einheiratete. Trauzeugen waren wieder der Vater der Braut, und ein Kollege Perls, ein gewisser Franz Lobinger.

So wuchs Randhartinger, wie Franz Schubert, im Schullehrermilieu auf, und wurde von seinem Stiefvater in den deutschen Schulgegenständen und darüber hinaus in der Musik, besonders im Gesang unterrichtet. 1848 schreibt er dazu selbst:

Ich wurde „im älterlichen Haus im Singen, Violinspielen und auf dem Piano Forte" unterrichtet.

Dabei dürfte auch sein Talent so zu Tage getreten sein, daß sich die Eltern entschlossen, ihn an einer Auswahlprüfung für die Sängerknaben der k. k. Hofkapelle teilnehmen zu lassen. Franz Schubert, selbst Mitglied der Sängerknaben, hatte im September 1812 zu mutieren begonnen und mußte neben ebenfalls durch Stimmbruch untauglich gewordenen zwei Knaben ersetzt werden. Bei dem am 28. September 1812 abgehaltenen Concourse gewann Randhartinger unter 40 Mitbewerbern eine der drei Stellen. Bei der Prüfung wird Randhartinger sicherlich durch seine Stimme, von der berichtet wird, sie habe vom c' bis zum f''' hinaufgereicht, großes Aufsehen erregt haben.

Benedict Randhartinger kam nun nach Wien, wurde im k. k. Stadtkonvikte (damals noch in der Universität) untergebracht, und besuchte die lateinische Schule. „Sieben Jahre blieb nun Randhartinger als Sängerknabe im Convicte und erwarb sich durch seine liebliche Solostimme unter den Besuchern der k. k. Hofcapelle manche Gönner".

Die Unterbringung der Hofsängerknaben war sehr einfach, die Hygiene gering und die Erziehung spartanisch. 1814 mußten die Hofsängerknaben wegen des Wiener Kongresses auf ihre Ferienzeit verzichten, wie aus einem Schreiben des Oberhofmeisters am 16. September hervorgeht. In diesem Jahr fiel Randhartinger durch gute Zensuren auf: Benedict hatte in Sitte, Studium und Violine sehr gut, in Klavier gut und war im Gesang ausgezeichnet. Nach einem Solo, welches er mit lieblicher Stimme gesungen hatte, wurde er des öfteren von dem damaligen Kronprinzen Ferdinand zum Frühstück eingeladen.

Als Randhartinger 1819 mit dem Hochschulstudium begann, verlor er plötzlich seine Stimme. Wegen seiner

musikalischen Anlagen trug ihm der Hofcapellmeister Salieri an, ihm unentgeltlich Unterricht in der Composition zu erteilen. Er verließ deshalb das Convict, erhielt sich durch Unterrichtgeben und empfing nun Salieris Unterricht bis zu dessen Tod 1825. Zu Salieris Schülern zählten damals die Catalani, der Lablache, Tamburini, Rubini, der zehnjährige Liszt ...

Im Jahre 1825 hatte Randhartinger die juridischen Studien beendet und trat als Privatsecretär in die Dienste des Grafen Ludwig Széchényi, Oberhofmeister der Erzherzogin Sophie. Sieben Jahre blieb er in dieser Stellung, hatte Gelegenheit, als des Grafen Begleiter bei Reisen auf dessen Besitzungen, einen großen Teil Ungarns kennen zu lernen und dabei mit vielen einflußreichen Personen des hohen ungarischen Adels bekannt zu werden. Indessen trieb Randhartinger seine musikalischen Studien eifrig fort, versuchte sich auch ein und das andere Mal in der Composition und trat mit kleineren Arbeiten öffentlich auf. Im Laufe der nächsten zwei Jahre nahm die Anzahl seiner Kompositionen und deren Beliebtheit dermaßen zu, daß er laut O. E. Deutsch 1827 mit Schubert, Lachner und Leidersdorf „unter die beliebtesten Komponisten Wiens" gereiht wurde. Seine Kompositionen ließen sich gut verkaufen. Er schrieb für die Verlage in jedem Genre, vom Lied, das ihm sicherlich am besten lag, über die so gängigen Walzer, Polonaisen, Quadrillen bis zur Klavierbegleitung Rossini'scher Opern.

Von seinen Werken konnte er gut leben und wurde darüber hinaus bekannt, was für sein Ziel, in die Hofkapelle zu kommen, unerläßlich war. Eine günstige Gelegenheit bot sich Anfang 1832. Als im Jahre 1832 an der k. k. Hofkapelle die Stelle eines Tenorsängers frei wurde, bewarb sich Randhartinger mit Genehmigung des Grafen Széchényi um dieselbe. Nachdem er sie erhalten hatte, verzichtete er auf seinen Sekretärsposten. Obwohl nun Randhartinger Mitglied der Hofkapelle war, blieb ihm genügend Zeit, öffentlich aufzutreten, sei es als Komponist oder Solosänger. Er brachte auch viele seiner Werke in der Hofkapelle zur Aufführung. Als Jenni Lind, die ‚schwedische Nachtigall' 1832 in Wien weilte, trug sie unter anderem das ‚Fischerlied' von Randhartinger bei Hof vor und erntete damit großen Beifall.

Am 11. April 1836 gab Randhartinger im Saal der Gesellschaft der Musikfreunde ein Konzert, dessen Programm ausschließlich aus seinen eigenen Werken bestand, wie z. B. seine Sinfonie in Es, zwei Liedern aus seinem Trauerspiel ‚Enzio', einem Chor aus ‚Bruno', der ‚Waldreise' und drei Liedern.

Dazu die Kritik der „Wiener Zeitschrift für Kunst", die hier ungekürzt wiedergegeben wird, da es nur ganz wenige Konzerte Randhartingers gab, die komplett aus eigenen Werken bestanden:

„Ein recht zahlreiches Publicum hatte der Name und die Beliebtheit des Hrn. B. Randhartinger zu dem von ihm veranstalteten Concerte gezogen. Der Concertgeber gab uns lauter Musikstücke seiner eigenen Composition, und legte so die ehrenwerthen Beweise seines Fleißes und seines unermüdeten Fortschreitens ab. Seine Liedercompositionen haben sich durch den in ihnen vorherrschenden elegischen Charakter besonders bey der weiblichen Welt Anklang erworben, und gewinnen durch den zarten, ausdrucksvollen Vortrag des Compositeurs, der als Liedersänger allgemein geschätzt wird, einen eigenthümlichen Reiz mehr. Die Symphonie ... verdient als Zeugniß eines ernstlichen Strebens auf diesem Felde der Composition, das wohl ohne Vergleich das schwierigste von allen sein mag, dankbare Anerkennung und macht dem Talente wie dem Fleiße des Thondichters gleiche Ehre". Am besten gefielen die zwei Lieder aus „Enzio".

Das Jahr 1836 war Randhartinger sehr günstig gesinnt. Er hatte seine erste Messe für die Hofkapelle komponiert und erhielt jährlich ein fixes Gehalt von 800 Gulden, 120 Gulden als Quartiergeld.

Am 3. April 1838 starb Anna Maria Perl, die Mutter Randhartingers an „Erschöpfung der Kräfte" im 65. Lebensjahr; ihr zweiter Gatte, der „Schullehrer und Mößner allhier" lebte noch. Das Begräbnis fand am 5. April statt.

Nachdem Randhartinger jahrelang als Tenorsänger, Kapellmeister im k. k. Hofoperntheater, 12 Jahre Begleiter und Dirigent der Hofkonzerte gewesen war, wurde er auf sein Ansuchen im Feber 1844 zum überzähligen k. k. Hof Vizekapellmeister ernannt.

Im gleichen Jahr setzte Randhartinger die Vertonung der griechisch-orientalischen Kirchenmusik fort, die er schon 1843 begonnen hatte, und um die ihn der Consul Martyri gebeten hatte. Er ließ sich von einem Vorsänger die einfachen alten griechischen Melodien vorsingen und arbeitete sie dann in einen vierstimmigen Gesang um. Die erste öffentliche Aufführung in der Kirche ging in der Christnacht 1844 vor sich. Die Teilnahme an dieser glücklichen Neuerung war groß, und Randhartinger erntete für seine glückliche Idee ehrenvolle Anerkennung. Aufgemuntert durch diesen Erfolg, ging nun Randhartinger an die weitere Arbeit und vollendete in gleicher Weise die Ritualgesänge zu sämtlichen griechischen Kirchenfesten, welche alsdann in sechs Bänden im Drucke erschienen sind und in den meisten Städten Europas, die griechische Kirchen hatten, eingeführt wurden. Auch in Asien und Amerika haben sie Aufnahme gefunden.

Am 19. September 1846 wurde Randhartinger zum Vizehofkapellmeister in der Wirklichkeit ernannt „mit dem Gehalte jährlicher Eintausend Gulden und dem Quartiergeld jährlich 200 Gulden".

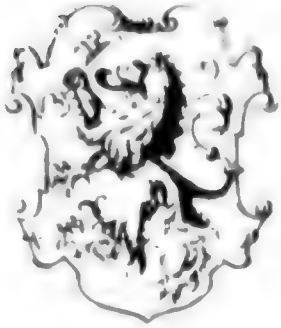
Benedict Randhartinger — Vizehofkapellmeister

Am 22. November des gleichen Jahres heiratete Randhartinger die 23jährige Ernestine Richter, Tochter des Philosophieprofessors Dr. Franz Richter aus Mannheim, die er auf einer seiner alljährlichen mehrwöchigen Bildungsreisen kennengelernt hatte. Trauzeugen waren der Großhändler August Walter und der griechische Konsul G. von Martyrt k. k. Rat, Großhändler. Die Jungvermählten bezogen eine Wohnung am Tuchlauben.

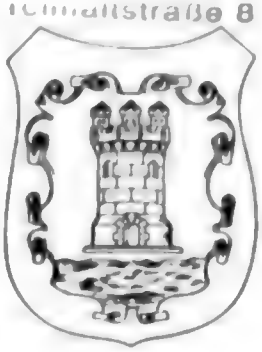
Fortsetzung folgt!

N
A-1014 W[illegible] Schmalzstraße 8

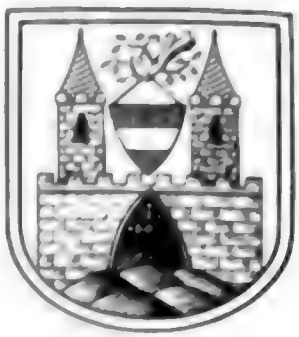
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 1993 | 19. Jahrgang

Adolfine G. Trimmel:

BENEDICT RANDHARTINGER
EIN GROSSER MUSIKER AUS RUPRECHTSHOFEN

Fortsetzung

Den glanzvollen Abschluß der musikalischen Saison am Hofe bildete das Kammerkonzert, bei dem u. a. Clara Schuman mitwirkte, bei dem aber wie so oft auch ein Lied Randhartingers vom Hofsänger Staudigl, der „Elfengesang", gesungen wurde.

In diese Zeit fällt auch das erste Auftreten Randhartingers als Dirigent eines Konzertes der Tonkünstler-Societät. Diese Societät war eine Art Pensionsfonds zugunsten der in die Gesellschaft eingetragenen Musiker, wofür diese regelmäßig Beiträge einzuzahlen hatten. Randhartingers Stellung im Musikleben war 1847 kaum angefochten, — ganz im Gegenteil, er wird oft zu den bekannten „Kunstnotabilitäten" Wiens gezählt.

Nach der Revolution 1848 scheint sich für die Hofmusikkapelle vorderhand nichts geändert zu haben. Das Oberhofmeisteramt bewilligte am 15. Jänner für das laufende Jahr ein Ordinarium von 3000 Gulden und ein Extraordinarium von 8000 Gulden.

Aber die Epoche der rauschenden Dejeuners mit der Untermalung Strauß'scher und Lanner'scher Weisen und der Hofkonzerte mit den größten Künstlern der Zeit war endgültig vorbei.

Vom Jahre 1848 an dürfen wir den Umschwung der musikalischen Verhältnisse in Österreich datieren. Die Reform trat nicht plötzlich ein, mehrere Jahre dauerte das Versuchen. Der Umschwung hatte sich naturgemäß vorbereitet, teils als allmähliche Unzufriedenheit mit dem bestehenden Musikleben, teils als Ahnung und Verlangen von etwas Ernsterem und Höherem. Auch gegen die vielen Wohlthätigkeits-Concerte erhoben sich endlich Stimmen.

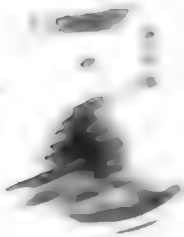
Am 7. November 1849 schenkte seine Gattin Ernestine einem Stammhalter das Leben, der auf den Namen Adolf getauft wurde. Dieser Sohn geriet seinem Vater, was die musikalische Begabung anbelangt, anscheinend nicht nach. Nachdem Adolf Mitglied eines Varietétheaters gewesen war, wurde er k. k. Beamter im Versatzamt und brachte es dort ab 1874 bis zum Direktor. Er heiratete 1880 Katharina Graf, geb. 1856 und wurde am 17. 7. 1881 Vater eines Sohnes, der auf den Namen Adolf Pius Ernst getauft wurde. Dieser schlug auch die Beamtenlaufbahn ein und starb 1950. Sein Vater Adolf, der Sohn von Benedikt Randhartinger, starb am 21. Dezember 1891 mit 42 Jahren.

Am 14. April 1851 vermehrte sich Randhartingers Haushalt um eine Person: Gattin Ernestine hatte einer Tochter das Leben geschenkt, die am folgenden Tag in St. Peter in Wien auf den Namen Maria Anna Ernestine getauft wurde. Sie gab am 19. 8. 1871 dem alten Bekannten ihres Vaters, dem Klavierbauer und Inhaber des Franz Joseph Ordens und des goldenen Verdienstkreuzes, Friedrich Ehrbar, das Jawort. Der Bräutigam war 44 Jahre, die Braut 22 Jahre alt. Friedrich Ehrbar hatte nach dem Tode des Klavierfabrikanten Seuffert, bei dem er gemeinsam mit Heinrich Steinweg (Henry-E. Steinway) als Praktikant eingetreten war, unter seinem Namen das Unternehmen erfolgreich weitergeführt. Als erster in Österreich verwendete er im Klavierbau den Gußrahmen und errang mehrere internationale Auszeichnungen für seine Tätigkeit. 1898 übernahm ihrer beider Sohn Friedrich das Unternehmen. Am 23. 2. 1905 verstarb Friedrich, der Schwiegersohn Randhartingers in seiner Villa in Hart bei Gloggnitz in Niederösterreich, in der sich auch Benedikt Randhartinger, liebevoll umsorgt von seiner Familie, oft aufgehalten hatte.

Im Geburtsjahr seiner Tochter können wir den Unterlagen des Oberhofmeisteramtes entnehmen, daß neben anderen interessanten Musikdarbietungen der Hofkapelle am 13., 16. und 26. März aus Anlaß der Anwesenheit der russischen Großfürsten Nicolaus und Michael Vorstellungen veranstaltet wurden, für die Randhartinger die Musik komponiert hatte, „welche von den Mitgliedern der k. k. Hofkapelle unter des Componisten persönlicher Leitung zur Aufführung kam . . ."

Für Randhartinger war dieses Konzert durchaus lukrativ; 250 Gulden erhielt er für das Dirigieren und ein „Harmonica-Solo", während jeder der 39 mitwirkenden Musiker der Hofkapelle zum Vergleich 20 Gulden erhielt.

In einer Sitzung der Akademie der Tonkunst (Leitung Assmayr - Hofkapellmeister) wird unter den Mitgliedern,



Aus der Chronik des Bahnhofes Melk

[illegible]

[illegible] Bahn – [illegible] Westbahn [illegible] Bahnhofes [illegible]

[illegible] Westbahn [illegible]

[illegible] Wien – Linz [illegible]

[illegible] Wien – Linz [illegible] Melk [illegible] Lokomotive in Melk [illegible] Lokomotiven.

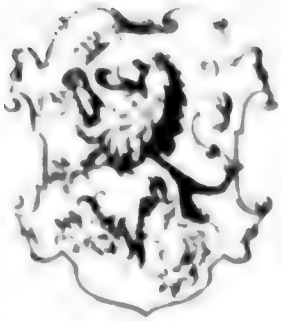
[illegible] Melk [illegible]

[illegible] Bahnhofsrestauration [illegible]

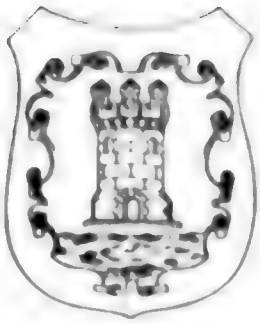
Die Freiwillige Feuerwehr Melk [illegible] Juni [illegible] um 14 Uhr [illegible] Güterzug, um an der [illegible] eines Großbrandes in Ybbs mitzuwirken.

Fortsetzung folgt

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1994 | 20. Jahrgang

Aus der Chronik des Bahnhofes Melk

zusammengefaßt von
Bahnhofvorstand Erich Mittendorfer

Fortsetzung

Der 8. Juni 1871 brachte wieder einen Sonderzug mit Mitgliedern des Gesang- und Musikvereines St. Pölten nach Melk.

Am 17. Juni 1877 wurde die FF Melk samt Gerät mit dem Zug zur Löschung eines Großbrandes nach Amstetten befordert.

Im Jahre 1878 erhält der Betreiber der Bahnhofrestauration (Gruber) die Bewilligung zum Bau eines Hotels gegenüber dem Bahnhof. Es war das erste Gebäude in der Nähe des Bahnhofes und stand in den Feldern.

Der NÖ-Lehrertag fand am 7. September 1879 in Melk statt. An- und Abreise geschah vorwiegend mit der Eisenbahn. Im Jahre 1884 gab es weitere Großveranstaltungen in Melk, wie NÖ-Forstkongress, Sängerfest (29. — 31. Juli) und int. Fischereikongress (2. Oktober), die eine beträchtliche Steigerung des Personenverkehrs brachten.

Von 1887 — 1890 fanden über Anregung der damaligen Marktgemeinde Melk mehrere Besprechungen über die Planung und Errichtung von Eisenbahnstrecken (Traismauer nach Melk und weiter über die Donau nach Zwettl und Gmünd, bzw. Krems — Mauthausen) statt. Ein Kilometer wurde damals mit 20.000 Gulden veranschlagt.

Gebaut wurde dann 1908 die Strecke Krems — Mauthausen (Fund der Venus in Willendorf).

Beteiligt an den Verhandlungen waren sämtliche Gemeinden an den geplanten Strecken, es gab aber keine Einigung.

Beim großen Hochwasser der Donau 1897 führte auch die Sierning Hochwasser und ein Personenzug stürzte mit Lok, Post- und Dienstwagen mit der Brücke ein, wobei zwei Menschen getötet wurden.

1898 wurde die Rollfähre Melk über die Donau in Betrieb genommen, wodurch sich das Frachtaufkommen durch das südliche Waldviertel stark erhöhte. Im gleichen Jahr wurde auch die Marktgemeinde Melk zur Stadt erhoben. 1901 wurde das jetzige Frachtmagazin und das Stellwerk 1 errichtet.

Durch die Eröffnung der Donauuferbahn (Krems — Grein) im Jahre 1908 ging das Frachtaufkommen nördlich der Donau für Melk wieder verloren. Im Bahnhof Melk wird Stellwerk 1 errichtet.

Im Jahr 1916 wurde der Übergangssteg über die Bahnhofgleise errichtet.

Im Jahre 1931 fand wieder eine große Sonnwendfeier statt, hierzu verkehrten mehrere Sonderzüge von und nach Wien.

Anläßlich der Unruhen im Jahre 1934 wurde die Bahnstrecke durch Angehörige der Heimwehr bewacht, infolge einer Unachtsamkeit wurden hierbei zwei Mann von Zügen überfahren.

Am 5. Juni 1937 fand die Ziehung der 5. Bundesbahn-Fahrkartenlotterie im Marmorsaal des Stiftes Melk statt. Hierzu verkehrten zwei Sonderzüge von und nach Wien und ein Sonderzug von und nach Linz.

Über die Zeit der Besetzung Österreichs und des Zweiten Weltkrieges gibt es keine Aufschreibungen.

Im April 1952 wurden am Bahnhofvorplatz 3 Taxistandplätze errichtet.

Am 16. Dezember 1952, um 11.30 Uhr, wurde die elektrische Fahrleitung der Westbahn unter Strom gesetzt. Die offizielle Eröffnungsfahrt mit E-Th. fand am 19. Dezember mit dem damaligen Bundespräsidenten Dr. Theodor Körner statt.

Im Oktober 1953 wurde im Bahnhof Melk die Rübenverladungsanlage in Betrieb genommen.

Am 28. Oktober 1958 erfolgte die Inbetriebnahme von Lichtsignalen anstelle der Formsignale im Bahnhof Melk.

30. März 1962, 16.15 Uhr: Staatsbesuch in Melk. Der deutsche Bundespräsident Dr. Heinrich Lubke trifft mit einem Sonderzug zur Stiftsbesichtigung ein. Die Begrüßung übernahm der damalige Landeshauptmann von Niederösterreich, Ing. Leopold Figl samt NÖ. Landesregierung.

Staatsbesuch — Der deutsche Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke und Landeshauptmann Ing. Leopold Figl.

Zwischen Melk und Pöchlarn wurden im März 1969 zwei vollautomatische, zuggeschaltene Schrankenanlagen (B 1 und Straße Freiningau) in Betrieb genommen.

Am ersten Tag der Rübenkampagne 1977 (7. Oktober, 14.58 Uhr) wurde ein Arbeiter der Tullner Zuckerfabrik (Herr Josef Reiter) beim Handverschub zwischen den Puffern eingeklemmt und tödlich verletzt.

Zwischen Lindestraße und Gütermagazin des Bahnhofes wurden gemeinsam mit der Stadtgemeinde Melk Parkplätze geschaffen und am 9. Oktober 1978 dem Verkehr übergeben.

Im Jahre 1980 fanden umfangreiche Umbauarbeiten der Gleisanlagen im Bereich Stellwerk 1 und Ausstattung der Weichen mit el. Antrieb statt.

Neuerlicher Staatsbesuch in Melk war am 11. Juni 1981 durch den rumänischen Präsidenten Nicolae Ceausescu in Begleitung des damaligen Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger.

Im Oktober 1981 wurden auch die Weichen im Bereich Stellwerk 2 auf el. Betrieb umgebaut.

Im Juni 1985 wurde südlich der Bahn/Bahnzeile ein weiterer Parkplatz errichtet.

16. Oktober 1985: Staatsbesuch des finnischen Präsidenten Dr. Manno Koivisto in Begleitung von Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger zur Stiftsbesichtigung und Weiterfahrt mit dem Schiff nach Dürnstein. Empfang am Bahnhof durch Landeshauptmann Ludwig und Bürgermeister Böck.

Tragischer Selbstmord der 40-jährigen VS-Direktorin von Gansbach (11. November 1985). Sie sprang unter der Autobahnzufahrt in einen Schnellzug.

Noch tragischer der tödliche Arbeitsunfall eines Gleisarbeiters am 4. November 1985, der bei Stopfarbeiten von einem Güterzug erfaßt und getötet wurde.

Im Jahre 1986 wurde der 1916 errichtete Fußgängersteg abgehoben und in 3-monatiger Arbeit generalsaniert.

Abermals in Begleitung von Bundespräsident Dr. Kirchschläger ein Staatsbesuch in Melk, diesmal der irische Präsident Dr. John-Patrick Hillery — hiebei umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen der Exekutive.

Nach 1-jähriger Bauzeit Inbetriebnahme der neuen Sicherungsanlage (VGS 80) im Bahnhof Melk.

Stellwerk 2 am 13. Februar und Stellwerk 1 am 14. Februar 1989 außer Betrieb — beide Stellwerke werden abgetragen. Die gesamte Verkehrsabwicklung im Bahnhof Melk erfolgt vom Stelltisch des Fahrdienstleiters. 10 Mitarbeiter der beiden Stellwerke wurden überzählig und zu anderen Dienststellen versetzt.

Foto: Lechinger

Neue Sicherungsanlage (VGS 80) wurde am 14. Februar 1989 in Betrieb genommen.

Ab 11. Mai 1989 verkehrt ein neuer Zug für Radfahrer. Radtramper von Wien West — Melk (07.50 / 08.01 Uhr) — Linz — Passau Hbf. (10.18 Uhr).

Im Oktober 1989 wurde mit der Vergrößerung des Parkplatzes südlich der Bahn begonnen. In der Saison 1989 konnte Melk mit der Aktion „Fahrrad am Bahnhof" erstmals und mit deutlichem Abstand den 1. Platz mit 4.786 Vermietungen erreichen. Auf den folgenden Plätzen: Neusiedl/S. mit 3.719, Faak am See mit 3.084 und Krems/D. mit 2.674. Zum Vergleich: Im Jahre 1976 209 Vermietungen, 1986 2.759. Erfreuliche Steigerungen, die aber auch von den damit befaßten Mitarbeitern enormen Einsatz erfordern.

Bei der Aktion „Fahrrad am Bahnhof" errang der Bahnhof Melk 1989 den ersten Platz.

Am 29. Mai 1990 kommt der Gourmet-Expreß von Wien West — Melk (20.32 — 21.25 Uhr) mit Hr. GD Dr. Übleis — Empfang durch Stadtgemeinde Melk mit Musik und Trachtengruppe.

Mit Fahrplanwechsel am 2. Juni 1991, Einführung des NAT 91, gibt es ein vermehrtes Zugangebot mit vorwiegend Taktzeiten, für Melk jedoch Wegfall diverser Schnellzughalte.

Durch die Stadtgemeinde Melk wurde im Juni 1991 eine Blumenschmuckaktion durchgeführt. Bei den Betriebsobjekten erreichte der Bahnhof den 2. Platz.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 | 15. Februar 1994 | 20. Jahrgang

Aus der Chronik des Bahnhofes Melk

zusammengefaßt von
Bahnhofvorstand Erich Mittendorfer

Fortsetzung

Zugzusammenstoß im Bahnhof Melk am 13. Februar 1993, um 08.03 Uhr, des von Pöchlarn einfahrenden Eilzuges mit den von Loosdorf einfahrenden Güterzug, der das „Halt" zeigende Ausfahrsignal überfuhr.

Foto: Crepaz

Hiebei wurden der Triebfahrzeugführer, der Zugführer und der Schaffner des Eilzuges getötet, der Triebfahrzeugführer des Güterzuges und 24 Reisende verletzt. Sachschaden ca. 150 Millionen Schilling. Streckenunterbrechung bis 15. Februar 1993, 05.45 Uhr.

1) In diesem Zusammenhang fand am 19. Februar 1993 in der Bundesheerkaserne Melk eine Ehrung aller Einsatzkräfte durch den Landeshauptmann von Niederösterreich — Dr. Erwin Pröll — statt.

2) Für die umfangreichen Bergungs- und Behebungsmaßnahmen sei den Einsatzkräften von Bundesheer, Freiwilliger Feuerwehr, Rettung, Gendarmerie und sonstigen Helfern nochmals gedankt.

Statistik aus dem Jahr 1992:

Einnahmen Personenverkehr: ca. 12,000.000,— Schilling bei 80.700 verkauften Fahrausweisen und S 14.980,— Gepäck und Expreßsendungen.

Im Güterverkehr 680 Waggons.

Verkehrsleistung im Jahresdurchschnitt 233 Zugfahrten täglich (in 24 Stunden!).

Zum Abschluß noch eine Auflistung der Bahnhofvorstände des Bahnhofes Melk:

bis 1880	nicht bekannt
1880 — 1884	Sigmund
1884 — 1898	Michl Gustav
1898 — 1904	Koss Gustav
1904 — 1907	Fritsch Gustav
1907 — 1908	Loszek Alexander
1908 — 1924	Altenburger Gustav
1924 — 1933	Taimar Josef
1933 — 1945	Bahn Franz
1945 — 1954	Ginner Johann
1954 — 1961	Felsenstein Wilhelm
1961 — 1966	Buder Florian
1966 — 1970	Holzer Alfred
1970 — 1976	Sieber Alois
1976 — 1980	Wimmer Johann
1980 — 1985	Höhmüller Werner
1985 —	Mittendorfer Erich

Die regionale Verwaltung in Österreich

(Aus einem Vortrag von Prof. Dr. Karl Gutkas anläßlich einer allg.-österr. Bezirkshauptleutekonferenz)

Die Verwaltung der österreichischen Länder war seit ihrer organisatorischen Durchbildung am Ende des Mittelalters zweipolig. Dem Landesfürsten und seinen Beamten standen in jedem einzelnen Land die Stände mit ihren Vertrauensleuten und Repräsentanten gegenüber oder zur Seite.

In Niederösterreich kommt dies in den nebeneinander liegenden Amtshäusern am besten zum Ausdruck. Das Landhaus Herrengasse 13 war das Haus der Stände, verfügt über Säle der führenden Gruppen Prälaten, Herren und Ritter, über Amtsräume der Verordneten und einen repräsentativen Sitzungssaal. Das daneben liegende Haus Herrengasse 11 wurde als Sitz der Statthalterei im 19. Jahrhundert in seiner jetzigen Form gebaut, die Fresken Kupelwiesers im Marmorsaal sind ein Wegweiser durch die österreichische Geschichte und die unter Graf Kielmansegg angefertigten Bildnisse der Statthalter im Sitzungssaal der Landesregierung zeigen die Vertreter des Fürsten.

Die Interessen von Fürst und Ständen deckten sich oftmals nicht, immer wieder kam es seit dem 16. Jahrhundert zu Rivalitäten und Konflikten, wobei vorerst die Wünsche der Stände, seit etwa 1620 mit dem Sieg des Absolutismus die landesfürstlichen Anliegen den Vorrang hatten. Da die Stände durch zweieinhalb Jahrhunderte die gesamte Regionalverwaltung sowie die Gerichtsbarkeit unterhalb der Provinzebene beherrschten, während die Kompetenz des Landesfürsten auf der Ebene der Provinzen endete, schuf Maria Theresia im Rahmen ihrer Reformen mit Patent vom 24. Juli 1753 die Kreisämter als landesfürstliche Lokalbehörden.

Die einzelnen Länder wurden, wie es vorher schon in Böhmen geschehen war, in mehrere Kreise geteilt, von zwei in Kärnten bis fünf in der Steiermark und sechs im damaligen Tirol. Die Länder Österreich unter und ob der Enns erhielten jedes vier solcher Kreisämter, die Stadt Wien war damals bereits ausgenommen. In manchen Provinzen mußte man einigen Widerstand überwinden, wenn man mit der Tradition brach. So wurde das Kreisamt für Vorarlberg erst 1786 eingerichtet, in den Ländern der ungarischen Krone wie in Belgien scheiterte auch der ansonsten sehr durchschlagkräftige Kaiser Joseph II. mit seinen Versuchen, eine gleichartige Verwaltungsstruktur aufzubauen. In anderen Provinzen, wie etwa in dem erst habsburgisch gewordenen Galizien, wurden die Kreisämter zu Stützen der neu aufzubauenden östereichischen Strukturen.

Insgesamt gab es im Jahre 1785 in der Monarchie mit Ausnahme Ungarns 70 Kreisämter. Nach unseren Vorstellungen gemessen waren diese recht bescheiden ausgestattete Behörden. Mit der Leitung der Agenden war ein Kreishauptmann betraut, dem ein Mitarbeiterstab von drei Kreiskommissären, einem Sekretär, einem Kanzlisten, einem Boten und drei Landdragonern zur Verfügung stand. Die Aufgaben waren aber vielfältig. Der Kreishauptmann sollte seine Region nicht nur vom Schreibtisch aus verwalten, sondern mindestens einmal im Jahr bereisen oder durch die Kommissare visitieren lassen. Dabei sollte er auf die natürlichen Voraussetzungen ebenso achten wie auf die wirtschaftliche Struktur und die Beschäftigung der Bevölkerung. Er sollte die Bauern vor herrschaftlicher Willkür schützen, das Überhandnehmen von Wild ebenso verhindern wie die Rodung öder Landstriche oder die Nutzung der brachliegenden Felder durch den Anbau von Klee oder Kartoffeln anregen. Auch die Obsorge über Religion und sittliches Leben, die Überwachung des Sanitäts-, Schul- und Militärwesens wurde ihm übertragen.

Die Kreishauptleute bezogen ein staatliches Gehalt, durften keine anderen herrschaftlichen oder ständischen Ämter bekleiden und waren an die Weisungen der Landesbehörden gebunden. In der Praxis sollten sie den in Patenten und Edikten kundgetanen Willen des Landesfürsten durchsetzen, der auf immer mehr Agenden ausgedehnt wurde: Rekrutierung der Soldaten, Aufsicht über Kirchen und Klöster, über den Unterricht, insbesondere die Volksschulen, über Armenbetreuung und Gesundheitsvorsorge, über Zünfte und Gewerbe.

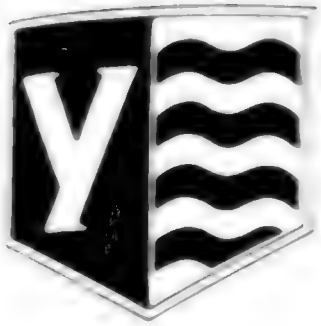
Man wollte so die recht freizügig agierenden Patrimonialbehörden stärker in die Staatsorganisation einbinden. Die Kreisämter waren also das Bindeglied zwischen Ortsobrigkeit und Landesstelle und hatten die Hauptrolle beim Transfer der kaiserlichen Entschließungen in die alltägliche Praxis zugewiesen. Die Herrschaftsbesitzer, ob Klöster oder Adelige, reagierten ziemlich ablehnend, mußten sich aber fügen. In der Praxis entstammten aber die Kreishauptleute selbst adeligen Familien und waren mit der lokalen Oberschicht wenn schon nicht verwandt, so doch durch vielfache gleichartige Interessen und soziale Stellung verbunden.

Im Jahre 1785 gab es im ganzen Bereich der großen Monarchie nur einen einzigen bürgerlichen Kreishauptmann und der saß in Zamocs in Ostgalizien. Unter Kaiser Joseph II. wurde die Bedeutung der Kreisämter noch wesentlich größer, weil dieser als Gegner autonomer Einrichtungen staatliche Organe bevorzugte. Er hob die landständischen Verordneten auf, schuf mit den Magistraten der Städte von der Wahl der Bürger weitgehend unabhängige Amtsträger und machte selbst die Pfarrer durch die Pflicht zur Matrikenführung zu Organen der staatlichen Ordnung.

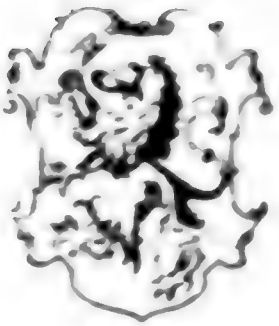
Die Kreisämter sollten durch die gemeinsame deutsche Amtsprache starke Klammern des geplanten Einheitsstaates sein. Die Mitarbeiter wurden zahlreicher, es gab nun einen Steuereinnehmer, einen Kreiswundarzt, einen Kreisingenieur oder Kreismaurermeister. In neu erworbenen Gebieten wurde auch eine vorhandene bewährte Organisation beibehalten, etwa im Innviertel die aus bayerischer Zeit stammenden oder in Salzburg die vom Fürsterzbistum her vorhandenen Pfleggerichte. Bald wurde man auch mit moderneren Formen konfrontiert.

Als im Jahre 1809 Westkärnten ein Teil Frankreichs wurde und dort das französische Verwaltungssystem ebenso wie in Krain und in Dalmatien eingeführt wurde, vermied man nach 1814 die Rückkehr zu den veralteten österreichischen Zuständen, so daß in Kärnten in den nächsten drei Jahrzehnten zwei Systeme nebeneinander bestanden: im Klagenfurter Kreis das österreichische mit den Patrimonialbehörden als unterer Instanz, im Villacher das französische mit 14 landesfürstlichen Bezirksbehörden. Das alles wurde durch die Revolution des Jahres 1848 beendet. In den Schulen lernt man, daß damals als bleibendes Ergebnis die Befreiung der Bauern von den Untertanenlasten durchgesetzt wurde.

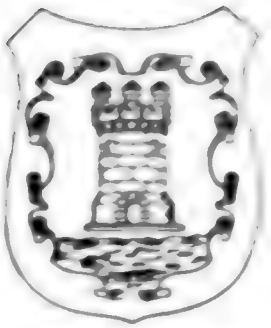
Fortsetzung folgt!



MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1994 | 20. Jahrgang

Die regionale Verwaltung in Österreich

(Aus einem Vortrag von Prof. Dr. Karl Gutkas anläßlich einer allg.-österr. Bezirkshauptleutekonferenz)

Fortsetzung

Daß dieses Patent vom 7. September 1848 viel mehr Folgen hatte, weil eigentlich kaum gelehrt: Das Ende des Feudalismus erforderte nämlich den Aufbau einer unteren Organisation der Verwaltung und einer staatlichen Gerichtsstruktur, wobei man Verwaltung und Justiz trennen wollte. Die oktroyierte Verfassung vom März 1849, die am Ende der Revolution stand, sah daher von einem kaiserlichen Beamten geleitete Bezirke vor, das prov. Gemeindegesetz schuf die Ortsgemeinden und die Gerichtsordnung die Bezirks- Kreis(bzw. Landes)- und Oberlandesgerichte. Die Umsetzung dieser neuen Strukturen war schwierig. Während die Gemeinden und die Gerichte relativ rasch aufgebaut werden konnten, tat man sich bei der Verwaltung schwerer und benötigte ganze zwei Jahrzehnte, bis man die noch heute gültige Form der Bezirkshauptmannschaft definitiv machen konnte.

Zwischen Bezirkshauptmannschaft, Kreisamt und Bezirksamt (1850- 1868)

Als erste Stufe der neuen Verwaltung wurden in den Kronländern statt der Gubernien Landeschefs (Statthalter) bestellt und als politische Unterbehörden Bezirke geschaffen, die seit 1850 die politische Verwaltung erster Instanz besorgten. Diese waren ziemlich groß und teilten ihre Kompetenzen mit den Gemeinden, denen im übertragenen Wirkungskreis ebenfalls staatliche Agenden übertragen wurden. Das Kronland Österreich unter der Enns wurde seit 15. Jänner 1850 in 17 politische Bezirke (mit neun Exposituren) mit einem Bezirkshauptmann an der Spitze unterteilt, die Stadt Wien innerhalb des Gürtels erhielt damals schon ein Sonderstatut und wurde landesunmittelbar. Im Land ob der Enns wurden zwölf Bezirke, in Salzburg, das nunmehr als Kronland anerkannt wurde und kein Kreis des Landes ob der Enns mehr war, drei gebildet sowie einige Exposituren eingerichtet. Auch die Städte Linz und Salzburg erhielten bereits damals ein eigenes Statut. Die Steiermark zerfiel hingegen weiterhin in drei Kreise mit Regierungen in Graz, Bruck und Marburg, diese wieder in 19 politische Bezirke und 11 exponierte Bezirkskommissariate. In Kärnten entstanden 7 Bezirke mit einigen Exposituren. Auch in Tirol wurden drei Kreise (Innsbruck für Nordtirol, Brixen für Süd- und Osttirol, Trient für Welschtirol) vorgesehen, denen 17 Bezirkshauptmannschaften unterstanden. Auch für Vorarlberg war eine der Statthalterei in Innsbruck nur lose unterstellte Kreisregierung in Feldkirch vorgesehen, drei Bezirke entstanden in Bregenz, Feldkirch und Bludenz.

Diese Bezirke waren die untersten politischen Behörden und erhielten die meisten Agenden der Kreisämter übertragen. Wo weiterhin Kreise bestanden, hatten diese die Funktion der 2. Instanz.

Für die Amtsräume und deren Normausstattung samt einer Wohnung für den Leiter der Behörde (als Naturalwohnung im Amtsgebäude) sollten 12.675 Gulden ausreichen. Die Registraturen der Kreisämter und der Grundherrschaften sollten übernommen werden, was meist an den zu kleinen Depots scheiterte.

Noch schwieriger waren die Personalprobleme zu lösen. Als Beamte bewarben sich vorwiegend die überflüssig gewordenen Güterbeamten, denen aber meist die nötige Vorbildung fehlte. Das Gedränge war groß, die Zahl der Befähigten aber klein. In Niederösterreich mußten die 17 Bezirkshauptmänner aus 846 Bewerbern ausgewählt werden.

Diese neue Organisation war kaum installiert und hatte ihren praktischen Nutzen noch nicht bewiesen, wurde sie schon wieder verworfen. Die Rückkehr zum Absolutismus durch das Silvesterpatent vom 31. Dezember 1851 entzog den Gemeinden die 1849 gewährten obrigkeitlichen Rechte, dafür wurde die staatliche Verwaltung nach unten verdichtet. In allen größeren Kronländern wurden wieder Kreisämter errichtet. Diese Kreise wurden in kleine Bezirke von der Größe der Gerichtsbezirke unterteilt. Die neuen Bezirksämter waren landesfürstliche Behörden erster Instanz sowohl für die politische Verwaltung als auch für die Justizge-

schäfte und hießen daher „Gemischte Bezirksämter". Mit Wirkung vom 30. September 1854 wurde NÖ (die anderen Provinzen bis 1855) in 70 Bezirksämter, Oberösterreich in 46, Salzburg in 20, die Steiermark in 64 (44), Kärnten in 48, Nordtirol in 18, das heutige Vorarlberg als Kreis Tirols in 6 unterteilt, von denen die meisten gemischte Bezirksämter waren, die gleichzeitig Justiz und politische Verwaltung als allzuständige staatliche Vollziehungsbehörden 1. Instanz besorgen mußten. Die Leiter mußten sowohl für die Verwaltung als auch für das Justizwesen vorgebildet und geprüft sein. War dies nicht der Fall, wurde dem Bezirksvorsteher ein Adjunkt für das Gerichtswesen zugeteilt. Lediglich in wenigen größeren Orten gab es ein reines politisches Bezirksamt, wenn die Justizagenden durch ein „städtisch-delegiertes Bezirksgericht" erledigt wurden.

Es wurde über diesen scheinbaren Rückschritt, den Minister Alexander Bach durchgesetzt hatte, viel gerätselt. Tatsache war aber, daß dem einfachen Volk die 1849 verordnete Trennung von Verwaltung und Justiz völlig unverständlich war, weil in den größeren Gutsverwaltungen seit altersher beide Bereiche gemeinsam abgehandelt worden waren. Man fand dies praktisch und schenkte dem alten Herkommen mehr Vertrauen als den studierten liberalen Juristen. Bei den schlechten Verkehrswegen waren die Bezirke zu groß geraten, die Herrschaftsämter waren meist viel leichter zu erreichen gewesen als die neu entstandenen Bezirksvororte. Die neuen Bezirksämter wurden auch wegen der größeren Bürgernähe in den nächsten Jahren bei der Bevölkerung recht beliebt.

Die Bestellung der Amtsvorsteher erfolgte durch den Minister für Inneres im Einvernehmen mit dem Minister für Justiz. Der Instanzenzug war zweifach, in politischer Hinsicht ging er zum Kreisamt, in judizieller zum Kreisgericht. Dieser Umbau verschlang neuerlich fast so viel Geld wie der erste Aufbau im Jahre 1850.

Die Bezirksämter verliehen Handels- und Gewerbebefugnisse, überwachten, belehrten und unterstützten die ihnen unterstellten Gemeinden in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten. Die Kreisämter wurden ab 1854 zwar wieder errichtet, aber nur mit geringen Befugnissen ausgestattet. Bis 1858 nahm man ihnen allmählich die meisten Kompetenzen und hob sie am 31. August 1860 ganz auf.

Die Umgestaltung des Staates von einer absoluten zu einer konstitutionellen Monarchie seit 1860 bis zur neuen Verfassung von 1867 ging auch an den Behörden nicht spurlos vorüber. In den Jahren 1860 bis 1862 erhielten die Länder und Gemeinden größere Autonomie, im Staatsgrundgesetz von 1867 war festgeschrieben, daß die Justiz in allen Instanzen von der Verwaltung zu trennen sei. Seit 1864 gab es Vorschläge über die neue Strukturierung der lokalen Behörden, wobei man wieder zu den Bezirken von 1850 zurückkehren, gleichzeitig damit aber auch die Landtagswahlbezirke verknüpfen wollte. Im Jahre 1865 wurden dann die Landtage von dieser Absicht der Staatsregierung informiert und am 3. Dezember 1866 vom Ministerrat beschlossen, die neue Einteilung vorerst in Salzburg, Krain und Galizien wirksam werden zu lassen, um sie in Ländern verschiedener Größe auszuprobieren. Seit 12. Jänner 1867 in Salzburg eingeführt, bestand die BH offenbar rasch den Test. Denn mit Gesetz vom 19. Mai 1868 „Über die Errichtung der politischen Verwaltungsbehörden in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern" wurde die Bezirkshauptmannschaft Grundlage für die neue Ordnung in der cisleithanischen Reichshälfte.

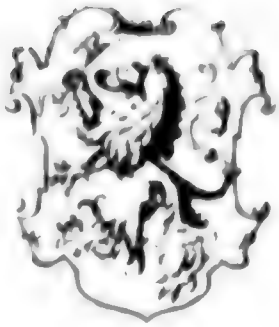
Das bisherige System der Städte mit eigenem Statut wurde nicht nur beibehalten, es hatte sich sogar ausgeweitet. Ursprünglich wollte man dieses Recht nur Städten mit großer Bedeutung zubilligen wie Wien, Prag, Lemberg oder Triest, dann gewährte man es auch den Landeshauptstädten also Graz, Klagenfurt, Linz, Salzburg und Innsbruck, um schließlich auch kleinere Orte damit auszustatten. Im Jahre 1866 hatte Wiener Neustadt ein eigenes Statut erhalten, am 18. Jänner 1867 Steyr und mit Entschließung vom 8. Juli 1868 auch das als Bezirksvorort nicht vorgesehene Waidhofen an der Ybbs. Daß diese Städte als Gemeinden dem jeweiligen Landesausschuß, als Bezirksverwaltungsbehörde dem Statthalter unterstanden, bereitete keine größeren Probleme, denn an die Zweigeleisigkeit hatte man sich schon gewöhnt. Seit 1860 war nämlich auch die Zuständigkeit der autonomen Landtage und der Landesausschüsse systematisch ausgedehnt worden und wurde ebenfalls von einer gut entwickelten Bürokratie getragen. Da diese länderweise verschieden agieren und Initiativen entfalten konnten, wurden sie für die Entwicklung der einzelnen Provinzen sehr wichtig. Sie gründeten Höhere Schulen und Lehrerbildungsanstalten, regelten die Armenversorgung und das Gesundheitswesen, ergriffen wirtschaftliche Initiativen, bauten die Lokalbahnen und hatten vor allem auch die Aufsicht über die Gemeinden zu besorgen. Stand sich eine Gemeinde mit dem Landesausschuß gut, konnte sie trotz der Beengtheit der österreichischen Finanzverfassung ihren Spielraum ausweiten und viele Initiativen setzen. Dies kam vor allem den Bezirksorten zugute, denn als Sitz der neuen Verwaltungsbehörden entstanden für sie bald viele Bedürfnisse und Anforderungen an die Infrastruktur, die sie meist mit Hilfe der lokalen Sparkasse lösen konnten. Am 31. August 1868 stellten die Bezirksämter ihre Tätigkeit ein, am 1. September 1868 begann die Wirksamkeit der neuen Bezirksbehörden. Damit hatte der Aufbau der lokalen Verwaltung seinen Abschluß gefunden. Die Organisation erlebte bis zum Untergang der Monarchie keine wesentlichen Änderungen mehr und bestand nicht nur in der Republik Österreich, sondern in den Grundzügen in der Lokalverwaltung mehrerer Nachfolgestaaten weiter.

Im Vergleich zu den 286 vorgesehenen Distrikten der Jahre 1849/50 und den 884 Bezirksämtern der Ära Bach wurden im Jahre 1868 324 Bezirke geschaffen, deren Sprengel meist mehrere Gerichtsbezirke umfaßten (NÖ 17 Bezirke und 68 Gerichtsbezirke, Oberösterreich 12 und 46, Salzburg 4 und 20, Steiermark 20 und 65, Kärnten 7 und 28). Als Normaltyp sollte eine BH 1000 km^2, drei GB und 90 Gemeinden umfassen, doch wurde dies von den meisten nicht erreicht. Als Faustregel galt vielmehr, daß der Bezirkshauptmann morgens mit dem Pferdegespann in den entlegensten Ort seines Bezirkes reisen und am gleichen Tag wieder heimkehren konnte. Die Errichtung dieser und künftiger Bezirke stand der Regierung im Verordnungswege zu.

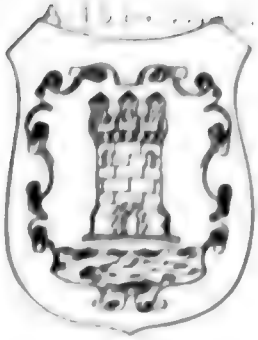
Während die Patrimonien vor 1848 mit selbständiger Rechtspersönlichkeit und eigenem Vermögen ausgestattet waren, repräsentierten die BHs keine Rechtssubjekte, sondern waren Organe der landesherrlichen Verwaltung, die den allgemeinen und individuellen Anordnungen und Weisungen ihrer vorgesetzten Behörden unterstellt waren und damit nicht nur eine Festigung der zentralen Leitung auf der örtlichen Ebene bedeuteten, sondern dort auch den autonomen Körperschaften und ihren Repräsentanten, also den politischen Parteien und den Politikern, Paroli bieten sollten.

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 | 15. April 1994 | 20. Jahrgang

Die regionale Verwaltung in Österreich

(Aus einem Vortrag von Prof. Dr. Karl Gutkas anläßlich einer allg.-österr. Bezirkshauptleutekonferenz)

Fortsetzung

Sie hatten natürlich auch politische Funktionen und waren in irgendeiner Form Relikte des Absolutismus. Es scheint, daß die Bürokratie Altösterreichs mit diesen landesfürstlichen Behörden ein Gegengewicht zu den Einflüssen des Reichsrates und der Landtage schuf, um den Staat weiterhin kontinuierlich funktionsfähig halten zu können. Die Verfassung von 1867 bot dafür mit dem Notparagraphen 14 auch die entsprechende Grundlage. Während das Parlament immer häufiger sistiert wurde, arbeitete die Verwaltung weiter.

Der Wirkungskreis einer BH erstreckte sich auf alle Angelegenheiten, die nicht ausdrücklich anderen landesfürstlichen oder autonomen Organen vorbehalten war. So stand ihnen die Anwendung der gesetzlichen Zwangsmittel gegen den einzelnen Staatsbürger, die Überwachung der Lokalpolizei, die Sorge für Ruhe, Sicherheit und öffentliche Ordnung zu. Sie hatten einzuschreiten, wenn Maßnahmen zum Schutz dieser Güter erforderlich waren. Zu diesem Zweck und zur Beistandsleistung für andere Behörden durften sie empfindliche Verwaltungsstrafen verhängen, den Dienst der Gendarmerie leiten und bei Gefahr im Verzuge sich auch der Militärassistenz bedienen. Der Bezirkshauptmann konnte in seinem Amtsbezirk in allen Sachgebieten, für die er zuständig war, allgemein verbindliche Anordnungen erlassen. Da nach damaliger Auffassung die Behörden nicht nur Gesetze durchführen sollten, sondern in deren Grenzen auch selbständig vorgehen konnten, kam den Bezirksbehörden in der Praxis mehr als nur administrative Bedeutung zu. Denn die Bezirkshauptmänner hatten in ihrem Amtsdistrikt keine autonome Körperschaft als Gegengewicht wie der Statthalter im Landtag und dem Landesausschuß. Die Aktivierung von Bezirksvertretungen erfolgte nur in Galizien, Böhmen und in der Steiermark. In der Steiermark wurden sie nach dem Kurienwahlrecht gewählt, zu den Kompetenzen gehörten Wohlfahrtspflege, Straßenwesen, Gemeindeaufsicht, Zuschläge zu den Steuern. In den anderen Ländern wurden nur autonome Veterinärbezirke, Bezirksstraßenausschüsse und Bezirksschulbehörden gebildet.

Die Fortentwicklung der Bezirkshauptmannschaften bis 1918

Die neuen Bezirkshauptmannschaften hatten mit wenigen Beamten, eigentlich nur vier qualifizierten Personen und einigen Hilfskräften auszukommen. Dazu kamen der Bezirksarzt, der Bezirkstierarzt, der Bezirksschulrat und das Straßenpersonal. In den Beamtenstand sollten auch verdiente Offiziere und Unteroffiziere der Armee übernommen werden. Dem Innenminister Giskra schwebte vor, daß die neuen Ämter mit den allereinfachsten Mitteln arbeiten sollten.

Der an der Spitze des Bezirkes stehende Bezirkshauptmann wurde vom Minister des Inneren ernannt und vom jeweiligen Statthalter vereidigt. Er mußte in allen amtlichen Angelegenheiten, insbesondere beim Parteienverkehr und selbstverständlich auch bei allen feierlichen Anlässen Uniform aus grünem Tuch tragen, außer Dienst war ihm dies freigestellt. Den Säbel konnte er beim Bürodienst ablegen. Weiße Wäsche und Handschuhe waren ebenso vorgeschrieben wie der militärische Gruß. Das galt auch für alle anderen Staatsbeamten; es gibt ein Foto aus der Zeit um 1890, auf dem alle Beamte im Bezirksbereich von Melk gemeinsam uniformiert abgebildet sind.

Bei dieser bescheidenen Personalausstattung blieb es aber nicht lange. In der 2. Hälfte des 19. Jh. erfolgte die gesetzliche Regelung vieler neuer Materien, die Aufgaben vergrößerten sich. Gleichzeitig veränderte sich auch die Struktur mancher Regionen, es entstanden Industriezonen und Ballungsräume, wie man sie vorher nicht gekannt hatte. Insbesondere galt dies für den Raum um Wien außerhalb des Gürtels. Dort wuchs die Bevölkerung so rasch, daß die zuständigen BHs völlig überfordert waren und man rasch neue Bezirke in Währing und Hietzing errichten mußte. Im Zuge einer Neugliederung Niederösterreichs wurde ab dem Jahre 1890 die Zahl der politischen Bezirke erhöht. Es begann mit einer umfangreichen Eingemeindung nach Wien am Ende des Jahres 1890 als deren Folge einige Bezirksverwaltungen aufgelöst wurden, aus Hietzing wurde Hietzing-Umgebung, zu dem jetzt auch Purkersdorf und Neulengbach gehörten. Zur gleichen Zeit wurde 1892 auch eine neue BH in Tulln errichtet. Im westlichen Niederösterreich schuf man 1896 in Melk einen neuen Behördensitz (zur Entlastung von St. Pölten, Scheibbs und Amstetten), auch Lilienfeld wurde 1896 reaktiviert. Ab 1. 1. 1897 wurde Mödling geschaffen, in den Folgejahren Gmünd (1899), Pöggstall (1899) und Gänserndorf 1901 errichtet. Als

nach der Eingemeindung von Floridsdorf im Jahre 1905 noch die BH Floridsdorf-Umgebung aus den GB Groß-Enzersdorf und Teilen von Korneuburg gebildet worden war, war die Entwicklung abgeschlossen, die bis 1938 bestehen blieb. Im Land ob der Enns entstanden ebenfalls im ersten Jahrzehnt des 20. Jh. neue Bezirke, so 1903 in Urfahr, 1907 in Eferding und 1911 in Grieskirchen. Allmählich verbesserte sich auch die räumliche Situation, um die Jahrhundertwende wurden vielerorts repräsentative Amtsgebäude, nicht selten von den Sitzgemeinden, oft in einem charakteristischen Nordweststil errichtet, der auch heute noch vom Engadin bis Triest, von der Ukraine bis Westösterreich anzutreffen ist. Natürlich war auch der Nationalitätenkonflikt in manchen Ländern von großem Einfluß, nicht nur in Böhmen, Mähren, Galizien oder der Bukowina, wo es sogar drei Amtssprachen gab, sondern auch in der Steiermark, wo seit 1867 Eingaben in slowenischer Sprache angenommen und erledigt wurden oder in Tirol. Eine starke Veränderung der Situation brachten die Jahre des Ersten Weltkrieges. Den Bezirken wurden verschiedliche Aufgaben übertragen, wie die Aufbringung der Lebensmittel bei den Produzenten und die Verteilung an die Verbraucher. Die Ernährungsvorschriften waren vielfach undurchführbar, mußten aber so gut es ging vollzogen werden. Eine weitere Aufgabe lag im militärischen Bereich. Die Musterungen vor allem der jüngsten und ältesten Jahrgänge waren undankbare Aufgaben, ebenso die Suchung der Einberufungsursachen.

Die Situation nach 1918

Die Republik Österreich übernahm die bestehenden Verwaltungsbehörden 1. Instanz von der Monarchie und behielt sie bei, weil man sich auf keine andere Form einigen konnte. Die Bundesverfassung von 1920 erwähnte die Bezirkshauptmannschaften überhaupt nicht.

Diese Verfassung sah Gebietsgemeinden vor, denen die Ortsgemeinden untergeordnet sein sollten, diese wieder den Landesregierungen. Damit sollte als letztes Bollwerk der zentralistischen Verwaltung der durch einen vom Innenminister ernannten Bezirkshauptmann geleitete politische Bezirk nach dem Prinzip der Selbstverwaltung umgestaltet werden. Der Aufbau der Gebietsgemeinden wurde aber nie durchgeführt, der bisherige Zustand blieb erhalten, allerdings mit wesentlichen Änderungen der Inhalte und der Zuständigkeiten, insbesondere durch eine stärkere Bindung an Gesetze.

Im Jahre 1919 begann die Rückkehr zu normalen Verhältnissen, doch hatte sich vieles geändert. Die vielen Wahlen (Nationalrat, Landtage, Gemeinderäte, Bezirksvertretungskörper, Bezirksfürsorgeräte, Handelskammer, Landwirtschaftskammer, Krankenkassen) und die Einführung der kollegialen Wahlbehörden brachten erhöhte Beanspruchung. Die Staatsbürgerschaftserklärungen und Optionen nach den Bestimmungen des Friedensvertrages, die vielen ungeklärten Heimatrechtsfälle besonders in den Grenzbezirken zu den neuen Staaten taten dies ebenso. Das österreichische Heimatrecht mit der Verpflichtung der Zuständigkeitsgemeinde zu den Verpflegskosten in Spitälern und zur Armenversorgung beitragen, brachte viele Probleme, auch die Zahl der Zuwiesen nahm besonders in den Industrieregionen sowie in der Umgebung von Wien stark zu. Die vermehrte Zahl der Konfessionslosen erforderte die Führung von eigenen Standesregistern, die BH war staatliches Standesamt geworden. Aber auch der Verzicht im Bezirksschulrat bei den Neugründungen von Bürgerschulen und Hauptschulen, die Veränderung in der Gesundheits- und Veterinärfürsorge, der Ausbau der Wasserräte, die Elektrifizierung, die Kinos, besonders aber die Sicherheitspolizei bei den vielen politischen Konflikten und schließlich die vermehrten Repräsentationspflichten bei Feierlichkeiten und Sitzungen der Sparkassen, Kammern und Vereinigungen, vermehrten die Aufgaben. Der Sonntag war ein besonders anstrengender Tag geworden, klagte eine Bezirkshauptmann dieser Zeit.

Wie des öfteren in Österreich wurden grundlegende Änderungen von außen erzwungen. Das Sparprogramm als Folge der Sanierungspakete von 1922 führte zur Beseitigung der bisherigen Zweigleisigkeit der Verwaltung. Das Verfassungsgesetz vom 30. Juli 1925 ordnete die Bezirkshauptmannschaften den Ländern zu. Aus den bisher staatlichen wurden Landesbehörden, die ebenso wie die Städte mit eigenem Statut und die übrigen Ortsgemeinden sowohl die Geschäfte der mittelbaren Bundesverwaltung als auch die der Landesverwaltung zu führen hatten. Dafür veränderte sich der Aufgabenkreis um die dem Bund zustehenden militärischen Agenden sowie um die staatliche Finanzverwaltung. Die bisher in den BHs Beschäftigten blieben Bundesbeamte, alle Versetzungen erfolgten aber in den Landesdienst. Dies führte in den nächsten Jahren zu mancherlei Problemen, die aber durch die Zeit gelöst wurden. Die Länder wollten Einsparungen durchführen und Bezirksämter schaffen auflassen, der Bund erlaubte dies aber nur selten. An seine Zustimmung war auch die Verleihung eigener Statute an weitere Städte, etwa an St. Pölten sowie die bisherigen königlichen Freistädte im Burgenland Rust und Eisenstadt gebunden.

Im Burgenland bestand nämlich eine Sondersituation, weil die ungarische Verwaltungsorganisation in die österreichische übertragen werden mußte. Entsprechend den im Lande verbliebenen Oberstuhlrichterämtern schuf man 1922 in Neusiedl am See, Eisenstadt, Mattersburg, Oberpullendorf, Oberwart und Güssing relativ kleine Bezirksverwaltungsämter, Jennersdorf, das vorher dem Stuhlrichteramt St. Gotthard angehörte, erhielt ebenfalls ein Bezirksverwaltungsamt. Die endgültige Gliederung des Burgenlandes erfolgte am 30. Jänner 1923, nun wurde auch dort die Bezeichnung Bezirkshauptmannschaft eingeführt. Rust und Eisenstadt behielten aber den Titel „Freistadt" und erhielten 1926 ein eigenes Statut.

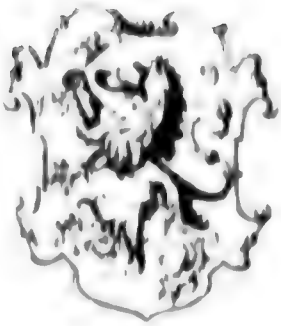
Die Bezirksverwaltungen während des Dritten Reiches

Nach der Besetzung Österreichs wurde durch das Ostmarkgesetz vom 14. April 1939 das preußisch-deutsche System eingeführt, die bisherigen Verwaltungsbezirke wurden in Landkreise, die Statutarstädte in Stadtkreise umbenannt, wobei einigen wie Waidhofen a. d. Ybbs, Rust oder Eisenstadt dieser Rang genommen, anderen wie Krems hingegen verliehen wurde.

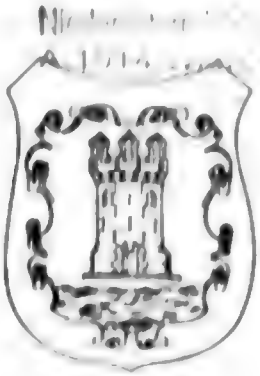
Anstelle des Bezirkshauptmannes leitete ein „Landrat", der ein Reichsbeamter war, den Landkreis. Änderungen in den Grenzen der Verwaltungsbezirke erfolgten im aufgelösten Burgenland, aber auch in der Steiermark und in Oberösterreich. In Niederösterreich wurden nach der Eingemeindung von 97 Orten rund um Wien die Bezirke Floridsdorf-Umgebung, Hietzing-Umgebung und Mödling aufgelöst, hingegen kamen 1939 die drei Landkreise Nikolsburg, Zistersdorf und Neulengbach zu NÖ, wurden aber nur kommissarisch betreut. Ein wesentlicher Unterschied bestand darin, daß dem Landkreis Selbstverwaltungskompetenzen zuerkannt war, während der Charakter einer politischen Behörde eher zurücktrat.

Nach dem Wiedererstehen der Republik Österreich im Jahre 1945 wurden wieder die österreichischen Strukturen errichtet, gesetzlich durch das Behördenüberleitungsgesetz vom 20. Juli 1945, in der Realität aber schon früher. In Niederösterreich etwa reisten die drei Landespräsidenten Figl, Helmer und Mödlagl von einer Bezirksstadt zur nächsten, setzten nach Möglichkeit fähige Beamte ein, mußten manchmal aber auch politische Kompromisse nach den Wünschen der jeweiligen Kommandanten eingehen. So wurde in Lilienfeld über Druck der Besatzungsmacht zuerst eine Expositur von St. Pölten eingerichtet, die dann 1953 in eine BH umgewandelt wurde. Während der 2. Republik kam es aus verschiedenen Ursachen zur Neuerrichtung von Bezirksbehörden, etwa durch die Grenzveränderungen zwischen NÖ und Wien zur Neuerrichtung von Wien-Umgebung und Mödling, aber auch in Vorarlberg oder Kärnten. Manche Städte wie Wels erhielten auch ein eigenes Stadtrecht. Im allgemeinen blieb es aber bei der historisch überkommenden Zweiteilung, einerseits der politischen Behörden erster Instanz aus Landesbeamten in Form der BH, andererseits aus Städten mit eigenem Stadtrecht, die in ihrer inneren Struktur doch wesentliche Unterschiede aufwiesen.

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 | 15. Mai 1994 | 20. Jahrgang

Belehrung der Maurerlehrlinge im Jahre 1668

(Aus dem „Aufdingbüchlein des Maurerhandwerkes zu Melk" im Stadtarchiv Melk, zusammengestellt von Anton Harrer)

Folgende Artikel werden einem Lehrjungen, so das Maurerhandwerk zu lernen begehrt, vorgehalten, damit er weiß, wie er sich in seinen Lehrjahren verhalten solle:

Zum ersten, ehe der Jünger zum Handwerk aufgedingt, so ist von noten zu wissen, ob auch derselbig eines guten Herkommen und von christlichen Eltern geboren sei, damit er auf gegebenen Notfall, seinen ehrlichen Geburtsbrief dem Handwerk fürbringen kann.

Zum anderten, so muß der Jünger ein ziemliches Alter und Stark auf sich haben, damit er dem Meister seine Arbeit, wohin er ihn gebraucht, vorstehen kann. Ehe und zuvor man ihn aber aufdingt, soll es der Meister mit dem Jungen und der Junge mit dem Meister 14 Tag oder aufs längist 4 Wochen miteinander versuchen.

Zum dritten, da der Jünger zum Handwerk und dem Meister tauglich, so muß der selbige mit zwei Bürgen, die dem Handwerk annehmlich, verfaßt sein, welche für den Jungen geben einem ehrsamen Handwerk 32 Gulden der Ordnung nach Bürg und Gut werden.

Viertens, so ist ein Jünger schuldig, seinem Meister, wie auch seiner Lehrmeisterin, allen schuldigen Gehorsam zu leisten, ohne sein Vorwissen und Erlaubnis, ihm nicht aus dem Haus oder von der Arbeit zu gehen, sondern alles das, was ihn sein Lehrmeister oder die Gesellen unterweisen werden, fleißig und treulich in Acht nehmen und sich keineswegs einiger Arbeit, die ihm von seinem Lehrmeister oder Lehrmeisterin anbefohlen wird, nicht verweigern, es sei hernach gleich was es wolle, wie das selbige Namen haben mag, nichts ausgenommen, sondern alles dasjenige, was man ihm anbefiehlt, gern und willig und mit Gehorsam verrichten, da man ihm nichts Ungebührliches befehlen oder schaffen wird.

Fünftens, so ist ein Jünger auch schuldig, und ist ihm mit allem Fleiß befohlen, daß er morgens zeitlich und zur rechten Zeit aufstehe, sich alsdann zu der Arbeit verfügen, auch nicht der Letzte an der Arbeit sondern allezeit der Erste sei und nicht vorher in die Brandweinhäuser und andere Schlupfwinkel ... (unleserlich) laufe und dem Meister oder dem Bauherrn dadurch verabsäume.

Sechstens, so ist ihm auch verboten, daß er dem Meister nicht das Geringste aus dem Haus schwätze oder ihm Unwarheit und anderes unnutz Geschwätz hinein bringe. Was er etwa von den Gesellen an der Arbeit oder anderswo gehört, dem Meister mit Unwahrheit vortragen, auch was er von dem Meister gehört, den Gesellen vorplappern (nicht ganz klar) wollte, daraus dann allerlei Gezänk und Uneinigkeit entstehen möcht. Im Fall aber solches und anderes, das ihm nicht gebührt, tun wollt, so würde ihm der Meister, wie auch die Gesellen, zu strafen wissen. Es wäre denn, daß der Meister oder die Seinigen an ihren Ehren angegriffen und verletzt wurden, solle er solches keineswegs verschweigen.

Siebenten, wo sich ein Jung würde ergreifen lassen, der sich mit Spielen, Lügen oder leichtfertigen Menschen und Weibsbildern einlasse, dem selben soll man keineswegs des Handwerks fähig machen oder völlig auslernen lassen, sondern ihn ohne alle Gnad vom Handwerk stoßen und davon jagen, desgleichen auch, wann sich ein Jung unterstehen tät und sich in seinem Lehrjahr aus Fürwitz ins Kriegswesen schreiben lassen würde, der selbige soll hernach auch nicht mehr zum Handwerk gelassen, auch ihm die Zeit, so er gelernt, nichts gelten, sondern gänzlich vom Handwerk verstoßen werden.

Achtens, im Fall ein Jung, ohne erhebliche Ursachen austreten und davonlaufen oder dem Meister durch ihn etwas veruntreut oder enttragen würde, so sollen seine Bürgen einem ehrsamen Handwerk die 32 gulden ohne einigen Nachlaß zum Voraus in die Lad erlegen, desgleichen auch, was er dem Meister abgetragen hätte, solle es der Meister gleichfalls an den Bürgen zu suchen haben.

Neuntens, im Fall aber dem Jungen von dem Meister oder seiner Meisterin oder von den Gesellen in Unerbittlich-

keit, so nicht zu erdulden oder zu erleiden wäre, widerfahren sollte, solle darum keineswegs davon laufen, sondern er solle solches seinem Burgen oder aber dem Zechmeister anzeigen, welche ihm bei einem ehrsamen Handwerk gebührlichen Schutz zu suchen wissen werden.

Zehntens und letztens, da ist der Junger schuldig und ist das Fürnehmste eines, daß er des Meisters Werkzeug, als Haspell, Seile, Krampen, Zugeschaffe und anderes, was dem Meister gehörig und an der Arbeit gebraucht wird, alles in fleißiger Obacht halte, damit nichts davon verloren oder verderbt werde, auch sonsten sich gegen jeden ehrbar, züchtig und fromm erzeigen, in der Gottesfurch und aller Ehrerbietung verbleiben und an den Feiertagen fleißig zu dem Gottesdienst sich verfügen, allweil die Predigt und die hl. Meß hören und Gott vor Augen haben und fleißig beten, damit ihm Gott Glück und Gnad verleihe, daß er solche Zeit mit Gesundheit und aller Wohlfahrt vollenden möge.

Wann nun der Junger solchem treulich nachkommen will, solle er samt seinen zwei Burgen einem ehrbaren Handwerk, auch seinem Meister an ediemalt angeben und alsdann auf drei Jahr aufgedingt eingeschrieben werden und muß diesmals der Meister die Gebühr erlegen.

Dann solle der Lehrjunge, wenn er sich wohl verhalt, zu seiner Unterhaltung eines Gesellen halbe Besoldung und die Weil in Arbeit sein wird, zu empfangen haben und sich davon selbst verköstigen und kleiden.

Seit 100 Jahren sauberes Wasser:

Zum Jubiläum der „Erzherzogin Maria-Josefa Wasserleitung in Altenmarkt an der Ysper

(Mag. phil. Hans Steiner)

Als es vor 100 Jahren mit der Wasserversorgung in Altenmarkt nicht zum Besten stand, wurde unter dem damaligen Bürgermeister Johann Oiser (Bauer zu Straß, Bgm. von Altenmarkt 1874-1892) von der Gemeindevertretung der Bau einer zeitgemäßen Wasserversorgungsanlage beschlossen.

Zu dieser Zeit versorgte eine alte Holzröhrenleitung vom Abhang des Ostrongs den Markt mehr schlecht als recht mit dem notwendigen Trinkwasser. Sommerliche Trockenheit, winterliche Fröste, die schlechte Wasserqualität (Sickerwasser einer Sumpfwiese) und die nicht unbedeutenden Kosten für die Erhaltung — sie betrugen jährlich immerhin an die 150 Gulden — ließen Überlegungen reifen, eine neue Wasserleitung zu bauen, zumal die Holzleitung in einem Bericht 1891 in sanitärer und wirtschaftlicher Beziehung als völlig unzureichend qualifiziert wurde. Außerdem war noch der strenge Winter 1890/91 in Erinnerung, wo die Leistungsgrenze der Holzröhrenleitung drastisch aufgezeigt wurde: Von Weihnachten bis Ostern herrschte akuter Wassermangel und die Ortsbewohner mußten sich aus den Bächen mit Wasser versorgen.

Eine völlig neue Wasserleitung — der Hinweis auf eine geeignete Quelle kam von einem Ortsbewohner namens Stadler — sollte ein für alle Mal Abhilfe schaffen.

Ab dem Frühjahr 1891 beschäftigte sich das damalige „Landwirtschaftliche-technische Landes-Bureau" mit der Beobachtung und Prüfung der auf Parz. 104 KG Altenmarkt entspringenden Quelle; das Ergebnis war sehr zufriedenstellend. Die 1040 m vom Ort entfernte und um 36 m höher gelegene Quelle hatte eine Schüttung von 100 l/min. und eine konstante Wassertemperatur von 8° C. In der Folge wurde ein entsprechendes Projekt ausgearbeitet, dessen Gesamtkosten sich auf 7.000 Gulden beliefen. Die Finanzierung sollte teils aus Eigenmitteln der Gemeinde, (4.000 Gulden) und zum Teil über eine Landessubvention (3.000 Gulden) bestritten werden.

Die Baugenehmigung seitens der zuständigen Bezirkshauptmannschaft Amstetten erfolgte am 22. August 1892, worauf noch im Herbst mit den Bauarbeiten begonnen wurde; die Rohrverlegung und sonstige Installationsarbeiten führte die „Actien-Gesellschaft für Wasserleitung, Gas- und Heizanlagen" in Wien aus, die erforderlichen Grab- und Bauarbeiten wurden dem bewährten ortsansässigen Baumeister Johann Landstetter vergeben.

Die neue Wasserleitung sollte aber nicht nur für ein ausreichendes und einwandfreies Trinkwasser sorgen, sondern auch zur Löschwasserversorgung dienen.

Wie aus den Projektunterlagen hervorgeht, wurde deshalb der Hochbehälter so dimensioniert, daß im Falle eines Brandes ein Hydrant mit einer Leistung von 250 — 300 Liter/min., was der Leistung einer damaligen Landfahrspritze entsprach, ca. sechs Stunden gespeist werden konnte.

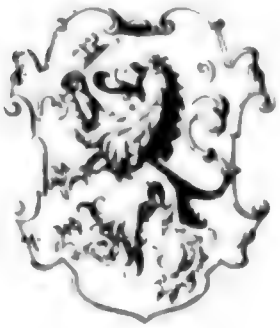
Im Ort selbst wurden 25 Häuser direkt an das Leitungsnetz angeschlossen, vier Hydranten dienten zur Löschwasserversorgung und außer dem eigentlichen Marktbrunnen wurden noch drei weitere Auslaufbrunnen zur öffentlichen Wasserentnahme errichtet.

Die Bauarbeiten wurden im Herbst 1893 abgeschlossen und der offizielle Eröffnungstermin auf den 22. Oktober festgelegt. Die Gepflogenheit, kommunale Einrichtungen mit den Namen von Bezugspersonen zu versehen, wurde auch in Altenmarkt wahrgenommen. Man ersuchte den damaligen Patronatsinhaber von Altenmarkt, Erzherzog Otto, ob seine Gemahlin, Erzherzogin Maria Josefa bereit wäre, die Patenschaft zu übernehmen. Mit Zuschrift der Kammervorstehung wurde der Gemeinde zugesichert, daß diese Wasserleitung für immerwährende Zeiten die Benennung „ERZHERZOGIN MARIA-JOSEFA-WASSERLEITUNGS-QUELLE-ZU ALTENMARKT AN DER YSPER" führen dürfe.

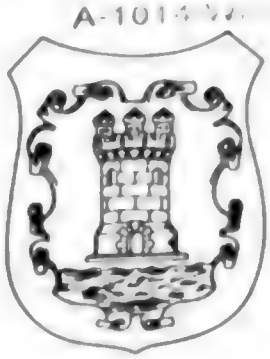
Bürgermeister Oiser, welcher das Wasserleitungsprojekt stets förderte und unterstützte, erlebte die Fertigstellung nicht mehr; dennoch bleibt sein Name immer damit verbunden, — und als Detail am Rande: der derzeitige Bürgermeister der Gemeinde Ysperta, LAbg. LKR Karl Moser, in dessen Amtszeit das 100 Jahr Jubiläum fällt, ist ein Ururenkel des seinerzeitigen Bürgermeisters Oiser.

A-1014

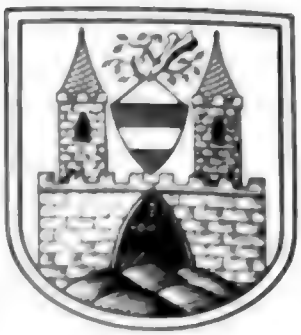
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 | 15. Juni 1994 | 20. Jahrgang

Hochwasserkatastrophe im Markte Melk am 15. Juni 1664

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk von Anton Harrer

Ziemlich genau vor 330 Jahren ereignete sich in Melk ein furchtbares Unwetter, dessen Folgen heute unvorstellbar sind.

Am 15. Juni 1664 ging im Raume Melk ein Unwetter mit Wolkenbrüchen nieder. Die ungeheuren Wassermassen stauten sich an der östlichen Stadtmauer und brachten diese schließlich zum Einsturz. Das aufgestaute Wasser ergoß sich nunmehr durch die Stadt Melk und verwüstete 30 Bürgerhäuser, welche sich in der Nähe des Weierbaches befanden.

In einer Bittschrift an den Grundherrn, den Abt des Stiftes Melk beklagten die Bürger, „daß nicht allein die specificierten Häuser, sondern auch die durch den Markt passierende ordinary Landstraß samt unseren Toren und Ringmauern dermaßen verletzt und ruiniert sein, daß es unmöglich ist, solche aus unseren selbsteigenen Mitteln, ohne Beihilf Euer Gnaden oder einer hochlöblichen NÖ Landschaft (vergleichbar der heutigen Landesregierung) wiederum zu erheben."

In diesem Schreiben beklagten die Bürger auch, daß „der arme Markt" im Jahre 1662/63 vierzehn Monate lang Truppen des Fürst Hollsteinischen Regimentes zu beherbergen und versorgen hatte, und dadurch „ausgesaugt und an Geldmittel erschöpft" seien. Schon deshalb konnten die meisten Bürger in den Jahren 1662 und 1663 ihre Steuern und Abgaben nicht mehr zahlen. Durch die Unwetterkatastrophe wurde die finanzielle Situation derart verschärft, daß sich die Bürger gezwungen sahen, um eine dreijährige Abgabenbefreiung anzusuchen. Dafür versprachen sie, „wollen wir um Euer Hochwohlgeboren und Gnaden mit unserem armen Gebet um dero langgesundes Leben, glückseliger Regierung gegen Gott bitten nach Möglichkeit zu verschulden".

Einige Tage nach diesem Brief legte die Bürgerschaft dem Abt des Stiftes Melk eine Auflistung der entstandenen Schäden vor, welche in der Folge abschriftlich wiedergegeben werden soll:

In nachfolgender Specification ersehen Euer Hochwürden und Gnaden den geringsten Auswurf nach, was leider diese den 15. Juni 1664 sich ereignete urplötzliche Wassergüß oder Wolkenbruch dem Markt alda für Schaden zugefügt und zunichten gemacht hat.

Erstens kann die ordinary Landstraße, so durch den Markt passiert, wenigst nicht repariert werden unter 150 Gulden. Die zwei weggerissenen Tor auch aufs leichtest mit 180 Gulden. Auf 21 Klafter von der Ringmauer auch mit 130 Gulden.

In Häusern: Erstlich des Martin Oberndachers Haus ist nicht zu reparieren mit 40 Gulden. Des Färbers Haus samt Werkstatt und Mang mit 80 Gulden. Des Lorenz Scharners Haus die Hälfte unterschwemmt auf 30 Gld. Das Bad totaliter ruiniert wird atimiert auf 250 Gld. Des Postmeisters Schaden in Mauern und Stadl auf 70 Gld. Dem Matthias Frombwaldten sein Schaden auf 35 Gld.

Dem Kupferschmied seine Werkstatt völlig und das halbe Haus 90 Gld. Georg Mey, Lederer, Werk- und Drikherstatt samt einem Teil vom Haus, der Schaden wird atimiert auf 80 Gld. Christoph Teuber, Schuster, sein Ruin wird geschätzt 25 Gld. Haus Balthasar Opferman (?), Kürschner, der vierte Teil vom Haus 36 Gld. Frau Rampolshoverin Wittib ihr Schaden auf 26 Gld. Peter Riser, Riemer, sein Werkstatt samt dem vierten Teil des Hauses wird atimiert auf 120 Gld.

Jacob Ridl, Kürschner, sein Schaden geschätzt auf 60 Gld. Schulhaus, dessen Schaden kann wenigst nicht ersetzt werden unter 80 Gld. Hans Saillers, Weißgerbers Haus ist Schaden geschehen auf 30 Gld. Dem Matthias Khirchberger, Lebzelter ist Schaden geschehen, weil das halbe Haus weggerissen, er auch darin das Leben gelassen und samt zwei Dienstmägden erseuft worden, auf die 400 Gld. Simon Preiß, Schneider, sein halbes Haus weg 90 Gld. Christian Conradt sein Haus fast ganz, hat es vor 8 Wochen gekauft 100 Gld.

Jacob Plankh ist Schaden geschehen auf 80 Gld.

Beide Fleischbänken samt der Schlachtbrucken bringt der Unkosten zu reparieren 120 Gld. Hans Wagenekher, Schneiderhaus, ist halb hinweggerissen, wird atimiert auf 80 Gld. Wolfen Aichingers Marktrichters halbes Haus wird der Schaden, ohne kayserl. 16 ₰ 6 ß verschwemmte kleine Küffel Salz wenigst atimiert auf 500 Gld.

Hans Caspar Clementer, NÖ Landschaftsaufschlegers Haus hat Schaden gelitten auf 60 Gld.

Gregory Khindtshovers Haus, der dritte Teil hinweg, wird wenigst geschatzt der Schaden auf 50 Gld.

Georgen Salzburgers Haus, ist auch wenigst nicht zu reparieren mit 56 Gld.

Des causierten Schaden und Unkosten, dem geringsten Auswurf nach bringt 3.048 Gulden.

Mölkh, den 18. Juni 1664

Das Bäckerhandwerk in Melk

(Versuch einer historischen Darstellung nach den Quellen des Stadtarchives Melk, zusammengestellt von Anton Harrer)

„Schweinerne Braten, lange Würst
Wein und Bier, wenn uns dürst,
eierne Wecken, weißes Brot
bescher uns lieber Herre Gott!"

Mit diesem launigen Gebet begann die Bäckerzunft zu Melk ihr Handwerksbuch, welches im Jahre 1628 begonnen wurde, und worin die Lehrzeiten der Bäckerjungen und die „Einverleibung" der Bäckermeister eingetragen wurde.

Zum „Ehrsamben Hochlöblichen Handwerck der Pökken und Pöckhenknecht zue Mölkh" gehörten damals die Orte Prinzersdorf, Sierning, Karlstätten, Wimpassing, Ruprechtshofen, Emmersdorf, Altenmarkt, Pöchlarn, Erlauf, St. Leonhard/F., Hürm, Matzleinsdorf, Mauer, Gansbach, Mank, Schallemmersdorf, Urfahr, Wolfstein, Weitenegg und Loosdorf. Um 1630 werden dann auch noch die Orte Gerolding, Anzendorf, Freiningau, Langegg, Lerchfeld, Margareten, Sooß, Persenbeug und Zelking erwähnt.

Die ersten schriftlichen Quellen über das Bäckerhandwerk in Melk stammen aus dem Jahre 1277. Abt Gerung legte in einer Urkunde vom 1. Mai 1277 fest, welche Gestalt und Gewicht das Brot haben soll.[1)]

Diese Art einer „Bäckerordnung" wurde den Bürgern bei den regelmäßigen Bürgerversammlungen, bei denen allgemein die Rechtsgrundlagen festgelegt bzw. in Erinnerung gerufen wurden, vorgetragen und wenn nötig erweitert. Diese Versammlungen hießen Pantaidings und die Rechtsnormen wurden in der sogenannten Polizeiordnung schriftlich festgehalten.

Im Pantaiding des Jahres 1497 findet sich unter dem Punkt 15. sinngemäß folgendes: „Weiters sollen zwei Bürger für das Brot bestimmt werden, welches sie jeden Sonntag und jeden Erichtag (Dienstag) beschauen sollen. Wenn sie es zu gering finden, hat der Richter eine Strafe von 3 Heller zu verhängen." [2)]

Im Jahre 1558 wurde im Pantaiding vermerkt, daß die Bäcker, wenn im Markt aus Nachlässigkeit und ohne entsprechende Ursach Mangel an Brot wäre, an den Hof 60, an den Marktrichter aber 12 Dukaten Strafe zahlen müßten.[3)]

Im Pantaiding des Jahre 1780 wurde deutlicher festgehalten, worum es in den Vorschriften der Polizeiordnung eigentlich ging, nämlich um die Sicherstellung des nötigen Gebäcks „im rechten Maß und Gewicht, zu einer guten Qualität und einem leidlichen Preis." Wenn aber ein Bäkker dabei betreten werden sollte, daß er der „Brod-Satzung" zuwider handeln sollte und entweder das Gebäck „nicht aufrecht bäckt, oder es am vorgeschriebenen Gewichte und Weiße ermangeln lassen sollte, so soll er abgemahnt, im Wiederholungsfall soll ihm aber das Brot weggenommen und in den Spitälern verteilt werden. Den Umständen entsprechend kann zusätzlich auch noch eine schwere Strafe verhängt werden.[4)]

An Hand dieser Auszüge aus den Pantaidings läßt sich schon erahnen, worum es in der Geschichte des Bäckerhandwerkes immer wieder geht, nämlich um die Qualität, das Gewicht und den Preis des Gebäcks. Die Bäcker selbst unterlagen zudem einem großen Konkurrenzdruck und hatten neben den Problemen mit der Bürgerschaft auch ständig Streitigkeiten untereinander. Dies vor allem wegen unlauterem Wettbewerb.

Soweit die schriftlichen Aufzeichnungen zurück reichen, gab es in Melk immer drei Bäcker.

Namentlich faßbar werden die Melker Bäcker erstmals in den Marktprotokollen um das Jahr 1550.

So wird im Jahre 1548 eine „Fritz Bäckin" erwähnt, welche offenbar nach dem Tode ihres Gatten die Bäckerei weiterführen wollte. Dies rief jedoch den Widerstand der anderen Bäcker hervor, sodaß schließlich die Obrigkeit selbst der „Bäckin" die Ausübung des Gewerbes erlauben mußte. Damit wollten sich die hiesigen Bäcker aber nicht abfinden und versuchten zu verhindern, daß die Bäckerin Lehrlinge hält. Die Bäckerin berief sich in ihrer Stellungnahme auf andere Märkte, wo auch einem Witwenbetrieb die Haltung von Lehrlingen erlaubt wäre. Schließlich wurde der Streit zu Gunsten der „Fritz Bäckin" entschieden. In weiterer Folge scheint die Bäckerin jedoch nicht mehr auf. Es liegt die Annahme nahe, daß sie sich bald wieder mit einem Bäcker verehelicht hat.

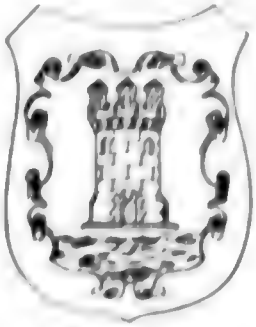
Im September 1547 wird ein weiterer Melker Bäcker erwähnt. Es handelte sich um Wolfgang Stadler, welcher mit dem Umgelter (Wein- und Biersteuereinheber) von St. Leonhard einen Streit hatte. Stadler schimpfte dabei den Umgelter einen Dieb und Schelm. Dieser wiederum nannte Stadler einen abgekauften Dieb. Worüber die beiden in Streit geraten sind, ist nicht bekannt. Beide mußten jedoch einander Abbitte leisten (um Verzeihung bitten).

Ebenfalls im Jahre 1547 zahlte ein Jobst Bäcker seinen Kindern das mütterliche Erbe aus. (In dieser Zeit wurden Personen oft noch nur mit dem Vornamen und der Berufsbezeichnung aufgeschrieben. Jobst ist somit nur der Vorname des Bäckers, sein Familienname ist nicht überliefert. Bei der Fritz Bäckin zum Beispiel hieß der Gatte mit Vornamen Fritz, der Name der Frau ist daher überhaupt nicht bekannt.)

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 | 15. Juli 1994 | 20. Jahrgang

Das Bäckerhandwerk in Melk

(Versuch einer historischen Darstellung nach den Quellen des Stadtarchives Melk, zusammengestellt von Anton Harrer)

Fortsetzung

Im Jahre 1549 wird ein Sigmund Stiegenbäck erwähnt. Die Bezeichnung Stiegenböck war mehrere Jahrhunderte gebräuchlich und bezeichnete das Bäckerhaus in der Sterngasse mit der heutigen Hausnummer 3. Der Stiegenbäcker führte 1549 gegen Paul Lederer wegen offener Schulden Klage.

Im Jahre 1550 wird ein weiterer Bäcker namentlich erwähnt. Der hiesige Bäcker Hans wurde vom Loosdorfer Bäcker Christof wegen der Abwerbung eines „Bäckerjungen" geklagt. Im Laufe dieses Streites gab Hans dem Christof eine „Maultaschen" (Ohrfeige) und riß ihn bei den Haaren. Beide Streitteile mußten einander Abbitte leisten.

Im selben Jahr wurde Veit Bäcker wegen Schulden geklagt. Eben dieser Veit scheint nochmals 1553 auf. Damals wurde er von seinem Nachbarn Mert Messerer geklagt, da des Bäckers Schwein in seinem „Gartl" großen Schaden angerichtet hatte. Veit wandte ein, daß des Messerers Schwein ebenfalls dabeigewesen wäre. Schließlich sollten unbeteiligte Nachbarn den Schaden begutachten und sich hierauf die Streitparteien vergleichen.

Ein weiterer Bäcker wird 1554 erwähnt, nämlich „Matheus Bäcker". Auch er war in eine Strafsache verwikkelt. 8 Jahre später klagt ein Mathes Winckler, Bäcker, den Colman Fechter wegen Beschimpfung. Man darf annehmen, daß es sich bei Winckler um den zuvor erwähnten Matheus Bäcker handelt.

Im Jahre 1562 wandte sich Leopold Bäck an das „Handwerk" (Bäckerinnung) um einen Buben (Lehrling) zugeteilt zu bekommen. Er hinterlegte dafür 22 (Dukaten?). Er habe dann zwar einen Buben zugeteilt bekommen, dieser wäre aber gleich ohne Grund wieder davon. Um das Geld wieder zurückzubekommen, wandte er sich damals an das Gericht. Auffallend in diesem Zusammenhang ist, daß die Lehrlinge zum Teil von weit her (z. B. Deutschland oder Schweiz) kamen.

Neben diesen personengebundenen Eintragungen finden sich in den Marktprotokollen aber auch einige allgemeine Eintragungen zum Bäckerhandwerk.

Im Oktober 1548 wurde vom Marktrat den Backern aufgetragen, schöne weiße Semmeln mit 10 Lot (Gewichtseinheit) zu backen. Ein Jahr später wurde diese Vorschrift erweitert. So wurde festgehalten, daß eine „Pfennwert Semmel 10 Lot, ein Zweiling 14 Lot, ein Kreuz Laib 2 tl (Pfund), ein Zweikreuzer Laib 4 tl" haben soll. Wer entgegen dieser Vorschrift handelt, soll 1 tl Dukaten erlegen, widrigenfalls „will man sie schupfen zwischen Hie und Sonntags bei 10? ungarischen Gulden."

Im Jänner 1563 beschwerten sich die Bäcker über die Bestimmungen in der Polizeiordnung, welche ihr Gebäck betrafen. Ihre Beschwerde wurde aber abgewiesen.

Wie bereits aus den bisherigen Eintragungen in den Marktprotokollen ersichtlich war, wurde viel und heftig gestritten. Diese Streitigkeiten machten natürlich vor den Gesellen und Lehrlingen nicht halt. Im März 1559 wird von einem Fechthandel (Messerstecherei) zwischen den Bäcker- und Maurergesellen berichtet. Es wurde befunden, daß die Bäcker begonnen hätten, weshalb sie auch bestraft wurden. Weiters wurde aber auch beschlossen, daß kein Maurer noch Handwerksgesell, bei sonstigem Verlust, künftig eine „Weer" (Waffe) tragen soll.

Unter dem Zechmeister Joachim Wymber, Bäckermeister und Bürger zu Melk, wurde im Juni 1628 das Handwerksbuch der Bäckerinnung Melk angelegt. Schriftführer war anfangs jeweils der Marktschreiber von Melk, später führten die Bäcker dieses Buch selbst.

Mindestens einmal jährlich, und zwar am 1. Sonntag der hl. Dreifaltigkeit, trafen sich die Backer zu ihrem Jahrtag. Um 8 Uhr in der Früh wurde ein feierlicher Gottesdienst für das Handwerk der Backer gelesen. Anschließend um 11 Uhr traf man sich „beim Handwerk". Diese Versammlungen durften jeweils in einem

Gasthaus stattgefunden haben, wobei Personalangelegenheiten und Handwerksstreitigkeiten besprochen und abgehandelt wurden. Anschließend gab es für alle Meister und Gesellen eine Bewirtung. Für die Kosten der Bewirtung und auch des Gottesdienstes mußten alle eingetragenen Backer aufkommen, gleichgültig, ob sie zum Jahrtag gekommen sind oder nicht. Obgleich für die Zunftmitglieder Anwesenheitspflicht bestand, ausgenommen waren wegen der langen Anreise nur die beiden Backer aus Altenmarkt, aber auch von diesen sollte wenigstens einer kommen, dürfte der Besuch doch sehr zu wünschen übrig gelassen haben. Immer wieder wurden für das Nichterscheinen Strafen festgelegt. Für das Nichterscheinen zum Gottesdienst mußte zum Beispiel ein Pfund Kerzen zum Frauenbild im Gotteshaus Melk erlegt werden.

Häufig wurden im Handwerksbuch Streitigkeiten bezüglich Verkauf des Gebäcks abgehandelt. Anläßlich einer Klage der Bäcker von Umbach und Gerolding bzgl. ihres „Geybezirkes" wurde festgehalten, daß jeder Backer mit seinem Brot hingehen kann, wohin er will. Nur der Wohnort des anderen Bäckers wäre zu meiden.

Auch in einer Klage der Melker Bäcker im Jahre 1642 ging es um derartige Konkurrenzierungsprobleme. So klagten die Melker Bäcker die Geybäcker, daß sie am Pfingst-Erchtag (Dienstag) häufig ihr „Bacht" hereinbringen und da bis zum Amt um 6 oder 7 Uhr ihr Brot öffentlich verkaufen. Dadurch würde ihnen ihr „Stickl Brot vor dem Maul abgeschnitten". Es wurde deshalb von der Innung verfügt, daß kein einverleibter (der Innung Melk angehörender) Bäcker künftig länger als bis 1 Uhr nachmittags sein „Bacht" verkaufen dürfe. Den hier nicht einverleibten Bäckern sollte dies jedoch gänzlich verboten sein.

Eine ähnliche Regelung wurde auch für den gewöhnlichen Wochenmarkt getroffen. Am Wochenmarkt sollte keiner länger als bis um 11 Uhr sein „Bacht verkaufen oder tragen lassen."

Hinsichtlich des Wochenmarktes beklagten sich die Melker Bäcker überdies, daß die „Ausländerbäck" weiße Semmeln, Laibl und „Gschinder Wecken" auf den Markt bringen, was nicht gebräuchig wäre. Es wurde daraufhin den auswärtigen Bäckern verboten, derartiges Gebäck am Wochenmarkt zu verkaufen. Sollte es dennoch in den Verkauf kommen, so soll es beschlagnahmt und in das Spital gebracht werden. Der belangte Bäcker müßte außerdem noch 1 Dukaten Strafe zahlen.

Als in Melk um 1673 ein Kirchweihfest eingeführt wurde, kam es sogleich wieder zu Streitigkeiten über den Verkauf von Gebäck. Die Melker Bäcker stellten den Antrag, ihr Gebäck, gleich wie am Pfingst-Erchtag, ohne auswärtige Bäcker verkaufen zu dürfen, da es auch die „Märkte und Flecken" um Melk ebenso handhaben würden.

Auch die Melker Bäcker untereinander hatten wegen der gegenseitigen Konkurrenzierung häufig Streitigkeiten. So wird im Jahre 1651 im Handwerksbuch von einer Streitbeilegung zwischen den Bäckermeister Hans Knor, Thoma Fridl und Stephan Grueber berichtet. Der Streit war wegen des Geyschickens der Lehrjungen entstanden, da diese nicht nur außerhalb des Marktes mit dem Gebäck hausieren gegangen sind, sondern auch im Markt selbst damit von Haus zu Haus gegangen sind. Die Streitbeilegung sah vor, daß künftig kein Brot ins Haus verkauft werden durfte. Sollte ein „Jünger" dabei ergriffen werden, müßte er zwei Wochenlöhne als Strafe zahlen. Ein Lehrjunge sollte aber in den Kotter (Gefängnis) gelegt werden. Der Meister selbst aber müßte, falls er vom Verkauf Wissenschaft hatte, 4 Reichstaler Strafe zahlen.

Um die dauernden Streitigkeiten und Feindschaften zwischen den Melker Bäckern zu vermindern, wurde auch beschlossen, daß kein Bäcker aus dem „Gesinde" des anderen abwirbt und bei sich anstellt.

Lange dürfte aber der Friede zwischen den hiesigen Bäckern nicht gedauert haben, da bereits 1653 im Handwerksbuch wieder von „ständigen Klagen der drei Melker Bäcker" berichtet wird. Diesmal beschuldigten sie sich gegenseitig, in der heiligen Samstagnacht zu backen. „Es wäre aber ein alter Brauch, daß in dieser Nacht nicht soll gebacken werden, es sei denn, es gäbe hiefür eine erhebliche Ursach oder Notlage." Es wurde vereinbart, daß künftig der Zechmeister derartig erhebliche Umständ oder Notlagen bestätigen und ausdrücklich die Erlaubnis zum Backen geben müßte. Gleichzeitig wurde aber wieder für alle Bäcker festgehalten, daß an Sonn- und Feiertagen nicht vor dem Gottesdienst, frühestens ab 9 Uhr ins Gey geschickt werden dürfe.

Häufiger als die Klagen der Bäcker gegeneinander waren die der Bürger gegen sie. So wurden im Jahre 1667 alle drei Bäcker vor Gericht geladen und ihnen vorgehalten, daß sie die Brotsalzung nicht einhalten und „zur großen Beschwer der Bürgerschaft und anderer Leut viel zu gering backen." Es wurde ihnen ernsthaft aufgetragen, „das Bacht besser in Obacht zu nehmen." Von einer Bestrafung wurde aber für diesmal aus Gutwilligkeit abgesehen. (Dies dürfte auch damit zusammenhängen, daß der Bäckermeister Knor noch ein Jahr zuvor Marktrichter in Melk war.)

Am 20. Juli 1667 erhielten die Bäcker des Melker Bäckerhandwerks über ihr Ersuchen vom Handwerk und Bruderschaft der Bäcker-Hauptzech in Wien eine neue Bäckerordnung, da „eine Zeit hero bei ihrem Handwerk (gemeint Bäckerhandwerk in Melk) eine große Unordnung erwachsen und entstanden sein." In 36 Artikel wurde nunmehr das Bäckerhandwerk neu geregelt, wobei jedoch auch auf die bisherigen Gewohnheiten entsprechend Rücksicht genommen wurde.

Im Jahre 1683 zog die kaiserliche Familie samt Hofstaat durch Melk. Aus diesem Anlaß wurden die Bäcker aufs Rathaus geladen und wegen des allzu geringen Gewichts und schlechter Qualität und „Weißen" des Gebäcks ermahnt. Die Bäcker entschuldigten die Qualität ihres Gebäcks mit der schlechten „Malterversorgung" durch die Müller. Der Rat war jedoch der Ansicht, daß entlang der Donau sehrwohl entsprechendes Mehl zu bekommen wäre.

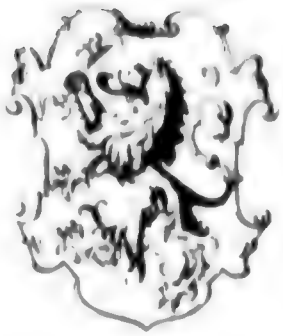
Wie bereits zuvor angeführt, waren Klagen bezüglich der Qualität des Gebäcks sehr häufig. So erließ der Marktrat von Melk im Jahre 1686 ein Dekret an die drei Bäcker, weil sie das Semmel- und Roggengebäck der „Weißen und dem Gewicht nach eine Zeit her nicht recht gebacken haben." Sollte sich dies nicht bessern, müßten sie mit Strafe rechnen.

1695 wurden sie wieder wegen des „zu geringen und unaufrichtigen Gebäcks" ermahnt, wobei der Bäckermeister Pollhamber namentlich erwähnt wurde.

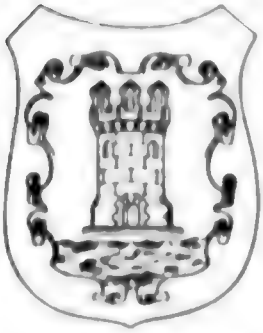
Zu einem kurios anmutenden Vorfall in diesem Zusammenhang kam es jedoch im Jahre 1696. Damals beschwerte sich der Bürgermeister der Stadt Wien, daß im Melkerhof zu Wien eine Kreuzersemmel aus Melk nur 7 Loth gewogen und noch dazu ziemlich schwarz gewesen wäre. In Wien wägen die Semmeln 12 Loth.

Fortsetzung folgt!

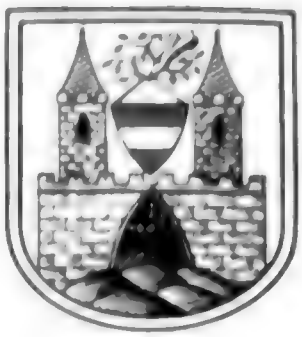
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr 8 | 15. August 1994 | 20. Jahrgang

Das Bäckerhandwerk in Melk

(Versuch einer historischen Darstellung nach den Quellen des Stadtarchives Melk, zusammengestellt von Anton Harrer)

Fortsetzung

Der Marktrichter hat darauf in Gegenwart des Marktschreibers das Gebäck der Bäcker gewogen und das Gewicht für recht befunden. Deshalb nahm der Marktrichter bei seiner „jüngsten Fahrt nach Wien" eine Kreuzersemmel mit und hat diese sowohl dem hw. Prälaten von Melk wie auch dem Herrn Bürgermeister selbst „neben Ablegung gebührender Relation der Sach" vorgezeigt. Der Prälat und der Bürgermeister haben die Angelegenheit damit „für diesmal bewenden und beruhen lassen."

Weiters wird jedoch in dieser Sache vermerkt: „Und weil man nicht wissen kann, welcher Bäcker die obbenannte Semmel gebacken habe, weil die Bäcken, obgleich öfters anbefohlen, ihr Gebäck nicht merken" wurde ihnen vom Marktrichter gerichtlich auferlegt, ihr Gebäck wie folgt zu kennzeichnen: Der ältere Bäck 1 Tüpfl, der andere 2 und der 3. Bäcker soll 3 Tüpfl an jeder Semmel und Roggenbrot haben.

Von Interesse ist vielleicht auch noch, daß gewisse Backwaren nur zu bestimmten Zeiten gemacht werden durften. So war das Brezel offenbar eine typische Fastenspeise. Immer wieder kam es zu Klagen, daß mit dem Brezenbacken bereits vorm Faschingsonntag begonnen wurde.

Das „eierne Gebäck" hingegen war nur für die Zeit zwischen Ostern und „Gottleichnamstag" (Fronleichnam) erlaubt.

Im 18. Jahrhundert beruhigen sich offensichtlich die Klagen und Streitigkeiten. Lediglich hinsichtlich des Grieshandels gab es noch kleinere Auseinandersetzungen. Schließlich wurde den Bäckern der Grieshandel unter der Voraussetzung verboten, daß ein Grieshändler im Ort ansässig ist.

Ein Dekret an die hiesigen Bäckermeister aus dem Jahre 1806 befaßt sich mit der Herstellung von Semmeln. Den Bäckern wurde aufgetragen, daß sie ab sofort Kreuzersemmeln backen sollen, „weil selbe schon in hiesiger Gegend eine geraume Zeit gebacken werden und solches für die Armen eine höchst nötige Wohltat ist."

Im Februar 1788 suchte ein Handelsmann bei der Stiftsherrschaft an, im Markt Melk ein neues (somit viertes) Bäckergewerbe errichten zu dürfen. Zu diesem Ansuchen wurden die Bäcker um Stellungnahme ersucht.

Aus dieser Stellungnahme lassen sich nochmals zusammenfassend die Probleme des Bäckerhandwerks dieser Zeit recht gut herauslesen:

a) hätten die Bäcker ihre Backhäuser um teuren Preis erkaufen müssen und hätten nur das einzige Gewerbe

b) daß der Bittwerber ohnehin ein gutes Gewerbe habe

c) sind ihre Gewerbe dadurch größtenteils herabgesetzt worden, daß wegen der von Melk wegverlegten Donau die Wasserzufuhr viele Jahr schon entgeht, daß die Kirchfahrten aufgehört und daß ohnehin zu Wochenmarktzeiten fremde Müller Brot herein bringen, neue Pfarren in der Gegend errichtet worden sind, wodurch viele Menschen von hier entfernt bleiben und daß hierorts die Studien aufgehört haben. Daneben aber auch jedermann gut wissend sei, daß stets von ihnen drein einer verdorben ist.

d) würde ihnen ein ehrsamer Rat und Bürgerschaft die Zeugnis nicht entsagen können, daß die Bäcken das Publikum jederzeit mit hinlänglich gut und lichtem Brot von allen Gattungen versehen haben; sich auch verpflichten, zu allen Zeiten das Publikum umso gewisser hinlänglich zu versorgen, also ohnehin sie sich bisher zu beschweren Ursach hatten, daß sie nicht mehr Brot an den Mann bringen können.

e) die meisten Bürger in den Häusern selbst backen, mithin die Brotbedürfnis für den Ort selbst ein einziger Bäck ganz füglich bestreiten könnte.

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Das Bäckerhandwerk in Melk"

Wie bereits erwähnt, sind ab dem 16. Jahrhundert einige Backer aus Melk bekannt. Ab dem 17. Jahrhundert ist auch eine namentliche Zuteilung der Backer auf das jeweilige Backerhaus moglich. Es handelt sich bei diesen alten Backerhausern um die Hauser Linzer Straße 10 (heute Backerei Exel), Rathausplatz 8 (Kaufhaus Heinzl) und Sterngasse 3 (zuletzt Fernsehstube, heute dem Verfall preisgegeben).

Es soll nunmehr der Versuch gemacht werden, die Bäcker des Hauses

Linzer Straße 10

etwas genauer vorzustellen. In diesem Haus befindet sich heute die Backerei Exel.

Hans RUDROFF

Als erster nachweisbarer Bäcker auf diesem Haus in der Linzer Straße, kann nach F. Hutter Hansen RUDROFF angeführt werden. Rudroff war Hofkellner und kaufte im Jahre 1587 vom Apotheker Hannsen Pidtner dessen Behausung am Kornmarkt um 445 Gulden, um darinnen mit seiner Frau Katharina das Backergewerbe auszuüben.[5]

Jocham WIMBER

Im Jahre 1609 kaufte Jocham WIMBER gemeinsam mit seiner Gattin Katharina von Rudroff dessen Bäckerhaus um 480 Gulden. Bei Wimber läßt sich sehr gut die Problematik der Namensschreibweise belegen. Hutter schreibt in seiner Häuserchronik von „Joachim Wibmer". Im Handwerksbuch wird zwischen 1628 bis 1648 der Vorname sowohl „Jochamb, Joachim und Jocham" geschrieben, ebenso unterschiedlich wurde der Familienname mit „Wymber, Wimber, Wimmer, Wibmer und Wimer" aufgezeichnet. Wie sich „Wimber" nun tatsächlich genannt hat, läßt sich nicht nachweisen. Wegen einer Vereinheitlichung der Schreibweise habe ich die am häufigsten gebrauchte Schreibweise „Wimber" ausgewählt.

Im Jahre 1628 muß Wimber bereits verwitwet gewesen sein, denn in diesem Jahr verehelichte er sich neuerlich. Seine zweite Frau war Christina, die Witwe des verstorbenen Hutsteppers Ferdinand Ruedolf. Die Trauung wurde in der Pfarrkirche Melk unter dem „wohl ehrwürdig in Gott, geistlich, edel und hochgelehrten Herrn Nicolao Weinperger, als dieser Zeit gewester Dechant und Pfarrer" vollzogen. Die anschließende Hochzeitstafel wurde bei Johann Ehrenreich Rampelshofer gehalten.

Wimber war im Jahre 1628, als das „Handwerksbuch der Bäkker" angelegt wurde, Zechmeister und er übte dieses Amt bis 1644 aus. Bereits 1638 ersuchte er das „Handwerk" von diesem Amt enthoben zu werden, da er dieses „schon eine ziemlich geraume Zeit bedient und nunmehr alt und müde wäre". Wimber war damals 55 Jahre alt. Er wurde damals ersucht, das Zechmeisteramt noch zu behalten, zumal die Einnahmen und Ausgaben nicht all zu hoch wären und er außerdem einen zweiten (auswärtigen) Meister zur Seite hätte. (Das Zechmeisteramt hatten immer nur in Melk ansässige Bäcker inne.)

Im Jahre 1643 wurde Wimber von Bäckermeister Knor aus Melk geklagt, „daß er Roffen Laibl backt und diese auch ins Gey schickt". Wimber bestritt dies zwar nicht, beschimpfte Knor aber als einen „Bartutmacher", welcher heimlich dem Bierbräuer Brot geliefert hatte. Knor bestritt diese Beschuldigung jedoch häftig. Da hiefur keine Zeugen gefunden werden konnten, ließ man die Sache schließlich auf sich beruhen.

Gegen Ende seines Lebens dürfte es Wimber finanziell nicht gut gegangen sein. Ohne Wissen des Handwerks borgte er sich von zwei Mitmeistern aus der Handwerkskasse 30 Gulden. Dies verursachte einen riesigen Skandal und Wimber wurde sogleich beauftragt, den Betrag bis zum Laurenzitag zurückzuzahlen. Nunmehr wurde auch seiner Bitte um Entlassung aus dem Zeichmeisteramt entsprochen. Der Rückzahlungsforderung ist Wimber aber Zeit seines Lebens nicht nachgekommen. Im Herbst 164[illegible] ist er im Alter von 65 Jahren gestorben. Sein Haus wurde wegen der Schulden von der „Obrigkeit" verkauft. Offenbar konnte aus dem Verkaufserlös aber die Forderung des Handwerkes nicht abgedeckt werden, da man diese in der Folge von der Witwe einforderte, die den Betrag samt Zinsen schließlich im Jahre 165[illegible] bezahlte.

Stephan GRUEBER

Im Jahre 1649 kaufte sich Stefhan GRUEBER, Bürger und Bäkker zu Melk, im Handwerk der Bäcker um den Betrag von 15 Gulden ein. Das Bäckerhaus kaufte Gruber vom Marktgericht um 550 Gulden.[6] Mit seiner Gattin Rosina hatte er vier Töchter und zwei Söhne, nämlich Polixena geb. 1651, Clara geb. 1653, Simon geb. 1655, Regina geb. 1657, Anna Maria geb. 1660 und Jacob Carl geb. 1663.

Obgleich Grueber doch mehrere Jahre als Bäcker in Melk lebte, scheinen über ihn kaum Nachrichten auf. Im Jahre 1664 dürfte er verstorben sein.

Jacob STEINPÄCK

Seine Witwe Rosina muß sich bald nach dem Tode ihres Gatten — was damals durchaus üblich war — mit dem Bäcker Jacob STEINPÄCK verheiratet haben. Bereits im Juni 1665 liegt die Rosina Steinpäckin mit dem Marktrichter und Bäkkermeister Johann Knor wegen eines Gartens im „Marktgraben" (vermutlich im Bereich der heutigen Fisolengasse) im Streit.

Rosina hat ihren zweiten Gatten nicht überlebt. Im September 1685 schließt Steinpäck mit seinen 4 Stiefkindern — Polixena und die beiden Knaben Simon und Jacob Carl waren bereits verstorben — und 2 ehelichen Kindern folgenden Erbvergleich:

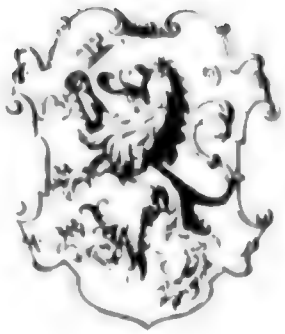
„Jacob Steinpäck, Bürger und Bäcker allhier, erscheint vorm Rat mit seinem Beistand, Herrn Jänni, Ratsbürger und Weißgerber allhier und bringt vor, daß er sich auf zeitliches Ableben seiner liebst gewesten Ehewirtin Rosina selig, mit deren hinterlassenen 6 Kinder, namentlich Polixena, welche mit Wolff Paur, bürgerlicher Schuhmacher allhier verehelicht gewesen, nunmehr selig, an ihrer Stelle mit ihre beiden Kinder Mathias Grießler und Maria Paurin, beide unvogtbar (minderjährig), dann mit Clara, des Daniel Mayr, Bürger und Schwarzbärnwirt alhier, Gattin, (Das Wirtshaus zum Schwarzen Bären war das heutige Kaufhaus Altendorfer), ebenso mit Regina und Anna Maria, beide ledig, alle vier geborene Gruber, dessen Vertreter Daniel Mayr und Michael Ferdinand Schärtlmillner, Ratsbürger und Lederer zu Spitz, dann mit Elisabeth und Justina, auch ledigen Standes, beide geborene Stainpäck, ihres anerstorbenen mütterlichen Erbgutes halber gütig vergleichen möchte und ist nach langwierigen Verhandlungen die Sache endlich dahin verglichen worden, daß ersterer dem Herrn Ableser alle vorhandene, liegende und fahrende Habe und Güter, wie solche das aufgerichtete Verlassenschaftsinventar beschreibt — ausgenommen ein Weingarten zu Spielberg, dem Gotteshaus allhier dienstbar — welche den 4 Kindern und den Nachfahren, so die Erblasserin mit Stephan Grueber erzeigt, alleine gehören, alles beisammen und in einer Hand bleiben soll.

Fürs andere soll und will Jacob Stainpäck als Ableser den vorgenannten Kindern und Erben insgesamt miteinander 600 Gulden in barem Geld hinausgeben und bezahlen."

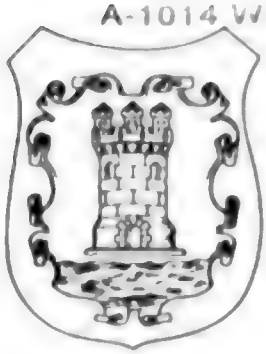
Fortsetzung folgt!

A-1014 Wien, Herrengasse 8

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1994 | 20. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Im Jahre 1686 klagte Jacob Steinpäck im Namen seines Stiefenkels Mathias Grießler dessen Stiefvater wegen schlechter Betreuung. Da sich die Betreuung des Knaben trotzdem nicht verbesserte, nahm er diesen schließlich zu sich. Der Stiefvater mußte jedoch aus dem mütterlichen Erbe für die Bekleidung und das Schulgeld des Kindes aufkommen.

Noch eine Eintragung in den Marktprotokollen, die den Bäckermeister Steinpäck zwar nur am Rande berühren, soll die Verhältnisse der damaligen Zeit etwas beleuchten: Im Jahre 1667 wurde das aus Amstetten stammende Dienstmädchen des Jacob Steinpäck vom Bäckerjungen Balthasar Deutsch geschwängert. Zur Strafe wurde sie mit der „Fidl am Hals"[9] durch den Markt geführt und des Marktes verwiesen.

Steinpäck hat ein zweites Mal geheiratet und ließ 1688 seine zweite Frau Eva am Haus anschreiben. Lange kann diese Ehe jedoch nicht mehr gedauert haben.

Claudius Friedrich POLHAMMER

Bereits 1689 zahlt Claudius F. POLHAMMER an seine Stieftochter Justina Steinpäckin, welche damals bereits mit dem Bader zu Spitz verheiratet war, deren Erbe.

Im Jänner 1690 läßt die Witwe nach Jacob Steinpäck ihren zweiten Mann Claudius Friedrich „Polhamber" am Backerhaus anschreiben. Auch über Polhamber ist nicht viel bekannt. Einmal wurde er vom Marktrat wegen des zu geringen und „unaufrichtigen Gebäcks" ermahnt.

Er hatte zwei Söhne, Franz Ferdinand und Johann Gottlieb, welche ebenfalls das Bäckerhandwerk erlernten. Dennoch hat keiner der Söhne die Bäckerei weitergeführt. Bereits 1712 dürfte sich Polhammer nach dem Verkauf seines Hauses in den „Brotladen"[10] zurückgezogen haben und erscheint letztmalig bei einer Handwerksversammlung im Dezember 1715.

Matthias ILMER

Im September 1712 wird im Handwerksbuch der Bäcker erstmals ein Matthias ILMER als Bäcker in Melk erwähnt. Interessant ist, daß sich über seine „Einverleibung" keine Hinweise finden, und daß er neben Praitenlachner, Polhammer und Kreyth als vierter Bäcker in Melk angeführt wurde.

Laut Hutter hat Ilmer gemeinsam mit seiner Frau Maria Theresia die Bäckerei Polhammers am 5. 3. 1712 um 1.100 Gulden gekauft. Bereits zu Beginn des Jahres 1715 dürfte Ilmer bereits verstorben sein, da seine Witwe das Haus samt Bäckerwerkstatt um 1.600 Gulden verkauft.[11]

Johann Adam PRAUNSEISZ

Am 14. Mai 1715 kaufte Johann Adam Praunseiß gemeinsam mit seiner Gattin Maria Sidonia von der Witwe des Matthias Ilmer das Bäckerhaus am Kornmarkt. Im selben Jahr kaufte er sich auch um 12 Gulden in der Bäckerinnung ein und es wurde ihm dabei auch der Lehrjunge von Ilmer zugeteilt. Die wöchentliche „Lehrlingsentschädigung" dieses Lehrlings betrug 8 Kreuzer.

Zwei Söhne des Praunseiß erlernten ebenfalls das Bäckerhandwerk. Der ältere Sohn Johann Carl lernte beim Bäckermeister Praitenlachner in Melk, der jüngere Sohn Ernst bei seinem Vater.

Im Jahre 1743 ersuchte Johann Adam Praunseiß von seinem Zechmeisteramt entlassen zu werden. Grund hiefür dürften seine erheblichen Schulden gewesen sein. Bereits 1741 war er gezwungen größere Kredite aufzunehmen. Zwei Jahre später klagte ihn der „Tadl-Müller hinterm Berg" wegen 300 Gulden Schulden. Obgleich Praunseiß die Zahlung der Schulden bis Nikolo versprach, dürfte es dazu nicht gekommen sein.

1744 wurden die Schulden des Bäcker mit 2.639 Gulden angegeben, wobei aber bezweifelt wurde, daß er alle Schulden angegeben habe. Zur Schuldenabdeckung wurde das Vermögen des Praunseiß gerichtlich aufgenommen (Kreuzer wurden in dieser Aufstellung nicht berücksichtigt!):

Bargeld	64 Gulden
Silbergeschmeide	36 Gulden
Zinn- und Kupfergeschirr	28 Gulden
Ehebett, 2 neue, 3 schlechte Betten	125 Gulden

9 Paar neue „härene" Leintücher	27 Gulden
4 Paar neue „rupferne" Leintücher	8 Gulden
14 Tischtücher	10 Gulden
24 Handtücher	9 Gulden
18 Tischservietten	2 Gulden
1 Stück „rupferne" Leinwand	5 Gulden
3 Stück ungebleichte „harene" Leinwand	21 Gulden
1 2 Zentner Haar (Flachs)	5 Gulden
Der gesamte Hausrat	10 Gulden
Summe des Vermogens	343 Gulden

Nachdem die Bäckerzunft die Resignation des Praunseiß angenommen hatte, verkaufte er am 28. 2. 1744 sein Haus samt dem Backergewerbe um 2.400 Gulden an seinen Sohn Johann Carl. Dessen Schwiegervater, Franz Ertl, Mullermeister auf der Feßlmühle, mußte jedoch für die Hinterlegung des Kaufbetrages bei Gericht bürgen. Mit dem Verkaufserlös sollte zumindest ein Teil der vorhandenen Schulden abgedeckt werden.

Praunseiß zog nun als „Brotsitzer" in den Brotladen.[12] Dort versuchte er sein karges Einkommen aus dem Brotverkauf für die drei Bäcker von Melk durch den Verkauf von „allerhand Fragner-Waren" aufzubessern. Deswegen wurde er 1749 vom Fragner (Kaufmann) Paul Reichenauer geklagt. Es wurde ihm schließlich der Verkauf von Schmalz, Obst und „anderer Victualien" gänzlich verboten.

Das Unglück blieb der Familie des „Brotsitzers" weiterhin treu. Im Jahre 1752 wurde die Tochter Johanna wegen „begangener fleischlicher Sünd" (Geburt eines unehelichen Kindes) zu 12 Gulden Strafe verurteilt. Die uneheliche Mutter ihrerseits klagte den Vater ihres Kindes auf „Defiorationskosten, Kindbett sowie Kindsunterhaltung". An Kindbettkosten wurden der Klägerin 12 Gulden und für die Defloration 30 Gulden zugesprochen. Für den Unterhalt des Kindes mußte der Vater drei Jahre lang je 18 Gulden bezahlen. „Sodann hat er aber das Kind zu sich zu nehmen oder anderwärtig zu versorgen oder überhaupt 150 Gulden Abfindung zu bezahlen."

Johann Carl PRAUNSEISZ

Nicht viel besser erging es dem Sohn Johann Carl PRAUNSEISZ. Wie bereits erwähnt, kaufte Johann Carl mit Hilfe seines Schwiegervaters im Februar 1744 das Haus seines Vaters. Gleichzeitig kaufte er sich auch im „Handwerk" als Meister ein und führte somit den Betrieb seines Vaters weiter. Bereits im Dezember 1745 wurde er von seinem Schwiegervater wegen der Nichtabdeckung der Schulden geklagt. Gleichzeitig beantragte er wegen des schlecht geführten Betriebes die Beistellung eines Sachwalters. Im selben Jahr wurde Praunseiß auch von seinem Nachbarn Johann Georg Weiß, Wirt zum Weißen Lamm, wegen schuldiger 150 Gulden geklagt. Noch im Dezember wurde eine Fahrnisexekution durchgeführt und im Hause des Marktrichters der Freihandverkauf abgewickelt. Die Schulden konnten dadurch bis auf 100 Gulden abgedeckt werden. Dennoch konnte sich Johann Carl Praunseiß wirtschaftlich nicht mehr erfangen. Im August 1749 wurde sein Haus um 2.592 Gulden und 16 Kreuzer von Franz Pappl ersteigert.

Franz PAPPL

Im Jahre 1748 heiratete Franz Pappl die Witwe des verstorbenen Bäckermeisters Matthias Panholzer namens Theresia. Der aus diesem Grunde aufgenommene Ehevertrag lautete:

„Im Namen Gott Vaters, des Sohnes und hl. Geistes ist anheut zu End gesetzten Datums von der Marktgerichtsobrigkeit zu Melk zwischen dem ehrbaren Junggesellen Franz Pappl, bürgerlicher Bäckermeisterssohn aus Mautern als Bräutigam einerseits und der ehr- und tugendsamen Frau Theresia Panholzerin, verwitwete Bäckermeisterin allhier als Braut andernteils ... folgender Heirats-Contract abgeredet und beschlossen worden:

Erstens haben sich obgedachte beiden Brautpersonen bis zur priesterlichen „Copulation" (Trauung) mittels gewöhnlicher Handreichung und Ringwechsels ehelich verlobt und einander zu heiraten versprochen.

Zweitens verheiratet die Frau Braut ihrem geliebten Bräutigam ihre bürgerliche Bäckerbehausung samt allen Zugehörungen und Einrichtungen, jedoch dergestalt daß bei Erreichung der Vogtbarkeit (Volljahrigkeit) oder bei Verheiratung eines Kindes aus erster Ehe der Braut als Mutter erlaubt sein soll, eine gewöhnliche Ausstattung und Einrichtung zu geben. Dann extra „zu einer freien Morgengab" (Mitgift) 50 Dukaten.

Drittens gibt der Bräutigam mit seinem erlernten Bäckerhandwerk und mit 800 Gulden eine Sicherstellung.

Viertens. Was die genannten Brautleut während der Ehe durch den reichen Segen Gottes erobern, erben, gewinnen und mit ehrlichem Titel an sich bringen werden, dies alles soll mit dem, was sie zuvor an einander verheiratet haben ein gleiches und vermischtes Gut sein. Sollte der eine oder andere Teil sterben, ist den ehelichen Kindern der dritte, in Ermangelung ehelicher Erben, dem nächsten Befreundeten (Verwandten) des Verstorbenen der sechste Teil zu geben.

Melk, am 16. Juni 1748"

Die „Stiegenbäckerin" brachte Pappl 4 eheliche und drei Stiefkinder in die Ehe mit. Pappl bemühte sich in weiterer Folge das wesentlich besser gelegene Bäckerhaus am Kornmarkt zu erwerben und ersteigerte dieses am 18. 8. 1749. Die Stiegenbäckerei verkaufte er in der Folge um 1.500 Gulden an den Bäckergesellen Franz Bachtrog.

Der Ruf des Bäckermeisters Pappl dürfte bald nicht mehr der beste gewesen sein. Bereits 1754 wurde er vor den Marktrat zitiert und ihm auferlegt, künftig ein „weißeres und besser gewichtiges Brot" zu backen. Sollte er diesem Auftrag nicht nachkommen, müsse er mit einer Bestrafung rechnen. Einige Jahre später wurde neuerlich in den Marktprotokollen vermerkt, daß Pappl „ungehindert der öfteren Bedrohung trotzdem ein sehr schlechtes und zu geringes Brot bäckt. Es ist ihm heute das allerletztemal dieser Unfug vorgehalten worden. Künftig wird man ihn nicht mehr warnen, sondern zur Bestrafung beim Kreisamt anzeigen."

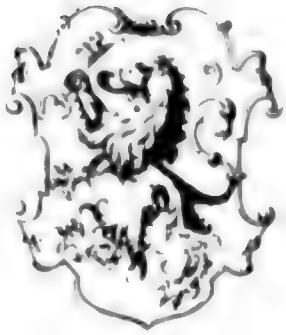
Hand in Hand mit diesen Problemen vergrößerten sich auch die wirtschaftlichen und familiären Schwierigkeiten. 1785 ist sein Stiefsohn Coloman im k & k Feldlager als Proviantbäcker verstorben. Die Erbsforderungen seiner Stiefkinder bedeuteten immer größere Schwierigkeiten, sodaß er schließlich eigenmächtig deren Erbe „kürzen" wollte. Auf das hinauf wurde das vom Stiefvater verwaltete Erbe der Kinder gerichtlich aufgekündigt, das heißt, es mußte sofort bei Gericht hinterlegt werden. Weiters wurden auch die Beneficiats- und Spitalsdarlehen aufgekündigt. Diese hohen finanziellen Belastungen konnte Pappl nicht verkraften, sodaß schließlich über sein Vermögen die gerichtliche „Hauptsperr" (Sicherstellung) verfügt wurde. Im Februar 1761 sah sich Pappl gezwungen, sein Haus samt dem Bäckergewerbe zu verkaufen.

Carl Mang

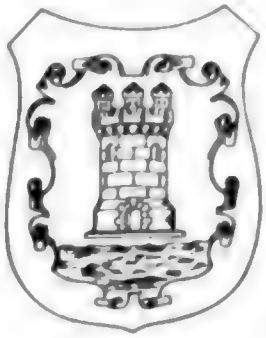
Am 23. Februar 1761 kaufte der aus St. Pölten stammende Bäckersohn Carl Mang mit seiner Gattin Maria Anna von Franz Pappl um 3.100 Gulden das Bäckerhaus und legte am Rathaus den Bürgereid ab. Der Ehe entstammten zumindest zwei Söhne mit Namen Franz und Karl, welche beide ebenfalls das Bäckergewerbe erlernten.

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 | 15. Oktober 1994 | 20. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Im Jahre 1790 wurde Mang von dem Melker Bäcker Thadä Wilhelm geklagt, daß er entgegen der Handwerksordnung eierne Brezen bäckt. Mang wurde daraufhin das Backen eierner Brezen verboten.

Um 1803 dürfte Mang verstorben sein. Im Jahre 1804 erschien bereits die Witwe bei der Hauptversammlung der Bäckerzunft. Sie führte den Betrieb bis 1810 als Witwenbetrieb weiter. In diesem Jahr übernahm der Sohn Karl die Bäckerei.

Karl MANG

Am 1. 10. 1808 schloß der nunmehr volljährige Sohn Karl Mang mit seiner Mutter einen Kaufvertrag bezüglich des Hauses Mittermarkt 49 (früher bezeichnet mit Kornmarkt 55) und des Bäckergewerbes.[13)]

Laut Handwerksbuch kaufte sich Karl jedoch erst im Jahre 1810 als Meister ein und zahlte hiefür 15 Gulden. 1820 hat Mang geheiratet und läßt laut Ehevertrag seine Gattin Elisabeth am Haus und Gewerbe anschreiben.[14)]

Im Jahre 1830 bekleidete Mang das „Obervorsteheramt" (Zechmeister) bei der Bäckerinnung. Noch im selben Jahr legte er dieses Amt jedoch zurück und verkaufte sein Haus samt dem Gewerbe.

Franz HAIDTNER

1830 kaufte der aus dem Ybbser Handwerk kommende, angehende Meister Franz Haidtner von Karl Mang dessen Haus samt Gewerbe und trat der Melker Bäckerinnung bei. Vor 1835 muß er bereits wieder verstorben sein, da in diesem Jahr seine Witwe im Handwerksbuch erwähnt wird.

Alois MERKENBERGER

Im Jahre 1838 kaufte Alois Merkenberger von der Witwe des Franz Haidtner deren Bäckerhaus. Merkenberger war bereits vorher als Meister Mitglied der Zwettler Bäckerinnung. Er brauchte aus diesem Grunde bei der Innung in Melk nur mehr eine Einverleibungsgebühr von 5 Gulden zahlen. Bereits 1841 verkaufte er wiederum sein Gewerbe samt Haus.

Karl PRANDSTETTER

Offenbar stand zu dieser Zeit die Bäckerei mit der Conscriptionsnummer 55 (ein Vorläufer unserer heutigen Hausnummer) unter keinem guten Stern, ohne daß hiefür, mangels vorhandener Quellen, die genaueren Gründe bekannt sind. Karl Prandstetter kaufte 1841 von Alois Merkenberger die Bäckerei, verkaufte sie jedoch bereits im nächsten Jahr wieder an Anton Pöltner.

Anton PÖLTNER

1842 kaufte Anton Pöltner die Bäckerei von Prandstetter. Pöltner lernte laut Lehrbrief das Bäckerhandwerk in Weißenkirchen. Bereits 1846 mußte der die Bäckerei wieder verkaufen.

Franz HOLLAWATSCH

1846 kaufte Franz Hollawatsch von Pöltner die Bäckerei. Hollawatsch stand der Bäckerinnung von 1851-1856 vor. Von ihm kam das Haus samt Gewerbe 1857 an Johann Felbermeier.

Franz FELBERMEIER

Felbermeier wird erstmals 1857 und letztmalig im Juli 1859 im Handwerksbuch der Bäcker erwähnt. Ob er mit Johann Felbermeier verwandt war, ist nicht bekannt.

Bei der Handwerksversammlung im Jahre 1861 war bereits seine Witwe Maria Felbermeier anwesend, die den Betrieb in Form eines Witwenbetriebes bis 1872 geführt haben dürfte.

Johann EXEL (I)

Am 22. Mai 1872 kauften Johann und Maria Exel von Maria Felbermeier um 3.350 Gulden die Bäckerei.

Johann Exel wurde im November 1836 als Sohn der Hauerfamilie Johann und Juliana Exel in Mitterretzbach geboren. Er erlernte das Bäckerhandwerk. 1872 heiratete

er in Engabrunn die Hofbesitzerstochter Maria Amon. Im Jahre 1872 übersiedelte die Familie Exel nach Melk und kaufte von der Bäckerswitwe Felbermeier die Bäckerei in der heutigen Linzerstraße. Der Ehe entstammten drei Kinder, Therese, Hans und Julius. Therese Exel heiratete 1899 den Buchdrucker Franz Wedl, welcher sich im Jahre 1896 in Melk ansiedelte und eine Druckerei eröffnete. Um die Mitgift seiner Braut Therese kaufte er das Haus Linzerstraße 11, wo dann die Buchdruckerei ihre endgültige Unterkunft erhielt. Julius Exel erhielt als Mitgift von seinen Eltern eine Bäckerei in Amstetten. Bäckermeister Johann Exel (I) ist 1905 in Melk verstorben.

Johann EXEL (II)

Der älteste Sohn Hans wurde am 15. 11. 1875 in Melk geboren. Laut Lehrbrief der *Approvisionierungs-Genossenschaft* wurde Johann Exel 1889 zur *„Erlernung der Backer-Profession ordnungsgemäß aufgedungen. Nachdem sich gedachter Johann Exel während seiner Lehrzeit sittlich, getreu und fleißig betragen, und nach Bestätigung seines Lehrmeisters Johann Exel die Profession gut erlernt hat: so wurde derselbe unterm 20.ten November 1892 der versammelten Genossenschaft nochmals vorgestellt und ordentlich freigesprochen."* Im Jahre 1904 übernahm er den elterlichen Betrieb und ehelichte noch im selben Jahr die Fleischhauerstochter Anna Putz aus Melk. Dieser Ehe entstammten zwei Kinder, Johann und Marianne.

1905 wurde er Mitglied der Sparkasse in Melk, deren Leitung er von 1933 bis 1945 inne hatte. 1911 wurde er Gemeinderat in Melk. Nachdem sich Bürgermeister Linde im Jahre 1926 aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amt beurlauben ließ, wurde Exel bis 1927 zum Gemeindeverwalter bestellt und 1927 zum Bürgermeister gewählt. Dieses Amt übte er bis 1934 aus. Durch den Tod seiner Tochter Marianne schwer getroffen, legte er 1934 sein Bürgermeisteramt zurück. (Vermutlich spielten bei diesem Schritt aber doch auch politische Hintergründe eine gewisse Rolle.) 1931 wurde ihm „in Anerkennung seines verdienstvollen vielseitigen Wirkens" der Titel Kommerzialrat verliehen.

In seiner Freizeit widmete sich Exel mit besonderer Vorliebe der Jagd. Er war Mitglied der Feuerwehr und wurde schließlich zu deren Ehrenhauptmann ernannt. 62 Jahre lang gehörte Exel auch dem Melker Singverein an und war auch als „Resch der Donaugewaltige" aktives Mitglied der Schlaraffia Melk.

Im Jahre 1936 übergab Exel den Betrieb an seinen Sohn Johann (III).

Am 28. Februar 1954 ist Bäckermeister, Altbürgermeister, Kommerzialrat Hans Exel im 79. Lebensjahr verstorben.

Johann EXEL (III)

Hans wurde 1905 in Melk geboren. Von 1921 bis 1924 erlernte er bei seinem Vater das Bäckerhandwerk und legte ein Jahr später mit sehr gutem Erfolg die Gesellenprüfung und 1934 die Meisterprüfung ab.

1933 heiratete er die Beamtentochter Friederike Hillerbrandt aus Spitz, mit der er 1936 den väterlichen Betrieb übernahm. Bald danach wurde im Wirtschaftsgebäude der früher betriebenen Landwirtschaft ein neuer Bäckereitrakt errichtet. Nach dem 2. Weltkrieg wurde abermals ein großer Umbau im Geschäfts- und Wohngebäude durchgeführt.

Der Ehe Johann und Friederike Exel entstammten zwei Kinder, Johann und Hubert. Hubert Exel ist in Wien verheiratet und leitender Angestellter in einem Großkonzern.

Johann EXEL (IV)

Der älteste Sohn der Ehegatten Johann und Friederike Exel war Hans, welcher 1934 geboren wurde. Er lernte neben dem Bäcker- auch das Konditorhandwerk. Dadurch wurde es im Jahre 1958 möglich, die Bäckerei um eine Konditorei zu erweitern.

Im Jahre 1968 heiratete Johann Exel Inge Rosar. Dieser Ehe entstammte ein Sohn, welcher traditionsgemäß den Namen Johann erhielt. 1971 wurde diese Ehe geschieden.

1976 heiratete Hans Exel Ilse Legerer, Kaufmannstochter aus Emmersdorf und übernahm im Jahre 1977 den Betrieb von seiner Mutter. Der 2. Ehe entstammt eine Tochter.

1982 wurde in Melk, Abbe-Stadlergasse eine Filiale eröffnet.

1985 kreierte Frau Ilse Exel die „original Melker Kugel", welche nunmehr von der Fa. Hofbauer erzeugt und exklusiv an die Fa. Exel geliefert wird.

Johann EXEL (V)

Der Sohn aus 1. Ehe, Johann, wurde 1970 geboren. Er erlernte ebenfalls das Bäcker- und Konditorhandwerk und arbeitet derzeit im väterlichen Betrieb mit. Voraussichtlich noch im laufenden Jahr wird er den väterlichen Betrieb übernehmen.

Die zweite, in Melk nachweisbare Bäckerei befand sich am „Frauenmarkt" (heute Rathausplatz Nr. 9, Kaufhaus Heinzl). Auf Grund der Quellenlage ist ein Bäckereibetrieb in diesem Hause ab 1640 nachweisbar. Der Schluß ist jedoch zulässig, daß sich auch schon früher in diesem Hause eine Bäckerei befand. Es dürften daher seit 1628 (Anlage des Handwerksbuches der Bäcker) folgende Bäckermeister in diesem Haus gelebt und gearbeitet haben:

Hans TAUHLECHNER

Bei der Anlage des Handwerksbuches wurde neben dem Zechmeister „Wymber" und „Thoman Frydler" auch „Hanns Thaulechner" als Bäcker in „Mölckh" erwähnt. Er übte da Bäckergewerbe bis zu seinem Tod im Jahre 1634 aus.

Georg SCHÖNAUER

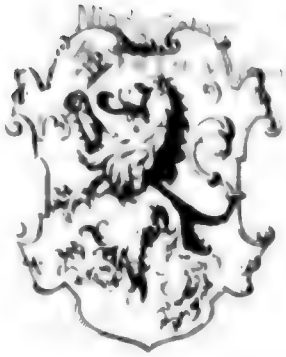
Im Jahre 1636 hat sich Georg Schönauer im Melker Bäckerhandwerk eingekauft. Schönauer war zu dieser Zeit noch ledig und hatte sich erst kurz zuvor als Bürger in Melk eingekauft. Trotz seiner Jugend wurde er später nicht mehr erwähnt.

Elias PENZ

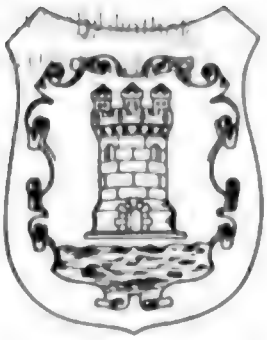
1637 hat sich Elias Penz im „Handwerk neu eingeleibt". Penz erschien dabei mit seinem Bruder Gabriel, der Pfleger der Herrschaft Schallaburg-Sichtenberg war und erklärten, daß sie 14 Jahre lang in Würzburg gelebt hätten und durch den Krieg alles verloren hätten. Obgleich Penz keine Dokumente vorlegen konnte, wurde er doch als ein „ehrlicher Werksgenosse" aufgenommen. 1638 hatte Penz sein „Einleibgeld" völlig bezahlt. In den folgenden Jahren wird er jedoch nicht mehr erwähnt.

Fortsetzung folgt!

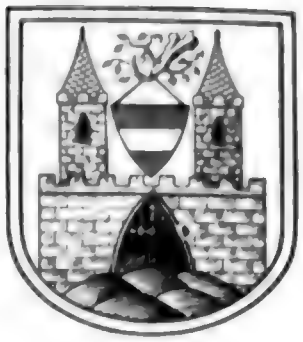
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 1994 | 20. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Simon SCHMELZER

1639 hat sich der bürgerliche Bäckersohn Simon Schmelzer „allhier eingeleibt". Von ihm wird berichtet, daß er ein neues Backhaus hier „aufgericht" hat. Vermutlich handelt es sich bei diesem Backhaus um das Haus Rathausplatz Nr. 9.

Bereits ein Jahr später wird an Stelle Simon Schmelzers von einer Witwe des Simon Schmelzer berichtet.

Hans KNOR

Hans Knor, geboren 1613, war mit der oben erwähnten Witwe Schmelzer verheiratet. Bei der Handwerkssitzung am 5. 8. 1640 wird von der „Einleibung" Knor's folgendes berichtet: „Hans Knor, Bürger und Bäcker alhier, welcher sich mit Simon Schmelzers sel. Wittib verehelicht, gibt neben den 3 d ein Einleibgeld. So ihm auf sein Bitten gelassen worden auf 12 Gulden".

Vermutlich war Knor ebenfalls Witwer und hat aus dieser seiner ersten Ehe einen Sohn in die Ehe mitgebracht. Auch die „Schmelzerin" brachte zumindest einen Sohn in die Ehe mit. Denn bereits vier Jahre nach seiner (zweiten?) Eheschließung dingt Knor seinen Sohn Hans Christoph als Bäckerlehrling beim Handwerk auf. Dieser Hans (Christoph fehlt diesmal) wird 1652 nochmals erwähnt, als er heimlicher Weise „zum obern Tor hereingeschloffen" war und dafür einen Tag und eine Nacht in den Kotter (Gefängnis) mußte.

Aber auch ein Stiefsohn Knors wird 1652 in den Marktprotokollen erwähnt. Zwischen Stiefsohn und Stiefvater kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, welche nicht vorenthalten werden soll:

„Hans Knor, Bürger und Bäcker allhier beklagt vor einem ehrsamen Rat über seinen Stiefsohn (ein Name wurde leider nicht angeführt). Nachdem er verwichenen Sonntag Herrn P. Roman und den Organisten des Klosters nachmittags auf einen Trunk geladen und sich diese wieder verabschiedet hatten, habe er sich zum Tisch gesetzt und noch etwas essen wollen. Da habe sich auch sein Stiefsohn zum Tisch gesetzt und mit ihm über seine Wanderschaft zu reden begonnen und erzählt, daß er da und dort gewesen wäre. Da habe Knor gesagt, daß er noch nicht in Polen oder Italien gewesen wäre. Außerdem würde sich oft einer mit etwas rühmen, was sich später als unrichtig herausstellt. Daraufhin habe der Stiefsohn ihn einen Lügner geheißen und gemeint, er wäre ebensoweit herumgekommen als er. Solche und dergleichen trotzige Worte hätte er ausgestoßen. Darauf habe Knor gemeint, er wolle mit ihm nicht darüber diskutieren, sondern er soll sich zur Tür hinaus begeben, sonst würde er ihm den Weg weisen. Die Mutter habe darauf hin den Burschen ins Bett geschickt. Dieser habe jedoch diese Ermahnung nicht angenommen sondern seinem Stiefvater Widerpart geleistet. Darauf hin habe Knor die Tür geöffnet und ihn hinaus führen wollen. Darauf sei auch seine Frau zur Tür hinaus gekommen und ihrem Sohn eine zum Kopf geben. Dieser habe aber einen derartigen Tumult begonnen und gescholten, daß er dies nicht mehr übersehen konnte. Er sei deshalb seinem Stiefsohn die Stiegen hinab nachgelaufen und wären ineinander gefallen. Dieser habe sich seiner gewehrt, nicht allein mit Schlägen tractiert, sondern auch ganze Haarbüschel ausgerissen. Deshalb habe er ihn aus dem Haus hinausgestoßen und ihm den Hut vom Kopf geschlagen.

Diesen angetanen Spott könne er ihm nimmermehr vergessen und aus seinem Herzen schlagen. Er bitte deshalb den ehrsamen Rat, er wolle mit seinem Sohn verfahren, wie es ihm gebührt."

Vom Rat wurde hierauf festgestellt, daß der Stiefsohn Unrecht getan habe, daß er auf seines Stiefvaters Aufforderung hin, diesen nicht aus dem Gesicht gegangen wäre. Vielweniger hätte ihm gebühr sich zu wehren und Hand anzulegen und zu widersprechen.

Dagegen hätte Knor auch nicht so „hitzig und furioser Weis" handeln sollen, sondern verständiger und bescheidener.

Es wurde beschlossen, daß der Stiefsohn seinen Vater durch zwei ehrliche Bürger dreimal um Gottes Willen bitten soll, diesen angetanen Frevel und Spott sowie Schläge zu verzeihen. Weiters soll er, da er bereits drei Tage und

zwei Nächte im Kotter gelegen ist, noch drei Tage und zwei Nächte dort verbüßen. Überdies soll er von seinem Stiefvater und Mutter, wegen deren „Erhaltung, Freud und Einigkeit" von hier wegziehen und seinem Handwerk nachgehen.

Darauf hat sich Knor gutwillig angeboten, ihm solches ohne Abbitte von Herzen zu verzeihen und zu vergeben, doch vor seinen Augen könne er ihn nicht mehr sehen ...

Zu Beginn seiner Bäckerlaufbahn war Knor offenbar ein impulsiver Mann. Dies geht auch aus mehreren anderen Klagen hervor. So klagte er bereits drei Jahre nach seiner „Einleibung beim Bäckerhandwerk in Melk den Zechmeister Jocham Wimber, daß dieser „Roffen Läbl" bäckt und diese ins Gay schickt.

Zwei Jahre später klagte er neuerlich Wimber wegen Weizen- und Mehllieferungen zu einer Bäckerin nach Persenbeug.

1848 hatte er Streit mit dem Bäckergesellen von Toma Fridl. Dieser beschuldigte Knor mit „Kleiben ein schwarzes Comis-Brot" zu backen. Knor beschimpfte daraufhin den Gesellen und rief die Bäckerinnung an, welche ihn von dem erhobenen Vorwurf freisprach und den Gesellen bestrafte.

Hiezu paßt auch der Umstand, daß dem Knor sein „Mensch" (Dienstmädchen) des Nachts davon und aus dem Dienst entlaufen war. Das Mädchen wurde über Anordnung vom Gerichtsdiener gesucht und sodann in Arrest gesteckt.

In weiterer Folge dürfte Knor reifer und abgeklärter worden sein. 1652 setzte er sich ganz besonders für den Lehrjungen des Bäckermeisters Lienhartsberger aus St. Leonhard/F. ein, welcher von seinem Lehrherrn, vor allem wenn dieser betrunken war, arg mißhandelt wurde. Schließlich nahm Knor den Lehrling in seinem Betrieb auf und ermöglichte ihm so den Abschluß der Lehre. Für das „Lehrkleid" mußte jedoch Lienhartsberger aufkommen.

Ein Jahr später klagte er einen aus dem „Frankenland" stammenden und bei Bäckermeister Fridl beschäftigten Mann, daß dieser um Brot spielen würde.

Einen kleinen Einblick in das religiöse Verständnis des Knor erlaubt eine Eintragung im Handwerksbuch im Jahre 1652. Knor stellte darin, „da man weder der Bäcker gedenkt, die verstorben sind und es Christenpflicht wäre für Lebende und Tote zu beten und bitten" den Antrag, „daß das Handwerk jährlich für die verstorbenen Bäcker eine Messe lesen läßt". Daraufhin wurde beschlossen, daß, solange die „Lade" (Innung) besteht, diese Gedenkmesse gelesen werden soll.

Adam GASSNER

Adam Gassner kam 1682 über seine Frau Maria Elisabeth in den Besitz des Bäckerhauses. Über sein Leben ist kaum etwas bekannt. Die wenigen Eintragungen in den Marktprotokollen, die ihn betreffen, betreffen auch seine beiden Mitmeister. Über seinen Tod ist nichts bekannt.

Gabriel PRAITENLACHNER

Gabriel Praitenlachner dürfte der unmittelbare Nachfolger Gassners im Bäckergewerbe auf dem Haus Rathausplatz Nr. 9 gewesen sein.

Bei der Anlage des zweiten noch vorhandenen Zunftbuches der Bäcker im Jahre 1709 war Praitenlachner Zechmeister.

1723 verpflichtete er sich bei der Handwerkssitzung, daß er, „solange er von Gott das Leben haben werde, das heilige Hochamt am Jahrtag zuliebe eines ehrsamen Handwerks lesen lassen und dem Herrn Pfarrer dafür 2 Gulden zahlen werde".

Oftmals übte er das Amt des Zechmeisters aus und war auch lange Jahre Verwalter der Beneficiat-Stiftung im Markt. Dieses Amt legte er 1740 zurück.

1744 hatte Praitenlachner mit den beiden Brotwägern eine Auseinandersetzung. Diese beschwerten sich beim Marktrat, daß ihnen Praitenlachner „mit allerhand Schimpfreden begegne und sich gegen das allwöchentliche und zur unbequemlichen Zeit stattfindende Brotwagen beschwere". Der Beklagte meinte, er hätte nichts gegen das Brotwägen an sich, sondern gegen das ständige Abwägen des Kreuzerbrotes. Vom Marktrat wurde daraufhin angeordnet, daß die Brotwäger ihrem Auftrag entsprechend jede Woche wenigstens einmal das Brot wägen sollen, daß sie aber dabei das Kreuzerbrot nur einmal wägen sollen.

Scheint Preitenlachner ein durchaus angesehener Bürger gewesen zu sein, so scheint seine Frau einen wesentlich schlechteren Ruf gehabt zu haben. Im Dezember 1731 klagte der Nachbar und Färbermeister Joseph Trunzer die „Praitenlachnerin, daß sie ungefähr vor 8 Tagen nächtlicher Weil bei ihrem Fenster hinaus geschrien und nicht allein ihn injuriert (beleidigt), sondern auch so jammerlich gescholten und geflucht, nicht weniger auch ihn einen Ehestritter genannt hat". Bei der diesbezüglichen Einvernahme der Preitenlachner fand der Marktrat für dieses Verhalten keine anderen Gründe als deren Bosheit und Betrunkenheit. Entsprechend der Vorschriften des „Panbuches" (Gesetzbuch) hätte sie für ihr Verhalten den „Weegstein am Pranger" verdient. Aus besonderer „Reflexion" begnügt man sich jedoch damit, daß sie dem Kläger um „Gottes Willen Abbitte leistet" und weiters durch ihren eigenen Mann im eigenen Haus, in einem besonderen Zimmer, drei Tage bei Wasser und Brot eingesperrt werde und daß der Schlüssel für dieses Zimmer während dieser Zeit beim Marktrichter hinterlegt werde.

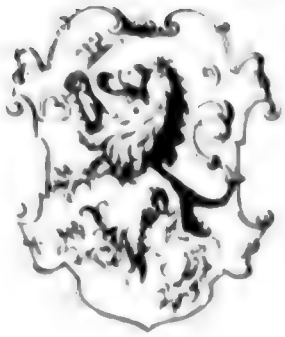
Im August 1736 stand Eleonore Praitenlachner wieder vor dem Marktrichter. Neuerlich beschimpfte sie aus dem Fenster heraus ihren Nachbarn Trunzer und hatte sogar „während dem Gebetleuten gescholten und geflucht, daß sich hierüber die Nachbarschaft entsetzen und in größter Furcht stehen mußte, ob nicht Gott wegen dieser ausgestoßenen Flüche und Schimpfworte die ganze Gemeinde strafe". Die Kläger führten weiters an, daß dieses Verhalten von „ehrlichen Männern nicht gedultet" werden kann und ersuchten um weitere Maßnahmen, „damit hinfüro sie und die Nachbarschaft von diesem boshaften Weib nicht ferners so gequält und auch Gott durch dergleichen sündhaftes Schelten und Fluchen nicht beleidigt werden möchte".

Da sich die Beklagte trotz der bereits verhängten Strafe nicht gebessert hat, sondern „mehrmals die Nachbarn sehr hart injuriert und beschimpft, besonders aber Gott den Allmächtigen mit Fluchen und Schelten dermaßen beleidigt habe, daß sich hieran jeder entsetzen und die gerechte Rache Gottes befürchten muß, ist vom Marktrichter und Rat der einhellige Schluß dahin ergangen, daß die Beklagte Frau Praitenlachner den Klägern wegen der ihnen zugefügten Schmach und Injurien um Gottes Willen kniefallend abbitten solle, sodann wegen der ausgestoßenen, hochverbotenen Fluch- und Scheltworte durch 8 Tage im Bürgerturm bei Wasser und Brot zur Strafe eingesperrt werden soll."

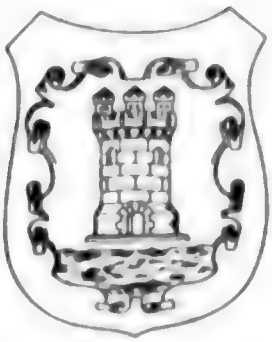
Praitenlachner selbst war ein beliebter Lehrmeister und seine Mitmeister schickten bei ihm ihre Kinder in die Lehre.

Fortsetzung folgt!

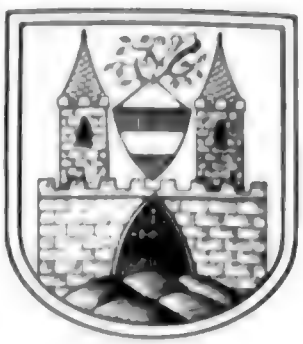
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 1994 | 20. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Backerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Auch Carl Stadler lernte um 1731 bei ihm das Bäckerhandwerk. Dieser Stadler hat nach dem Tode seines ehemaligen Meisters dessen Witwe geheiratet um so den Betrieb fortführen zu können.

Praitenlachner ist 1745 gestorben. Am 15. Februar 1745 wurde in Anwesenheit der Witwe Eleonora und den hiezu nominierten „Commissarien" Elia Nißl und Thomas Stadler (der spätere Schwiegervater der Witwe) über das Vermögen „weyland Herrn Gabriel Praittenlachner, gewester Ratsbeisitzer und bürgerlicher Bäckermeister allhier" folgender Nachlaßinventar aufgenommen:

1) Die bürgerliche Behausung
samt dem Bäckergewerbe ..... 800,00 G

2) Bargeld:

10 Cremnitzer Dukaten á 4 Gulden 12 Kreuzer	42,00 G
10 ordin. Holländer à 4 Gulden 7 ½ Kreuzer	41,15 G
30 Species Taler	60,00 G
26 Gulden	26,00 G
26 Halbe Gulden	13,00 G
17 7:ner	117,00 G
Groschen	2,20 G
Kreuzer	10,00 G
Zweyer	10,00 G

3) Silbergeschmeid

17 Silberlöffel ohne Prob, 33 Loth schwer	19,48 G
1 silberner Gürtel 38 Loth schwer	26,36 G
1 silbernes, vergoldetes Kandl mit Prob 10 Loth	20,00 G
1 vergoldeter Becher, 18 Loth wägend	12,36 G
1 vergoldetes Schalerl 3 Loth haltend	2,60 G
1 goldener Ring mit einem Türkis	4,00 G
1 goldener Ring mit einem Diamant	6,00 G
Rock u. Camisoll Kröpf 24 Loth schwer ..	17,42 G

4) Zinn-, Kupfer- und Messinggeschirr

Zinngeschirr allerlei Sorten	22,30 G
Kupfergeschirr	7,30 G
1 Messingmörser	3,00 G

5) Bett- und Leingewand
Das Ehebett ohne Bewertung

1 mittelmäßig aufgerichtetes Bett samt Bettstatt	14,00 G
3 schlechtere Betten	18,00 G
5 Stk. klar haarene Leinwand	50,00 G
2 Stk. ungebleichte Leinwand	18,00 G
1 Stk. aportene (?) ungebleichte Leinwand	5,30 G
1 Stk. gebleicht Rupferne	4,00 G
1 Stk. ungebleicht Rupferne	3,00 G
1 Stk. ungebleicht gewirktes Tischzeug	7,00 G
1 Stk. rupfernes, ungebleichtes Handtuch .	3,30 G
10 Paar gute haarene Leintücher	30,00 G
6 Paar kleine rupferne Leintücher	7,30 G
12 neue leinene Tischtücher	6,00 G
6 alte Tischtücher	2,24 G
½ Dzent gewirkte Tischtücher	3,00 G
1 Duzent gewirkte Handtücher	3,36 G
1 Duzent neue Tischservietten	2,00 G
1 Duzent schlechter Tischservietten	1,12 G

6) Leibskleider ohne Bewertung
1 schwarztüchener Mantel
1 übertragener Pelz
1 Rock und Camisoll
3 Hosen
1 guter Hut, 1 schlechter Hut
½ Duzent Muschelinerne Halstücher
15 teils saubere, teils schlechte Hemden
1 älterer Schlafrock

7) Korn und Mehl

30 Mezen Weizen	63,00 G
30 Mezen Roggen	30,00 G
20 Mezen Weizenmehl	45,00 G
40 Mezen Kornmehl	40,00 G

8) Burgrecht und Grundstücke
1 Keller im untern Vormarkt dem Kloster dienstbar ..... 150,00 G
½ Joch Weingarten am Grasberg, der Witwe zur Morgengabe gehörig .....

1 Tagwerk-Acker in der Scholla samt Wiese	150,00 G
Schallaburger: ½ Joch Weingarten im Neubacher Gebirg	200,00 G
½ Joch Weingarten am Mühlberg	
9) Wein und Faß	
10 Eimer Wein, Jahrgang 1742	10,00 G
60 Eimer Wein, Jahrgang 1743	60,00 G
40 Eimer Wein, Jahrgang 1744	40,00 G
100 Eimer mit eisernem Band z. T. schon alt	40,00 G
30 Eimer mit hölzernen Bändern	3,00 G
3 Eimer Zwespenweinbrand (Zwetschken)	30,00 G
50 # altes Eisen	2,30 G
10) Vieh	
2 Frischling	7,00 G
15 Achtl Schmalz	25,30 G
der übrige Hausrat, wie Kästen, Tücher, Tisch, Sessel, Leintüchl, Bilder, Kraut, Rüben, Sechtlwasser, Trink- und Kuchelgeschirr	20,00 G
11) Schulden herein	
1 Wiener Stadtobligation 1741	1000,00 G
Zinsen davon	33,20 G
1 Obligation vom löbl. Prälatenstand 1741	1000,00 G
Zinsen davon	40,00 G
1 Obligation von Stephan Prändlmayr 1729	50,00 G
Zinsen davon	21,30 G
1 Schuldbrief von Stephan Prändlmayr 1728	100,00 G
Zinsen	5,00 G
Zinsen vom selben	100,00 G
1 Obligation Georg Ganaus und Matthias Eder	200,00 G
Zinsen davon	9,10 G
Anton Dober, Müllermeister	400,00 G
Zinsen für 2 Monate	6,40 G
Johann Thir zu Hining	100,00 G
Jahreszinsen	5,00 G
Adam Wendl, zu Roggendorf	100,00 G
Zinsen für 2 Monate	0,50 G
Jacob Dober	200,00 G
Michael Teufelstorfer zu Kammstorf	50,00 G
Zinsen	2,30 G
Matthias Wizlsperger	200,00 G
Zinsen	5,00 G
Vom selben	50,00 G
Vom selben	50,00 G
Matthias Eisserl zu Kaunperg	60,00 G
Zinsen	2,15 G
Kloster Melk für im Jahr 1744 hinaufgegebene Semmeln und Brezen	20,00 G
Summe des völligen Vermögens	6171,55 G
Schulden hinaus: Dem Palsten zu Hafnerbach für 20 Metzen Weizen	42,00 G
Dem Wallner zu Albrechtsberg	10,00 G
Dem Jacob Dober Müllner	20,00 G
Dem Müllergesellen	5,00 G
Den 3 Bäckergesellen	15,00 G
Den 2 Dienstmägden	6,00 G
Summe der Schulden hinaus	98,00 G
verbleibt ein richtiges Vermögen von	6073,06 G

Erben und eheleibliche Kinder:
Polixena Praitenlachnerin, verehelichte Dällin, bürgerliche Braumeisterin allhier.

Ablesung (Verlassenschaftsabhandlung)
Auf Absterben Weyl. Gabriel Praittenlachner, gewester Ratsbürger und Bäckermeister allhier selig, gibt die hinterlassene Witwe Fr. Eleonora Praitenlachnerin ihrer Stieftochter Polixena, verehelichte Dällin, bürgerliche Braumeisterin allhier, die zufolge des vom Erblasser hinterlassenen Testaments ausgewiesene legitimam Paternam 3000 Gld. ...

Carl Joseph STADLER

Wie bereits erwähnt, lernte Stadler bei Gabriel Praitenlachner das Bäckerhandwerk und heiratete nach dessen Tod im Jahre 1745, noch als Bäckergeselle, dessen Witwe Eleonora und übernahm die Bäckerei.

Stadler war der Sohn des Melker Ratsbürgers und Handelsmann Thomas Stadler und dessen Gattin Maria Theresia, welche nach heutiger Adresse in Melk, Rathausplatz 5 — Fa. Altendorfer — wohnten. Übrigens war der Bäckermeister Stadler auch der Vater des Kirchenkomponisten Abbe Maximilian Stadler, geboren 4. 8. 1748 in Melk, gestorben am 8. 11. 1833 in Wien, nach dem eine Straße in Melk benannt wurde. Neben Maximilian hatte Familie Stadler — nach Hutter — noch 7 weitere Kinder.[16] Bei Hutter scheint jedoch der Sohn Johannes nicht auf, welcher zwischen 1753–56 bei seinem Vater das Bäckerhandwerk lernte. Wenn man bedenkt, daß Stadler erst 1745 geheiratet hatte, bereitet Sohn Johannes bei der chronologischen Einordnung gewisse Schwierigkeiten, müßte er doch schon im Volksschulalter diese Lehre begonnen haben. Auf der anderen Seite ist an den diesbezüglichen Eintragungen des Handwerksbuches nicht zu zweifeln.

Ebenfalls im Handwerksbuch findet sich ein Vermerk über die Anschaffung einer neuen Zunftfahne um den Betrag von 88 Gulden. Stadler gab hiefür dem „Handwerk" ein kleines Darlehen.

Im Jahre 1766 wurde Stadler an Stelle des verstorbenen Joseph Plaimschauer zum Marktrichter bestellt. Diese Wahl dürfte jedoch äußerst turbulent verlaufen sein, da sich die Obrigkeit letztendlich gezwungen sah, Stadler trotz der geäußerten Einwände und seiner eigenen Ablehnung zum Marktrichter zu ernennen.

1771 wurde Stadler ein weiteres mal Marktrichter. In dieser Funktion mußte er aber mit dem Kloster Melk und seinem Abt Urban in eine heftige Auseinandersetzung gekommen sein. Es ging dabei u. a. um billigen Mehlverkauf durch das Kloster an die Armen. So schreibt Abt Urban über diesen Vorfall an die NÖ Regierung: „... Dies wird die Bäcker sicher nicht an den Bettelstab bringen. Allein der Hauptkläger Karl Stadler, gewester Marktrichter, ist Bäckermeister, von dessen Hirngespenst — worauf sonst kein Melker Bürger gekommen wäre — dieser unüberlegte Einwurf ausgebrütet wurde."[17]

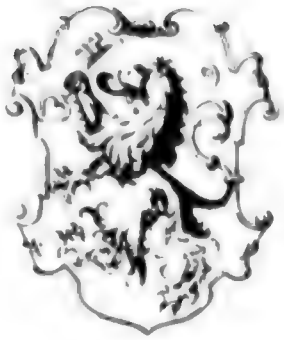
Es ist nicht bekannt, ob diese Auseinandersetzung Grund dafür war, daß Stadler ab 1773 in schriftlichen Quellen nicht mehr erwähnt wird.

Tadeus WILHELM

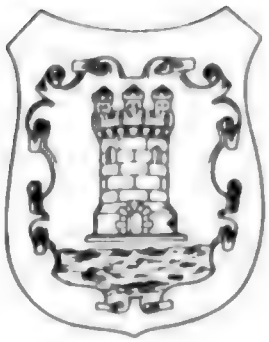
Im Jahre 1773 folgte Tadeus Wilhelm dem Bäcker Stadler in das „Handwerk". Wilhelm war bereits Bäckermeister, als er sich in der Bäckerzunft einkaufte. Obgleich er sein Gewerbe viele Jahre ausübte, scheinen über ihn kaum Nachrichten auf. 1785 dingte er seinen Sohn Georg auf und sagte ihn frei. 1790 führte er gegen seine beiden Mitmeister Mang und Haidinger beim „Handwerk" wegen Verstöße gegen die Handwerksordnung Klage. Im Jahre 1806 ist er verstorben.[18]

Fortsetzung folgt!

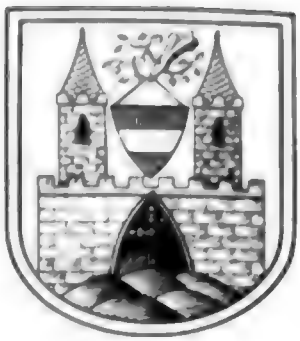
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1995 | 21. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Joseph EYBNER

Die Witwe Wilhelms, Anna Maria, heiratete den aus Ybbs kommenden Bäckermeister Joseph Eybner. 1808 wird er erstmals bei einer Handwerkssitzung erwähnt und ist bereits 1811 verstorben.[19)]

Josef WALLENBÖCK

Laut Hutter übernahm Josef Wallenböck, Bäckermeister aus Pöchlarn mit seiner Gattin Magdalena im Jahre 1811 die Bäckerei mit der damaligen Conscritionsnummer (Hausnummer) 111.

Nach dem Handwerksbuch kaufte sich Wallenböck 1812 in die Bäckerinnung um 12 Gulden ein und gehörte dieser bis 1828 an.

Johann SCHWARZ

1828 folgte nach Hutter Johann Schwarz dem Wallenböck als Bäcker. Im Jahre 1836 kaufte er zu seiner Melker Bäckerei auch noch die Bäckerei in Spielberg und führte nun beide Betriebe bis 1841 gemeinsam.

Johann FELBERMEIER

1841 pachtete Johann Felbermeier von Schwarz sowohl die Bäckerei in Melk als auch die in Spielberg. Für die „Einleibung" in Melk zahlte er 10 Gulden, für die in Spielberg 4 Gulden. Er führte beide Betriebe bis 1849.

Matthias WOLF

Wolf wurde bei der Spitzer Bäckerzunft freigesprochen und scheint ab 1849 als Pächter des Bäckerhauses Nr. 111 in Melk auf. Erst später zog er aus Melk weg und übernahm die Bäckerei in Spielberg.

Michael FÜRST

Fürst kaufte die Bäckerei Nr. 111 im Jahre 1853 und „leibte" sich im Melker Handwerk ein. Fürst hatte 1853 in Wilhelmsburg gelernt.

Franz HUTTER

Von Fürst ging das Bäckerhaus Nr. 111 samt Gewerbe im Jahre 1860 an den Bäckermeister Franz Hutter über und blieb im Besitze dieser Familie bis 1912.

Franz GRIESSLER

Franz Grießler entstammte einer Bäckerfamilie in Oberndorf. Er wurde 1858 geboren. 1886 heiratete er die Wirtstochter Maria Müllner aus Purgstall. Dieser Ehe entstammten insgesamt 12 Kinder, nämlich Maria * 1887, Josef * 1889, Karl * 1890, Loisl * 1891, *Willi * 1892*, Viktor * 1893, Helene * 1894, Paula * 1897, Annerl * 1900, Hans * 1902 und Grete * 1904.

Die Söhne Karl, Willi und Viktor erlernten ebenfalls das Bäckerhandwerk. Willi sollte einmal den elterlichen Betrieb übernehmen, Karl arbeitete bei der Fa. Ankerbrot in Wien und Viktor wurde Bäcker in Laa/Thaya.

Am 5. April 1912 kauften die Ehegatten Grießler von Franz und Josefine Hutter die Bäckerei samt dem Viktualiengeschäft um insgesamt 65.000 Kronen.

Im öffentlichen Leben trat Franz Grießler nicht in Erscheinung. Er ist 1934, seine Gattin bereits 1931 verstorben.

Wilhelm GRIESSLER

Nach dem Tode von Franz Grießler übernahm sein Sohn „Willi" die Bäckerei samt dem eingeschränkten Gemischtwarenhandel.

Wilhelm Grießler wurde am 26. Mai 1893 als das sechste Kind seiner Eltern in Oberndorf/Melk geboren. Er besuchte 5 Klassen Volksschule und 3 Klassen Bürgerschule.

Von 1907 bis 1910 erlernte er das Bäckerhandwerk.

1911 legte er die Gesellenprüfung ab und begab sich anschließend auf die Walz, die ihn von Italien über die Schweiz bis nach Norddeutschland führte.

1913 trat er dem deutschen Turnerbund - Turnverein Melk 1891 bei, in dem er sich schließlich als Turnwart,

Wehrturnführer, Bezirksturnwart und Bezirkswehrführer engagierte.

Weiters gehörte er dem Melker Singverein an und war Mitglied der Feuerwehr.

Im August 1914 mußte er einrücken, wurde zweimal leicht verwundet und geriet im November 1918 in italienische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Jänner 1919 heimkehrte.

1925 heiratete er die Eisenbahnertochter Christine Haberl aus Purgstall. Dieser Ehe entstammten zwei Töchter, Christine, geb. 1925 und *Friedl*, geb. 1931, welche später den väterlichen Betrieb übernehmen sollte.

1929 legte er die Meisterprüfung ab und pachtete nach dem Tode seiner Mutter im Jahre 1931 die Bäckerei und das Geschäft, um sie schließlich ab Juli 1933 selbständig zu führen.

Obgleich Grießler dem deutschen Turnerbund als Vorturner und Funktionär bis zu dessen Auflösung im Jahre 1934 angehörte, dürfte er politisch doch eher dem christlich-sozialen Lager zuzurechnen gewesen sein. So kam er während der „Systemzeit" in den Gemeinderat und wurde 1936 (?) Vizebürgermeister. Einige Wochen vor dem Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich wurde er Ortsgruppenleiter der Vaterländischen Front in Melk.

Obgleich politisch engagiert, dürfte er die nationalsozialistische Zeit relativ unbehelligt überstanden haben. Zur Wehrmacht wurde Grießler nicht eingezogen, da er nach einem Unfall im Jahre 1931 behindert war. Grießler fiel damals in einen Luftschacht am Wachberg und überlebte diesen Unfall nur knapp.

Schon während des zweiten Weltkrieges trafen sich bei Grießler politische Freunde von früher. In seinem Hause gab es für diese Treffen eine eigene „Geheimkammer". Sofort nach Ende des 2. Weltkrieges engagierte sich Grießler wiederum auch politisch. Er gehörte als ÖVP-Gemeinderat der Gemeindevertretung an und wurde zum Vizebürgermeister gewählt.

Enttäuscht über die politische Entwicklung und über das Verhalten seiner „Parteifreunde" legte er sein politisches Mandat zurück.

Schon vor 1938 war Wilhelm Grießler Bezirkszunftmeister der Bäcker und Gewerbeobmann von Melk. Auch nach 1938 blieb er Sachwalter und Obermeister der Bäcker. Nach dem Krieg bekleidete er wieder das Amt des Bezirksinnungsmeisters der Bäcker, wurde deren Landesinnungsmeister-Stellvertreter und schließlich Landesinnungsmeister. Zuletzt bekleidete er auch das Amt eines stellvertretenden Bundesinnungsmeisters. Bis zuletzt stand er auch wieder der Handelskammer Melk als deren Obmann vor.

Es ist wohl selbstverständlich, daß ein derart engagierter Mann stets Mitglied des Sparkassenausschusses war und zuletzt auch dem Sparkassenvorstand angehörte.

Schon schwer krank, wurde ihm noch am 26. Mai 1956 die goldene Ehrennadel des Wirtschaftsbundes überreicht. Der vielfach geehrte und ausgezeichnete Bäckermeister ist am 19. Juni 1956 im 64. Lebensjahr verschieden.

Elfriede HEINZL

Im Jahre 1958 hat die Tochter Friedl den väterlichen Betrieb, welcher nach dem Tode von Wilhelm Grießler von dessen Gattin als Witwenbetrieb weitergeführt wurde, gepachtet und schließlich 1962 übernommen.

Elfriede Grießler wurde 1931 geboren. Von 1946 bis 1959 erlernte sie bei ihrem Vater das Bäckerhandwerk. Nach der Gesellenprüfung praktizierte sie bei verschiedenen Betrieben der Umgebung.

1951 heiratete sie Ing. Hans Heinzl und legte 1953 die Meisterprüfung ab.

Neben ihrer beruflichen Tätigkeit engagierte sich Frau Heinzl bereits sehr früh auch politisch. 1946 trat sie der Jugendorganisation der ÖVP bei und wechselte später in den Wirtschaftsbund. Im Jahre 1970 wurde sie in den Gemeinderat gewählt, dem sie bis 1990 angehörte. Von 1980 bis 1985 war sie Stadtrat und übte 1984-1985 auch das Amt des Vizebürgermeisters aus.

Es zeigt vom Temperament Elfriede Heinzls, daß sie 1953 jüngste Bäckermeisterin Österreichs war und bisher einzige Vizebürgermeisterin von Melk blieb.

Unter Elfriede Heinzl wurde die bisher in beschränktem Umfange geführte Gemischtwarenhandlung in einen Vollerwerbsbetrieb umgewandelt und ausgebaut. Die **Bäckerei** wurde 1966 eingestellt, der Backofen 1978 abgetragen.

Damit endet die Geschichte des Bäckergewerbes auf dem Haus Melk, Rathausplatz 9.

Die dritte, und vermutlich älteste Bäckerei von Melk war die sogenannte **„STIEGENBÄCKEREI"**. Dieses Haus befindet sich heute noch in der Sterngasse mit der Hausnummer 3 und ist dem Verfall preisgegeben.

Ursprünglich bildete die Sterngasse die Hauptstraße durch Melk. Mit der Markterweiterung verlor aber die Sterngasse an Bedeutung, sodaß die Stiegenbäckerei in eine Randlage kam, welche zu ständigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten führte.

Sigmund STIEGENBÄCK

Wie bereits angeführt wird erstmals nach den Unterlagen im Stadtarchiv Melk im Jahre 1549 ein Stiegenbäcker namens Sigmund erwähnt. Dieser Sigmund führte gegen den Melker Lederer namens Paul wegen offener Schulden einen Prozeß.

Die Geschichte der Stiegenbäckerei läßt sich erst wieder mit der Anlage des Zunftbuches der Bäcker im Jahre 1628 weiterverfolgen.

Thomas FRIDL

Bei der Anlage des Zunftbuches wird „Thoman Frydler" als dritter Bäcker in Melk genannt. Im Jahre 1633 wird berichtet, daß dem Fridl der Lehrjunge aus Lächlfeld – Bistum Aichstett – gestorben ist.

Fridl hatte einen gleichnamigen Sohn, der ebenfalls das Bäckerhandwerk erlernte. Von ihm ist jedoch nichts weiter bekannt.

Im Jahre 1644 war Fridl bei der illegalen Geldentnahme aus der Zunftkasse beteiligt. Über dieseN Vorfall wurde bereits beim Bäckermeister Wimber berichtet, dem mit diesem Geld ein Darlehen gegeben wurde. Unmittelbare Folgen dürfte dieser Vorfall für Fridl jedoch nicht gehabt haben, da er dem abgelösten Wimber in diesem Jahr als Zechmeister nachfolgte. Da es jedoch bei der Rückzahlung des Darlehens an Wimber Probleme gab, wurde 1649 Fridl zur Zurückzahlung der entnommenen 30 Gulden aufgefordert. Fridl scheint jedoch dieser Aufforderung nicht nachgekommen zu sein.

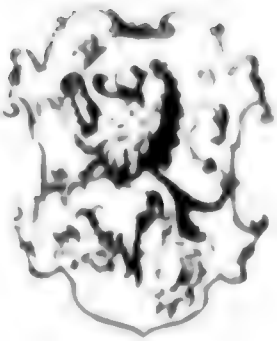
Weitere Informationen über Fridl liegen nicht vor.

Hans STRASSER

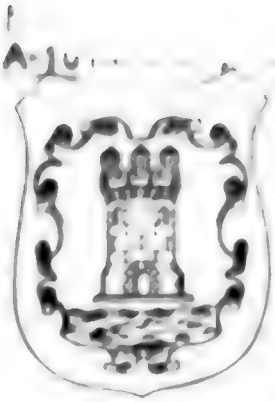
Im Jahre 1658 kaufte der geweste „Pfister" Hans Strasser die Stiegenbäckerei und wurde im Jahr darauf als Bürger in Melk aufgenommen. Bereits nach einem Jahr verkaufte er wieder die Bäckerei.

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 | 15. Februar 1995 | 21. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Hans Melchior BRAUCH

Am 13. 8. 1659 verkauft „Hanß Straßer Bürger und Bökh alhier seine Behausung", welche zwischen den Häusern des Urban Wezlhover und Benedict Riechter lag, dem „ehrbaren Hanß Melchior Brauch" um 190 Gulden. Dieser mußte den Kaufbetrag in drei Raten erlegen — 70 Gulden bei Beziehung des Hauses, 60 Gulden zu Pfingsten 1660 und 60 Gulden ein Jahr nach Abschluß des Kaufvertrages.

Im Jahre 1660 wurde Brauch als Bürger in Melk aufgenommen. Er durfte jedoch kein besonderes handwerkliches oder kaufmannisches Geschick gehabt haben, da ihm bereits im Juni des selben Jahres gerichtlich vorgehalten wurde, daß er seine Bäckerei nicht zu „behaupten weiß".

Brauch verkaufte noch im gleichen Jahr seine Bäckerei an den Backergesellen Zwißlmayr.

Hans ZWISSLMAYR

Bereits im Juni 1660 meldete der Bäckergeselle Zwißlmayr sein Kaufinteresse an der offenbar nicht recht gut gehenden Stiegenbackerei beim Marktrat an. Im September wurde der Kauf schließlich vollzogen. Der aus Scheibbs gebürtige Zwißlmayr kam vermutlich über seine in Melk verheiratete Schwester nach Melk. In den Marktprotokollen wird nämlich berichtet, daß er eine Auseinandersetzung mit seinem Schwager Georg Fuesser, Schuhmacher in Melk, hatte. Die Schwester des Schuhmachers hatte gegen ihre Schwagerin intrigiert, sodaß es zu einer tätlichen Auseinandersetzung zwischen den Eheleuten gekommen war. Zwißlmayr „stürmte" darauf das Haus seines Schwagers und beschimpfte ihn. Schließlich mußten sich die Streitteile versöhnen. Die Schwester des Schuhmachers mußte aber, da sie Schuld „an allem hatte", das Haus ihres Bruders verlassen.

Sosehr sich Zwißlmayr offenbar für seine mißhandelte Schwester eingesetzt hatte, so wenig feinfühlig durfte er mit seiner eigenen Frau umgegangen sein, denn er selbst wurde auch beim Marktrat angeklagt, „mit seiner Frau so spottlich zu hausen und sie so übel mit Steß zu tractieren." Außerdem käme er jede Nacht erst gegen 1 oder 2 Uhr nach Hause, während dessen seine Frau nichts zu essen hätte. Zwißlmayr mußte vor Gericht geloben sich zu bessern, widrigenfalls bei ihm „andere Mittel vorzunähmen wären".

Auch finanziell dürfte Zwißlmayr nicht gut dagestanden sein, da er vom Fleischhauer Schmidt wegen 31 Gulden Schulden geklagt wurde. Im Jahre 1663 sah sich Zwißlmayr schließlich veranlaßt sein Bäckerhaus zu verkaufen.

Hans MAYR

Am 7. Dezember 1663 kaufte Hans Mayr von Zwißlmayr um 130 Gulden die Stiegenbäckerei und suchte um Aufnahme in die Bürgerschaft an. Einige Jahre nach diesem Hauskauf versuchte Mayr sein Einkommen durch eine Schweinemast zu verbessern. Dagegen erhoben jedoch die Nachbarn heftigen Einwand. Es wurde dem Stiegenbäcker schließlich gerichtlich aufgetragen, die neu errichtete Schweinemast wieder aufzugeben.

Obgleich sich Mayr noch länger in Melk aufhielt, verkaufte er bereits 1669 wieder sein Backerhaus. In der Folge scheint der „geweste Burger und Backer" nur mehr in Gerichtssachen auf. Der wohl schwerwiegenste Vorfall ereignete sich 1670. Im Mai dieses Jahres fing Mayr mit dem Gesellen des Backermeister Knor um Brotladen einen Raufhandel an. Beide mußten hiefür zwei Tage in das Gefangnis, Mayr, wie es einem Burger zustand in den „Burgerturm", der Geselle in das Dienerhaus. (Beide Gefängnisse befanden sich im heutigen Forsthaus.)

1671 hinterlegte der neue Besitzer der Stiegenbäckerei beim Marktrat für die sechs ehelichen Kinder Mayrs deren mütterliches Erbe.

Michael RATH

Am 13. 11. 1669 kaufte der Junggeselle Hans Michael Rath, ein Backergeselle aus St. Polten, von Hans Mayr um 260 Gulden die Stiegenbackerei. Die Bezahlung der Kaufkosten bereitete Rath jedoch größere Schwierigkeiten

und so konnte er den Großteil davon erst 1671 aufbringen. Mit diesen Zahlungen wurde auch der bereits erwähnte Erbanspruch der Mayr-Kinder abgedeckt. Den Rest der Kaufsumme konnte Rath jedoch erst 1676 bezahlen! Es war dies drei Jahre, nachdem er die Stiegenbäckerei bereits wieder verkaufen mußte.

Adam LECHNER

Lechner kaufte im Jahre 1673 die Stiegenbäckerei um den Betrag von 200 Gulden. Aber auch Lechner schien sich mit diesem Kauf finanziell übernommen zu haben, denn nach zwei Jahren drohte ihm der Marktrat wegen der noch immer offenen Kaufsumme mit der Versteigerung seiner Bäckerei.

Lechner nahm sich nunmehr von dem reichen „Postbeförderer Frombwaldt" ein Darlehen über 20 Gulden auf. Damit durfte er die ärgsten finanziellen Probleme überwunden haben.

Von der Frau des Bäckermeisters Lechner findet sich auch eine Eintragung in den Marktprotokollen. Die „Lechnerin" geriet mit ihrer Nachbarin, der Frau des Maurers Schröck, wegen eines Ausgusses in Streit, der mit wüsten Beschimpfungen und „Steinwürfen in die Kuchl" endete. Beide mußten einander Abbitte leisten.

Die Bäckerin muß bald nach diesem Vorfall verstorben sein, denn bereits 1685 schloß Lechner mit seinen drei Kindern bezüglich deren mütterlichen Erbe einen Vergleich.

Als der „geweste Bäcker" Adam Lechner im Jahre 1690 sein Haus samt Bäckerwerkstatt verkaufte, war er bereits wieder verheiratet. Aber trotz des Hausverkaufes konnte er seine Schulden nicht abdecken. Er ersuchte deshalb um die Ausbezahlung des sichergestellten Erbgutes seiner Kinder, was ihm schließlich im Hinblick auf seine Schulden „gegen Ausstellung einer Quittung" erlaubt wurde. (Spöttische Eingabe an den Rat 1693. 8. 6. XX)

Melchior WIDEMAN

Am 9. November 1690 kaufte der Bäckergeselle Melchior Widemann um 330 Gulden die Stiegenbäckerei. Auch er konnte sich auf diesem Haus nicht halten und mußte es bereits 1693 wieder verkaufen.

Hans Carl OXENKOPF

Von Wideman wurde die Stiegenbäckerei um 290 Gulden an Hans Carl Oxenkopf verkauft. Oxenkopf versuchte die wirtschaftliche Situation des Betriebes dadurch zu verbessern, daß er um die Bewilligung zum „Leutgeben und Kochen" (Verkauf fertiger Speisen) ansuchte, was ihm auch bewilligt wurde. Dennoch dürfte der Betrieb nicht viel besser als bei seinen glücklosen Vorgängern gegangen sein. Er suchte deshalb 1699 beim Marktrat an, einen eigenen Brotladen an der Straße neben dem „Brükkelschneider" errichten zu dürfen. Er begründete dies damit, daß sein Haus abseits der Landstraße liege, die der beiden anderen Bäckermeister aber direkt an der Landstraße. Sein Geschäft müsse wegen dieser ungünstigen Lage schlechter gehen. Die beiden anderen Bäcker sahen dieses Problem offenbar anders und sprachen sich gegen dieses Ansuchen aus und führten an, daß die Bäcker immer schon mit dem gewöhnlichen Brotladen das Auslangen gefunden hätten. Der mit diesem Ansuchen befaßte Marktrat gab trotz mehrmaligem Ersuchen des Marktrichters keine Stellungnahme ab, sodaß schließlich keine Entscheidung erfolgen konnte.

Michael MAYR

Die Quellenlage für Michael Mayr ist sehr schlecht. Er scheint lediglich im Jahre 1709 im neu angelegten Zunftbuch der Bäcker auf. In diesem Jahr muß er auch seine Bäckerei an Adam Grueber verkauft haben.

Adam GRUEBER

1709 kaufte sich Adam Grueber um 10 Gulden bei der Bäckerzunft in Melk als Meister ein. Doch bereits ein halbes Jahr später ist Gruber verstorben.

Johann Michael KREYTH

Kreyth erscheint erst 1711 erstmalig beim Handwerk der Bäcker und wurde als Meister aufgenommen. Bis 1714 nahm Kreyth an den Handwerkssitzungen teil, ohne daß über ihn besondere Vorkommnisse berichtet werden.

Matthias PANHOLZER

Panholzer übernahm 1720 die Stiegenbäckerei und kaufte sich um 8 Gulden im Bäckerhandwerk ein. 1725 wurde er bei der Bäckerzunft angezeigt, daß er nach Gerolding und Lerchfeld ins Gay schickt. Panholzer versprach dies künftig zu unterlassen.

Im Jahre 1727 dingte Panholzer seinen Sohn Franz Salomon auf. Ein Jahr später war Panholzer in einen illegalen Waffenverkauf verwickelt. Er sollte deshalb darüber am Rathaus befragt werden. Er leistete jedoch den Ladungen mehrmals keine Folge und wurde deshalb zu 2 Gulden Strafe — im Nichteinbringungsfall zu 2 Tagen Haft im Bürgerturm — verurteilt. Panholzer zog es vor die Strafe zu bezahlen.

1735 wurde Panholzer wieder mehrmals vergeblich vor Gericht zitiert. Er wurde nämlich beschuldigt, „trotz Verbot andere Bürger bei sich gehabt und gesoffen zu haben". Da er den Ladungen keine Folge leistete, wurde er über Anordnung des Marktrichters im Bürgerturm inhaftiert. Panholzer ist jedoch aus dem Bürgerturm „ohne Erlaubnis hinweggegangen und hat dem Marktrichter die (Gefängnis-)Schlüssel gebracht. Als dieser ihn ermahnte, er solle im Arrest bleiben, ist er weggegangen." Der Marktrat trug deshalb dem Panholzer auf, sogleich wieder in den Bürgerturm zu gehen und bis „morgen 8 Uhr früh bei Wasser und Brot dort zu verbleiben. Damit er nicht wieder aus dem Bürgerturm weggehe, soll er sich, sobald er auf dem Bürgerturm ist, durch den Gerichtsdiener einsperren lassen." Nachdem Panholzer den Bürgerturm wieder verlassen durfte, hatte er sich bei einem Bekannten über den Marktrichter beschwert. Panholzer mußte sich deshalb beim Marktrichter entschuldigen.

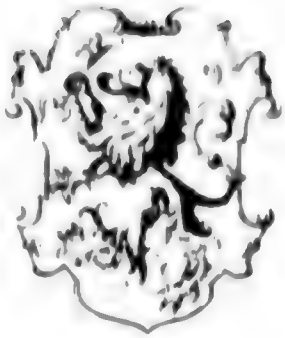
Aber auch beim „Handwerk" fiel Panholzer unangenehm auf. So wurde 1737 vermerkt, daß dieser trotz dreimaliger Einladung nicht zur Handwerkssitzung erschienen ist.

Einige Jahre später stand Panholzer erneut vor Gericht. Er wurde von dem „Stiegenbinder" Franz Fasching geklagt, ihm zwei Ohrfeigen gegeben zu haben. Fasching schilderte diesen Vorfall dem Marktrat folgendermaßen: „Wie er jüngst bei Poluzi (Sterngasthaus) eine Halbe Wein getrunken, sei auch der Stiegenbäck gekommen. Er habe diesen wegen des kleinen Brotes und auch wegen des Bäckerschupfens angesprochen und dafür zwei Ohrfeigen bekommen, daß ihm auf einer Seite das Gehör verfallen." Da sich der Stiegenbäcker damit rechtfertigte, er wäre durch Fasching provoziert worden, wurden beide bestraft.

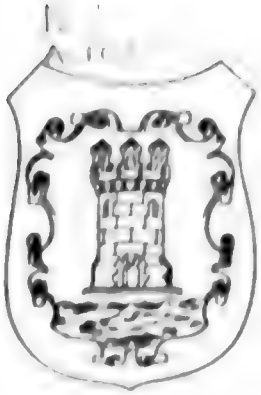
Einige Monate später hatte Panholzer neuerlich eine tätliche Auseinandersetzung bei Poluzi. Diesmal schlug er auf einen Wagnergesellen ein.

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1995 | 21. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Backerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Aber nicht nur im Gasthaus neigte Panholzer zur Gewalttatigkeit, auch im Geschäftsalltag war ihm Gewaltanwendung nicht fremd. 1740 wurde er von einem Fleischhauer aus Rossarz geklagt, daß er ihn beschimpft, geschlagen und schließlich vor die Tür gesetzt hätte. Der Marktrichter schickte deshalb Panholzer neuerlich in den Bürgerturm. Dieser gehorchte jedoch wieder nicht. Der Marktrat verurteilte deshalb Panholzer zu zwei Tagen Arrest bei Wasser und Brot im Bürgerturm.

Einige Zeit später erzählte Panholzer von einem Burschen aus Schrattenbruck, dieser hätte eine Dienstmagt geschwängert, welche sogar eine Abtreibung versucht hätte. Da dieses Gerede frei erfunden war, wurde er zu 4 Gulden Strafe verurteilt.

1743 lernte ein weiterer Sohn Panholzers, nämlich Johann Georg und 1746 sein Sohn Augustin bei ihm das Bäckerhandwerk. Erwähnt soll werden, daß beide Söhne damals erst sieben Jahre alt waren!

1747 ist Panholzer verstorben. Er hinterließ eine Witwe namens Theresia, und sieben Kinder, nämlich Theresia — 23 Jahre alt, Coloman 17 Jahre, Hansjörg 11 Jahre, Augustin 6 Jahre, Joseph 3 Jahre und Franz ein viertel Jahr alt. Die ersten drei Kinder stammten aus der 1. Ehe Panholzers. Der schon früher erwähnte Sohn Franz Salomon war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls schon verstorben.

So impulsiv Panholzer Zeit seines Lebens agierte, so geschickt dürfte er zu wirtschaften verstanden haben. So betrug der Reinnachlaß seines Vermögens immerhin die beachtliche Summe von 3.254 Gulden und 19 Kreuzer. Laut dem vorliegenden Heiratsvertrag fiel jedoch nur ein Betrag von 1.751 Gulden in die Verlassenschaft, sodaß jedem Kind ein Erbteil von 250 Gulden und 9 Kreuzer zugesprochen werden konnte. Diese Beträge durfte die Witwe bis zur Vogtbarkeit der Kinder, und „solange sie sich in ihrem Brot befinden", ohne Verzinsung „genießen", danach aber mußte sie dieses Erbgut aber auszahlen oder aber „landgebräuchig" verzinsen. Den Kindern wurden Matthias Riser und Franz Spranger als Vormünder beigestellt, „damit selbe sowohl auf ihre Zucht und Aufführung, als auch bezüglich angefallenem väterlichen beziehungsweise mütterlichen Erbe Obsorge tragen sollen."

Kurze Zeit führte die Witwe selbst die Bäckerei weiter. Im Juni 1748 schloß sie jedoch mit dem Bäckersohn Franz Pappl einen Heiratsvertrag und übergab diesem damit auch die Stiegenbäckerei.

Der Sohn Coloman Panholzer ist übrigens 1758 als Proviantbäcker in einem k. k. Feldlager verstorben.

Franz PAPPL

Am 16. Juni 1748 wurde vor der „Marktgerichtsobrigkeit zu Mölkh" zwischen dem Junggesellen Franz Pappl, Bäckersohn aus Mautern und der „ehr- und tugendsamen" Witwe Theresia Panholzer, im Beisein von vier Zeugen, ein Heiratsvertrag abgeschlossen. Pappl kam damit in den Besitz der Stiegenbäckerei und kaufte sich noch im selben Jahr beim Bäckerhandwerk ein.

Im August 1749 ersteigerte Pappl um 2.300 Gulden das wesentlich günstiger gelegene Bäckerhaus des Carl Praunseis. Die Stiegenbäckerei verkaufte er im Jänner 1750 um den Betrag von 1.500 Gulden an den Bäckergesellen Franz Bachtruch.

Franz BACHTRUCH

Bachtruch kaufte sich am 3. Juni 1750 bei der Bäckerinnung ein und zahlte dafür ein Kaufgeld von 8 Gulden, ein „Waxgeld" von 51 Kreuzer und eine Schreibgebuhr von 6 Kreuzer.

Über Bachtruch ist nicht viel bekannt. Seine Frau dürfte aber nicht besonders gut beleumundet gewesen sein. So wurde sie 1761 von ihrem Nachbarn geklagt, daß sie ohne Ursach in sein Haus gekommen wäre und wie eine Furie seinen Sohn bei den Haaren gerissen und ihm zwei Ohrfeigen gegeben hätte. Das Gericht stellte dazu fest, daß „die Pachtrochin sowohl bei Gericht als auch in der Nachbarschaft wegen ihres schlechten Lebenswandels bekannt wäre und auch schon abgestraft wurde." Dennoch versuchte man die zerstrittenen Nachbarn zu versöhnen.

Damit aber war die Beklagte nicht einverstanden. Vielmehr forderte sie für sich Gerechtigkeit und drohte, sollte ihr dieses Recht nicht verschafft werden, „würde sie und ihr Mann des Hayraffls (Name des Nachbarn) Sohn zu tode treten."

Am 13. Mai 1763 verkaufte Franz Bachtruch sein Haus samt dem Bäckergewerbe um 1.550 Gulden an Franz Anton Mosner.

Franz Anton MOSNER

Mosner war bevor er die Backerei kaufte, im Kloster Melk als Pfisterer beschaftigt. 1764 legte er seinen Bürgereid ab und wurde damit in die Bürgerschaft aufgenommen.

Bald kam Mosner jedoch mit den anderen Backermeistern von Melk in Konflikt, da er durch seine Gesellen das Brot von Haus zu Haus verkaufen ließ, obgleich dies verboten war. Der Bäckermeister Stadler veranlaßte schließlich, daß den Gesellen Mosners das Gebäck durch den Gerichtsdiener weggenommen und im Bürgerspital verteilt wurde. Das Gebäck hatte einen Wert von 1 Gulden und 10 Kreuzer. Trotz der Beschlagnahme des Gebäcks mußte Mosner auch noch eine Geldstrafe zahlen.

Aber nicht nur die Melker Bäcker beklagten sich über die Verkaufspraktiken Mosners, auch der Bäcker aus Spielberg, Anton Hofmann, brachte gegen ihn eine Klage ein, „weil er in Spielberg hausieren gangen". Neuerlich wurde Mosner bestraft und es wurde ihm aufgetragen, künftig nicht mehr nach Spielberg, sondern nur außerhalb „ins Gey" zu schicken.

4 Jahre spater wurde Mosner neuerlich von Hofmann geklagt. Trotz des seinerzeitigen Verbotes lieferte der Stiegenbäcker sein Gebäck weiterhin direkt nach Spielberg. Hofmann schritt zur Selbsthilfe und nahm den „Geyschüzen" das Brot weg, welches anschließend von der Bäckerzunft für verfallen erklärt wurde. Mosner wurde zusätzlich noch zu einer Geldstrafe verurteilt.

Im Jahre 1781 wird Mosner letztmalig bei einer Handwerksversammlung erwähnt.

Johann HAIDINGER

Haidinger folgte dem Mosner als Besitzer der Stiegenbackerei und kaufte sich 1782 bei der Bäckerzunft Melk um 11 Gulden ein. Wie alle seine Vorgänger war auch Haidinger einem harten Existenzkampf ausgesetzt, sodaß auch er versuchte, die auswärtigen Verkaufsbeschränkungen zu umgehen, um so seine Einkommenssituation zu verbessern. 1786 wurde ein Geselle von ihm beim Brotausliefern vom Spielberger Bäckermeister beim „Rechen" aufgegriffen und verprugelt. Der Spielberger Bäcker vertrat die Ansicht, der Rechen (befand sich in der Nähe der Herrenmühle) würde zu seinem Verkaufsgebiet gehören. Dem aber widersprach Haidinger und behauptete, er wäre zur Belieferung des Rechens von alters her befugt. Bezuglich dieses Streites wurden beide an das Gericht verwiesen. Bezuglich der Mißhandlung des Backergesellen wurde der Spielberger Backer jedoch verwarnt.

Haidinger hatte 3 Söhne namens Johann, Franz und Ignaz. Alle drei lernten bei ihrem Vater das Bäckerhandwerk.

1723 erschien Haidinger letztmalig bei einer Handwerksversammlung.

Leopold MAY

May war Besitznachfolger der Stiegenbäckerei und kaufte sich 1736 beim Handwerk um 3 Gulden ein.

Franz KEPPL

Keppl kaufte sich im Juni 1806 beim Handwerk ein. Im darauf folgenden Jahr scheint er bereits als „Oberwarteher" der Melker Bäckerzunft auf.

Johann BEER

Im Jahre 1829 kaufte Beer von Keppl das Backhaus samt Gewerbe. 1838 ist Beer verstorben. Seine Witwe heiratete 1839 Peter Gassner.

Peter GASSNER

Gassner brachte im Jahre 1839 die Stiegenbäckerei durch Heirat an sich. Um 1850 dürfte er die Stiegenbackerei verkauft haben. Gassner kaufte nunmehr das Haus Hauptstraße Nr. 4 (heutige Anschrift). Im April 1850 suchte er um die Bewilligung für die Errichtung eines Backofens in diesem Haus an. Zum Abschluß des Handwerksbuches der Bäcker im Jahre 1869 war Gassner noch berufstätig.

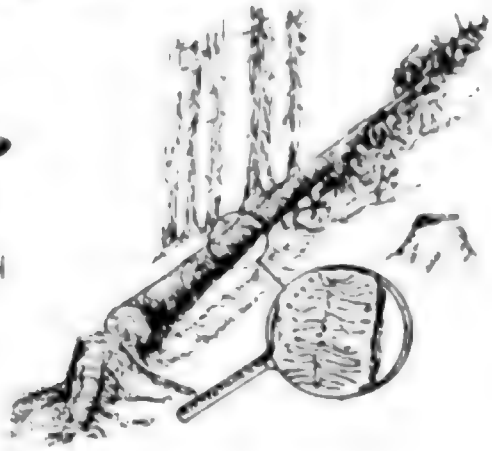
Karl VOGL

Er war der letzte Bäcker auf dem Haus Hauptstraße Nr. 4. Von ihm ging das Haus auf Dentist Robert Hauser und von diesem auf Familie Lindenhofer über.

Quellenangabe:

1) Franz Hutter; Die Bäcker zu Melk.
Beitrag in der Zeitschrift „Das Waldviertel" Jg. 1968
2) Franz Xaver Linde; Chronik des Marktes Melk
3) wie Anmerkung 2
4) wie Anmerkung 2
5) Franz Hutter — Hausgeschichte Melk
(Stadtarchiv Melk)
6) wie Anmerkung 5
7) wie Anmerkung 5
8) wie Anmerkung 5
9) Eine Art Holzzange um den Hals, in die vor dem Kopf auch die Hände eingespannt wurden
10) Brotladen, heute Trafik Reiterer, Hauptstraße 13
11) wie Anmerkung 5
12) siehe Anmerkung 10
13) wie Anmerkung 5
14) wie Anmerkung 5
15) Linzer-Tor
16) Hutter, Familiengeschichte (Stadtarchiv Melk)
17) wie Anmerkung 2
18) wie Anmerkung 5
19) wie Anmerkung 5

ACHTUNG



Borkenkäfer

Informationsveranstaltung

Donnerstag, 9. Februar 1995, 13,30 Uhr

Wachauerhof Teufner, Melk

- ☐ **Eröffnung der Veranstaltung**
  durch Mag.Franz Litschauer
  Forstreferent der Bezirkshauptmannschaft Melk
- ☐ **Situationsbericht - Konsequenzen für 1995**
  Referent: Wirkl.Hofrat Dipl.Ing. Hietel Friedolin,
  Landesforstdirektor von NÖ
- ☐ **Die Borkenkäfer und deren Bekämpfungsmöglichkeiten**
  Referent: FR. Dipl.Ing. Piglmann Heinz,
  Forstschutzreferent des Landes NÖ.
- ☐ **Richtiger Waldbau als vorbeugende Forstschutzmaßnahme Wiederaufforstungen und Förderungen**
  Referent: OFR.Dipl.Ing. Sautner Peter,
  Bezirksforstinspektion Melk
- ☐ **Zukunft der Forstwirtschaft in der EU**
  Referent: OFR. Dipl.Ing. Birner Heribert,
  Forstl.Kammersekretär
- ☐ **Diskussion**
  Leitung: Wirkl.Hofrat Dipl.Ing. Hietel Friedolin,

Eine gemeinsame Veranstaltung der Bezirksforstinspektion Melk und der Bezirksbauernkammern des Verwaltungsbezirkes Melk

Forstpflanzen aus den NÖ Landesforstgärten - Preisliste 1995

Die Forstpflanzen-Preisliste der NÖ Landesforstgärten für das 1994 ist erschienen, Pflanzenbestellungen für die Frühjahrsaufforstung mögen ehestens schriftlich, telefonisch oder persönlich bei der Bezirksforstinspektion Melk, Abt Karlstraße 25 a (Neubau), Tel. 02752/2381 - 264, bekanntgegeben werden.

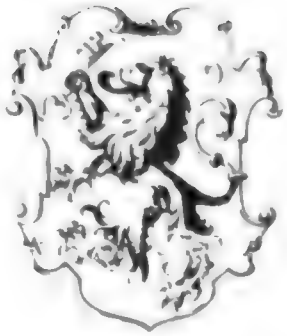
Die Preise betragen pro 1.000 Stück:

Nadelholz Baumart	Alter v.=versch. S.=Sämling	Größe in cm	Netto S/1.000 Stk.	inkl. 10 % MWST
Fichte	4j.v.	20/40	2.900,–	3190,–
Picea abies	4j.v.	25/50	3.300,–	3630,–
	4 u.5j.v.	40+	3.900,–	4.290,–
Stikefichte	3 j.v.	20/40	3.700,–	4.070,–
Picea sitchensis	4j.v.	30/60	4.800,–	5.280,–
Lärche	2 j.S.	25/50	3.200,–	3.520,–
Larix europea	2j.S.	30/60	4.200,–	4.620,–
	3j.v.	40/70	4.900,–	5.390,–
Weiß- und	2.S.		1.900,–	2.090,–
Schwarzkiefer	2j.v.		2.700,–	2.970,–
Pinus silvestries u. nigra	3j.v.		2.900,–	3.190,–
Douglasie	3j.v.	20/40	4.400,–	4.840,–
Pseudotsuga	3 u. 4j.v.	25/50	5.500,–	6.050,–
menziesii	3 u. 4j.v.	30/60	6.500,–	7.150,–
Weißtanne	4j.v.	15/30	5.400,–	5.940,–
Abies Alba	5j.v.	20/40	6.300,–	6.930,–
Riesentanne	3j.v.		7.600,–	8.360,–
Abies grandes	4j.v.		8.300,–	9.130,–
Nordmannstanne	4.j.v.		9.100,–	10.010,–
Abies nordmanna	5j.v.		9.900,–	10.890,–
Silber- u. Edeltanne	4j.v.		9.100,–	10.010,–
Abies concolor-nobilis	5j.v.		9.900,–	10.890,–
Blaufichte	4j.v.	15/30	5.500,–	6.050,–
Picea pungens	4j.v.	20/40	6.200,–	6.820,–
glauca	4 u.5j.v.	25/50	6.400,–	7.040,–
Heckenthuje	4j.v.	30/50	11.800,–	12.980,–
Thuja occidentalis		50/80	15.600,–	17.160,–
Riesenlebensbaum	4j.v.	25/50	7.900,–	8.690,–
Thuja plicata				

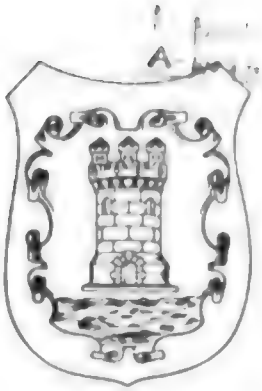
Laubholz Baumart	Alter v.=versch. S.=Sämling	Größe in cm	Netto S/1.000 Stk.	inkl. 10 % MWST
Bergahorn	2j.S.u.v.	40/60	5.700,–	6270,–
Acer pseudoplatanus	2j.S.	60+	7.200,–	7.920,–
	3j.v.	100+	9.400,–	10.340,–
	3j.v.	150+	12.700,–	13.970,–
Gemeine Esche	2j.S.u.v.	40/60	6.700,–	7.370,–
Fraxinus excelsior	2j.s	60+	9.000,–	9.900,–
	3j.v.	100+	10.800,–	11.800,–
	3j.v.	150+	14.200,–	15.620,–
Eiche-Quercus	2j.S.	25/50	5.800,–	6.380,–
Trauben-, Stiel-, Roteiche	3j.v.	50/80	7.400,–	8.140,–
Hainbuche	2j.v.	30/50	5.800,–	6.380,–
Carpinus betulus	3j.v.	50/80	7.400,–	8.140,–
Rotbuche	2j.	30/50	5.800,–	6.380,–
Fagus sylvatica	3j.v.	50/80	7.400,–	8.140,–
Schwarzerle	2j.S.	60+	3.500,–	3.850,–
Alnus glutinosa	2j.s.	100+	4.100,–	4.510,–
	2j.v.	60+	5.000,–	5.500,–
	3j.v.	100+	5.900,–	6.490,–
Grauerle	2j.S.	60+	3.700,–	4.070,–
Alnus incana	2j.S.	100+	4.400,–	4.840,–
	2j.v.	60+	5.000,–	5.500,–
	3j.v.	100+	5.900,–	6.490,–
Robinie	1j.S.	50/80	4.300,–	4.730,–
Robinia pseudoacacia	1j.S.	80+	5.000,–	5.500,–
	2j.v.	100+	6.100,–	6.710,–
Wildkirsche	2j.v	50/80	8.500,–	9.350,–
Prunus avium	3j.v.	80/120	9.900,–	10.890,–
Winterlinde		50/80	7.200,–	7.920,–
Tilia cordata		80/120	10.500,–	11.550,–
Birke		60+	7.300,–	8.030,–
Betula pendula		100+	9.800,–	10.780,–

Nicht enthaltene Baumarten und Sträucher über Anfrage:
Forstalginbehandlung (Wurzelaustrocknungsschutz) S 250,–/1.000 Stk. Verpackung im Pflanzenfrischhaltesack S 36,–/Sack. Die Preise verstehen sich **frei Abgabestelle.** Bei Hofzustellung werden S 20,–/100 Pflanzen verrechnet. Bei Abnahme von mindestens 5.000 Stk. Pflanzen pro Einzelbezieher erfolgt die Zustellung frei Haus. Bei Hochlagenherkünften über 1.300 m 30% Aufpreis. Die Preise gelten für die Forstpflanzenaktion des NÖ. Forstaufsichtdienstes. Bei Einzelabgabe von weniger als 25 Stück einer Baumart werden für Nadelholz generell S 15,– pro Stück u. für Laubholz S 20,– pro Stück zuzüglich 10% MWST verrechnet.

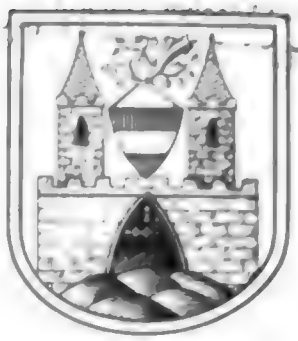
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 | 15. April 1995 | 21. Jahrgang

Das Ende des 2. Weltkrieges im Raume Melk

von Anton HARRER

Der Jänner des Jahres 1945 begann mit wunderschönem Winterwetter, die Stimmung in der Bevölkerung näherte sich aber dem absoluten „Tief".

Die Ereignisse an der Ostfront ließen nichts Gutes erwarten und auch die Aufstellung des Volkssturmes, zusammengestellt aus „Greisen und Krüppel mit mangelhafter Ausrüstung und ohne Ausbildung"[1] war nicht angetan Zuversicht aufkommen zu lassen. Die Abstellung zum Volkssturm, sowie die zahlreichen Schanzarbeiten, verursachten große Probleme bei der Bewältigung der notwendigsten Arbeiten und ließen arge Auswirkungen für die Landwirtschaft und Holzversorgung befürchten. Der Unmut der Bevölkerung wurde noch dadurch verstärkt, daß sich zu dieser Zeit schon viele mit den Deutschen verbündete ungarische Soldaten im Bezirk aufhielten, welche es sich nach Ansicht der Menschen hier auf ihre Kosten gut gehen ließen. Im Donauarm von Melk lagen ca. 40 ungarische Schiffe (zwischen Aggsbach und Klein Pöchlarn lagen im März 1945 noch immer ca. 200 Schiffe), so daß die Bevölkerung deshalb weitere Bombenangriffe befürchtete. Überdies beschwerte sich die Melker Bevolkerung über die Ungarn, welche, da sie genügend Zeit hätten, immer schon als die ersten die Luftschutzkeller aufsuchten und so den Einheimischen die Plätze wegnehmen würden.

Am 27. Februar berichtete der Gendarmerieposten Ybbs an den Landrat:[2]

> „Die Stimmung der deutschen Bevölkerung ist nach wie vor ernst, stellenweise gegenüber der NSDAP beinahe feindselig. Die Ereignisse an der Ostfront und der Einbruch der roten Armee drücken die Leute etwas nieder. Hinsichtlich der vielen Feindeinflüge und Terrorakte fragt sich die Bevölkerung, warum unsere Abwehr nicht einsetze ...
>
> Die Proklamation des Führers an das Deutsche Volk hat sich bis nun nicht ausgewirkt. Die Leute kritisieren bloß, daß der Führer nicht selber sprach, sondern eine Proklamation verlesen ließ. Überhaupt klagen die Leute und zwar nicht die schlechtesten, daß die führenden Persönlichkeiten etwas zu wenig Fühlung mit dem Volk nehmen. ... Dies und ähnliche Umstände tragen dazu bei, daß die Stimmung der Bevölkerung gegenüber der NSDAP nicht günstig ist.
>
> Hinsichtlich des Endsieges besteht bei einem Teil der Leute Hoffnung bei anderen Resignation."

Anders wurde die Stimmung der Bevölkerung in Melk vom Gendarmeriekreisposten Melk an den Landrat berichtet. Auch in diesem Bericht wurde auf die „Proklamation des Führers" Bezug genommen und mitgeteilt, daß sich diese äußerst günstig und siegeszuversichtlich ausgewirkt hätte. Und weiter wurde berichtet:

> „Die Stimmung der Deutschen Bevölkerung ist durch die entschlossene und unerschütterliche Abwehr des Feindes durch unsere Wehrmacht an allen Fronten, gegenüber dem Vormonat etwas freudiger und gehobener".

Daß dieser Bericht des Gendarmeriekreispostens geschönt war, geht eindeutig aus einem Bericht der Gendarmerie-Abteilung Melk hervor, welcher eine Woche vorher und zwar am 22. 2. 1945 an den Landrat erging und worin berichtet wurde:

> „Stimmung infolge Feindeinbruch ... und dauernder Feindfliegertätigkeit im Gau und Wien sehr gedrückt. Viele befürchten den Verlust ihrer Habe durch weiteres Vordringen der Russen und Hungersnot im Frühjahr. Der Glaube an den Sieg ist fast ganz geschwunden. Beruhigender Aufklärung folgt Schweigen. Als Antwort auf den deutschen Gruß ist „Guten Morgen" oder „Grüß Gott" vielfach wahrnehmbar. Große Sorge um Angehörige an der Front und in der Heimat."

Ein Monat später berichtete der selbe Gendarmerieposten, daß trotz Aufklärung durch Wort und Schrift von der Bevölkerung die Niederlage Deutschlands befürchtet wird. Allgegenwärtig war auch die Angst vor einer drohenden Hungersnot. Begünstigt durch die Witterung wurden die Felder von den Frauen der eingerückten Bauern mit den noch vorhandenen ausländischen Arbeitern durchgeführt. Stark bemerkbar machte sich auch ein Futtermangel für Rinder und Schweine.

Benzin und Treibgas waren im März 1945 Mangelwaren, wie auch Petroleum für Beleuchtung und Kochzwecke. Der

Verkauf von neuen Fahrrädern wurde verboten. Kinderwägen waren nicht mehr zu haben.

Im KZ-Melk befanden sich zu dieser Zeit noch ca. 8000 Häftlinge. Der Lagerleitung lagen Befehle vor, daß unter keinen Umständen Häftlinge den Alliierten in die Hände fallen dürfen. Das Näherrücken der Front versetzte die Lagerleitung aber auch die Häftlinge in große Aufregung. Der ehemalige Lagerschreiber Hofstädt berichtete über diese Situation:

„Im April dieses Jahres, als die Russen bereits Wien eingenommen hatten und auf dem Vormarsch nach St. Pölten waren, sollte das Lager Melk evakuiert werden. Diese Evakuierung des Lagers wollte der Lagerführer Ludolph hintertreiben. Er beabsichtigte, wie er auf einer SS-Führerbesprechung bekanntgab, sämtliche Häftlinge auf der Arbeitsstelle in den dort befindlichen Stollen zu treiben, und dann den Stollen mit tausenden Häftlingen in die Luft zu sprengen. Sprengvorrichtungen waren schon eingebaut und geladen". (Perz)

Von diesen Plänen erfuhr auch der Lagerarzt Dr. Sora. Um die Ermordung der Häftlinge zu verhindern, setzte er sich mit dem Landrat Convall in Verbindung. Dr. Sora berichtete über dieses Gespräch:

„Letztendes kam es dann so, daß ich zu dem damaligen Landrat hinuntergegangen bin, ich hab gewußt, der hat mit dem Lager schon lange keine Freude, ich hab gewußt, Gott sei Dank, daß er kein Nazi ist und hab zu ihm gesagt ... das und das ist geplant und hab gesagt, wenn das passiert und die Russen kommen, bleibt kein Stein auf dem andern in Melk ..." (Perz)

Tatsächlich wurde nach 14 Tagen die Sprengung der Stollenanlage verboten und die Evakuierung der Häftlinge in das Lager Ebensee am Traunsee angeordnet. Insgesamt wurden zwischen dem 11. und 15. April in fünf Gruppen 7401 Häftlinge aus dem KZ Melk auf Transport geschickt. Bei diesen Transporten kamen nochmals 36 Häftlinge ums Leben. (Perz)

In einer Tagebuchaufzeichnung aus diesen Tagen wird von einer Frau aus Melk berichtet:

„Außerstande die Ereignisse der letzten Zeit eingehend zu schildern, will ich sie nur in Schlagworten wiederzugeben versuchen.

Im Februar und März verstärkten sich die Angriffe der aus dem Süden kommenden Bomberverbände bis zur Unerträglichkeit. Besonders Wien wurde stark hergenommen. Auch in Melk hauptsächlich Tiefflliegerangriffe. Ich bin mit den Kindern fast täglich von 11 - 4 Uhr im Felsenbunker unter dem Stift. Zugleich drängt der Feind von Westen und Osten immer mehr ins Reich vor.

Ostersonntag, 1. April, höchste Spannung - die Russen ziehen gegen Wien - Fluchtmöglichkeiten werden besprochen.

Am 5. April fahre ich mit den Kindern auf einem Traktor weg. Das Flüchtlingselend, das wir tagelang vorher vor unseren Augen hatten, und auch die Tiefflieger, die diese angriffen, auch die Angst vor Hunger, veranlaßte uns, nicht wie die meisten nach Westen, den Amerikanern entgegen zu ziehen. Die Bahn, ständig neu zerstört, kommt ja nicht in Frage. Wir hausen hier primitiv in einem Zimmer, aber es geht uns gut. Die Russen nehmen Wien, bleiben aber einige Zeit in St. Pölten stehen. Die Amerikaner nähern sich nach der Einnahme von Innsbruck und Salzburg Linz. Höchste Spannung, wer uns zuerst erreichen wird."[3]

In dieser Zeit der allgemeinen Auflösung, das Kriegsende vor Augen, wurde der Melker Oskar Engelhardt am 4. Mai wegen Zersetzung der Wehrkraft und Hochverrates standrechtlich erschossen. Engelhardt wollte an diesem Tag im Trafikkiosk beim Bahnhof Melk Zigaretten kaufen. Dort waren drei deutsche Offiziere anwesend, die eine erregte Debatte führten. Engelhardt meinte zu diesen: „Streit's euch net, die Russen stehen schon vor der Tür, es zahlt sich nicht mehr aus". Die drei Soldaten verhafteten Engelhardt und brachten ihn in die Kaserne, wo er, nachdem er zuvor noch sein Grab schaufeln mußte, erschossen wurde. (Kysely; Zeitbilder Melk 1945-1955)

Oskar Engelhardt, geb 1899

Fortsetzung folgt!

Beilage zum Amtsblatt Nr. 4/1995

Borkenkäfer bedrohen Melks Wälder

Die Bezirksforstinspektion Melk und die Bezirksbauernkammern starteten eine Veranstaltungsreihe mit dem Ziel, die drohenden Gefahren des Borkenkäfers im Bezirk Melk aufzuzeigen und zu bekämpfen.

Landesforstdirektor Dipl.Ing.Hietel wies dabei auf die Gefahren durch die Borkenkäfer für das ganze Land Niederösterreich und insbesondere für den Bezirk Melk hin.

Im Bezirk Melk fielen im Jahr 1994 mehr als 100.000 fm Schadholz durch Borkenkäfer an. Das bedeutet einen Schaden von mindesten 30 Millionen Schilling für Melks Waldbesitzer. Durch die außerordentliche Trockenheit des vergangenen Jahres haben sich die Borkenkäfer explosionsartig vermehrt.

Dank der unermüdlichen Arbeit vieler Waldbesitzer konnte im vergangenen Jahr gerade noch das Allerschlimmste vermieden werden. Für 1995 wird jedoch wegen der kritischen Ausgangssituation eine Ausweitung der Katastrophe befürchtet. Hietel ruft alle Waldbesitzer auf, noch vorhandene befallene Bäume so rasch als möglich aufzuarbeiten und im heurigen Jahr den Wald besonders sorgfältig und oft zu kontrollieren.

Auftretende Borkenkäfer sind sofort wirksam zu bekämpfen. Für die Beratung stehen die Forstbeamten der Bezirksforstinspektion Melk und der Forstberater der Kammer jederzeit zur Verfügung.

In der Folge wurden die Waldbesitzer sehr engagiert über die richtige Bekämpfung der Borkenkäfer und mögliche Vorbeugungsmaßnahmen sowie richtigen Waldbau hingewiesen. Die Begründung von standortsgerechten Mischwaldbeständen mit vielen Laubhölzern bietet die beste Garantie dafür, daß derartige Katastrophen nicht wie-

der vorkommen können. Die Waldbesitzer wurden auch über die Förderungen ausführlich beraten.

Oberforstrat Birner von der Bezirksbauernkammer Melk informierte die Anwesenden ausführlich über die Möglichkeiten, die sich der Forstwirtschaft durch den Beitritt zur EU bieten.

In einer sehr engagierten Diskussion, in der die Sorge der Waldbesitzer um ihren Wald deutlich wurde, konnten offene Fragen geklärt werden. Besonders wurde auf die Einkommensverluste durch diese Katastrophe hingewiesen und der Wunsch geäußert, daß die Förderungsdienststellen den Waldbesitzern unter die Arme greifen.

Abschließend wurden von den Veranstaltern weitere Informationsveranstaltungen angekündigt. Insgesamt sollen neun derartige Informationsveranstaltungen im Bezirk Melk bis zum 10. März stattfinden.

Weitere Forstschutzinformationsveranstaltungen im Bezirk Melk

21. Februar 1995 (Dienstag)	**13.30 Uhr**	**HÜRM, GASTHAUS THIR**
6. März 1995 (Montag)	**08.30 Uhr**	**PERSENBEUG, GASTHAUS BÖHM**
	13.30 Uhr	**WEITEN, GASTHAUS FISCHL**
7. März 1995 (Dienstag)	**13.30 Uhr**	**ERLAUF, GASTHAUS TEUFL**
8. März 1995 (Mittwoch)	**08.30 Uhr**	**ARTSTETTEN, GH. KLOIHOFER**
	13.30 Uhr	**LAIMBACH, GH. SCHREINER**
9. März 1995 (Donnerstag)	**08.30 Uhr**	**NEUMARKT, GH. WAXENEGGER**
	13.30 Uhr	**GEROLDING ,GH. MARCHHART**
10. März 1995 (Freitag)	**08,30 Uhr**	**ST.LEONHARD/F., GH. GRUBER**

Bewilligungen

Herrn und Frau Blauensteiner Hermann und Maria wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 30. September 1994, Zl. 14-H-9474/4, die Durchführung von dauernden bzw. befristeten Rodungen auf Teilflächen der Waldparzellen Nr. 146/2, 288, 293/9 und 293/10, alle KG Winden, bewilligt.

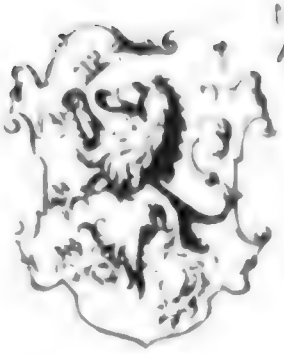
Der Firma Alois Schaufler GesmbH wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 12. Dezember 1994, Zl. 14-H-94229/1, die Durchführung einer befristeten Rodung auf der Waldparzelle Nr. 1870/6 KG Ybbs (Teilfläche) bewilligt.

Der EVN - AG wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 28. Dezember 1994, Zl. 14-H-94245/1, die Durchführung von befristeten Rodungen auf den Waldparzellen Nr. 482/3, 483, KG Rametzberg (Teilflächen) bewilligt.

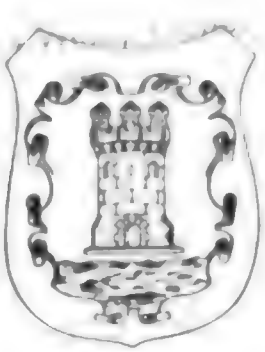
Der Quarzwerke GesmbH wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 23. Jänner 1995, Zl. 14-H-94230/2, die Durchführung einer befristeten Rodung auf den Waldparzellen Nr. 45/1, 359/2, 353 und 358 KG Pöverding, sowie GST Nr. 382/2, 384, 385 und 401/2 KG Schrattenbruck (jeweils Teilflächen) bewilligt.

Herrn und Frau Thier Josef und Annemarie wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 27. Jänner 1995, Zl.14-H-94253/1, die Rodung der Waldparzelle Nr. 65 KG Hainberg bewilligt.

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 | 15. Mai 1995 | 21. Jahrgang

Das Ende des 2. Weltkrieges im Raume Melk

von Anton HARRER

Fortsetzung

OSR Harrer notierte über diese Tage:

„Der Krieg geht dem Ende zu. Ungarische Truppen, die auf Seite der Deutschen waren, kamen im Februar auf der Flucht vor den Russen nach Zelking. Das Schulhaus wurde besetzt, der Unterricht mußte aufhören.

Nach den Ungarn, welche gegen Westen weiterwanderten, kamen verschiedene deutsche Truppenteile nach Zelking. Eine SS Schlächterkompanie mit hunderten von Rindern und Schweinen lagerte in den Obstgärten und errichtete im Hofe des Gasthauses Kraus eine fahrbare Wurstfabrik. Täglich wurden Rinder und Schweine geschlachtet. Die Knochen wurden an die Bevölkerung verteilt. Nach einigen Wochen verließen auch diese Truppen den Ort in Richtung Gebirge. Kaum waren diese Leute fort, kamen wieder ungarische Soldaten und auch einige Zivilpersonen. Diese blieben auch nur einige Tage (von Karsamstag bis Ostermontag). Sie wurden von den nachfolgenden deutschen Soldaten (schwere Flak) in nicht gerade freundlicher Weise aus ihrem Quartier hinausgeworfen. Das Feuerwehrdepot mußte geräumt werden und darin wurde eine Reparaturwerkstätte eingerichtet. Geschütze, die an der Front beschädigt wurden, wurden hier wieder repariert. Kurz vor dem Zusammenbruch wurde die Flak-Kompanie nach Hörgerstall bei St. Leonhard verlagert. An ihrer Stelle kam ein Brigadekommando von Sturmgeschützen hierher.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Mai erhielten auch diese Truppen den Rückzugsbefehl. Den ganzen Vormittag des 8. Mai waren die Straßen vollgestopft von zurückflutenden Truppen. Alle wollten nach Westen, um nicht in die Hände der Russen zu fallen.

Als es um halb 12 Uhr hieß, die Russen wären schon in Melk, wurde aus dem Rückzug eine Flucht. Pferde, Wagen, Autos, Feldküchen, Munition, Kanister, Werkzeug, Lebensmittel usw. wurden stehen gelassen und nach einer Viertelstunde war der Ort wie ausgestorben. Nur in Erbers Garten dampfte die Feldküche mit Gulasch.

Wann werden die Russen kommen, dachte jeder ...'"

Aus dem Tagebuch Ing. Ebner:[5]

„Dienstag, 8. Mai 1945 - Hansi geht in der Früh in die Stadt und bringt die Nachricht, daß alles geflohen ist, da die Russen kommen sollen. Um 10 Uhr meint General Eisenbach, daß die Russen noch am selben Fleck stehen. Gleich darauf kommt die Meldung, daß die Russen bereits in Loosdorf sein sollen. Von Melk fuhren einige Autos mit Parteigroßen weg. Um 10.45 wird Melk besetzt.

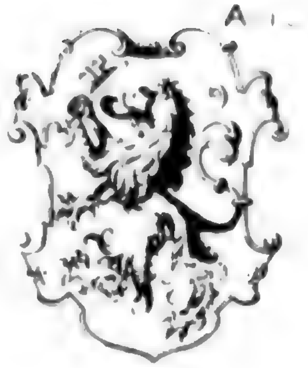
Als 1. kommt ein junger Soldat (zu uns), dem wir Zigaretten geben, dann 3 Soldaten, die nach Angehörigen der Wehrmacht fragen. Schließlich kommt ein Unteroffizier, der Quartier für 4 Mann aufnimmt. Dann folgt ein junger Oberleutnant, der alle Zimmer unserer Wohnung mit den Bemerken in Beschlag nimmt, daß Zivile nicht schlafen brauchen. Es kamen noch drei Offiziere und ein Koch. Ich mußte am Klavier immer Walzer, besonders von Strauß spielen. Dem jungen Offizier mußte ich durch mehrere Tage das Waschwasser über die Hände gießen, da die Wasserleitung unterbrochen war. Auch das Licht war gestört. Mir wurden meine Omega Uhr, mein Gucker, die Ziehharmonika und alle Anzüge gestohlen.

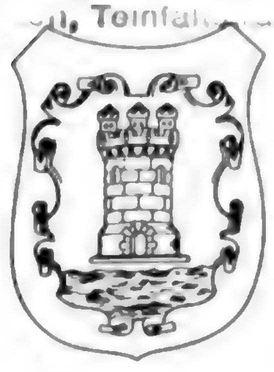
Abends wurde es lustig. „In unserem Haus gab es aber keine Ausschreitungen, wohl aber im Stiftskeller, wo auch ältere Frauen vergewaltigt wurden ..."

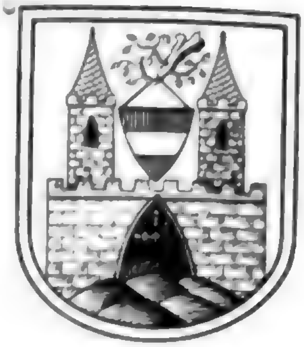
Eine Frau aus Neuspielberg schilderte ihre Erinnerungen an den Einmarsch der Russen in Melk folgend:

„Am 8. Mai kamen die Russen nach Melk. Vom 8. auf den 9. Mai verbrachten wir die schrecklichste Nacht in dem Sand-

MANK


MELK


PERSENBEUG


YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 — 15. Juni 1995 — 21. Jahrgang

Gustav Melzer

ARCHÄOLOGISCHE UND BAUHISTORISCHE UNTERSUCHUNG AN DER BURGANLAGE UND KIRCHENANLAGE ST. PANKRAZ

(In memoriam Univ.-Prof. DDr. Eike-Meinrad Winkler)

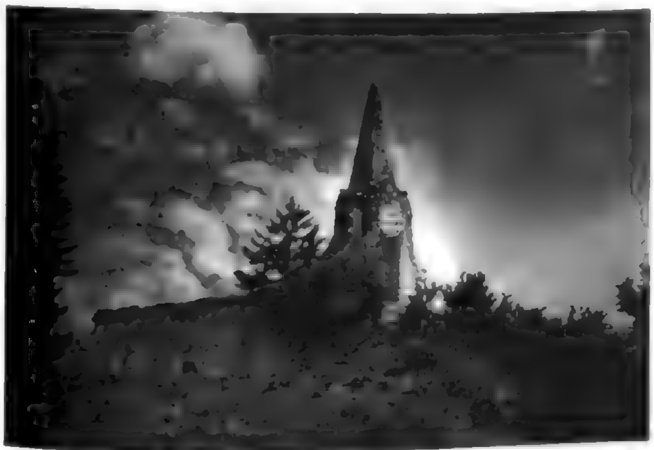


Foto Frank

Burgkirche Gossam

EINLEITUNG

Die Ortschaft Gossam (KG Gossam, MG Emmersdorf, VB Melk, Niederösterreich) befindet sich etwa 3,5 km NNO von Melk am linken Donauufer auf einer Hochfläche 30 m über der Donau am Südfuße des Jauerlingmassives. Nach NW zu öffnet sich ein Tal, das vom Felbringbach durchflossen wird. An dessen linkem Ufer, etwa 1,25 km NW der Ortskapelle Gossam liegt auf einer ins Geläde vorspringenden Felskuppe die Kirchenruine St. Pankraz. Im Frühjahr 1988 wurde im Zuge einer Geländebegehung durch den Berichterstatter festgestellt, daß nicht nur die Kirchenruine mit Turm vorhanden sei, sondern auch, unter Schutt begraben und mit Stauden überwachsen, die Mauerfluchten einer mittelalterlichen Kleinburganlage. Diese Anlage erfuhr in der Jahren 1988 — 1994 eine archäologisch, bauhistorische Erkundung, die gemeinsam mit dem Bundesdenkmalamt, Abt. für Bodendenkmale und dem Verein für Dorferneuerung, Kultur- und Wirtschaftsinitiative Gossam-Grimsing-Schallemmersdorf durchgeführt wurde. Als freiwillige Helfer stellten sich bei diesem Projekt folgende Personenkreise zur Verfügung: Pfarre Emmersdorf, Kultur- und Museumsverein Melk, HTL St. Pölten, Stiftsgymnasium Melk, Hauptschule und Polytechnischer Lehrgang Emmersdorf und viele Bewohner der Großgemeinde Emmersdorf, vor allem die Gossamer, Grimsinger und Schallemmersdorfer, sowie Damen und Herren aus der weiteren Umgebung. Vorrangiges Ziel war der Stop des weiteren Verfalls der Kirche St. Pankraz und die Klärung der Baugeschichte der ehemaligen Burganlage, sowie die Sicherung der freigelegten Mauern. Diese wurden im Zuge der weiteren Arbeiten vor den zerstörenden Witterungseinflüssen geschützt und konnten so der Öffentlichkeit gefahrlos zugänglich gemacht werden. Eine historische Untersuchung der Anlage konnte bisher noch nicht erfolgen, wäre jedoch eine Aufgabe für einen daran interessierten Historiker.

Schon das erste Grabungsjahr 1988 erbrachte schönes Fundmaterial, das in den folgenden Jahren noch an Intensität zunahm. Dieses Fundmaterial, dessen Reichhaltigkeit und hervorragende Aussagekraft alle Erwartungen übertroffen hat und das bis ins 10. Jh. — für die ausgezeichnete Datierung sei Herrn Dr. Erik Szameth, Wien, der Dank ausgesprochen — zurückreicht, erlauben uns eine Datierung der Kleinburganlage ab dem 10. Jh. und der Kirchenanlage ab dem 14./15. Jh. Weitere interessante Details erbrachte die Auffindung einer größeren Anzahl von Knochen Neugeborener und Föten, sog. „Unfröhliche Kinder", deren Bestattung an dieser Stelle sicherlich nicht zu Recht erfolgte. (siehe Beitrag Dr. Großschmidt/Dr. Winkler). Die Tierknochen der Gossamer Anlage konnten bisher noch nicht untersucht werden.

Archäologische Quellen

Zur Tatsache, daß einige Menschen behaupten, bei der Burgkirche sei eine „Keltische Opferstatte" gewesen, ist völlig aus der Luft gegriffen und muß in den Bereich der Phantasie gestellt werden.

Wir haben bei den archäologischen Untersuchungen zahlreiche Funde und Befunde ergraben, die auf eine Besiedlung ab dem Fruhmittelalter hinweisen. Dieser soll nachstehend ausfuhrlich behandelt werden. Hinweise auf eine fruhere Besiedlung im Bereich der Burgkirche St. Pankraz gibt es nicht, obwohl das linke Donauufer weltweit bekannte Fundorte beherbergt und erst vor kurzem Knochen eines Wollnashorns in Grimsing gefunden wurden. Dieses lebte in der jungsten geologischen Formation des Erdzeitalters, im Quartär und zählte zum jagdbaren Wild des Altsteinzeitmenschen. (Unveröffentlicht, Bericht in Arbeit)

Historischer Überblick

An dieser Stelle soll nur ein kurzer Hinweis über die historischen Grundlagen, die Gossam betreffen, gegeben werden.

Sie sind die Awaren durch Karl dem Großen endgültig unterworfen und ihr ausgedehntes Reich, das von der Enns bis tief nach Pannonien reichte, dem fränkischen Reich angeschlossen worden. Unmittelbar nach der Eroberung setzt auch die Missionierung des ehemaligen Awarenlandes ein. Die Gebiete im Besitz des Königs („Königsgut"), verschenkten er und seine Nachfolger meist an Bistümer und Klöster. Den Großteil der Schenkungen des 9. Jh. betrifft dieses Gebiet südlich der Donau, während nördlich des Stromes nur ein schmaler Streifen, vor allem in der Wachau vergeben wird. In den folgenden Kämpfen mit den Mährern mußte dieses Gebiet verteidigt werden. Gegen Ende des 9. Jh. kam die große Wende im Landesbau, wieder fiel ein Volk aus dem Osten, die Magyaren (Ungarn), in Pannonien ein. Nach der Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg 955, die mit einem Sieg über die Ungarn endete, begann der Wiederaufbau der Mark. Nach diesem Sieg wurde im Gebiet des heutigen Österreich vielfach an die Organisation der karolingischen Mark angeknüpft, die sicher nicht völlig untergegangen war. (*Gutkas 1983, 36 ff.*)

Gerade für das Königsgut, einschließlich der Reichsburgen, deren Verwaltung dem Marktgrafen als königlichem Amtsträger zufiel, ist eine deutliche Kontinuität nachzuweisen. Die Nordgrenze galt es nun gegen die Böhmen und Mährer zu verteidigen, der Landesausbau wurde weitergeführt und fand mit der Grenzfestsetzung von 1179 in diesem Bereich sein Ende. (*Mitterauer 1979, 44 ff.; Tomaschek 1979, 213 ff.*)

Patrozinium Pankratius

Pankratius, Jugendlicher Märtyrer. Die (posthume) „Passio" dieses Heiligen ist so voll von legendenhaften Zügen, daß es sehr schwer ist, die historische Person herauszuschälen. Er soll mit 14 Jahren wegen seines Bekenntnisses zu Christus während der diokletianischen Verfolgung hingerichtet worden sein. Sicher ist nur, daß er als Märtyrer starb. Er ist der erste der sogenannten „Eisheiligen". Mancherorts wird er zu den Nothelfern gezählt.

Fest: 12. Mai.
Dargestellt als Knabe.
Attribut: Schwert, Palme, manchmal Krone.
Patron: der Kinder; gegen Kopfschmerzen;
gegen den Meineid;
der Ministranten.

Nur die Überlieferung erzählt uns vom kurzen Leben und Sterben des heiligen Pankratius.

Nach dieser stammte er aus Phrygien (Kleinasien) und wurde als vierzehnjähriger Waise von seinem Onkel nach Rom gebracht. Er starb dort sehr bald für seinen Glauben durch das Schwert. Sein Grab wird in der Basilika San Pancrazio in Rom verehrt.

Es waren die Ausspäher des Kaisers, welche das Geheimnis auskundschafteten, daß der junge Pankratius Christ geworden sei. Er war dem Kaiser wohl bekannt, wegen seines hohen Adels, seiner Schönheit und seiner gefälligen Bildung erwarb sich der hoffnungsvolle Jüngling die Gunst aller Großen des Hofes, und selbst der Kaiser gab ihm mehrere Beweise seiner Huld. Die Ausspäher eilten mit der Nachricht schnell zum Hof. Der Kaiser erschrak; doch hoffte er ihn bald durch Güte zu gewinnen und ihm den Glauben an Christus zu entreißen. Er befahl also, ohne Verzug den Jüngling ihm vorzustellen. Die Diener des Kaisers kamen zu Pankratius und taten ihm den Gruß und den Willen des Kaisers kund. Der Jüngling empfing die Boten des Kaisers mit allem Anstand und bat sie um einigen Verzug; bald werde er vor dem Kaiser erscheinen.

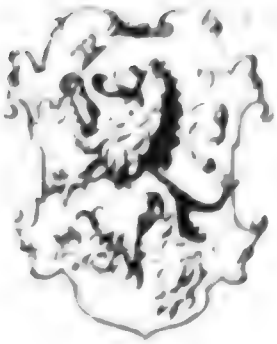
Pankratius merkte wohl, daß sein Glaube dem Kaiser verraten worden sei; er wußte, daß er nun dem letzten Kampfe entgegengehe, welcher die Christen für die Treue und Beharrlichkeit im Glauben für das blutige Opfer des Leibes mit der Krone des Lebens beschenkt. Er freute sich, diese Heldenbahn zu betreten. Nach Entfernung der kaiserlichen Diener eilte er zum heiligen Papste Kajus, der in stiller Verborgenheit bisher dem Mordschwerte der Christenverfolger entgangen war und durch Gottes Beistand die christliche Kirche mit Eifer und Erfolg leitete und die Gläubigen in der Gnade befestigte. Pankratius erbat sich den heiligen Segen des Papstes und seine Fürbitte. Der Papst ermunterte ihn mit kräftigen Worten, betete für ihn und gab ihm unter Tränen die päpstliche Benediktion. Der Märtyrer besuchte noch einige Christen, deren verborgenen Aufenthalt er kannte, gab ihnen den Rest seiner Güter und nahm weinend Abschied von ihnen.

Nun ging er heiteren Angesichts und frohen Herzens und gelangte vor den Kaiser. Dieser sprach: „Mein Sohn! Fürchte dich nicht; ich habe dich rufen lassen, um dir einen außerordentlichen Beweis meines kaiserlichen Wohlwollens zu geben. Siehe, o Jüngling, du bist zwar hart angeklagt, als ein Verächter der Götter, als Übertreter unserer hohen Befehle und als ein unglücklicher Anhänger der Christen, die den Zorn aller Götter und ihrer Verehrer und die strengste Bestrafung verdienen. Ich aber habe deine Jugend und Unerfahrenheit erwogen, ich bedachte, daß du durch die Verführung der Christen mehr als durch eigene Bosheit gefehlt und biete dir deshalb meine Verzeihung und hohe Gnade an, wenn du meinem wohlmeinenden Rat gehorchen willst". Pankratius aber sah den Kaiser an und sprach: „O Kaier, was bemühst du dich so umsonst und was verachtest du meine Jugend? Es ist wahr, ich bin nur ein schwacher Knabe; aber unser Gott verteilt seine Gnade nicht nach der Zahl unserer Jahre, sondern nach dem Maße seiner Weisheit und Güte. Und wisse, o Kaiser, daß uns der Herr Jesus Christus Verstand und Mut gegeben hat, daß wir die Drohungen der Fürsten und die Mordstätten der Richter nicht fürchten." Des Kaisers grausame Gemütsart ward bald Meister über die zuvor angenommene Milde; daher forderte er eilend die Schergen und sprach: „Nehmt diesen törichten Knaben hinweg; es geziemt sich nicht, daß ein Kaiser mit ihm in Wortstreit sich einlasse; schleppt ihn eilends fort und auf der Straße Aurelia schlagt ihm das Haupt ab; seinen Leichnam überlaßt den Hunden!"

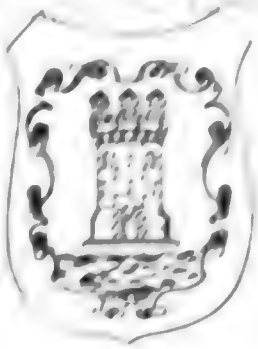
Aber in der Nacht kam Octavilla, eine vornehme gottselige Witwe, hob die heilige Leiche andächtig auf, salbte sie mit kostbarem Würzbalsam und veranstaltete ein ehrenvolles Begräbnis auf der Begräbnisstätte Kallepodius, die nachher seinen Namen erhielt.

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 — 15. Juli 1995 — 21. Jahrgang

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

Die Bildwerke zeigen einen reichgekleideten jungen Mann mit Martyrerpalme und Schwert. Das 15. und 16. Jahrhundert bildet ihn ritterlich gerüstet mit Palme und Schwert ab. Pankratius ist der Patron von Albano, Bergen, Gießen, Leyden und Schwetzingen. Er schützt besonders die Erstkommunikanten, die junge Saat und die Blumen. Hilfe gewährt er gegen Meineid und falsches Zeugnis. Die Bauernregel zählt ihn neben Bonifatius und Servatius zu den Eisheiligen. Im Mittelalter wird er als bevorzugter Patron der Burgkapellen genannt. (*Mazakarini 1985, 66; Klein 1983; 219 ff.*)

Wallfahrten in Gonnam, St. Pankraz

Am Beginn der christlichen Wallfahrt steht die Wallfahrt ins Heilige Land zu den Stätten des Lebens und Leidens Christi, wozu schon bald die zu den Apostelgräbern des Heiligen Petrus und Paulus in Rom, sowie die Verehrung der Märtyrergräber und Reliquien der Heiligen und seit dem 5. Jahrhundert die Verehrung von Bildern als Kultgegenstand traten. Die mittelalterliche Wallfahrt war auch ein wesentlicher Bestandteil der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, die bei bestimmten Delikten Buß- und Sühnewallfahrten verhängten. Diese Delikte waren vor allem Totschlag, Körperverletzung, Religionsdelikte, aber auch Beleidigung der Obrigkeit, Fluchen oder böses Schwören, strafbare Handlungen gegen die Sittlichkeit. Im Laufe des Mittelalters wurde die Bußpraxis durch die Möglichkeit von Stellvertreterwallfahrten, Loskauf oder Umwandlungen von Wallfahrten in Reisen zu näheren Zielen oder Kapellenstiftungen erleichtert. Neben den bedeutenden Fernwallfahrten kannte das Mittelalter natürlich in den einzelnen Ländern auch zahlreiche Nahwallfahrten. Den meisten Menschen war ja der Besuch der fernen Heiligtümer nicht oder nur sehr schwer möglich. In Niederösterreich, das vor dem 11. Jahrhundert kaum Wallfahrten im eigentlichen Sinn gekannt hat, standen am Anfang ebenfalls Grabwallfahrten, wie zu den Gräbern des hl. *Koloman* in Melk, des hl. Altmann in Göttweig, des hl. *Leopold* in Klosterneuburg.

Im Mittelalter in Wallfahrten verehrte Heilige waren in Niederösterreich z. B. der hl. Martin, hl. Veit, hl. Leonhard, hl. Ulrich dessen Kult fast immer in Verbindung mit einer Quelle stand oder die hl. Anna. Schon bald wurde auch die Marienverehrung im Lande sehr bedeutend.

Dieser erste Höhepunkt des Wallfahrtswesens im Mittelalter findet sein Ende mit dem Vordringen der Reformation im 16. Jahrhundert, die der Wallfahrt ablehnend gegenüberstand, nicht zuletzt wegen der gegen Ende des Mittelalters auftretenden Mißstände und Auswüchse, z. B. im Ablaßwesen, Reliquien- oder Bilderkult.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts wird Niederösterreich fast zur Gänze protestantisch, was zu einem großen Rückgang der Wallfahrten bis hin zum Erlöschen etlicher Gnadenorte führte. Vielfach wurde auch im 17. Jahrhundert noch die Wallfahrt durch Protestanten behindert. Im Zuge der Gegenreformation und in Verbindung mit den vielfältigen Bedrohungen der Zeit, in der die Menschen Zuflucht vor Pest, Türken- und Schwedengefahr suchten, kam es aber nun im 17. Jahrhundert zu einem großen Aufschwung im Wallfahrtswesen, das in der Barockzeit einen glanzvollen zweiten Höhepunkt erlebte.

Als besonders charakteristischer Zug der barocken Frömmigkeit erlebte das Wallfahrts- und Prozessionswesen nun, wie schon erwähnt, bis zu einer Beschränkung und Aufhebung im Zuge der josephinischen Reformen eine neue großartige Blütezeit.

Insgesamt besaß Niederösterreich damals ungefähr 500 größere und kleinere Wallfahrten, die in zahlreichen ein-, aber auch mehrtägigen Prozessionen von Pilgern aus nah und fern aufgesucht wurden. Die barocke Wallfahrt weist gegenüber der mittelalterlichen in vielem Veränderungen oder Neuerscheinungen auf. So sind z. B. der mittelalterliche Pilgersegen oder die Sühnewallfahrt im Barock kaum mehr anzutreffen. Eine wesentliche Änderung gegenüber dem mittelalterlichen Wallfahrtswesen stellt das Zurückgehen der Fernwallfahrten nach Jerusalem, Rom oder Santiago zugunsten der Nahwallfahrten im eigenen Land dar. Das Aufblühen der Nahwallfahrt in der Barockzeit wurde auch durch die geänderte Ablaß- und Bußpraxis gefördert, die eine kurze Pilgerreise als ebenso verdienstvoll wie eine zu einem entfernten Gnadenort ansah und man sich auch an den heimischen Wallfahrts-

orten, die ebenfalls mit Ablassen ausgestattet wurden, die gleichen Gnaden erwerben konnte.

Neben dem Hause Habsburg hatte auch der Adel großen Anteil an der barocken Wallfahrt. Adelige Wallfahrer sind ebenso wie die Mitglieder des Kaiserhauses anhand kostbarer Weihegeschenke für Gnadenorte und durch Eintragungen in Bruderschaftsbücher der Wallfahrtsbruderschaften faßbar. Die Entstehung von Wallfahrtskirchen und -kapellen durch Mitglieder des Adels zeigt seine Bedeutung in der Förderung der gegenreformatorischen Wallfahrt.

Zur Zeit des Barock stehen bis zum 18. Jahrhundert Neugründungen und Wiederbelebungen von Wallfahrten, wie schon im Mittelalter in Verbindung mit Quellen-, Baum-, oder Steinkulten. Die kultische Wirksamkeit von Quellen, Steinen oder Bäumen ist in Niederösterreich bis ins 18. Jahrhundert nachzuweisen, wobei die Verbindung zum christlichen Kultgegenstand meist durch eine Legende hergestellt wird.

Bei den verehrten Steinen handelt es sich um sogenannte Schalensteine, Felsblöcke mit natürlichen Mulden oder um Spurensteine, Steine mit Abdrücken, die menschlichen Körperformen ähnlich sind. Die Reformen unter Kaiser Joseph II. unter dem Einfluß der Aufklärung, die sich gegen alle Äußerlichkeiten und Auswüchse in der barocken Frömmigkeit, gegen Prozessionen und Wallfahrten, gegen die Vielfalt der Feiertage und Messen, Bruderschaften, Ablässe und religiöses Brauchtum wandten, bedeuteten das Ende der großen barocken Wallfahrtsepoche. Schon 1772 wurden alle mehrtägigen Wallfahrten und Wallfahrten außer Landes verboten. Das und die Aufhebung der Bruderschaften, die Aufhebung vieler Wallfahrten und das Abbrechen vieler Wallfahrtskapellen, die Übertragung von Gnadenbildern in Pfarrkirchen, das Verbot der Anbringung von Votivtafeln und der Bekleidung von Gnadenbildern, die Beschränkung der Prozessionen in den Pfarren auf höchstens zwei pro Jahr und das Verbot des Mittragens von Fahnen und Statuen bei erlaubten Prozessionen griffen tief in das religiöse Leben der Menschen ein, für die das Wallfahren ein wesentlicher Bestandteil des kirchlichen Lebens war und beendeten das Wallfahrtswesen barocker Prägung. (*Wallfahrten 1985, 20 ff.; Plechl 1978, 10; Schmidt 1974, 317; Gaugitz 1955*)

Bei der Gossamer Wallfahrtskirche St. Pankraz dürfte es sich um eine lokale Wallfahrtsstätte des Adels handeln, die auf dem Steinkult zurückzuführen ist. Während der archäologischen Untersuchung in der Burganlage Gossam erzählte uns eine ältere Frau eine Geschichte von Kindern mit goldenen Äpfel und Tauben, die hier in der Kirche gelegt haben. Tatsache ist, daß früher im Altarsokkel, 12. Jh., in der Burgkirche ein römischer Grabaltar mit Porträtfiguren eines Knaben, der eine Taube in Händen hält und die eines Mädchens mit Apfel, eingemauert war. (*Ubl 1979, 54 ff.*)

Das Fundmaterial

Eine Analyse des bei der archäologischen Untersuchung angefallenen Fundmaterials ergab eine deutlich sichtbare auf- und absteigende Dichte der einzelnen Besiedlungsphasen der Burg- und Kirchenanlage. Alleine an der Masse der Tonscherben lassen sich die einzelnen Bauabschnitte deutlich verfolgen (Abb. 1). Wir haben ab dem 10. Jh. Tonscherben, 7 Stück, es sind wenige, aber sie sind vorhanden. 20 Stück aus dem 11. Jh., 27 Tonscherben aus dem 11./12. Jh. Im 12. Jh. steil auf 208 Stück ansteigend und ebenso steil im 12./13. Jh. auf 6 Scherben abfallend, im 13. Jh. und 13./14. Jh. auf null abfallend. Das bedeutet: Die Kleinburganlage erlebt im 12. Jh. ihre Hochblüte, um im 13. und 13./14. Jh. zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Aus dem 14. Jh. gibt es 8 Stück und aus dem 14./15. Jh. 14 Scherben. Im 15. Jh. erreicht die Kurve mit 179 Tonscherben ihren zweiten Höchststand bleibt mit 165 Stück im 15./16. Jh. fast gleich und sank um im 16. Jh. wieder auf 23 Scherben abzusinken und bleibt mit 14 Scherben im 16./17. Jh. und mit 34 Stück im 17. Jh. in den unteren Regionen. Dieser Teil der Kurve zeigt deutlich, Aufstieg — Höhepunkt — Abstieg der Gossamer Wallfahrtstätigkeit.

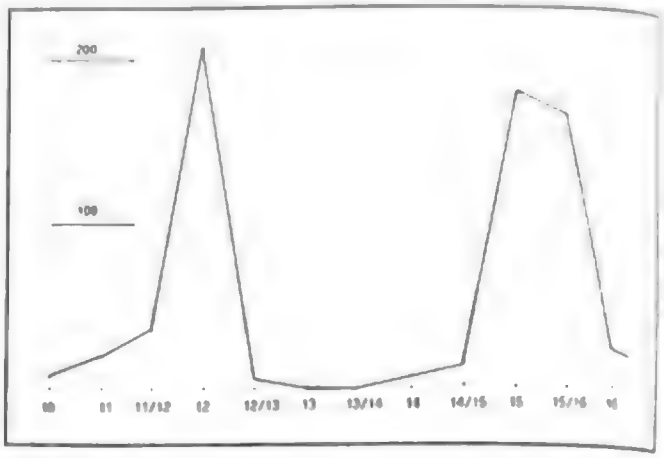


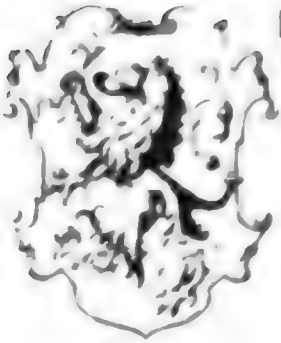
Abb. 1

Als wir 1988 mit der archäologischen Untersuchung begannen und nach einer kurzen Grabungszeit von zwei Wochen bereits wichtige Funde und Befunde ergraben konnten, wurde uns klar, daß wir Mauern einer Burganlage freigelegt hatten. Zuerst rätselten wir über die Lage und den Standort im abgelegenen, einsamen Felbringtal, wo nach einigen 100 Metern die einfache Fahrstraße zu Ende ist. Als wir später die Funde begutachteten, vor allem, die Keramikbruchstücke verschiedener Form und Größe, kam die bedeutende Aussagekraft dieser Funde erst zu tragen. Diese stammen vom 17. Jh. bis ins 10. Jh. Überraschend sind die Scherben aus dem 10. Jahrhundert.

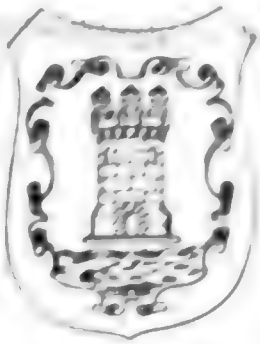
Was ist also möglich und was war zu diesem Zeitpunkt historisch möglich? Die frühen Babenberger, Landschenkungen, Verteidigung gegen Osten und Norden. Verteidigung ist gleichbedeutend mit Wehranlage. Die Frage einer Babenberger Kleinburganlage drängt sich auf. Ist es möglich? „Ja". Die bevorzugte Residenz der Babenberger vor Klosterneuburg war zweifellos Melk, ein alter karolingischer „fiscus", der 860 mit vier anderen Königshöfen an Salzburg kam. Zwar findet sich eine ausdrückliche Erwähnung seiner Funktion als Residenz erst in Quellen des 15. Jh., aber man wird schon alleine deshalb grundsätzlich nicht daran zweifeln dürfen, weil die früheren Babenberger hier ihre Grablege hatten. Diese Babenberger-Residenz galt es gegen Norden zu schützen. So bekommt die Kleinburg im einsamen Felbringtal eine wichtige Bedeutung. Sie hatte die Aufgabe, das Felbringtal gegen Norden zu sperren und war sicherlich Teil einer Wehrlinie nördlich der Donau. Ich getraue mich zu behaupten, daß die zum Teil noch bestehenden Wehrbauten, wie Ebersdorf, Weitenegg, Spitz usw., bis zu den Babenbergern zurückreichen, ja, daß sogar noch einige verschollene Kleinwehranlagen in den nach Norden offenen Tälern entlang der Donau zu suchen sind. Zurück zu Gossam: Erhärtet wird die babenbergerzeitliche Burganlage durch weitere Funde in den Jahren 1989 — 1991 und die Auswertung der zahlreichen Tonscherben, die genau dem Verlauf (Abb. 1) der Besiedlung der Wehranlage widerspiegeln. (*Auer, 1973, 165 ff.; Mitscha-Märheim 1969, 112 ff.*)

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 | 15. August 1995 | 21. Jahrgang

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

Noch einmal kurz zusammengefaßt: 10., 11. 11./12. Jh. leicht ansteigend, im 12. Jh. steil zu einem Höhepunkt ansteigend, um im 12./13. Jh. bis auf wenige Funde abzufallen, im 13. und 13./14. Jh. dann völlige Fundleere. Dies bedeutet: Ab dem 10. Jh. Beginn der Wehranlage, Höhepunkt 12. Jh., Aufgabe der Burg im 13. Jh. Sie hatte ihre Bedeutung mit der Grenzfestlegung 1179 hoch im Norden von Niederösterreich verloren, und auch die Residenz von Melk war nach Osten verlegt worden.

Als Fundmaterial im weiteren Sinn darf die römische Grabare (= reliefverzierter Grabaltar, wahrscheinlich aus Arelape/Pochlarn hieher gebracht), die ursprünglich auf der Epistelseite (rechts) des 12. Jh. Altares eingemauert war und 1911 nach Melk gebracht wurde, erwähnt werden. Dieser Grabaltar könnte vielleicht Anlaß für die Wallfahrtstätigkeit gewesen sein (Steinkult). (Dungl 1990).

Grabara mit Porträtfiguren des Aiuccio und der Secundina. Drei bearbeitete Schauseiten, vorne links und rechts, die Rückseite und die obere Setzfläche glatt abgespitzt. In der oberen Fläche ein Dübelloch zur Aufnahme eines bekrönenden Elements. 1,15 m × 0,95 m × 0,55 m. Weißer Marmor.

Vorderseite: von einer gekehlten Rahmenleiste umschlossenes Inschriftfeld mit sechszeiliger Grabinschrift: Aiuccioni. Migrini f(ilio) an(norum) / XVI et Secundinae / F(iliae) an(norum) VI Cupita/ mater viva fecit / et sibi.

Übersetzung: Den Aiuccio, dem Sohne des Nigrinus, einem Knaben von 16 Jahren, und der Tochter Secundia, einem Mädchen von 6 Jahren, und sich ließ die Mutter Cupita bei ihren Lebzeiten diesen Stein setzen.

Linke Seitenfläche: umschlossen von einer gekehlten Profilleiste, steht ein Knabe, der in eine lange, ungegurtete tunica mit weiten, langen Ärmeln gekleidet ist. An den Handgelenken trägt er schmale Armreifen, die Füße stecken in niederen socci. Das knabenhafte Gesicht ist bartlos, seine Stirn wird von einem Kranz kurzer, nach vorne gekämmter Haare gesäumt. Auf der linken, in Gürtelhöhe angewinkelten Hand sitzt eine Taube, die der Knabe Aiuccio mit der rechten Hand streichelt.

Grabaltar

Foto: Privat

Rechte Seitenfläche: im vertieften, von einer gekehlten Profilleiste gerahmten Feld steht ein Mädchen. Ihr linkes Bein ist im Knie leicht nach vorne gedrückt, die beiden Arme in Taillenhöhe angewinkelt. Bekleidet ist das Mädchen mit einer einheimischen norischen Tracht, einem

langen, langärmeligen Unterkleid, das bis auf die Knöchel fällt und dessen Ärmel am unteren Rand breit gesäumt sind und einem ärmellosen, etwas kürzeren Überkleid, das vor den Schultern von zwei steil nach oben stehenden Flügelfibeln gehalten wird. Zur Tracht gehört noch eine über die Hüften gegürtete, doppelt gelegte Schnur, deren Enden in Körpermitte herunterfallen.

Das Gesicht ist stark bestoßen, eine kurze Frisur endet in Ohrhöhe mit der Andeutung einer eingerollten Locke. Als Schmuck trägt Secundina den Halsring mit einer lunula (Mond) und Armreifen. Ihre rechte Hand hält einen Apfel, auf dem spielerisch die Finger der linken Hand liegen. Schuhwerk läßt sich keines erkennen.

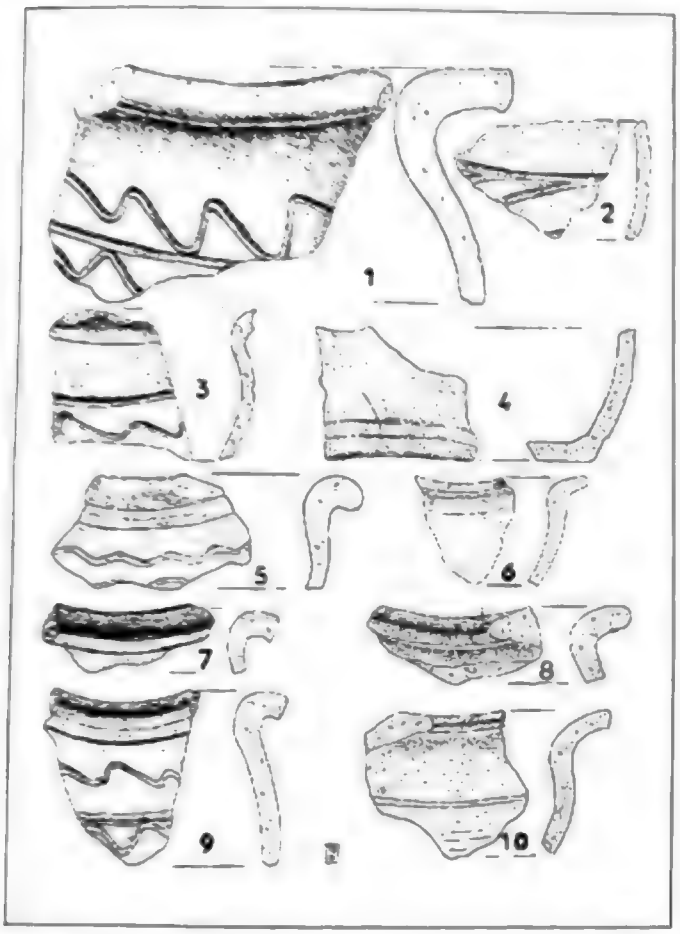


Abb. 2

Die beiden Kinderreliefs sind als Bildnisse der in der Grabinschrift angeführten Geschwister Aiuccio und Secundina zu verstehen. Der Knabe trägt die der einheimischen Tracht entsprechende lange, langärmelige und ungegürtete tunica. Ebenso ist das Mädchen in der norischen Frauentracht gegeben. Kein Attribut läßt in den beiden die sonst gerne dargestellten Dienerfiguren erkennen; vielmehr sind Taube und Apfel Attribute, die den Darstellungen Verstorbener eigen sind.

Das Namensmaterial der Grabinschrift und die einheimisch-norische Tracht der Kinder, insbesonders jene des Mädchens, datieren den Grabaltar in die zweite Hälfte bis Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. *(Ubl 1979, 54 ff.)*.

Das 10. Jahrhundert

Die ältesten Siedlungsreste in Gossam lassen sich ins 10. Jh. datieren. Die Keramik war Graphittonware mit Wellenlinie — oder einfache Linienzier: Es war ein Großgefäß mit einem Durchmesser (Dm) von 40 cm (Abb. 1, Nr. 1); dazu mehrere, kleinere kugelige Töpfe, Dm. 12 — 15 cm (Abb. 2, Nr. 2 — 4). Sie stammen aus der Branderde auf der höchsten Felskuppe. Diese Branderde liegt auf einer Fläche von etwa 10 × 8 m unmittelbar auf dem Felsen auf und war als einzige Schicht ungestört, alles andere war Bauschutt oder mehrmals umgelagerte Erde. Die unterschiedliche Stärke der Schichte, 30 — 60 cm, kam dadurch zustande, daß der Fels uneben ist, Spalten hat und manchmal steil abfallend gegliedert ist. Die Brandschicht enthielt Scherben des 10. bis Anfang des 13. Jh.

Burgen gelten als Zeugen des Ausbaues der Landesherrschaft und gehen bis zum Frühmittelalter zurück. Die bei den frühesten Burgen verwendeten Aufbauten aus Holz sind zur Gänze verschwunden, sie mußten den steinernen Bauteilen weichen. Eine archäologische Erforschung erweist sich deshalb äußerst schwierig, weil durch spätere Zu- und Umbauten Holzbau-Befunde überlagert oder zerstört wurden. Letzteres trifft auch für den Gossamer Wehrbau zu; wir haben außer Tonscherben und Brandschichten keinen befundeten Nachweis über die Holzbauphase der Anlage feststellen können. Daher können wir auch keinerlei Aussage über die Art der Bauten dieser Zeitepoche machen. Es dürfte sich dabei um eine befestigte Anlage mit Holzbaukonstruktion handeln.

Das 11. Jahrhundert

Hier ist die Befundung durch zahlreiche Keramikscherben schon weit besser. Die Gefäßreste, die in Gossam auf uns zukommen, sind rein auf Verwendungszweck und Gebrauch ausgerichtet und werden als Siedlungs- oder Hauskeramik bezeichnet. Unter den keramischen Funden, die ausnahmslos in Bruchstücken geborgen werden konnten, waren solche von kugeligen Töpfen am häufigsten, (Abb. 2, Nr. 5 — 10, u. Abb. 3, Nr. 1 — 5, 11. Jh.). Graphittonware sowie grautonige Töpfe, 12 — 16 cm Dm., mit einfacher Wellenlinie und/oder umlaufender Linienzier. Die Funde stammen aus dem Bauschutt, aus der umgelagerten Erde, aus dem Hochplateau im Humus und hauptsächlich aus der Branderdeschichte.

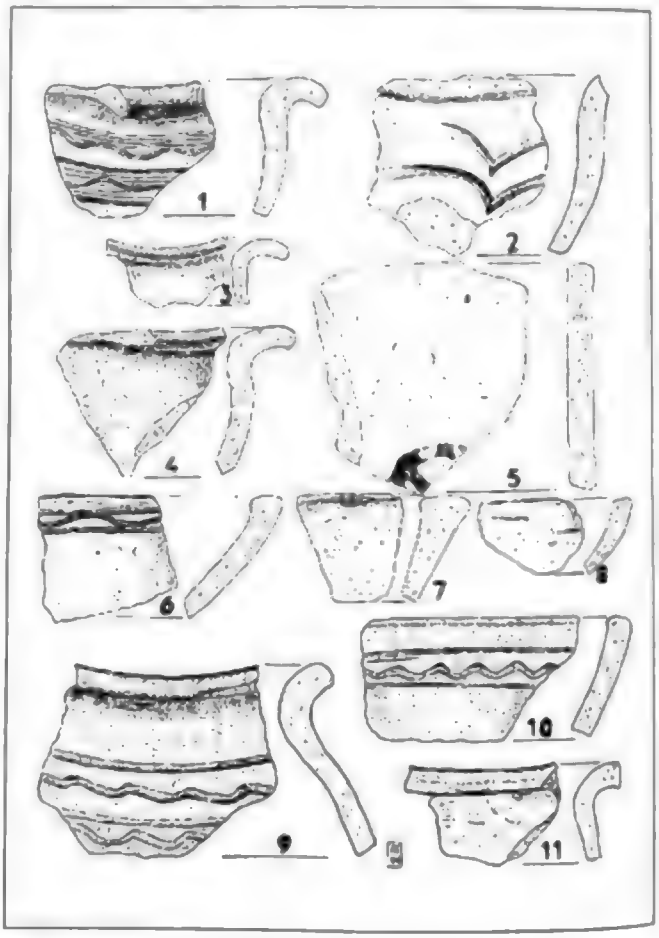


Abb. 3

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1995 | 21. Jahrgang

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

11./12. Jh. (Abb. 3, Nr. 6 — 11, Abb. 5, Nr. 1 — 3): Die Funde dieses Zeitabschnittes sind Tonscherben von verschiedenen großen Töpfen und Schüsseln und wurden zum Großteil aus der Branderde geborgen. Die Größe der Gefäße schwankte zwischen 10 bis 30 cm Dm. und setzt sich aus Graphittonscherben, hell-dunkelgrautonigen Scherben mit zum Teil Graphitmagerung, zum Teil Steinchenmagerung, zusammen.

Mit Ende des 11. Jahrhundert wurde wahrscheinlich der Umbau von der Holzburg zur wehrtüchtigen Steinburg begonnen. Dieser Umbau muß, wie später näher beschrieben wird, zügig aber abschnittsweise durchgeführt worden sein.

Das 12. Jahrhundert

In der Wende 11./12. Jh. muß ein wichtiger Anlaß die Besitzer der Kleinburganlage zu einem gezielten Umbau veranlaßt haben, der mit der Errichtung einer Wehrmauer und einer Kapelle aus Stein, die anhand der erhaltenen Bauelemente auf eine romanische Burgkapelle weisen, ihren Ausdruck fand (Abb. 4, Bauphase 1). Ein Burgentypus, der für das zwölfte Jahrhundert üblich war und aus Bering (Wehrmauer), Palas (Wehr- und Wohnturm) und Burgkapelle bestand. Der Wehr- und Wohnturm wird auch als „Festes Haus" bezeichnet. Er galt als letzter Zufluchtsort bei einem feindlichen Ansturm und hatte seinen Eingang im ersten Stockwerk. In Gossam fehlt scheinbar der Wohnturm. Er ist im Bereich der höchsten Stelle zu suchen. Die polygone, aus Stein errichtete Mauer trug einen Aufbau aus Holz und brannte im 13. Jh. vollkommen ab. Sie wurde nicht mehr wiedererrichtet.

Das aufgehende Mauerwerk der Kapelle und der Wehrmauer war zum Teil mehr als 2 m hoch erhalten und zeigt überall dieselbe Mauertechnik, so die Wehrmauer im Osten, Norden und Westen sowie bei den Mauern am Hochplateau und den erhaltenen Mauern der Kapelle. Sie zeigen das kleintange Schichtenmauerwerk des frühen 12. Jh. mit niedriger Lagenhöhe und Kleinquadern bei Betonung der Lagenhöhe und die Zurichtung der einzelnen Steine für das gewollte Strukturgefüge. (Seebach 1994, 21)

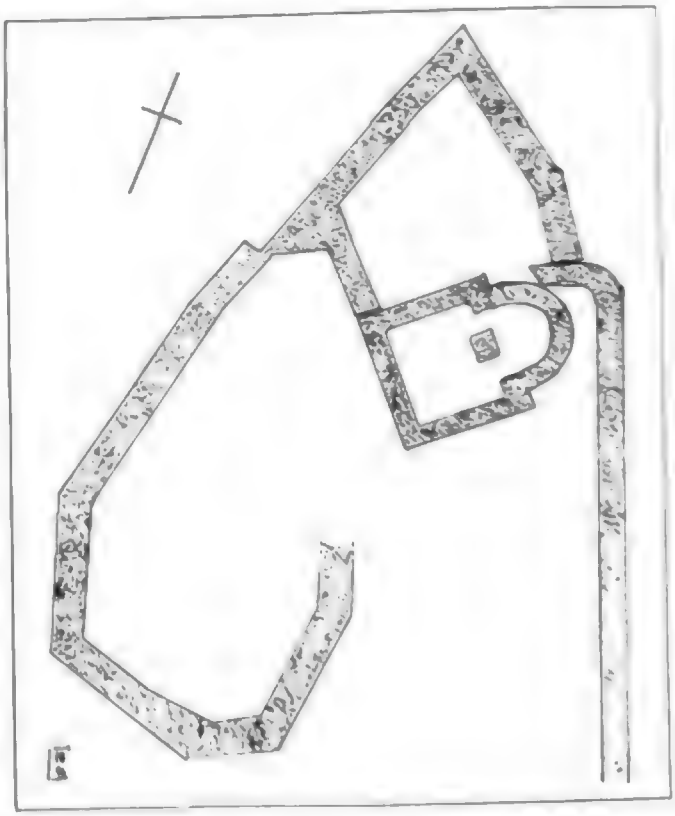


Abb. 4

Man hat sich viel Mühe gemacht, die Schauflächen zu gestalten. So sind Ansätze von sogenannten „opus spicatum"-Ausformungen im Inneren der Mauern und an den Schauflächen bei allen diesen Bauten erkennbar. Beim „opus spicatum" wird durch schräge Anordnung von plattenförmigen Steinen eine ährenförmige Struktur erreicht. Dies weist auf eine gleichzeitige, allerdings in Abschnitten erfolgte Bauzeit hin. Siehe dazu Abb. 4 Ostwehrmauer, die mit einem Bogen an die Apside der Kapelle angebaut wurde bzw. die Kapelle an die Mauer. Die

Nordwehrmauer wurde wiederum, mit Baufuge, an die Ostmauer angebaut. Auf die Gleichzeitigkeit der Erbauungszeit dieser drei Mauerabschnitte weisen folgende Tatsachen hin: die Mauerstruktur und die Maßeinheit. Die verschiedenen Mauerstärken (Kapelle 93 cm, Wehrmauer 120 – 124 cm) sowie die Innenmaße der Kapelle und die der Hochanlage gehen auf ein Maßsystem von 31 cm zurück.

Meine Annahme, daß es sich bei Gossam um einen Teil einer Wehrlinie entlang der Donau handelt, wird durch die Beobachtung erhärtet, die ich 1993 anläßlich eines Besuches bei der Ausgrabung der 1141 urkundlich genannten Dynastenburg Rehberg (Krems) machen konnte. Mauerstruktur und -technik wie in Gossam, Datierung gleich. Ich dachte vor den Mauern von Gossam zu stehen. Das Keramikmaterial des 12. Jh. ist so reichhaltig (208 Scherbenfragmente, Abb. 1), daß man von einem Besiedlungshöhepunkt reden kann. Die Hauptmasse war in der Branderdeschichte deponiert, die sich auf der höchst gelegenen Stelle befand, und bestand zum Großteil aus verschieden großen, kugeligen Topfen aus Graphitton, aus Graphit- oder Quarzsteinchen gemagertem, hell-dunkelgrauen, und rotbraunem Ton, weiters aus Schüsseln, Henkelgefäßen. Scherben mehrerer, dickwandiger, großer Vorratsgefäße aus dunkelgrauem Ton, aus Bodenfragmenten mit Radkreuzmarke, weiters aus einem Tüllengriff eines Gußgefäßes. (*Abb. 5, Nr. 4 – 9, Abb. 6, Nr. 1 – 10, Abb. 7, Nr. 1 – 8*)

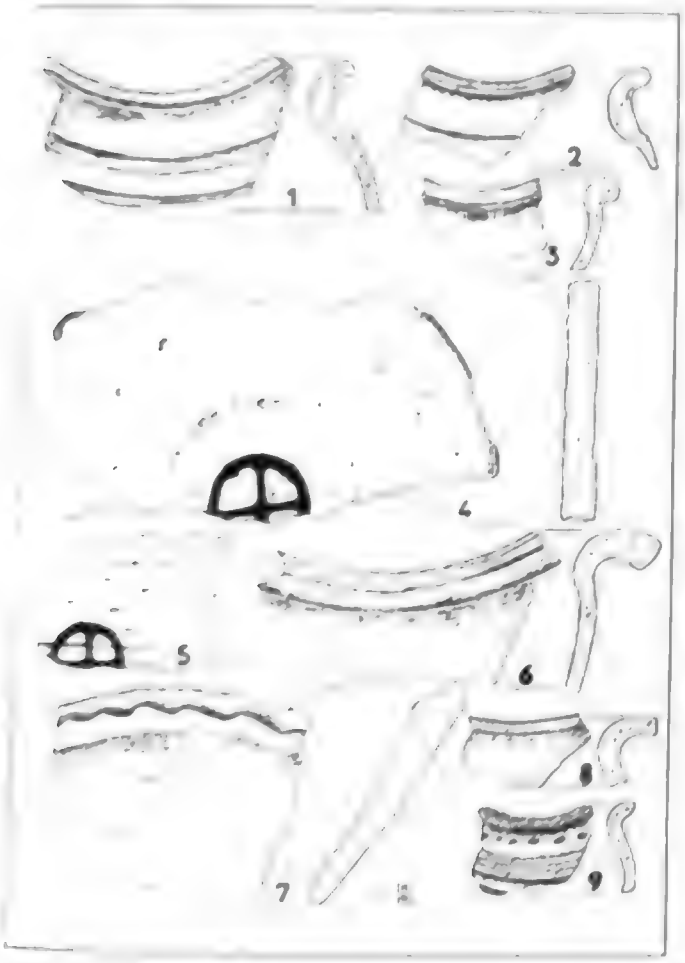


Abb. 5

Das 13. Jahrhundert

Aus diesem Zeitabschnitt konnten keine Funde ergraben werden. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, weil nach den Befunden die Holzaufbauten der Kleinburganlage am Anfang des 13. Jahrhunderts abbrannten und nicht mehr aufgebaut wurden. Den Brand belegt die mächtige Branderdeschichte innerhalb der polygonen (vieleckigen) Mauer auf dem Hochplateau. Aus dieser Schichte kommen Keramikfunde ab dem 10. Jh. durchgehend bis Anfang 13. Jh. vor, wobei die Hauptmasse der Funde aus dem 12. Jh. stammen, einige können Ende des 12. Jh. bis Anfang des 14. Jh. datiert werden (*Abb. 7, Nr. 9 – 13*). Außer einigen wenigen Tonscherben aus dem 13. Jh., die aus dem Hochplateauhumus stammen, gibt es keinerlei Funde späterer Zeitepochen. Dies weist darauf hin, daß der Bereich des Hochplateaus ab dem frühen 13. Jh. nicht mehr besiedelt war bzw. der Siedlungshauptpunkt der Gossamer Anlage woanders lag. Nach dem Brand war eine Burg nicht mehr nötig, weil sich die Wehrlinie weit nach Norden verschoben hatte.

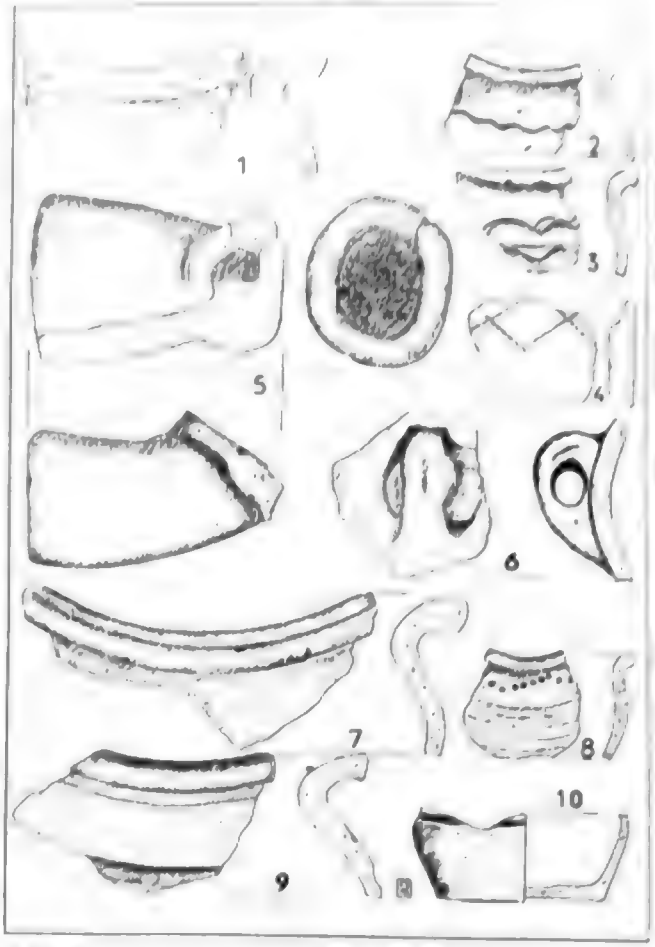


Abb. 6

Das 14. Jahrhundert

Im 14. Jh. beginnt langsam die Wiederbesiedlung bei der ehemaligen Burganlage Gossam, diesmal aber durch die ansteigende Wallfahrtstätigkeit im sakralen Bereich. Bei der kleinen Burgkapelle wurde die Westwand geschleift und ein etwa 7,00 × 4,30 m großer Raum angebaut, sodaß eine etwa 12,00 × 4,30 m große, einschiffige Hallenkirche mit halbrundem Ostabschluß entstand. Weiters wurde im Norden der Kapelle ein 3,00 × 2,50 m großer Backofen (Abb. 8 Bauphase 2) erbaut. Das beweist, daß wahrscheinlich für das leibliche Wohl der Wallfahrer gesorgt wurde. Der Westanbau an die Kapelle wurde in den Mauertechniken des 14. Jahrhunderts errichtet (Abb. 9, Foto). Deutlich ist eine Baufuge, auf dem Foto, zwischen dem Mauerwerk des 12. Jh. und dem 14. Jh. erkennbar. Im 12. Jh. achtete man auf die einzelnen Lagen und verwendete bearbeitete Quadersteine. Im 14. Jh. wurden aber größere und kleinere, wenig zugerichtete Bruchsteine genommen, die in mehreren Lagen bis zum Ausgleichen zusammengefaßt wurden.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 1995 21. Jahrgang

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

Wahrscheinlich bedingt durch die Hussitengefahr aus dem Norden wurde Ende des 14. Jahrhunderts eine wehrtechnische Verstärkung der Gossamer Anlage durchgeführt. Im Westen des Langhauses, auf erhöhter Lage, wurde der Unterbau des heutigen Turmes mit Schießscharten errichtet, weiters wurde der Zugang im Westen durch eine lange Mauer geschützt. Zwischen der Kapelle und der langen Mauer wurden einige Mauern eingezogen, die als Torturm gedeutet werden können und somit den Zugang von der flachen Seite her schützten. Auf der höchsten Stelle wurde im Bereich des polygonen, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Baues, quer eine Mauer errichtet, um auch diesen Bereich zu schützen (Abb. 10, Bauphase 3). Keramikscherben konnten nur wenige festgestellt werden, was auf einen langsamen Beginn der Besiedlung hindeutet.

Das 15. Jahrhundert

Hier muß wieder Abb. 1, Scherbenanhäufung, zur Auswertung herangezogen werden: 179 Tonscherben deuten auf einen neuerlichen Höhepunkt der Besiedlung der Gossamer Anlage hin. Bedingt durch die verstärkte Wallfahrtstätigkeit muß die Kirchenanlage gegen Süden zu vergrößert werden, *(Abb. 11, Bauphase 4)*. Die Südwand des Langhauses wurde mit zwei großen Spitzbögen geöffnet und ein 3,40 × 12,00 m großer Anbau errichtet, sodaß die gesamte Kirchenanlage aus einer zweischiffigen Kirche bestand. Das Aussehen des Ostabschlusses des Südanbaues ist uns unbekannt geblieben, weil dieser Teil vollkommen abgestürzt ist. Es ist aber anzunehmen, daß ein der Zeit entsprechender polygonaler Abschluß vorhanden war.

Das 16. Jahrhundert

165 Tonscherben des 15./16. Jh. bedeuten eine rege Begehung der Wallfahrtsanlage. Bautätigkeit läßt sich für diesen Zeitraum nicht nachweisen. 73 Scherben im 16. Jh. deuten auf ein langsames Abklingen der Wallfahrten hin, die wahrscheinlich bedingt durch die Reformationszeit, nicht wieder aufgenommen wurden und somit das Ende der Gossamer Wallfahrtstätigkeit bedeuten.

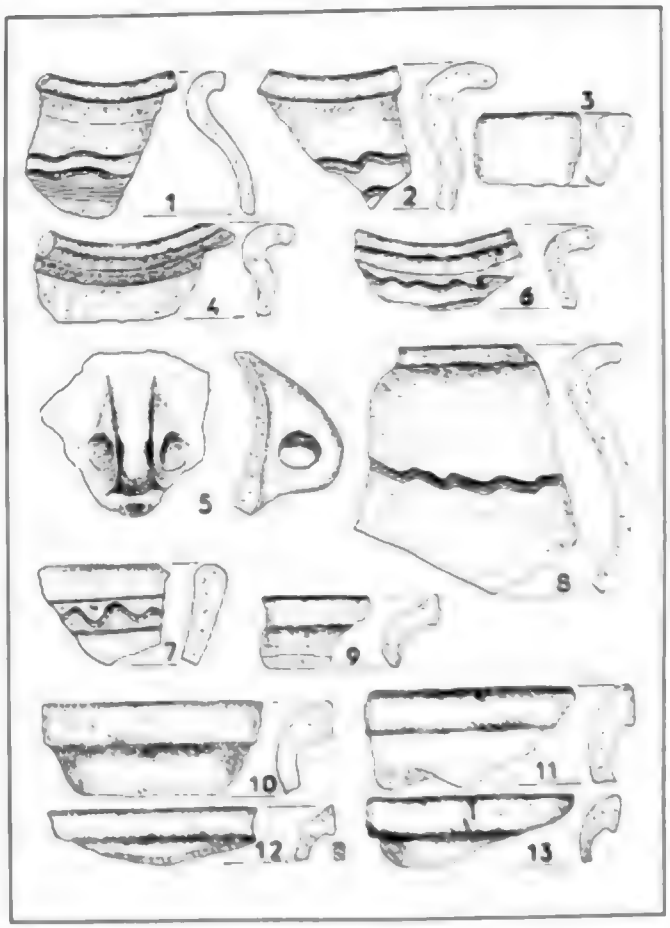


Abb. 7

Die „Unfröhlichen Kinder"

Bei den archäologischen Untersuchungen am Hochplateau wurden knapp beim Fundament der Süd- und Westseite des Turmes und an der Westseite des Südanbaues die Knochen von 31 Früh- und Neugeborenen freigelegt. Die Skelette dieser Kinder lagen unmittelbar unter der Gras-

narbe in engen Felsspalten innerhalb des Bereiches der Dachtraufe von Kirche und Turm. Bei diesen Kinderbestattungen dürfte es sich um keine offiziellen Bestattungen handeln, da die Gossamer Kirche nie Pfarrkirche war und daher kein Bestattungsrecht innehatte. Die Kinder dürften frühestens im 17. Jh. begraben worden sein. Ihre Mutter kommen vermutlich aus einfacher, sozialer Stellung und ärmsten Lebensbedingungen, hatten jedoch eine katholische Erziehung. Sie mußten die Geburt und den Tod ihrer Kinder verheimlichen und konnten deshalb keine offizielle Taufe erhalten. Durch die Bestattung an der Kirchenmauer (Dachtraufe) hofften sie, diese nachträglich zu erwerben. Sie brachten die Kinder in das Schutzgebiet der Kirche.

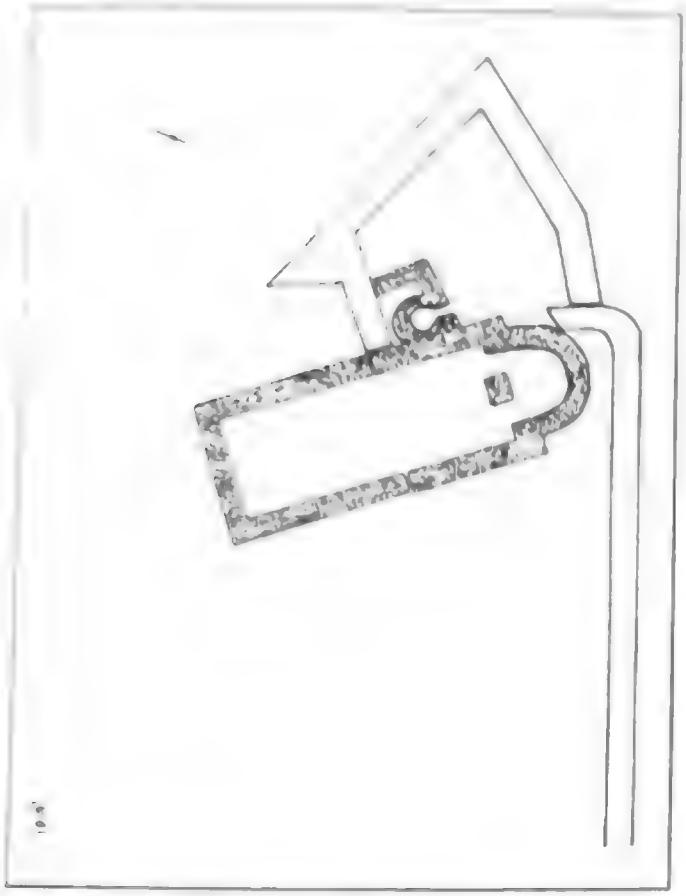


Abb. 8

Zusammenfassung

Zum Schluß mochte ich noch einmal auf die Wichtigkeit und die Einmaligkeit der Befunde aus der archäologischen Untersuchung in der Gossamer Burg- und Kirchenanlage hinweisen. Das Erkennen einer frühen Babenberger-Kleinwehranlage ist sicher für die Wissenschaft eine wertvolle Bereicherung und gibt uns für die Zukunft den Auftrag, in dieser Richtung weiter zu forschen, um sie der Nachwelt näher zu bringen.

Bei dieser Gossamer Anlage sind zwei Siedlungshorizonte nachweisbar, die jeweils einen Höhepunkt erreichten. Eine Burganlage ab dem 10. Jahrhundert, Teil einer Wehrlinie nördlich der Donau, die im 12. Jh. ihren Höhepunkt erreicht, Anfang 13. Jh. abbrannte und bedingt durch die Tatsache, daß die Grenze weit im Norden verlief, nicht mehr wieder errichtet wurde.

Im 14. Jh. beginnt eine zweite Besiedlungsperiode, diesmal durch den Ausbau der kleinen Burgkapelle zu einer stark besuchten Wallfahrtsstätte, die bedingt durch Kriege im 17. Jh. ihre Bedeutung verloren hatte. Erwähnt muß noch werden, daß wir keinen archäologischen Nachweis finden konnten, wann und wodurch der Absturz oder die Zerstörung des südlichen Kirchenbaues erfolgte. (Karte der Bauphasen)

Abb. 9

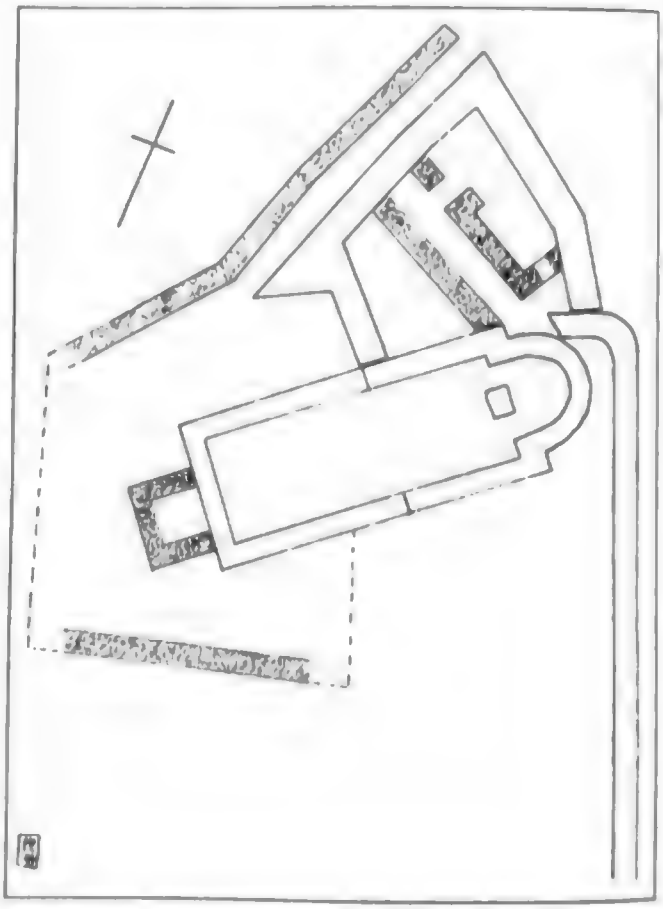


Abb. 10

An dieser Stelle sei allen Damen, Herren und Kindern, besonders diesen, herzlich gedankt für ihre Begeisterung bei der Mitarbeit.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 1995 21. Jahrgang

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

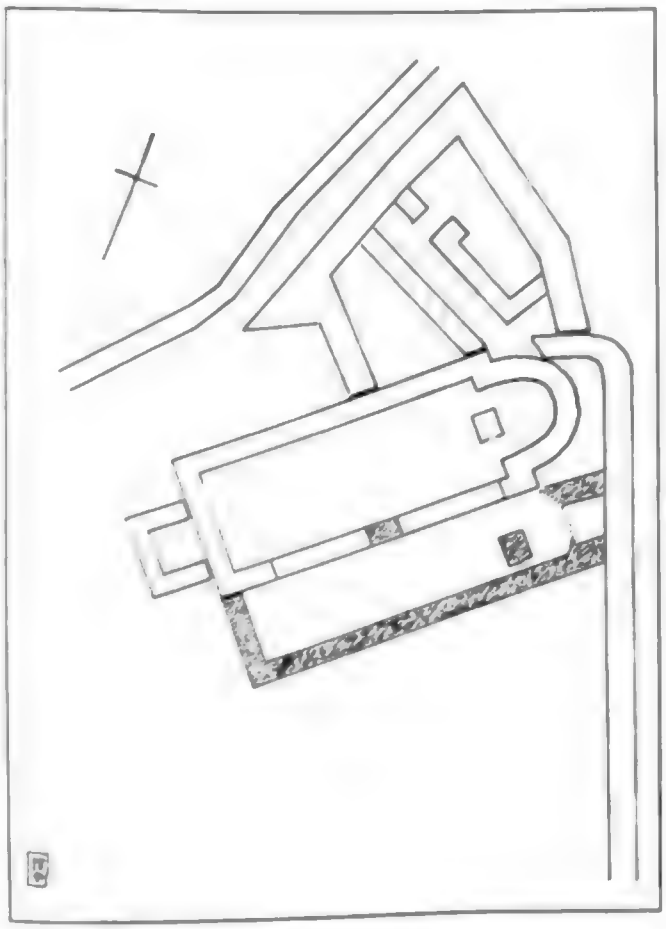


Abb. 11

FUNDLISTE GOSSAM

Grabung Juni/Juli 1988

1)	24. 6. 1988	Westmauer außen, in brauner Erde, E. 15. Jh. A. 16. Jh.
2)	24./25. 6. 88	Westmauer außen, im Bauschutt, 14. Jh., Hauptmasse 15. Jh.
3)	25. 6. 1988	Westmauer außen, in brauner Erde, 14., 15 16./17. Jh
4)	25. 6. 1988	Westmauer außen, in brauner Erde, Munze 1, 1578, Salzburg, Ehtm. Johann Jakob Khuen (1560 – 1586), Zweier 1578
5)	25. 6. 1988	Westmauer außen, im Bauschutt, Munze 2, 1710, Österreich, Josef I., Prag, 1/2 Kreuzer
6)	25. 6. 1988	Nordmauer, im Bauschutt, 15./16. Jh
7)	26. 6. 1988	Nordmauer außen, im Bauschutt, E. 15./A. 16. Jh.
8)	26. 6. 1988	Nordmauer außen, unter der Apsis (Bauschutt) Freskenreste
9)	26. 6. 1988	Nordmauer außen, unter der Apsis (Bauschutt) Stein mit Putzresten
10)	27. 6. 1988	Westmauer, Suchgraben, 14./15., 15./16., 16. Jh.
11)	27. 6. 1988	Bei Apsis, Bauschutt, Fresken
12)	28. 6. 1988	Westmauer, Suchgraben, 10. Jh., E. 15. A./16. Jh
13)	28. 6. 1988	Raum 1, Bauschutt, Fresken
14)	28. 6. 1988	Bauschutt bei Apside
15)	29. 6. 1988	Bauschutt bei Apside, 15., 16. Jh.
16)	29. 6. 1988	Westmauer, Suchgraben, bis 130 cm Tiefe ab Fundamentvorsprung, 12., 15./16. Jh.
17)	29. 6. 1988	Bauschutt, Raum 1, Fresken
18)	29. 6. 1988	Kapelle
19)	29. 6. 1988	Raum 1, 16. Jh
20)	30. 6. 1988	Bauschutt – Apside, 11., 15., 16. Jh.
21)	30. 6. 1988	Bauschutt – Apside, 15., 16. Jh.
22)	30. 6. 1988	Bauschutt unterhalb südl. Seitenschiff, 15./16. Jh.
23)	4. 7. 1988	Bauschutt – Apside, 15./16. Jh
24)	4. 7. 1988	Erde, Raum 2, 11., 11./12. Jh., 12. Jh.
25)	4. 7. 1988	Erde, Raum 2, Tierknochen
26)	1. 7. 1988	Erde, Raum 2, 10., 12. Jh.
27)	1. 7. 1988	Bauschutt, Apside, Fresken
28)	5. 7. 1988	Erde, Raum 2, Tierknochen
29)	5. 7. 1988	Erde, Raum 3, 12., 15./16. Jh.
30)	6. 7. 1988	Erde, Nordmauer außen, 14. Jh. – Vorratsgefäß, A. 16. Jh., 17. Jh.
31)	6. 7. 1988	Schutt, unterhalb Apside, 15./16. Jh.
32)	7. 7. 1988	Erde, Raum 2, Tierknochen
33)	7. 7. 1988	Aushub, 11. Jh.

Fundliste Gossam, 1989

1)	19. 6. 1989	Außerhalb der romanischen Apsis, um 1500, 16. Jh.
2)	20. 6. 1989	Bei Stiegenaufgang, (Anfang), 15. Jh.
3)	20. 6. 1989	Innerhalb der romanischen Apside, Wandmalerei
4)	21. 6. 1989	Raum A., Tonscherben, 15./16. Jh.
5)	22. 6. 1989	Raum A., Tonscherben und Tierknochen, 11./12. Jh., 15. Jh.
6)	23. 6. 1989	Torturm, Tonscherben, 15./16. Jh.
7)	26. 6. 1989	Westmauer, außen in Erde, 11., 15./16. Jh.
8)	26. 6. 1989	Hochplateau, im Humus, 11., 17. Jh.
9)	26. 6. 1989	Seitenschiff innen

10)	27. 6. 1989	Südseite des Turmes, außen
11)	27. 6. 1989	Torturm, innen, 15./15. 16. Jh.
12)	29. 6. 1989	Backofen, außen, 15. Jh.
13)	30. 6. 1989	Zugang, oberer Teil, 11./12. Jh.
14)	1. 7. 1989	Aushub, 12.–16. Jh.

Fundliste Gossam, 1991

1)	18. 6. 1991	Plateau, 0 – 40 cm, 11.–15. Jh.
2)	18. 6. 1991	Plateau, Grab 12
3)	19. 6. 1991	Plateau, nördl. der Mauer, aus dunkler Branderde, 11.–12./12. Jh.
4)	19. 6. 1991	Plateau, nördl. der Mauer, aus dunkler Branderde
5)	19. 6. 1991	Plateau, 0 – 40 cm, 12. Jh.
6)	20. 6. 1991	Plateau, 40 – 60 cm, 12. Jh.
7)	20. 6. 1991	Plateau, menschl. Knochen, neben westl. Turmfundament
8)	20. 6. 1991	Plateau, nördl. der Mauer, aus dunkler Branderde, 10.–12. Jh.
9)	20. 6. 1991	Plateau, Aushub, 12. Jh.
10)	21. 6. 1991	Plateau, Grab 13
11)	21. 6. 1991	Plateau, menschl. Knochen neben westl. Seitenschiffundament
12)	21. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus dunkler Branderde, 11./12., 12. Jh.
13)	21. 6. 1991	Plateau, unterhalb der Kindergräber
14)	21. 6. 1991	Plateau, 40 – 60 cm, 11.–12. Jh.
15)	24. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus Branderde, 11.–12., A. 13. Jh.
16)	24. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, 40 – 60 cm, E. 11./A. 12., 12. Jh.
17)	24. 6. 1991	Plateau, bei Mauer putzen
18)	24. 6. 1991	Plateau, Aushub
19)	25. 6. 1991	Plateau, Aushub
20)	25. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus Branderde, 11./12., 12. Jh.
21)	25. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, 60 – 80 cm, 12. Jh.
22)	26. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus Branderde, 11.–12. Jh., Vorratsgefäß 12. Jh.
23)	26. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, 60 – 80 cm, Vorratsgefäß
24)	26. 6. 1991	Plateau, südl. des Seitenschiffes, aus Bauschutt, A. 15. Jh.
25)	27. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, ab 80 cm, Vorratsgefäß, 12. Jh.
26)	27. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus Branderde, 11.–12., E. 12., A. 13. Jh.
27)	27. 6. 1991	Plateau, Aushub, Vorratsgefäß, 12. Jh.

LEGENDE ZU DEN ABBILDUNGEN

Abb. 1 Tonscherbendichte
Abb. 2 1 – 4 10. Jh., 5 – 10 11. Jh.
Abb. 3 1 – 5 11. Jh., 6 – 11 11./12. Jh.
Abb. 4 Bauphase 1, 12. Jh., G. Melzer
Abb. 5 1 – 3 11./12. Jh., 4 – 9 12. Jh., 2 : 1
Abb. 6 1 – 10 12. Jh., 2 : 1
Abb. 7 1 – 8 12. Jh., 9 – 13 12./13. Jh., 2 : 1
Abb. 8 Bauphase 2, 14. Jh., G. Melzer
Abb. 9 Foto, H. Frank, Melk
Abb. 10 Bauphase 3, E. 14. Jh., G. Melzer
Abb. 11 Bauphase 4, 15. Jh., G. Melzer
Abb. 12 Gesamtplan, G. Melzer, 1 : 200
Abb. 13 Gesamtplan, R. R. Heinzl

LITERATUR

AUER Leopold, Frühe Babenbergerpfalzen in Österreich, in: Unsere Heimat 44 (1973) 165 ff.

BEIMBERGER Johann, Emmersdorf a. d. Donau und Umgebung, Emmersdorf (1897).

BIEDERMANN Gottfried – Von der Kalten Wien, Romantik in Österreich, Würzburg 1990, 176 f.

BÜTTNER Rudolf, Befestigungsanlagen im Wienerwald um die Jahrtausendwende, in: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, Wien 1956, 320 – 344.

DUNGL Adalbert, Berichte über römische Altertümer im V.O.W.W., in: Mitteilungen der Zentralkommission 2. Folge 6, Wien 1880, XCVI.

EMMERSDORF 1890 – Beiträge zur Geschichte der Pfarre Emmersdorf, in: Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten, Bd. 4, St. Pölten 1890.

EPPEL Franz, Die Wachau, Salzburg 1975, 86 f.

FRA = Fontes rerum Austriacarum, II. Abt., Diplomataria et acta, Wien 1849 ff.

GAUGITZ Gustav, Österreichische Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 2, Niederösterreich und Burgenland, Wien 1955.

GB = Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt (vorher zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten), St. Pölten 1878 ff.

GUTKAS Karl, Geschichte des Landes Niederösterreich, 6. Aufl., St. Pölten 1983.

HABSBURG-LOTHRINGEN Michael S., Die Familie Hoyos. Geschichte und Persönlichkeiten, in: „Adel im Wandel", Katalog des NÖ Landesmuseums, NF 251, Wien 1990, S. 565 – 583.

HARRER Anton, Verwaltungsgeschichte der BH Melk, in: Der Bezirk Melk, Melk 1990, 441 – 477.

HETZER Kurt, Taktische Betrachtungen zur babenbergischen Eroberung Niederösterreichs, in: UH 29 (1952) 2 – 11.

HONB = Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, verf. v. Heinrich Wagner unter Mitarbeit von R. Seidelmann, K. Lechner und F. Eheim, 8 Bde., 1964 – 1985.

KEIBLINGER Ignaz Franz, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Melk in Nieder-Österreich, neue Bearbeitungen und Umgebungen, 1. Bd. Wien 1851, Bde. 2, 1 und 2, 2, 3 ca. 1869.

KLEIN Diethard H., Das große Hausbuch der Heiligen, 1983.

Österreichische KUNSTTOPOGRAPHIE, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems, Wien 1907, 20 ff.

LANC Elga, Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs, Bd. 1, Wien und Niederösterreich, Wien 1983, 134 ff.

LECHNER Karl, Die Babenberger, Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XXIII, 4. Auflage, Wien 1993.

LEEB Fritz, Chronik des Marktes Emmersdorf und Umgebung, Emmersdorf 1959.

LICHNOWSKY, Eduard Maria von, Geschichte des Hauses Habsburg, 8 Teile, Wien 1836 – 1844.

900 Jahre Benediktiner in MELK, Katalog zur Jubiläumsausstellung, Melk 1989.

MAZAKARINI Leopold K., Die Attribute der Heiligen, 1985.

MELZER Gustav, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 43 (1989) 196 f.

MITSCHA-MÄHRHEIM Herbert, Die Gebeine der ältesten österreichischen Markgrafen aus dem Narkophag in der Stiftskirche von Melk in Österreich, in: Österreich in Geschichte und Literatur 13 (1969) 112 ff.

MITTERAUER Michael, Zollfreiheit und Marktverkehr, Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 19 (1969).

MITTERAUER Michael, Zur räumlichen Ordnung Österreichs in der frühen Babenbergerzeit, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 78 (1970) 64 f.

NOUB = Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstiftes St. Pölten, = Niederösterreichisches Urkundenbuch, 2 Bde. Wien 1891 und 1901.

PLECHL Pia Maria, Wallfahrtsstätten in Niederösterreich, St. Pölten 1978.

PLESSER Alois – Wilhelm Groß, Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall, Pöggstall 1928.

REIL, A. F., Die Dotationsfindchen der kaiserl.-königlichen Patrimonialherrschaften im Viertel Obermanhartsberg, Wien 1835.

RESCH-RAUTER Inge, Unser italienisches Erbe, Wien 1992.

Die RITTER, Katalog zur Ausstellung, Göttweig 1990.

ST. PANKRAZ oder die Burgkapelle hinter Gossam, in: Melker Zeitung vom 10. Mai 1958.

SCHMIDT Leopold, Volkskunde in Niederösterreich, 2 Bde. Wien 1974.

SCHRAGL Friedrich, Einige Überlegungen zu den Anfängen der Kirche Emmersdorf, in: SCHWARZ 1988, 5.

SCHUSTER Elisabeth, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 3 Bde., Historisches Ortsnamenbuch, Reihe B, Wien 1989 – 1994.

SCHWARZ Erna, Die Pfarre Emmersdorf im Wandel der Zeiten, Emmersdorf 1988.

SEEBACH Gerhard, Zur baulichen Entwicklung der hochmittelalterlichen Burgen in Niederösterreich, und Zeitspezifische Strukturen des mittelalterlichen Mauerwerks, in: Denkmalpflege in Niederösterreich, 12 (1994) 17 f. und 19 ff.

SIMON Peter, Die Burgen im Bereich der Babenberg-Gemark, in: Die Kunstgruppe, 125 ff., Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 110, Wien 1981.

TOMASCHENK Johann, Die Grenzziehung von 1179, in: Das Waldviertel 28 (1979) 210 ff.

TOPOGRAPHIE von Niederösterreich, hrsgg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich, 5 Bde. (A – P), Wien 1877 – 1918.

UBL Hannsjörg, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Aelium Cetium, Corpus Signorum Imperii Romani – Österreich, Bd. 1 6, Wien 1979.

UH = Unsere Heimat, Monatsblatt/Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, 1928 ff.

WALLFAHRTEN in Niederösterreich, Ausstellungs-Katalog, Stift Altenburg 1985.

WEGENER Wilhelm, Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte, Tafel 23, 296 – 303, Göttingen 1962 – 1969.

WEICHENBERGER Josef, Erdställe – kunstbauwerk bedeutsamer Bodendenkmäler, in: Katalog „Das Mühlviertel", Linz 1988, 127 – 139.

WIESBAUER Norbert, Die romanischen Glasgemälde aus St. Paul bei Stein an der Donau, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 4 (1964) 1 – 15.

WIMMER Otto – MELZER Hermann, Lexikon der Namen der Heiligen, Innsbruck – Wien 1955.

WURM Franz, Das „Burgkircherl" zu Gossam in der Gemeinde Emmersdorf, Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk 2 (1975).

ZINNHOBLER Rudolf, (Hrsg.), Die Passauer Bistumsmatrikeln, Neue Veröffentlichungen des Instituts für ostbairische Heimatforschung der Universität Passau 45 a, Teil 4, Passau 1991.

QUELLEN

ARCHIV GOSSAM = Archiv der Agrargemeinschaft Gossam mit Orig. Urkunden, Abschriften, Jahresrechnungen und Akten der Amtmänner und Richter bzw. der Gemeinde Gossam.

ARCHIV PERSENBEUG = Schloßarchiv Persenbeug mit Urkunden, Büchern und Akten der Herrschaft Emmersdorf.

GRUNDBÜCHER, Bezirksgerichtsarchiv Spitz, Nr. 19, Pfarre Emmersdorf, Nr. 20, Kirche Emmersdorf, im NÖ Landesarchiv.

JAHRESRECHNUNGEN der Richter und Amtleute von Gossam 1666 – 1899, Archiv der Agrargemeinschaft Gossam.

MARIA THERESIANISCHE RUSTIKALFASSION im NÖ Landesarchiv, Pfarre Emmersdorf VOMB Nr. 537, Kirche Emmersdorf VOMB Nr. 725, Herrschaft Emmersdorf VOMB Nr. 724.

NÖ LANDESARCHIV Bezirksgerichtsarchiv Spitz, Nr. 9, Herrschaft Loiben, Emmersdorf, Weitenegg, Nr. 19, Pfarre Emmersdorf, Nr. 20, Kirche Emmersdorf.

NÖ LANDESBIBLIOTHEK, Topographische Sammlung, Legende zu den Abbildungen Gossam.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 1995 | 21. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Einleitung

Unter diesem Zeichen sollen nun in nächster Zeit, Ihnen verehrte Damen und Herren, archäologische Funde aus der Hinterlassenschaft unserer Altvorderen, bekannt gemacht werden. Sie können dann die einzelnen heimatkundlichen Beilageblätter, nach Zeitepochen geordnet, zu einem Überblick der Funde im Verwaltungsbezirk Melk zusammenfügen, mit wenigen Ausnahmen auch außerhalb des Bezirkes.

Zuerst aber möchte ich mich vorstellen: Mein Name ist Gustav Melzer, 63 Jahre alt, Archäologe in Ruhe und war 32 Jahre im Bundesdenkmalamt, in der Abteilung für Bodendenkmale mit archäologischen Ausgrabungen befaßt. Archäologisch tätig bin ich seit 41 Jahren; mit einer Pöchlarnerin verheiratet und wohne in Pöchlarn.

Die Frage nach den Lebensbedingungen des prähistorischen Menschen wird fast so oft gestellt, wie die nach seiner stammesgeschichtlichen Herkunft. Trotz wesentlicher Fortschritte von neuen absoluten Meß- und Datierungsmethoden sind diese Fragen noch immer nicht eindeutig beantwortet. Die ältesten Spuren in Österreich der eiszeitlichen Jäger führen uns in die alpine Region und die Relikte (Abb. 1) reichen nach derzeitige Forschungsstand ca. 300.000 Jahre zurück (Repolusthöhle/Steiermark).

Die **Archäologie** ist zugleich Altertumskunde, Wissenschaft vom Altertum und frühen Hochkulturen der Erde, soweit sich diese aus Denkmälern, Bodenfunden und **Schiftquellen** erschließen lassen, aber sie wird auch als Bezeichnung für die Tätigkeiten des Spatens anderer wissenschaftlicher Richtungen, wie die Prähistorie (Urgeschichte), die sich ausschließlich mit der **schriftlosen** Zeit befaßt, verwendet.

In Österreich sind zwei Universitäten mit Ausgrabungen betraut, das Institut für Ur- und Frühgeschichte und das Archäologische Institut, wobei Letzteres für die Nordprovinzen des Römischen Reiches in Österreich zuständig ist, die mit dem rechten Donauufer die Nordgrenze bildeten und als Grenzwall (Limes) befestigt war.

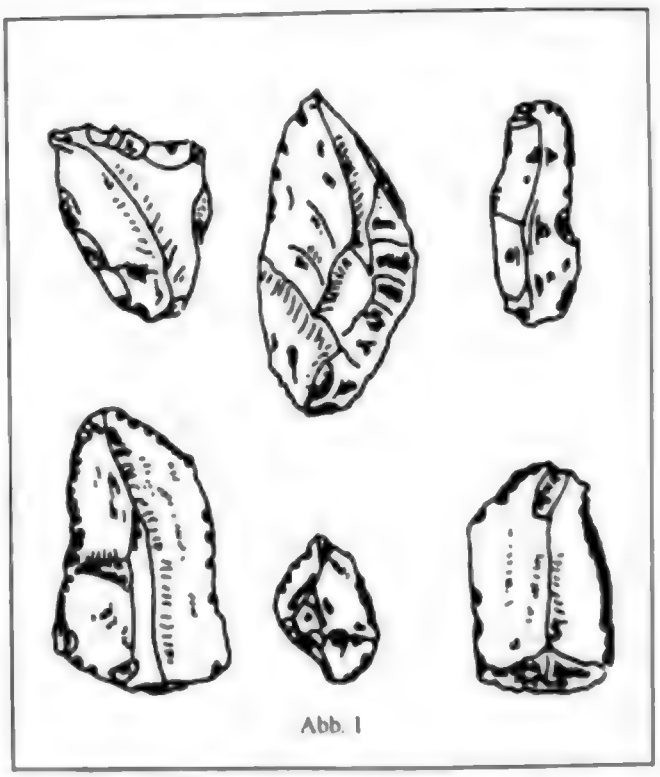


Abb. 1

Als Wegweiser in die Vergangenheit und als Starthilfe, den Boden unter unseren Füßen zum Sprechen zu bringen, möge ein kurzer Überblick der Zeitepochen gestattet sein.

Übersicht der Zeitepochen

Altsteinzeit/Mittelsteinzeit	300.000 — 5.000 v. Chr.
Jungsteinzeit	5.000 — 1.800 v. Chr.
Bronzezeit	1.800 — 1.250 v. Chr.
Urnenfelderkultur	1.250 — 750 v. Chr.
Hallstattkultur	750 — 400 v. Chr.

Latènekultur	400 — 15 v. Chr.
Römische Kaiserzeit	15 v. Chr. — 4. Jh. n. Chr.
Frühmittelalter	5. — 10. Jh. n. Chr.
Hoch- und Spätmittelalter	11. — 15. Jh. n. Chr.
Neuzeit	ab dem 16. Jh. n. Chr.

ALTSTEINZEIT

(Palaolithikum 300.000 — 5.000 v. Chr.)

Das Palaolithikum (griechisch palaios = alt, lithos = Stein), auch ältere Steinzeit, ist die älteste Epoche menschlicher Geschichte. Sie setzt mit dem Auftreten des Menschen ein und endet jeweils dann, wenn eine bestimmte andere Lebens- und Kulturform, die des Neolithikums (Jungsteinzeit), erreicht ist. (**F. Felgenhauer**, Einführung in Urgeschichtsforschung, 1973, rombach hoschul paperback 63, 41 ff).

Zwischen Alt- und Jungsteinzeit wird eine Übergangsperiode, das **Mesolithikum** (Mittelsteinzeit) eingeschoben, die noch starke Beziehungen zum Paläolithikum hatte. Der Terminus Steinzeit besagt, daß der wesentliche Rohstoff zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen, neben Holz und Knochen, Gesteine sind, wobei die Altsteinzeit auch als Zeit des „geschlagenen" Steines bezeichnet wird (**Ch. Neugebauer-Maresch**, Altsteinzeit im Osten Österreichs, in Wissenschaftliche Schriftenreihe NÖ, 95/96/97, 1993).

Der Mensch der Altsteinzeit lebte in der jüngsten geologischen Formation des Erdzeitalters, im Quatär, unterteilt im Pleistozän, dessen Beginn mit etwa 1,7 Millionen Jahre und dessen Ende mit etwa 10.000 vor heute angesetzt wird und den Holozän (geologische Gegenwart).

Zur **aneignenden** Wirtschaftsform gehörte die Jagd, die sich über das Wildbeutertum zum Jägertum entwickelte, die eher vom Mann durchgeführt wurde, während die Frau durch sammeln pflanzlicher Nahrung zum Unterhalt beitrug. Die Hauptjagdbeute war das Mammut, mit 3 m Schulterhöhe ein mächtiges Tier; es wurde in Fallgruben gefangen und an Ort und Stelle zerlegt und verzehrt. Die Altsteinzeitlichen Familien- und Sippenverbände lebten, bedingt durch unstete Lebensweise, sowohl in Höhlen, unter Felsdächer und im Freiland. Die ältesten Spuren der eiszeitlichen Jäger in Niederösterreich führen in die Voralpen bei Lunz am See in die 800 m Seehöhe gelegene Herdengelhöhle, dessen Relikte ein Alter von 100.000 Jahren aufweisen und damit zur Hinterlassenschaft des **Homo sapiens neandertalensis** (Neandertaler) zu zählen sind. Begehungsspuren des altsteinzeitlichen Menschen in den Höhlen des Kremstales sowie der untere Besiedlungshorizont der Gudenushöhle (Abb. 2) weisen in die Zeit um ca. 70.000 Jahre vor heute.

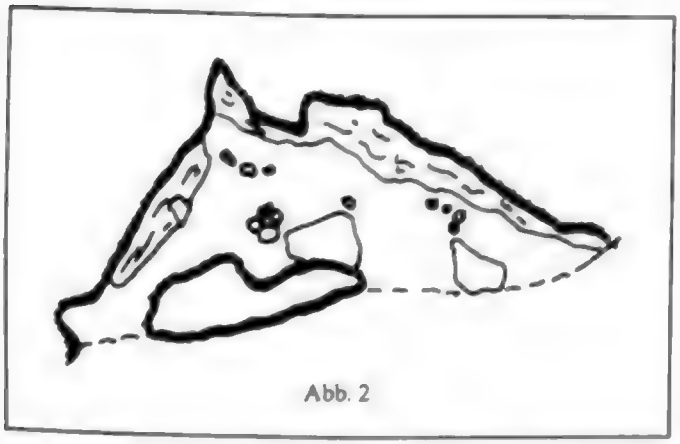


Abb. 2

Im Zeitraum zwischen 40.000 und 35.000 v. Chr. dürfte der aus dem Osten kommende **Homo sapiens sapiens** (Jetztmensch) in unserem Raum den Neandertaler abgelöst haben. In welcher Form dies vor sich gegangen ist, ist ungeklärt. Bedauerlicherweise liegt für Österreich kein wesentliches, anthropologisches Material vor. Um die Jahrhundertwende (1896) wurde in Spitz-Mießlingtal ein Skelett bei einem Hausbau und drei Skelette bei Lößabtragungen in Krems-Hundssteig gefunden, jedoch aus Unwissenheit oder Aberglaube sofort zerstört (siehe dazu, **Ch. Neugebauer-Maresch**, 1993, 49 f). Die menschlichen Knochenfunde beschränken sich auf einen kindlichen Unterkiefer aus Spitz-Mießlingtal (**J. Bayer**, eine Station des Eiszeitjägers im Mießlingtal bei Spitz an der Donau in NÖ, Die Eiszeit 4 1927, 91 ff), einen Unterkiefer einer erwachsenen Frau aus Willendorf I, einen weiblichen Oberschenkelknochen aus Willendorf II, Schicht 9 (**F. Felgenhauer**, Willendorf in der Wachau, Monographie der Palaolith-Fundstelle I-VII. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission VIII — IX, Wien, 1956-59), einen rechten Molar (Zahn) aus Aggsbach-Markt (**F. Felgenhauer**, Aggsbach, ein Fundplatz des späten Paläolithikum in NÖ, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission V, 1951, 168 ff).

Aus dem Verwaltungsbezirk Melk sind bisher keine eindeutigen Nachweise einer Altsteinzeitlichen Besiedlung festgestellt worden. Außer verschiedener Funde von Knochen der jagdbaren Tiere, wie Mammut und Wollhaarnashorn, wurde in **Niederndorf** vor Jahren oberhalb des Steinbruchs einige Silexabschläge (Feuerstein) einer eventuellen Freilandstation gefunden (**H. Kubiczek**, Fundberichte aus Österreich, Band 9, 1966/70, 113 und 167, sowie Band 12, 1973, 7).

Vor einiger Zeit wurde in **Roggendorf** bei Grabarbeiten für einen Hausbau, ein 60 cm langer Stoßzahn eines jungen Mammuts oder Mastadons gefunden. Ebenfalls aus Roggendorf stammt der Fund eines Mammut-Backzahnes. Aus **Grimsing** stammen Knochen von einem Wollhaarnashorn, das spielende Kinder fanden. 1973 wurde in der Schottergrube Malaschofsky, in etwa 10 m Tiefe ein Mammutstoßzahn freigelegt, erhaltene Länge 70 cm. Weitere Knochen und Mahlzähne der eiszeitlichen Tiere wurden in Neumarkt an der Ybbs und in den Schottergruben entlang der Erlauf festgestellt. Diese Funde von jagdbarem Wild des Altsteinzeitmenschen bezeugen zwar nicht dessen Anwesenheit, machen diese aber wahrscheinlich.

MITTELSTEINZEIT

(Mesolithikum 8.000 — 5.000 v. Chr.)

Der Ausdruck Mesolithikum wird seit 1863 verwendet, ist aber etwas umstritten ohne selbst Epochencharakter zu besitzen und wird zwischen Alt- und Jungsteinzeit als Übergangsperiode eingeschoben. Das Mesolithikum (= die Mittelsteinzeit) besitzt noch starke Beziehungen zur Altsteinzeit und wird neben Verarmungserscheinungen im Gerätebestand durch spezifische Neuentwicklungen, wie kleingerätige Mikrolithen (Steingeräte) charakterisiert.

Das Mesolithikum ist sicher der am wenigsten erforschte Teil der Urgeschichte in Niederösterreich. Die Funde stammen aus Aufsammlungen und spärlich dokumentierten Grabungen. Auf Grund des Fehlens geschlossener Fundkomplexe ist es zur Zeit unmöglich, den Übergang vom Paläolithikum zum Mesolithikum bzw. zum Neolithikum für unser Gebiet zu erfassen.

In den dreißiger Jahren wurde man durch die Aufsammlungen **J. Höbarths** von Horn-Galgenberg, Limberg, Burgschleinitz erstmals auf Funde aus diesem Zeitabschnitt aufmerksam. Man hat sie aber unrichtig eingeordnet und auch nicht besonders beachtet. In den fünfziger Jahren wurden wieder Untersuchungen durchgeführt. Erst 1986 wurde das Steinmaterial von Horn-Galgenberg im Rahmen einer Dissertation vorgelegt. Dieser Untersuchung war auch eine Studie über das österreichische Mesolithikum angeschlossen.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr 1 | 15. Jänner 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

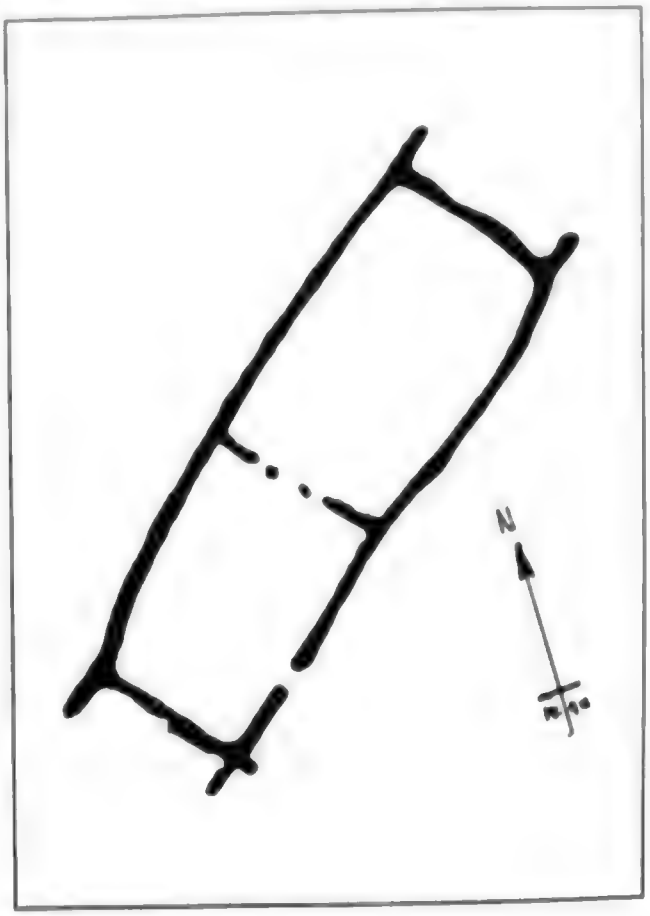
Die Umwelt vollzog sich in mehreren Klimaschwankungen. In den Erwärmungsphasen kam es zu tiefgreifenden Veränderungen in Flora und Fauna, die auch während der Kälteperioden bestehen blieben. Die Birken- und Kiefernwälder nahmen gegenüber der Gräser- und Kräutersteppe zu, durch Zwergsträucher wurde die Bewaldung noch dichter. Für den Menschen in unserem Raum vollzog sich dieser Wechsel allmählich, es kam zur Umstellung der Lebensgewohnheiten von der aneignenden (Jagd) zur produzierenden Wirtschaftsform (Bauern). Der Vollzug der Umwandlung liegt aber für uns im Dunkeln.

JUNGSTEINZEIT
(Neolithikum 5.000 – 1.800 v. Chr.)

Mit dem Übergang der **aneignenden** Daseinssicherung (Jäger und SammlerInnen) zur **produzierenden** Wirtschaftsform (Ackerbau) zu Beginn der Jungsteinzeit, tritt eine grundlegende Änderung der Lebensform des Menschen ein, er ist seßhaft und Bauer geworden. Zu den Geräten aus Holz, Knochen und Gestein kommt nun ein vollkommen neues Material, die **Keramik** in verschiedener Form und Ausführung. Für den Archäologen eine wichtige Datierungshilfe, da die Gestalt der Formenvielfalt immer wieder anders auftritt.

Diese Epoche wird auch als Zeit des geschliffenen Steines bezeichnet. Die Werkzeuge und Waffen wurden nicht mehr roh bearbeitet (zugeschlagen), sondern geglättet (geschliffen), vor allem Äxte und Beile aus verschiedenen Gesteinen. Der jungsteinzeitliche Mensch wohnte in mit Lehm verputzten Langhäusern, (Abb. 3), legt Vorrats- und Wirtschaftsgruben und -hütten an, zähmt verschiedene Tierarten.

Bevorzugte Siedlungsgebiete sind hochwassergeschützte, sonnige Stellen in der unmittelbaren Nähe einer Quelle oder eines kleinen Wasserlaufes. Der Nachweis von befestigten Siedlungen in NÖ ist eines der jüngsten Ergebnisse der österreichischen Neolithforschung. Sie wurden durch systematische luftbildarchäologische Untersuchungen des Luftbildreferates am Institut für Ur- und Frühgeschichte unter Leitung von Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger, festgestellt.



Die Erforschung des Neolithikums hat gerade in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen. Viele Neufunde erwecken auch reges Interesse weiterer Kreise außerhalb des Faches, wie die Entdeckung des Mannes vom Hauslabjoch (Ötzi).

CHRONOLOGIE

I. FRÜHNEOLOTHIKUM

A Altneolothikum — Linearbandkeramik
- 1 Vornotenkopfkeramik
- 2 Notenkopfkeramik
- 3 Notenkopf-Sàrka-Zseliz-Bükk
- 4 Vorlengyel ältere Stichbandkeramik

B Mittelneolithikum — Lengyelkomplex
- 1 Mährisch-Österreichische-Gruppe I Jüngere Stichbandkeramik
- 2 Mährisch-Österreichische-Gruppe II a Jüngere Stichbandkeramik

II. SPÄTNEOLITHIKUM

C Jungneolithikum — Epilengyelkomplex
- 1 Mährisch-Österreichische-Gruppe II b
- 2 Bisamberg-Gruppe

C Jungneolithikum — Tricherbecherkultur
- 3 Baalberg/Furchenstichkeramik

C Jungneolithikum — Badenerkultur
- 4 Boleràz-Gruppe
- 5 Ossarner-Gruppe

D Endneolithikum — Komplex mit verzierten Fußschüsseln
- 1 Mödling — Zöbing/Jevišovice

D Endneolithikum — Schnurkeramik
- 2 Kosihy-Čaka/Makò-Herzogenburg

D Endneolithikum — Glockenbecher
- 3 Glockenbecher

Wir benützen hier eine für den österreischischen Raum neue Stufeneinteilung des Neolithikums in zwei grundlegende Stufen: I. Frühneolithikum und II. Spätneolithikum, die, abermals zweigeteilt, mit Alt-, Mittel-, Jung- und Endneolithikum eine Vierstufengliederung ergeben (**E. Ruttkay**, Das Neolithikum in Niederösterreich, Wien 1985).

Die erste Hälfte des Neolithikums ist der Zeit der Donauländischen Kultur, der zweiten Hälfte gehören die Becherkulturen an. Dieses System ist mit der Einteilung der westlichen (Deutschland) und der östlichen (Ungarn) Nachbarn leicht zu parallelisieren.

In Niederösterreich kann man vier, zur Zeit der Jungsteinzeit bewohnte Landschaften unterscheiden. Diese Landschaften stehen in enger Beziehung mit den benachbarten Gebieten, die einzelnen **Siedlungsräume** gehen weit über die heutigen Grenzen Niederösterreichs hinaus. Daher ist es zielführend, die Forschungsergebnisse der Nachbarländer zu beachten.

Die Lößterrassen des **Weinviertels** bildeten mit der südmährischen, ähnlich gestalteten Landschaft vom Anfang der Jungsteinzeit bis gegen das Ende des Mittelneolithikums einen bevorzugten Siedlungsraum.

Das **Waldviertel** gliedert sich in noch kleinere Landschaftseinheiten, wie das Krems- und das Kamptal, das Horner Becken und die Waldviertler Hochfläche. Der Gliederung entsprechend besitzt das Waldviertel eine Vielfalt an Kulturerscheinungen.

Ein weiterer Siedlungsraum befindet sich am Ostrand des **Wienerwaldes** und der südlich liegenden Bergen. Eine Nord-Süd gerichtete Siedlungskette, welche ab dem Mittelneolithikum von Wien bis Bad Fischau vorhanden war, ist durch Höhensiedlungen markiert.

Die **Donaulandschaft** mit den Nebenflüssen Perschling, Fladnitz, Traisen, Pielach, Melk, Erlauf und Ybbs, war vom Mittelneolithikum an sehr bedeutend besiedelt.

Diese regionale landschaftliche Gliederung bewirkte, daß die Jungsteinzeitliche Entwicklung in Niederösterreich nicht überall mit gleicher Intensität und im gleichen Rhythmus geschah.

Vorläufig ist es eine offene Frage, ob wir zwischen dem kleingerätigen Mesolithikum und der ältesten Linearbandkeramik eine keramiklose Stufe, in der bereits die Anfänge der Neolithisierung begonnen haben, annehmen müssen oder nicht, sicher ist, daß man für diese Zeit noch mit Überraschungen rechnen muß, zeigen die Untersuchungen von **W. Taute,** Tübingen, der für den Süddeutschen-Österreichischen Raum, acht Mikrolithentypen (Steingeräte) namhaft machen konnte, die sowohl im **Mesolithikum** als auch im **Alt-** und **Mittelneolithikum** belegt sind.

Der Verwaltungsbezirk Melk war ab der Jungsteinzeit bis heute immer besiedelt, wir können hier von 7000 Jahren bäuerlichen und handwerklichen Leben sprechen, wobei die Donau immer eine große Rolle innehatte, sie war Lebensader, Trennungslinie, Leitlinie und Kampflinie in jeder der Zeitepochen.

Die erste voll ausgeprägte neolithische Kultur Niederösterreichs ist die **Linearbandkeramik,** deren typologische Umschreibung durch die Werke von R. Pittioni hinlänglich bekannt ist.

Der Grundstock des Fundgutes ist die **Notenkopfkeramik,** in dieser Zeit waren besonders das Wein- und Waldviertel dicht besiedelt. Gleichfalls das Leithagebirge, Mödling, Schwechat und Böheimkirchen, um einige bedeutende Fundorte zu nennen. Bis ins mittlere Burgenland, die Westgrenze liegt in Oberösterreich und natürlich unser Raum, der besonders reichliche Relikte aufweist. Erst vor kurzem, im Frühjahr 1995, entdeckte Christian Enengl aus Pöchlarn, bei Roggendorf, einen reichhaltigen Komplex mit Befunden der Linearbandkeramik. Dies zeigt uns, daß „im Boden unter unseren Füßen" noch einiges verborgen ruht und daß es noch zu entdecken gibt. Im Verwaltungsbezirk Melk sind bisher 100 Fundpunkte bekannt geworde, (siehe dazu Bezirkskunde Band 1, 1990) es müßten aber weit mehr sein.

Gewohnt haben die Notenkopfkeramiker in Langhäusern, wie aus Grabungen festgestellt werden konnte. Diese Bauform ist von Holland bis Böhmen über die Slowakei bis Polen, gleichartig und ausschließlich für die Linearbandkeramik kennzeichnend.

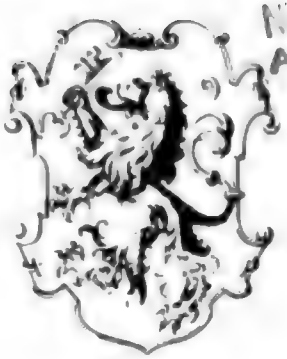
Aber auch aus **Höhlen** in Niederösterreich, wie Baden-Königshöhle, Gainfarn-Merkensteinerhöhle und Kaltenleutgeben-Geoleshöhle, sind Hinterlassenschaften der Altneolithiker bekannt geworden.

Die Toten wurden in Rückenlage bestattet, mit Beigaben (Keramik, Steinbeil) versehen, häufig wurden auch Schmuckstücke einer Muschelsubstanz mitgegeben. Nach Untersuchungen der Muschelperlen aus dem Grab von **Emmersdorf** stammen diese aus dem Mittelmeer (**O. Seewald,** Ein jungsteinzeitlicher Grabfund mit Muschelschmuck bei Emmersdorf a. d. Donau [Niederdonau], WPZ 20, 1942).

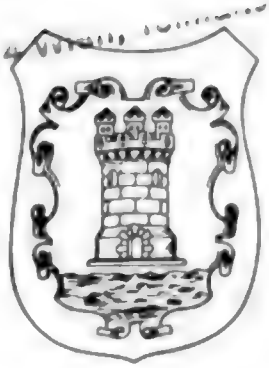
Fortsetzung folgt!

A-1014

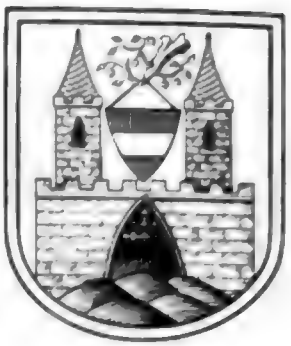
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 | 15. Februar 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

Niederösterreich gilt mit Mähren als das reichste Fundgebiet für die Idolplastik innerhalb der Linearbandkeramik, wobei die Mehrzahl als anthropomorphe (schematische Menschendarstellung auf der Keramik, Henkeln) Kleinplastik erscheint. Es finden auch zoomorphe (Tierdarstellungen) Verzierungen an Gefäßen statt.

Wie die Linearbandkeramik entstand, wird heute noch diskutiert. Ihr Verbreitungsgebiet von Holland bis zur Ukraine und der Moldau ist sehr weit. Diese Frage ist besonders für Niederösterreich wichtig, da es als Ursprungsgebiet der ältesten Linearbandkeramik gilt. Durch typologische Studien konnte man zeigen, daß in Niederösterreich eine vornotenkopfkeramische Stufe vorhanden ist.

Vier Ausformungen der Bandkeramik sind der **Typus Zseliz**, der **Typus Šarka**, die **Bükker Kultur** und die **Stichbandkeramik**, alle für Niederösterreich nachweisbar. Wobei uns die Stichbandkeramik vom Frühneolithikum zum Mittelneolithikum führt.

Auf der Basis, bzw. parallel zu den jüngeren Gruppen der altneolithischen Linearbandkeramik, entstanden um 4800/4700 v. Chr. in Ostösterreich, Mähren, Slowakei und Ungarn eine eue, mittelneolithische, kulturelle Einheit, die wegen ihrer weitläufigen Verbreitung als **Lengel-Komplex** bezeichnet wird (**J. W. Neugebauer**, Archäologie in Niederösterreich, 1993). Dieser nach dem prähistorischen Fundort in Ungarn – der Schanze von Lengyel im Konitat Tolna – benannt wird.

Nach der Gefäßverzierung der mehr- oder zweifärbigen Bemalung auch als **bemaltkeramische Kultur** oder **Bemaltkeramik** bezeichnet. Die weiblichen Kleinplastiken (**Idole**) werden als höhere Wesen in menschlicher Gestalt oder als Ahnendarstellung gedeutet. Im **Spätneolithikum** (Jung- und Endneolithikum) werden erste Spuren der Metallverarbeitung greifbar. Erst in der Mondseekultur setzte im Raum Bischofshofen ein einheimischer Erzabbau ein. Impulse aus dem Südosten äußern sich in neuen Gefäßformen, die der **Furchenstichkeramik**.

Um 3300 v. Chr. kam es zur Neuformung einer Kulturerscheinung, die nach dem Fundort Baden bei Wien, **Badener Kultur** bezeichnet wird. Zwischen 2300/2200 v. Chr. ist der Schlußabschnitt der Jungsteinzeit anzusetzen. Die **Schnurkeramik** und die **Glockenbecher Kultur** leiten in die Bronzezeit über.

BRONZEZEIT
(1.800 — 1.250 v. Chr.)

Sie ist die zweite Periode des klassischen **Dreiperiodensystems** (Stein-, Bronze-, Eisenzeit), sie wurde 1836 von dem Dänen Christian Thomsen entwickelt und hat bis heute nicht an Bedeutung verloren.

Zeittafel

Frühe Bronzezeit — Hockergräberkultur	= Bronzezeit A
Mittlere Bronzezeit — Hügelgräberkultur	= Bronzezeit B
	= Bronzezeit C
Späte Bronzezeit — Urnenfelderkultur	= Bronzezeit D
	= Hallstatt A
	= Hallstatt B

Eine prähistorische Epoche, die gekennzeichnet ist durch eine Oberschichte kriegerischer Anführer, die maßgeblichen Einfluß auf die Metallverarbeitung und dessen Handel ausübten. Bedingt durch den neuen Werkstoff **Bronze** (Kupfer-Zinn-Legierung) hatten sich die Lebensgewohnheiten der Menschen wieder wesentlich geändert. Zu den **Bauern** und **Jägern** kamen nun die **Bergleute**, die, da sie bei der Gewinnung von Erz nicht selbst Lebensmittel erzeugen konnten, abhängig von den Bauern und Jägern waren.

Zwei endneolithische — kupferzeitliche Erscheinungen (Schnurkeramik und Glockenbecherkultur) — spielen bei der Entstehung der Frühbronzezeit eine entscheidende Rolle. Für die Frühbronzezeit in Niederösterreich sind drei Erscheinungsformen nachweisbar, die Aunjetitz Kultur, die Wieselburger Gruppe und die Unterwölblinger Gruppe.

In der **mittleren Bronzezeit** begann sich die Sitte durchzusetzen, die Toten auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen und unter aufgeschütteten Hügeln zu bestatten.

URNENFELDERZEIT
(Späte Bronzezeit 1.250 — 750 v. Chr.)

In dieser Zeitepoche bildete sich ein neuer Kulturkreis heraus, in dem die Leichenverbrennung vorherrschte. Dieser Wechsel wird häufig als Ausdruck des Wandels geistig-religiöser Vorstellungen angesehen, insbesonders der Auffassungen vom irdischen Dasein und vom Leben im Jenseits (**Johannes-Wolfgang Neugebauer,** Archäologie in Niederösterreich, St. Pölten und das Traisental, 1993).

Die Lagerung der Leichenbrände (Reste der verbrannten Knochen) in Urnen war nicht ausschließlich üblich. Es gab Brandgruben, Brandschüttungs- und Bustumgräber (direkt am Brandplatz).

Nach verschiedensten Waffen-, Gerät-, Schmuck- und Gefäßformen wird die Urnenfelderzeit in fünf Stufen unterteilt: die frühe, ältere, mittlere, jüngere und späte.

Zahlreiche Verwahrfunde, aus Sicherheitsgründen vergrabene Metallhorte, gesteigerte Waffenproduktion, wie Schwerter, Lanzenspitzen und Beinschienen sowie die Zunahme von Befestigungsanlagen, belegen eine kriegerische Epoche.

Die systematischen Rettungsgrabungen, ausgelöst durch den Bau der Schnellstraße S 33, Krems — St. Pölten, bereichern die Erforschung der Siedlungen und Brandgräberfelder durch bedeutende Neuerkenntnisse. In vieljährigen Kampagnen wurden etwa 12.000 Erdverfärbungen aller Art freigelegt, die nun im Rahmen einer Dissertation, ausgewertet werden.

HALLSTATTKULTUR
(Ältere Eisenzeit 750 — 400 v. Chr.)

Namensgebender Fundort seit 1874 ist Hallstatt in Oberösterreich nach dem berühmt gewordenen Gräberfeld, wo ab 1864 980 Gräber ausgegraben wurden. Am 1. April 1734 wurde im Kaiser-Joseph-Stollen im Salzbergwerk, eine, in Salz konservierte männliche Leiche entdeckt. Dieser **„Mann im Salz"** war vor rund 2500 Jahren bei der Salzgewinnung verschüttet und dabei getötet worden und wurde aus **Unverstand** im Hallstätter Friedhof bestattet.

Die Hallstattzeit wird zur Gänze der **schriftlosen** Urgeschichte zugerechnet und in einen West- und Osthallstattkreis geteilt.

Immer bedeutsamer als Wirtschaftsfaktor wurde das Eisen, es war leichter als Kupfererze zu gewinnen, nur schwerer zu verarbeiten. Besitz und Kontrolle des Zuganges zu den erzreichen Gebieten verhelfen einigen Gemeinschaften zu besonderem Reichtum. Eine pyramidenförmige Sozialstruktur ist feststellbar, an deren Spitze sogenannte „Fürsten" standen, die in befestigten „Burgen" lebten und in Prunkgräbern unter Hügeln beigesetzt wurden; in Niederösterreich befindet sich in Großmugl ein 16 m hoher, im Durchmesser 55 m breiter Großhügel, der mit Sicherheit als Prunkgrab zu deuten ist. Es ist der größte der Hallstatthügeln, von denen es mehrere in Oberösterreich gibt.

Aus dem Verwaltungsbezirk Melk sind etwa 20 Fundpunkte bekannt geworden, wobei es sich außer drei, bei Grabungen festgestellte Erdverfärbungen (Grubenwohnungen), hauptsächlich um Einzelfunde handelt.

LATÈNEKULTUR
(Jüngere Eisenzeit 400 — 15 v. Chr.)

Der Fundkomplex von La Tène in der Westschweiz, wurde 1874 beim internationalen Kongreß für Anthropologie und prähistorische Archäologie als in besonderem Maße geeignet für die Namensgebung des jüngeren Abschnittes der vorrömischen Eisenzeit vorgestellt (**Johannes-Wolfgang Neugebauer,** Archäologie in Niederösterreich, St. Pölten und das Traisental, 1993).

Schon vor den historisch überlieferten Wanderungen breitete sich um 450 v. Chr. die im Westen entstandene Keltische Kultur donauabwärts bis Ostösterreich, die Westslowakei und Westungarn aus. Die „Keltischen Wanderungen" (Kriegszüge) setzten um 390 v. Chr. ein. Sie erreichten 387 v. Chr. Rom, 279 v. Chr. Delphi und 278/277 Kleinasien.

Die Latènekultur wird in eine Früh- (Latène-A und -B: 400 — 250), in eine Mittel- (Latène-C: 250 — 100) und eine Spätstufe (Latène-D: 100 — Christi Geburt), unterteilt.

Die Erstverwendung der Töpferscheibe brachte neue Keramikformen zustande, z. B. die Linsenflasche. Die Viehzucht hatte große Bedeutung, Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Pferd und Huhn wurden nachgewiesen. Die Siedlungen waren von Ackerfluren und Wiesen umgeben.

Eisen wurde im großen Stil produziert, das „Norische Eisen" (Ferrum Norikum) war in der Antike berühmt, in der Folge erlebte die Eisenschmiedetechnik einen Höhepunkt. Der Latènestil verkörpert Kunsthandwerk und Volkskunst, in der Dekoration kam es zum Zusammenwirken dreier Faktoren: italische-, etruskisch-griechische und ostische Einflüsse. Ein besonderes Stück ist mit der **Situla** von Kuffarn erhalten geblieben. Das 25 cm große Bronzegefäß weist einen figural verzierten Streifen mit verschiedenen Darstellungen auf: Trinkszene, Faustkampf, Reiter und Wagenfahrer.

Allgemein herrscht die Körperbestattung vor, aber es wird auch brandbestattet. In Niederösterreich konnten quadratische und kreisrunde Umfassungsgräben (Grabgärten) ergraben werden. Die im Zentrum liegende Grabkammer ist mit reicheren Beigaben ausgestattet als die einfachen Erdgräber. Daraus sind soziale Gliederungen ablesbar: Adel — Krieger — Priester (Druiden) — Gefolge — Abhängige.

DIE RÖMER AN DER DONAU
(15 v. Chr. — 4. Jh. n. Chr.)

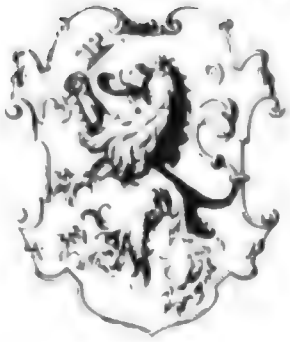
Mehr als vier Jahrhundert bildete die Donau die Nordgrenze des römischen Reiches. Vom Jahre 15 v. Chr. ging Augustus an die schrittweise Verwirklichung eines weitgespannten Eroberungskonzeptes heran. So wurde Rätien erobert und das Alpenvorland bis zum Donauursprung unter römischer Kontrolle gebracht. Das Gebiet der heutigen Republik Österreich umfaßte in der Römerzeit die Provinz **Noricum** zur Gänze, im Osten große Teile von **Pannonien** und im Westen **Rätia.**

Die Spuren der römischen Siedlungstätigkeiten haben sich auch im Raum des Verwaltungsbezirkes Melk niedergeschlagen. Entlang der Donau, deren rechte Seite zugleich die befestigte, römische Reichsgrenze (Limes) war, standen an exponierten Punkten, zumeist aus Stein erbaute Wachtürme (burgi), die die Aufgabe hatten, die Grenze zu schützen.

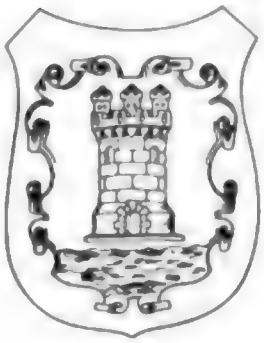
Fortsetzung folgt!

A ... Heimatstraße 8

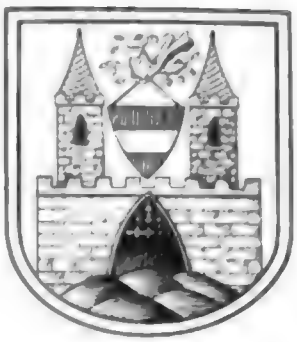
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

Zwei dieser Türme konnten durch archäologische Untersuchungen nachgewiesen werden, Neumarkt an der Ybbs und Spielberg, die Lage eines weiteren Burgus wird in Aggsbach-Dorf, Blashauskapelle, vermutet.

Abb. 4

Im Bezirk Melk sind bisher etwa 125 Fundpunkte bekannt geworden, die meisten im Bereich Pöchlarn, in dessen Boden die Überreste des **Auxiliarkastell** = Arelape zu suchen sind. Antike Quellen bezeugen für die Spätantike eine Reitertruppe, ebenso wird der Kommandant einer **Flotteneinheit** überliefert, dies ist der Hinweis auf einen Donauhaufen.

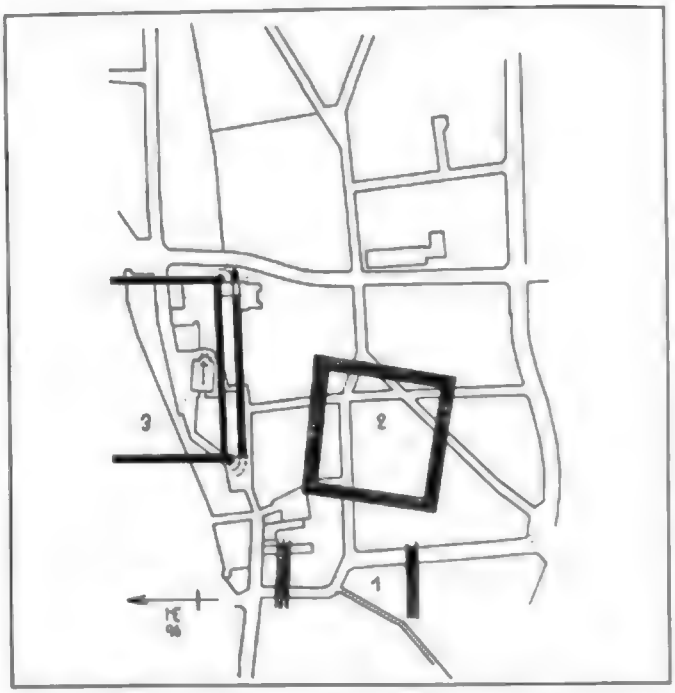


Abb. 5 1 und 2 Holz-Erdelager, 3 Steinlager

Die jüngeren Beobachtungen, die bei Kanalbauten und archäologischen Untersuchungen gemacht werden konnten, lassen eine Klärung der verschiedenen Kastellbauphasen erhoffen. Reste römerzeitlicher Verteidigungsbauwerke, Spitzgräben und Mauern, wurden im Westen der Stadt (Jubiläumsstraße), im mittelalterlichen Kern (Thörringplatz, Kirchenplatz), und im Süden (Oskar Kokoschka-Straße und im Schloßpark) festgestellt. Als gesichert kann gelten, daß **zwei Holz-Erdelager** und **ein Steinlager** einander zeitlich folgen und daß mit Beschädigungen an der Nordseite des Steinlagers durch die Donau zu rechnen ist. (**G. Melzer**, Fundberichte aus Österreich, 21, 1982 und 22, 1983).

FRÜHMITTELALTER
(5. — 10. Jh.)

Im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts wurde der römische Limes von barbarischen Scharen überrannt, Goten und andere germanische sowie steppennomadische Stämme vom Schwarzmeer-Gebiet und dem Kaukasus drangen von allen Seiten in die mittleren Donauprovinzen ein. Ausgelöst wurde diese **Völkerwanderung** durch den Einbruch der innerasiatischen Hunnen. Kaiser Valentin gelang es noch einmal, die Reichsgrenze an der Donau zu erneuern und zu sichern. Rom engagierte nun auch mongolisch-hunnische **Föderatenkrieger** an der Donau. Wegen dieser Vielfalt an kulturellen Elementen lassen sich einzelne Stämme kaum archäologisch nachweisen. Lediglich die ostgermanischen **Rugier** lassen sich im Bereich Krems-Kampmündung durch ein Gräberfeld nachweisen. Nach deren Vernichtung 488 durch Odoaker zogen elbgermanische **Langobarden** in dieses Gebiet. Die Beraubung der langobardischen Gräber dürfte den **Slawen** zuzuschreiben sein, die seit dem 6. Jahrhundert dasselbe Gebiet bewohnten, aber ein eher bescheidenes Leben führten. Auch die frühe Abhängigkeit von den **Awaren** mag ein Grund für ihre einfache Lebensweise sein. Die Awaren, die schon früh eine Bedrohung für die **Bajuwaren** und **Franken** waren, wurden in langen Kriegen zwischen 791 und 803 von **Karl den Großen** bezwungen. Das Land zwischen Enns und Wienerwald wurde jetzt von **frühdeutschen** Adeligen und Bauern erschlossen.

Wieder fiel ein reiternomadisches Volk aus dem Osten in Pannonien ein und in einem schnellen Vorstoß gelangten die **Magyaren** (Ungarn) im Jahre 900 bis über die Enns. Nach der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955, in der die Ungarn entscheidend geschlagen wurden, begann langsam die Wiederbesiedelung der verlorenen Gebiete.

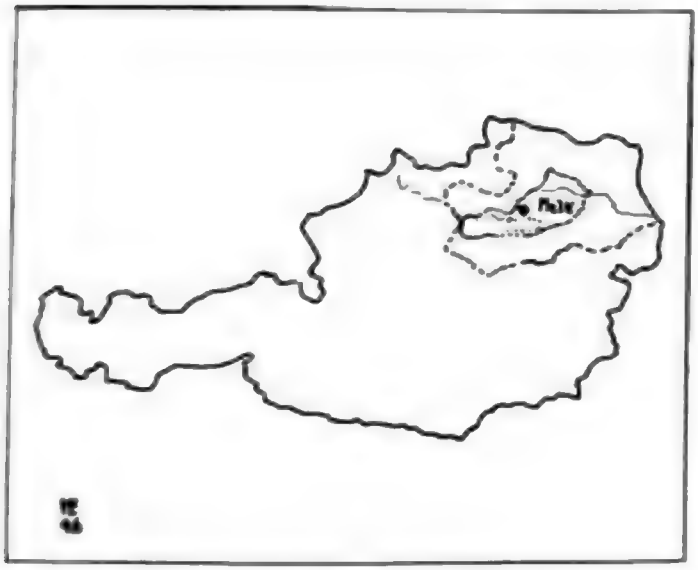


Abb. 6 ——— Grenze 996, ——— 12. Jahrhundert

Die **ottonische Mark**, die 976 an den Grafen Luitpold verliehen wurde, war nicht groß, sie umfaßte das Alpenvorland von der Enns bis an die Traisen, mit einem kleinen Vorland bis zum Wienerwald, dazu ein schmaler Streifen nördlich der Donau.

996, das Jahr wo Österreich = **Ostarrichi** seinen Geburtstag feiert. Der Name Österreich ist 1000 Jahre alt, nicht das Land Österreich, dieses Land wurde 976 geboren, als der erste Babenberger, Markgraf **Luitpold**, mit der Grenzmark im Osten belehnt wurde, um das Reich gegen die Einfälle östlicher Reitervölker zu schützen, aber dies soll die Feiern zum **Millennium** der Namensnennung nicht allzu schmälern.

HOCH- UND SPÄTMITTELALTER — NEUZEIT
(11. — 15. Jh. und ab 16. Jh.)

Um 1000 setzte eine neue Kolonisierungswelle ein, die Bevölkerung nahm rasch zu. Dies machte Maßnahmen nötig, Pfarreien zu gründen. Diese Kirchen sind nun Ziel des Archäologen und geben bei Untersuchungen ihre Vorgängerbauten frei. Wehranlagen, vergrabene Münzen und Verstecke (Erdställe) sind Zeugen einer unruhigen Zeit.

Das damalige Österreich war ein Lehen des Herzogtums Bayern und Bayern war ein Teil des Deutschen Reiches und dieses Reich erstreckte sich von der Nordsee bis Italien und von Frankreich über Ungarn und Polen.

Zum Land gehört natürlich das Volk mit seinen typischen Charakter, unsere Vorfahren sind aus illyrischen, keltischen, romanischen, slawischen Einflüssen gebildet worden, die mit deutschen Elementen vermischt wurden und so das österreichische Volkstum hervor brachte, dessen Sprache die deutsche war und dessen Kultur uralte Ströme aus antiken, germanischen und christlichen Einflüssen verband.

Gleichzeitig mit der Landnahme wurde die Missionierung der Gebiete durchgeführt und immer erweitert, dazu war der Bau von Kirchen nötig, die später vergrößert und umgebaut wurden. Im Bezirk Melk sind einige dieser Vorgängerbauten archäologisch lokalisiert worden.

1984 wurde in **Ebersdorf** bei der Kirchenrenovierung eine kleine romanische Saalkirche mit gerader, um Mauerstärke eingezogener Apsis bei archäologischen Untersuchungen festgestellt. (Abb. 7)

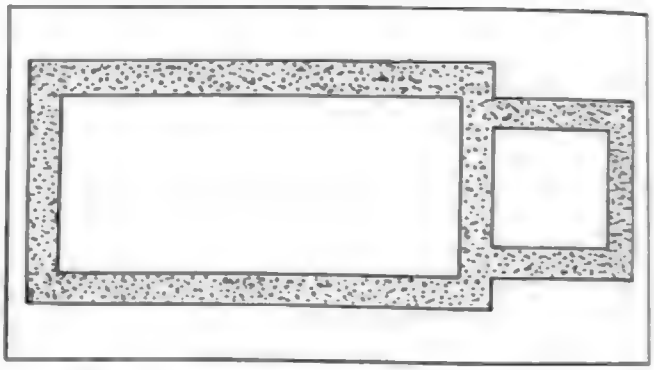


Abb. 7, Ebersdorf, Vorgängerbau (G. Melzer)

In Emmersdorf-**Hofamt** konnten bei Renovierungsarbeiten eine romanische Saalkirche mit halbrunden Ostabschluß ergraben werden.

In **Sarling** wurden mehrere Vorgängerbauten bei archäologischen Untersuchungen festgestellt.

Leider klappt die Zusammenarbeit mit den Pfarren nicht immer und so geht wichtiges Kulturerbe verloren.

Als schönes Beispiel einer Zusammenarbeit von mehreren Stellen mag die Freilegung der Burg-Kirchenanlage in Gossam sein, wo Vorgängerbauten ergraben werden konnten, die bis ins 10. Jahrhundert zurück reichen.

Legende zu den Abbildungen:

Abb. 1: Auswahl der ältesten Funde Österreichs (nach M. Mottl)
Abb. 2: Grundriß der Gudenushöhle (nach J. Wirth)
Abb. 3: Grundriß eines Langhauses, Wetzleinsdorf, NÖ (nach Urban)
Abb. 4: Rom in NÖ
Abb. 5: Pöchlarn, Römerlagerverlauf
Abb. 6: Grenzverlauf von 996 und 12. Jh.
Abb. 7: Ebersdorf, Vorgängerbau (G. Melzer)

A-1014

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1996 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

ALTSTEINZEIT

Zeit der schriftlosen Periode, wo Geräte und Waffen aus Gesteinen, Holz und Knochen erzeugt wurden. Heute möchte ich Ihnen einige Funde aus dieser Zeitperiode vorstellen. Da aber in unserem Bezirk nur wenige Funde von jagdbaren Tieren vorliegen, erlaube ich mir, über die Bezirksgrenze zu gehen.

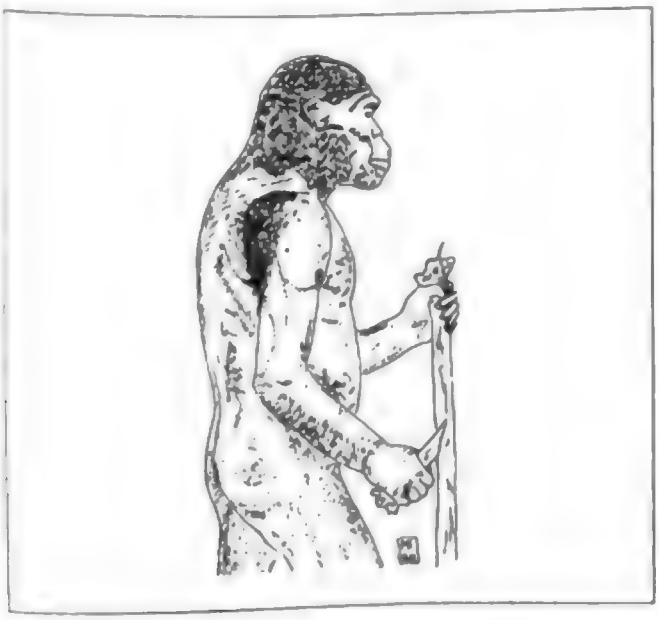


Abb. 1

Im Verwaltungsbezirk Melk konnten bisher erst sieben Fundpunkte mit spärlichen Befunden von jagdbarem Wild nachgewiesen werden. Eine Fundstelle mit wenig Steingeräteinventar in d. **KG Wohlfahrtsbrunn,** eine Freilandstation, sie wird nur von einem Teil der Fachleute anerkannt und muß daher als unsicherer altsteinzeitlicher Fundpunkt bezeichnet werden. Geborgen wurden aus dieser Fundstelle oberhalb des Steinbruches in **Niederndorf** einige weiß patinierte Silexabschläge und Pferdezähne. (**H. Kubiczek,** Fundberichte aus Österreich 9, 1966, 113, 167, und 247. **W. Heinrich,** Paläolithforschung in Österreich — ein Rückblick der letzten 25 Jahre. In: Mitteilungen der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft XXV, Band 1974/75, 1 ff. **G. Melzer,** Fundberichte aus Österreich 26, 1987, 273).

In der **KG Grimsing** fanden 1992 spielende Kinder mehrere Knochen, die einen eiszeitlichen Wollnashorn zuzuordnen sind. Es handelt sich dabei um Fußgelenksknochen (Abb. 2).

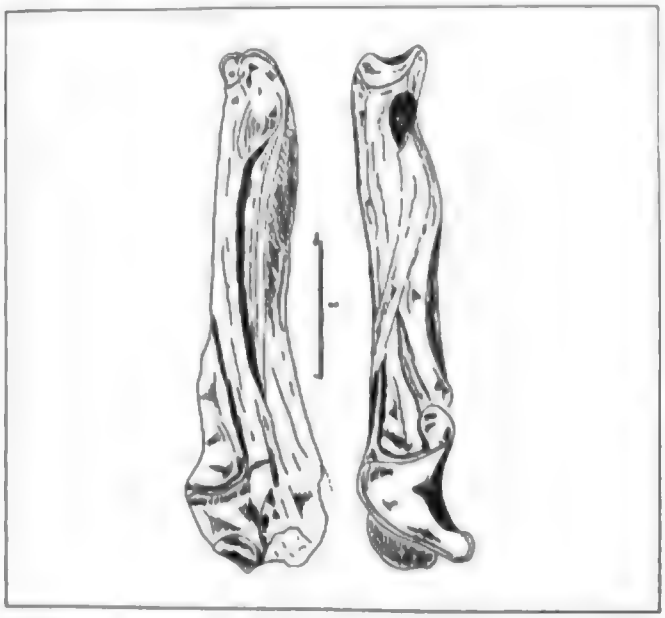


Abb. 2

1970 wurde in der Schottergrube Haubenberger in der **KG Gumprechtsberg** ein Molar (Backenzahn) eines Mammutes gefunden. (**H. Kubiczek,** Fundberichte aus Österreich 9, 1966/1970, 113, 167 und 247).

Das Mammut war eine bevorzugte Jagdbeute der Altsteinzeit und mit drei Meter Schulterhöhe ein mächtiges Tier, es wurde in Fallgruben gefangen und an Ort und Stelle zerlegt und verzehrt (Abb. 3)

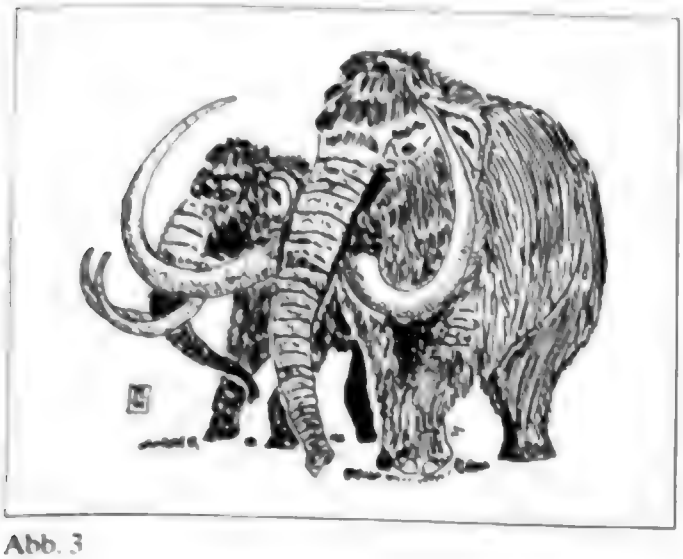


Abb. 3

Im Museum **Melk** werden Knochenfunde verschiedener eiszeitlicher Tiere aufbewahrt.

In der **KG Neumarkt an der Ybbs** wurde 1961 in der Schottergrube Stadelfeld, ein Mammutbackenzahn geborgen. (**H. Kubiczek,** Fundberichte aus Österreich 9, 1966 1970, 167).

1973 wurde in der Schottergrube Tinti, **KG Ornding,** in 10 m Tiefe ein 70 cm langer Stoßzahn eines Mammuts freigelegt und wird im Museum Pöchlarn aufbewahrt. (**G. Melzer,** Fundberichte aus Österreich 26, 1987, 273).

Vor einiger Zeit wurde in der **KG Roggendorf** bei Grabungsarbeiten für einen Hausbau ein 60 cm langer Mammutstoßzahn freigelegt. Ein Mammut-Backenzahn konnte ebenfalls in Roggendorf geborgen werden. (**H. Raubal,** Die Geologie zwischen Hiesberg und Dunkelsteinerwald, Heft 1/1994, 32 ff, in: Loosdorfer Beiträge).

Bemerkenswert ist, daß ein Mammutzahn als Musterbeispiel für die Abnützung des Zahnes eines grasfressenden Steppentieres bezeichnet werden darf. Er wächst gegenüber einem „normalen" Zahn immer wieder nach. Der Mammutzahn ist gleichzeitig durch sehr eng stehende Lamellen vor schnellem Abrieb geschützt.

1970 wurde in der Schottergrube Lasselsberger, in der **KG Wohlfahrtsbrunn,** ein Molar von Elephas antiquus (eine Art Elefant) gefunden. (**H. Kubiczek,** Fundberichte aus Österreich 9, 1966/1970, 247).

Nun erlauben Sie mir einen Blick über die Bezirksgrenze. Um Ihnen aber ein abgerundetes Bild der Lebensweise des Altsteinzeitlichen Menschen zu liefern, ist dieses notwendig.

Die ältesten Zeugnisse der bildenden Kunst verdanken wir den Menschen der jüngeren Stufe der Altsteinzeit (35.000 — 10.000 vor heute). Vor etwa 40.000 — 35.000 Jahren erschien der Jetztmensch (Homo sapiens sapiens). Ebenso wie der Neandertaler, war er Jäger und Sammler, scheint jedoch schon spezialisiertere Jagd- und Lebensgewohnheiten gehabt zu haben. Mehrfach versah er seine Knochen- und Geweihgeräte mit einfachen Ornamenten und Ritzmustern. Während des Jungpaläolithikums wurden in Europa und Zentralasien kleine weibliche Plastiken angefertigt. Die Bedeutung dieser Frauenfiguren, die abstrakt, aber auch naturalistisch gestaltet sein können, ist unklar, werden aber mit der menschlichen Fruchtbarkeit, das heißt, die Sicherung der Nachkommenschaft der Jagdgruppe, in Verbindung gebracht.

Auf alle Fälle deuten die zahlreichen Funde von Frauenstatuetten darauf hin, daß der Mensch zu dieser Periode bereits feste religiöse Vorstellungen hatte.

Eines der schönsten Frauenstatuetten ist die weltweit bekannte „Venus von Willendorf" (Abb. 4), die 1908 gefunden wurde.

Abb. 4

Willendorf in der Wachau ist der bedeutendste Fundort der Altsteinzeit auf österreichischem Boden. Seit dem vorigen Jahrhundert sind hier sieben Fundplätze mit Paläolithischem Material bekannt geworden. Fundstelle II hatte 9 Kulturschichten, die uns zeigen, daß diesen Platz immer wieder (durch Jahrtausende getrennt) Menschengruppen aufgesucht haben. In einem Zeitraum etwa von 40.000 bis 25.000 vor heute, in dieser Umwelt entstand in der letzten (9.) Schichte, die „Venus", eine 11,5 cm große, ursprünglich mit roter Farbe bemalte, von geübter Hand geschaffene Kalksteinstatuette, deren Alter auf etwa 25.000 Jahre geschätzt wird.

Sie stellt eine beleibte, unbekleidete Frau mit starken Hüften, vorstehendem Bauch und schweren Brüsten dar. Auf schwachen Schultern sitzt ein verhältnismäßig großer Kopf. Ober- und Unterschenkel sind naturnah ausgebildet, aber verkürzt, Arme nur angedeutet, die Füße wurden ganz weggelassen, auch das Gesicht fehlt. Jeder Versuch, der glatten Fläche menschliche Züge zu geben, ist unterblieben. Der Rücken ist flach und ungegliedert, zeigt aber in der Gegend der Achselhöhlen Falten, wie man sie bei fettleibigen Personen beobachten kann. Um den Kopf eine komplizierte Frisur, die tief in den Nacken reicht. Wir kennen von Frankreich bis Sibirien weit über 100 Fundpunkte solcher Statuetten aus Stein- und Elfenbein.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 | 15. Mai 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

JUNGSTEINZEIT (5.500 - 2.200 v. Chr.)

Mit dem Rückgang der Gletscher änderte sich auch das Leben der Menschen. Günstige Umweltbedingungen hatten die ersten bäuerlichen Ansiedlungen zur Folge. Die **produzierende** Lebensweise, der Anbau von Pflanzen und die Haustierhaltung prägten das Bild der früheren Bauern.

Die Werkzeuge und Geräte paßten sich der Änderung an. Neue Typen wurden geschaffen. Die **Keramik** mit ihrer Formenvielfalt trat erstmalig in Erscheinung. Metalle kannte diese Zeitepoche nicht, alle Geräte und Waffen wurden aus Stein, Knochen oder Holz angefertigt.

Heute möchte ich Ihnen ein typisches, bäuerliches Gerät, eine Sichel aus Stein und Holz vorstellen, **FEUERSTEINSICHEL** (Sichelmesser) Abb. 1.

1964 fand der Landwirt Anton Faffelberger aus Krummnußbaum auf seinem Acker in der Rotte **Annastift**, Flur Reit, Ackerparzelle 455, bei Feldarbeiten ein **Sichelmesser** aus honigfarbigen, nicht entrindeten Plattenfeuerstein, (siehe dazu: Reitinger Josef, Eine neolithische Feuersteinsichel aus Krummnußbaum in Niederosterreich, in: Jahrbuch für Landeskunde von NÖ, Neue Folge XXXVIII 1968-701 ff).

Das Sichelmesser hat eine Dicke von 1,2 cm, eine Breite von 6,1 cm, eine Länge von 21 cm, Gewicht 200 Gramm. An den Rändern gemuschelt retuschiert, Arbeitsspuren (Gebrauchsglanz) sind an der konkav eingezogenen Schneide erkennbar.

Bei diesem Fundstück handelt es sich um eine Artefaktform, (=von Menschen geformter Gegenstand) die in der Fachliteratur allgemein als Sichelmesser bezeichnet wird, da seine Gestalt „einer breiteren oder schmäleren Mondsichel mit verschobenem Schwerpunkt" gleicht.

Ihre Interpretierung als Sicheln verdanken diese Fundstücke aber nicht nur ihrer Gestalt. Wir wissen heute, daß sie auch tatsächlich zum Ernten verwendet wurden, weil zahlreiche Stücke dieser Fundgattung eine **„lackartige, glänzende Arbeitspatina"** aufweisen, die durch Versuche eindeutig als Folge der ständigen Reibung des Feuersteines an den harten, siliziumhaltigen Getreidehalmen entstanden ist.

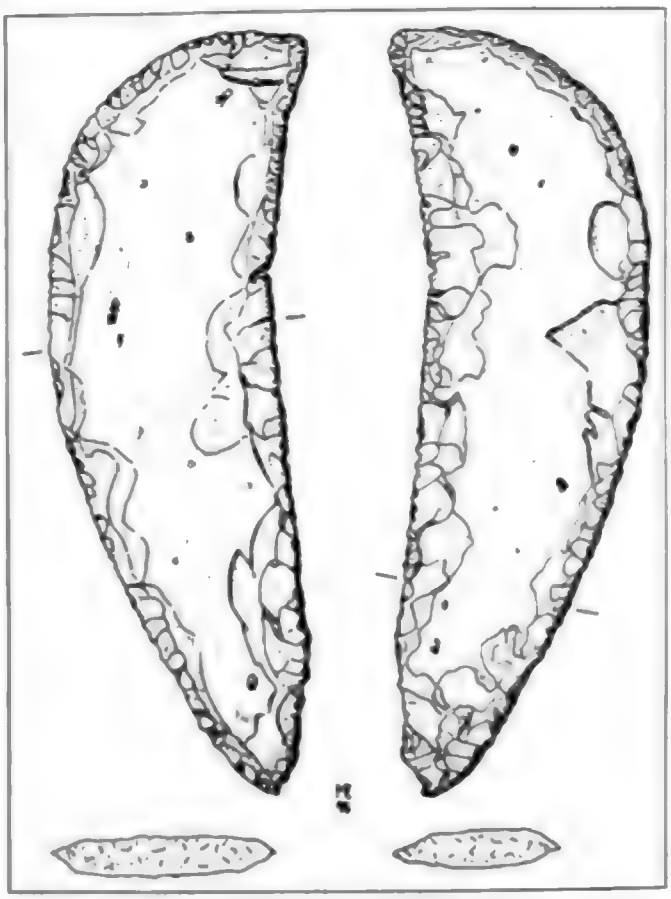


Abb. 1 1/2 nat. Größe

Ungeklärt ist noch die Frage nach dem Ursprungsgebiet dieser Sicheln. Ihr Verbreitungsgebiet reicht vom Alpennordrand bis Skandinavien, mit Schwerpunktbildungen im nordeuropäischen, süddeutschen und oberösterreichischen Raum.

In Österreich haben die Pfahlbauforscher Wurmbrand und Much erstmals 1875 auf das Vorkommen dieser Feuersteinsicheln aufmerksam gemacht. Der Unterschied zwischen deutsch-österreichischen und nordeuropäischen Steinplattensichel ist an der Herstellungstechnik erkennbar. die süddeutschen und österreichischen Sicheln sind aus nicht entrindetem Plattenfeuerstein hergestellt, die nordeuropäischen sind in der Regel in sorgfältiger Zweiseitentechnik ausgeführt.

Über Plattenhornsteinlagerstätten ist zur Zeit nicht allzuviel zu sagen. Es sind in Deutschland und in Österreich (Puch bei Hallein) einige Rohstoffstätten bekannt geworden. Bei unserem Fundstück dürfte es sich um Importware handeln.

Die Feuersteinsicheln, von denen es viele Gattungen gibt, lassen sich in 6 Gruppen einteilen.

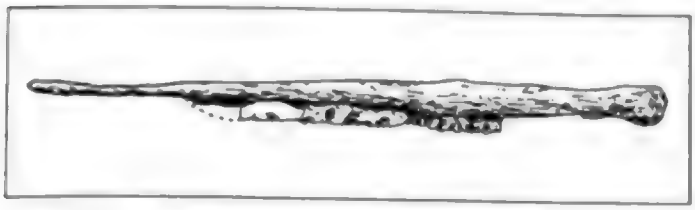


Abb. 2

Gerades Erntemesser, mehrere, in einer geraden Holzschäftung gefaßte Silexklingen wurden zu einer langen Schneidefläche zusammengesetzt.

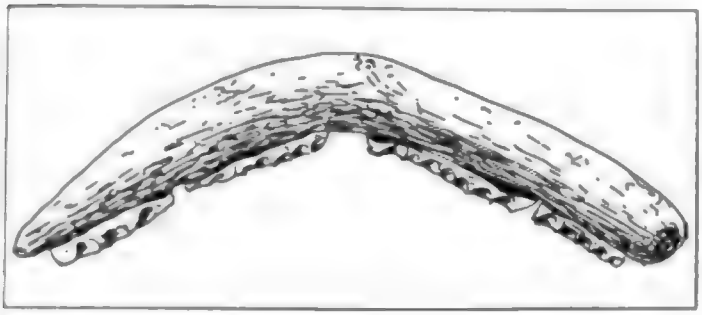


Abb. 3

Gebogenes Erntemesser, Feuersteinklingen in eine gekrümte Holzfassung eingelassen.

Abb. 4

Bogensichel. In einer winkelig gekrümmten Holzfassung wurden Feuersteinklingen schräg eingesetzt, so daß die Schneide einer grobgezähnten Säge gleicht.

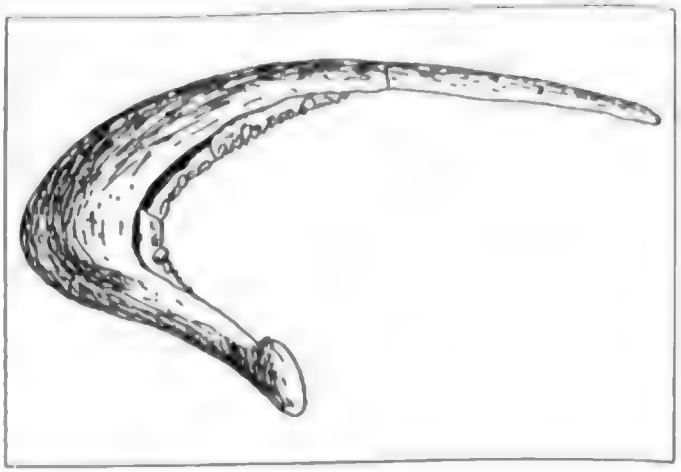


Abb. 5

Winkelsichel mit Klingeneinsatz. Von einer solchen sprechen wir, wenn Griff- und Sichelteil winkelig zueinander stehen.

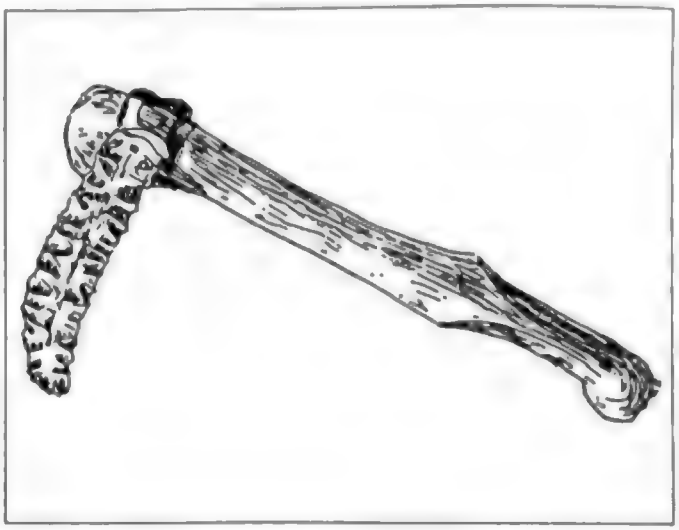


Abb. 6

Winkelsichel mit Einzelklinge.

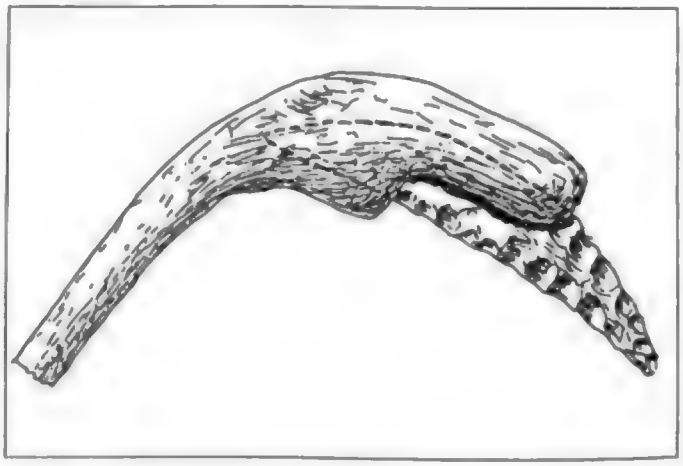


Abb. 7

Winkelsichel mit Steinblatt. Ein großes Halbmondförmig, gekrümmtes Feuersteinblatt ist in eine gebogene Holzfassung eingelassen. Zu dieser Gruppe gehört auch unser Fundstück, es darf der Mondseegruppe, 3.600 - 2.800 v. Chr. (Jungsteinzeit) zugeordnet werden.

Fortsetzung folgt

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 1996 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

BRONZEZEIT (Frühe/mittlere, 2.200 - 1.250 v. Chr.)

Seit ältesten Zeiten ist das Gebiet des Verwaltungsbezirkes Melk ein Raum der Begegnung und der Auseinandersetzung verschiedenartiger Kulturen und Völker gewesen. Die Donau war immer eine Leitlinie, die zugleich trennt und verbindet.

Seit Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. legierte man Kupfer mit Zinn im Verhältnis von etwa 9 : 1 und erhielt damit ein ebenso hartes, wie elastisches Metall, die **Bronze**, die dem Zeitalter den Namen gab.

Nun war es möglich, auch größere Geräte und Waffen herzustellen. Die Erzeugung von Kupfer- und Bronzeobjekten führte zu umwälzenden, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen. Es entstanden neue Handwerkszweige, wie Bergmann, Aufbereiter von Kupfererz, Gießer und Metallschmied. Außerdem erlebte der Handel einen enormen Aufschwung, da Rohkupfer und Fertigprodukte über weite Strecken transportiert und verkauft wurden. Kupfer und Bronze ließen sich auf einfache Weise horten, sie konnten ihren Wert auch nicht verlieren. Mit Erzgewinnung und den Handel war die Möglichkeit zu Reichtum verbunden. Unter diesen Voraussetzungen entstand bald eine neue Oberschichte. In den Gräbern wird diese Oberschichte an Hand der reichen Beigaben sichtbar.

Bronze wurde in Gestalt ringförmiger **Barren** gehandelt. In Gräbern gibt es sie mitunter auch als Halsschmuck in Form von Ösenhalsreifen. Depots von Barrenringe sind oft in großer Zahl in Siedlungen und an alten Wegen angelegt worden und später, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr geborgen worden. Sie zeigen uns die Richtung des Metallhandels an.

Über solch einen Depotfund von Barrenringe möchte ich Ihnen heute erzählen

Mehr als 30 Barrenringe wurden etwa um 1991/1992 in Aggsbach-Dorf am Luftberg gefunden (Abb. 1). 36 Barrenringe wären etwa ein Viertel einer Traglast, die ein Händler transportieren konnte. Bei diesen Barrenringen dürfte es sich um ein Händlerdepot handeln, der hier einen Teil seiner Ware verwahrte aber nicht mehr abholen konnte.

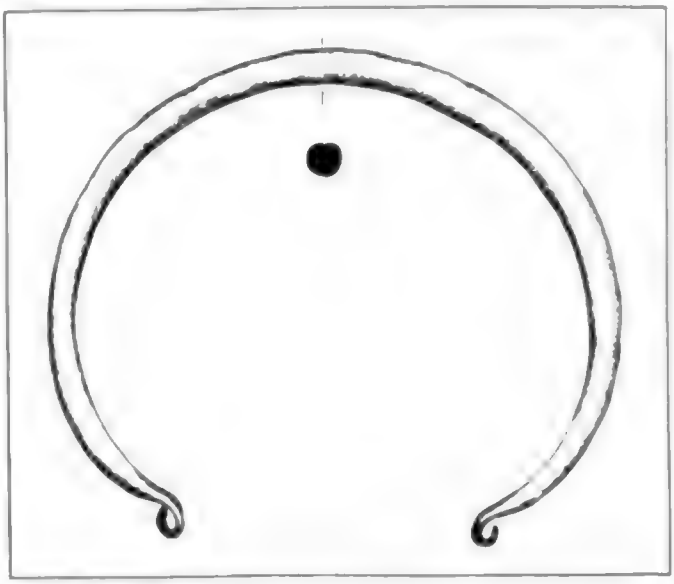


Abb. 1 - Barrenring

Leider wurde das Depot unsachgemäß geborgen und in alle Richtungen zerstreut. Einige Ringbarren konnten mühselig von den derzeitigen Besitzern entliehen und einer wissenschaftlichen Untersuchung zugeführt werden. Dazu wäre folgendes zu sagen:

Die für die Rekonstruktion der ältesten Geschichtsabschnitte der Menschheit zur Verfügung stehenden Er-

kenntnisgrundlagen sind nicht **Schriftquellen**, sondern Gegenstände, die **„archäologische Funde"**. Darunter werden einerseits zufällig zutage gekommene Relikte verstanden, zum anderen die aussagefähigeren, im Zuge von systematischen **Ausgrabungen** freigelegten und dokumentierten Siedlungs-, Grab-, Kult-, Depot- oder Hortfunde in ihrem **unveränderten** Zusammenhängen.

Wie Sie sehen, wird besonderes Augenmerk auf die Dokumentierung und auf Unveränderung gelegt. Denn jede Veränderung der im Boden befindlichen Relikte, auch eine archäologische Freilegung, bedeutet eine **Zerstörung** der Befunde. Um eine unsachgemäße Zerstörung **hintanzuhalten** hat der Gesetzgeber dafür gesorgt, daß bereits bekannte Bodendenkmäler geschützt und zufällig zutage kommende Funde gemeldet werden müssen.

Das Interesse an der Archäologie oder zumindest die magische Anziehungskraft, die Bodenfunde für viele ausüben, endet häufig im **„Kavaliersdelikt"**, im Nichtbefolgen der gesetzlichen Bestimmungen, der unsachgemäßen Bergung sowie der Fundverheimlichung und im weiteren Sinn im Diebstahl an Privateigentum.

Einen Fund zu entdecken kann jedem passieren, dem Landwirt bei der Feldarbeit, dem Häuselbauer beim ausheben der Baugrube, dem Erholungssuchenden beim wandern.

Was ist da zu tun, was zu beachten?

Melden: bei der Bezirkshauptmannschaft, dem Bürgermeister, der Gendarmerie, der Polizei oder direkt beim Bundesdenkmalamt.

Was darf man behalten?

Nach erfolgter Meldung hat der Finder (der zufällige Finder) einen Anspruch auf die Hälfte des Fundes, die zweite Hälfte gehört dem Grundbesitzer. Erfolgt **keine** Meldung, besteht auch kein Teilanspruch des Finders.

Auszug aus dem Denkmalschutzgesetz:

§ 9 (1) Werden bisher verborgen gewesene Gegenstände, die infolge ihrer Lage, Form oder Beschaffenheit offenkundig den Beschränkungen dieses Gesetzes unterliegen könnten, aufgefunden, so hat der Finder und im Falle einer Bauführung der Bauleiter und wenn der Grundbesitzer hiervon Kenntnis erlangt hat, auch dieser, der Bezirkshauptmannschaft (siehe oben) sofort, jedoch spätestens aber an dem der Auffindung folgendem Tag, Anzeige zu erstatten.

§ 11 (1) Ausgrabungen zum Zwecke der Entdeckung und Untersuchung beweglicher und unbeweglicher Denkmale dürfen nur mit Bewilligung des Bundesdenkmalamtes vorgenommen werden.

§ 12 (1) Jedermann ist verpflichtet, zur Ermittlung und Auffindung von Denkmalen und zur Verzeichnung sowie zur Kontrolle vorhandener Denkmale dem Bundesdenkmalamt und dessen Organen alle geforderten Auskünfte zu erteilen und diesen die Besichtigung und die wissenschaftliche Untersuchung der in Frage kommenden Denkmale und der vermuteten Bodenfunde zu gestatten.

Verzeihen Sie den Ausflug in die Jetztzeit, aber es war ganz einfach nötig, auch diesen Teil zum gegebenen Zeitpunkt zu erwähnen.

Im Bezirk Melk sind weitere **Bronzeringbarrenfunde** bekannt geworden:

KG Klein-Pöchlarn, 1908 beim Bahnbau, Depotfund von 10 1/2 Barrenringen.

KG Kilb, 1906, „Am Himmelreich", Depotfund mit 72 Barrenringen des Typus Unterwölbling.

KG Kilb, 1931 im Dorf Freyen, Haus A. Gürtl, Depotfund von neun Barrenringen.

KG Pöggstall, 1940 in der Nähe der St. Anna-Kirche, Barrenringe.

KG Prinzelndorf, 1901/1902, „Auf dem Haltaacker", 16 Barrenringe.

KG Seiterndorf, ohne nähere Angaben, 40 Barrenringe.

Diese Fundstellen mit Barrenringdepots zeigen uns den Verlauf von „Altwegen" an. Von den Ost-West Handelswegen entlang der Donau führen diese Wege zu den Schmieden der einzelnen bronzezeitlichen Siedlungsgemeinschaften hin.

Auch in Gräber dieser Zeitepoche kommen Barrenringe vor. Hier wurden diese Bronzeringe als Halsschmuck getragen.

KG Neumarkt an der Ybbs, 1961 wurden im Zuge des Autobahnbaues in der Flur „Stadelfeld" in der linken Niederterrasse der Ybbs, Schotter abgebaut, dabei wurden Gräber der frühen Bronzezeit angeschnitten und zum Teil zerstört.

Bei einer Grabung des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Bodendenkmale, wurden 38 Körpergräber in links- oder rechtsseitiger Lage, sogenannte Hockergräber mit angewinkelten Armen und Füßen, geborgen. Es waren durchwegs Erdbestattungen des Typus Unterwölbling.

Die verschiedenen reich mitgegebenen Beigaben lassen auf soziale Unterschiede der Bestatteten schließen. Auch geschlechtsspezifische Merkmale kann man an der Orientierung der Bestatteten ableiten: Männer als rechtsseitiger Hockerlage mit Kopf im Westen, Frauen als linksseitige Hockerlage mit Kopf im Osten.

An Keramik wurden hauptsächlich konische bis kalottenförmige Schüsseln mit Rille oder einer Kehle unter dem Rand und kleinen englichtigen Henkeln zwischen Rand und Schulter, sowie verschieden große Töpfe und Tassen freigelegt.

Die Bronzebeigaben bestehen hauptsächlich aus verschieden großen Barrenringen, die auch zweifach getragen wurden. Verschiedene Nadelformen konnten beobachtet werden. Größere und kleinere Noppenringe, Bronzeblechröllchen und Bronzedrahtspiralen als Kopf- und Halsschmuck.

In das Wasser der Donau sind bei Sarling und Emmersdorf sowie in die Ybbs bei Kemmelbach, sogenannte Weihegaben, versenkt worden. Es handelt sich dabei um Waffen (Schwerter, Messer, Beile), Schmuck (Nadeln), und Werkzeug (Sicheln).

Die Gründe der Versenkung können vielfältig sein: Sühneopfer, Ausstattung für das Jenseits oder auch Opfer der Metallhändler bei besonders gefährlichen Übergängen.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 | 15. Juli 1996 | 22. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, T...

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Römische Kaiserzeit, Zeit der Schriftgeschichte,
(15 v.Chr. - 488 n.Chr.)

Ein halbes Jahrtausend - und kulturell sogar weit darüber hinaus - prägte die Römerherrschaft Geschichte und Lebensstil unseres Landes. Wenn wir heute mit Interesse diesen Spuren nachgehen, finden wir noch immer reichliches Material vor, von so einem „Material", einen **Grabtitulus** möchte ich heute erzählen, aber zuerst noch etwas mehr über die Römer.

Den Beginn der **Austria Romana** (Römisches Österreich) markieren die Eroberungsfeldzüge Kaiser Augustus Stiefsöhne, Drusus und Tiberius um 15. v. Chr. Damals wurde Raetien (Tirol und Vorarlberg) eingenommen, das keltische Königreich Noricum zum Protektorat umgewandelt und bis 9 n. Chr. auch das pannonische Österreich samt den heutigen Westungarn unterworfen. Die Besetzung **Noricums** bis zur Donau geschah ohne Kampfhandlungen, da hier schon seit langem enge politische und wirtschaftliche Beziehungen bestanden.

Die drei römischen Provinzen (Noricum, Pannonien und Raetien), an denen das heutige Österreich Anteil hatte, wurden durch kaiserliche Statthalter (procuratores) verwaltet, welche die höchste militärische, zivile und richterliche Instanz in ihrem Bereich darstellten. Sie geboten über die stationierten Legionen, die ihre Lager entlang der Donau errichteten. Zwischen den Lagern entstanden **Auxiliarkastelle** (lat. auxiliar = helfend, Hilfstruppe von leichterer oder schwererer Bewaffnung, aus außeritalischen Verbündeten rekrutiert) und Wachttürme (Burgi), so daß am rechten Stromufer bald ein durchgehender Verteidigungsgürtel, der **Limes** existierte. Die Benennung „Limes" bedeutete im römischen Sprachgebrauch „Pfad", „Weg", erst später hat man mit diesem Wort die Grenze und das hiezu gehörende Befestigungssystem des Reiches bezeichnet.

Der Donaustrom wurde in dieser Epoche eine echte **Völkergrenze**. Der Donaulimes, das längste durch das Band des Stromes natürlich gebildete Grenzstücke des Imperiums, war Grenzgebiet, in dem die Belange der militärischen Besetzung stets die erste Rolle spielte

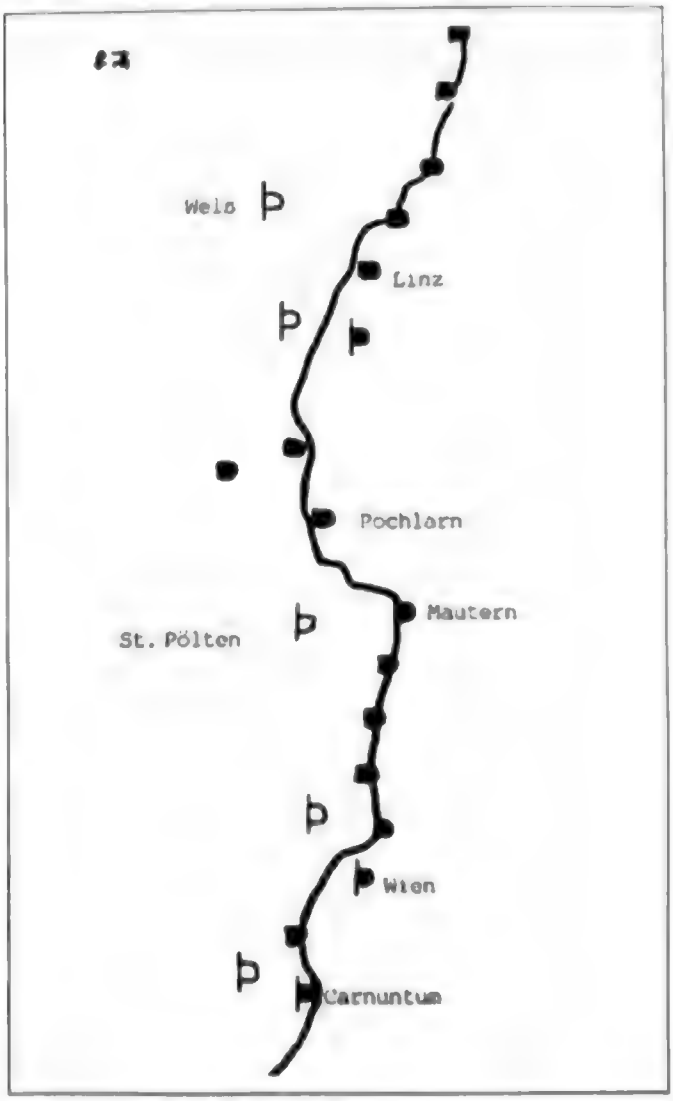


Abb. 1 Der Limes in Österreich

Das erste Jahrhundert der römischen Provinzen Österreichs kann als Auf- und Ausbauphase gelten. Militärlager und Fernstraßen waren entstanden und erste Stadtstatuten verliehen worden. Es kam zu einer provinzialen Grenzverschiebung. Vindobona (Wien), ursprünglich bei Noricum, gehörte fortan zu Pannonien. Die Grenze zwischen den beiden Provinzen verlief nun auf den Höhenrücken des Wienerwaldes.

Als im Jahre 15 v. Chr. Rom seine Kampferprobten Legionäre bis zur Donau aufmarschieren ließ, waren die letzten freien Tage des Keltischen Königreiches für immer vorbei. Unser Land wurde dabei in den Bann der Antike gezogen, die schriftlose Zeit war nun endgültig vorbei. Damals fanden Land und Leute Eingang in einen Kulturkreis, der den Charakter Europas entscheidend formen sollte.

Ein wichtiger Teil der römischen Hinterlassenschaft, der auf uns gekommen ist, bilden die Grabdenkmäler, deren Inschriftfeld Hinweise über den Bestatteten liefert.

Die Inschrift nennt gewöhnlich außer den Namen, bestehend aus Vorname, Familienname, Beiname und Name des Vaters, Heimat und Abteil des römischen Bürgerregisters, das Alter und den Spender des Steines. War es eine Militärperson, sind zudem noch Rang, Truppe und Dienstjahre vermerkt.

Für uns sind diese Angaben besonders wichtig und jeder neue Fund bringt Hinweise über die Zeit der römischen Anwesenheit in unserem Land.

Nun möchte ich Ihnen einen Fund vorstellen der jahrelang verheimlicht, durch Zufall der Öffentlichkeit bekannt geworden war und verspätet der wissenschaftlichen Auswertung zugeführt werden konnte.

Als 1980 in Pöchlarn, Gernotstraße, der Abwasserkanal gebaut wurde, zerstörte der Bagger im Bereich des Hauses Nr. 50, einen römischen **Inschriftstein**.

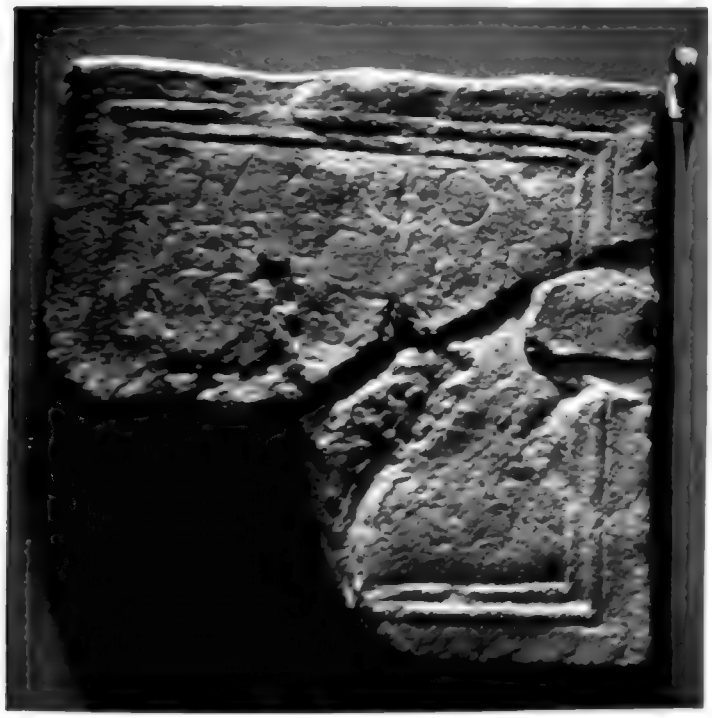


Abb. 2, Grabtitulus, Foto: G. Melzer

Herr Josef Gattermayer konnte zwei Bruchstücke davon bergen, ein weiteres fand er in dem bereits auf eine Deponie verbrachten Erdreich. Diese drei Teile ergaben dreiviertel des Grabsteines. Das fehlende Teilstück konnte nicht mehr aufgefunden werden.

J. Gattermayer vermauerte die vorhandenen Teile in der Montagegrube seiner Garage, wo sie noch Heute vorhanden sind. Da die Enge der Grube eine genaue Bearbeitung des Steines unmöglich machte, wurde eine Abformung durchgeführt. Der Restaurator des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Bodendenkmale, Wien, führte diese Abformung durch und fertigte gleichzeitig eine maßstabgerechte Kopie an. Nach dieser konnten dann die Untersuchungen, Lesung und Datierung durchgeführt werden.

Diese Kopie, eine Leihgabe des Bundesdenkmalamtes, ist zur Zeit im Museum der Stadt Pöchlarn zu besichtigen.

Grabstein (Titulus = Grabinschrift mit Namensnennung), 64 x 61 x 13 cm, aus hellgrauen, grobkörnigen, durch silikatische Anteile und Graphit verunreinigter kristalliner Marmor.

Vorderseite, von einer einfachen Rahmenleiste umschlossen, auf eingetieftem Feld die fünfzeilige Grabinschrift. (Lesung, Doz. Dr. H. Ubl, Bundesdenkmalamt, Wien.

Datierung: Spätes 1. - frühes 2. Jh. nach Christus.

Lesbare Inschrift:

L o M A T O
V E R E C V N D o
A N o X S D
. . . . . .
. . . H o S o E o

Lat. Ergänzung:

L (u c i o) M A R T O
V E R E C U N D O
A N (o r u m) X S D
. . . . . .
. . . H (i c) S (i t u s) E (s t)

Übersetzung:

Lucius Martus
Verecundus
gestorben mit 10 Jahren
. . . . . .
. . . hier ist er bestattet.

Rückseite: Unbearbeitet.

Das **Steinmaterial** stammt entweder aus dem, schon den Römer bekannten, Marmorsteinbruch von Häusling im Dunkelsteinerwald (W. Häusler, Melk u. der Dunkelsteinerwald, 1972, 29), oder aus einem Steinbruch in Klauspriel bei Melk (Hiesberg) wo ebenfalls kristalliner Marmor abgebaut wurde.

Abb. 3, Grabtitulus, Zeichnung G. Melzer

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 | 15. August 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

RÖMISCHE KAISERZEIT, Zeit der Schriftgeschichte, (15 v.Chr. - 488 n.Chr.)

Wie Sie sehen, bleiben wir auch diesmal in der römischen Epoche. Ich möchte Ihnen heute einen weiteren römischen Fundgegenstand vorstellen. Einen Fund, der auf den ersten Blick unscheinbar wirkt, wenn man sich aber näher damit befaßt, zu einer hochinteressanten, wichtigen Aussage kommt.

Es handelt sich dabei um einen Ziegelstempel-Abdruck auf einem Leistenziegel (= flacher Dachziegel mit zwei schmalen Leistenauflagen an den Längsseiten). Da es sich um einen Legionsziegel handelt, so möchte ich Ihnen etwas über die Struktur des römischen Militärs erzählen, bevor wir ins Detail gehen.

DAS RÖMISCHE HEER

Schon in der Frühzeit der Republik war der Wehrdienst eine Selbstverständlichkeit, allerdings nur für die Dauer des jeweiligen Feldzuges.

396 v. Chr. bestand die römische Militärmacht aus vier Legionen zu je 4500 Mann und vier Kohorten italischer Bundesgenossen.

Caesar hatte für den Krieg mit Gallien, 51 v. Chr., 10 Legionen zur Verfügung (3000 - 4000 je Legion). Da die Bundesgenossen nun selbst zu römischen Bürgern geworden waren, mußten Hilfstruppen (**Auxilien**) aus Gallien, Spanien, Kreta und von den Balearen angeworben werden.

Auch nach längeren Märschen und harten Kämpfen ist ein Lager errichtet worden, es bestand aus Wall, Graben und Palisaden.

Bei längerem Aufenthalt wurden Standlager errichtet, die zu Holz-Erdelagern ausgebaut wurden. Die späteren Steinlager hatten ihre Vorläufer in schon recht dauerhaft angelegten Barackenlagern mit Holz-Erde-Befestigung.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß das Militär eigene Ziegeleien betrieb und die erzeugten Ziegel durch Einstempelung ihrer Truppenbezeichnung, kennzeichnete.

DIE ZWEITE ITALISCHE LEGION

Die Legion wurde 185/166 unter Kaiser Mark Aurel, im Hinblick auf die drohenden Markomannenkriege, in Oberitalien ausgehoben, um sie an der nördlichen Reichsgrenze einzusetzen. Vermuteter Aufenthalt im Raum Aquileia. 170 n. Chr., Beteiligung von Legionseinheiten am Mauerbau von Salona. Erstes Standlager in Loëica nahe Cilli.

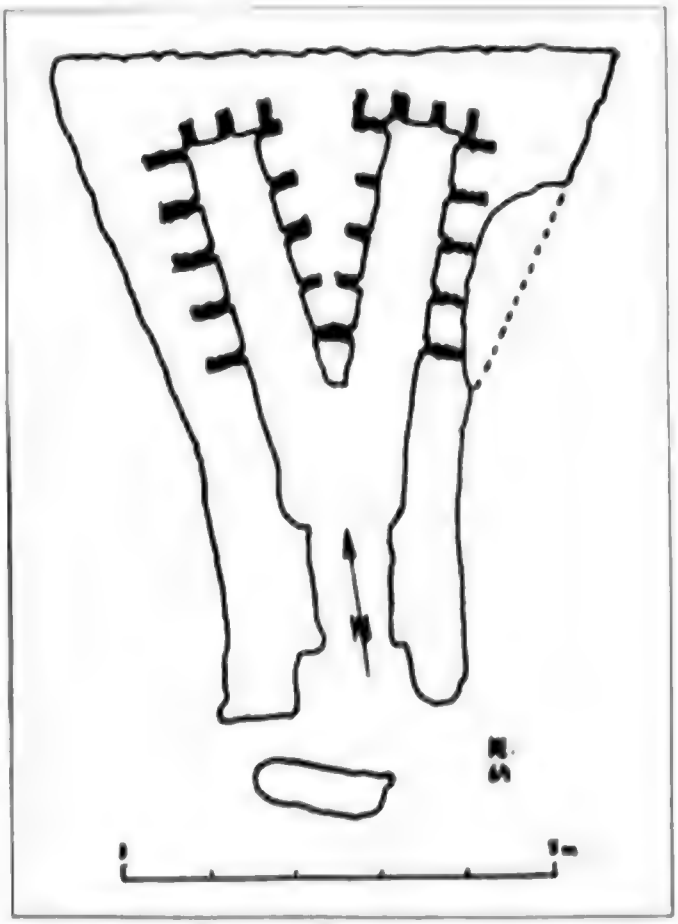


Abb. 1: Ziegelofen (G. Melzer)

Verlegung an die Donau (zusammen mit der legio III italica), zwischen 172-175 Errichtung eines Legionslagers in **Albing**, 5 km von **Lauriacum**, jenseits der Enns. Wurde aber später in das 175-192 erbaute Lager Lauriacum verlegt. Die Ursache der Verlegung könnte die Bedrohung durch Hochwasser gewesen sein. Einen Anhaltspunkt in der Geschichte des Lagerbaues der **legio II italica** stellt der dem Genius der Legion am 18. September 191 n. Chr. geweihte Altar dar, der sicherlich für ein bedeutendes Ereignis, wie die Gründung einer Legionsfestung sein mochte, beansprucht werden kann. Ein in einer Kaserne entdecktes Inschriftfragment wird seiner Funktion nach, auf ein wichtiges Bauwerk innerhalb der Legionsfestung zu beziehen sein. Die beiden Inschriften markieren vielleicht jene Zeitspanne, innerhalb der die legio II italica mit der Erbauung ihrer Festung Lauriacum beschäftigt war.

Die wenigen uns bekannten Aktivitäten der Legion im 3. Jh. (Teilnahme am Dakerkrieg des Maximinus Thrax und am Zug Aurelians gegen Palmyra und im 4. Jh. in Köln-Diritia) beweisen den Fortbestand dieser Legion.

Weitere wichtige Hinweise erhalten wir durch die Ausgrabung eines römischen **Ziegelofens** (Abb. 1) in **St. Pantaleon**, Flur Ziegelfeld.

Nach reichen, schon früher gemachten Ziegelfunden wurde 1964 im Zuge einer Notgrabung anläßlich einer Flußregulierung am Westufer der Erla, ein Ziegelofen freigelegt.

Der Ofen wurde in der **2. Hälfte des 4. Jh.** erbaut, Länge: 7 m, Breite: 2,8 bis 6,5 m. Der Heizschlauch war Y-förmig gegabelt.

Abb. 2: Stempelmarke

Ursprünglich Privatbetrieb mit Stempel: **FIG (ulina) SAB (biniana)** Abb. 2. Unter Kaiser Valentinian vom Militär übernommen. Neuer Stempel: **FIG (ulina) LEG (ionis) II itali (cae) SAB (iniana)** Abb. 3.

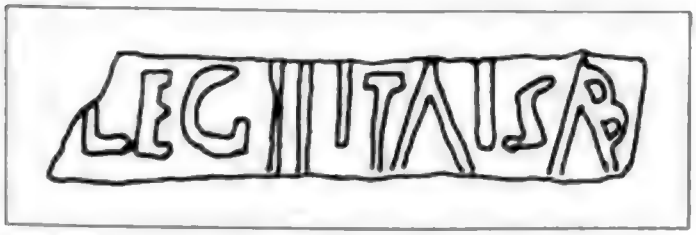


Abb. 3: Stempelmarke

Weitere kombinierte Stempel und auch der gelegentliche Zusatzstempel **VEN**, geben Anlaß zur Überlegung bezüglich der Übernahme oder Beschlagnahme einer ursprünglich privaten Ziegelei durch das Militär.

Ein Ziegelfragment mit der Marke **Ursinus** wird einem Werkmeister der Ziegelei zugeordnet.

Entlang der Donau sind mehrere Fundorte bekannt geworden, die uns Hinweise über die Anwesenheit der II. italischen Legion geben.

Schlögen - IOVIACUM,	Ziegelstempel
Wilhering	Ziegelstempel
Enns - LAURIACUM,	Lager
Albing	Lager
St. Pantaleon	Ziegelofen
Wallsee - AD IUVENSE?,	Ziegelstempel
Zwentendorf - ASTURIS?,	Ziegelstempel
Brunn am Gebirge	Grabsteine eines Veteranen
Strengberg	Grabtitulus

In dieser Fundaufzählung reiht sich der Pöchlarner Ziegelstempelfund ein und komplettiert sie.

Abb. 4: Leistenziegelbruchstück (G. Melzer)

1988 kaufte die Stadtgemeinde Pöchlarn den 16.890 m² großen Schloßpark, Parz. 83, und wollte auf dem Gelände einen Kinderspielplatz sowie Sportanlagen für Volks- und Hauptschule errichten.

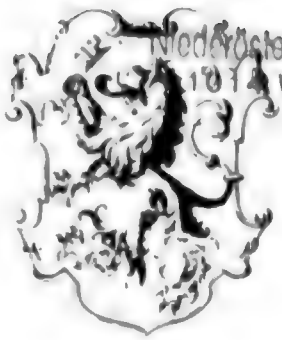
Seit 1913 wurden in diesem Bereich immer wieder römische Funde und Befunde angeschnitten und zum Großteil zerstört. Um weitere Zerstörungen hintanzuhalten, entschloß sich das Bundesdenkmalamt gemeinsam mit der Stadtgemeinde und dem Verkehrsverein, archäologische Untersuchungen durchzuführen.

Zwei 1989 angelegte Suchschnitte ergaben römerzeitliche Befunde und machten eine größere Untersuchung notwendig. Diese wurde dann in den Jahren 1990 und 1991 durchgeführt. Dabei konnte das Fundament eines 13,6 x 20 m großen Gebäudes mit Mörtelestrich (Fußboden) und mehrere Umbauphasen freigelegt werden.

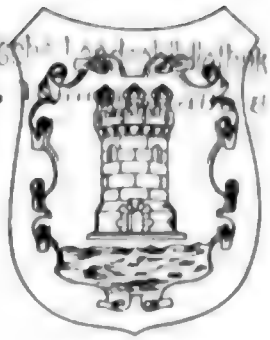
Neben zahlreichen Tonscherben, Tierknochen und Ziegelbruchstücken wurden drei Dachziegelfragmente geborgen. Diese drei Ziegelstücke konnten zu einem etwa 19 x 21 cm großen Stück zusammengefügt werden. Der Stempelabdruck (Abb. 4) der **LEG II ITA**, (zweite italische Legion) der auf diesem Dachziegel angebracht ist, beweist uns, daß in Arelape im 2./3. Jh. n. Chr. diese Legion stationiert war.

Fortsetzung folgt!

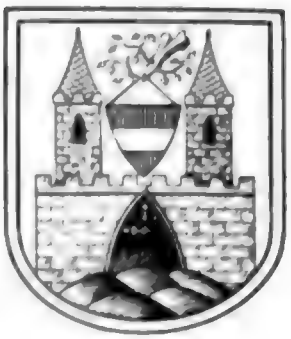
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

Niederösterreichische Landesbibliothek
1014 Wien,

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

JUNGSTEINZEIT, Zeit der schriftlosen Periode,
(5.000 – 1.800 v. Chr.)

Auch als Neolithikum bezeichnet, Zeit des geschliffenen Steines. Die Geräte und Waffen wurden nicht mehr roh bearbeitet (zugeschlagen), sondern geglättet (geschliffen).

Zu Beginn der Jungsteinzeit tritt eine grundlegende Änderung der Lebensform des Menschen ein. Aus dem Jäger und Sammler wird ein Bauer, er wird seßhaft. Zu den Geräten aus Holz, Knochen und Gestein kommt ein vollkommen neues Material dazu, die **Keramik**. Gefäße aus gebrannten Ton, in verschiedener Form und Ausführung.

Über Tongefäße eines **Brandgrabes**, die vor genau 100 Jahren in unserem Bezirk entdeckt wurden, möchte ich heute erzählen. Folgende Angaben wurden aus dem Bericht von Dr. E. Ruttkay entnommen: „Ein Brandgrab der Lengyelkultur mit einer Henkelschale aus Ursprung, Niederösterreich", Annalen des Naturhistorischen Museum Wien, 89, Dez. 1987, 211 ff.

Einführung:

Im Spätherbst 1896 konnte **L. H. Fischer** ein Brandgrab aus **Ursprung**, MG Dunkelsteinerwald, VB Melk, Niederösterreich, bergen. Fischer war aktives Mitglied der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, so wurde der Fund gleich innerhalb des Vereines in den Jahresberichten über die Geländeforschung des Jahres 1896 bekannt gemacht (Andria Werbung 1897, 24). Die Fundstücke gelangten in die Anthropologisch-Prähistorische Sammlung des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums in Wien und blieben bis 1973 unbeachtet.

Ludwig Hans Fischer (1848-1915) war gebürtiger Salzburger, akademische Maler und Radierer der seine Ausbildung an der Wiener Akademie erhalten hatte. Ab 1879 wohnte er in Wien, zuletzt in seiner Villa in Neuwaldegg. Sein Hauptgebiet war die Landschaftsmalerei, sowie österreichische Grabungsplätze im In- und Ausland.

Möglicherweise leiteten ihn diese Arbeiten für die k. k. Hofmuseen zur prähistorischen Forschung. Er hat gegen Ende der 80er Jahre und in den 90er Jahren an mehreren Stellen Ausgrabungen durchgeführt, so etwa in den altsteinzeitlichen Stationen Aggsbach-Markt und Willendorf, in zwei jungsteinzeitlichen Siedlungen Schönbühel und Gemeindeberg Wien 13, in Karlstetten konnte er bronzezeitliche Funde bergen. Er verfaßte wichtige Abhandlungen über seine Erfahrungen im Gelände und illustrierte sie selber. Diese Studien galten lange Zeit als grundlegende Publikationen.

Fundgeschichte:

Die Fundsituation des Brandgrabes von Ursprung beschreibt L. H. Fischer wie folgt:

Von der Pielachmündung eine gute Stunde entfernt, im Gebirge im Orte **Ursprung** auf einem isoliert stehenden, langgezogenen Hügel fand ein Bauer beim Ausgraben von Erde ein großes, schalenförmiges Gefäß mit Buckeln am Rande, in dem selben war ein kleines, schwarzes Gefäß mit Henkel und verbrannten Knochen. Die Scherben waren soweit vorhanden, daß ich sie zusammen setzen konnte, daß die Form noch zu reconstruieren war.

Neben den Funden von Ursprung, im Naturhistorischen Museum, lag auch ein vergilbter Zettel mit einer Handskizze der Fundsituation und der Mitteilung „Aus einem Hügel in Ursprung bei Melk (auf der Höhe zwi-

schen Melk und Geroldingen) der Topf war im Kessel". Außer den Keramikfragmenten fanden sich dabei auch verbrannte Menschenknochen, die aber leider verworfen wurden.

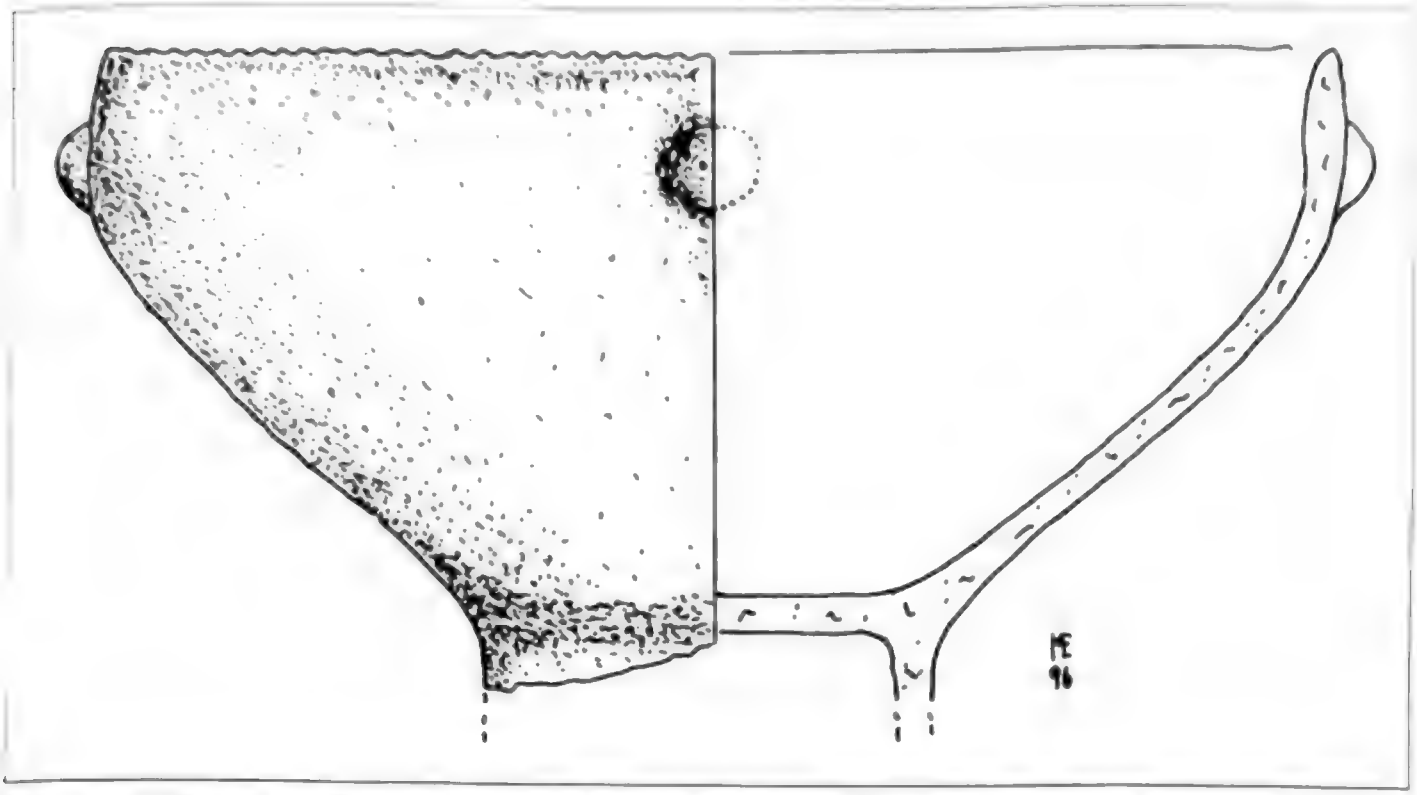


Abb. 1 nach E. Ruttkay, weichkonische Fußschüssel deren Standfuß fehlt

L. H. Fischer beschreibt in seinem Bericht über das Brandgrab von Urprung zwei Gefäße. Die Scherben des größeren Gefäßes konnten zusammen gesetzt werden. Sie ergaben eine **weichkonische Fußschüssel** (Abb. 1) aus gelblichbraunen, mit Sand gemagerten, hart gebranntem Ton, mit innen verdickten, oben gekerbten Rand. Die Höhe des zylindrischen Fußes läßt sich nicht mehr feststellen. Knapp oberhalb des Umbruches sitzen vier kreuzständig angebrachte, flache runde Buckel, H. 18,8 cm, Dm. des Randes 32,4 cm, Dm. des Fußes 11,5 cm. Von dem kleinen Gefäß mit Henkel sind heute nur Fragmente erhalten, diese wurden aus rötlichbraunem - dunklem sandhältigen Ton erzeugt. Die Form des Gefäßes kann aber nach den Aufzeichnungen von Fischer festgestellt werden (Abb. 2). Es ergibt eine Henkelschale mit doppel-konischem Gefäßkörper, kurzen trichterförmigen Hals und randständigen Bandhenkel. Gefäßhöhe 9 cm, Bodendurchmesser 5 cm.

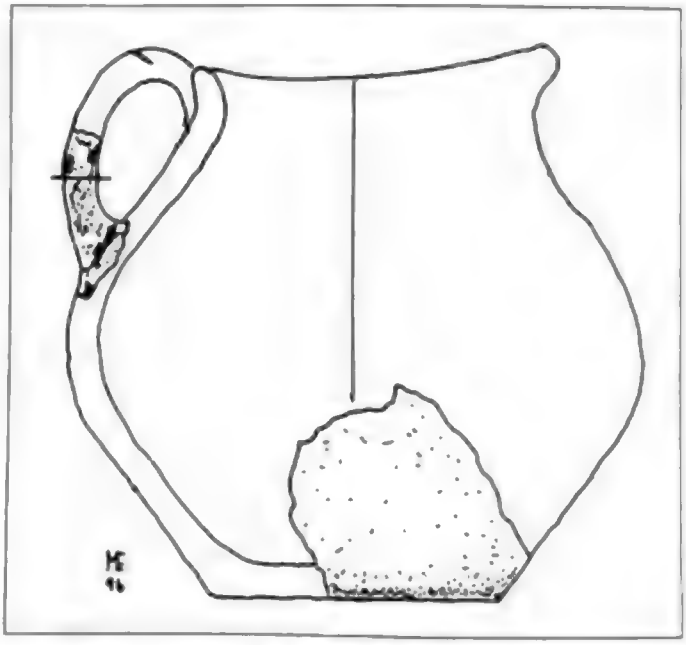


Abb. 2 nach E. Ruttkay, Henkelschale

Auswertung:

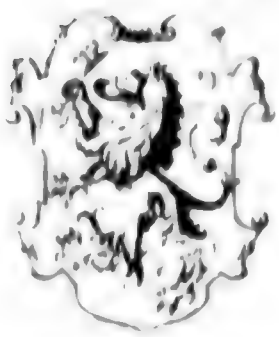
Die **Fußschüssel** mit zylindrischen Hohlfuß ist eine kennzeichnende Gefäßform der **Lengyel-Kultur**, so auch für ihre mährisch-österreichische Gruppe (M O G). Diese Fußschüssel gehört einer entwickelteren Phase der mährisch-österreichischen Gruppe an.

Die **Henkelschale** kann auch in diesen Verband eingeordnet werden und ist in der mittelneolithischen Lengyel-Kultur keine kennzeichnende Gefäßform. Das Mittelneolithikum bevorzugt henkellose Gefäße nicht nur auf unserem engeren Untersuchungsgebiet, sondern allgemein in Mitteleuropa. Die Lengyel-Kultur kennt zwar den Bandhenkel, verwendet ihn aber konsequent immer paarweise oder vierfach. Einhenkelige Gefäße sind erst für das voll ausgeprägte Jungneolithikum typisch. Die Fußschüssel enthielt nach Fischer die verbrannten Menschenknochen, somit funktionierte sie als Urne. Ähnliche Schüsseln, wie die von Ursprung sind in Ossarn zutage gekommen, sie zeigen Ähnlichkeit mit der Ursprunger Fußschüssel in Machart und Ausführung und dürfen daher als gleichzeitiges Erzeugnis angenommen werden.

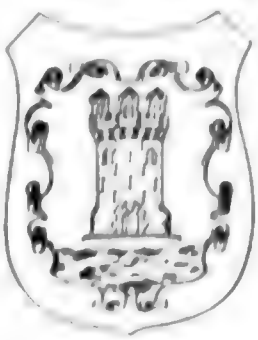
Fortsetzung folgt!

A-101

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 | 15. Oktober 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

ARELAPE - römisches Pöchlarn

Mit der Behauptung, daß es kein Pöchlarn ohne der Gründung von Arelape gäbe, möchte ich heute meinen Bericht beginnen. Ein etwas provokanter Anfang? Nein, es ist Tatsache, Pöchlarn ist 2000 Jahre alt. Ich werde Ihnen beweisen, daß es so ist und wir Pöchlarner stolz darauf sein können.

Unsere Kultur begann nicht mit dem Nibelungenlied oder mit Oskar Kokoschka, es begann **15 v. Chr.**, als die Römer ihre Legionen bis zur Donau aufmarschieren ließen und ihre hochstehende Kultur mitbrachten und unser Land in den Bannkreis der Antike zogen.

Geschichte unter unseren Füßen.

Nirgendwo anders, als nach Pöchlarn paßt dieser Titel, überall wo Erde bewegt wird, kommt Arelape zu Tage. Vor ein paar Tagen hoben zwei Gemeindearbeiter im neuen Friedhof eine Grabgrube aus, dabei fanden sie römerzeitliche Befunde, wie einen kleinen, rottonigen Becher mit kleiner Standfläche, einen rottonigen, 20 cm großen Soldatenteller, ein weiterer Teller, 22 cm groß, zur Hälfte erhalten. Im Frühjahr 1996 wurde im Bereich des Zentrums der Stadt Pöchlarn Kabelverlegungsarbeiten durchgeführt, dabei wurde in der Regensburger Straße beim Rathaus, Mauerfundamente eines einfachen römischen Hauses freigelegt.

An der Stadtpfarrkirche wurde der alte Verputz entfernt, zu den bekannten Römersteinen kamen drei weitere dazu. Beim Bau der Kirche 1496 verwendete man diese Römersteine als Baumaterial, die Steine wurden aus Bauten Arelapes entnommen. Drei Beispiele, wie Arelape in unsere Zeit herüber reicht. Geschichte unter unseren Füßen!

Kaiser Augustus (30 v. Chr. - 14 n. Chr.) verfolgte ein großes Konzept, das er etappenweise zur Durchführung bringen wollte: Die Alpen- und Donauländer sowie das freie Germanien unter römischer Herrschaft zu bringen.

Die Operation Noricum (unser Bereich) verlief ruhig, kampflos erreichte man die Donau. Der entscheidende Schritt römischer Eroberungspolitik war getan worden. Die Donau wurde die Nordgrenze des römischen Reiches, als der Limes bezeichnet (= lat. der Grenzweg, ursprünglich der Weg zwischen zwei Besitztümern). Eine Befestigungslinie bestehend aus Wällen, Gräben, Palisaden, Wachtürmen, Lagern und Kastellen. Der Donaustrom wurde eine echte Völkergrenze, das längste, durch das Band des Stromes natürlich gebildete Grenzstück des Imperium Romanum und blieb dies fast 500 Jahre.

Der Name **Arelape** wird in den antiken Quellen mehrfach, wenn auch nicht einheitlich, überliefert und wird unbestritten auf Pöchlarn bezogen.

Der Platz ist durch die Mündung der Erlauf in die Donau markant, es entspricht ihm aber kein Handels- oder Einfallsweg am linken Donauufer. Für das heutige Stadtgebiet, auf dem auch die Reste der römischen

Abb. 1 – Der römische Limes in NÖ.

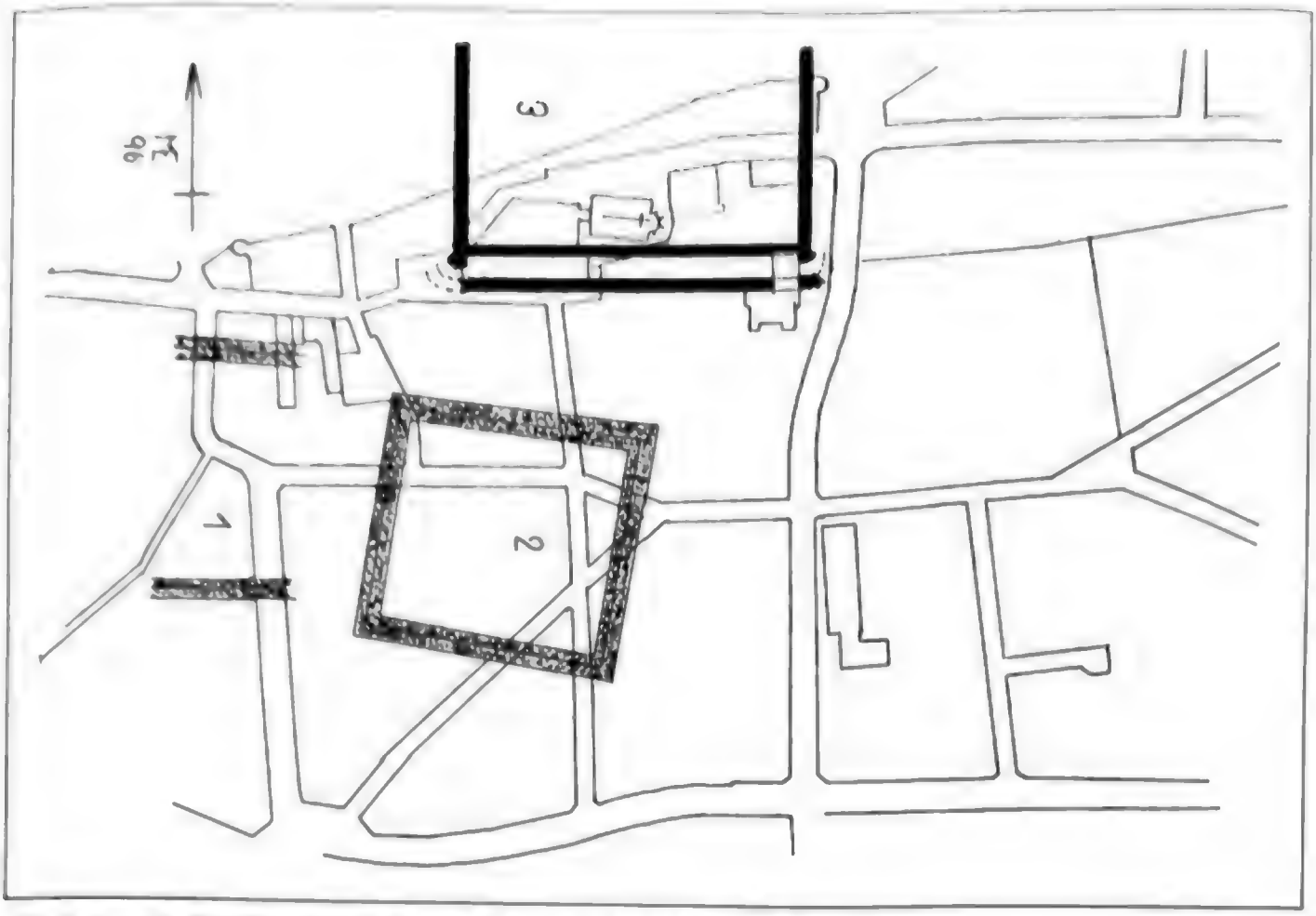


Abb. 2 – Lage der Holz-Erdelager 1 u. 2 und des Steinlagers 3 in Arelape, G. Melzer

Befestigungsanlagen liegen, wird bis in die frühgeschichtliche Zeit eine Insellage zwischen dem Hauptstrom und einem südlichen Nebenarm der Donau angenommen. Das alte Donauufer (Wagram) liegt etwa 1,5 km südlich der Stadt.

Nach den ältesten Funden fällt die Errichtung des Lagers in die 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr.. Inschriftlich ist durch den Grabstein des Pom(p)eius Celer die cohors I Flavia Brittonum belegt, die ab etwa 130 n. Chr. hier garnisoniert hat. Durch neueste Ziegelstempelfunde ist die Anwesenheit der II italischen Legion ab den 3. Jh. nachweisbar. Für die Spätantike ist eine Reitertruppe (equites Dalmatae) bezeugt. Ebenfalls für das 4./5. Jh. n. Chr. wird der Kommandant einer Flotteneinheit (praefectus classis Arlapensis) überliefert.

Reste römerzeitlicher Verteidigungsbauwerke, Spitzgräben und Mauern, wurden im Westen der Stadt (Jubiläumstraße), im mittelalterlichen Zentrum (Thorringplatz, Kirchenplatz) und im Süden (O. Kokoschkastraße) festgestellt. Als gesichert kann gelten, daß verschiedene Kastellbauten einander zeitlich folgen und daß mit Beschädigungen an ihrer Nordseite durch die Donau zu rechnen ist, die auch zu den Neubauten Anlaß gegeben haben können. Die jüngeren Beobachtungen, die allerdings erst als Fundmeldungen vorliegen, lassen eine Klärung der verschiedenen Kastellbauten und -phasen erhoffen. Nach den Funden fällt die Errichtung des Lagers in die 2. Hälfte des 1. Jh., wie bei den meisten Kastellen des norischen Donaulimes. Da der Befund die Feststellung gesicherter Umbauphasen nicht erlaubt, kann nur auf die erwähnten Truppenkörper verwiesen werden. In Übereinstimmung mit der Nennung in der Notitia dignitatum reicht die Belegungszeit eines ausgegrabenen Gräberfeldteiles bis in die 1. Hälfte des 5. Jh. n. Chr. Aus der Nichterwähnung von Arelape in der Vita S. Severini kann nicht der Schluß auf die Zerstörung um die Mitte des 5. Jh. gezogen werden.

Forschungsgeschichte

Die Identifizierung von Pöchlarn mit Arelape geht bereits auf den Humanisten W. Lazius zurück. Die Stadt und ihre Umgebung waren schon früh Schauplatz auch umfangreicher Grabungen, deren Dokumentation und Publikation allerdings nur wenig brauchbar sind: 1856 Teil eines Bades bei Harlanden, um 1900 „Kalt- und Warmbad" knapp östlich des Kastellbereiches und Töpferofen 2 km südöstlich der Stadt. Zu den Befestigungsanlagen liegen nur einzelne Aufschlüsse, die 1927 und 1982/83 bei Kanalverlegungen beobachtet wurden, vor. Im Anschluß an die älteren Beobachtungen hat Nowotny versucht, 2 einander ablösende Kastelle zu rekonstruieren, das Ergebnis ist z. T. auch in den Baualterplan A. Klaars und in die moderne topographische Literatur eingeflossen.

Dieses ist leider unrichtig interpretiert worden. Nach den letzten Forschungsstand kann man für Pöchlarn die Fundamente und Befunde dreier Lagerbauten nachweisen (Abb. 2). Es handelt sich dabei um zwei Holz- Erdelager und ein Steinlager.

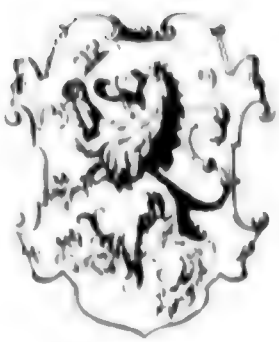
Die römischen Legionäre bauten bei Vormärschen im Feindesland, täglich ein aus Wall - Graben und mit Palisaden bewehrtes **Marschlager**. Bei längerem Aufenthalt wurden diese Erdlager mit Wachtürmen und Wallmauer aus Holz verstärkt, zwei Spitzgräben vorgelagert und so zu **Holz-Erdelager** ausgebaut. Die später in Stein erbauten Lager werden als **Steinlager** bezeichnet.

Verwendete Literatur:

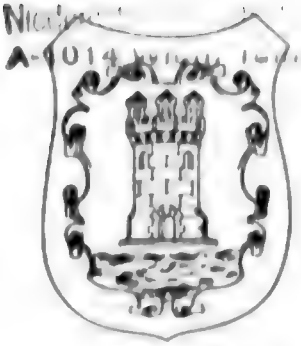
M. Kandler, Der römische Limes in Österreich, 1986; G. Langmann, 600 Jahre Römer in Österreich, 1977; G. Melzer, Fundberichte aus Österreich, 21, 1982; G. Melzer, Fundberichte aus Österreich, 22, 1983.

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

1000 Jahre ÖSTERREICH
Die Zeit, da Österreich seinen Namen bekam.

Wir können natürlich an diesen Termin nicht vorbei gehen und wir müssen es auch nicht, es gibt einiges darüber zu sagen. Und wir brauchen dabei gar nicht leise sein.
Gerade der Bezirk Melk kann mitreden, gehört er doch zum Kernland von Österreich, mit Recht als Herzstück Niederösterreichs bezeichnet. Es ist wahrlich keine Übertreibung - mein nachfolgender Bericht wird das beweisen und läßt sich archäologisch untermauern.
Als am **1. November 996** der deutsche König und römische Kaiser Otto III., dem Bistum Freising 30 Königshufen Land neben Zubehör (Hufe = althochdeutsch **huoba**, ursprünglich, eingezäuntes Land, vorerst keine feste Maßeinheit. Königschenkung ist doppelte Größe), in **Niuvanhova** (Neuhofen an der Ybbs), schenkte, war dies das Erste Mal, daß **„Ostarrichi"** urkundlich aufscheint. Im Volksmund war der Name bereits geläufig, lateinisch lautet die Bezeichnung „regio orientalis" (östliche Region, östliche Gegend). **Ostmark** ist eine Bezeichnung des 19. Jht., 1938 amtlich vorgeschrieben, 1942 durch Führererlaß verboten, da die Bezeichnung Ostmark zu stark die Eigenständigkeit Österreichs betonte, sie wurde durch Alpen- und Donaugau ersetzt.
Als **976** Kaiser Otto den Luitpold aus dem Geschlecht der **Popponen**, (die man im 15. Jh. durch Namensschönung als **Babenberger** bezeichnete), mit der Mark im Osten belehnte, war das Land Österreich wahrscheinlich geboren, ich sage wahrscheinlich, da es frühere Urkunden gibt, wie zum Beispiel die Königschenkung von 832, als König Ludwig der Deutsche, der Kirche des Hl. Petrus und Emmeram in Regensburg, mehrere Güter in der Provinz der Awaren, wo vor alters her ein Schloß stand, **Herilungoburch** (im Ostteil der heutigen Stadt Pöchlarn) geheißen, schenkte, war das vielleicht die Geburtsstunde Österreichs? Wir wissen es nicht. Besiedelt war unser Land, wie Sie bereits aus vorherige Beiträge wissen, seit der jüngeren Altsteinzeit.
Eine der eindrucksvollsten Fundobjekte ist die **„Venus von Willendorf"**, eine beleibte, unbekleidete Frau mit starken Hüften, vorstehendem Bauch und schweren Brüsten. Sie ist 11,5 cm groß, ursprünglich mit roter Farbe bemalte Kalksteinstatuette, deren Alter auf etwa 25.000 Jahre geschätzt wird.
Nun aber zur 1000 Jahrfeier und den versprochenen archäologischen Niederschlag. Als Vergleich über die Größe der Königschenkung von 996 dient Abb.1.

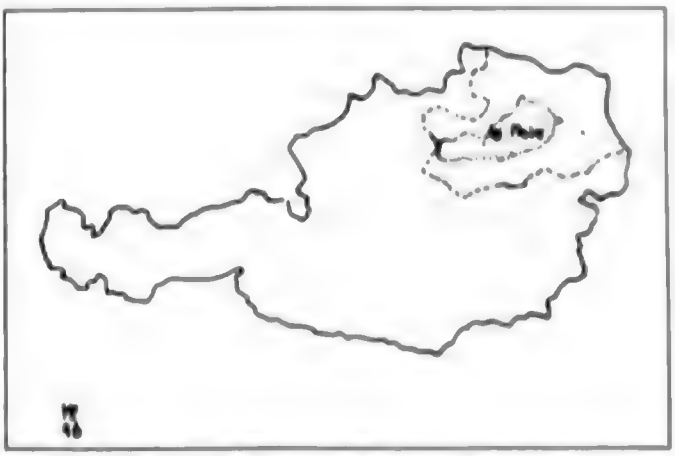


Abb. 1 ····· Ostarrichi ----- 12. Jh. —— Österreich

Wieselburg wurde 976 erstmals genannt und dabei dem Bischof von Regensburg, dem Hl. Wolfgang, das Recht eingeräumt, hier eine Burg zu errichten.

Um 993/94 entstand der erste Kirchenbau, ein früher oktogonaler Zentralbau mit kreuzförmigen Grundriß, in Österreich

ohne Gegenstück (Abb. 2) auf dem Gelände der ehemaligen 976-79 errichteten Fluchtburg. Diese Burg war in Hochlage über dem Zusammenfluß der Kleinen und Großen Erlauf errichtet worden. Geringe Reste sind heute noch sichtbar.

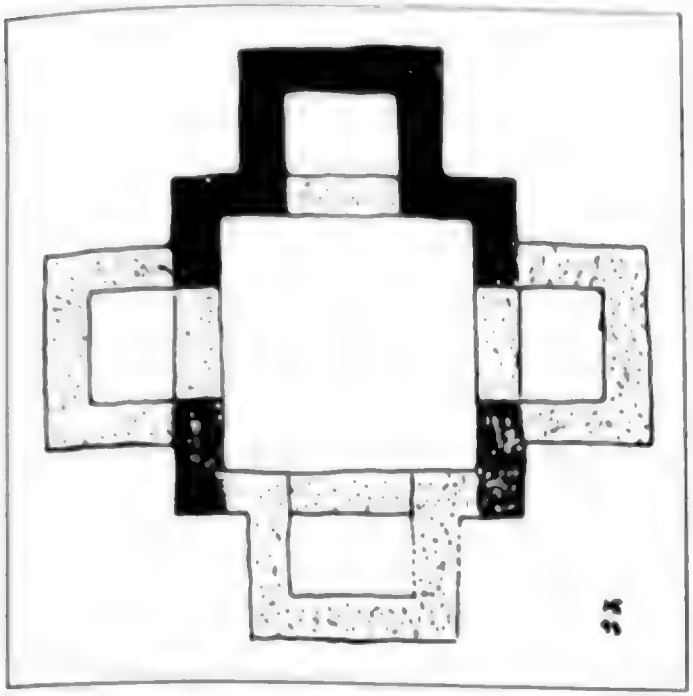


Abb. 2, Oktogon, die aufgehenden Mauern, dunkler.

Bei den 1962 - 1969 von der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes durchgeführten archäologischen Untersuchungen konnten Befunde ergraben werden, die nach ihrer Aussagekraft in die Zeit des Frühmittelalters weisen.

Unter der heutigen **Filialkirche St. Veit** in Sarling liegen Fundamente mehrerer Vorgängerbauten, darunter die eines Holzbaues, die nach Tonscherbenfunden ins 10./11. Jh. datiert werden können.

Im Langhaus und im Presbyterium der heutigen Kirche wurden mehrere, 60 cm breite Mauerzüge aufgedeckt.

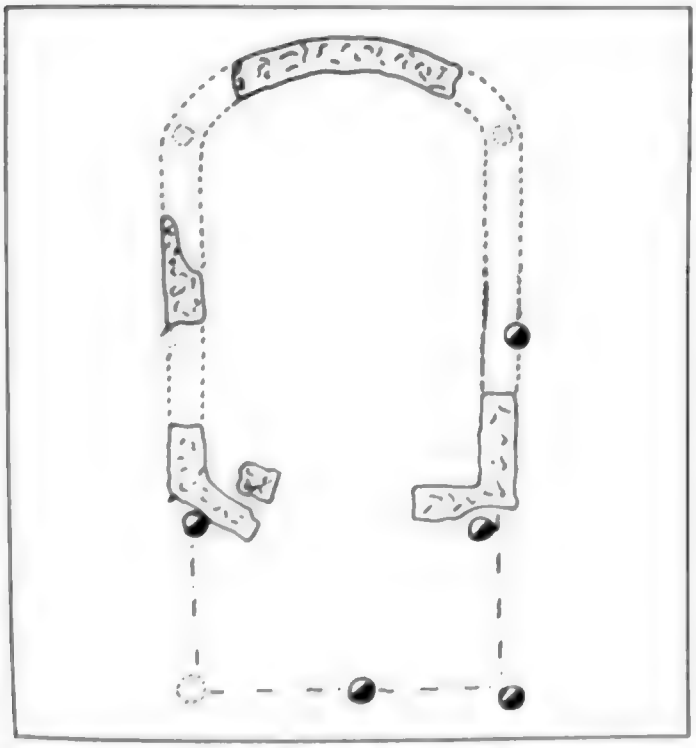


Abb. 3: Sarling, Filialkirche St. Veit, Holzpfostenkirche

Sie umschließen einen W-O orientierten 6 x 9 m großen Raum (Abb. 3). Der Ostabschluß dieses Raumes ist flachoval, im Westen führt eine 2 m breite Öffnung in das Innere. Vor dieser Öffnung konnten mehrere Pfostengruben freigelegt werden, die in der Rekonstruktion des Aufgehenden einen der Westöffnung vorgelagerten, 3 x 6 m großen Ständerbau ergeben.

Diese und andere in das Hausfundament einbezogene Pfostengruben ergeben zusammen einen Einschiffigen **Holzpfostenbau** mit einer vorgesetzten offenen Halle.

Unter dem Lehmestrich der Nachfolgekirche kamen folgende Bruchstücke dickwandiger, zumeist scheibengedrehter Gefäße des 10./11 Jh. aus dunkelgrauem, Graphit- und Glimmer gemagerten Ton zu Tage:

Wandscherbe: mit einer umlaufenden Tonleiste, oberhalb und unterhalb davon je ein Wellenband.

Randscherbe: mit weit ausladendem Mundsaum, an dessen Innenseite ein Wellenband.

Wandscherbe: mit umlaufender Rille und Wellenlinien. Zahlreiche Wandscherben mit Tonleistenzier.

Als in den Jahren 1988-1991 die archäologischen Ausgrabungen im Bereich der ehemaligen Burgkirche von Gossam durchgeführt wurden, wußten wir am Anfang nicht, was uns da ins Haus stehen würde. Wir fanden Mauern und Tonscherben, die alle dem Spätmittelalter angehörten. Es war ein Rätsel, was hat eine Burg, eine Wehranlage an dieser abgelegenen Stelle zu suchen, weit ab von jeder Ansiedlung.

Erst als wir am Hochplateau gruben und dabei zahlreiche Tonscherben, die bis ins 10. Jahrhundert zurück reichten, wurde uns auch endlich klar, was wir da freilegten.

Es war eine Burganlage, die im Frühmittelalter entstanden ist und die Aufgabe hatte, die nördliche Grenze der frühen Babenbergersiedelung zu beschützen. Also eine Wehrburg in einer Linie von Wehrbauten entlang des linken Donauufers.

„1000 Jahre Österreich und niemals hört es auf", dies sangen 60 Mädchen der Hauptschule Pöchlarn bei den Aufführungen ihres eigens für das Millennium gedichteten Musicals „Beim Jupiter" oder „Wie Pöchlarn entstand". Und ihre hellen Stimmen sangen weiter „und wir alle leben hier und wir sind stolz darauf".

Es war vor langer Zeit ein wunderschönes Land. Die Berge hoch, die Täler weit, doch wars unbenannt. In Neuhofen schrieb man auf, was heut ein jeder weiß, Ostarrichi - und heut heißts - Österreich.

In diesen 1000 Jahr'n ist viel geschehe'n. Kämpfe, Kriege, ein Kommen und ein Geh'n. Und doch bliebs Österreich, ists auch noch so klein. Es ist unsere Heimat und wirds immer sein.

Das möge das Schlußwort für diesen Beitrag sein „wir leben hier und wir sind stolz darauf".

Verwendete Literatur:

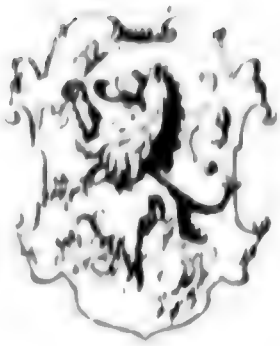
H. Ladenbauer-Orel: Das Castellum des Hl. Wolfgang in Wieselburg an der Erlauf in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 1962, XVI Jg., Heft 3.

G. Melzer: Archäologische Untersuchungen in der Filialkirche St. Veit in Sarling, Gemeinde Ybbs an der Donau, in: Fundberichte aus Österreich, Band 14, 1975

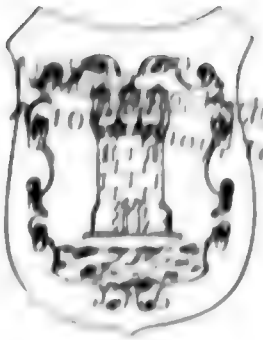
G. Melzer: Archäologisch und Bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz in: Burg- und Burgkirche Gossam 1994.

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

ARELAPE – römisches Pöchlarn – Rom an der Donau

Mit diesem Beitrag möchte ich Ihnen wieder etwas über Arelape erzählen, gleichzeitig ist es ein Abschied in dieser Reihe, denn ich habe Ihnen 12 Monate lang etwas über Bodenfunde des VB Melk mitgeteilt und möchte nun eine Zeit unterbrechen. Wenn Sie es wünschen, werde ich diese Reihe fortsetzen. Vielleicht schreiben Sie mir, wie Sie darüber denken, es würde mich sehr freuen (Gustav Melzer, Nibelungenstraße 15, 3380 Pöchlarn).

PÖCHLARN wird mit dem römischen Hilfstruppenlager **ARELAPE** gleichgesetzt, das am norischen Limes situiert ist. Form und Größe des Lagers sind nur zum Teil bekannt.

Truppen: cohors I Flavia Brittonum milliaria. II. LEG ITAL. In der Spätantike equites Dalmatae und Flottenstützpunkt.

Im Jahr 1960 wurde ein kleines Gräberfeld ausgegraben, dessen Funde es an die Wende vom 4. zum 5. Jh. und ins 5 Jh. datieren.

1990-1991 untersuchte die Abteilung für Bodendenkmalpflege im Schloßpark von Pöchlarn eine größere Fläche und dabei konnten wertvolle Details zur Erforschung Arelapes gewonnen werden.

Ergraben wurden die Fundamente einer **Mittelkorridorvilla**, in einem Raum dieser Villa konnten am Estrich (Fußboden) Tonscherben eines etwa 40 cm hohen Zweihenkelgefäßes geborgen werden. An den gegenständlich angeordneten Henkeln winden sich je eine Schlange (siehe Abb. 1). Diese Schlangendarstellung darf dem **Mithraskult** zugeordnet werden.

Mithras (persisch „Vertrag"). Altiranischer Gott der Treue, des Vertrages und des Lichten, Gott des Kriegsadels der Perser. Kult durch Soldaten zwischen 1. und 4. Jh. nach Chr. in den Provinzen des Röm. Reiches verbreitet, wobei sich Mithras vom Helden der Tötung des Urstiers (Symbol der dunklen Mächte) zum felsengeborenen Mysteriengott wandelte. Die Kaiser Nero, Commodus und Aurelian ließen sich in seine Mysterien einweihen, die den Gläubigen Sieg über das Böse, leibliche Auferstehung und ewige Seligkeit verhießen. 307 n. Chr. wurde Mithras als „unbesiegbarer Sonnengott" (=Sol invictus, s. auch Sol) zum Reichsgott und alsbald zu einem Hauptangriffsziel des erstarkenden Christentums. Sein Geburtsfest am 25. Dezember (Wintersonnenwende) übernahm die christliche Kirche als Weihnachtsfest. Die Mithras-Kultstätten (Mithräen), meist höhlenartig angelegt und mit einem Kultbild (Mithras als Besieger des Urstiers) versehen, sind im ganzen römischen Imperium - bis nach Britannien - nachweisbar. Über Lehre und Organisation ist wenig bekannt, doch bestimmten strenge Gebote und Prüfungen das Leben der nach Graden eingeteilten Gläubigen. Die meisten Darstellungen zeigen Mithras als stiertötenden, mit kurzem Mantel und phrygischer Mütze bekleideten jugendlichen Gott. Um sein Bildnis gruppieren sich seine beiden Fackelträger Cautes und Cautopates sowie die personifizierten Gottheiten des Mondes und der Sonne, Wind- und Fruchtbarkeitsgötter (Symbole der Jahreszeiten). In den Mithras-Grotten fanden kultische Mahlzeiten statt, die den Eingeweihten Seelenheil und Wiedergeburt schenken sollten.

Religion war für den Römer keine Privatsache. Er definierte **religio** (Religion) als das Band, das Götter und Menschen vereinte. Man habe genauestens deren Anweisungen zu befolgen. Opfer und Gebete wurden nach strengen Vorschriften und Riten dargebracht. Die höchsten Gottheiten waren Jupiter, Juno und Minerva. Zusammen mit dem Kaiserkult repräsentierten sie die Staatsreligion.

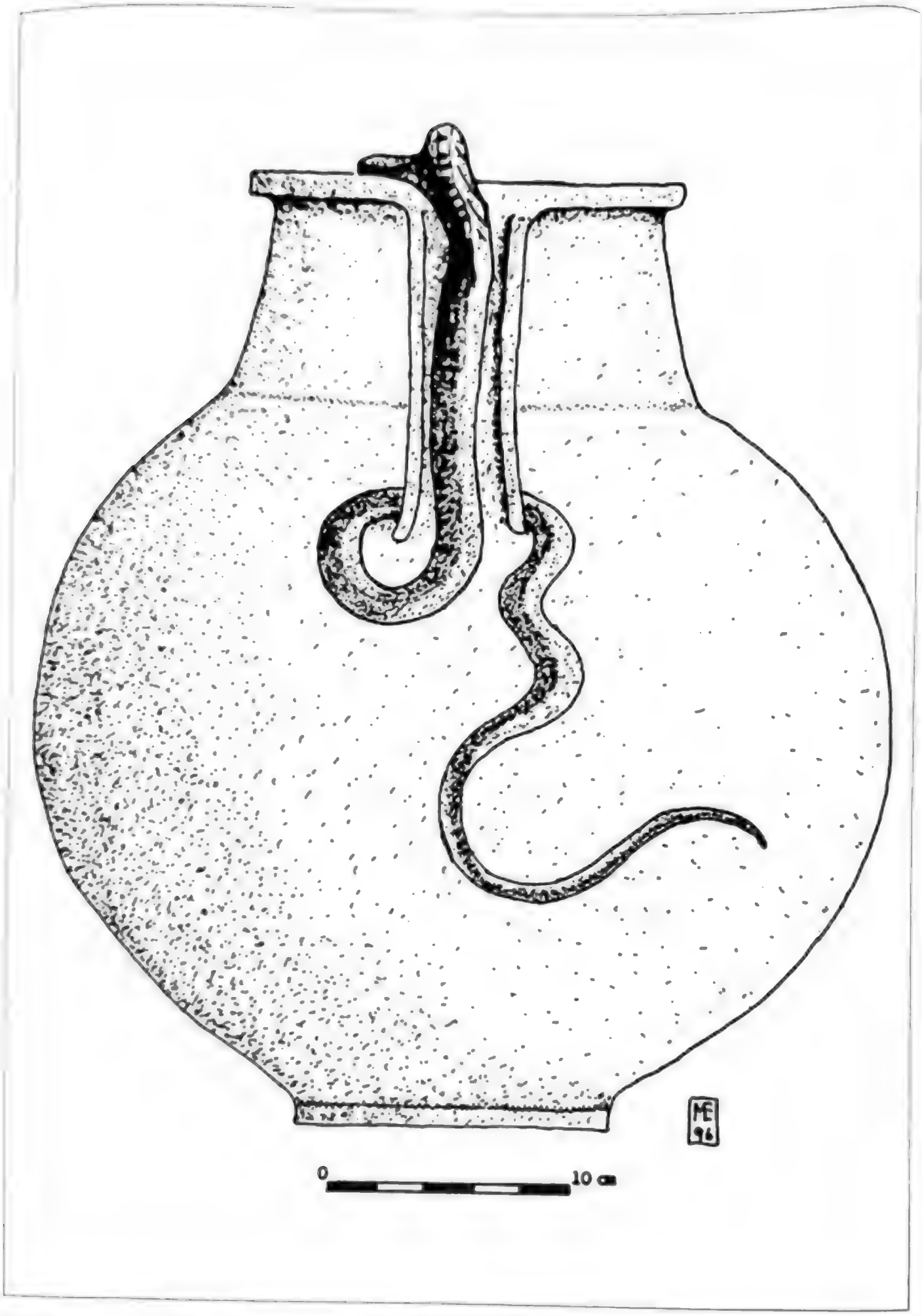


Abb. 1, Pöchlarn – Schloßpark, 1990
Großes Doppelhenkelgefäß, an dessen Henkeln sich je eine Schlange windet. KULTGEFÄSS, (Mithras - altiranischer Gott).

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1997 | 23. Jahrgang

Weinbaugemeinde Klein-Pöchlarn

Mit dem Vorstoß der Römer an die Donau vor beinahe 2000 Jahren wurde auch der Weinanbau nach Klein Pöchlarn gebracht.

Jahrhunderte später begannen bayrische Ansiedler, insbesondere an den zur Donau hin abfallenden Südhängen Weinstöcke zu pflanzen. Beginnt heute das klassische Weinbaugebiet „Wachau" zwischen

Die ehemaligen Weingärten sind bei Klein-Pöchlarn noch deutlich erkennbar.

32238C

Groisbach und Villendorf, so erstreckte sich vor Jahrhunderten der Weinanbau an der Donau bis in den Strudengau bis nach Sarmingstein. Um 1400 stammte etwa ein Viertel des österreichischen Weinbedarfes angeblich aus dem Raum zwischen Melk und Ybbs.

Die Hänge und Steinwandterrassen um Klein-Pöchlarn, dessen Entstehung vermutlich in das 9. Jahrhundert zurückreicht, eigneten sich ganz besonders für die Anlegung von Weinkulturen. Schriftliche Aufzeichnungen hierüber finden wir aber erst in einer Urkunde von 1294, wo der Verkauf von Weingärten zu „Minnern Pechlarn" - die frühere Bezeichnung für Klein-Pöchlarn - bestätigt wird. Dem Weinanbau verdanken wir indirekt auch das Wissen um die ungefähre Entstehung der Pfarrkirche zu „St. Othmar". Als im Jahre 1391 die Burgrechtdienste des Bistums Regensburg in der „Hofmark Pechlarn" verzeichnet wurden, scheint in „Minnern Pechlarn" ein „Weingarten hinder der chirchn" auf.

Im Jahre 1548 gab König Ferdinand den Städten Krems und Stein eine Weingartenordnung, die auch für den Raum „Pechlarn" Geltung hatte.

Im Theresianischen Steuerkataster von 1751 wird Klein-Pöchlarn ausdrücklich als Hauptweinbaugebiet genannt. Die Pfaffmatriken aus dieser Zeit verraten uns, daß damals 80 Prozent der Ortsbevölkerung Hauer waren.

Das Ortsbild von 1917 zeigt Weinstöcke an den Hausfassaden.

Der Weinbau im südlichen Teil der Hofmark Pechlarn erstreckte sich auf die Gebiete um Harlanden, Holzing, Krummnußbaum, Ornding, überall jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung „von der schlechtisten Gattung des Weins". Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verschwand dann auch der Weinbau südlich der Donau vollständig. Als Grund wurde vielfach die „kalte Gegend" angegeben.

Auch der nördlich der Donau gedeihende Wein war nicht von allerbester Güte. Im Jahre 1582 veröffentlichte der in Groß-Pechlarn geborene Johann Rasch, Organist bei den Schotten in Wien, in München ein „Weinbuch", in welchem er das Weingebiet in der Wachau vom Kamp bis gar an den Bach Ysper an der Obderennser Grenze an fünfter und letzter Stelle anführt und seine geringe Güte hervorhebt.

Im Klein-Pöchlarner Pfarrarchiv findet sich ein Brief aus dem Jahre 1727, gerichtet an den Pfarrer des Ortes, worin der Verfasser bemerkt, daß die drei Gläser Wein, die ihm hier vorgesetzt wurden, ihn für ewig von diesem Gebiet fernhalten würden und er nun deren Säure jetzt in Wien beständig mit dem allerbesten „Monte Polzano" aus dem Magen vertreiben müsse.

Auch im Ingedenkbuch der Gemeinde Klein-Pöchlarn wird in manchem Jahr von einem Wein geschrieben, der „selbst den Knechten zu sauer war"

Wurde bereits im oberwähnten Kataster von 1751 erwähnt, daß in Klein-Pechlarn einige Weingärten bereits in Äcker umgewandelt worden waren, so verschwand auch hier der Weinbau um die Jahrhundertwende zusehends. Zwar versuchte die Gemeinde verzweifelt, diesem Trend entgegenzuwirken und wurde im Jahre 1905 mit Hilfe des Landesausschusses am Abhang des Klosterberges ein Versuchweingarten zur Förderung des fast ganz aufgegebenen Weinbaues und Belehrung der Bevölkerung über den modernen Weinbau angelegt. Eine Trendumkehr konnte dadurch jedoch nicht mehr erwirkt werden. 1917 wird im Ort noch 1 1/8 Weingarten erwähnt.

Viele von Weinreben umsponnene Häuser prägten noch bis in die Fünfzigerjahre das Ortsbild. Die Weinterrassen, welche mancherorts noch deutlich erkennbar sind, sind die letzten Zeugen einer jahrhundertelangen Weinbautradition.

Horst Erhart

Bild-51

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 / 15. Februar 1997 23. Jahrgang

HISTORISCHE EREIGNISSE WERFEN IHRE SCHATTEN VORAUS

1000-Jahrfeier und 100-Jahrfeier im Bezirk

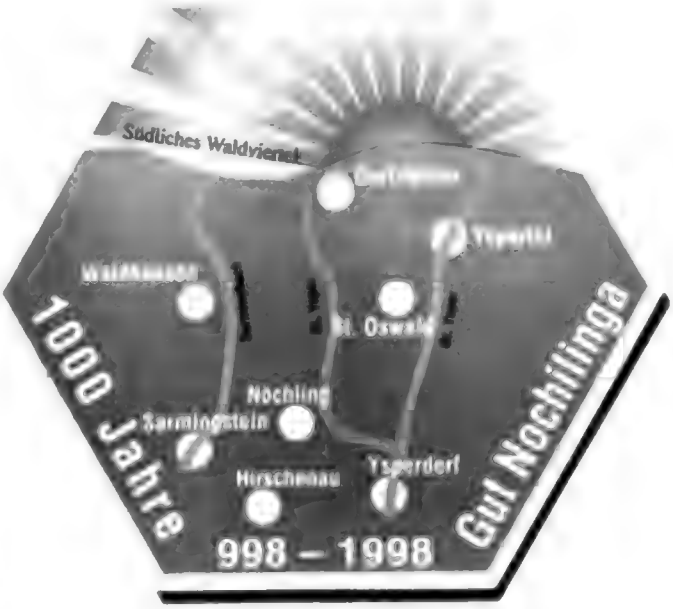
Im kommenden Jahr 1998 wird es in der Melker Region zwei große Jubiläen geben: Das Gebiet „Nochilinga" wurde erstmals vor 1000 Jahren genannt, und die Erhebung des Bezirkszentrums Melk zur Stadt jährt sich zum hundertsten Mal. Beide Ereignisse verdienen entsprechend gefeiert zu werden - die Vorbereitungen dafür sind daher bereits angelaufen.

1000 Jahre „Nochilinga"

Am 29. April 998 schenkte Kaiser Otto III. seinem Vetter Herzog Heinrich von Bayern, dem späteren Kaiser Heinrich II., das Gut „Nochilinga ... in jenem Gau, der auch Osterriche genannt wird, ...". Dieses Gut umfaßte das Gebiet zwischen den beiden Flüssen „Ispera" (Ysper) und „Sabinicha" (Sarmingbach).

Diese Nennung ist sehr wohl ein Anlaß, um ein Gebiet oder eine Region zu feiern. Die Urkunde enthält nicht nur die zweite Nennung des Namens Österreich, sie bezeichnet mit einem der ersten Hinweise einen Landstrich in Niederösterreich und grenzt sie genau ab. Daraus ergibt sich der glückliche Zufall, daß ein konkret umschriebenes Gebiet auf seine Erstnennung zurückgreifen kann.

Es sei vorausgeschickt, daß dieses Jubiläum nicht allein auf den genannten Ort Nöchling beschränkt sein kann, weil ja ein Gebiet bezeichnet ist, das die vier Gemeinden Dorfstetten, Nöchling, St. Oswald und Yspertal umfaßt. Es wird daher eine Region, das „westliche Donauwaldviertel", ihr Jubiläum als ehemals historische Einheit begehen.



Im Frühjahr 1994 begannen die Vorbereitungen auf das Jubiläum mit Zusammenkünften von Interessenten, Mitarbeitern und Offiziellen, die sich schließlich zu einem „Arbeitskreis 1000 Jahre No-

chilinga" institutionalisierten. Beteiligte und Ausführende sind die Gemeinden, die Pfarren, die Dorfwerkstatt Waldviertel, der Regionalverband Mostviertel - Eisenwurzen und vor allem alle jene, die durch ihr Wissen entsprechende Beiträge einbringen können - Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer, Gemeindemandatare, Vereinssprecher, Private (aller Art), eine sehr „gesunde" Mischung. Die Vorbereitungen gehen im wesentlichen auf zwei Ebenen vor sich:

- die Aufarbeitung und Organisation des Jubiläums in der Region selbst
- die überregionale Darstellung und auch Vermarktung des Jubiläums über das nähere und weitere Umfeld des Donauwaldviertels hinaus.

Kernarbeit für die Aufarbeitung und Aufbereitung des Jubiläums in den vier Gemeinden wird eine „Geschichte" der Region sein, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, bis zur Entstehung der Gemeinden, gemeinsam geführt und geschrieben wird: Für die weiteren 150 Jahre, bis herauf in die Gegenwart, werden die jeweiligen Orte ihre eigene „Geschichte" zusammentragen und verfassen. Mitarbeiter betreiben Quellen- und Literaturstudien in den Gemeinderatsprotokollen, Pfarr-, Schul- und Gendarmeriechroniken, die Bevölkerung wird beim Sammeln von alten Fotos und durch Befragungen zur Mitarbeit gebeten sowie mit Vorträgen und gezielten Arbeiten, wie Marterlchroniken oder Aufarbeiten von Vereinsgeschichten, auf die Feiern „eingestimmt". Für das Jahr 1998 wurde von den Vereinen bereits ein erstes Programm erstellt.

Die Vertreter der Gemeinden haben die Werbung nach außen begonnen und entsprechende erste Maßnahmen gesetzt und Unterstützungen gesucht: Ein Logo wurde gefunden, Prospekte werden neu konzipiert und entworfen, ein über die Region hinaus wirkendes Veranstaltungsprogramm wird erstellt. Im zweiten Jahr nach dem niederösterreichischen Millennium soll auch das Donauwaldviertel seinen Namenstag entsprechend feiern.

100 Jahre Stadt Melk

Man sollte es nicht glauben, der so traditionsreiche Ort Melk ist erst seit 100 Jahren eine Stadt. Im Bezirk Melk gehen - mit Ausnahme von Melk und Mank -, die Stadtrechte auf Überlieferungen aus der Römerzeit zurück, in dem aus den zerstörten Mauern der römischen Ansiedlungen von Ybbs und Pöchlarn die Tradition in der Karolingerzeit weitergeführt wurde. Obwohl der Ort Melk sich bei der ursprünglichen Residenz der Babenberger und dann im Bannbereich des bedeutendsten Klosters Niederösterreichs entwickelte, gelang es nicht, das Stadtrecht zu bekommen. Es hatte zwar eine größere wirtschaftliche und zentralörtliche Bedeutung für die nähere und weitere Umgebung erlangt und wird bereits seit 1277 als privilegierter Marktort mit städtischen Einrichtungen und Bürgerrechten geführt, der Bürgergemeinde fehlte jedoch die landesfürstliche „Hinterhand", die dem Markt das Stadtrecht gebracht hätte. Die „ständische Qualität" des Klosters war offensichtlich zu gering, um für Melk das Stadtrecht zu bekommen (Österreichisches Städtebuch), d.h., es konnte die Stadterhebung gegen die Konkurrenz der landesfürstlichen Städte nicht durchsetzen. Vermutlich war das Kloster gar nicht interessiert, die Rechte der Bürgerschaft durch eine städtische Privilegierung noch zusätzlich zu stärken.

Trotz einer allgemeinen Rezession war es Ende des vorigen Jahrhunderts in Melk aufwärts gegangen. Vor allem die Errichtung der Bezirkshauptmannschaft im Jahre 1896 hatte wirtschaftliche und bauliche Impulse ausgelöst, die unter den Bürgermeistern Josef Pischinger und Franz Xaver Linde zu einem starken Aufschwung geführt haben. Im Kaiserjubiläumsjahr 1898 hat dies durch die Stadterhebung eine entsprechende administrative Anerkennung gefunden.

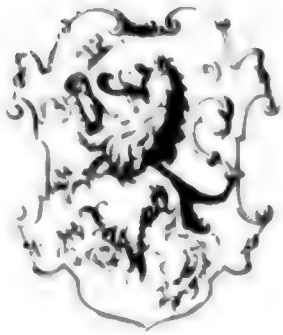
Auch in Melk sind die Vorbereitungen zur 100-Jahr-Feier angelaufen. Das größte Projekt umfaßt die Arbeiten zum „Melker Stadtbuch" (Arbeitstitel), das von einer Arbeitsgruppe des Kultur- und Museumsvereins konzipiert wurde und in der Ausarbeitungsphase steht. Das Stadtbuch erscheint notwendig, weil die um die letzte Jahrhundertwende erschienene letzte Stadtgeschichte, die Linde-Chronik, nicht mehr den Anforderungen einer modernen Ortskunde entspricht. Der Verein konnte sich an das große Vorhaben nur durch ein Übereinkommen mit der Stadtgemeinde wagen, das die finanzielle Absicherung gewährleistet.

Für die Feierlichkeiten selbst werden die bisherigen kulturellen Veranstaltungen wie die Pfingstkonzerte oder Sommerspiele einen besonderen Rahmen bieten. Weiters wird ein Logo vorbereitet, insbesondere sind aber bereits die Vereine der Stadt angehalten, beim Festprogramm mitzuwirken und entsprechende Beiträge zu leisten. Der gemeinsame Festkalender wird alle Veranstaltungen zusammenfassen und bekanntgeben.

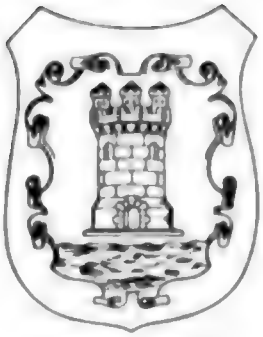
Es ist daran gedacht, auf einem Platz - möglicherweise am Hauptplatz -, durch eine bauliche Maßnahme, etwa durch einen Brunnen, ein äußeres Zeichen und Denkmal für das Jubiläum zu setzen. Vielleicht werden für das Jubiläumsjahr auch Impulse zur Lösung einiger anstehender Probleme gesetzt. Nach außen sollen die Feierlichkeiten durch ein internationales Kleinstadtsymposium getragen und bekanntgemacht werden.

Fortsetzung folgt!

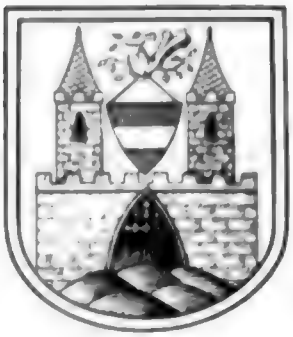
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1997 | 23. Jahrgang

HERZSTÜCK NIEDERÖSTERREICHS – DER BEZIRK MELK

eine Rezension von Univ.-Prof. HR Dr. Karl Gutkas (aus NÖ Kulturberichte 11/1996)

Band 1: Bezirkskunde (Arbeitskreis für Bezirkskunde, Leitung: Gerhard Flossmann), 1990;

Band 2: Ein Kultur- und Reiseführer (Gerhard Flossmann), 1994;

Band 3: Kultur- und kunsthistorische Schätze des Bezirkes Melk (Text: Renate Holzschuh-Hofer, Red.: Gerhard Flossmann, Bilder: Johann Frank), 1996

In den letzten Jahren werden immer öfter auch wissenschaftlich hochwertige Bezirksgeschichten vorgelegt. Rechtzeitig zum Millennium wurde das auf drei Bände angelegte Werk über den Bezirk Melk, das ein Kuratorium unter dem Vorsitz von Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Hadmar Lechner herauszugeben sich vorgenommen hatte, abgeschlossen, wofür in erster Linie der zielstrebige Arbeitseifer von Prof. Dr. Gerhard Flossmann hauptverantwortlich ist.

Im ersten Band bot eine Gruppe von 16 Autoren, von denen die meisten im Bezirk beheimatet oder tätig sind, einen naturkundlichen, geographischen, historischen, wirtschaftlichen und soziologischen Überblick der Problematik des Bezirks aus verschiedenen Gesichtswinkeln.

Im zweiten Band stellte Flossmann als alleiniger Autor die einzelnen nach Regionen gegliederten Kulturdenkmäler vor, vergaß auch nicht, kleine Objekte zu beschreiben sowie regionale Karten und Pläne von Burgen oder Kirchen sowie Bilder beizufügen. Ein recht ausführliches Literaturverzeichnis ist von Nutzen.

Der kürzlich vorgestellte dritte Band, im Format allerdings größer als die beiden Vorgänger, ist ein Bildband, in dem die wichtigsten Objekte neuerlich abgebildet, beschrieben und in einen kulturgeschichtlichen Zusammenhang gestellt sind. Bei der Beurteilung des insgesamt hervorragend geschriebenen und gestalteten Werkes fällt doch auf, daß man im historischen Bereich eine Scheu vor der jüngsten Vergangenheit hatte. Die historische Darstellung endet 1955, also vor einer Generation (wenn auch die beschreibenden Artikel jüngere Zustandsberichte aufweisen, die allerdings in wenigen Jahren nicht mehr chronologisch einzuordnen sein werden), im kulturhistorischen Teil muß man bedauern, daß Schöpfungen des 20. Jhdts., in dessen 2. Hälfte wie überall in NÖ soviel gebaut und gestaltet wurde, von dem manches sicherlich auch Geltung für die Zukunft haben wird, nur gleichsam am Rand und eher unwillig behandelt wird. Das 20. Jahrhundert geht zu Ende, seine schöpferische zweite Hälfte sollte man wenigstens zur Kenntnis nehmen!

Man sollte aber auch einen Wunsch aussprechen: Das erfolgreiche wissenschaftliche Team sollte einen vierten Band des vorliegenden Werkes vom Bezirk Melk mit der Beschreibung der einzelnen Gemeinden erstellen.

Karl Gutkas

NÖ LANDESKULTURKONZEPT IN VORBEREITUNG

Weiterführung der „kulturellen Regionalisierung"

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll will die „kulturelle Regionalisierung" als Gegengewicht zum Ausbau der Kultureinrichtungen in der Landeshauptstadt forcieren. Durch rund 500 Millionen Schilling an ECO PLUS-Mitteln, die bisher in die Regionen flossen, wurden mehr als eine Milliarde Schilling an Investitionen ausgelöst. „Kunst und Kultur sollen verstärkt in die Mitte der Gesellschaft rücken", meint Pröll, denn Kultur ist immer auch als wirtschaftlicher Faktor zu verstehen. Der Kulturbereich sei heute in weiten Teilen schon dem Dienstleistungssektor zuzurechnen. Er stelle eine Beschäftigungsquelle dar, damit entstünden neue Berufszweige. Schließlich ist der Kulturbereich eine Möglichkeit, der Landflucht entgegenzuwirken und Standortqualitäten zu schaffen.

Das im Vorjahr vom Landtag in Auftrag gegebene Landeskulturkonzept soll nun erfüllt werden. Kennzeichnend für die Erarbeitung des Konzepts soll die breite Mitsprache aller Betroffenen sein. Bis April wird das Ergebnis der Gespräche vorliegen, und dann nach internen Diskussionen das Rohkonzept vorgestellt werden. Das fertige Landeskulturkonzept soll dann von der Landesregierung abgesegnet und vom Landtag beschlossen werden. (NÖ Landeskorrespondenz 9. 1. 1997)

DIE KLEIN-PÖCHLARNER TONGRUBEN UND DER NAME »ERNDT«

In einer Urkunde aus dem Jahre 1329, datiert vom Montag vor St. Katharina (20. November) werden die „Tachgrueb" in Altenpechlarn (Klein-Pöchlarn) erstmals erwähnt. Ein Gültenbuch über die Hofmark Pöchlarn aus 1334 meldet über „Minnernpechlarn" (eine weitere frühere Bezeichnung des Ortes Klein-Pöchlarn) „Item sind daselbs hafnaer gesezzen".

Das Tonvorkommen im Norden von Klein-Pöchlarn hat also bald dazu geführt, das Rohmaterial an Ort und Stelle zu verarbeiten. Insbesondere die hervorragende Qualität des Klein-Pöchlarner Tones veranlaßte viele Hafner, hier seßhaft zu werden. Die weitere Entwicklung des Hafnerhandwerkes wird allmählich ausschlaggebend für die Bedeutung des Ortes, wie die Schilderung von Ladislaus Suntheim (um 1500) zeigt, worin es heißt „Pechlarn, ain Stättl und Slos und ein Margkht haist auch Pechlarn, da sind vil Hafner, die füern fil Hefen und Krieg (Krüge) gen Wien und andre End, ist des Bischofs von Regenspurg an der Tuonaw gelegen".

Um 1513 wird der östlichste Ortsteil von Klein-Pöchlarn, ein Teil der heutigen Kremserstraße, Hafnergasse genannt. Und noch bis vor wenigen Jahren waren dort zwei Hafnerbetriebe etabliert.

Werden in den alten Urkunden nur Krüge und Kochgeschirr erwähnt, so wissen wir, daß bereits im 16. Jahrhundert auch graphierte Ofenkacheln erzeugt wurden. Graphit, welches ebenfalls in den Wäldern um Klein-Pöchlarn abgegraben wurde, mischte man dem Ton bei, wodurch diesem mehr Härte und vor allem ein besonderer Glanz verliehen wurde. Die Bezeichnung „Schwarzhafner" rührt von den graphitierten Tonerzeugnissen her.

Zur Zeit der Renaissance schuf die aus Deutschland stammende Kunsthafnerfamilie VEST auch in Österreich Bildwerke und Öfen aus Klein-Pöchlarner Ton. Heute noch erhalten ist der um 1600 durch Johannes VEST geschaffene Ofen auf Schloß Ottenstein.

Der große Hof des Schlosses Schallaburg, der als Perle der Renaissance bezeichnet werden kann, gibt Zeugnis dafür, wie sehr der Klein-Pöchlarner Ton auch für wetterfeste Baukeramik geeignet ist.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts begann man, den Klein-Pöchlarner Ton auch industriell zu verarbeiten.Vorerst errichteten um 1880 der Wirt Josef STURM, sein Schwager BLAIER, Postmeister zu Pöchlarn sowie der aus Bayern stammende Karl BELZER eine Ziegelfabrik direkt an der Donau (ab 1888 Klinkersteinfabrik Ludwig Roths Söhne aus Wien).

Einen bedeutenden Aufschwung nahm die Tonwarenerzeugung aber erst durch die Firma ERNDT aus Wien. Der Gründer dieser Firma, Franz ERNDT (1792 - 1869), arbeitete seit dem Jahre 1830 für das Kaiserhaus und erhielt im Jahre 1850 den Titel eines K.u.K. Hoflieferanten. Seine Arbeiten in der Wiener Hofburg, im Schloß Schönbrunn, in Hetzendorf sowie in den Königlichen Residenzschlössern zu Prag und Ofen (Budapest) legen Zeugnis seines großen Könnens und werden heute noch bestaunt.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 | 15. April 1997 | 23. Jahrgang

DIE KLEIN-PÖCHLARNER TONGRUBEN UND DER NAME »ERNDT«

Fortsetzung

Nach seinem Tod übernahmen seine beiden Söhne, Franz Erndt jun. und Bernhard Erndt, die Firma. Beide hatten den Beruf im väterlichen Betrieb erlernt. Auf ihren Reisen durch Europa lernten sie die ausländische Hafnerkunst kennen und beteiligten sich mit ihren Erzeugnissen auf der Londoner (1862), Wiener (1873) und Pariser

Die Klinkersteinfabrik (Werk II) um die Jahrhundertwende

Der Ort mit den beiden Tonwarenfabriken. Im Vordergrund Werk I, im Hintergrund rechts Werk II. Aufnahme aus den Dreißigerjahren.

(1878) Weltausstellung. Auch sie waren mit der damaligen Residenzstadt Wien eng verbunden.

So stammt von Franz Erndt jun. der große vergoldete Rokoko-Ofen der Präsidentschaftskanzlei in der Hofburg. Auch Bernhard Erndt lieferte für die Hofburg 4 Rokoko-Öfen. Auch den Söhnen wurde in den Jahren 1870 bzw. 1873 der Titel eines K.u.K. Hoflieferanten verliehen.

Bernhard ERNDT kaufte um 1880 die Tongruben von Klein-Pöchlarn, wenige Jahre später erwarb er den Grund für die Errichtung einer Tonwarenfabrik. In diesem Werk, welches auf die Erzeugung von Öfenkacheln spezialisiert war, sollten bald bis zu 100 Arbeiter eine Beschäftigung finden. Bernhard ERNDT verstarb 1910. Seine Söhne gründeten eine Ges. m. b. H.

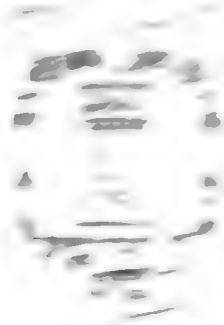
Franz ERNDT, der schon seit längerer Zeit den Klein-Pöchlarner Betrieb führte, nahm regen Anteil am öffentlichen Leben. Er gehörte längere Zeit dem Gemeinderat an und stand diesem von 1900 - 1906 als Bürgermeister vor. 1907 wurde ihm für seine außerordentlichen Verdienste um das Gemeinwohl die Ehrenbürgerschaft verliehen.

1919 wurde die Rothsche Klinkersteinfabrik, welche bei Ausbruch des 1. Weltkrieges den Betrieb einstellen mußte, dem Erndtschen Betrieb als Werk II einverleibt. Mitte der Dreißigerjahre die Zeit des Holzdauerbrandofens war angebrochen - zählte der Betrieb mit den Werken I und II bis zu 300 Mitarbeiter. In den letzten Kriegsjahren ging die Tonwarenfabrik „Bernhard ERNDT Ges. m. b. H." in die Firma „AG für Grob- u. Feinkeramik München-Sinzing-Wien" auf.

Das hatte natürlich fatale Folgen. Denn nach Kriegsende wurde die Fabrik als deutsches Eigentum beschlagnahmt und unter russische Verwaltung gestellt (U.S.I.A.-Betrieb). Es war dies der Anfang vom Ende des Erndtschen Betriebes.

Franz ERNDT verstarb am 17. 8. 1955, also wenige Monate nach Abschluß des Staatsvertrages, im 86. Lebensjahr. Die mit dem Staatsvertrag verbundene Befreiung aus dem sowjetischen Joch kam für den Betrieb zu spät. Er konnte sich von einem Jahrzehnt Mißwirtschaft durch die Besatzungsmacht nie mehr richtig erholen. Trotzdem kam die Schließung des Werkes im Jahre 1963 (66 Arbeiter, 5 Lehrlinge und 8 Angestellte verloren hiebei ihren Arbeitsplatz) für einen Großteil der Belegschaft völlig unvorbereitet und auch unverständlich.

Der Name „ERNDT" steht heute noch für Tonwarenerzeugnisse Pate. Der Unternehmer Franz Malaschofsky kaufte Ende der Sechzigerjahre den Betrieb und nahm wenig später die Kachelerzeugung wieder auf. Die „Tonöfen und Tonwarenfabrik ERNDT Franz Malaschofsky Ges. m. b. H. Nachfolge KG" ist bei diversen Fachmessen und auch bei der Wiener Messe präsent.



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Pöchlarn:

Kokoschka-Dokumentation zeigt Farblithographien

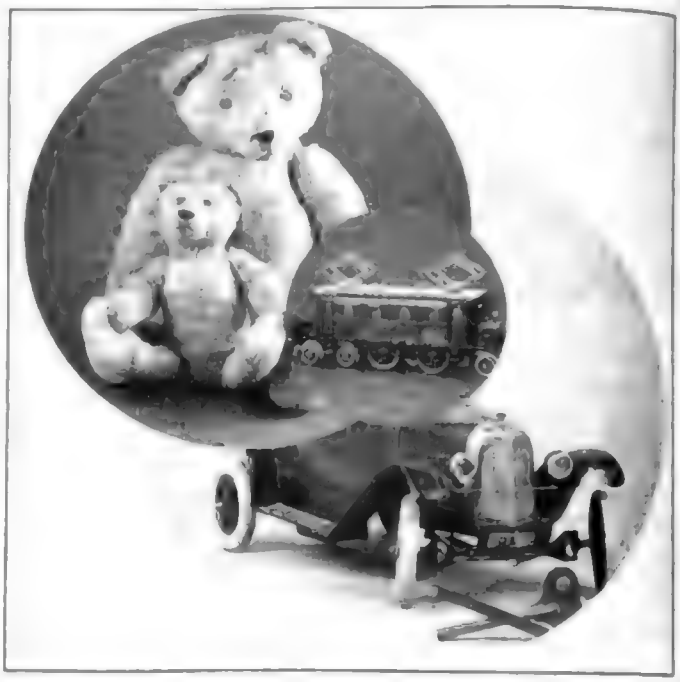
Die Oskar Kokoschka-Dokumentation Pöchlarn zeigt aus den eigenen Beständen im Geburtshaus des Künstlers Farblithographien, die nach seinen Aquarellen in den sechziger Jahren gedruckt wurden. Im Jahre 1970 sollte nämlich eine Mappe mit insgesamt 15 Lithographien herausgegeben werden, wozu der Künstler selbst die Auswahl traf. Der Plan wurde leider nicht verwirklicht, und die Lithographien - durchwegs Blumenbilder - in den Handel gebracht. Die Kokoschka-Dokumentation besitzt die gesamte Serie und stellt diese in einer repräsentativen Schau vor. Außerdem wurde die Bilddokumentation über das Leben und Werk des Künstlers neu gestaltet.

Die Ausstellung ist bis 28. September täglich außer Montag von 9 - 12 Uhr und von 14 - 17 Uhr geöffnet.

Schallaburg:

Diesjährige Ausstellung eröffnet

Auf Schloß Schallaburg wurde die Ausstellung **„Zeugen der Intimität - Privaträume der kaiserlichen Familie und des böhmischen Adels - Aquarelle und Interieurs des 19. Jahrhunderts“** eröffnet. In 14 Räumen im ersten Stock des Schlosses werden neben Interieurbildern und dazupassenden Originalmöbeln auch die Wohnkultur des Wiener Hofes und die Wohnwelt des Biedermeier gezeigt. Nachvollziehbar ist auch der Stilwandel vom Biedermeier zum Historismus, der in Aquarellen von Rudolf Alt dargestellt wird. Die Ausstellung, die bis 26. Oktober 1997 zu sehen ist, gibt außerdem Einblick in ein wichtiges Kapitel europäischer Industriegeschichte. Sie wurde auch für Laien verständlich aufbereitet und interessant gestaltet.



Für Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, der gemeinsam mit dem tschechischen Kulturminister Jaromir Tair die Ausstellung eröffnete, behandelt die Schau ein faszinierendes Kapitel des vorigen Jahrhunderts, das von tiefgreifenden Veränderungen und Umbrüchen geprägt war. Derartige Ausstellungen seien auch ein wichtiger Kulturaustausch, um Gemeinsamkeiten in Erinnerung zu rufen, Verständnis zu wecken und Trennendes abzubauen. Darüber hinaus werde mit dieser Ausstellung im Schubert-Jahr ein wichtiger Beitrag geleistet, das Umfeld und die Lebensgewohnheiten zur Zeit des großen Komponisten zu zeigen. (NÖ Landeskorrespondenz)

Loosdorf:

„Goldene Kelle“ für Revitalisierungsprojekt

Durch die seit vielen Jahren laufende Aktion „Niederösterreich schön erhalten - schöner gestalten“ wurde das Projekt im sogenannten 19er-Haus in Loosdorf mit der „Goldenen Kelle“ ausgezeichnet. Die Verleihung dient als Anerkennung für die vorbildliche Baugesinnung in der Gemeinde - wird in der Verleihungsurkunde festgehalten.

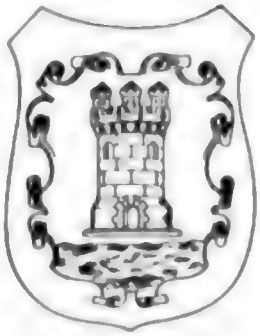
Das 19er-Haus „zum goldenen Hufeisen“ im Zentrum von Loosdorf war 1988 von der Gemeinde gekauft und in der Folge zur Belebung des Ortskerns bewußt aus- und umgebaut worden. Dabei sollte die Substanz des Hauses aus dem 16. Jahrhundert erhalten bleiben und mit modernem Leben erfüllt werden.

Nach vielerlei Überlegungen wurde vor dem Beginn der Restaurierung eine Nutzungsverteilung im Haus beschlossen, die Leben in das alte Gebäude bringen sollte: Es wurde die gesamte Verwaltung aus dem bereits zu eng gewordenen alten Rathaus hieher verlegt; das Postamt untergebracht; zahlreiche Wohnungen, darunter auch acht Altenwohnungen mit einem Gemeinschaftsraum für Pensionisten, gebaut; eine große Zahnarztpraxis eingerichtet; im sogenannten „Roßstall“ wurden eine Sozialstation mit Kurzzeitpflegezentrum, eine Rechtsanwaltskanzlei und die neue Mutterberatungsstelle untergebracht; das Dachgeschoß für die Gemeindebücherei ausgebaut und Büroräume vorgesehen, u. a. für den Notar; auch die bereits vor dem Umbau im Althaus vorhandene Trafik und Lotto-Toto-Stelle konnten wiederum ihre Lokale eröffnen; im Hinterhaus wurde ein barocker Eiskeller vom Verschönerungsverein renoviert und für öffentliche sowie private Veranstaltungen ausgestattet. Unterstrichen wurde die Bedeutung des Vorhabens durch eine Reihe von kunsthistorisch bedeutenden Funden und Freilegungen, die mustergültig restauriert wurden.

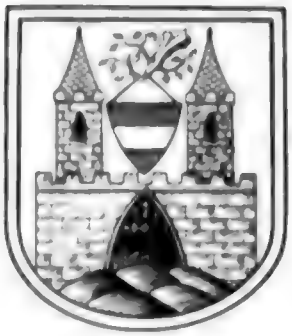
War das große Vorhaben von der Bevölkerung zunächst mit einer gewissen Skepsis angesehen worden, so ist sie heute von der Sinnhaftigkeit der Restaurierung überzeugt und stolz auf diesen wiederbelebten Bau im Zentrum des Ortes.

MANK

MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 | 15. Juni 1997 | 23. Jahrgang

Heimat - ein Begriff mit neuen Inhalten

(Nach einem Vortrag von G. Floßmann anläßlich der Eröffnung des Museums im Welserturm in Pöchlarn)

Heimatmuseen werden errichtet und eröffnet, die Dorferneuerung bedient sich der Heimat als einigende Begründung einer Revitalisierungsbewegung, Heimatkunden, Orts- und Bezirkschroniken werden herausgegeben, auch im sogenannte Regionalisierungskonzept - das paralelle Angebot zur Zentralisierung mit der neuen Landeshauptstadt -, stand die Verbesserung der Lebensqualität auf dem „Lande", also die erstrebenswerte Heimat Pate bei der Konzepterstellung.

Inbegriff der Heimat - das Heimatmuseum

Jeder Ort und jede Gemeinschaft glaubt mit den gesammelten und zur Schau gestellten Objekten der Vorfahren und der Vorgänger, mit der Darstellung des Früheren eine positive und heile Welt zu zeigen, die anzustreben ist. Einem allgemeinen Trend folgend ist das „Alte" wieder „in" geworden, es soll zur Dokumentation der „Kultur" eines Ortes dienen, wobei meist der ökonomische Aspekt sehr vordergründig im Hintergrund steht: Man erneuert ein altes Haus, macht ein Museum oder eine Galerie hinein und versucht diese mehr oder weniger intensiv an Außenstehende zu „verkaufen", sie anzulocken, in den Ort zu kommen. Ein Ort präsentiert sich und versucht damit Geld zu machen, eine funktionslos gewordene Belastung für das Ortsbudget soll wieder Sinn erhalten und etwas einbringen.

Mit dem Dorf-, Markt- und Heimatmuseum identifiziert man jedoch bald muffige und verstaubte Räume, eine verlorene Bausubstanz, die der Gemeinde nur Unkosten verursacht. Mit großem Pomp und viel Idealismus eröffnet, sind sie in kurzer Zeit vergessen. Einmal im Jahr gehen zwei Volksschulklassen hinein, mögliche Besucher irren lange herum, bis sie jemanden finden, der ihnen das Museum „eröffnet".

Dieser aus dem Musealen kommende oder in das Museale hineininterpretierte Heimatgedanken ist zu einseitig und zu wenig begründet. Zu recht ist ein Museum in dieser Form und mit dieser Begründung abzulehnen.

Heimat ist mehr

Die Definition des Begriffs „Heimat" muß immer subjektiv ausfallen, es ist kein statischer, dauernd bestehender, sondern ein sich aus den „Zeitumständen" ergebender und sich entfaltender Begriff.

Ganz allgemein versteht man darunter eine Einheit oder ein Gebiet, in dem man mit einem Gefühl der Verbundenheit lebt, wobei sich das Gefühl der Vebundenheit aus dem selbst Geschaffenen, aus dem früher Geschaffenen und aus einem sich daraus mehr oder weniger dynamisch Entwickelnden ergibt.

Im Laufe der Geschichte hat sich der Heimatbegriff daher immer wieder verändert.

- Der romantische Bezug zur Heimat ist sehr stark auf das gute Alte, auf das bisher Geschaffene, auf die Erneuerung der Tradition ausgerichtet. Er hat Kunst- und Stilrichtungen geschaffen, die durch die Hinwendung zur Geschichte der Heimat und des eigenen Volkes zum Teil einen nationalistischen Ansatz zur Folge hatten.
- Auswuchs dieses Ansatzes ist der Blut- und Ehre-Bezug dieses Heimatbegriffes geworden. Ein nationalistischer, kämpferischer Inhalt, der seine Motivation aus der „Heldengeschichte" bezieht und seine Aufgabe in der Verteidigung der Heimat gegen das Fremde, ja sogar offensiv in der Erweiterung der Heimat durch die Besiedlung, Kultivierung und Eroberung von neuem Lebensraum sieht. Ein Begriffsansatz der - zur Ideologie geworden - in der Geschichte unendlich viel Leid hervorgerufen hat. Denken wir nur an die Geschichte unseres Jahrhunderts vor einigen Jahrzehnten im „deutschen" Raum oder vor nur wenigen Jahren im Südosten unseres Kontinents.
- Wesentlich positiver ist daher der reale Bezug des heutigen Heimatbegriffes, wenn man ihn in dieser Form erkennt und nachvollzieht. Heimat wird heute als Lebensraum, als Wirtschaftsraum, als Lebensbereich im Sinne seiner Umwelt und im Sinne seiner Lebensqualität gesehen, als Raum, in dem man aufwächst, sich entwickelt in dem man lebt, den man sich möglichst gut schafft, der zum Zentrum seines Lebens wird.

  Es ist dies ein Heimatbegriff, der wesentlich weiter als in den früheren Auslegungen zu sehen ist. Heimat ist nicht nur ein fixer Ort, Heimat ist das, was man als solche empfindet und die man sich aufbaut. Wesentlich ist dabei, daß der Mensch bewußt eine Heimat hat, aus der er weggehen, in die er aber auch wieder zurückkehren kann, eine Rückzugsmöglichkeit, ein Sicherheitsnetz, ein materieller und auch ein ideeller Raum, in dem er mit Gefühl und Empfindung eingebettet ist.

Heimat als Lebensraum

Dieser ideelle und materielle Raum „Heimat" muß für dessen Teilnehmer und Inwohner jedoch erkennbar und bekannt sein, man muß in ihm leben, auf ihn stolz sein, man muß seine Voraussetzungen kennen. Die Heimat als lebenswerten Lebensraum zu sehen, dazu dient eine Ortsgeschichte, eine Ortskunde, ein Museum, dazu dient der heimatkundliche Unterricht in der Schule. Auf dem dabei vermittelten Wissen und erlebten Kenntnissen baut die Verbundenheit zur Heimat auf. Dies ist aber zu wenig, denn Heimat als Lebensraum wird erst als solcher erfaßt, wenn man an ihm teilhat und teilnimmt sowie aktiv an ihm mitgestaltet. Erst dann bekommt der ideelle Wert „Heimat" einen („materiellen") Sinn.

Dazu ein Beispiel: Im Umbruch zur Informationsgesellschaft hat die alte Standortlehre für Betriebsansiedlungen längst an Gültigkeit verloren. Man muß seinen Betrieb nicht mehr dort ansiedeln, wo die Roh- und Energiestoffe, wo der Absatzmarkt des zu erzeugenden Produktes liegt oder wo ein entsprechendes Arbeitskräfteangebot ist, heute braucht ein Betrieb mit Zukunft, der hauptsächlich intelligente Produkte und Know-how herstellt nur eine entsprechende Infrastruktur für Information und Kommunikation, die er in jedem Ort bekommen kann. Ein derartiger potentieller Betriebsgründer, der zum Lernen und Studieren weggangen ist, kehrt nur dann wieder in seinen Heimatort zurück, wenn er zu diesem eine entsprechende Verbundenheit hat, wenn er zu diesem nie den Kontakt verloren hat, wenn er sich hier verwurzelt fühlt. Und jeder „Heimkehrer" schafft Arbeitsplätze, die wiederum die Verbundenheit zum Ort erhalten und die die Heimat lebenswerter gestalten.

Leider steht diesen Intentionen die Zentralisierung unseres Schulsystems entgegen. Selbst in Volksschulen werden die Kinder oft aus mehreren Orten und Gemeinden „zusammengeführt", sie erfahren nicht mehr die Heimatkunde ihres Wohnortes, insbesondere wenn auch der Lehrer selbst von auswärts kommt und nur wenig Beziehung zum Schul- und Wohnort seiner Schüler hat. Hier müssen auch andere Institutionen eingreifen und unterstützen - Vereine, die die Tradition erhalten und weiterführen, Ausstellungen organisieren, Museen beleben, mit der Dorf- und Stadterneuerung revitalisieren, Kultur organisieren, ein sinnvolles Freizeitangebot schaffen usw.

Eines darf dabei aber nicht übersehen werden: Die mit der Identifikation und dem Aufbau des Lebensraumes „Heimat" befaßten Personen, Institutionen und Vereine dürfen sich nicht in der Vergangenheit verlieren, nicht nur Historisches sichern, sie müssen die Gegenwart erfassen, diese für die nächste Generation bewahren, mit einer Dokumentation des Istzustandes Zukunftsaufgaben übernehmen. Man soll aus der Vergangenheit nicht nur lernen, man muß aus der Gegenwart für die Zukunft vorbereiten.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1997 23. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

Nach dem trostlosen Ausgange des Krieges war mein einziges Streben: Vergessen! Alles vergessen! So vergingen zwölf Jahre. Inzwischen sind verschiedene Kriegsbücher erschienen; ich habe sie gelesen und fand in ihnen so viel Fremdes, so viel mit fremden Geist, daß es mich trieb, nach den Resten meiner Kriegsaufzeichnungen zu sehen, um mir daraus jenes Bild festzuhalten, wie ich den Krieg sah und erlebte. Aus den hunderten von Feldpostbriefen und -karten, die meine Mutter alle aufbewahrt hatte, und den Lichtbildern und Skizzen, die ich machte, konnte ich mir fast lückenlos wieder in Erinnerung bringen, was ich für immer vergessen glaubte. Auch ist der Zeitraum von zwölf Jahren geeignet, leidenschaftslos zu schildern, was meine durch den Krieg zermürbten Nerven 1919 nicht möglich gemacht hätten. Um aber doch meine Stimmung und meine Ansichten in den einzelnen Augenblicken des Geschehens selbst auch fest zu halten, will ich aus meinen Briefen an Eltern, Geschwister und Bekannte anführen, was die Zeit der Ereignisse beleuchten kann. Freilich sind diese „offiziellen Kriegsberichte" ähnlich denen der obersten Heeresleitung auf die Gefühle der Angehörigen Rücksicht nehmend gehalten: „Nun ist wieder Ruhe, mir geht es sehr gut!"

Am 31. Juli 1914, um 5 Uhr nachmittag, lief die Nachricht durch Melk: „Allgemeine Mobilisierung!" Ich war 1891 geboren, 1913 assentiert, hatte den Militärdienst aufgeschoben, um mein Hochschul-

studium (Architektur) zu vollenden, und war zur Artillerie nach Steyr gemeldet; es war kein Zweifel, daß ich sofort einzurücken hatte; mir wurde erklärt, daß an eine Ausbildung für technische Truppen jetzt nicht zu denken sei, ich hätte nach Wien zum Schützenregiment Nr. 24 einzurücken. Der erste Abschied mit Tränen war noch sehr verfrüht. Ich kam in der selben Nacht von Wien zurück mit der Weisung, eine Woche später zu kommen. Am 5. August schrieb ich nach Hause: „Heute 8 Uhr früh wurde ich ausgerüstet und bin bereits als Prachtinfanterist eingekleidet." Am 7. August: „Es gibt schon Felddübungen, in nächster Zeit beginnt das Scharfschießen und Nachtübungen; die Ausbildung dürfte in 4 Wochen beendet sein, worauf wir als Korporale in die Marschbataillone eingeteilt werden. Mir geht es sehr gut!" Am 25. September: „Emily (Engländerin!) darf Wien nicht verlassen und wird überwacht; ich war mit ihr bei Prof. Bachner in Sievering, wo ich (meinen späteren Lehrer an der Akademie) Prof. Tichy kennen lernte; Emily wohnt jetzt bei Peppi Tautenhayn." Am 29. September: „Liebe Eltern! Besten Dank für Eure lieben Wünsche zum Namenstag; auch die Großeltern haben mir geschrieben. Eure Briefe zeigen mir erst, was Ihr alles denkt, ich komme vor lauter Beschäftigung nicht zur Besinnung; all der militärische Quark, der mir im Frieden fast unerträglich gewesen wäre, wird jetzt durch die nahe Anwendung im Kriege etwas natürlicher. Sorgt Euch nicht, dann wirds auch mir leichter werden; ich gehe sehr gern in den Krieg und mit viel Begeisterung. Seid nicht so sehr besorgt und nehmt es von einem höherem Gesichtspunkte aus; das Einzelne ist ein Greuel - das Ganze wird ein herrlicher Sieg für viele Geschlechter!

Die 24iger Kaserne in der Siebenbrunnergasse schickte ein Marschbataillon nach dem andern in den Rachen Russlands. Ich wurde ungeduldig und meldete mich jede Woche freiwillig zur Front. Umsonst! Es war bereits mit einem längeren Kriege zu rechnen und man brauchte Offiziersnachwuchs für die großen Verluste: ich wurde zur Offiziersschule eingeteilt, die in einer Schule in Margareten eingerichtet war. Eine Marschkompanie, bei der ich bereits eingeteilt war, ist in Galizien vollständig aufgerieben worden, ich hatte Glück. Ich benütze noch den Wiener Aufenthalt, um recht oft in die Oper zu gehen; ich habe schon „Tristan", „Parsifal" und „Götterdämmerung" gehört.

25. November: Ich mache Einkäufe: 1 Kartentasche 17 K, 1 Steyrpistole 36 K, 1 Koffer 5 K, Spezialkarten 2 K.

Am 30. November sind wir nach Bruck a/d Leitha abmarschiert, wo unsere Ausbildung beendet wird. Ich hatte mich schon in Wien zur Ausbildung im Maschinengewehrschiessen gemeldet, welche auch hier fortgesetzt wurde und welcher Umstand für meine ganze Tätigkeit im Kriege ausschlaggebend wurde.

Zu Weihnachten war ich zu Hause. Es waren stille Weihnachten: Iwan Kuchinka und Siegfried von Mühlwerth, zwei meiner nächsten Freude, waren schon gefallen. Als Geschenk wünschte ich mir den Säbel, den ich nun Ende Dezember als Kadett erhielt.

21. Feber 1915: „Von uns sind wieder 50 Einjährige mit einem großen Nachschub nach Rußland abgegangen; freiwillig gemeldet habe ich mich, Eurem Wunsche entsprechend, nicht mehr, da es ja doch nicht mehr lange dauern kann! Ausgerüstet bin ich genügend; nun üben wir uns wie die Maulwürfe am Laaerberg „einzugraben" und in kürzester Zeit Schützengräben herzustellen." Beim nächtlichen Abmarsch einiger Ersatzkompanien hatte ich den Transport auf den Nordbahnhof zu überwachen: es gab schreckliche mit den Frauen der Soldaten - ein Knäuel von abschiednehmenden Paaren - die letzten Nachrichten waren zu erschreckend und viele gingen zum zweitenmale! Nun wußte ich, warum das in der Nacht geschah!

Nun wurde es bei mir Ernst. Mitte April. Meine Eltern kamen nach Wien, Abschied zu nehmen. Ich tat alles, um nur keine Rührung aufkommen zu lassen. Ich war bereits in Feldausrüstung wurde nochmals photographiert und begleitete meine Eltern zum Westbahnhof, wo wir Abschied nahmen. Ich selbst fuhr wenige Stunden später vom Nordbahnhof gegen den nördlichen Kriegsschauplatz.

19. April: Ich schrieb die erste Feldpostkarte. Ich war östlich von Krakau beim Landsturmbaon 35 eingeteilt worden als Zugkommandant.

28. April: Ich traf zuerst mit deutschen Truppen zusammen, junge Elsäßer und Rheinländer. Ich erhielt einen „Putzer", den dann zum „Diener" avancierten „Tobias". In einem Festungswerk in Krakau traf ich meinen Freund Töpfer als Artillerieoberleutnant. Ich hielt Strassensperre.

Im Festungskommandobefehl war zu lesen: „Wer sich fähig fühlt, eine Maschinengewehrkompanie zu befehligen, melde sich." Ich zögerte keinen Augenblick: ich wurde außertourlich Fähnrich, erhielt ein Reitpferd und ward so plötzlich zum selbstständigen Abteilungskommandanten. Ich mußte mir die M.G., die Tragtiere, Zugpferde, Reitpferd, Trainwagen aus den Sammelstellen zusammenholen, dann die junge Mannschaft abrichten und selbst reiten lernen, denn ich war noch nie auf einem Pferd gesessen; der Adjudant des Baons, ein Kavallerist, weihte mich in die Geheimnisse der Reitkunst ein, es war ja möglich, daß wir täglich abgehen konnten.

Da erhielt ich als erste Kriegsdienstaufgabe den Befehl, mich bei einer preußischen Fliegerstaffel als Fliegerabwehr und Bedeckung zu melden. Das war hinter Tarnow; da konnte ich mit einem Leutnant meinen ersten Flug machen. Das Flugzeug (Kiste, sagte er) war ein Kampfflugzeug, Bombenwerfer, und mit einem M.G. ausgerüstet. Es hatte nur zwei Plätze. Gleich hinter dem Propeller mußte ich Platz nehmen, wurde angegurtet, hinter mir saß der Leutnant, der Pilot. Es war nach 3 Uhr früh, als wir aufstiegen. Eine herrliche Rundsicht, in der Ferne die noch beschneiten Karpathen, vor uns die Kampflinien. Ich konnte mich nicht orientieren, war voll beschäftigt, Haltung zu bewahren. Der Luftdruck, der Propellerlärm, alles ungewohnt, und dann die Kurven und der Gleitflug zur Landung! Der Leutnant hatte jedenfalls nicht die Absicht, mir den ersten Flug recht gemütlich zu machen, und Zeit war nicht viel, der „Alte", das war der preußische Oberst, Kommandant der Staffel, durfte nichts wissen, es war streng verboten, so als Gast zu fliegen.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 | 15. August 1997 | 23. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Nun kamen aber ernste Tage. Die Flieger arbeiteten fieberhaft, Aufklärung! Truppentransporte, endlos, schwere, ganz schwere Geschütze! Meine frischgebackene M.G.-Kompanie war auf der Warschauer Straße beim Marsch fast ein Opfer einer eigenen 30,5 Mörserbatterie geworden. Nein, sie haben nicht in die eigenen Leute geschossen, aber meine junge Stute hatte so einen Koloß auf der Straße noch nicht gesehen und wurde ganz verrückt; die vielen kleinen Tragtiere ahmten das Beispiel nach und meine Kriegerschar war im Nu ein toller, lärmender Haufen zwischen den Motorbatterien; dieses wenig tapfere Verhalten meiner Rosse machte mir schwere Sorgen. Wie wird das vor dem bösen Feind sein?

Eines Tages, bzw. einer Nacht, hörte ich es nun: ein tiefes Grollen, dumpf und schwer, ununterbrochen, Trommelfeuer! Die Flieger immer über dem Feind. Manche Tragfläche war durchschossen, es muß eine große Sache im Gange sein. Es war der 5. Mai: Durchbruch bei Gorlice und Tarnow! Siegesmeldungen! Ich sehe die frisch aus der Linie kommenden verwundeten und gefangenen Russen. Sie sehen noch ganz verstört aus, man sieht den wilden Gesichtern an, daß sie Fürchterliches erlebt haben. Vormarsch!

Die Fliegeroffiziere nehmen mich im Auto mit in die Stellungen bei Tarnow. Ich photographiere die gesprengte Sanbrücke, einige Gräben mit frischen Spuren des Kampfes, alles ist durch schwere Geschosse aufgewühlt, zum Beerdigen war noch nicht Zeit, massenhaft stecken die russischen Gewehre mit den Bajonetten im Lehm, es sieht oft wie ein Weingarten im Winter aus, vom Mai ist nicht eine Spur zu sehen.

Mein Freund Otto Eismann aus Jena schreibt mir, daß er bei Arras in Frankreich einen schweren Lungenschuß erhielt.

Am 23. Juni: „Mein Regiment, Schützen 24, hat Lemberg mitgestürmt! Da wäre ich nun auch dabeigewesen! Das kommt von dem Wegmelden, wenn man glaubt, man kommt zu spät! Herzliche Grüße! W."

Am 1. August erhielten wir Marschbefehl. Es folgte die Einwaggonierung und nun ging es zum erstenmal an die

Front mit eigenen Truppen, zu denen ich eingeteilt war. Die Fahrt ging gegen Süden, nach Serbien also, wie wir bald richtig vermuteten. In Budapest wurden wir gelabt und begrüßt; die Stimmung war sehr gut, es gab von allen Seiten Siegesnachrichten.

Am 7. August schreibe ich: „Liebe Eltern! Die lange Fahrt ist zu Ende! Heute Nacht habe ich wieder in einem Bett geschlafen. Bei der Auswaggonierung hat es furchtbar geregnet, Mann und Pferde waren verdrossen. Wir sind in einer deutschen Sprachinsel, die Leute reden wie im Schwarzwald. Morgen früh gehts wieder weiter!" Das war in Indja.

Wir marschierten dann nach Golubinci, einem verlassenen serbischen Dorf; es sind Spuren von Beschießung und früheren Kämpfen zu sehen. Ich schlafe auf Stroh in einer solchen verlassenen Hütte und zeichne den Herd. Mir ist beim Licht eines Kerzenstumpferls damals eingefallen: „Wes Herd dies auch sei, hier muß ich rasten!" Aber die Kerze wies mir keinen Schwertgriff im nächtlichen Dunkel, auch kam keine Sieglinde, wohl spürte ich bald massenhaft Flöhe! Also der Feldzug hatte begonnen!

Wir zogen dann über Popinci, Mihaljevci und Karlovcic nach Asanja, von wo wir schon das Geplänkel an den Saveuern gut hören konnten. Ich schoß öfters auf feindliche Flieger. „Tobias" schaut mit dem feuerspeienden Drachen (Maschinengewehrabzeichen) sehr kriegerisch aus; meine Mannschaft ist sehr brav und ich hoffe, im Gefecht mit ihr Erfolg zu haben.

Am 16. August an meine Mutter: „Die Gegend ist nicht sehr gesund, doch braucht Ihr keineswegs Sorge zu haben, mir geht es noch sehr gut. Näheres kann ich nicht schreiben. Ich wurde wieder gegen Cholera geimpft, gegen Blattern und Typhus ist es schon geschehen. Mein Gesuch in die Fliegerschule kann jetzt nicht durchgelassen werden; das Fliegen muß also verschoben werden. Allseits Grüße! Dein W."

Am 14. September ging der Marsch durch einen herrlichen Eichenwald, wie ich einen solchen noch nie gesehen habe, gegen die Save. Wir zogen in Progar ein, einem gänzlich verlassenen Ort an der Save, stark zerstört. Wir lösten ein Honvedbataillon ab. Ich bezog meine Stellung auf einer Saveinsel; die ganze Situation erinnerte mich an den Donauarm in Melk. Mit einer kleinen Fähre brachte ich meine Gewehre und mein Material auf die Insel, die in gebückter Haltung, teilweise auf allen Vieren, durchquert werden mußte, da das serbische Feuer durch die Au zischte und man keine Laufgräben hergestellt hatte. Die Stellung war übrigens in trostlosem Zustand. Ich mußte sofort beginnen, meine Gewehre einzubauen, die Infanteriezüge arbeiteten an den Schützengräben.

Am 19. September: „Liebe Eltern! Eure Nachrichten habe ich dankend erhalten, nur meine Post geht scheinbar nicht weg! Mir geht es sehr gut, also seid nicht besorgt, auch wenn länger keine Nachricht kommen sollte!"

In den Nächten finden die ersten Geplänkel mit den Serben statt. Ich habe den Auftrag, die Zahl meiner MG zu verschleiern, schieße daher nur kurze Serien und nur mit einem Gewehr. Ich lebe auf der Insel in einem Unterstand, in dem es von Mäusen wimmelt, aber sie sind so possierlich, laufen des Nachts über Decke und Gesicht! Deshalb ist auch eine Katze da, die mit mir wohnt. In der Nacht ist selten Ruhe. 28. September, 1 Uhr nachts, große Schießerei. Ich eile zu meinen Gewehren; bloß überflüssige Nervosität und einige Verwundete. Als ich wieder gegen Morgen in meiner Höhle bin und mir Kaffee koche, schleicht meine Katze wimmernd herein, die Vorderpfote hängend und blutend; sie erhielt einen Schuß, als sie mit uns in den Gräben war; es kostete mich eine große Überwindung, das leidende Tier zu erschießen. Am 1. Oktober: „Liebe Eltern! Meinen Geburtstag (29. 9.) habe ich ganz schön verbracht in meinem Unterstand, ich habe sogar die ganze Nacht gedraht! Nun sollte ich halt öfter schreiben können, aber es wird nicht immer gehen; der Erich (Pionier-Oberleutnant Wawersich) soll nur kommen, wir können ihn notwendig brauchen. Grüße, Euer W."

Am 4. Oktober an meine Schwester Mitzi: „. . . Jetzt werden schwere Tage kommen und da bitte ich Dich, zu Hause etwas zu trösten und zu beruhigen! Lebe wohl! Dein W."

Seit Tagen waren wir nicht mehr im Zweifel: Wir werden die Serben angreifen. Ich sah die Pioniere auftauchen, das war das sicherste Zeichen. Zufällig traf ich Melker Pioniere: Oberleutnant Tomanek und Unteroffiziere liegen am Ufer und unterrichten die Pioniere. Die wissen schon mehr als wir. Die Ufer werden abgeböscht, um die Pontons ins Wasser zu bringen. In der Nacht erhalte ich Befehl, einem Pionier-Oberstleutnant die Stellungen auf der Insel zu zeigen. Ich erkenne ihn als Oberstleutnant Albach, der bei uns in Melk gewohnt hat; das Wiedersehen war überraschend und herzlich. Ich erfuhr, daß an unserer Stelle die Save überschritten wird und von der Insel aus die Kriegsbrücke geschlagen wird. Ich sehe noch, als ich den Munitionsnachschub regle und meine Pferde halbwegs in Sicherheit bringe, daß Unmengen von Stroh auf die Annäherungsstraßen geschleppt werden; Artillerie taucht überall auf, es wimmelt von Soldaten, die scheinbar alle bestimmte Befehle haben. Die Serben sind sehr nervös! Sie ahnen etwas! Plötzlich saust eine Granate über die Au und schlägt hinter uns in Progar ein; ein Pferd beim Train getötet; mehrere folgen nach. Am 5. Oktober Befehlsausgabe: „Die . . .te Gebirgsbrigade überschreitet morgen um 3.30 früh die Save bei Progar . . . Die Artillerie schießt sich von 5 Uhr bis 7 Uhr abends ein. Um 9 Uhr abends beginnt das Wirkungsschießen. Infanterie und MG unterhalten ein lebhaftes Feuer, 2-3 Uhr schnellstes Feuer, Punkt 3 Uhr Feuer einstellen, es schießt nur mehr die Artillerie auf die rückwertigen serbischen Linien." So - nicht wörtlich - lautete der Befehl. Am Abend erschienen bei mir auf der Insel, während die leichten Geschütze sich einschossen, deutsche Gebirgsartillerie, vier Geschütze, die zwischen meine MG eingebaut wurden; ein deutscher Hauptmann, sonst lauter ganz junge Fähnriche bei jedem Geschütz. Meine Leute halfen den Artilleristen, die sich in der Dunkelheit auf der unbekannten Insel nicht zurechtfanden. Ich gab die letzten Befehle, denn ich hatte einsehen gelernt, daß mit Beginn des Trommelfeuers bis zur Forcierung nicht daran zu denken war, weitere Befehle zu geben. Immer schwerer wurden die Abschüsse, die Kaliber. In den Unterständen hatte ich Mannschaft zum Stopfen der MG Gurten kommandiert; ich hatte zu wenig Gurten, um die ganze Nacht schießen zu können. Ich selbst bediente das wichtigste Gewehr, meine besten Vormeister gab ich zu den anderen fünf; im ganzen hatte ich sechs Gewehre.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1997 | 23. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Gegen 10 Uhr war die Hölle im vollen Gange. Die einzelnen Schüsse der Artillerie waren längst nicht mehr zu unterscheiden, nur das Gurgeln der 30,5 cm-Geschosse hob sich noch ab. Krachend fuhren Granaten ober uns in die Aubäume, die zusammenbrachen. Ich schoß zuerst kurze Serien, dann längere, schließlich Gurte auf Gurte. Das heiße Maschinenöl rann mir über Gesicht und Hände, die Wasserjacke dampfte wie ein Kessel. „Wasser! Wasser!" schrie ich einem Bedienungsmann zu. Endlich verstand er und schüttete einen Eimer Wasser auf das dampfende Gewehr. Ich sah mit der Taschenlampe auf die Uhr: es war bereits 1/2 1 Uhr nachts. Nun begannen meine Kameraden, die Reichsdeutschen mit ihren Gebirgsspritzen. Sie schossen direkt auf den serbischen Stützpunkt mir gegenüber. Die Bäume flogen in die Luft, Lehm spritzte in die Höhe und ich mähte mit meinen Gewehren darüber hinweg. Wer konnte da am Leben bleiben? Ich saß im Graben in Höhe des Mündungsfeuers der Geschütze. Mein Trommelfell war schon immun, ich hörte mein eigenes Gewehr nicht mehr schießen und mußte auf das Mündungsfeuer sehen, um mich davon zu überzeugen. Der Lärm wuchs ins Ungeheure, auch schreiend konnten mich meine braven Leute nicht mehr verstehen. Sie reichten mir Gurte auf Gurte, ich saß bereits in einem Berg von Patronenhülsen - und von unten kam das Wasser! Die Save stieg rapid in dieser Nacht; der Himmel war schwarz.

Mitten in diesem Getöse - es muß knapp vor 3 Uhr gewesen sein, erschienen plötzlich vor uns rauchende Schiffssilhouetten-Monitore! Sie gaben noch ein Schnellfeuer auf die serbische Stellung ab; da bemerkte ich mit Schrecken, daß einer meiner Vormeister in der Meinung, es sei ein serbisches Schiff, auf dieses feuerte. Der Mann mußte vom Gewehr weggerissen werden, die Armen waren ganz verstört!

Die Deutschen schossen nun Kartätschen, eine nach der andern. Ich sah nach der Uhr, nur noch vier Minuten, dann wird das Feuer eingestellt!

3.30 Uhr. Unser Infanteriefeuer verstummt und schon sehe ich im fahlen Schein die vollgefüllten Pontons gegen das ser-

bische Ufer fahren. Hinter unserer Insel kommen sie heraus, wie Nußschalen, immer neue. Wir springen erregt aus unseren wassergefüllten Gräben auf die Brüstungen unserer Stellung, die Artilleristen mitten unter uns. Und doch noch Schüsse aus den serbischen Gräben! Aber sehr wenige; die können die Landung nicht hindern. Mit Spannung warten wir, bis die ersten das feindliche Ufer erreichen. Nun sind sie dort, stürmen ans Land, nun ist das Ufer mit Pontons besät. Die leeren Pontons kehren sofort um, um neue Mannschaften überzuschiffen. Wohl gibt es Verwundete bei Mannschaft und Pionieren, aber der Stoß ist gelungen, die Unsern haben das Ufer genommen. Ein fürchterliches Gewitter hatte die letzte halbe Stunde vor der Forcierung begleitet, so daß zu allem noch das wilde Naturschauspiel dazukam. Nun sahen wir uns im Morgengrauen an: ich war wie meine Vormeister mit schwarzem Öl begossen und in nassem Lehm, in Schlamm getaucht. Nun kommt uns zum Bewußtsein: Unsere Kameraden kämpfen drüben und wir sind hier untätig. Also rasch alles vorbereitet! Aufpacken! Die Gewehrläufe werden gewechselt. Meiner ist ausgebrannt, ich werfe ihn in die Donau. Wir zählen die Munition nach: ich hatte allein gegen zehntausend Schuß abgegeben. Schon bauen die Pioniere fieberhaft an der Kriegsbrücke. Knapp neben meinem Unterstand wird durch die Insel aus gefällten Bäumen der Weg gemacht, der die beiden Brücken verbinden wird, die über den Savearm und die über den Hauptstrom. Wie wir hören, wurde bei Skela und Zabrez die Save ebenfalls überschritten. Vor uns war der Angriff auf das Dorf Krtinska im Gang, nein, im Sumpfe steckengeblieben! Eine französische Kanonenbatterie feuerte gegen die Angreifer, die bis zu den Knien im Dreck steckten und gegen die im Bau begriffene Brücke. Sogar mit 30,5ern schoß man gegen die Kanonen, doch die Geschosse krepierten im Sumpfe nicht. Ich erhielt den Befehl, bei Anbruch der Dunkelheit die Batterie aus der Flanke anzugreifen, östlich vom serbischen Finanzwachhaus aus. Wir gingen ans eigene Ufer zurück und faßten Munition. Am Ufer lagen unsere Toten, ich sah kaum hin. Meine Pferde hatten die ganze Nacht zwischen den feuernden Batterien zugebracht und zitterten am ganzen Körper. Mein Reitpferd war so verrückt, daß ich lieber zu Fuß ging; ein solcher Lehmpatzen, wie ich war, gehört auch auf kein Pferd. Nun gings in Eile längs des Savedammes zur Überschiffungsstelle, wo wir übergesetzt wurden. Wir bekamen noch schnell Brot und Kaffee. Dabei verlor ich einen jungen Burschen. Er stand neben mir, wollte gerade trinken, da stürzte er lautlos zusammen. Ich dachte an eine Ohnmacht durch Überanstrengung, riß ihm die Bluse auf und rief um Wasser. Da bemerkte ich, daß er am Hinterkopf getroffen war, ein Geller, der Tot war augenblicklich eingetreten . . . Nun gingen wir in die Kampflinie vor. Krtinska hätten wir befehlsgemäß schon in den ersten Morgenstunden überrennen sollen, was auch gelungen wäre, wenn uns das steigende Grundwasser nicht aufgehalten hätte. Als die serbische Batterie sah, daß wir nicht vorkönnten, schwieg sie, um bei Tag nicht gefunden zu werden. Also heute Nacht! Wie man mit einigen MG. gegen modernste Feldgeschütze vorgeht, hatte ich auch in der Offiziersschule nicht gelernt, aber der Befehl war da. Nach meinem Dafürhalten mußte die ganze Abteilung hin sein, wenn ich den Auftrag so ausführte, wie er gegeben war. Ich nahm daher nur zwei Gewehre zu dem Angriff; eines bediente ich selbst, das zweite mein Waffenmeister; dazu nahmen wir uns noch zwei forsche Burschen mit und sorgten für Verbindung nach hinten. Als es dunkel wurde, gingen wir vor die eigene Schwarmlinie vor, die verständigt war, in dieser Richtung nicht zu schießen. Das Vorkriechen war sehr mühsam; die Gewehre, die Gestelle und zwei Schutzschilde waren vorzubringen. Am geeigneten Platze gruben wir uns ein. Mein Vormeister meinte, es genüge eine Mulde, da wir die Schutzschilde hätten, ich verlangte aber ein Erdloch, in dem je einer hocken konnte und den Schutzschild wie einen Deckel darüberlegen konnte. Um 11 Uhr nachts blitzte das Mündungsfeuer der Kanonen wieder auf; sie schossen im rechten Winkel gegen unsere Kriegsbrücke. Wir feuerten beide eine ganze Gurte; Ich fühlte, daß wir vielleicht nicht mehr zum Schießen kommen würden. Die Batterie schwieg, wir dürften getroffen haben. Ich versuchte schnell die Gurten zu wechseln, aber eine Patrone hatte sich geklemmt. Natürlich, in solchen Augenblicken gibt es alle möglichen Störungen. Es kam auch nicht mehr dazu: wir erhielten das gesamte Infanteriefeuer. Zum Glück waren die serbischen Linien nicht sehr dicht. Dann kam eine neue Überraschung: die erste Granante sauste über uns hinweg, von der totgeglaubten Batterie! Dann kamen kurztempierte Schrapnells. Wenn wir jetzt nicht die Löcher und Schilde gehabt hätten! Die Füllkugeln prasselten auf uns nieder, ich hörte einen Aufschrei meines Waffenmeisters, ich rufe ihn an. „Im linken Arm hats mich! Ich kann schon allein zurück." ruft er. Die ganze Linie war wieder lebendig geworden, das Plänklerfeuer brodelte die ganze Nacht, dazwischen die gellenden Töne der Feldkanonen. Im Morgengrauen konnten wir zurück. „Der junge Tag darf uns hier nicht mehr sehn," dachte ich. In derselben Nacht sah ich einen hellen Feuerschein im Osten - Belgrad! Es war bereits erstürmt von Deutschen und Österreichern. Obrehovac war schon genommen, von Skela aus drang man vor, nun kamen auch wir aus dem Sumpfeck heraus. Die Serben flohen, um nicht abgeschnitten zu werden, die Verfolgung ging los. Es war die dritte Nacht ohne Schlaf, aber wir wurden nicht abgelöst. Die Kämpfe waren nicht mehr schwer, aber die Kräfte schwanden; es kam strömender Regen, der gab uns den Rest. In einem Dorf stand ich eine halbe Nacht an eine Mauer gelehnt und schlief, ohne umzufallen; mein Pferd ließ den Kopf hängen, das Wasser rann unaufhörlich an ihm herunter - die Pferde im Krieg, das ist ein trauriges Kapitel.

Noch ein kleiner Angriff! Der Gegner wird wohl gleichfalls in unserer Verfassung gewesen sein, nur besser gewöhnt an dieses merkwürdige Land. Dann kam das Fieber! Ich lag mit Schüttelfrost, in ein Zeltblatt gehüllt, in einer Hütte und fror mehr als in den Nächten, die ich im Freien in den Auen zubrachte. Auch der Schnaps, der feldflaschenweise genommen eine große Rolle gespielt hatte, nützte nichts mehr . . . Durchfall, Schwäche . . . Einem Teil meiner Leute gings nicht anders. Wer nicht verwundet wurde, endete auf diese Weise. Ich fühlte, Serbien ist für mich nun erledigt. Dann kam ein Sanitätsfähnrich.- 40 Fieber. Wir sollten versuchen, nach rückwärts zu kommen. Endlich wurde ein kleines Bauernwagerl gefunden, ein Maultier, und es ging zurück. Ich lag auf Stroh, dirigierte zuerst nach der Karte, dann wußte ich nichts mehr. Ich sollte in Belgrad gewesen sein, wurde einmal mit Milch gelabt und kam erst wieder in Indja auf dem Hilfsplatz zu mir. Von dort war ich ja ausgezogen!

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 1997 23. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Von dort schrieb ich am 22. Oktober: „Liebe Eltern! Von Tobias (Diener) habt ihr vielleicht schon gehört, daß ich erkrankt bin. Ich bin jetzt in Indja. Der Magen hat mich plötzlich im Stich gelassen, auch kamen die Strapazen dazu. Ich liege im Bett, daher die schlechte Schrift. Darf nur Milch trinken. Bei meinem Bataillon ist alles verzweifelt, es ist kein Offizier da, der von den MG. etwas versteht. Seid nicht böse, wenn ich nicht viel schreibe, es ist sehr beschwerlich. Ich bekomme hier keine Post, schreibt also vorläufig nicht. Viele Grüße! W."

Die Kriegsberichte waren voll von Ereignissen. Belgrad gefallen, große Siege! Meine Angehörigen wußten, ich bin dabei, und hatten keine Nachricht von mir. Da kam ein Verhängnis. Meine Eltern erhielten gerade in diesen Tagen folgende Feldpostkarte: „Sehr verehrter Herr und Frau Prinzl! Hier im Felde erfahre ich, daß Ihr lieber Sohn den Heldentod fürs Vaterland gefunden hat. Spreche Ihnen zu diesem schmerzlichen Verluste meine innige Anteilnahme aus. Mir geht es soweit gut und ich bin auch gesund, was hier wohl die Hauptsache ist. Wie wird es jetzt in Melk ausschauen? Herzliche Grüße von Ihrem erg. Anton Lindenhofer. Feldpostnummer 53."

Endlich langte das Telegramm in Melk ein: „Reservefähnrich W. Prinzl 25. Oktober nach Ujvidek abgeschoben. Krankheit fieberhafter Zustand. Krankenhaltstation." Es war ein schwerer Bauchtyphus und sehr an der Grenze, ihn zu überleben. Ich lag in Eis gepackt, trank eisgekühlte Milch und kam mit meinen Kräften ganz herab. Das Fieber blieb wochenlang, nahm ab, kam immer wieder. Zuerst sollte ich anfangs Dezember

nach Wien kommen, dann ging es wieder nicht. Ich feierte im Franz-Josef-Spital in Ujvidek Weihnachten. Ich mußte wieder sprechen und gehen lernen wie ein Kind. Als dann die Auffütterung kam, ging es rasch. Ich kam wieder zu Kräften. Ein Feldwebel lag im gleichen Zimmer; er war in Ujvidek zuhause und hatte eine Leichenbestattungsfirma. Ich hätte mich also nur zu bedienen brauchen. Seine Frau Selma und ihre jüngere Schwester Hedwig pflegten mich und ich verdanke diesen beiden Damen sehr viel. Daß sich das Fräulein Hedwig in mich verlieben könnte, hätte ich bei meinem damaligen Zustand ganz für ausgeschlossen gehalten und ich kam auch wirklich erst darauf, als es zum Abschied und dabei zu Tränen kam. Es war Mitte Jänner 1916.

Ich fuhr in einem Krankenzug der Heimat zu. Ein unbeschreibliches Gefühl! Seit April 1915 war ich ununterbrochen fort gewesen. Es kam Budapest. Im Speisewagen wurde es lustig, alles in Urlaubsstimmung; meist Reichsdeutsche, Leutnants, Oberleutnants; ein alter österreichischer Fähnrich mit prächtiger Goldborte und entsprechendem Leibumfang wurde den deutschen Leutnants als „Major" vorgestellt. Der Fähnrich spielte seine Rolle würdevoll, bis uns das Erscheinen wirklicher Stabsoffiziere entlarvte. Unser „Major" spritzte in die Höhe und stellte sich gehorsamst vor! Zuerst erstaunte Gesichter, dann Gelächter und noch mehr Alkohol! So kamen wir nach Wien. Ich stellte mich zum Fenster, bis die Lichter auftauchten, es war gegen 11 Uhr abends. Das Lichtermeer wurde größer: Wien! Nun fiel mir erst auf, wie ich aussah. Meine „entlauste" Montur sah jämmerlich aus! Nur rasch weiter! Nächsten Tag war ich in Melk, zu Hause!

Nun kam Erholung. Wieder ein gutes Bett, reine Wäsche, ein unbeschreiblicher Genuß nach dem Vergangenen! Wieder gute Musik! Auch die vernachlässigten Beziehungen zum anderen Geschlecht wurden wieder aufgenommen und ebenso neu empfunden wie Seife, Wäsche und Zahnbürstel. Die blonde Schwester Liesl spielte da eine Rolle.

Mitte März war die Herrlichkeit wieder aus. Ich rückte wieder nach Wien ein und kam dann nach Znaim. Am 3. Mai 1916 werde ich wieder nach Wien zur Maschinengewehrabteilung einberufen: ich reite täglich mit den Abteilungen in den Prater, nach Kagran, scharfschießen. Für den Kaderdienst habe ich kein Talent: es gibt Anstände. Einmal werde ich in Hernals angehalten; ich hatte einem geschlossenem Auto keine Ehrenbezeugung mit der Abteilung geleistet, diese sei nicht „Hab acht!" marschiert, sondern habe gesungen. General Vikulil, Stadtkommandant von Wien war das, also zum Rapport: Oberst, Hauptmann und ich. (Ich habe ganz vergessen zu erwähnen, daß ich im Jänner Leutnant geworden bin.) Zwei 18-jährige Kaiserliche Hoheiten meldeten gerade ihr Abgehen an die Front. Um die Ausrüstung wäre wirklich schade, dachte ich mir, so elegant waren die Knaben. Uns brachten sie aber den Vorteil, daß man sich plötzlich nicht mehr dafür interessierte, ob meine Mannschaft singen durfte oder nicht; aber der Oberst „meuterte", da er sich umsonst in Parade geworfen hatte.

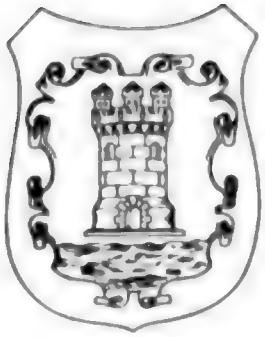
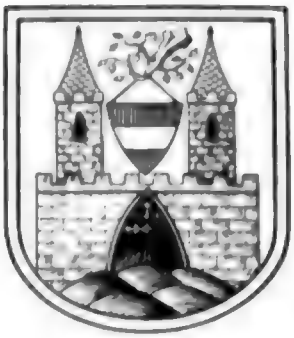
Ein anderes Mal war im Prater Inspizierung: Fast die ganze Wiener Garnison war ausgerückt und die Bataillone wurden - „ausgerichtet". Stundenlang dauerte so etwas. Die MG.-Abteilung mit den Pferden war da im Weg; wir kamen zum Schluß, aber leider - ich kam überhaupt nicht. Ich hatte mich auf der Uhr verschaut; wir lagen in Gefechtslinie in den Auen, als der Regimentshornist heransprengte und meldete, der Oberst sei wütend, jeden Augenblick könne das Auto der Exzellenz vorfahren und die MG.-Kompanie sei nicht da! Also jetzt rasch! „Aufsatteln! Vergatterung!" Im Nu war alles beisammen. Als ich aus der Au herauskam, sah ich aber schon in einer Staubwolke das Auto der Exzellenz vorfahren und den Oberst sich melden. Zu spät! „Kehrt euch! Pferde zurück! Alles nieder!" Wir rückten dann ganz hintendrein ein, gerade um noch die Regimentsmusik etwas zu hören. Es war schon ein Pech an dem Tag: Als ich durch den alten Naschmarkt ins Freihaus einrückte, wo ich einquartiert war, gabs noch einen Zwischenfall. Ein Gewehrtragtier blieb mit dem Gestell an einem Obststand hängen und riß ihn teilweise um; die Äpfel rollten umher und wurden von meiner Mannschaft unbegreiflicherweise eingesteckt, Geschrei, Gekreisch! Ich sah vom Pferd aus sofort, was geschehen war, und wollte soeben eingreifen, als ich von den originellen, aber drohenden Gestalten der Naschmarktweiber mit nicht mißzuverstehenden Gebärden und nicht wiederzugebenden Ausdrücken zur Verantwortung gezogen wurde. Nun ist es ja bekannt, daß die Offiziere in den gefährlichsten Situationen verschwinden. So war es auch da: Ich gab meinem Roß die Sporen und verschwand im Freihaus.

Ich wurde bestimmt nicht „strafweise" an die Front geschickt, aber sicher wegen geringerer Fähigkeiten fürs Hinterland. Ich erhielt eine Maschinengewehrabteilung, deren Mannschaft ich selbst abgerichtet und ausgesucht hatte. Es waren meist Wiener und Niederösterreicher; ein paar Polen und Tschechen mußte ich als Tragtierführer in Kauf nehmen. Ich ging noch ein paarmal in die Oper, hörte „Walküre", „Siegfried" und den „Freischütz", dann gabs wieder Abschied. Diese Abschiede sind das Unangenehmste. Meine Mutter erzählte mir später, daß ich mich beim Gehen immer nochmals umwandte und einen Blick in die Räume tat, als ob ich sie nicht mehr sehen sollte; man gab sich übertrieben heiter, weil man die besorgten Mienen kaum ertragen konnte; man beherrschte sich nach Möglichkeit; gegenseitig wurde eine Maske gezeigt und doch durchschaut.

Ich fuhr mit meiner Abteilung nach Kärnten, wo ich Mitte Mai ankam und in St. Veit an der Glan als abn. M.G.A.5/94 vorläufig dem Landsturmbaon Nr. 10 zugeteilt wurde. Am 13. Juni schreibe ich: „Lieber Vater! Ihr könnt scheinbar nicht glauben, daß es mir gut geht, aber es ist wirklich so. Es ist hier am südlichen Kriegsschauplatz überhaupt viel schöner wie in Rußland und Serbien. Die Offiziere sind alle aus den deutschen Alpenländern, auch die Mannschaft meist Tiroler, Kärntner u.s.w. Allseits Grüße! W." Am 18. Juni erhielt ich die Todesnachricht von Dr. Emil Ahr, der in Galizien gefallen war.

Mein neuer Diener hieß Franz Wawra und war, wie früher Tobias, eine „Persönlichkeit"; er wurde von meiner Mutter gefüttert und beschenkt, damit er recht auf mich achtgebe. Sie stellte sich die Offiziersdiener als die Walküren des Schlachtfeldes vor, welche ihre Herrn im Schlachtgetümmel beschützen. Ich will aber dieser Vorstellung keine gehässige Darstellung entgegensetzen. Ich bin nun mit meiner Abteilung ganz selbständig geworden, bin in Mauthen im Gailthal und warte auf meine Verwendung. Am Plöckenpaß wird es wieder lebendig, die Italiener beschießen Mauthen und Kötschach, ein paar Häuser müssen daran glauben. Man sucht die 30,5 cm-Batterie, die sich auf den Cellonkofel einschießt; ich habe mir das Feuern wiederholt angesehn.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 1997 23. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:
Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Wieder sind zwei meiner Freunde gefallen: Wenck in Frankreich beim Sturm auf Tahure und Grünner als Deutschmeister beim Sturm Socheov in Wolhynien.

Es war anfangs Juli, 10 Uhr abends. Ich bekomme Alarm und erhalte Befehl, sofort auf den Kleinen Pal abzugehen, wo die Unseren mit den Italienern in Kampf geraten sind. Einige MG sollen kampfunfähig sein; man verlangt Verstärkung, bevor die Italiener vielleicht angreifen. In einer halben Stunde meldete ich mich marschbereit und ersuchte um einen Führer, um mich in der Nacht nicht zu verirren; man zeigte mir aber bloß die Karten und ich marschierte ohne Führer ab. Die Plöckenstraße, im Frieden erbaut, ist sehr schön und bequem zu marschieren. Um das Tempo zu erhöhen lasse ich die Mannschaftsrüstungen auf einen Wagen führen; wir haben ja noch den Aufstieg vor uns mit allem Material. Die Seilbahn ist wieder einmal, bei solchen Anlässen immer, zerschossen. Ich komme etwa 1Uhr nachts aus dem Walde zum Plöckenhotel, besser zu seiner Ruine; von den Bergen hallen Schüsse durch die Nacht. Leuchtraketen steigen von allen Seiten in die Höhe, Zeichen des Mißtrauens und der Unsicherheit in der Nacht. Gespenstisch ragt der gigantische Riff des Cellon auf. Vom Freikofel herüber hörte man Gewehrfeuer; ab und zu saust eine Granate von der Mauthener Alm und vom Polenik gegen die Welschen. Von hier an, sagt man mir, sehen die Italiener ein. So lasse ich meine Leute einzeln, mit Rüstung, Gewehren und Munition vorgehen; ich gehe mit meinem Feldwebel voraus, den Wagen und die Pferde schicke ich zurück. Ganz oben auf dem Pal sehe ich kleine Lichtpunkte; das werden unsere Unterkunftsbaracken sein. Ein paar Maschinisten, die sich am Fuße des Berges mit der maroden Seilbahn abmühen, bestätigen das und warnen mich vor einigen Felswänden, die ich vermeiden müsse.

So begann der Aufstieg auf den Berg, der fremd vor mir lag und den ich noch so genau kennen lernen sollte durch so viele Monate. Wir durften beim Aufstieg kein Licht machen, sonst hätten wir Feuer bekommen. Das fehlte noch! Mühsam keuchten meine Leute mit der schweren Last empor. „Wir müssen warten," sagte ich zum Feldwebel, „sie können nicht

nachkommen." Aber wir müssen oben sein, bevor es dämmert, die Nacht ist noch kurz. Ab und zu krepiert oben am Berghang eine Wurfmine, sonst sind wir ungestört. Aber das Eine ist mir klar: wenn wir oben ankommen, sind meine Leute erschöpft, von einem Gefecht kann da keine Rede sein. So trachte ich wenigstens die Gewehre hinaufzubekommen, so schnell wie möglich. Wir waren auch die Ersten. Ich meldete mich sofort. Es hieß, wir könnten uns ausruhen, die Gewehre kämen aber sofort in Stellung anstelle der beschädigten. Wir saßen schon beim Kaffee, als immer wieder einer meiner Nachzügler erschien; sie bekamen Kaffee und Brot und fielen totmüde hin, um zu schlafen.

Ich war beim Jägerbataillon Major Schenk, 1860 m hoch. Meine kleine Hütte klebte an einer Felswand gegen den Cellon gedeckt, auf dem stark überhöht und hinter unserem Rücken in starken Kavernen die Italiener saßen und nicht nur die Aussicht bewunderten. Die Ausblicke waren wunderbar! Ich war noch wenig in den Bergen gewesen und umsomehr überrascht. Überall Alpenrosen und Edelweiß. Hinter dem Cellon steigt die mächtige Kellerwand auf.

Ich lerne Leutnant Rötzer und Oberleutnant Eisbacher kennen; die schneidigen Jägeroffiziere tun mir wohl, sie passen auch im Alter besser zu mir.

Ich habe vom Vater wieder einen Photoapparat mit und mache viele Aufnahmen. Leider darf man sich auf diesem Berg fast nirgends zeigen, da die Italiener von vielen Seiten und von der Höhe des Cellon einsehen. Die Laufgräben sind alle in den Fels gesprengt und mit Steinmauern geschützt. Auf weite Strecken sind die Laufgräben gedeckt, so daß man sie von oben gar nicht erkennt; zahlreiche Leitern, oft sehr hoch, verbinden die Felskuppen. Die Stellungen sind oft ganz nahe an die Italiener herangeführt, sodaß man sich gegenseitig die Handgranaten leicht in die Gräben werfen kann. Da ist größte Wachsamkeit nötig, ein Überfall kann da in wenigen Sekunden erfolgen. Das ist am linken Flügel der Fall.

Bei diesen Verhältnissen ist es klar, daß besonders nachts größte Wachsamkeit nötig ist. Wir, Leutnant Rötzer und ich, sind deswegen fast die halbe Nacht in den Stellungen, inspizieren die Wachposten und leiten die Reparaturen an den bei Tag zerschossenen Stellungen. Um die Mulde zwischen uns und den Italienern zu untersuchen, gehen nachts auch Patrouillen vor; dann heißt es die MG bereit zu halten und diese zu schützen, falls sie entdeckt werden. Am unangenehmsten sind hier die Minenwerfer aller Kaliber; sie krepieren mit fürchterlichem Krach und verwüsten die Gräben und Steinmauern; es gibt durch sie immer wieder Verwundete und Tote, man kann fast sagen, täglich. Es gewinnt immer mehr den Anschein, als wollten die Welschen die Kärnterfront vom Plöcken aus aufrollen und hätten den Durchbruch nach Oberdreuberg im Auge. So wurde der kleinste Pal immer wichtiger und immer ungemütlicher. Wir bauten betonierte MG-Stände, aus denen wir nie schossen, um sie im Ernstfalle ungekannt zu haben, Kavernen für die Mannschaft gleich bei den Gräben, damit kein Überfall möglich sei: die Kavernen nach Möglichkeiten mit zwei Ausgängen, da durch schwere Minen vor dem Eingang einer einfachen Kaverne schon einmal die gesamte Mannschaft darin getötet, erdrückt, wurde.

So verging der August. Wir wußten es ist etwas zu erwarten. Als ich mit einem Fähnrich in dichtem Nebel außer unseren Drahtverhauen Edelweiß suchte, war plötzlich Lärm im Geröll. Wir warfen uns zu Boden mit entsicherten Pistolen, da erschienen im Nebel drei Gestalten mit den italienischen Stahlhelmen, doch waren keine Gewehre sichtbar. Angerufen, hoben sie die Hände. Es waren Überläufer, die froh waren, daß wir es ihnen so leicht machten, an unsere Posten heranzukommen, ohne beschossen zu werden, ein Korporal und zwei Mann. Sie grinsten vergnügt und erzählten, daß noch mehrere kommen würden, sie fürchteten sich vor dem Angriff, der in einigen Tagen befohlen sei. Ich photographierte die Helden, bevor wir sie dem Major brachten. Also hatten wir recht vermutet; in ein paar Tagen also, da heißt es jede Stunde bereit sein. Wir dachten an einen Überfall, aber es kam anders. Von meiner Hütte hatte ich etwa drei Minuten zu den Laufgräben; ober der Hütte war eine Kaverne für die Reservemannschaft und die Vorräte. Ich belehrte Wawra, daß er im Moment der Gefahr dorthin alle Wertsachen zu bringen habe, also den Zeiß-Distanzmesser, meinen Feldstecher, meinen Photoapparat samt Platten, meine Kompanieaufschreibungen u.s.w. Ich erhielt fleißig Post und schrieb ebenso; ich beteuerte, daß es hier so ungefährlich sei wie im Hinterland und beruhigte für den Fall, daß einmal Post ausbleiben sollte. Eines Mittags stellte mir Wawra die Menageschale mit Suppe auf den Tisch; ich las gerade die Post von zu Hause und suchte am Grunde der Eßschale das Fleisch, als mich, nur den Bruchteil einer Sekunde, etwas vor dem Fenster blendete. Im selben Augenblick erfolgte ein furchtbarer Schlag; das Fenster, die Menageschale flogen mir entgegen, ich selbst samt Stockerl gegen die Rückwand. Die Bretter der Außenwand hingen geborsten in die Hütte herein, ein Teil des Daches war weggerissen, alles kugelte durcheinander. „Wawra!" rief ich; da erhob sich etwas hinter dem zusammengebrochenen Schwarmofen; ich mußte lachen, so komisch war die Situation. Endlich grinste Wawra auch: „Verflucht, nicht einmal essen kann man da!" Eine 28 cm Mine war knapp unterhalb meiner Hütte niedergegangen. Wir wußten, warum wir vor unsere Villen keine Terrassen bauten! Ähnlich gings ja neulich abends, als wir uns nach vollendetem Rundgang durch die Stellungen - es war ein unruhiger Abend - bei Oberst Eisbacher trafen. Wir tranken Kaffee, rauchten Zigarren, machten Witze und berieten, was wir den „Katzelmachern" zu Fleiß tun könnten - Gelächter, gute Laune - da ein Krach! Finsternis! Wir kugeln meist am Boden durcheinander. Wer findet ein Streichholz? Wir lachen und schimpfen, endlich reißt jemand die Reste der Tür auf und leuchtet mit einer Zugslaterne herein." Ist etwas geschehen, Herr Oberleutnant?" ruft ein Jäger. „Nein, es ist uns bloß das Licht ausgegangen", wieder schallendes Gelächter. Wegen der blöden Mine werden wir uns nicht stören lassen. Wir nagelten die Bretter unserer „Möbel" wieder fest, dann kam eben noch eine Zigarre. Die schmeckte besser als die erste. Oft kam es vor, daß dann noch ein Nachspiel in der Stellung kam und wir dann ordentlich hinüberlederten. Solche Minen hatten wir leider nicht; unsere kleinen Blumentöpfe waren für die 24 und 28 cm Minen keine Revanche. Wir kannten jedes Geschütz, die Anzahl der Sekunden, die das Geschoß vom Abschuß an brauchte, bis es bei uns einschlug, so daß wir uns nicht eine Sekunde früher, als unbedingt nötig war, deckten; wir erkannten nach den Abschußdetonationen, welche Batterie oder welcher Minenwerfer schoß.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 1997 | 23. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Im ersten Falle zählte man: „Eins, zwei, drei, vier!" dann kam tiefe Kniebeuge hinter der entsprechenden Deckung. Bei Minenabschüssen schaute man gegen den Himmel; am Scheitel der Flugbahnparabel konnte man deutlich die Mine als dunklen Punkt sehen und dann verfolgen, wohin sie sich wendete. Man wußte auf welche Punkte die „Katzelmacher" eingeschossen waren, auf welche Schutzschilde; denn auch die Plänkler hatten jeder einen Schutzschild eingebaut.

Die Seilbahn, das war unser Schmerzenskind und gleichzeitig unser Lebensnerv. Da der kleine Pal bei Tag nicht zu besteigen oder zu verlassen war, mußte jeglicher Verkehr bei Nacht erfolgen. Verpflegung, Material, alles mußte getragen werden, wenn die Seilbahn demoliert war. Vor den Augen der Italiener lag das kleine Maschinenhäuschen am Fuße des Berges; ebenso eingesehen war die Endstation. Wie war es überhaupt möglich, eine Seilbahn zu haben? Wird der Laie fragen. Weil die Italiener auch eine hatten, die sofort zusammengeschossen wurde, wenn man unserer ein Leid antat. In friedlichen Zeiten beschoß man sich bloß die Stellungen, die Seilbahnen blieben verschont, aber wenn sie Angst hatten! Das war leider oft der Fall und dann mußte unsere Seilbahn daran glauben; bei uns aber gabs dann Holz-, Wasser-, Licht- und Hungersnot in jeweils verschiedenem Ausmaße.

Wir glaubten schon, der Angriff würde unterbleiben, denn es kamen wieder ruhige, schöne Herbsttage. Am 1. September, 6 Uhr früh, flog ich aber aus dem Bett; meine Hütte stand bedenklich schief, man war auf unsere Behausungen schon eingeschossen. Gleich darauf folgte die zweite Mine, etwas tiefer. „Wawra, es geht los!" rief ich, als ich mir die Bluse anzog und die Steyrerpistole zu mir nahm. „Rasch mit den Sachen in die Kaverne! Dort warten Sie alles ab!" Damit lief ich hinaus in die Stellung. Sprungweise waren Jäger, Ordonnanzen und Offiziere unterwegs, immer eine schwere Mine abwartend, die kleinen hagelten bereits sehr dicht. In der Stellungskaverne waren bereits meine braven Leute versammelt; die MG waren in betonierten Ständen schußbereit, zwei hatte ich in

die Kaverne als Reserve genommen; die Jägerkompanie stellte die Horchposten während der Beschießung, die ganz systematisch vor sich ging. Zu den Minen kamen jetzt Geschütze, schwere und leichte, 28 cm Minengranaten, viele neue Geschütze, unsere Stellung sollte also sturmbereit gemacht werden! Vor diesem Sturm fürchteten sich die Italiener; also sollte es bei uns nur mehr Tote und Verwundete geben, wenn sie vorgingen. Nun kamen Brandminen! Baracken, Unterkünfte, Magazine brannten Mittags bereits hellauf. Wir konnten keinen Mann für Löscharbeiten opfern, es wäre zwecklos gewesen. Daß die Seilbahn das erste Opfer war, ist klar; aber auch sämtliche Telephonverbindungen zwischen den Kompanien untereinander und den Bataillonskommando waren bereits in den ersten Stunden zerstört, ebenso nach rückwärts zur Brigade, zur Artillerie. Wie mir später Artilleristen von der Mauthner Alm erzählten, war der Pal derart in Flammen und Rauch gehüllt, daß man ihn längst für verloren hielt. Unsere 30,5 cm Mörser schossen wunderbar genau auf die Cellonspitze, daß ganze Steinlawinen niedergingen; auf den Pal zu schießen, übernahm niemand die Verantwortung, die Stellungen waren zu eng beisammen.

Bei den Horchposten gab es Tote und viele Verwundete; die Beschießung war derart, daß die Posten später alle fünf Minuten gewechselt wurden. So ein Tag ist endlos, die Stunden kriechen langsam dahin. Dieses tatenlose Hocken in den Kavernen, zusammengepfercht, Verwundete ganz hinten! Wenn sie nur schon kommen möchten! Das Feuer wird immer ärger, unsere Posten können kaum mehr stand halten; es steht keine Steinmauer mehr, kein Postenhüttel, die Stellung ist ein Trümmerhaufen, die Gräben mit Geröll bedeckt. Die Lage wird immer gefährlicher. Nur nicht in der Kaverne überrascht und gefangen werden! Der Gedanke macht die Leute ganz wild. Da stürzt ein Posten herein. „Sie kommen! Sie kommen! Bei der dritten (Kompanie) sinds in unseren Gräben!" Wie ein Wespenschwarm fahren wir aus den finsteren Steinhöhlen, jeder springt an seinen Platz. „Handgranaten!" brüllen die Jäger. Ich mache einen raschen Blick über die Deckung: in unseren Drahtverhauen arbeiten sich bereits die Alpini empor, die Mulde unten wimmelt von Italienern, es müssen mehrere Bataillone sein! Endlos scheinen mir die Sekunden, bis mein erstes MG endlich schießt. Wüßte ich nicht, daß der bravste und flinkste Mann bei der Maschine ist, ich möchte ihn für einen Esel halten, der nie ein MG bedient hat! Endlich knattert es, gleich darauf das zweite Gewehr aus dem Betonstand. Zugsführer Schweikhart reißt ein weiteres Gewehr auf die Brüstung und schießt ohne Deckung, ohne Schutzschild in die anstürmenden Massen! Sekunden vorher war ein schlanker, großer Alpinioberleutnant mit einem Stoßtrupp auf unseren Mauern aufgetaucht - ich kann diese Scene nicht schildern - er fiel mit seinen Soldaten. Rechts von mir waren ebenfalls Alpini eingedrungen, nur für ein paar Minuten; die Achterjäger hatten aber für diesen Besuch kein Verständnis, sie rauften wie an Kirtagen und freuten sich der freien Bewegung nach zwölfstündigem Trommelfeuer und Kavernarrest. Auf dem rechten Flügel, bei der Dritten, wars am kritischsten. Da waren mehr Italiener eingedrungen und für eine Zeit war der Ausgang des Nahkampfes nicht abzusehen. Die Entscheidung hängt von Minuten ab! Gelingt es dem Feind, in einer größeren Zahl im ersten Sturm einzudringen, so hat er bei einer Lage wie der unsrigen, wo keine Reserve, kein Nachschub möglich ist, gesiegt. Schon bedachte ich, wie und ob wir uns halten könnten, wenn der rechte Flügel verloren wäre, da war auch dort der Sieg unser. Die Angreifer deckten sich unter den steilen Felshängen, wo wir weder hinsehen noch hinschießen konnten, die offene Mulde war leer, nur Tote und Verletzte lagen dort. Der Angriff hatte um 1/2 5 Uhr nachmittags begonnen, nun wurde es schon dunkel. Nun rasch Meldung zum Bataillonskommando. Major Schenk und sein Adjudant v. Grabmayer waren stundenlang in ihrer Kaverne ohne Nachricht und ohne die Möglichkeit, ihre Deckung zu verlassen. Damals war ich noch ein sehr guter Läufer und so wagte ich jetzt zum Kommando zu gelangen. Sprungweise, im vollen Lauf, dann nieder - das Cellongeschütz beschoß den schmalen Steig, der von Steinlawinen fast zerstört war - kam ich bis zur Seilbahn. Vor mir flog eine Mine in die Reste des Magazins. Kisten, Säcke flogen in die Luft und ich sah liegend einen Regen dunkler Punkte auf mich niederkommen. „Handgranaten!" dachte ich, aber es waren Konserven. Ein paar Sprünge und ich war vor dem Bataillonskommando. Bretter, Dachpappe hingen herab, ich riß die Tür auf, der Adjudant starrte mich an. Ob ich ein Italiener sei? Ich berichte rasch und wir beschließen mangels jeglicher Verbindung, mit Fahnen zu signalisieren. Ich mußte mich jetzt an die Schule erinnern: „Wir brauchen dringend unsere Artillerie!" Hoffentlich sieht man das noch auf der Mauthner Alm, das Licht ist schon schwach. Ordonnanzen werden ins Tal abgeschickt. Dann beginne ich meinen Rückzug und komme wieder gut, aber ohne Atem in unseren Kavernen an. Fieberhaft bereiten wir das Nötige für die Nacht vor. Die Gefangenen werden noch in der Nacht abgeführt, die Stellung halbwegs gerichtet. Verwundete werden getragen, als die Schießerei nachläßt, jetzt fangen die Unsrigen an, die italienischen Stellungen zu bearbeiten. Wenn es nicht Nacht geworden wäre, hätten wir viele Gefangene machen können; so konnten sich die Italiener unter dem Schutze der Dunkelheit zurückziehen. Der Angriff wurde nicht mehr wiederholt. Unbegreiflich! Vier Bataillone (drei von den Alpini, eins von den Bersaglieri) hatten uns angegriffen, ein Bataillon! Ich zweifle aber, ob wir die Stellung bei einem wiederholten Nachtangriff gehalten hätten. Freilich, Opfer hätte es die Welschen gekostet, diese Jäger waren Kerle, wie man sie suchen muß. - Der gefallene Alpini hatte einen kleinen Photoapparat und ein Tagebuch bei sich, es fanden sich darin noch die letzten Aufzeichnungen vom Tage vor dem Angriff. Er war Ing., Reserveoffizier. Am 2. September: „Liebe Eltern! Euren lieben Brief habe ich erhalten. Nun was Trauriges! Ich besitze nichts mehr, als was ich am Leibe habe. Leider wurde auch mein Apparat samt Allem ein Opfer der Beschießung. Regt Euch deshalb nicht auf, ich bin gut davongekommen. Die Hauptsache ist: die Stellungen gehören uns, die Welschen haben wir ordentlich gedroschen. Bilder kann ich nicht mehr schicken, es ist alles hin. Herzliche Grüße Euer W."

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 15. Jänner 1998 24. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Als ich dann später nachts, eigentlich 2. September früh, zu den Unterkünften ging, fand ich eine Brandstätte vor. In der Kaverne forschte ich nach Wawra; er war natürlich zuhinterst und hatte nur den Brotsack und die Menageschale gerettet. Alles andere hatte er nicht retten können, es kam immer gerade eine Mine, wenn er wollte. Na, ich konnte mir das vorstellen. Die nächsten Tage gabs nur Konserven, Die Küchen waren alle hin. In den Nächten wurde, was möglich war, heraufgeschleppt; die dankbare Brigade hatte Träger kommandiert, wir sollten nur unsere Wünsche sagen, wir bekämen alles! Es war auch so. Wir begannen sofort, unsere Stellungen nach den neuen Erfahrungen auszubauen. Meine Eisenbetonkenntnisse kamen mir dabei zu Hilfe. Kaum ging die Seilbahn wieder, wurden Eisenträger, Zementsäcke, Sprengmaterial, Werkzeuge, Steinbohrer, Kanthölzer, Bretter, Wellblech u.s.w. heraufbefördert. Wir waren die ganzen Nächte auf und bei Tage wurde schichtweise gearbeitet, wir waren mehr Sappeure als MG-Schützen.

Mitte September erhielt ich drei Tage Urlaub nach Klagenfurt, wo ich mich mit Mutter und Schwester Mitzi traf. Ich mußte erzählen und gab einige Trophäen mit nach Hause.

Major Schenk mit seinen Jägern wurde nun abgelöst. Ich erhielt das Signum laudis, meine Mannschaft Tapferkeitsmedaillen, aber wir blieben am Pal. Es kam das Jägerbataillon Nr. 8, Kommandant Major Wünsch. Wir waren jetzt schon die alten Palbewohner, mit allen Späßen und Witzen vertraut. Nun ging ich auch daran, mir eine, den rauhen Sitten dieses Berges entsprechende, Behausung zu bauen. Ich hatte von Vater einen neuen Apparat bekommen, den wollte ich nicht gleich wieder opfern. So begannen meine braven Leute eine Wohnkaverne zu sprengen, noch näher an der Stellung, höher oben; in das Felsloch hinein wurde die Hütte gezimmert, mit Mauern gegen Sprengstücke gesichert und „Neidhöhl" getauft. Was bedeutet der Name? Meine Mannschaft wußte, daß man um diese Bude beneidet werden mußte, und sie war stolz darauf, mir so etwas zu bauen. Rührend waren diese braven Jungen! Sie boten sich

an bis ins Tal zu laufen, um mir zu holen, was fehlte, wenn ich es erlaubt hätte. - Ich ließ mir Farben und Pinsel schicken, um Aquarellskizzen zu machen. Vater schickte mir das Büchlein „Zlatorog" von Baumbach; die Sage paßte mit ihrer Stimmung gut daher.

Am 12. Oktober nachts war die Einweihung der „Neidhöhl". Bei diesem Anlaß überreichte ich, da gerade die Tapferkeitsmedaillen angekommen waren, meinen Leuten diese Auszeichnungen. Ein paar „Silberne" hatte mir das Kommando „hinten" in „Bronzene" umgewandelt. Das war ungerecht und kleinlich. Rückwärts bekam jeder „Pfeiffendeckel" (Offiziersdiener) die Bronzene und meine Leute hatten wirklich etwas geleistet und mit Erfolg! Da war die Sparsamkeit nicht am Platze. Auch ich erlebte eine Enttäuschung: ich erhielt von der Intendantur eine Ersatzvorschreibung für verlorene Ausrüstung meiner Abteilung, abzuzahlen durch monatliche Abzüge von meiner Leutnantsgage! Das war empörend! Major Wünsch, der Typus des schneidigen Frontoffiziers, riet mir eine Beschwerde im Dienstwege ans Ministerium an. Das hätte ich allein nicht gewagt; aber es hatte Erfolg. Ich brauchte nichts zu zahlen und rückwärts gabs, wie ich hörte, im Dienstwege „Nasen".

Der erste Schnee! Ein wunderbares Bild! Die Berge, Felsen, Latschen, Stellungen, alles weiß und unten im Tal die Laubwälder noch bunt, rot und gelb, zwischen den schwarzen Fichten und Tannen.

Am 15. Oktober 1916: „Lieber Vater! Könnt Ihr Euch vorstellen, daß man zweihundert Schritte vom Feinde malen, Bilder kopieren und lesen kann? Bei uns waren jetzt prachtvolle Tage und ebensolche Mondnächte. Ich war nachts stundenlang in den Stellungen; Die sehen im Mondlicht ganz theaterhaft aus, ebenso die Berge. Prachtvoll! Alles ist ruhig, selten ein Schuß der Wachtposten zu hören, meine Schätze sind nun in Sicherheit! „Ich liege und besitze, laßt mich schlafen!" Es grüßt Euch W."

Am 20. Oktober: „Neidhöhl" ist schon tief verschneit. Die Italiener versuchen es wieder mit Brandbomben. Ich knipse die Einschläge aus den Fenster von Neidhöhl aus. Das Kriegführen besteht jetzt im Plänklerfeuer, damit der Gegner weiß, daß man noch da ist, und im Schneeschaufeln. Wohin mit dem Schnee? Die Wände werden hoch, die Ausschüsse sind kaum frei zu kriegen, die ganzen Nächte wird geschaufelt. Die Welschen frieren und sind nervös. Wir lachen über die vielen „Spanischen Reiter", die sie auf dem Schnee aufstellen."

Am 1. November, Allerheiligen: „Wohl bin ich in den Kämpfen über Tote gesprungen, sah Menschen neben mir fallen, aber zum Glück ist gesorgt in solchen Stunden, daß keine Zeit zum Denken bleibt. Wir haben in der Felsmulde einen kleinen Friedhof. Am 1. September wurde seine Ruhe gestört; es gibt keine Erde, fast nur Steine hier, Schüsse wühlten die Gräber auf, die Leichen kamen wieder zum Vorschein. Das war wohl das Fürchterlichste auf meinem Wege zum Kommando. Nun schmücken wir die beschneiten Gräber und Holzkreuze mit Latschenzweigen."

Am 5. November: „Liebe Mutter! Sorge dich doch nicht immerfort! Jetzt ist doch hier der stillste Frontteil! Ich gehöre ja doch hierher! Wer sollte denn in der Linie stehen, wenn nicht meinesgleichen? Und ich würde gar nicht tauschen mit anderen Diensten. Meine Mannschaft hat mich so gern und hängt so an mir. Ich weiß, wie es damals in Serbien war, als ich zurück mußte, sie schreiben mir alle noch. Auch die Verwundeten, die ich schon hier verloren habe, schreiben mir sehr fleißig aus den Spitälern und wollen wieder zu mir ins Feld! Wer ist da kriegsmüde? Ich kenne den Geist nicht . . . Ein paar Bilder schicke ich wieder mit. Dann noch eine Beschreibung der Neidhöhl. Wenn jemand meine Bude von innen sieht, würde er nicht vermuten, daß das an der Front ist, viel weniger, daß über ihr schon die Stellung liegt. Sie ist mit weißem Karton ausgenagelt, die Vorderwand liegt 1 m tief im Felsen und ist mit einer betonierten Wand geschützt, sodaß Brandminen nicht zünden können. Zu „Neidhöhl" führt nur ein ganz schmaler Steig, so daß auch eine lotrecht fallende Mine keinen Platz zum Aufschlagen hat und in die Tiefe fährt; dann gibts höchstens ein Erdbeben und Glasscherben; sogar gegen die eigene Artillerie ist man sicher! Mehr kann man nicht verlangen. Herzl. Grüße! Dein W."

Es hatte eine Zeit den Anschein, als ob ich mit meiner Mannschaft abkommandiert würde. Die Leute sind wütend. Erst kürzlich haben sie in den Betonstellungen die Inschrift eingraviert: „Erbaut 1916 von der M.G.A. 7/94, Lt. Prinzl" - das klingt fast so bescheiden wie die Aufschriften der Gemeindebauten in Wien zehn Jahre später. Auch Leutnant Rötzer und ich trennen uns ungern, wir hausen seit Juli zusammen. Dann blieb es wieder beim Alten.

Es kamen Schneestürme und solche Massen von Schnee, daß die Stellung nicht mehr auszuschaufeln war. In einer Nacht wurde alles verweht und eingeebnet, teilweise über 4 m Schnee; es dauerte Stunden, bis wir uns durch Tunnels im Schnee miteinander verbinden konnten. Diese Tunnels blieben. Wir wurden zu Maulwürfen, die ständig unter dem Schnee lebten. Das Tageslicht wurde uns seltsam und dann unerträglich; nur mit starken Schneebrillen konnten wir es ertragen, so sehr waren wir an die ewige Nacht und die Talglichter gewöhnt. Ein dichtes Netz von Tunnels verband nun alle Teile der Stellung; mit Taschenlampen und kleinen Laternchen gingen wir stundenlang hindurch.

Major Wünsch ging täglich früh die Stellung ab. Ein paarmal waren wir knapp daran, zu ersticken: ein Luftschacht, oder besser Rauchfang war eingestürzt, der Rauch drang durch die Tunnels, füllte sie an, wir konnten nirgends an die Luft, die Lichter erstickten; in der Finsternis entstand eine Panik, viele wurden ohnmächtig und erkrankten an Gasvergiftung.

Einmal ging ich mit meinem Laternchen in die Stellung; da überholten mich drei Jäger, die in ziemlichem Tempo an Stricken einen Klumpen durch die Tunnels schleppten, sodaß ich natürlich an Eßbares denken mußte. Sie waren kaum in den Windungen verschwunden, als ich durch einen dumpfen, aber kräftigen Schlag zurückgeworfen wurde. Im selben Moment verlosch mein Lämpchen. Ich wollte vorwärts - der Tunnel war eingestürzt. Der Geruch nach Sprengmittel ließ mich nichts Gutes ahnen: die drei schleppten eine zu wenig gesicherte große Wurfmine auf dem bloßen Boden, stießen wahrscheinlich gegen eine Stufe im Eis und wurden in Atome zerrissen; nur Fetzen fand man; wer sie waren, war nicht festzustellen.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 15. Februar 1998 24. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:
Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Am 12. November wurde ich plötzlich auf den rechten Flügel, das ist der am Abhange zum Plöckenpaß, kommandiert. Das hatte einen besonderen Zweck. Dem rechten Flügel gegenüber lag eine Steinkuppe, die italienische Stellung „Italia". Diese sollte nächtlicherweise überfallen, die Unterkünfte verbrannt und auf jeden Fall Gefangene gemacht werden; der Vorstoß, nach dessen Ausführung in die eigene Stellung zurückzukehren ist, wird nur von freiwilligen Teilnehmern ausgeführt; Kommandant ist ein 20-jähriger Fähnrich, der mit mir in einer Hütte schläft; Ausrüstung: eine Gruppe Schneemäntel, weißer Turban, Füße ebenfalls weiß umwickelt, Handgranaten und - Morgensterne! Kein Witz, richtige Morgensterne: Holzkeulen mit Eisendornen zum Dreinhauen. Ein anderer Trupp schleppte Strohmatten, die über die Drahtverhaue zu werfen waren; sie hatten Drahtscheren und Leitern, um, wie im Mittelalter, die hohen Festungsmauern zu ersteigen. Andere hatten Sprengzeug und Karabiner. Das Vorgehen war ganz genau beraten und für 2 Uhr nachts festgesetzt worden. Meine Aufgabe war: ich hatte mit einem MG über einem vorspringenden Teil der eigenen Stellung so weit vorzugehen, daß ich von einem bestimmten Felsblock aus der Stellung „Italia", besonders ihrem MG-Stand, etwa 150 Schritte nahe war; von dort aus war ich derart in der Lage, die eigene Stellung, das Vorschleichen unseres Sturmtrupps, sowie die welschen Gräben und Steintürme im Auge zu behalten.

Um 12 Uhr nachts am 17. November schrieb der Fähnrich einen Abschiedsbrief an seine Mutter. Er zitterte, ein Nervenfieber hatte den sonst so schneidigen Burschen gepackt. Ich gab ihm Tee mit viel Alkohol - und machte (gegen meine eigene Überzeugung) rohe Witze, um den Burschen in Form zu bringen: „Schreib nachher! Was dir einfällt! In ein paar Stunden trinken wir wieder zusammen!"

Nun wurde es Zeit! Ein Händedruck! „Heil dir!" rief ich ihm nach. Er lief zu seinem Sturmtrupp, ich zu den wartenden MG-Schützen, - diesmal bin ich wieder selbst am Gewehr; untätig zusehen ist viel fürchterlicher und diesmal

hängt viel davon ab. Die Nacht ist ruhig; ich komme unbemerkt vor, habe Zeit das MG einzurichten, die Gurte einzuziehen und einzustellen, genau auf den Ausschuß des italienischen MG. Verbindung mit meinen Leuten rückwärts hatte ich schon vorher besprochen. Jetzt ging alles wortlos, vollkommen geräuschlos. 2 Uhr, nun gingen die unten los. Es vergingen 5 Minuten. Ich konnte nichts sehen, die Schneemäntel machten die Vorschleichenden unsichtbar. Der italienische Wachposten gab seine regelmäßigen Schüsse ab, er hatte noch nichts bemerkt. „Je später, je besser", dachte ich, „es wird früh genug losgehen." Da ich genau wußte, wo die Leute vorkriechen mußten, sah ich nun auch schon die einzelnen Gestalten. Nun kamen die ersten schon ganz zu den Drahtverhauen. Ich hatte den Daumen schußbereit am Gewehr. Wenn jetzt das feindliche MG feuert, sind die unsrigen verloren, wenn ich es nicht augenblicklich zum Schweigen bringe. Noch immer Stille. Nun sehe ich, wie unsere weißen Bären bereits an den Drahtverhauen arbeiten; einige scheinen schon hindurch zu sein, da plötzlich ein paar rasche, nervöse Schüsse, dann schreit eine welsche Stimme durch die Nacht! Der Posten hat sie entdeckt! Im selben Augenblick höre ich das Sturmgebrüll der Unsern: „Hurrah! Hurrah!" nun braucht man nicht mehr geräuschlos zu sein. Die Jäger helfen sich gegenseitig über die Drahtverhaue, erklettern die Mauern mit oder ohne Leitern; da schießt das italienische MG. Fast im selben Augenblick feure ich los; ich kann es eben noch ohne Gefahr für die eigenen Leute tun, ja, muß es tun. Fast eine ganze Gurte feure ich in einer Serie hinüber. Das feindliche MG ist verstummt, ich atme erleichtert auf. Inzwischen waren die Unsern eingedrungen, man hörte wüste Schreie in beiden Sprachen, die Schläge der Morgensterne dröhnten auf den Blechhelmen. Die meisten Italiener wurden noch in den Unterkünften überrascht; die Schilderung von Einzelheiten widerstrebt mir in diesem Falle, es war sehr wüst . . .

Flammen stiegen auf, es ging also programmgemäß. Die ganze Stellung war erwacht, man hörte das Schießen bis zum Freikofel hinüber. Die Artillerie schoß bereits. Ich erhielt die ersten Granaten von Süden, dann gleich vom Cellon herunter. Der Rückzug hatte bereits begonnen; nun mußte ich die Stellung wieder unter Feuer nehmen, damit unser Sturmtrupp dabei nicht zuviel Feuer bekam. Das MG war scheinbar hin. Die Italiener erschienen sehr zaghaft wieder in ihrer Stellung; es war ihnen nicht klar, warum wir eigentlich zurückgingen. Uns eigentlich auch nicht. Warum behielt man die Stellung nicht, die mit soviel Mut und Anstrengung genommen war? In der Mulde sah ich nichts mehr. Nun ging das Wetter auf mich nieder. Ein Hagel von Granaten ging hinter mir in die Felswand, von der Steinblöcke herunterbrachen; bei Tag wäre von uns hier keiner lebend davongekommen. So hatten wir einen Toten, drei Verwundete; es ist mir ein Rätsel, daß es nicht mehr waren. Auf einmal trat Ruhe ein und der Mond kam aus den Wolken; friedlich glänzten die Schneewächten, mir war auf einmal, als hörte ich des Nachtwächters Horn aus den „Meistersingern". In meiner Hütte rastete ich dann. Es ging mir nicht aus dem Kopf:

„Und wills der Wahn gesegnen,
Nun muß es Prügel regnen,
Mit Hieben, Stoß und Dreschen
Den Wutesbrand zu löschen!"

Wie alles ruhig wurde, als der Mond herauskam! Es war zu eigenartig, diese Stimmung, und war doch recht weit von einer lieblichen Johannisnacht entfernt! Der Fähnrich hatte einen Schuß in die Wirbelsäule erhalten, Streifschuß, nicht lebensgefährlich. Ich besuchte ihn noch in der Nacht; er war blaß, hatte viel Blut verloren und lächelte mir selig entgegen. Er wird für die Goldene Tapferkeitsmedaille eingegeben. „Siehst, ich hab gesagt du sollst nachher schreiben!" sagte ich. Er lächelte müde und schloß die Augen. Am nächsten Morgen war er ganz frisch und konnte transportiert werden. Gefangene hatten sie mitgebracht, alles richtig ausgeführt. Leider sind einige zurückgeblieben, von denen man nichts weiß. „Vermißt" nennt man das und unsere Unternehmung nennt man in der Kriegssprache „den Feind beunruhigen."

Wir kamen Tag und Nacht nicht aus den Kleidern, aus den schweren Bergschuhen; wir waren bereits alle durchwegs verlaust, Mannschaft und Offiziere. Als Wasser gab es nur geschmolzenen Schnee, waschen war ein ungeheurer Luxus, die Bärte blieben unrasiert, es war schon egal. Unsere Gesichter waren von den rauchenden Talg- und Petroleumlichtern in den Höhlen verrußt. Meine kleine Hütte war schon über 5 m unter dem Schnee. Ich hatte keine Rohre mehr, um den Rauchfang meines Schwarnofens zu verlängern. Holz zum Heizen wurde immer spärlicher, die letzten Reste zerschossener Stände und Baracken waren verbraucht; übrigens war es unter dem Schnee nicht einmal so kalt, nur die Luft zum Ersticken verbraucht. Eines Nachts war wieder Schneesturm gekommen; während die vergangene Nacht klar und kalt war und von den Bajonettspitzen der Wachposten das Elmsfeuer flackerte, war nun ein Wettersturz mit neuen Schneemassen gekommen. Die Schützenstände waren nicht mehr im ganzen Umfange freizuhalten; die wichtigsten Punkte aber mußten ausgeschaufelt werden. Meine MG-Ausschüsse waren schon riesige Schneetrichter geworden; ebenso bei den Italienern, es gab kein Verbergen mehr. Wir schaufelten die ganze Nacht, auch die Offiziere und die Herren Offiziersdiener. In den Morgenstunden kroch ich in meine Hütte zurück und schlief, wie ich war, todmüde ein. Als ich erwachte, war meine Uhr stehen geblieben, mein Lämpchen hatte kein Öl mehr; ich wollte nach dem Diener sehen, die Türe ging nicht auf. Ich stemmte mich dagegen, umsonst. Nur ein kleiner Spalt entstand, durch den der Schnee hereinschaute. Ich zertrümmerte die Tür und machte damit ein Feuer, es rauchte entsetzlich; auch der Rauchfang verschüttet! Ich löschte sofort mit Schnee, um nicht zu ersticken. Das Licht ging zu Ende, ich durchsuchte die ganze Bude nach einem Kerzenstümpfchen und fand nichts; da entdeckte ich das Schuhfett; es brannte mit einem Docht, so daß es doch nicht ganz finster war. Dann begann ich in der Schneewand, die den Ausgang versperrte, schräg nach oben einen Schacht zu graben; den Schnee mußte ich in die Hütte hereinschaufeln, die immer mehr damit angefüllt wurde. Es war aussichtslos. Ich gab es auf, suchte nach Eßbarem und fand ein Stück Speck. Wenn ich nur gewußt hätte, wie lange ich geschlafen hatte! Als ich von der Stellung kam, war es 3 Uhr früh gewesen. War es nun Nachmittag oder schon wieder Nacht?

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 15. März 1998 24. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Meine Leute würden mich ja befreien. Wenn sie auch verschüttet waren, was ja sicher war, mußten sie sich zuerst an die Oberfläche arbeiten und dann erst konnten sie nach mir graben; es werden also viele Stunden vergehen bis meine Befreiung möglich sein wird. Ich lag wieder auf meiner Pritsche und döste vor mich hin. „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde", dachte ich mir und das Schuhfett ging auch zu Ende. Da wurde auf einmal mein Schwarmofen lebendig, ich horche auf. Wieder Geräusche aus dem Ofen, ich horche am offenen Türl. Sie graben von oben nach mir und sind schon auf mein Ofenrohr gestoßen. Ich reiße das Knie der Röhre vom Ofen los, Schnee fällt herunter, ich höre die Stimmen meiner Mannschaft wie durch ein Sprachrohr. Da ruft schon einer in das Rohr: „Herr Leutnant! Herr Leutnant!" Ich antworte: „Laßt euch nur Zeit! Mir geht es ganz gut!" Die Braven arbeiteten noch über eine Stunde. bis sie zum Dach meiner Hütte gelangen. Sie müssen stufenweise den Schnee nach oben schaufeln, dann endlich wird meine Türe frei. Es war wieder Abend geworden, als ich oben frische Luft schöpfte. Ich erkannte kaum die Formen unseres Berges, so verweht war alles, ganze Mulden ausgefüllt; in einer solchen war eben meine Hütte. So wie ich ausgegraben wurde, geschah es oft mit ganzen Halbzügen. Die Tunnels wurden durch den Schneedruck immer niedriger, nur ganz kleine Knirpse konnten darin aufrecht stehen und gehen. Solche Höhlen gehören eben für Zwerge! Vergrößern war ausgeschlossen, die Wände waren ganz vereist.

Auf dem rechten Flügel hatten wir ein „Marinegeschütz" in einer Kaverne im Fels eingebaut. Dabei waren zwei Artillerieoffiziere: Oberleutnant Kühlbrand, ein Siebenbürger Sachse, und ein Fähnrich. Letzterer hatte eine Braut, der er täglich schrieb. Als er auf Urlaub war, wollten wir ihm eine Freude machen. Ich malte ihm über sein Lager einen weiblichen Akt. Die Kunde davon ging durch die ganze Stellung und man pilgerte dorthin, um wieder ein Weib zu sehen. Der Gegner des Marinegeschützes war das Geschütz auf dem Cellon. Dieses „reizte" ich durch Maschinengewehrfeuer, während Kühlbrand seine Spritze feuerbereit hielt. Wir wußten, vom Augenblick des Abschusses - wir sahen den Feuerstrahl und die Pulverwolke - bis zum Aufschlagen bei uns brauchte die Granate knapp drei Sekunden. Ich schoß, Kühlbrand beobachtete mit dem Trieder. Im Au-

genblick, wo das Cellongeschütz feuerte, schoß er auch; das rasante Schiffsgeschütz demolierte oben das Geschütz und wir sprangen im gleichen Augenblick in unser Felsenloch. Das ist - Stellungskrieg.

Um diese Zeit schrieb mir oft Hedwig aus Ujvidek, sie konnte mich nicht vergessen. Es ist das Peinlichste, eine Neigung nicht erwidern zu können, besonders da, wo ich wirklich für viel Liebenswürdigkeit zu danken hatte. Mit „Klärchen" wechselte ich aber lange Briefe. Die hatte ich noch nie gesehen und wußte nur, daß sie eine schöne Stimme hatte, mit Vorliebe Grieg und Wagner sang und wie ich Wagnerianerin war; über Musik handelten auch größtenteils unsere Briefe. Vor dem ersten persönlichen Zusammentreffen fürchtete sich das nervöse Klärchen sehr. Wir wurden gute Freunde und sie verlobte sich mit Dr. Stöhr, den sie bei uns kennengelernt hatte. Beide, Hedwig und Klärchen, starben später an der Grippe.

Auf dem linken Flügel des kleinen Pal war ein Stück Stellung nur 10 m von der italienischen entfernt. Dort wurden mit dem Feinde im Winter oft „witzige" Gespräche geführt, dort spielte man auch im Sommer „Col di Lana". Man sprengte im Felsen unterirdische Sappen vor, gegenseitig, und mußte achtgeben, daß man nicht zusammentraf; dort lag immer ein Posten mit dem Ohr am Boden und horchte, wer mehr bohrte, damit man nicht vom Gegner früher in die Luft gesprengt wurde, als man es mit ihm zu tun gedachte.

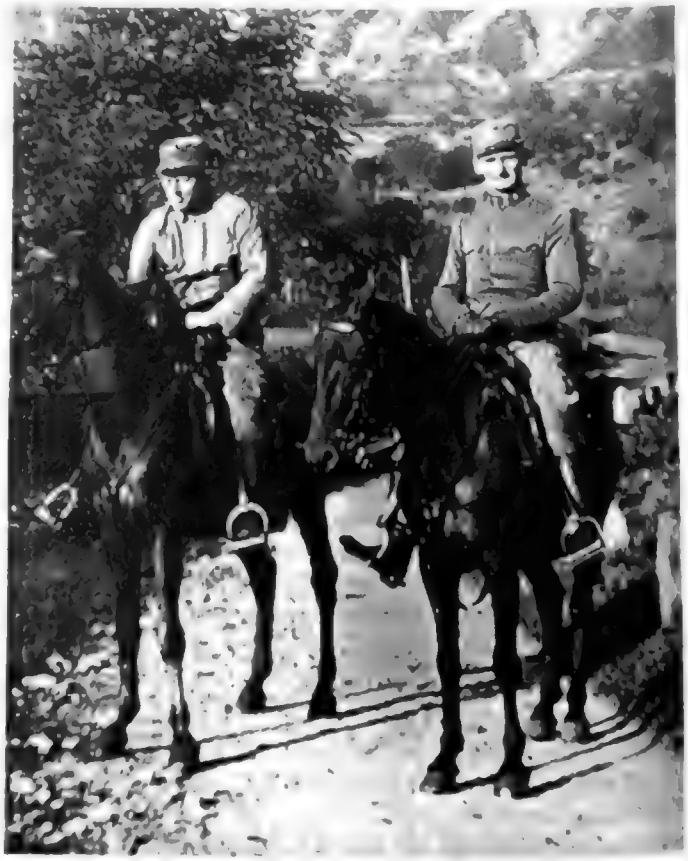
Zwischen dem 7. und 10. Dezember erhielt ich Urlaub nach Klagenfurt, konnte meine verlauste, und seit Wochen nicht gewaschene Wäsche wegwerfen, baden, mich rasieren - ich hatte einen regelrechten Vollbart - meine Bluse war sehr kriegsmüde, voll Maschinenöl und Glyzerin (womit man bei Frost die Wasserjacken der MG füllte); die Spuren von Wawras Nähkunst vervollständigten das stattliche Bild des „Frontoffiziers"; in Wien wäre ich so verhaftet worden. Ich besuchte in Mauthen meinen „Train". Die Herren Tragtierführer kamen mir nobel vor. Sonst hatten sie und die Tragtiere auch schweren Dienst, immer die Plöckenstraße auf und ab bei diesem Winter! Als ich in der Nacht des 10. Dezember am Fuße des Pal stand, da bereute ich fast, daß ich wegen der paar Tage herunter war. Es war stockfinster, alles verharscht und dazu mit Pulverschnee verweht. Ich schnallte die Steigeisen an und arbeitete mich hinauf. In halber Höhe hatte ich die vorgehauten Serpentinen verloren. Ich machte mir mit dem Eispickel neue Stufen, kam aber an derart steile, vereiste Stellen, daß dort der richtige Weg nicht gehen konnte; ich sah mich schon abrutschen und unter den überhängenden Felswänden zerschellen. Ich kam doch hinauf, fand aber kein Licht einer Hütte zur Orientierung; ich verschwand immer mehr im Pulverschnee und mußte mich schließlich auf den Bauch legen und im Schnee gleichsam schwimmen, sonst wäre ich gänzlich versunken. Ganz erschöpft gelangte ich schließlich zu einem Schneeloch und kroch nun in das mir gut bekannte Labyrinth von Tunnels und schwor: nie mehr gehe ich auf Urlaub wegen der paar Läuse! - In meiner Bude schrieb ich dann mein Urlaubsgesuch für Weihnachten! Ich hatte reichlich Gebühr, noch mehr aber meine Mannschaft. Ein Bataillon übergab uns dem andern, meine Leute müssen aber doch auch einmal Ruhe bekommen! Major Wünsch sah das ohne weiters ein und versprach, in der Richtung etwas zu tun.

Am 19. Dezember ging ich auf Weihnachtsurlaub, einige meiner Leute ebenfalls. Den übrigen gab ich Zigaretten; auch von meinen Angehörigen erhielten sie „Liebesgaben" und hatten große Freude damit. Mein Reitpferd wartete bei den Plöckenbaracken, nun gings nach abermals so und so viel Monaten ins Hinterland. Auf der Plöckenstraße grüßte ein Mann mit freundlichem Lächeln. Ich hielt das Pferd an und erkannte einen ehemaligen Brauburschen aus Melk, Franz Wurz, gab ihm Zigaretten und fragte, wie es ihm gehe. Er ist jetzt Gemeindewachmann in Melk und grüßt mich heute noch stramm militärisch: „Guten Tag, Herr Oberleutnant."

Daß mir dann Weihnachten im Kreise der Eltern und Geschwister wie ein Paradies vorkam, ist leicht zu verstehen. Mit den Sorgen des Hinterlandes verschonte man mich, aber ich sah, es gab auch hier welche.

Am 7. Jänner schreibe ich schon wieder aus der Stellung an meine Eltern: „Ihr werdet Euch schon auf die erste Nachricht freuen, die ich wieder aus der Stellung schicke. Ich sitze nun wieder in meinem Häuschen beim „Schwarzen" und schreibe Euch gleich. Gestern Abend habe ich im Schlitten den Fuß des Berges erreicht und bin bei Einbruch der Dunkelheit oder eigentlich bei herrlichem Mondlicht heraufgestiegen; es war eine wunderbare Nacht, mondhell und ruhig. Meine Mannschaft hatte riesige Freude, daß ich wieder da bin; es sind alle gesund und munter. Schnee ist freilich noch sehr viel, aber meist nur der alte. Hoffentlich habt Ihr Euch alle schon wieder getröstet; diesmal dauert es ja nicht wieder 7 Monate bis ich wieder kommen kann." Und am 24. Jänner: „Heute ist ein klarer Tag und ich bin nach langer Zeit wieder einmal bei Tag an die Oberfläche, ans Tageslicht gestiegen. Ich war ganz geblendet, konnte in den blendenden Schneefeldern unmöglich sehen; mit starken Schneebrillen ging es dann. Ich habe auch eine Aufnahme mit dem großen Apparat gemacht, aber ich traue mich nicht überall hin wie mit dem kleinen, es könnte ihm doch etwas geschehen."

Am 29. Jänner kam endlich der Befehl, ich hätte auf etwa drei Wochen ins Tal zu gehen, meine Abteilung zu „retablieren".



Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 | 15. April 1998 | 24. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Der Abstieg war ganz schön, wir erwischten eine günstige Nacht. Am Marsche traf ich wieder einen Melker Bekannten, namens Kaufmann; auch er bekam Zigaretten und erinnert sich noch immer an diese Begegnung. Zuerst zog ich mit meiner „Bande" zur Entlausung. In Mauthen erregten wir Aufsehen. Wir glichen einer verwegenen Räuberbande, aber man betrachtete doch die Palkämpfer mit ehrfurchtsvoller Scheu wie Mondbewohner, wie Menschen aus einer anderen Welt.

Als meine Leute entlaust, gewaschen, ihrer Bärte entledigt waren, erkannte ich manche buchstäblich nicht wieder. Als sie mich lachend grüßten, mußte ich bei manchen fragen: „Bist du der N. oder der N.?" „Disziplinieren" brauchte ich meine Leute nicht; die Disziplin bestand zwischen uns in einer durch gemeinsame Gefahren und Erlebnisse gefestigten unbedingten Achtung, ja vielmehr einer Anhänglichkeit und einem Zusammengehörigkeitsgefühl, die durch keine Appellübungen zu erreichen sind. Ein Pole, im Zivil Kammerdiener, war mir vor Monaten zugeteilt worden. In der Stellung war er eine Null. Jetzt in der Etappe spielte er auf einmal den Korporal und beklagte sich, daß man seine Charge nicht achtet. „Mein Lieber, die Sterne machens nicht! Hättest du oben Korporal gespielt, dann gings jetzt auch leichter", sagte ich ihm. Das galt aber wohl überhaupt, was Disziplin betrifft, auch zwischen Offizier und Mannschaft. Meine Mannschaft schickte ich jetzt gruppenweise auf den wohlverdienten Urlaub.

Am 8. März bin ich wieder auf den kleinen Pal kommandiert. Ich wohne wieder in meiner Neidhöhl, meine Mannschaft in den von uns betonierten Festungen. Ich habe neue Leute, Kärntner und Steirer, dazubekommen. Viele von meiner alten Mannschaft waren im Laufe der Zeit verwundet abgegangen, gefallen zum Glück nicht allzuviele. Ich habe jetzt als Palspezialist einen größeren Abschnitt unter meinem Kommando; auch ein paar russische MG waren dazugekommen.

Am 17. März 1917. Es wird wieder etwas unruhiger in der Stellung; heftige Minenkämpfe beginnen wieder. Die Italiener haben mir gegenüber eine Kanone eingebaut - auf kaum 250 Schritte. Heute Nacht haben sie einen Volltreffer in einem MG-Stand erzielt. Die Einrichtung ist zerstört, das Gewehr hin, ein Mann und ein Fähnrich verwundet. Ich werde manche MG-Stellung aufgeben müssen und neue bauen, die man drüben nicht kennt. Bei den Minenwerfern ist ein Kadett, Ingenieur in Zivil, mit dem ich in den Nächten meist Platten entwickle, Lichtbilder kopiere.

Am 1. April. Wieder neue Schneemassen! Die Licht- und Luftschachte sind neuerdings verweht und zugeschneit. Die Italiener haben ständig Angst, daß wir sie besuchen könnten; nach solchem Neuschnee stellen sie einen Wald von Drahtverhauen heraus. Meine MG-Schützen vertreiben sich die Zeit, indem sie den Welschen diese Arbeit durch Abschießen der Linien recht sauer machen. Das Schneeschaufeln dauert Tag und Nacht an.

Am 9. April. Der Schneesturm dauert nun schon 14 Tage; es muß doch bald besser werden. Ich hätte wieder Anspruch auf ein paar Tage „Absentierung", aber ich verzichte. Die Strapazen des Abstieges stehen mir nicht dafür und mit der Seilbahn fahren? Ich versuchte es einmal, obwohl Personenfahrten verboten sind; sie hatte aber gerade, als ich in der Mitte der Höhe hing, einen Defekt und es dauerte eine bange Stunde, bis sie weiter ging, bevor es noch hell wurde. Und das Hinunter! Ich sah Einheimische, die setzten sich rittlings auf einen Bergstock und fuhren so ab, mit den Füßen lenkend, eine Schneewolke raste zur Tiefe; das muß man eben können. Ich habs versucht, habe mich aber gleich überschlagen; ich hätte mich dabei „derstessen", wie sie das nennen.

Am 15. April erhielten wir alle das Karl-Truppenkreuz. Es kommt langsam Tauwetter, hoffentlich nicht allzu rasch, sonst gibts eine Katastrophe; die Tunnels werden bedenklich niedrig.

Ich modelliere ein Relief des kleinen Pal und mache mit Hilfe von Fliegeraufnahmen einen Plan der Palstellungen, der eigenen wie der italienischen, mit Eintragung aller Kampfmittel. Es wird auf einmal ein Oberleutnant zugeteilt, der, da ich noch Leutnant bin, das Kommando übernimmt. Er ist natürlich ein Neuling auf diesem Berg, aber auch scheinbar in Bezug auf feindliches Feuer; es ist unglaublich, wie die Mannschaft das gleich heraus hat. Und gar meine alte Garde! „Er" meidet den Fels, nämlich die Stellung; nur wenn ihn Major Wünsch zitiert, muß er natürlich und meine Leute grinsen dann unverschämt. Er glaubt Ursache zu haben anzunehmen, daß ich die Leute gegen ihn aufhetze. Im Gegenteil! Ich fordere sie auf, ihn als Kommandanten zu respektieren, aber es war umsonst. Manchmal tat er mir leid; aber wenn er bei jedem Gewehrschuß leicht zusammenzuckte, da wars bei meinen Leuten aus. In der Nacht war er nie draußen, dafür wurde morgens „Rapport" abgehalten. Alles lachte, es kam zu Scenen zwischen ihm und mir. Er wollte Strafen verhängen, aber das kannten meine tapferen Leute nicht. Dann sollte ihm eine Ordonnanz von unten Butter holen! Ich machte Major Wünsch Bericht, daß es im Interesse des Dienstes nicht so weiter gehen könne. Dann kam noch etwas. Auf dem linken Flügel wurden zwei Jäger durch Blitzschlag getötet; darauf forderte er einen Blitzableiter an! Wir alten Fronttiger bogen uns vor Lachen! Der Mensch war unter uns ganz unmöglich!

Da kam am 16. Mai ein Befehl, daß ich mit meiner alten Mannschaft vom Pal abkommandiert werde und wieder als selbständiger Kommandant der Pos. MG. Kompanie 2/94 ernannt werde. Wir nahmen Abschied vom Pal und von den strammen Achterjägern.

Ich wurde auf den hohen Trieb kommandiert, über 2000 m hoch. Ein prachtvoller Rundblick nach allen Seiten! Und man konnte ihn genießen, konnte über die Stellung schauen, denn zwischen uns und den Welschen lag ein tiefes, schluchtartiges Tal: nur auf dem rechten Flügel, oben an der Spitze des Hohen Trieb, war man den Italienern nahe. Dort wollte ich meine Gewehre einbauen. Die Stellungen kamen uns hier gegen unsere raffinierten Palstellungen primitiv vor. Die Mannschaft ging begeistert daran, neue Stellungen und Hütten zu bauen, froh, daß wir wieder beisammen und allein waren. Über den Oberleutnant konnten sie nicht genug lachen. Bauhölzer konnten wir nicht erhalten, so mußten meine Soldaten selbst Bäume fällen, zurichten und heraufschleppen. Die Seilbahn ging bloß ein besonders steiles Stück bis zur Almhöhe und Waldgrenze; von dort auf den Trieb mußte alles getragen werden. Mit mir kam auch das Landsturmbataillon 157. Außerdem waren zwei Kanonen und zwei Marinegeschütze mit einigen Offizieren da, mit denen ich rasch bekannt wurde.

Ich machte Aquarellskizzen und Photoaufnahmen. Platz war nicht viel; die Stellung verlief auf dem Grat des Berges, der nach beiden Seiten, Nord und Süd, steil abfiel.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 1998 24. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Am 21. Mai schrieb ich nach Hause, daß meine neue Hütte in 14 Tagen fertig sein werde; „Meine Mannschaft rauft mit dem Felsen, um ihm einen Platz für unsere Hütte abzugewinnen. Es macht ihnen großen Spaß, die großen Felsblöcke ein paar hundert Meter in die Tiefe sausen zu lassen. Es wird ein reizender Platz sein, die Hütte ganz an den Felsen geklebt mit herrlicher Aussicht nach Nordosten. Vom Karst herauf hört man Kanonendonner. Hier dürfte es ruhig bleiben."

Am 29. Mai. An den Nordhängen liegt der Schnee noch 2 m hoch, an den Südhängen kommt aber schon die Erde durch und die ersten Blumen. Einer der Artilleristen ist ein Grazer Ingenieur, mit dem ich die Abende verbringe. Die leichten und mittleren Minen konnten uns Palbewohnern nicht mehr imponieren; wir waren die einzigen, die bei einer solchen Schießerei nicht in den Deckungen waren, sondern nur „fallweise" wegsprangen, wenn so ein Luder geflogen kam.

Am 31. Mai schoß sich ein italienischer Minenwerfer auf meinen MG-Stand ein, auch wurde auf der ganzen Linie geschossen. Auch die Artillerie griff ein. Ich bemerkte einen italienischen Beobachterstand und nahm ihn sofort unter Feuer. Nun vereinigten die Minenwerfer das Feuer gegen mich. Ich war im Begriffe, zu meinem höher gelegenen MG-Stand zu gelangen, da schlug vor mir eine Mine in ein Postenhüttel, daß die Trümmer in die Luft flogen; es war aber leer, kein Posten drin. Ich eilte weiter. Die nächste Mine sauste den Nordhang hinunter. Jetzt wartete ich, um den folgenden Schuß zu erwarten, wie wenn ich geahnt hätte, daß der für mich von Bedeutung sein würde. Und richtig! Ich hörte den Abschuß, sah das Geschoß hoch in die Luft steigen, erkannte die Eisenflügel und wie es sich nun zum Abstieg neigte. Ich wandte nicht einen Augenblick das Auge. Die Mine muß in meiner allernächsten Nähe einschlagen, das war mir sofort klar. Deckung war in den paar Augenblicken keine zu erreichen. Ich wollte nur noch sehen, nach welcher Richtung ich mich niederwerfen sollte, hatte aber schon um den

Bruchteil einer Sekunde zu lange überlegt. Ich hörte das Geschoß schon pfeifen und wollte mich hinwerfen, ja, wollte! Ein Krach, ein Schlag, ich flog ein paar Meter, lag dann auf einem Geröllhaufen. Dort war mir einige Augenblicke schwarz vor den Augen, dann sprang ich auf, den Bergstock (oder war es ein Eispickel?) hatte ich noch in der Hand und lief in der Richtung gegen die Hütten. Da bemerkte ich, daß mir das Blut über die rechte Hand lief, gleichzeitig spürte ich es warm über den Rücken rinnen, ich war also doch erwischt worden! Nach einigen Schritten versagte der rechte Fuß. Ich bleibe stehen, sehe hinunter, ich schau gut aus! Die Hälfte der Breeches fehlte, der nackte Oberschenkel sah heraus, die Wickelgamaschen waren zerschossen und voll Blut. Da liefen mir schon meine Leute entgegen; besorgt brachten sie mich in die Hütte. Vor der hatte fast zur selben Zeit eine Mine eingeschlagen und drinnen Wawra leicht auf einem nicht näher zu bezeichnenden Körperteil verletzt . . . das ist doch Treue! Ein Sanitätsfähnrich zerschnitt mein blutgetränktes Hemd, meine Leute drängten sich besorgt herum. Das ganze erinnerte mich an eine blutige Mensur, war mir also gar nicht so neu. Ich hatte gegen zwölf Sprengstücke erhalten. Ich müsse wegen Tetanusinjektion sofort ins Tal, sagte der Mediziner. Meine Leute stoben davon, alles herzurichten. Auf die Kunde, daß ich verwundet sei, schossen die Artilleristen wütend gegen die Welschen. Sehr nett von ihnen, mich sofort zu rächen, aber für meinen Abtransport war das nicht sehr günstig. Ich wurde auf eine Tragbahre gebunden und fünf meiner Leute - mehr erlaubte ich nicht - schleppten mich, mit Steigeisen versehen, so den mörderisch steilen, vereisten Nordhang hinunter. Ich winkte meinen Soldaten noch zu, einige hatten nasse Augen. Ich werde diesen Abschied nie vergessen, wie sie trostlos dastanden und mir nachsahen - die „Familie", die wir waren, ist nun verwaist! Ich kannte jeden, hatte die meisten selbst als Rekruten abgerichtet, mit anderen war ich monatelang zusammen; bis ich für diese Berge wieder tauglich sein werde, wo werden meine Leute da sein? In sichereren Händen hätte ich nicht sein können, eher wären wir alle abgestürzt, bevor mich diese Treuen im Stiche gelassen hätten. Wohl flogen noch einige Minen nach, aber nicht in großer Nähe, wir kamen gut auf der Alm an, auf der kein Schnee mehr war; meine Träger eilten zur Seilbahn, telephonisch war schon ein Tragtier mit Karren bestellt. Als ich auf die Seilbahn verladen wurde, warf ich noch einen Blick auf die schönen Berge zurück, die in der untergehenden Sonne leuchteten.

Ich kam vom Schnee in den blühenden Mai, die grünen Wälder taten mir wohl. Es dämmerte, als ich mit dem Karren zu Tal fuhr, begleitet von meinen Getreuen; gegen Mitternacht kamen wir beim Train im Gailtal an; da warteten meine Leute vom Train, Tragtierführer, Pferdewärter, um ebenfalls von mir Abschied zu nehmen. Dann kam der Hilfsplatz in einer kleinen Bahnstation des Gailtales; ein Oberarzt und eine Pflegerin nahmen mich in Empfang und ich erhielt die ersten ordentlichen Verbände und Tetanuseinspritzung. Es kam leichtes Wundfieber. Einige oberflächliche Sprengstücke wurden mir dort entfernt. Im rechten Fuß hatten die Sprengstücke ganze Teile der Wickelgamaschen mit in die Wunde gerissen; das blieb alles drinnen. Ich sagte Wawra, er soll in schonender Weise meinen Eltern Mitteilung machen, daß ich leicht verletzt und außer jeder Gefahr sei. Der schrieb: „Sehr verehrte Frau Prinzl! Ich teile ihnen schonend mit, daß . . ." Mehr war für meine so ängstlich besorgte Mutter nicht nötig! Er war aber im Recht; ich hatte ihm ja gesagt, daß er „schonend" schreiben solle.

Nächsten Tag gings gegen Klagenfurt. Ich lag in einem leeren Wagen noch mit meiner blutigen Bluse auf einer Tragbahre, da fuhr der Zug in Villach ein. Ich hörte festliches Getriebe. „Wawra schauns was los ist!" sagte ich; da spielte gerade eine Regimentskapelle das „Kaiserlied". „Kaiser Karl und Kaiserin Zita sind da, sie sollen auf den Bahnhof kommen," sagte Wawra. In dem Augenblick stürzt schon ein Mädel in blendend weißer Schürze und Häubchen herein und bewirtet mich mit Kaffee und fabelhaftem Kuchen; hinter ihr folgt eine zweite mit einer Tasse Liebesgaben und ein Regimentsarzt in Paradeuniform, ordenbehängt, beugt sich über mich und sagt: „Se. Majestät kann jeden Augenblick erscheinen. Er hat sich erkundigt, ob in dem Zug Verwundete seien und von welcher Stellung". Ich sagte ihm die Daten, damit er Auskunft geben könne, und verlangte meine neue Urlaubsbluse von Wawra. „Nein! Bleiben sie!" rief man besorgt. Dann war es mäuschenstill um mich, die Majestäten hatten sich woanders hin gewendet, damit war ich uninteressant geworden und rollte auch bald darauf nach Klagenfurt weiter; in der Ferne verklang die Regimentsmusik. „Wie man vom Graben weg ist, beginnt die Posse," dachte ich und an die ehrlichen Gesichter meiner Soldaten.

In Klagenfurt wurde ich mit meiner Tragbahre auf den Perron gestellt und von allen Seiten angeglotzt, bis ich in dem Sanitätsauto verschwand. Im Landwehrspital wurde ich abgeladen; ein junges Mädchen nahm Namen und Daten für die Kanzlei auf; als mich die Spitalswärter weiter trugen, sah sie mir nochmals mit einem Lächeln nach. Am nächsten Morgen wurde ich von Regimentsarzt Hofer operiert; was an Sprengstücken erreichbar war, wurde herausgenommen, nur im rechten Fuß blieben sie drinnen. Nur über die Verletzung an der rechten Hand war ich erschrocken; aber nachdem das Sprengstück entfernt worden war, konnte ich die Finger wieder bewegen und der Arzt sagte, es sei nur eine Sehne verletzt, das heile.

Dr. Spängler und Frau besuchten mich und bestätigten schriftlich meinen Eltern, daß meine Verletzungen zahlreich, aber nicht schwer seien; zu einer Besorgnis sei gar kein Anlaß.

Ich lag mit einem Leutnant, dem wurden zwei Finger amputiert; der stöhnte einige Nächte. Ich hatte nur geringe Schmerzen, das Fieber ließ bald nach und meine Wunden heilten vorschriftsmäßig. Ich lag beim Fenster und das Fräulein von der Spitalskanzlei winkte mir, wenn es kam und ging, durchs Fenster zu. Ich ließ ihr, - sie hieß Nina - durch den Krankenwärter einen kleinen „Liebesbrief" übergeben. „Gebens acht, Herr Leutnant", warnte eines Tages besorgt der Wärter, „der alte ist sehr eifersüchtig auf die Nina, er muß schon was bemerkt haben!" Der Alte war der Spitalskommandant Stabsarzt Grünfeld.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 1998 24. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:

Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Mit einer Krücke unter dem rechten Arm konnte ich Mitte Juni schon herumhumpeln. Ich schrieb um eine schwarze Offiziershose und leichte Schuhe. Ich durfte schon nach Klagenfurt in die Stadt und nahm bei strömendem Regen auch Nina einmal mit; dafür erhielt ich beim Kommando einen „Sittenpunkt". Nach so langem Frontdienst war der Drang nach Unterhaltung groß. Eines Abends traf ich mit zwei anderen Verwundeten, einem Fähnrich, der einen schweren Schenkelschuß hatte und zwei Krücken benötigte, und einem Oberleutnant, der einen Oberarmschuß und daher nun einen Arm in der Schlinge hatte. Wir wurden lustig, mehr als es unser Zustand erlaubte, und da zeitlich Sperrstunde war, wankten wir drei noch ins „Blaue Haus", wo man einzig noch Wein und Kaffee haben konnte. Nur das war unser Ziel, aber wir hatten uns doch zuviel zugemutet und gruppierten uns mühsam auf der Straße zum Heimweg. Es ging sehr schlecht, wir machten auch Lärm, wahrscheinlich sollte es Gesang sein; schließlich kam die mit Krücken und Stöcken aufgebaute Laokoongruppe ins Wanken und brach in ihre Bestandteile zusammen. Feldgendarmen kamen eilig herbei, waren überrascht, verwundete Offiziere in dieser Lage vorzufinden und begleiteten uns nach Hause, jeden in ein anderes Spital. Überzeit hatten wir auch überschritten.

Am 22. Juni besuchte mich in Klagenfurt mein Vater und wir verbrachten schöne Tage zusammen am Wörthersee, machten auch Photoaufnahmen bei Ausflügen auf dem See.

Mit Nina hatte ich einen Ausflug gemacht. Wir übersahen im Wald ein aufziehendes Gewitter und ich vergaß meine geminderte Geschwindigkeit. Es gab ein furchtbares Gewitter, einen Wolkenbruch. Nina wollte mich nicht allein zurücklassen, so wurden wir beide bis auf die Haut naß. Ich hatte keinen Mantel, sie ein Sommerbluserl, wir sahen gut aus!

Plötzlich erhielt ich vom Spitalskommando ein Dienststück, daß ich „gesund und dienstfähig" zur Sammelstelle einzurücken hätte. Eine kleine Revolution war die Folge. Wärter und Krankenschwestern bestürmten mich: „Das dürfen sie sich nicht gefallen lassen! Wir machen Anzeige beim Sanitätschef." Aber ich lehnte ab und ersuchte, nichts zu unternehmen. Ich meldete mich beim Stationskommando zum „Einrücken an die Front". „Bist du verrückt?" sagte der Major. „Du kannst doch

nicht einmal gut ohne Stock gehen! Suche doch um Verlängerung der Spitalsbehandlung an!" „Nein, ich bitte Stabsarzt Grünbaum nicht, im Spital bleiben zu können." Ich rückte zu meiner Brigade ein, wo man mich als Palkämpfer kannte. Ich wurde auf der Stelle auf Urlaub geschickt; davon hatte ich mehr.

Mitte August war ich wieder zur Front eingerückt. Ich trachtete, wieder zu meiner alten Mannschaft zu kommen, aber man war beim Kommando der Ansicht, daß ich für einen unruhigen Abschnitt nicht tauge; ich müsse in eine ganz ruhige Stellung. Man wolle mich für Ausbildungszwecke verwenden und ich sei dafür vorgemerkt. Ich hatte mich inzwischen nochmals zu den Fliegern gemeldet und erwartete auch von der Seite eine Erledigung. Man schickte mich zunächst zu den steirischen Schützen ins obere Lesachtal an die Tiroler Grenze, von dort stieg ich dann zum Origonirücken hinauf, langsam, ohne Gepäck. Es ging doch noch recht schwer, ich war nichts mehr für strengen Gebirgsdienst, das spürte ich. Aber ich bereute den Aufstieg nicht, es war ein herrlicher Punkt, Blick auf die Lienzer Dolomiten, den prachtvollen Felsriff des Monte Paralba. Ich habe dort einige Aquarelle gemacht und gezeichnet. Ein paar Minen vom Paralba herunter war alles, was ich dort vom Krieg sah.

Anfangs September mußte ich zum Kommando ins Tal hinunter und dann kam wieder ein Aufstieg, der mir Mühe machte. Ich kam bis zur ersten Almhöhe, von der aus eine kühne Seilbahn zum Origonirücken hinaufführte, deren statische Berechnung wohl kaum einen Sicherheitskoeffizienten gekannt hat. Die zahlreichen Knoten im Seil erzählten, daß es wiederholt gerissen war. Die Versuchung, damit zu fahren, war aber doch groß - im Krieg! Ich setzte mich auf das Brettl, das an zwei Rollen hing; unten konnte man die Füße gegen eine Leiste stellen, um nicht abzurutschen, mit den Händen mußte ich mich links und rechts festklammern; die Fahrt ging los. In kühnem Schwung erhob sich das Seil, das eine enorme Spannweite hatte und ohne Zwischenjoch zur Höhe ging über Schluchten und Wälder; schon sah ich die großen Tannen nur mehr als winzige Punkte, aber ich sah lieber nicht mehr hinab. Dafür entdeckte ich, daß die Rollen sich der ersten geflickten Stelle näherten, die einen großen Wulst bildete, von dem die Drahtborsten nach allen Seiten standen. Ich spürte ein Brennen in den Eingeweiden, aber die Rollen spießten sich nur einen Moment, dann hüpften sie über das kleine Hindernis hinweg. Solcher Knoten kamen noch drei. Ich hatte schon beim ersten bereut, mich diesem Fahrzeug anvertraut zu haben. Das letzte Stück ging nun ganz steil in die Höhe zur Felswand empor, wo die Endstation war. Ich rechnete bis zur letzten Sekunde mit einem Zwischenfall, aber ich kam gut an.

Am 10. September erhielt ich plötzlich ein Dienststück, ich hätte sofort zum MG-Ausbildungskommando der zehnten Armee einzurücken; ich sei zum Ausbildungsoffizier ernannt. Das war das Ende meiner Felddienstleistung. Ich wurde nun zum „Etappenschwein", wie wir das früher zart auszudrücken beliebten. Ich muß sagen, ein ausgesprochener Widerwille war in mir; nur der Gedanke, daß meine Eltern nun doch der stündlichen Sorge enthoben seien, machte mir den Umstand erträglicher. Aus demselben Grund verschmerzte ich auch, daß aus meinen Meldungen zu den Fliegern nichts geworden war. Nun wußte ich auch den Grund: meine Gesuche waren nie über die Brigade hinausgekommen, da man sich die alten MG-Offiziere erhalten wollte. So landete ich also als Etappenschwein in St. Lorenzen.

Vom 2. bis 10. Oktober schrieb ich wieder die grünen, unheimlichen „Ich-bin-gesund"-Karten, nur waren sie nicht mehr beängstigend. Aus der Ferne hörte ich das bekannte Dröhnen der schweren Geschütze - es ging los! Durchbruch bei Flitsch, Zusammenbruch der italienischen Front! So lange hatte ich im Stellungskrieg, immer gegen mehrfache Übermacht, besonders hinsichtlich technischer Ausrüstung, gekämpft und jetzt, wo es dahin geht, wo sie rennen, kann ich nicht dabei sein! 30.000 Gefangene!

Am 30. Oktober schrieb ich: „Liebe Eltern! Jetzt könnt ihr gleich ständig beflaggt lassen, es gibt täglich was Neues! Die 130.000 Gefangenen und 900 Geschütze - wißt ihr ja schon? Im strömenden Regen und im Schneegestöber gehen die Unsren vor mit einem wahren furor teutonicus. Es kracht drüben, daß bei uns die Fenster zittern, es geht zu Ende mit der welschen Herrlichkeit. Meine „Neidhöhl" wird heute verödet sein und verschneit! Was den Italienern die Stellungen gekostet haben und in einigen Tagen war alles beim Teufel! Unsere Infanterie soll furchtbar draufgegangen sein, alpenländische Truppen und die Deutschen natürlich."

Am 15. November: „Ich glaube kaum, daß der Krieg noch sehr lange dauern wird: wir stehen jetzt so günstig, wie sich niemand gedacht hätte. Wenn nun Rußland aufhört, sind die andern verloren."

Am 19. November kam meine alten Mannschaft in den MG-Kurs! Da gabs ein frohes Wiedersehen! Die Leute hatten den Vormarsch mitgemacht und erzählten, wie die Italiener fluchtartig ihre Stellungen verlassen hatten und was alles erbeutet wurde. „Herr Leutnant, da hättens dabei sein sollen!"

Am 16. Dezember 1917 übersiedelte der ganze Kurs über Mezzolombardo nach Cles im Nocetal, in die Nähe des Tonalepasses.

Zu Weihnachten schickte ich den Diener mit Zigarren für Vater und Christbaumkerzerln, die man im Hinterland schwer erhielt, nach Hause. Ich selbst bekam keinen Urlaub. Meiner Mannschaft, die noch immer im Kurs blieb, kaufte ich Wein und gab ihnen Zigaretten, so daß sie auch angenehme Weihnachten hatten.

Wawra wurde in Pension geschickt, er taugte nicht mehr und ich nahm mir einen meiner Soldaten, Georg Schuller, einen niederösterreichischen Bauernsohn. Mein Kommandant, Oberstleutnant Kikal, Kaiserschütze, ist ein sehr angenehmer Vorgesetzter und wir verstehen uns auch im persönlichen Verkehr sehr gut. Eines Tages machte er mich zum Adjudanten des Kommandos; nun war ich also gar in der Kanzlei gelandet und stellte täglich den „Rapport" vor! Ich ritt mit meinem Kommandanten zu den Übungen und Inspizierungen und photographierte in der freien Zeit; auch hatte ich eine kleine Italienerin kennengelernt, siebzehn Jahre alt; sie hieß Savina Springhetti - ich nannte sie Sabinchen - konnte kaum drei Worte deutsch und war eine begeisterte Italienerin. Wenn ich mit Oberstleutnant Kikal ausritt und sie mit ein paar Freundinnen begegnete, wurde sie blutrot und sah nach der anderen Seite, so daß mich mein Kommandant neckte: „Du, deine Signorina ist aber sehr unfreundlich!" „Nur bei Tageslicht" mußte ich antworten, „sie will als Italienerin nicht öffentlich mit einem österreichischen Offizier bekannt sein." Dabei waren sie hier doch österreichische Staatsbürger! Von diesem Nationalgefühl hätten unsere Frauen und Mädchen oft lernen können.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1998 24. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:
Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

In der Kanzlei hatte ich eine Tirolerin bei der Schreibmaschine, oder besser gesagt beim Spiegel, vor dem sie fortwährend beschäftigt war, auch wenn ich mit dem Rapport in Bedrängnis kam. Aber sie hatte Beziehungen zu einer Kaiserlichen Hoheit. „Da kannst nichts machen", dachte ich, und schrieb mir mit einem Finger meinen „Befehl" auf der Schreibmaschine selbst. Als ihr Gönner auf Urlaub war, war ihr langweilig. Sie lud mich ein, war mit Gitarre und guten Getränken reichlich versorgt und wohnte in einer nett gelegenen Villa. Meine Ordonanzen steckten die Köpfe zusammen und grinsten unverschämt; vielleicht wußten sie mehr als ich.

Mich hatten die Soldaten sehr gern. Ich erwähne das, weil es zu meinen schönsten Kriegserinnerungen gehört. So wurde ich in die „Menagekommission" kommandiert, wurde Leiter des Soldatenheimes, Kommandant der militärischen Ortsfeuerwehr von Cles und übernahm das Feldkino; vielleicht wäre ich dort noch Bürgermeister geworden!

Am 1. Jänner 1918 hatte ich dienstlich beim Armeekommando Krobatin in Trient zu tun. Ich fuhr mit einem Herrn des 10. A. K. im Auto bei wunderbar klarem Wetter von Trient über Mezzolombardo und Mezzocorona nach Cles zurück, es gab prächtige Landschaftsbilder.

Ich war inzwischen Oberleutnant geworden und hatte das zweite Silberne Signum Laudis erhalten; jetzt nachher wußte ich nicht mehr wofür. Auch die neugeschaffene Verwundetenmedaille bekam ich jetzt.

Am 5. Februar in einer klaren Vollmondnacht sprang plötzlich ein Posten in die Offiziersmesse und meldete: „Fliegeralarm!" Da ich die Fliegerabwehr über hatte, eilte ich zu den Gewehren. Als ich die Straße erreichte, sauste die erste Bombe nieder, in die Gärten. Meine Gewehre schossen vergeblich gegen den Mond. Vier große Caproni-Doppeldecker warfen ihre Bomben ab, die sie jedenfalls nicht mit nach Hause nehmen wollten. „So eine Gemeinheit!" kreischte die Signora, der das Hotel gehörte, in dem die Offiziersmesse war, eine fesche Dame,

„wie können sie hier Bomben abwerfen, wo lauter Italiener wohnen!" Die Todesangst ließ sie alle Vorsicht vergessen und sie ließ ihren Gefühlen freien Lauf! Wir lachten und beruhigten die Dame damit, daß die Bomben sicher nur uns Soldaten gegolten hätten.

Meine alte Mannschaft sollte zuerst zu Sturmtrupps eingeteilt werden, was ich aber im Hinblick darauf, daß sie schon so viel mitgemacht hatte, verhindern konnte. So kamen sie auf das Stilfserjoch, das ich von meiner Maturareise her kannte; die Leute schrieben mir fleißig, es ging ihnen dort gut.

Am 26. Februar erhielt ich die Nachricht vom Tode des Bildhauers Hugo Härtl, bei dem ich so oft im Atelier war und mit dem ich mich über die Bildhauerkunst des Altertums unterhalten hatte.

Am 24. März schreibe ich: „Nun nähert sich langsam mein Urlaub. In Frankreich siegen die Deutschen! Ich bin sehr begeistert und zuversichtlich! Die Kriegsziele der Entente sind ja schon längst begraben und ihre letzte Hoffnung, daß der Sozialismus in Deutschland selbst den Staat vernichtet, den sie nicht besiegen konnten, ist auch entschwunden. Jeder weiß heute, daß ein Sieg besser ist, als Revolution."

Am 29. März: „Wie die Lage jetzt ist, kann der Friede kaum mehr weit sein. Nachdem Paris im Feuer liegt, wird sich endlich die Entente zum Frieden bequemen."

Am 3. Juni: „Was sich bei uns in Österreich abspielt, ist haarsträubend! Wenn alle Völker bei uns Ieeidente treiben, können wir Deutsche ja auch dahinkommen und das Interesse an diesem Staate verlieren, der den slavischen Hochverrat duldet und soviel Sympathien für die Feinde des Deutschtums übrig hat."

Am 18. Juni: „Gefangene sind schon durchgeführt worden, denen sieht man aber wenig vom Endsieg an. Hoffentlich gehts über den Piave gut vorwärts! Die Feinde hoffen nur mehr auf die Revolution bei uns und in Deutschland; das würde ihnen eben passen, unser Ruin für ewige Zeiten, siehe Russland! Es gibt viel zu verbessern nach dem Kriege und die soziale Frage wird auch gelöst werden müssen, aber dazu ist der militärische Zusammenbruch nicht nötig und auch kein Amerikaner! Wir werden uns um unsere Freiheit schon selber kümmern!"

Am 26. Juni: „Mir ist, wie wenn eine allgemeine Charakterlosigkeit wie eine Säuch um sich greifen würde. Das Ausland speit nur Haß und Rache, im Innern arbeiten ganze Kreise daran, alles zu unterwühlen und ein Chaos herbeizuführen. Der ganze Erdball hetzt gegen das Deutschtum und nennt das den Kampf gegen den „Militarismus" und für die Freiheit der Völker! Leider ist das auch für viele Deutsche der Gipfelpunkt der Weisheit!"

Im Tonalepass gabs einen „Wirbel", der für uns nicht hervorragend gewesen sein soll, aber auch die Italiener haben nichts erreicht. Bei diesem Anlaß wurde ein Inspizierung durch Seine Majestät Kaiser Karl angesagt. Parade mit allen Auszeichnungen! Mein Kommandant wußte, daß ich grundsätzlich den ganzen Krieg hindurch keine Auszeichnungen getragen hatte, und meinte: „Nun mußt du aber deine Auszeichnungen tragen, das geht nicht anders!" Aber es ging doch auch anders. Als der Kaiser an meinen Kommandanten die üblichen Fragen gerichtet hatte und ihm die Hand geschüttelt hatte, kam ich als Adjudant daran. Der Kaiser suchte vergeblich an meiner leeren Bluse und ein fragender Blick ging zu meinem Kommandanten, der mich sicher vor Verlegenheit verwünschte. Endlich: „Herr Oberleutnant, wie lange waren sie an der Front?" „32 Monate, davon 25 in der Kampflinie." „Wo?" „Galizien, Serbien, Italien." Weitere Fragen unterblieben, ebenso der Händedruck; Se. Majestät wendete sich an den Nächsten.

Am 8. September überreichten mir die Kameraden des Kommandos ein Silbernes Signum laudis; ich habe mich über diese Freundschaftsbezeugung meiner Kameraden sehr gefreut. Sonst gabs ja immer weniger Anlaß zur Freude, die Entwicklung war nichts weniger als erfreulich. Im September war ich nochmals kurz auf Urlaub. Dann kam gleich die Abkommandierung nach Mezzolombardo. Der MG-Kurs wurde aufgelöst, ich blieb Adjudant bei Oberstleutnant Kikal.

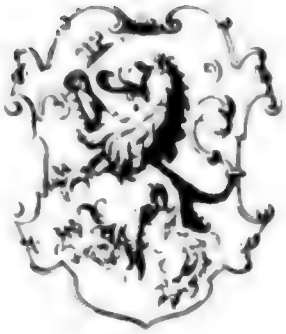
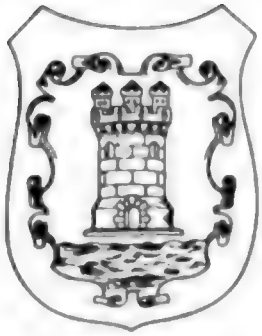
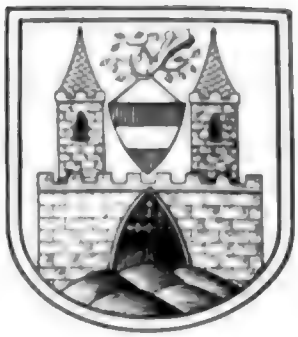
Am 10. Oktober schrieb ich: „Hier bin ich gerade am richtigen Posten, um den Frieden oder besser, die Schmach abzuwarten. Bin neugierig, welche Sympathien Scheidemann dem neuen Deutschland in der Welt verschafft oder ob sie den ganzen Staat zugrunde richten. Dr. Sylvester schrieb mir, er erhoffe sich von dem Deutschtum in Österreich eine großartige Entwicklung, alles werde aufatmen, wenn wir endlich allein sind! Man muß sehr verblendet sein, wenn man die Falschheit und Schurkerei nicht erkennt, mit der die feindliche Politik gegen Deutschland wühlt, unterstützt durch zahlreiche Verräter im Innern. Deutschlands Macht ist angeblich eine Gefahr für die Menschheit; wir werden ja sehen, ob sie unter der englischen oder amerikanischen Macht aufatmen wird."

Am 7. Oktober: „Die Armeen haben ihre Schuldigkeit getan, die deutsche hat gegen die ganze Welt standgehalten; die politischen Totengräber beeilen sich nun, uns den Händen der Feinde wehrlos auszuliefern."

Am 22. Oktober schrieb ich: „Heute wirds wohl jedem Deutschösterreicher klar, daß unsere einzige Rettung der Anschluß an das Deutsche Reich sein kann; wir würden uns mit den Tschechoslowaken nie mehr in einem Staat behaupten können." Das war der letzte Brief nach Hause!

Inzwischen war ich zeitweise Maschinengewehr-Referent der 10. Armee und stellte kleine MG-Abteilungen auf, mit denen ich den ganzen Raum im Etschtal von Bozen bis Trient zu sichern hatte. Einmal erhielt ich Auftrag, ein tschechisches Bataillon zu entwaffnen, aber alle hatten bereits tschechische Kokarden bei sich, die wenigen Deutschen waren machtlos. In der Offiziersmesse verbreitete sich die Nachricht, daß Kaiser Karl die Flotte den „Südslawen" geschenkt habe. Ich rief empört: „Nun besteht für mich Österreich nicht mehr! Ich schließe mich mit der deutschen Mannschaft den deutschen Truppen an!" „Das ist Hochverrat", schrie mich ein slowenischer Hauptmann an. Tschechen und Slowenen waren nämlich häufig zur Überwachung von Hochverratsgeschichten kommandiert! „Die nächsten Tage werden zeigen, wo die Hochverräter sind!" schrie ich. Ein alter General beschwichtigte. So weit war es also!

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 15. August 1998 24. Jahrgang

Der Maler der Wachau Walter Prinzl:
Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Walter Prinzl, „der Maler der Wachau", wie er auch oft genannt wird, ist am 12. Dezember 1937 verstorben.

Der Künstler kam am 29. September 1891 als Sohn der in Melk hochangesehenen Brauerfamilie Prinzl zur Welt und legte 1910 in Krems seine Matura ab. Anschließend begann Walter Prinzl an der Technischen Hochschule in Wien ein Architekturstudium.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete er sich zum Militärdienst, kämpfte zunächst in Galizien, dann an der serbischen Front und schließlich an der Save. Am Großen Pal wurde er verwundet und kehrte nach dem Kriegsende als mehrfach ausgezeichneter Oberleutnant nach Melk zurück.

Während seiner Militärzeit führte Walter Prinzl ein Tagebuch, welches sich noch im Besitze der Nachkommen der Familie Prinzl befindet. Für die Überlassung dieser Aufzeichnungen wird Frau Grete Hauser sehr herzlich gedankt.

FORTSETZUNG

Um Mitternacht - den Tag weiß ich nicht mehr - werde ich geweckt. In S. Michele meutert ein tschechisches Bataillon und wirft Handgranaten auf unsere Eisenbahner. Ich entsende schnell einen Fähnrich mit zwei MG und reite sofort nach. Ich komme gerade zurecht, als der Fähnrich das Feuer auf den Zug eröffnet, um es sofort einstellen zu lassen. Kampf in der Etappe! Das war das Ende! Der Waffenstillstand wurde verkündet, bei uns um 24 Stunden früher, damit alle unsere Truppen, die man nicht besiegen konnte, durch Betrug und Verrat gefangen genommen werden konnten. „Die Kämpfer für die Menschheit" dachte ich mir. Das Armeekommando in Trient reiste ab, ohne mich zu verständigen. Eine Italienerin, das heißt ihr Übereifer, sagte mir am Telephon, daß die Italiener soeben Trient besetzt hätten. Also weg! Ich ließ schnell mein Pferd satteln, mein Kommandant fuhr voraus, ich nahm Abschied. Auf den Straßen plünderten russische Gefangene ein Mehldepot. Vom dritten Stock wurden die Säcke aufs Pflaster gestürzt, der nicht platzte, mit Messern aufgeschnitten und mit Menageschalen das Mehl verschleppt und verwüstet; dazwischen lag ein Russe, den ein Sack erschlagen hatte. Ich ritt davon; italienische Weiber schmissen mir Steine nach; einzelne Häuser zeigten bereits schüchtern die italienische Trikolore.

Ich ritt am rechten Ufer der Etsch den Berghang entlang und erreichte in der Nacht Terlan, dann Kaltern. Auch hier wurde schon geplündert; trotzdem machte mir ein Mädel Eierspeise. Die alten Leute sahen besorgt drein, ich konnte kaum sprechen, es war mir furchtbar zu Mute. Ich ritt sofort weiter, die Nacht tat mir wohl; nur nicht gesehen werden auf dieser Flucht! Ich hatte vorgeschlagen, die Talhänge mit MG-Abteilungen zu besetzen; wir hätten dadurch die Italiener noch tagelang aufgehalten, aber wir durften nicht mehr! Bei Tag mußte ich in der Nähe von Eppan durch eine lagernde tschechische Batterie reiten. Alle hatten die tschechische Kokarde; ich hatte ein schwarz-rot-goldenes Band über die Kokarde genäht, trug aber Revolver, Säbel und Offizierssterne. Die Tschechen murmelten etwas, was ich nicht verstand, ich sah geradeaus und ritt im Schritt durch den „Feind".

Ich wollte Meran erreichen und über Mals und Finstermünz nach Landeck. Bei Meran schenkte ich mein Reitpferd einem Bauern für ein Frühstück und bestieg einen Zug gegen Mals, aber er kam nicht so weit; unterwegs wurden wir angehalten. Die Italiener hatten vor uns Mals vom Stilfserjoch aus erreicht und uns den Weg abgeschnitten. Nun ging es rasch gegen Meran zurück. Da fiel mir ein, durch Großvater Johann Werner hatte ich Verwandte in Algund bei Meran; sie hießen Unterweger, das Haus Zenzhof. Ich hatte sie nie gesehen, wollte nun aber dorthin. Ich traf den alten Zenzbauern im Weingarten und stellte mich dem etwas mißtrauisch Dreinblickenden vor. Er führte mich ins Haus, zwei Mädels holten die Familienbilder und erkannten mich nun. Die Söhne waren alle eingerückt, nur zwei kleine waren da; im Ganzen dürften es zwölf Kinder gewesen sein.

Ich vertauschte nun meine Oberleutnantshülle mit einem „Burggräflergewand" und hoffte, die Scheu meiner Verwandten zu brechen, was mir aber nur teilweise gelang. Das „Du" wollten sie nicht anwenden, ich blieb lange Zeit „der Herr Oberleutnant".

Ich saß, von den lieben Leuten bewirtet, vor dem Zenzhof und sah das schöne Vintschgau hinunter, zur Mendel hinüber. Eine böse Ahnung beschlich mich, aber ich wollte es nicht recht für möglich halten . . . oder mir sah das Schloß Tirol herunter . . .

In Meran hielt die Feuerwehr Ordnungsdienst. Eines Tages ging aber der Ruf von Mund zu Mund: „Die Italiener kommen!" Von Mals herunter bewegte sich eine Staubwolke; ich eilte als Bauer verkleidet auf die Straße und sah das mir Furchtbare: die dicken, kleinen, gegen uns wohlgenährten Soldaten mit den Blechhelmen, die ich bisher nur als Fliehende oder Gefangene gesehen hatte, die marschierten jetzt als „Sieger" ein! Ich ballte die Fäuste in den Hosentaschen und ging davon. Das Bild in Meran war ebenso traurig. Auf den Straßen Teile von 30,5 cm Motorbatterien; kleine Buben kletterten nun auf ihnen herum wie auf toten Riesen.

Junge Leute versprachen mir, mich übers Gebirge zu bringen, ich wollte auf keinen Fall gefangen werden. Da wurde bekannt, daß ein Evakuierungszug alle nach Österreich bringen werde, die sich bis zu einem bestimmten Termin meldeten. Das tat ich auch und verabschiedete mich von meinen Verwandten.

Eine Abteilung Italiener in Stahlhelm war Zugsbedeckung im ersten und letzten Waggon. Die Reisegesellschaft war sehr gemischt: Krankenschwestern, weibliche Hilfskräfte, Verwundete, Stabsoffiziere mit und ohne Distinktion, russische Kriegsgefangene, die Volkslieder sangen. Ich wollte auf dem Bahnhof den Speisesaal betreten, der mit italienischen und französischen Offizieren besetzt war. In diesem Augenblick werde ich von einem österreichischen Feldwebel höflichst eingeladen, bei ihm im Vorraum Platz zu nehmen. Ich sehe aber, daß er schwer betrunken ist und kaum Deutsch kann, aber er schreit: „Die verfluchten Katzlmacher!" Ich sage ihm, er solle doch schweigen, er sei doch selbst ein Italiener. Da wurde er noch wütender; er war ein „Ladiner"; davon wußte ich nichts, daß die sich mit den Italienern nicht vertragen; jedenfalls verließ ich ihn schleunigst.

Als ich schon im Zuge war, kam ein total besoffener Wiener, ein Infanterist, auf den Perron, einen Brotsack um, einen Damenhut mit großer Feder auf dem Haupte; er torkelte gegen den trotz seines Helmes um zwei Köpfe kleineren italienischen Posten zu, klopft dem verblüfft und theatralisch Dreinblickenden jovial auf den Helm und auf die Schulter und ruft in rosigster Laune: „Avanti! Avanti! Geh ma Klaner!" Der Kontrast dieser beiden Gestalten konnte nicht komischer sein. Um aber den Besoffenen vor der sonst unvermeidlichen Verhaftung zu bewahren, sprang ich aus dem Zug, packte den Wiener beim Kragen und stieß ihn in den Zug, wo er mir, zur Besinnung gekommen, dankte.

Wir fuhren gegen den Brenner, es fing leicht zu schneien an. Um 1/2 3 Uhr nachts hielt der Zug mit einem starken Ruck und es hieß: „Alles aussteigen!" Wir waren am Brenner angelangt und man übergab uns in dieser freundlichen Form unserem Vaterland. Deftiges Schreien ertönte. In voller Nacht sahen sich die Frauen und Mädchen ihrem Schicksale überlassen. Auf unserer Seite war kein Zug da und wer konnte mit seinem Gepäck bis Innsbruck gehen? Ich sammelte zusammen mit einem Oberarzt die Frauenspersonen und wir formten eine Art Eskorte, so daß sie sich beschützt fühlten. Es war wohl keine unmittelbare Gefahr da, sah aber in der Nacht für ungewohnte Augen kannibalisch aus, wie die Russen beiderseits der Straße ihre Lagerfeuer hatten und sich aus den Pferdeschenkeln ihre Mahlzeit bereiteten.

Ich entdeckte die Reste einer Fahrküche; diese wurde abmontiert und auf dem so entstandenen Karren das Gepäck zu Tal gefördert. Wir marschierten bis Matrei. Dort sah ich, wie Ungarn den Bauern das Vieh aus den Ställen und das Futter aus den Scheunen rissen. Die armen Menschen schrien um Hilfe. Ja, die zogen bewaffnet und in geschlossenen Formationen zurück! Uns Pazifisten genügte der friedliche Brotsack, aber dafür mußte man sich auch alles gefallen lassen. In Matrei holte uns dann ein Zug aus Innsbruck ab. In Innsbruck stand ich einen Tag auf dem Bahnhof, bevor der Zug weiter ging, denn wenn ich meinen Platz behalten wollte (auf meinem Rucksack im Gang), durfte ich den Waggon nicht verlassen. Ich hatte eine Konserve, die wärmte ich mir dann nachts mit einem darunter gehaltenen Kerzenstumpferl auf. Es war sehr kalt, da sämtliche Fensterscheiben zertrümmert waren, eine Neuerung, die die junge Republik geraume Zeit beibehielt. In den Abteilen saßen die Herren Offiziersdiener und genossen die Wandlung der Dinge. Da sie genug Zigaretten und Zigarren „requiriert" hatten, warteten sie mir höflichst auf. Ich nahm sie, wie es die Situation gebot, dankbar an und unterhielt mich recht gut mit ihnen. Es waren harmlose, gute Menschen. Sie boten mir einen Platz an, ich lehnte aber energisch ab. In Salzburg übersiedelten wir in einen Viehwaggon; auch diese Fahrt verlief in bester Unterhaltung mit den Leuten. Ich war der einzige Offizier in dem Wagen und gehörte gar nicht zu diesen Leuten. Es waren Menschen, die sich nach Hause sehnten, nach Ruhe und Frieden, nicht nach blutiger Revolution. Ich traf keinen solchen an; diese Art - viele gab es ja nicht - muß im Hinterlande gewesen sein. Keiner, der mich auch nur beleidigte oder meine Offizierssterne beanständete; bei Feldsoldaten sah ich das nicht.

So gings der Heimat zu. Ich konnte den Zug erst in St. Pölten verlassen, da er in Melk nicht hielt, und sah als ersten Gruß der Heimat einen Aufmarsch mit roten Fahnen. Man gebärdete sich mit viel Lärm und Wichtigkeit. Ich verstand das alles noch nicht recht: ich hatte noch das Bild vor Augen, wie die Italiener Meran besetzten und bis zum Brenner vorgedrungen waren . . .

– ENDE –

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. September 1998 24. Jahrgang

Sagen, Brauchtum und Volkskultur aus der Heimat

gesammelt von Ludwig Pichler aus Zelking

Die tanzenden Wasserelfen im Melkfluß bei Zelking

Vor sehr langer Zeit lebte eine arme Frau in einem kleinen Häuschen nahe dem Melkfluß, die sich und ihre kleine Tochter so recht und schlecht durchs Leben brachte. Oft wußte sie nicht, wie beide am nächsten Tag satt werden sollten.

Ihre kleine Tochter, ein Sonntagskind, ging oft zum Ufer und spielte mit den herumliegenden Steinen, sah den Fischen zu oder beobachtete die zierlichen Libellen, die sich an den Sonnenstrahlen erwärmten.

Eines Tages, als das kleine Mädchen wieder am Ufersaum spielte, zogen plötzlich hellgraue Nebelschwaden über das Wasser. Schon wollte es weglaufen, da sah es, wie Elfen sich im Reigen über das Wasser bewegten (Sonntagskinder sehen, was andere Kinder oder Erwachsene niemals zu Gesicht bekommen).

Als die Elfen das Sonntagskind erblickten, forderten sie das kleine Mädchen auf, mit ihnen zu tanzen und zu spielen. Freudig willigte das Kind ein, und es sah aus, als ob es sich wie zu einer lautlosen Musik, über dem Wasser schwebend, im Kreis bewegte.

Nach einiger Zeit, als das Mädchen müde wurde, begleiteten die Elfen sie ans Ufer, wo sie sich ins Gras legte und vor Müdigkeit sofort einschlief.

Die Elfen wachten die ganze Zeit über das schlafende Kind. Als es sich aus dem Schlafe hob, blickte es verwundert um sich, denn es wußte nicht, ob alles nur geträumt oder Wirklichkeit war.

Zu seinem Erstaunen erblickte das Kind zu seinen Füßen ein randvoll gefülltes Körbchen mit Obst und Gemüse. Da lief es schnell nach Hause und erzählte freudestrahlend alles seiner Mutter, doch diese glaubte nur, ihrer kleinen Tochter sei die Phantasie durchgegangen und mitleidige Menschen hätten ihr das Essen geschenkt. Da aber nun das Mädchen jedesmal mit einem randvoll gefüllten Körbchen heimkam, ging die Mutter ihm immer heimlich nach, verlor aber jedesmal ihre Tochter aus den Augen, sodaß sie unverrichteter Dinge nach Hause gehen mußte.

Eines Tages, als die Mutter wiederum ihrer Tochter heimlich folgte, schien das Mädchen wieder wie vom Erdboden verschluckt. Nach einiger Zeit des Suchens sah sie ihre Tochter über dem Wasser schwebend. Schon wollte sie in ihrer Angst nach der Tochter rufen, da erinnerte sie sich, daß sie dadurch verraten hätte, ihrem Kind heimlich nachgegangen zu sein.

Bevor sich das Mädchen ins Gras des Ufersaums legte, ging die Mutter nach Hause, um ihrerseits nicht entdeckt zu werden.

Eines sonnigen Tages, als die Mutter wieder heimlich dem Kind zum Melkfluß gefolgt war, war die Frau unvorsichtig, und die Elfen gewahrten, daß sie beobachtet wurden.

Da zog eine kleine Nebelschwade zu der erschrockenen Frau. Als sie bei der Mutter ankam, sah diese zu ihrem Erstaunen, daß es eine zierliche Elfe war, die zu ihr sagte: „Weil du uns belauscht hast, müssen wir nun für immer in die Fluten zurückkehren.

Aber zum Dank, weil Deine kleine Tochter mit uns tanzte und spielte, will ich Dir ein Geheimnis anvertrauen. Du darfst es jedoch keiner Menschenseele weitersagen, denn dann würde der Zauber sofort seine Wirkung für immer verlieren".

Als die Frau beteuerte, niemandem davon zu erzählen, hob die Elfe an zu sprechen: „Unweit von Deinem Hause befindet sich eine Quelle. Wenn Du aus einer bestimmten Stelle Wasser entnimmst und Deine Obstbäume und den Gemüsegarten nur ein bißchen damit benetzt, wirst Du in Hülle und Fülle ernten und Du und Deine Tochter müßten nie mehr Hunger leiden. Nein, ihr könnt auch so viel davon verkaufen, daß genug Geld übrig bleibt, um bis zur nächsten Ernte nicht zu darben!"

Die Frau versprach der Elfe, niemandem von diesem Tage zu erzählen, und sofort verschwand die Elfe in den Fluten des Melkflusses. Glücklich über die Worte, die sie soeben gehört hatte, ging die Mutter mit ihrer kleinen Tochter nach Hause und sie befolgten stets den Rat der gütigen Elfe.

So oft auch die Leute fragten, wodurch sie so reichlich ernten, stets wich die kluge Frau geschickt allen Fragen aus! Da die Mutter und die Tochter getreulich das Versprechen hielten, lebten sie in einem bescheidenem Wohlstand.

Die Zeit verging, aus der Mutter wurde eine alte Frau und aus dem kleinen Mädchen eine schöne junge Dame. Eines Tages sagte die altgewordene Mutter zu ihrer Tochter: „Kind, ich fühle, daß ich bald von dieser Erde scheiden muß. Erzähle niemandem von dem Geheimnis, welches uns beide so viele Jahre schon umgibt, denn es hat uns zu einem bescheidenen Wohlstand verholfen!" Die Tochter versprach, das Geheimnis niemals preiszugeben, und ihre Mutter schloß beruhigt für immer die Augen.

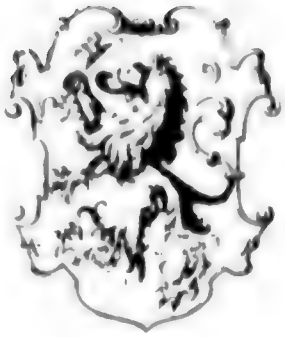
Da die inzwischen junge Frau sehr schön war, stellten sich zahlreiche Freier ein, um sie als ihre Braut mit in ihr Elternhaus zu nehmen. Letztlich erhörte sie einen jungen und reichen Kaufmann.

Da sie von nun an von Luxus umgeben war, vergaß eines Tages die inzwischen auch noch stolz gewordene Frau ihr einstiges Versprechen und erzählte ihrem Mann alles, was sie in ihrer Kinderzeit mit den Wasserelfen erlebt hatte.

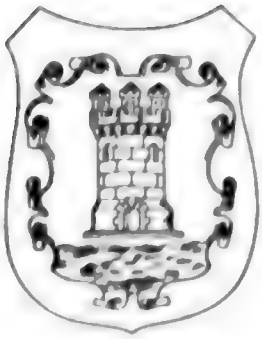
Seit diesem Zeitpunkt ist die segensbringende Quelle versiegt. Vielleicht aber erscheint wieder einmal einem Sonntagskind eine solche Elfe und eine Quelle bringt wieder Wasser hervor, wie vor langer, langer Zeit. Wer weiß...?

Ludwig Pichler

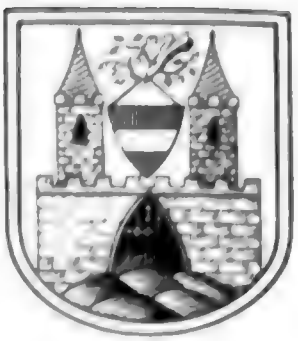
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 | 15. Oktober 1998 | 24. Jahrgang

Sagen, Brauchtum und Volkskultur aus der Heimat

gesammelt von Ludwig Pichler aus Zelking

Die Zelkinggasse in Wien, 21. Bezirk und das „Rätsel Conrad Zelking"

In der älteren, historischen Literatur scheint des öfteren der Name „Conrad Zelking" auf, so u.a. in „Regesten, Grabinschriften und Notizen zur Genealogie und Geschichte der Herren von Zelking" - gesammelt von Friedrich Kern - aber warum nicht in der Stammtafel deren von Zelking *(„Schloß Weinberg in Vergangenheit und Gegenwart")*, nach Starkenfels, ergänzt von Fr. Dr. Dipl.-Ing. Edith Frimmel Kefermarkt? Dieser Gedanke ließ mich nicht mehr los, in dieser Angelegenheit Klarheit hineinzubringen!

Besuchte im Bistumsgebäude *(Leiter Dr. Mag. Thomas Aigner)*, schon mehrmals die DASP (Diözesanarchiv St. Pölten) - Gespräche, insofern diese für meine Gemeindechronikarbeiten der Gemeinde Zelking-Matzleinsdorf mir nützlich erschienen. Am 12. Juni 1997 gab es eine Außenexkursion im Stift Herzogenburg (Archiv...). An diesem Tage bat ich Herrn Dechant Pater Wolfgang Payrich ob er mir nicht „seine" Urkundenbücher der Durchsicht wegen zur Verfügung stellen könne. Kaum hatte ich meinen Wunsch vorgetragen, schon drückte mir Pater Payrich drei Urkundenbücher in die Hand, geleitete mich in den Kopierraum und „überließ mich meinem Schicksal"!

Beim Durchblättern eines der drei Urkundenbücher stieß ich durch Zufall auf den Ort Zagging, Bez. St. Pölten (man sieht beim Weiterlesen dieser Kolumne, was sich daraus entwickelt hatte) und las: „Conrad Z(agging) 1256 oder 1258 - und da kam mir der Gedankenblitz, daß muß „unser" Conrad sein!

Einige Wochen später erhielt ich die zweimalige Bestätigung, daß es sich - wie von mir richtig „kombiniert" tatsächlich um den von mir schon lange gesuchten Conrad handelte! Zu dem damaligen Zeitpunkt wußte ich noch nicht, daß im Frühjahr dieses Jahres im Historischen Lexikon, Band 5 (Ru - Z) von Felix Czeike (Wien) - bereits der von mir „entdeckte" Fehler richtiggestellt war!

Nun muß ich einen Sprung zur MA 7 Kultur (Verkehrsflächenbenennung) machen. Nach einem Gemeinderatsbeschluß (GRA III vom 4. Juli 1967 AZ 191/67) gab die MA7 für die Bezeichnung der Verkehrsfläche Zelkinggasse in Wien 21 (Leopoldau) folgendes an: Verlauf: Die parallel zur Dopschstraße von der Lammaschgasse zur Jerusalemgasse verlaufende Verkehrsfläche wird Zelkinggasse benannt. Erklärung der Bezeichnung: Conrad Zelking schlichtete im Auftrag von König Premysl Ottokar II. als dessen Gefolgsmann am 14. (richtigerweise der 19. April - im Czeikelexikon steht März) 1260 einen Grenzstreit zwischen den Bewohnern von Uorleugersdorf und Alpiltowe (Jedlersdorf/Leopoldau) wegen Grenzverschiebungen infolge von Überschwemmungen. M.Abt.7-SD.Nr. 52.

An dieser Stelle möchte ich Herrn AO Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Opll danken, der mir „sein" Archiv (als Direktor des Wiener Stadt- und Landesarchives der MA 8) zur Verfügung stellte und so manchen Tip mir gab, wo ich zu suchen anfangen sollte!

Bei meinen Korrespondenzen an die MA 8 antwortete mir eines Tages Herr AO Univ.-Prof. Dr. Peter Csendes. In meinem Antwortbrief schrieb ich, ob man nicht zur Richtigstellung das Geschlecht deren

von Zelking als Erklärung für die schon längere Zeit bestehende Zelkinggasse nehmen könne! Die Zelkinger gehörten zu den nicht ganz Armen, denn sie besaßen zwei Häuser in der „Hochstraße" (die damalige „Nobelstraße", wo sich nur Begüterte ansiedelten - ehemalige Römerstraße!) - die heutige Herrengasse, etliche Weingärten nannten sie ihr Eigen und bei den Minoriten war im 12. Jahrhundert (Minoritenkirchen in Wien) auch die Erbbegräbnisstätte.

In dem Antwortbrief von Herrn AO Univ.-Prof. Dr. Csendes hatte dieser insofern Bedenken, man müßte z. B. Visitenkarten etc. ändern, worauf ich in meinem Antwortschreiben meinte, man bräuchte (um dieses Modewort zu verwenden) doch nur intern etwas ändern und schrieb auch gleichzeitig an die MA 7 Kultur (Verkehrsflächenbenennung).

Mitte März erhielt ich ein für mich positives Schreiben seitens der MA 7, worin mir mitgeteilt wurde, daß man meine Hinweise zur Richtigstellung der Zelkinggasse als gut empfinde (Schreiben vom 10. Februar 1998 an die MA 7) und nach einer Absprache mit der MA 8 in der hiesigen Kartei unter folgendem Wortlaut vermerkte: Die fälschliche Benennung nach „Conrad" Zelking wurde korrigiert und als Erklärung für die Verkehrsflächenbenennung das Geschlecht der Herren von Zelking vermerkt (alte Beschreibung durchgestrichen) damit ist das „Rätsel Conrad Zelking" gelöst!

Mein ganz persönlicher Dank gilt Herrn AO Univ.-Prof. Dr. Peter Csendes und Herrn Amtsrat Helmut Simacek seitens der MA 7 für die unbürokratische und auch schnelle Richtigstellung in der Angelegenheit Zelkinggasse!

Zelkinger Wallfahrten nach Maria Steinparz – warum?

Seit Jahrzehnten geht man von Zelking nach Maria Steinparz Wallfahrten (eigentlich ist es nicht das richtige Wort, da man ja geht und nicht fährt!).

Wallfahrer aus der OG Zelking und der KG Mannersdorf (teils auch aus den anderen Gemeinden die zur Gemeinde Zelking-Matzleinsdorf gehören) gehen schon seit geraumer Zeit jeden ersten Samstag im Mai (früher an einem Montag) um 6 Uhr in der Früh von der Pfarrkirche weg. Drei Stunden lang teils betend, teils „normal" gehend treffen die Fußwallfahrer kurz vor 9 Uhr in Maria Steinparz rechtzeitig zur Hl. Messe ein.

Aus welchem Anlaß findet diese jährliche Wallfahrt statt?

Am 4. September 1874 gab es in Zelking einen Großbrand, wo 17 Häuser ein Raub der Flammen wurden und es auch vier Menschenleben zu beklagen gab. Durch eine große Spendensammlung aus dem Waldviertel (Kleider etc.) wurde auch die Pest miteingeschleppt! Um von solchen Bränden „alle Zeiten" verschont zu bleiben, bzw. damit es nie wieder zu einem Ausbruch einer Pestepedemie hier im Ort kommt, gelobte man feierlich zu Ehren der hhl. Florian und Sebastian (Pestheiliger) Jahr für Jahr eine Fußwallfahrt nach Maria Steinparz zur schuldigen Danksagung zu machen!

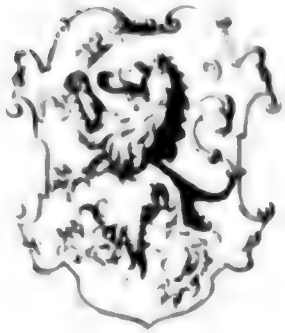
Bei der diesjährigen Wallfahrt vom 2. Mai 1998 gab es mehr als 40 Fußwallfahrer und etwa noch einmal so viele, die mittels Autos zur Wallfahrtsstätte gebracht wurden, da es sich meist um Personen handelt, die zu Fuß es nicht geschafft hätten, mitzuwallfahrten.

Nach der feierlichen hl. Messe, gehalten vom Zelkinger Pfarrer KR Edmund Warchol, gab es im nahegelegenen Gasthaus eine Stärkung. Die „restlichen" Wallfahrer treffen meistens am frühen Nachmittag in Zelking ein, um nach einem kurzen Dankgebet in der Pfarrkirche, wieder vom Alltag „in Empfang" genommen zu werden. Ein öfters aus dem Volksmunde gehörter Spruch lautet: „Hl. Florian beschütze unser Haus, zünde das vom Nachbar an"!

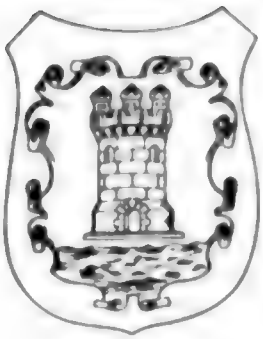
Man sieht, daß es auch „in Zeiten wie diesen" (oder gerade wieder deswegen?) immer noch „in" ist zu Wallfahrten . . .

Ludwig Pichler

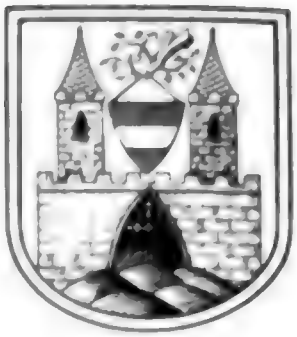
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 1998 | 24. Jahrgang

Sagen, Brauchtum und Volkskultur aus der Heimat

gesammelt von Ludwig Pichler aus Zelking

Der Rainschinder von Zelking

Es war zu Urgroßvaters Zeiten, als noch auf dem Hiesberg statt der jetzigen Ruine eine mächtige Burganlage auf den Ort herabblickte. Eines Abends begab sich ein von der vielen Waldarbeit schon müder Holzfäller auf den Heimweg.

In der schon vorangeschrittenen Dunkelheit hörte er immer wieder eine Stimme, die in jammervollen Worten ausbrach: „Wo soll ich sie denn nur hinlegen? Wo soll ich sie denn nur hinlegen?"

Der Holzfäller blickte um sich, konnte aber vorerst niemanden sehen. Als er näher in die Richtung der Stimme ging, erblickte er eine gnomenhafte Gestalt, die eine Ackerfurche auf dem Rücken herumschleppte. Bald wurde er auf die rechte Seite, dann wieder auf die linke Seite gerissen, dazwischen rief der Gnom immer wieder, wobei er oft durch die schwere Last in die Knie sank. „Wo soll ich sie denn nur hinlegen? Wo soll ich sie denn nur hinlegen?"

Da erkannte der Holzfäller, daß ein Rainschinder für seine verwerflichen Taten, die er zu Lebzeiten an den Grundstücken der Nachbarn begangen hatte, keine Ruhe mehr finden konnte. Eine Zeitlang sah der Holzfäller dem nächtlichen Treiben des Gnoms zu, dann setzte er eine gute Tat mit den Worten: „Lege sie dort hin, wo Du sie hergenommen hast!"

Einige Augenblicke herrschte ringsumher Stille und der Holzfäller sah, wie die Ackerfurche von der Schulter des Gnoms auf die Erde fiel. Plötzlich verschwand der Gnom in der Stille der Nacht und von weit her entfernt klangen noch die Worte: „Habe vielen Dank, denn nun bin ich erlöst und ich kann endlich meine Ruhe finden. Habe nochmals vielen Dank!"

Danach war es still ringsumher und ein nachdenklicher Holzfäller setzte seinen Weg zur Familie heimwärts fort.

Gab es den Rainschinder von Zelking und gibt es noch heute welche...? (Diese Sage habe ich allen Rainschindern, soferne es wirklich welche gibt, „gewidmet"!)

Ludwig Pichler, Zelking im November 1997

Die Rache des Toten

In der früheren Zeit, als es noch kein elektrisches Licht und daher auch noch keine Straßenbeleuchtung gab, davon berichten nun diese Zeilen.

Es war schon an einem kühlen, feuchten Spätherbsttag, als sich einige junge Männer zu einem Umtrunke in eine Taverne begaben. Nach einiger Zeit schon des vielen Weines berauscht, hatte einer der Zechbrüder eine Idee, um den mutigsten unter ihnen zu ermitteln und er sagte: „Wer getraut sich um Mitternacht auf einem Grab im nahen Friedhof

einen Holzpflock einzuschlagen?" Vorerst herrschte einige Zeit Stille, sodaß man eine Nadel herunterfallen gehört hätte.

Einer der Zechkumpanen entschloß sich, diese Wette anzunehmen, um als der mutigste der schon etwas zu lauten Runde dazustehen. Eingehüllt in einen Mantel und mit einem Pflock und einem Hammer bewaffnet strebte der junge Mann eilenden Schrittes und mulmigen Gefühls dem nahen Friedhof zu. Dort angekommen wollte er schnellstens den Pflock einschlagen und dann sofort in die Taverne zurückkehren."

Aber erstens kommt es anders und zweitens als man denkt!"

Fröstelnd auf der kalten Erde des Friedhofs kniend schlug er hastig den Pflock ein. Inzwischen tranken die anderen Zechkumpanen fröhlich weiter und wollten so die Rückkehr des „Helden" abwarten. Doch der Morgen graute schon und der junge Mann war noch immer nicht zurück. Da entschloß man sich, zum Friedhof zu gehen um zu sehen, ob die Wette eingehalten wurde. Jeder dachte, sie würden zum Narren gehalten und ihr Zechkumpane liegt zuhause in seinem Bett und schliefe sich den Rausch aus.

In aller Herrgottsfrühe strebten die Zechkumpanen noch schwankenden Schrittes dem Friedhof zu. Dort angekommen suchten diese alle Gräber ab. Einer der jungen Männer entdeckte ihren Zechkumpanen wie auf dem Grab schlafend und rief die anderen mit lauter Stimme her.

„Hier liegt unser Held und schläft sich seinen Rausch aus!". Als alle bei dem Grabe standen gewahrten diese, daß ihr Zechkumpane nicht schlief, sondern tot war. Was war um Mitternacht geschehen?

In seiner Angst vor den Toten wollte er rasch den Pflock einschlagen und übersah dabei, daß er seinen Mantel mit einschlug. Als er aufstehen wollte und nicht konnte, dachte er, der in diesem Grabe liegende Tote wolle ihn in das Grab hinunterziehen und erschrak so sehr, daß er tot auf dem Grabhügel zusammenbrach.

Hatte sich der in dem Grabe liegende Tote wegen der Störung der Totenruhe gerächt....?

Diese wahre Geschichte erzählte mir mein Vater in meiner frühesten Jugend. Die Geschichte soll sich um 1900 zugetragen haben.

Ludwig Pichler

Der Jungfrauensprung im Feldaistal

(Jörg Zelking betreffend)

Eine ergreifende Sage berichtet aus der Vergangenheit der Burg „Neu Aist", die auf einem Granitmassiv gegenüber der Kriehmühle stand, und von dem flußaufwärts gelegenen Felsen, der den Namen „Jungfrauensprung" trägt.

Engelbert von Schönhering, ein Vetter Dietmar´s von der Aist (*), ritt mit seinem leiblichen Sohn Dietmar und seinem Ziehsohn Hertmuth zur Jagd. Ritter Engelbert hatte Hertmuth als Säugling im Wald gefunden und aufgezogen.

Hertmuth war der Tochter Engelberts, Mechthilde und diese Hertmuth in Liebe zugetan.

Mechthilde war aber Jörg Zelking versprochen.

Bei der Jagd rettete Hertmuth durch mutiges Dazwischentreten Dietmar das Leben, der von einem Eber angefallen wurde.

Er selbst wurde dabei schwer verletzt. Als dies Mechthilde erfuhr, eilte sie zu ihrem Liebsten, labte ihn, doch er starb in ihren Armen. Als ihr am nächsten Morgen mitgeteilt wurde, daß Jörg Zelking zu Besuch kommen wird, verfiel sie in tiefste Schwermut.

Bei seiner Ankunft floh Mechthilde in ihrer Verzweiflung aistaufwärts, bestieg den höchsten Felsen und stürzte sich in die Tiefe.

Erst Tags darauf fand man Mechthilde in den Wassern der Aist. Ihr Anlitz war noch lieblich im Tode.

In der Originalsage vom Ort Pregarten, obige Sage betreffend, kann der (*) Minnesänger „Dietmar von Aist" kein Vetter des Engelbert von Schönhering sein (Dietmar von Aist lebte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts - *entnommen aus: „Manessische Liederhandschrift"*), weil Jörg Zelking 1415-1459 erwähnt ist (entnommen aus der Stammtafel der Herren von Zelking - „Schloß Weinberg in Vergangenheit und Gegenwart", nach Starkenfels, ergänzt von Frau Dr. Dipl. Ing. Edith Frimmel/Kefermarkt) !

Ludwig Pichler

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 15. Dezember 1998 24. Jahrgang

Kirchliche Kleindenkmäler (Marterln, Wegkreuze, . . .) in der Gemeinde Zelking-Matzleinsdorf

von Ludwig Pichler aus Zelking

Marterl zur Heiligsten Dreifaltigkeit in der Arb

Das in der Rotte Arb, KG Mannersdorf, erbaute Marterl, zur OG Zelking gehörend, in der Nähe des „Gredinghofes", war mit der Zeit schon unansehlich geworden. So wurde das alte, desolate Marterl 1997 abgetragen und durch einen Neubau 1997/98 ersetzt. In ca. 340 Arbeitsstunden wurde von der Dorfgemeinschaft Arb/Sprengel Zelking wieder am selben Platz ein schönes, gemauertes Marterl errichtet. Etwa S 35.000,— an Materialspenden wurden teils von der Gemeinde Zelking-Matzleinsdorf, teils von der Bevölkerung zur Verfügung gestellt.

Der Grund des ersten Neubaues dieses Marterls war das „Franzosenjahr 1908". Die damalige Besitzerin des „Gredinghofes" wurde von französischen Soldaten vergewaltigt und als ihr Mann seiner Frau zu Hilfe kommen wollte, von einem dieser Soldaten erschossen.

Am Sonntag, den 14. Juni 1998 weihte KR Edmund Warchol als Pfarrer von Zelking nachmittags bei strahlendem Sonnschein (vormittag hat es nocht geregnet), während der hl. Messfeier das schön gestaltete Marterl, welches an der Grenze zur Gemeinde Bergland liegt.

GGR Gerhard Bürg als Initiator dieses Marterlneubaues, erwähnte in seinem historischen Rückblick vor etwa 170 Gläubigen den Grund des ersten Baues und auch was sich im Laufe des Neubaues ereignet hatte, bedankte sich beim KR Edmund Warchol für die Weihung dieses schmucken kirchlichen

Denkmales, sowie bei den freiwilligen Helfern und für die Materialspenden. Ferner begrüßte er den Bgm. von Bergland Franz Wieser, unseren Altbgm. Engelbert Köninger sowie Bgm. Leopold Labenbacher und lud zum Abschluß zu einer Agape zum nahen „Gredinghofbauern" der Familie Schreivogl.

Das an einer tiefen horizontalen Wasserscheide zwischen dem Melkfluß und der Erlauf liegende Marterl, zeigt im inneren Bildnisse der Hl. Dreifaltigkeit, flankiert von den hll. Florian und Leonhard.

Ludwig Pichler

„Leonhartsbergermarterl"

In der Ortschaft Zelking, direkt an der B 215, steht das im Volksmund genannte „Leonhartsbergermarterl".

Die Initialbuchstaben RL - Rudolf Leonhartsberger geben den Erbauer dieses Marterls an. Anstelle eines einfachen Holzkreuzes, welches vermutlich 1927/28 vermorscht umstürtzte, wurde ein gemauertes Marterl, versehen mit einem hellgrauen Rieselverputz und glatten, weißen Bändern errichtet. Oberhalb der schmiedeeisernen Gittertüre kann man noch die Jahreszahl der Erbauung oder Einweihung (1928) erkennen.

Der Grund der Aufstellung des einfachen Holzkreuzes und das Jahr konnte nicht mehr eruiert werden. War es eine geglückte Heimkehr vom ersten Weltkrieg oder ein anderer Grund - man weiß es heute nicht mehr.

Früher ging man immer am Mittwoch vor Christi Himmelfahrt zu den sogenannten „Bittagen" zum „Leonhartsbergermarterl" um für die Erhaltung der Feldfrüchte zu bitten.

Das (von der Sonne schon etwas gebleichte) Hauptbildnis ist der Hl. Dreifaltigkeit gewidmet.

Ludwig Pichler

Christoph von Zelking und der Kefermarkter-Altar

(Auszug aus einer Beschreibung von Franz Hutter)

Christoph von Zelking war es, der in seinem am 28. Oktober 1490 errichteten Testament die materielle Grundlage für sein der Kirche zu Kefermarkt zu errichtendes Hochgrab und den Altar schuf. Die in das Hochdeutsch übertragene, den Altar betreffende Testamentstelle lautet: „Ich schaff und will auch, daß auf acht Jahre 32 Pfund Pfennige (das sind 7.680 Silbermünzen) von dem Wein und Getreidezehent so ich von Herrn Wenusch aus Ebersdorf erkauft habe, der freies Eigen und gelegen bei Melk, auf den Dörfern Maierhöfen, Bergern und Freiningau, mit ihrem Zugehör, da soll mein Diener Mathias Kienast vor aller Fechsung Gewalt haben, jährlich Getreide und Wein soviel verkaufen, damit er die bemelten 32 Pfund Pfennig zur Aufrichtung der Tafel zu St. Wolfgang zu Kefermarkt zu malen und zu vergolden brauchen möge ..."

Es waren die Zelkin'schen Grundholden der drei Dörfer Maierhöfen, Bergern und Freiningau, die im jetzigen Gemeindeverband von Matzleinsdorf liegen, die aus dem Erträgnis ihrer Hände Arbeit die geldliche Grundlage der Stiftung des Christoph von Zelking, welcher 1491 starb, zur Errichtung des 13 Meter hohen gotischen Flügelaltars schufen.

Es wäre Fug und Recht, wenn die motorisierten Matzleinsdorfer und Zelkinger am 31. Oktober, dem Festtage des heiligen Wolfgang, welchem der Altar geweiht ist, eine Fahrt nach dem 100 km entfernten, 10 km südlich von Freistadt (OÖ) liegenden Kefermarkt, in treuem Gedenken an ihre Altvorderen und Dank für Ackersegen, durchführen würden.

Ludwig Pichler

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 15. Jänner 1999 25. Jahrgang

Sagen, Brauchtum und Volkskultur aus der Heimat

gesammelt von Ludwig Pichler aus Zelking

Das „Dötl-Marterl" bei der Diemling

Nahe der ehemaligen Diemlingmühle (an der B 215), noch auf dem Gemeindegebiet der Gemeinde Zelking-Matzleinsdorf, steht ein Marterl, welches bei Belaubung der Bäume fast nicht zu sehen ist.

Im sogenannten „Sturmjahr" - bei dieser Revolution gab es viele Tote, aber es brachte u. a. am 9. September 1848 den Bauern die Freiheit von Robot und Zehent - verunglückte hier ein Bauer der näheren Umgebung tödlich. Auf der Gedenktafel steht folgendes geschrieben: „Josef Dötl, Wirthschaftsbesitzer zu Schönbuch Nr. 1, Pfarre St. Leonhard am Forst, ist am 27. September 1848 im Alter von 68 Jahren infolge eines unglücklichen Sturzes von seinem Wagen hier seiner Verletzung erlegen. Gott der Allmächtige erbarme sich seiner, lasse ihm seine Sünden nach und führe ihn in das ewige Leben. Amen."

(Wirtschaftsbesitzer wird hier noch mit einem „h" geschrieben)

P.S.
Es konnte nur mehr aus einer alten, mündlichen Überlieferung eruiert werden, daß der tödliche Unfall durch ein Ochsengespann erfolgte!

Ludwig Pichler

Georg Matthäus Vischer und das Abbild Schloß Zelckhing*)

1669/70 bereiste der Geistliche und Topograph Georg Matthäus Vischer (geb. am 22. April 1628 in Wenns, Tirol, und gest. am 13. Dezember 1696 in Linz) im Auftrage der Stände Niederösterreichs das Land und zeichnete eine Landkarte. Gleichzeitig zeichnete er 511 Ansichten der wichtigsten Burgen, Schlösser und Städte des Landes (u. a. auch das Schloß Zelking). Es gehörte in der damaligen Zeit sicher zu einem der schönsten Bauwerke.

Durch den frühen Tod des Ludwig Wilhelm von Zelking (gest. am 10. April 1634), der keinen männlichen Nachkommen hinterließ, hatten die späteren Besitzer wenig Interesse an dem Gebäude. Zu diesem Zeitpunkt war das Schloß Zelking im Besitz des Herrn August von Sintzendorff. Vermutlich setzte schon bald darauf der Verfall ein.

In über 300 Jahren setzte der Zahn der Zeit diesem ehemaligen Juwel schon sehr stark zu. Gibt es noch einen Hoffnungsschimmer zur Rettung der letzten Reste dieser Ruine?

**) Die Schreibweise Zelking mit „ckh" war in dieser Zeit so üblich.*

Ludwig Pichler

Adalbert Stifter - der Retter des Kefermarkter Altares

Adalbert Stifter, österreichischer Dichter und Landschaftsmaler, geb. 23. Oktober 1805 in Oberplan, Böhmerwald, gest. 28. Jänner 1868 in Linz, Sohn eines Webers und Schüler der Benediktiner in Kremsmünster gilt gemeinsam mit den Bildschnitzern Josef und Johann Rint als Retter des bekannten Kefermarkter Altares.

In seinem Roman „Witiko" beschreibt Adalbert Stifter aber auch einige Male.die Zelkinger Vorfahren - die Hagenau.

Ludwig Pichler

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2/ 15. Februar 1999 25. Jahrgang

Kirchliche Kleindenkmäler (Marterln, Wegkreuze, . . .) in der Gemeinde Zelking-Matzleinsdorf

von Ludwig Pichler aus Zelking

Die mitteralterlichen Scheiben aus den Chorfenstern der Pfarrkirche zum hl. Erhard in Zelking

Die mittelalterliche Glasmalerei ist eine sehr gefährdete Kunstgattung. Das Problem ihrer Konservierung ist heute in sehr vielen Fällen bereits zu einer Frage ihrer weiteren Existenz geworden.

Grundsätzlich muß man davon ausgehen, daß ein mittelalterliches Glasgemälde ein äußerst empfindliches Gebilde ist. Es besteht aus einer Anzahl verschiedenfarbiger, chemisch unterschiedlich zusammengesetzter Gläser, welche durch eine dünne Bleirute zu einem Bildfeld verbunden sind.

Ein wesentlicher Grund für den Verfall bzw. Alterungsprozeß der mittelalterlichen Glasmalereien (so auch in Zelking) besteht in der Zusammensetzung des Glases. Es beinhaltet nämlich einen hohen Alkaligehalt. Das dadurch „weiche" Glas ist gegenüber atmosphärischen Einwirkungen (Wind, Temperaturschwankungen, Nässe) viel empfindlicher als etwa unser modernes Glas. Die hygroskopische (wasseranziehende) Oberfläche des Glases wird aufgelöst und zersetzt (Zerglasungserscheinungen). Dadurch werden die Farben dunkel.

Der Verfallsprozeß der mittelalterlichen Glasmalerei setzt sich durch die hohe Luftverschmutzung fort, die seit dem 2. Weltkrieg durch einen zu hohen Schwefelgehalt in der Atmosphäre stetig ansteigt.

Als Schutz vor weiteren Umwelteinflüssen wurden die mittelalterlichen Glastafeln nach innen versetzt und an der Außenseite normale Glastafeln angebracht. Dabei sind die alten Glastafeln von den Außenscheiben abgesetzt, um eine Kühlung durch Luftzirkulation zu erreichen.

So wird versucht, diese Kunstwerke noch vielen Generationen zu erhalten.

Mag. Huss von Bundesdenkmalamt erklärt anhand der Glastafel mit dem Bildnis des Hl. Georg die Schäden, welche an solchen wertvollen Gläsern auftreten können, die seit Jahrzehnten der Witterung ausgesetzt waren.
(Foto)

Dank an alle, die zur Erhaltung dieser Kunstschätze beigetragen haben !

Ludwig Pichler

F. W. Raiffeisen, die landwirtschaftliche Genossenschaftsgründung in Pöchlarn 1898

(und Gründungszusammenhänge die Gemeinde Zelking-Matzleinsdorf betreffend)

Friedrich Wilhelm Raiffeisen/Genossenschaftler, geb. am 30. März 1818 in Hamm/Sieg (BRD), gest. am 11. März 1888 in Neuwied (BRD); mit Schulze-Delitzsch zusammen der Schöpfer des deutschen Genossenschaftsvereines. (o)

In der österr.-ung. Monarchie wurde durch einen Antrag des Abgeordneten zum Reichstag, Hans Kudlich, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben. Neben der persönlichen Freiheit erlangten die Bauern auch die wirtschaftliche Selbstständigkeit, wurden aber auch aus der jahrhundertalten wirtschaftlichen Bindung herausgerissen und in eine für sie fremde Welt hineingestellt. Die freien Bauern waren dem Zustand vielfach nicht gewachsen. Bares Geld war knapp und die Geldverleiher verlangten bis zu 80 % an Zinsen. Für einen Gulden pro Woche, einen Kreuzer an Zinsen (das war die Regel) und so kam man immerhin auf 52 % Zinsen im Jahr!

Der weitere Nachteil der Bauern bestand in der damals üblichen Vermarktung ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse und waren den Händlern ausgeliefert (und wie steht es um die Bauern heute?).

Durch die Folgen dieser Mißstände brach ein „Bauernsterben" aus. Im deutschsprachigen Raum, der damaligen österr.-ung. Monarchie, wurden 1867 bis 1892 185.000 landwirtschaftliche Betriebe versteigert. Dieses unsagbare Elend verlangte nach einer Lösung, und wurde von F. W. Raiffeisen gefunden; er ist auch Gründer vom „Darlehenkassen-Verein". (+)

Die I. Vollversammlung in Pöchlarn (Geschäftsanteil waren 5 Gulden) war am 19. Mai (die Registrierung der Genossenschaft erfolgte am 20. Juni) 1898. Als Obmann wurde Stadtpfarrer Prälat Matthäus Bauchinger in den Vorstand, Leopold Hochenauer (der den Anstoß zur Gründung gab) sowie u. a. der Ökonom Karl Schopf aus Zelking, gewählt.

Zu einen der ersten Aufsichtsräte zählten u. a. (ab 1904) auch Johann Gattringer aus Mannersdorf, Karl Fischlmaier aus Matzleinsdorf, Engelbert Gattringer vom „Weingarthof" und Franz Eibl aus Hofstetten . . . (*)

(o) entnommen aus: Das moderne Lexikon, Verlag Lexikon-Institut Bertelsmann, Band 15

(+) Teilentnahme aus der Broschüre „75 Jahre Lagerhausgenossenschaft Pöchlarn". Umschlagbild, Original Kohlezeichnung-Lagerhaus Pöchlarn von Franz Knapp 1973

(*) entnommen aus dem Gründungsprotokoll

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1999 | 25. Jahrgang

Ein Vierteljahrhundert in Melk - Ein Rückblick und Ausblick

aus der Sicht von Bezirkshauptmann i. R. Wirkl. Hofrat Dr. Hadmar Lechner (Vortrag aus Anlaß der Feierlichkeiten „100 Jahre Stadt Melk" im Festsaal der Raiba - Region Melk - am 6. November 1998)

Einleitung

Als mich im Jänner 1998 Prof. Dr. Floßmann, damals noch in der Bezirkshauptmannschaft besucht hat, und mir den Vorschlag machte, anläßlich der 100-Jahr-Feiern der Stadtgemeinde Melk im Rahmen einer Vortragsreihe ein Referat zu halten, war meine erste Frage: „Ja, was stellst du dir vor, worüber soll gesprochen werden?" Auf seine Antwort: „Ich meine eine kritische Beleuchtung des Verhältnisses Bezirk Melk - Stadt Melk", meinte ich zwar zunächst, daß das nicht einfach sein wird, habe ihm aber dann doch zugesagt. Wie schwierig dieses Vorhaben ist, bemerkte ich erst bei der Vorbereitung dieses Referats von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, im verstärkten Maße. Wenn vor mir Bürgermeister Mag. Helmut Sommer ein Referat gehalten hat, und nach mir Abt Dr. Burkhard Ellegast sprechen wird, so sind das zwei Persönlichkeiten, die aus dieser Stadt stammen, in dieser Stadt aufgewachsen sind und sozusagen als gestandene Melker betrachtet und akzeptiert werden. Ich sehe mich schon eher der Gefahr ausgesetzt, daß ich als zugereister gebürtiger Wiener bzw. Mödlinger mit einer kritischen Reflexion gewisser Ereignisse und Entwicklungen weniger Akzeptanz finde nach dem alten Grundsatz: „Da könnte ja jeder kommen."

Ich erinnere mich an eine Zeit vor 24 Jahren zurück, als ich zu einer Situation in dieser Stadt - mich als Melker Bürger bezeichnend - Stellung genommen habe, wie heftig die Reaktionen zum Teil waren. Es war damals der spätere und langjährige Bürgermeister Josef Böck, der mich mit den Worten getröstet hat: „Lieber Freund, Melker bist du erst in der dritten Generation, nur übersieht man dann in Melk ganz leicht, daß sich der Kreis der Melker doch nicht unwesentlich reduziert."

Ein zweiter Punkt, der dieses Vorhaben so schwer macht ist die Tatsache, daß auch die historische Betrachtung von Zeitläufen und Geschehen sowie jede Betrachtung letztendlich subjektiv ist und daß, solange sich dies im Bereich des frühen oder des Hochmittelalters bewegt, ja noch bis ins 18., 19. Jahrhundert hinein, weniger problematisch ist, wobei ich mich an Gespräche mit meinem Vater erinnern kann, wie heftig Auseinandersetzungen zwischen Historikern sein konnten, auch wenn es sich um solche historische Epochen gehandelt hat. Je mehr wir in die Zeitgeschichte kommen - und Pater Wilfried Kowarik, der in der Bezirkskunde Melk die Zeit bis 1955 durch Zitierung unterschiedlich positionierter Zeitungsberichte überaus geschickt und für mich geradezu perfekt aufgearbeitet hat, wird mir dies bestätigen - besonders wenn wir in Zeiten kommen, wo die handelnden Personen bzw. deren Freunde, Weggefährten und Angehörige nach wie vor in diesem Gemeinwesen leben - dann wird die gestellte Aufgabe fast unlösbar.

Ich will es trotzdem versuchen aus dem Bewußtsein, daß ich diese Stadt Melk liebe, daß ich sie zu meiner Heimat gewählt habe für mich und meine Familie und daß mir ihre künftige Entwicklung ein persönliches Anliegen ist. Und eines noch:

Wir alle, die Stadt, ihre Exponenten, ihre Bürger - und ich nehme mich bewußt hier mit herein - können und sollten aus Fehlern der Vergangenheit lernen. Ein Jubiläum dieser Art muß auch Platz haben für einen selbstkritischen Rückblick. Durchaus berechtigte Jubelstimmung und Freude sollte nicht das verdecken, was änderungswürdig ist. Und wenn ich vereinzelt Kritik anbringe, dann - „in omnibus caritas" - in ehrlicher Liebe zu dieser Stadt.

Stadt und Bezirk Melk

Errichtung der Bezirkshauptmannschaften

Stadt und Bezirk Melk haben eines gemeinsam. Die Stadt Melk ist eine junge Stadt, der Bezirk Melk ist trotz einer 100-Jahr-Feier vor zwei Jahren einer der jüngeren Bezirke. Als nach den verfassungsrechtlichen Änderungen nach der Revolution 1848 Bezirkshauptmannschaften errichtet wurden, die ihre Tätigkeit am 16. Jänner 1850 aufgenommen haben, zählte der heutige Bezirk Melk zu den Bezirken St.Pölten, Scheibbs, Amstetten und Krems. Die Marktgemeinde Melk war eine Gemeinde des Bezirkes St. Pölten. Zu dieser Zeit gab es aber in diesem Bezirk schon zwei alte historisch gewachsene Städte, nämlich Ybbs und Pöchlarn. Melk war eine kleine Marktgemeinde, am Fuße des Melker Stiftsberges, dort, wo die eigentliche Bedeutung dieses Ortes lag. Ich werde darauf noch zurückkommen.

Diese ersten Bezirkshauptmannschaften hatten nur eine sehr kurze Lebensdauer. An die Stelle der Bezirkshauptmannschaften traten wieder sogenannte gemischte Bezirksämter, die für Verwaltung, Justiz und Steuerangelegenheiten in unterster Instanz zuständig waren. Mit Wirkung vom 30. September 1854 wurde Niederösterreich in 70 Bezirksämter unterteilt. Im heutigen Verwaltungsbezirk gab es fünf derartige Bezirksämter, darunter auch schon in der Marktgemeinde Melk, nämlich in Melk, Mank, Persenbeug, Pöggstall und Ybbs. Es war, wenn Sie so wollen, eine Philosophie, die heute durchaus modern klingt: „Näher zum Bürger". Die Verbindung jedoch von Verwaltung und Gerichtsbarkeit war das eigentlich belastende Problem und bald war man wieder bemüht, zu den Bezirkshauptmannschaften zurückzugelangen. Und hier ist es im Verhältnis zwischen Bezirk und Stadt Melk nicht uninteressant, daß es damals für unseren Raum die Stadtgemeinde Ybbs war, die im Februar 1864 beim Ministerium des Inneren ein offizielles Ansuchen um Errichtung der neuen Bezirksbehörde in Ybbs einbrachte.

Zweieinhalb Jahre später war es dann so weit. Am 1. September 1868 nahmen 17 Bezirkshauptmannschaften und 68 Bezirksgerichte ihren Betrieb in Niederösterreich auf. In Melk war damals kein eigener Verwaltungsbezirk vorgesehen. Der Gerichtsbezirk Mank gehörte zum Verwaltungsbezirk Scheibbs, Melk zum Bezirk St. Pölten, Persenbeug und Ybbs nach Amstetten und Pöggstall zum Bezirk Krems. Wenn wir uns aber den damaligen Wirkungsbereich einer Bezirkshauptmannschaft anschauen, dann fällt uns auf, daß unter den Aufgaben dieser Behörde neben vielen anderen Bereichen auch die Aufsicht über die Gemeinden einen wesentlichen Bereich einnahm. Eine verfassungsrechtliche Konstellation, die trotz der sukzessiven späteren Erweiterung des eigenen Wirkungsbereichs der Gemeinden bis zur Verfassungsnovelle 1962 im Grundsätzlichen unverändert blieb.

Errichtung der Bezirkshauptmannschaft Melk

Offensichtlich wurde von den damaligen Gemeindevätern der Marktgemeinde Melk diese Aufsichtsfunktion der Bezirksverwaltung nicht belastend empfunden, sondern die Hebung des Ansehens des eigenen Gemeinwesens, die Verbesserung des Serviceangebotes für die eigenen Bürger durch die Errichtung einer Bezirksverwaltungsbehörde in der eigenen Gemeinde als wichtig und erstrebenswert angesehen. Denn als in den folgenden Jahrzehnten durch gesetzliche Regelung vieler neuer Materien der Aufgabenbereich der Bezirkshauptmannschaften sich ständig erweiterte, und daher eine Aufteilung der Arbeitsbelastung durch Schaffung neuer Bezirkshauptmannschaften notwendig wurde, waren es die Verantwortlichen der damaligen Marktgemeinde Melk, die alles unternommen haben, um Sitz einer Bezirksverwaltungsbehörde zu werden. Ich darf in diesem Zusammenhang aus einer Aufzeichnung im Stadtarchiv Melk zitieren, die im übrigen auch in der Festschrift zur 100-Jahr-Feier der Bezirkshauptmannschaft enthalten ist: „Als große Bedeutung muß eine Nachricht zur Freude des ganzen Ortes verzeichnet werden, welche schon vor Jahren teilweise im Geheimen auftauchte, und die nunmehr zur effizienten Gewißheit werden solle, nämlich die Nachricht, daß Melk der Sitz einer k. k. Bezirkshauptmannschaft werden soll. In jedem Kreis jeder Familie, jedem Lokale, jeder Werkstätte, wurde diese Nachricht mit „Hallo" begrüßt, stärkte es doch die Hoffnung auf Verbesserung des Verkehrs und die Hebung des Ansehens des Marktes. Es wurden sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt, um ja dem Wunsch der Behörde, welche die Vorerhebung einleitete, entgegenzukommen."

Am 14. August 1895 fand eine Gemeinderatssitzung statt, deren einziger Gegenstand in der Tagesordnung die „Beratung betreffs der in Aussicht gestellten Errichtung einer k. k. Bezirkshauptmannschaft in Melk", war.

Nach einer ausführlichen Diskussion der sich ergebenden Fragen gab es einen einstimmigen Beschluß des Gemeinderates, daß, und ich zitiere wieder aus der Festschrift „100 Jahre Bezirk Melk", „die Errichtung einer Bezirkshauptmannschaft in Melk von großer Bedeutung für die künftige Entwicklung des Marktes wäre und daher gefördert werden sollte." Die Gemeinde Melk ließ sich dies auch durchaus finanziell etliches kosten, denn als der ursprüngliche Versuch, die Finanzierung, so wie beim Bezirksgericht, durch die Sparkassa Melk zu erhalten, scheiterte, hat die Marktgemeinde Melk selbst am 22. September 1895 den Beschluß gefaßt, das Amtsgebäude auf eigene Kosten zu errichten, um es dann an die Statthalterei, die damalige Bezeichnung für die Landesregierung, zu vermieten. Die Grundsteinlegung erfolgte am 1. November 1895 und schon am 21. September 1896 war die Eröffnung der neuen Bezirkshauptmannschaft angesetzt.

Meine Damen und Herren, Sie dürfen mir glauben, daß auch nach den damaligen Verhältnissen dieser, ich möchte fast sagen, „Geburtshelferdienst" der Gemeinde Melk am Werden dieser Verwaltungsbehörde eine ungeheuer starke Belastung dargestellt hat. Und es ist nur zu verständlich, daß sich später die Gemeinde Melk heftigst bemüht hat, das Amtsgebäude zu verkaufen. Es hat bis zum Jahre 1958 gedauert, bis das Land Niederösterreich das Gebäude um den Betrag von S 600.000,— erworben hat. Für mich ist das Agieren, das die Verantwortlichen dieses Gemeinwesens demonstrativ praktizierten, heute würde man sagen, „Leadership" dieser Stadt für den gesamten Bezirk gewesen. Ich werden im Zuge dieses Referates noch auf die Leadership zurückkommen, die man im späteren Verlauf der Geschichte sicherlich öfters erwünscht und erhofft hätte, aber doch meist vermißt hat.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1999 25. Jahrgang

Ein Vierteljahrhundert in Melk – Ein Rückblick und Ausblick

aus der Sicht von Bezirkshauptmann i. R. Wirkl. Hofrat Dr. Hadmar Lechner (Vortrag aus Anlaß der Feierlichkeiten „100 Jahre Stadt Melk" im Festsaal der Raiba - Region Melk - am 6. November 1998)

Eröffnung des neuen Amtsgebäudes 1896

Über die Übergabe des neuen Amtsgebäudes berichtet ein Beitrag aus der Österreichischen Volkszeitung vom 22. September 1896, der auch im Beitrag von Anton Harrer im ersten Band der Bezirkskunde Melk enthalten ist. Ich darf daraus zitieren „. . . um halb 10 Uhr vormittags langte mittels Separatzug von Wien Ministerpräsident Graf Badeni, Statthalter Graf Kielmannsegg, Hofrat Kapf von der Finanz-Landesdirektion, Stadtthaltereirath Wagner und eine Anzahl Beamter in Melk ein. Der Empfang am Melker Bahnhof gestaltete sich ungemein feierlich.

Der Ort war prächtig dekoriert. Es gab kein Haus ohne Flaggenschmuck. Hoch oben vom Gebäude des Stiftes flatterten unzählige Fahnen. In der Hauptstraße war eine Triumphpforte errichtet mit der Inschrift „Eintracht macht stark".

Der Ministerpräsident fuhr sofort in das Amtshaus der neuerrichteten Bezirkshauptmannschaft. Im Vestibule waren weiß gekleidete Mädchen aufgestellt, welche die Festgäste mit Blumen bewarfen. Im großen Saale hatten sich der neue Bezirkshauptmann Graf Cassis, die Beamten der in Melk stationierten Ämter, sowie die Landbürgermeister versammelt.

Und es berührt mich immer wieder, wenn ich dann lese, wie Graf Kielmannsegg, der Landesstadthalter in seiner Rede den Wunsch äußerte, daß sich von dem neuen Amte der Sinn für Religiosität und Patriotismus, Sittlichkeit und gesetzliche Ordnung verbreiten und befestigen möge. Das neue Amt solle ein Hort strenger Gerechtigkeit, des wohlwollenden Rates und der liebevollen Förderung der Interessen der Bewohner sein.

In meinen Augen ein Programm, das zeitlos ist. Unbestritten geschah dies alles in einer Zeit, als wir - rückblickend gesehen - von einem Obrigkeitsstaat sprechen. Und doch waren die damals vorgegebenen Maximen nichts anderes, als das, was wir als Servicedenken gegenüber der Bevölkerung, Bürgerfreundlichkeit und Partnerschaft zwischen Gemeinden und Bezirksverwaltung als Anforderung an unsere heute agierenden Behörden stellen. Eine Partnerschaft, die in besonderer Weise zwischen Bezirksvorort und Bezirksverwaltungsbehörde gelebt und praktiziert werden soll. Und trotzdem waren die kommenden Jahrzehnte nicht immer friktionsfrei. Es waren oft scheinbare Nichtigkeiten, an denen sich Konflikte entzünden konnten, oft waren es ganz essentielle Meinungsverschiedenheiten, wo es um viel ging, wo es um die betroffenen Menschen ging und es ist für mich interessant zu beobachten, daß es auch damals schon die Medien waren, die für die entsprechende Publizität sorgten und vielleicht hie und da dadurch auch die Konflikte noch anheizten. Es ist aber meine tiefe persönliche Überzeugung, daß sich die Reife eines Gemeinwesens, die Reife ihrer Exponenten und Funktionsträger sicher am deutlichsten in der Fähigkeit dokumentiert, Konflikte in entsprechender Form auszutragen und aufzuarbeiten. Es ist, wie ich versuchen werde im Folgenden darzulegen, vielfach nicht immer gelungen. Es sollte aber vordringliches Ziel aller Beteiligten sein und auch künftig bleiben.

Die ersten Bezirkshauptleute und Melk

Da meiner Meinung nach Zeitgeschichte meist an Personen festgemacht ist, darf ich anhand unserer Bezirkskunde im Zusammenhang mit den verschiedenen Bezirkshauptmännern historisch für Bezirk und Stadt interessante Geschehnisse aufzeigen, bevor ich dann am Ende meines Referates zur Zeit meiner doch 25-jährigen Amtszeit komme, ein Viertel des Zeitraumes, den wir anläßlich dieses 100-Jahr-Jubiläums überblicken. Letztendlich ist dies wahrscheinlich der Grund dafür, daß Dr. Floßmann und sein engerer Mitarbeiterkreis mich ersucht haben, dieses heutige Referat zu halten.

Ein Beispiel dafür, was ich eher in den Bereich der Kleinigkeiten einordne, finden wir in einem Gemeinderatsprotokoll schon aus dem Jahre 1897. Es ist dort von Unzukömmlichkeiten die Rede, die in Folge der Benützung der Chorstühle in der Pfarrkirche von Melk durch den Bezirkshauptmann Graf Cassis aufgetreten sind, wodurch die Vertretung der Gemeinde die bisher innegehabten Plätze bei feierlichen Ämtern nicht mehr benützen könne. Gemeinderat Linde forderte, daß seitens der Pfarre ein entsprechender Platz zur würdigen Vertretung der Gemeinde zur Verfügung gestellt wird. Ohne besonderen Beschluß übernahm es der Herr Bürgermeister in dieser Richtung geeignete Schritte zu tun. Ein Problem übrigens, das in den letzten 25 Jahren sicher nicht auftrat, weil ich fast immer in der Stiftskirche war, aber wie gleichen sich doch die Bilder, wenn ich an heftige Diskussionen über offizielle Protokollvorschriften des Landes im Zusammenhang mit Begrüßungsreihenfolgen denke.

Es ist sicher interessant und für die damaligen Sozialstrukturen bezeichnend, daß die ersten vier Bezirkshauptleute, die noch zur Zeit der Monarchie in ihr Amt eingeführt wurden, alle Angehörige des Adels waren. Sigismund Graf Cassis de Faraone von 1896 bis 1907 Oskar Graf Triangi von 1907 bis 1913, Graf Patrik Mac Caffry of Keane More von 1913 bis 1916 und - nach einem 2-monatigem Kurzgastspiel von Baron Dr. Oskar Lukas - Otto, Ritter Dr. Fraß von Friedenfeldt von 1917 bis 1933.

Bezirkshauptmann Sigismund Graf Cassis de Faraone (1896 – 1907)

Es ist sicherlich auch Ausdruck der damaligen Strukturen, daß die Bezirkshauptleute der k.k.-Periode, wie ich es ausdrücken möchte, medialer und teils kleinlicher Kritik entzogen waren oder daß Graf Cassis bereits im Jahre 1906 nach 10-jähriger Tätigkeit als Bezirkshauptmann die Ehrenbürgerschaft sämtlicher Gemeinden des Bezirkes Melk verliehen erhielt, was bei der heute Gott sei Dank und sinnvoller Weise wesentlich sparsameren Handhabung dieses Institutes undenkbar wäre. Nach dem Ende des 1000-jährigen Reiches hat es durchaus Gemeinden gegeben, die Ehrenbürgerschaftsverleihungen gerne dem Vergessen anheim fallen lassen wollten. Graf Cassis war aber sicherlich in das gesellschaftliche Leben von Melk sehr stark integriert. Im Jahr 1899 wurde er zum Vorstand des Blindenheimvereines gewählt und auch die Gründung des Roten Kreuzes Melk in Form des Landes- und Frauenhilfsvereines vom Roten Kreuz für Niederösterreich im Jahre 1902 ging auf seine Initiative zurück. Übrigens waren fast alle Bezirkshauptmänner von Melk später auch Bezirksstellenleiter des Roten Kreuzes Melk. Graf Cassis war es sicherlich auch, der ganz wesentlich Anteil an der Stadterhebung im Jahre 1898 hatte, wofür er schon damals die Ehrenbürgerschft der Stadt verliehen erhielt.

Bezirkshauptmann Oskar Graf Triangi (1907 – 1913)

Die politischen Gestaltungsmöglichkeiten der Bezirkshauptleute dieser Periode, die ja letztendlich als persönliche Vertreter des Monarchen im Bezirk wirkten, gingen sicherlich in wesentlich größere Bereiche, die heute letztlich der Politik auf Bundes- und Landesebene bzw. den Kommunen vorbehalten bleiben. Daher ist es sicherlich nicht falsch gesehen, wenn der zweite Bezirkshauptmann von Melk Graf Triangi bei seiner Verabschiedung im Amtsblatt durchaus selbstbewußt feststellt: „Das ins Leben treten mehrerer landwirtschaftlicher Vereinigungen zur besseren Ausnutzung der Produkte der Landwirtschaft, Flußregulierungen und Entwässerungsanlagen, elektrische Beleuchtungs- und Kraftanlagen, der Ausbau des staatlichen Telefonnetzes im Gerichtsbezirk Mank und den Donauufergemeinden, die Fortsetzung der Landesbahn von Ruprechtshofen nach Wieselburg, die Errichtung einer Schiffshaltestelle in Aggstein und einer Haltestelle der Donauunferbahn bei der Melker Rollfähre zur Hebung und Erleichterung des Fremdenverkehrs, die Verlegung einer ständigen Pioniergarnision nach Melk verdanken ihr Entstehen meiner Initiative und tatkräftigen Mitarbeit„.

Bezirkshauptmann Graf Mac Caffry of Keene More (1913 – 1916)

Der dritte Bezirkshauptmann von Melk Graf Mac Caffry of Keene More wirkte nur 3 Jahre von 1913 bis 1916. Nähere Angaben über sein Wirken im Bezirk und seine Beziehung zur Stadt Melk sind ebenso wenig bekannt wie bei Bezirkshauptmann Baron Dr. Oskar Lukas, der, wie gesagt, nur 2 Monate dieses Amt ausübte.

Bezirkshauptmann Baron Otto Ritter Dr. Fraß v. Friedenfeldt (1917 – 1932)

Ein Jahr vor Ende des 1. Weltkrieges 1917 wurde Otto Ritter Dr. Fraß von Friedenfeldt mit der Leitung der Bezirkshauptmannschaft Melk betraut. Die ersten Jahre seines Wirkens standen daher ganz unter dem Eindruck des Zusammenbruchs der Monarchie bzw. der schwierigen Versorgungslage der Bevölkerung in den Nachkriegsjahren. Nach der Konstituierung der sogenannten provisorischen Landesversammlung am 5. November 1918 erfolgte die Übernahme der politischen Verwaltung Niederösterreichs, und im Zusammenhang damit eine wesentliche Änderung für die Bezirkshauptmannschaften. Sie wurden Landesbehörden. Wenn damit auch dem Bund zustehende Kompetenzen, wie Militär und Finanzverwaltung ausgegliedert wurden, so kamen doch im wesentlich größeren Umfang neue Aufgaben für die Bezirkshauptmannschaften zum Tragen und damit verbunden auch entsprechende Probleme. Hiezu zählen Staatsbürgerschaftserklärungen, die Abklärung von unsicheren Heimatrechtsfällen, aber auch in ganz besonderm Maße die Regelung der Lebensmittelversorgung für die Bevölkerung sowie die Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit. Hier waren Friktionen mit der Bevölkerung auch der Bezirksstadt geradezu vorprogrammiert. Am 8. Jänner 1919 hat die Volkswehr Bezirkshauptmann Dr. Fraß abgesetzt. Die Volkswehr war es auch, die in der Bezirkshauptmannschaft geheime Mehllager vermutete. Ich darf hier den Bericht eines Augenzeugens, des damals zwölfjährigen Sohnes von Bezirkshauptmann Dr. Fraß zitieren, der auch in der 100-Jahr-Festschrift der Bezirkshauptmannschaft Melk enthalten ist: „Die Volkswehr und die paar Proletarier Melks kamen mit einem kleinen Leiterwagerl zur Bezirkshauptmannschaft gezogen. Auf dem Leiterwagerl war ein Galgen mit einer toten Katze, welche mit der Aufschrift „Dr. Fraß„ versehen war. Die Massen stauten sich bald im Stiegenhaus zu den Büros. Wir Buben stellten uns bei der Wohnungstür auf, bewaffnet mit dem schön ziselierten Amtsdegen unseres Vaters und seinem Dragoner-Säbel aus der Militärzeit, um unsere Eltern zu verteidigen.

Zum Nachfolger meines Vaters wurde der Hausmeister der Bezirkshauptmannschaft, welcher auch als Bahnarbeiter in Beschäftigung stand, eingesetzt.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 1999 25. Jahrgang

Ein Vierteljahrhundert in Melk – Ein Rückblick und Ausblick

aus der Sicht von Bezirkshauptmann i. R. Wirkl. Hofrat Dr. Hadmar Lechner (Vortrag aus Anlaß der Feierlichkeiten „100 Jahre Stadt Melk" im Festsaal der Raiba - Region Melk - am 6. November 1998)

Auch in der St. Pöltner Zeitung vom 16. 1. wird dieser Vorfall geschildert „. . . ernster zu nehmen war der Umstand, daß im Anschluß daran etwa 100 Mitglieder der Volkswehr in die Bezirkshauptmannschaft eindrangen, das Telefon besetzten und vom Bezirkshauptmann Rechenschaft dafür verlangten, daß etwa 8000 kg Mehl aus dem aufgelösten Reservespital in das Reservespital St. Pölten gebracht werden sollten. Die Absendung hatten sie schon vormittags verhindert. Man kann mit Recht bezweifeln, ob es gut war, in einer so aufgeregten Zeit, wo die Bevölkerung von Melk derart Not leidet und sich mit so schlechtem Mehl begnügen muß, diesen Mehlvorrat des Reservespitals von hier fortzuschaffen. Doch handelt es sich um ärarisches Gut und lag ein Befehl des Staatsamtes für Volksgesundheit vor, an das sich daher die Domonstranten hätten halten sollen, nicht an den Bezirkshauptmann, der sicher nach besten Kräften bemüht ist, für den Bezirk zu sorgen, persönlich gegen jeden von der zuvorkommendsten Liebenswürdigkeit ist, und daher eine solche Behandlung in keiner Weise verdient hat." Ende des Zeitungszitats.

Um dieses Bild abzurunden, soll auch ein Aufruf der Gemeindevertretung von Melk, der im Amtsblatt vom 17. Jänner 1919 verlautbart wurde, nicht unerwähnt bleiben: „Von Euch, liebe Mitbürger, erbitten wir aber Eure Unterstützung und Euer Entgegenkommen dadurch, daß Ihr Ruhe und Ordnung bewahrt, daß Ihr mit Euren gewählten und berufenen Vertretern zusammengeht und jene verführenden und zweifelhaften Leute, die Euch nicht Rettung sondern Verderben bringen können und für die in Melk kein Boden ist, mit Verachtung von Euch weist.

Nach Überwindung der Schwierigkeiten dieser ersten Jahre hat es Dr. Fraß jedoch verstanden, durch seinen besonderen Einsatz im Bereich der Wirtschaft des Bezirkes - er hat sich das Gewerbereferat zur persönlichen Leitung vorbehalten -, insbesondere bei den Gewerbetreibenden viele und große Sympathien zu erringen. Als Mann des Ausgleichs wurde er im März 1929 von sämtlichen Bürgermeistern des Bezirkes in einem großen Festakt besonders geehrt. Nach 15-jähriger Amtstätigkeit in Melk trat er 1932 in den dauernden Ruhestand.

Bezirkshauptmann Dr. Erich Heinke (1933 – 1938)

Nicht minder dramatisch, als die ersten Jahre Dr. Fraß´s in Melk, verliefen die fünf Jahre der Amtstätigkeit von Dr. Erich Heinke, der am 3. Juli 1933 als Bezirkshauptmann nach Melk kam. Die innenpolitische Situation Österreichs darf ich als bekannt voraussetzen. Das Parlament war bereits aufgelöst, die NSDAP verboten. Die Untergrundaktionen der Nationalsozialisten fanden speziell auch im Raume Melk, und man möge mir diese Feststellung gestatten, da sie historisch nachgewiesen ist, einen überaus fruchtbaren Boden. Ein Boden, und meine Damen und Herren, ich nehme mir diese Freiheit auch das festzustellen, auf dem rechtslastiges Gedankengut

durchaus bis in unsere Tage recht gut gedeihen kann. Im Jahr 1933 manifestierte sich diese Rechtslastigkeit durch Schmieraktionen am Gebäude der Bezirkshauptmannschaft und am Stiftsfelsen. Die illegalen Umtriebe fanden letztendlich ihren Höhepunkt im Bombenterror des Jahres 1934, wobei wieder das Gebäude der Bezirkshauptmannschaft in Mitleidenschaft gezogen wurde. Ich zitiere wieder aus den St. Pöltner Nachrichten vom 15. Februar 1934:

„In der Nacht zum 26. Jänner wurde vor dem Gebäude der Bezirkshauptmannschaft in Melk ein Papierböller zur Explosion gebracht. Durch diese Explosion erhielt ein Sohn des Bezirkshauptmannes derart psychische Störungen, daß er in eine Heilanstalt abgegeben werden mußte". (Es handelt sich um den Sohn Fritz, der durch die Explosion derart geschockt wurde, daß er im Landeskrankenhaus Mauer und anschließend in Wien stationär behandelt werden mußte).

In der Folge erteilte Hofrat Dr. Heinke den Auftrag zur Einberufung einer außerordentlichen Gemeinderatssitzung. Ein, zwar nach der damaligen Rechtsordnung möglicher Eingriff, trotzdem in seiner Art einmalig. Es wird dazu im diesbezüglichen Gemeinderatsprotokoll festgestellt, er, Dr. Heinke, habe mit Rücksicht auf die letzten Vorfälle darum ersucht, da er für Ruhe und Ordnung im Bezirk verantwortlich ist. Kurz vorher hatte Dr. Heinke noch dem Bundeskanzler im Stift anläßlich eines Zusammentreffens erklärt, daß es sich nur um Lausbubenstücke handle. Im großen und ganzen sei es jedoch ruhig. Im Protokoll wird weiter ausgeführt: „Leider Gottes wurde ich in den letzten Tagen eines Schlechteren belehrt. - Die Ruhe war dem Umstand zu verdanken, daß die Bezirkshauptmannschaft immer mit der größten Korrektheit vorgegangen ist. Ich habe zu den in den letzten Tagen mir Vorgeführten noch immer als Vater gesprochen und mich wirklich bemüht, mehr Mensch als Beamter zu sein, damit der Kessel nicht explodiert.

Am Sonntag, den 21. hat der Terror begonnen und ist der 1. Böller beim Rathaus losgegangen. Ich habe von dem Vorfall dienstliche Meldung erstattet und erhielt vom Sicherheitsdirektor die Weisung, 2 prominente Persönlichkeiten anzuhalten . . ." (soweit das Protokoll).

Der Bezirkshauptmann führt dann weiter aus: „Ich bringe zur Kenntnis, daß ich jede Vollmacht in die Hand bekommen habe. Ich bin berechtigt, wenn der Terror so weiter geht, über Melk das Standrecht zu verhängen. Die weitere tragische innenpolitische Entwicklung des Jahres 1934 kann ich als bekannt voraussetzen.

In der Zeit des Ständestaates wurde verstärkt versucht, auch die Beamtenschaft politisch zu binden, sodaß zum Zeichen der Vaterlandstreue auch Beamte der Bezirkshauptmannschaft das Abzeichen der vaterländischen Front trugen.

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß Dr. Heinke, der so klar und entschieden gegen die nationalsozialistische Aktivität aufgetreten ist, auf Grund der Tatsache, daß er im privaten Bereich im Bürgertum von Melk voll integriert war, und daher auch sehr engen Umgang mit Familien hatte, die mit der nationalsozialistischen Idee durchaus sympathisierten (und das waren gar nicht so wenige in Melk), in Mißkredit geriet und letztendlich, und ich darf das so salopp formulieren, einer üblen Vernaderung zum Opfer fiel. In einer anonymen Anzeige an Landeshauptmann Reiter wurde Dr. Heinke die illegale Mitgliedschaft bei der NSDAP vorgeworfen. Und so wurde Dr. Heinke noch Anfang März 1938 fristlos als Bezirkshauptmann entlassen. Intrige ist ein durchaus zeitloses Instrument.

Es war für mich eine besondere Freude, einen der zehn Söhne und zwei Töchter von Dr. Erich Heinke, nämlich Otto Heinke, von dem der Verfasser der 100-Jahr-Festschrift der Bezirkshauptmannschaft, Anton Harrer, die wesentlichen Informationen erhalten hat, anläßlich der 100-Jahr-Feier im Stift Melk persönlich kennenzulernen. Wir sind brieflich auch heute noch in Kontakt.

Bezirkshauptmann Dr. Leopold Convall (1938 - 1945)

Auch die Amtszeit des nächsten Bezirkshauptmannes, Dr. Leopold Convall von 1938 bis 1945 fiel in eine Zeit der extremen Gegensätze des politischen Drucks und letztendlich der Kriegsereignisse.

Noch von Landeshauptmann Reiter Anfang März eingesetzt, wurde sein Verbleib als Bezirkshauptmann, oder besser gesagt als Landrat, von seinem Beitritt zur Partei abhängig gemacht.

Ich habe die vollmundigen nachträglichen Verurteilungen durch die Nachgeborenen immer abgelehnt und es wird durch Zeitzeugen durchaus bestätigt, daß das, was Dr. Convall selbst von seiner Tätigkeit sagt, durchaus stimmt. Dr. Convall war durch seine ganze Amtszeit bemüht, wobei er sich selbst dadurch gefährdete, der Bevölkerung zu helfen und viele Härten zu lindern. Er wollte verhindern, daß sein Posten mit einem radikalen Nationalsozialisten besetzt worden wäre, wobei die persönlichen Folgen durch eine „Ablehnung" des Parteibeitritts ohne allzu viel Phantasie durchaus vorstellbar sind. Er hat seine Zugehörigkeit zur NSDAP niemals mißbraucht und hat sein Amt sicher so geführt, daß es als Gegengewicht gegen die NSDAP gegolten hat. Das schlug sich auch dadurch nieder, daß eigentlich keine engagierten Nationalsozialisten als Beamte und Angestellte in die Bezirkshauptmannschaft Melk einziehen konnten. Es waren nur fünf von 182 Bediensteten Parteigenossen. Daß dies in einer Stadt, in der prominente Nationalsozialisten das Sagen hatten, Aufregungen, Bedrohungen und Verwarnungen durch den Reichsstatthalter Dr. Jury einbrachten, war eigentlich selbstverständlich. Wenn in späteren Zeiten an Wirtshaustischen oder Schanktischen Bezirkshauptleute bei manchen ein beliebtes Angriffsziel waren, so waren es damals die Ortsgruppensprechabende. Vom SS-Führungsstab wurde mehrmals seine Absetzung verlangt und die Einweisung in ein KZ angedroht. Wenn er selbst berichtet, daß ihn der Außenleiter der Sicherheitsdirektion Prof. Seifert ausdrücklich warnte, „Seien Sie ja besonders vorsichtig, die Gestapo ist besonders aufmerksam und man will Sie bei der ersten sich bietenden Gelegenheit umlegen", so kann man sich die Situation, unter der Hofrat Dr. Convall tätig war, gut vorstellen. Es war niemand geringerer, als der Lagerarzt im Konzentrationslager Melk, Dr. Sora, der in seinem Bericht eindeutig bestätigt, daß es im wesentlichen ein Verdienst Dr. Convalls war, daß die Absicht der Nazis, die KZ-Häftlinge in den Wachbergstollen zu treiben und in die Luft zu sprengen, nicht in die Tat umgesetzt werden konnte. Trotzdem war Dr. Convall im Juni 1945 der Entnazifizierung ausgesetzt. Sein Stellverter Dr. Dr. Kirschner wurde zum provisorischen Bezirkshauptmann in Melk ernannt, wogegen sich interessanterweise die russische Kommandantur zunächst querlegte. Mit 11.1. 1946 wurde Dr. Convall auf Grund der NS-Gesetze endgültig aus dem Landesdienst entlassen. Es gab also eine kurze Zeit, wo in Melk zwei Bezirkshauptmänner amtierten.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 1999 25. Jahrgang

Ein Vierteljahrhundert in Melk – Ein Rückblick und Ausblick

aus der Sicht von Bezirkshauptmann i. R. Wirkl. Hofrat Dr. Hadmar Lechner (Vortrag aus Anlaß der Feierlichkeiten „100 Jahre Stadt Melk" im Festsaal der Raiba - Region Melk - am 6. November 1998)

Bezirkshauptmann Dr. Franz Schmidt (1947 – 1965)

Einer der längst dienenden Bezirkshauptleute in Melk war Hofrat Dr. Franz Schmidt von 1947 bis 1965 und es war mir ein besonderes Anliegen, in einem mehrstündigen Gespräch mit ihm Erinnerungen aus seiner Sicht bezüglich des Verhältnisses Bezirk und Stadt Melk zu hören. In seiner Amtszeit hatte er mit drei Bürgermeistern zu tun. Bürgermeister Mistlbacher, der auch während der Kriegszeit schon Bürgermeister in Melk war, Bürgermeister Adlmanseder - ich werde auf diesen Namen noch zurückkommen - und die weitaus längste Zeit Bürgermeister Franz Schmid. Es war für mich hoch interessant, daß Hofrat Schmidt in diesem Gespräch auf ein Grundproblem hingewiesen hat, das auch mir immer wieder aufgefallen ist und das vielleicht einen Erklärungsansatz für das nicht immer friktionsfreie Verhältnis Bezirk - Stadt gibt. Der Bezirk Melk ist von seiner Struktur her ein agrarischer, ein ländlicher Bezirk. Das gilt insbesondere für den Süden und den Norden mit Ausnahme vielleicht des engen Donauraumes, aber selbst dort gibt es wirtschaftlich nur wenige Schwerpunkte. Die Stadt Melk auf der anderen Seite ist eine absolute Beamtenstadt, wobei ich hier Lehrer, Angestellte der Interessensvertretungen, Bahnbedienstete und aus all diesen Bereichen natürlich die Pensionisten mit einbeziehe. Es darf daher nicht verwundern, daß zwei der vorher genannten Bürgermeister, nämlich Bundesrat Adlmanseder, aus dem linken Lager, ursprünglich Amtsgehilfe in der Bezirkshauptmannschaft war und noch viel bedeutender, Bürgermeister Schmid der Leiter der Sozialabteilung – damals noch Bezirksfürsorgeamt –, der Bezirkshauptmannschaft Melk war. Im übrigen eine Konstellation der beruflichen Herkunft der politischen Exponenten, die sich auch bei den späteren Bürgermeistern bis in unsere Zeit fortgesetzt hat, allerdings dann nicht mehr Beamte, sondern Lehrer. Auf der anderen Seite waren es bäuerliche Funktionäre, die im Bezirk weitestgehend das Sagen hatten. In der ersten Zeit nach dem Krieg eine sehr starke Persönlichkeit, der Abgeordnete Glaninger, Landwirt und Molkereibetreiber aus Loosdorf, in späterer Folge noch bis in die beginnenden siebziger Jahre der Abgeordnete Kienberger aus Artstetten. Im sozialistischen Lager waren die Exponenten zunächst Bürgermeister Adlmanseder, der aber eher dem äußersten linken Rand zuzuordnen war, und in späterer Folge der ebenfalls in der Stadt wohnende und lebende Landtagsabgeordnete Wiesmayr.

Und wenn vom politischen Spektrum die Rede ist, dann muß sicher hier eine Gruppierung, eine gar nicht so kleine, erwähnt werden, die im Bürgertum am rechten Rand beheimatet war. Ein Lager, das am Beginn dieser 100 Jahre, damals als national-liberal zu bezeichnen, sicherlich in dieser Stadt großes Gewicht hatte und letztendlich das starke Bürgertum repräsentierte. Ein Lager, das in der NS-Zeit für das damalige Gedankengut sicherlich anfällig war, das in den siebziger Jahren zweifelsohne die

stärkste Stütze der Gruppe um Dr. Wedl war und das letztendlich bis in unsere Zeit eine neue politische Heimat in den beiden Großparteien, aber vor allem, und da muß man nur die Wahlergebnisse der vergangenen Wahlen genauer beobachten, immer stärker zum rechten Rand abtriftet. Zunächst in einer kleinen Gruppe, aber immer stärker werdend.

Nicht verabsäumen möchte ich eine mir von Hofrat Schmidt geschilderte Episode im Zusammenhang mit der Amtszeit bzw. des Endes der Amtszeit von Bürgermeister Adlmanseder zu berichten.

Es war in dieser unmittelbaren Nachkriegszeit gar nicht selten der Fall, daß Bürgermeister, die gar nicht gewählt waren, sich sozusagen des Amtes bemächtigt hatten oder - und meistens ist das auch sehr parallel gelaufen - von den Sowjets eingesetzt wurden. Es gab in mehreren Gemeinden solche Bürgermeister. Einer davon war Bürgermeister Adlmanseder in Melk. Die Mehrheitsverhältnisse haben eine ganz andere Sprache gesprochen und es erging im Jahre 1948 bzw. noch zum Teil 1947 der Auftrag von der Landesregierung an die Bezirkshauptleute hier diese Bürgermeister zu einem Rückzug zu bewegen. Das hat in allen Fällen im Bezirk funktioniert. In Melk nicht: Adlmanseder lehnte diesen Rücktritt einfach ab, mit der Begründung, er sei von den Sowjets eingesetzt und er gehe einfach nicht. Bei einem persönlichem Gespräch mit Bezirkshauptmann Schmidt hat Bürgermeister Adlmanseder die Landesleitung der kommunistischen Partei angerufen und dort die Frage gestellt: „Ja gibt's denn das, daß ich einfach abgesetzt werde, und daß ich nicht mehr Bürgermeister sein kann?" Auf die Mitteilung der kommunistischen Landesleitung - dieses Gespräch wurde im Beisein von Hofrat Schmidt geführt -, daß das durchaus rechtens sei, hat Bürgermeister Adlmanseder damals „klassisch" geantwortet. Die Landesregierung war zunächst ratlos. Hofrat Schmidt hat aber durch sein geschicktes Verhalten gegenüber der sowjetischen Besatzungsmacht - und dies war bei Gott nicht immer einfach, das lag oft in der Tagesstimmung der Besatzungskommandanten, es gab Drohungen mit Sibirien und ähnliches mehr - damals den Kontakt zum Militärkommandanten der Sowjets in Niederösterreich, Oberst Kuskin, hergestellt, dem er die Schwierigkeit schilderte und um Hilfe ersuchte. Im Zuge der Gespräche hat der Adjutant dieses Oberst Kuskin nebenbei die Frage an den Bezirkshauptmann gerichtet, was das Einschreiten der Sowjets ihm als Bezirkshauptmann wert wäre, und auf die Frage, was man sich vorstellt, kam die Mitteilung, ja wir würden also ein 100 kg-Schwein brauchen. Der Kontakt zu Landtagsabgeordneten Glaninger war leicht hergestellt und die Beschaffung dieser Naturalleistung war kein großes Problem. Oberst Kuskin hat eine Besprechung bei Bezirkshauptmann Dr. Schmidt angeordnet. An dieser Besprechung nahm er selbst teil und neben dem Bezirkshauptmann die Vertreter der politischen Parteien der Stadt, für die ÖVP Herr Sdraule, für die SPÖ Herr Kuß und für die KPÖ Herr Matejka, bekannterweise ein Schwager von Bürgermeister Bundesrat Adlmanseder. Hofrat Schmidt ist der von tiefer politischer Weisheit getragene Ausspruch von Oberst Kuskin gegenüber Adlmanseder noch sehr in Erinnerung: „Herr Bürgermeister, Volk ist ewig, Politiker kommen und gehen, sie sind nicht mehr Bürgermeister." Damit war die Angelegenheit erledigt.

Nicht ganz, denn die positive Erledigung der Angelegenheit wurde im Hause Glaninger entsprechend gefeiert und beim Fortgehen fiel die entscheidende Frage des Adjudanten: „Wo ist Schwein?", worauf Bezirkshauptmann Schmidt entgegnete: „Ist bereits im Auto.

Sie sehen, auch so relativ einfach wurde manchmal zu dieser Zeit Politik gemacht.

Die sogenannten provisorischen Gemeindeausschüsse aus dem Jahre 1948, die dann letztendlich aus ihrer Mitte einen Bürgermeister wählten, bestanden bis in das Jahr 1950 - die erste Gemeinderatswahl in Niederösterreich fand erst am 7. Mai 1950 statt.

Konflikte schilderte mir Hofrat Schmidt auch im Zusammenhang mit Bürgermeister Schmid, die dadurch auftraten, daß Bürgermeister Schmid in seiner Funktion als Abteilungsleiter der Bezirksverwaltungsbehörde freigestellt war. Die Arbeit hatte letztlich ein anderer zu machen, nämlich sein damaliger Stellvertreter und spätere Sozialabteilungsleiter Liebhart.

Nicht unerheblich ist vielleicht die Tatsache, daß letztendlich aus dem Über- und Unterordnungsverhältnis Bezirkshauptmann, Leiter der Sozialabteilung als Bürgermeister eine gewisse Konfliktsanfälligkeit automatisch gegeben war. Größere Auseinandersetzungen sind laut Bericht von Hofrat Schmidt, insbesondere im sogenannten Bezirksfürsorgerat entstanden. Ich darf in Erinnerung rufen, daß das ganze Sozialwesen erst in späterer Zeit, nämlich erst 1974 zur Landessache wurde und früher als Kollegialangelegenheit der Gemeinden in den Bezirken behandelt wurde mit einem Bezirkskollegium, das von den politischen Parteien beschickt war. Hofrat Schmidt berichtete mir, daß er sehr oft als Geschäftsführer, der der jeweilige Bezirkshauptmann war, die hochgehenden Wogen zu glätten hatte.

Auf meine Frage an Hofrat Schmidt, welche besonderen Aktivitäten und Daten ihm aus der Ära Bürgermeister Schmid erinnerlich sind, gab er mir die Antwort, daß ihm nichts derartiges bekannt sei, außer der Gestaltung des Platzes hinter der Kirche. Meines Erachtens dürfen hier aber auch die Melker Sommerspiele nicht übersehen werden. Positiv vermerkte er, daß Bürgermeister Schmid aus seiner Persönlichkeit des gewissenhaften Beamten eine ausgezeichnete Verwaltung im Stadbereich hatte. Visionen fehlten, ein Vakuum, in das - und das werde ich dann im Zusammenhang mit meiner Amtstätigkeit noch näher behandeln - Dr. Wedl ohne große Schwierigkeiten vorstoßen konnte.

Es ist in diesem Vortrag schon angeklungen, daß die Beschaffung von Grund immer ein großes Problem war. Auch hier hat Bezirkshauptmann Dr. Schmidt etwas zu berichten. In den Jahren 1949/1950 haben die Klöster, die ja größere Grundbesitzer waren, und darunter auch das Stift Melk, auf Empfehlung der Bischofskonferenz Grund für den Siedlungsbau angeboten. In diese Verhandlungen war auch Bezirkshauptmann Schmidt mit einbezogen. Auf der Seite des Stiftes waren die Personen Abt Höfenmayer und Zentraldirektor Plaino und interessanterweise war zunächst heftiger Widerstand seitens des Bürgermeisters Schmid gegeben. Der Bürgermeister bzw. die Gemeinde war aber in diesem Zusammenhang unerläßlich wichtig, da die ganze Umwidmung Gemeindeangelegenheit war und es bedurfte großer Überredungskünste seitens des Bezirkshauptmannes, daß das Argument des Bürgermeisters Schmid, die Gründe seien viel zu teuer - sie haben damals S 5,— pro m² gekostet, was damals auch ein schönes Geld war, aber im Grunde genommen nahezu geschenkt billig -, fallen gelassen wurde.

1965 wurde Hofrat Dr. Schmidt zur BH Wien-Umgebung versetzt, wo er im übrigen einige Monate mein Chef war.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 | 15. Juli 1999 | 25. Jahrgang

Ein Vierteljahrhundert in Melk – Ein Rückblick und Ausblick

aus der Sicht von Bezirkshauptmann i. R. Wirkl. Hofrat Dr. Hadmar Lechner (Vortrag aus Anlaß der Feierlichkeiten „100 Jahre Stadt Melk" im Festsaal der Raiba - Region Melk - am 6. November 1998)

Bezirkshauptmann Dr. Helmut Buxbaum (1965 – 1973)

Als im Jahre 1965 mein Vorgänger Dr. Helmut Buxbaum die Amtsführung der Bezirkshauptmannschaft Melk übernahm, hatte er einen ganz wesentlichen Bonuspunkt für sich. Er war geborener Melker, war in dieser Stadt aufgewachsen, besuchte hier das Gymnasium und seine Familie war letztlich in diesem Raum verankert. Er fühlte sich daher dieser Stadt in besonderer Weise verbunden und verpflichtet. Er kannte daher auch diese Stadt und ihre Eigenart sehr genau, und bedauerte eine Situation am Ende seiner Tätigkeit sehr stark, nämlich den Konflikt, der meine ersten Jahre in Melk ebenfalls ganz kräftig überschatten sollte. Ich erinnere mich an unsere ersten Gespräche, als ich ihn vor meinem Dienstantritt besucht habe, wo die politische Situation in der Stadt Melk, die ja bereits durch das Fernsehen für mich, den von außen Kommenden, nicht völlig neu war, einen Teil unserer Unterhaltung bestimmte. Es war die Causa Prima dieser Tage, die Situation um Dr. Kurt Wedl, seine Auseinandersetzung mit seinen ehemaligen Weggefährten und der eigenen Partei, das Verhältnis zum Bezirk und die damit verbundene Polarisierung und Mobilisierung zweier Gruppen in dieser Stadt.

Dr. Buxbaum, als Angehöriger einer Generation von Bezirkshauptleuten, die ihre primäre, ja fast ausschließliche Aufgabe in der perfekten Verwaltung sah, hat sich aus diesem Konflikt völlig herausgehalten, was aber letztlich auch dazu führte, daß Bezirksanliegen, die auf Lösung warteten, die aber von Dr. Wedl und den politischen Exponenten des Bezirkes (vorrangig NRAbg. Bayr und LAbg. Kienberger) kontroversiell beurteilt wurden, seitens des Bezirkshauptmannes nicht vorangetrieben wurden.

Es war Landeshauptmann Andreas Maurer, der bei den Installationen der Bezirkshauptleute meiner Generation das Postulat mit auf den Weg gab: „Der Bezirkshauptmann unserer Tage hat nicht nur Verwalter, sondern auch Manager zu sein." Es war daher auch ein Gestaltungsauftrag, den wir mitbekommen haben, der aber andererseits da oder dort Konflikte unvermeidlich werden ließ.

Dr. Hadmar Lechner – Ein Vierteljahrhundert in Melk (1974 – 1998)

Die Causa Wedl

Wenn ich nun zu meiner Zeit komme, lassen Sie mich eingangs eine kritische Feststellung treffen, die ich aus voller Überzeugung abgebe und die ich schmerzvoll in all den Jahren beobachten konnte. In dieser Stadt wird ein Großteil der Kraft, die so notwendig für positive Aufgaben wäre, für das Gegeneinander aufgewendet. Ein Gegeneinander, das sehr oft überaus emotional in Erscheinung tritt. Ich kann mich noch sehr genau an meine Amtseinführung im Sparkassensaal im heutigen Stadtsaal erinnern, wo die gesamte Prominenz des Bezirkes versammelt war, und mir damals schon auffiel, daß Dr. Wedl ziemlich isoliert in diesem Saal stand. Ich bin damals auf ihn zugegangen und habe ihm gesagt: „Herr Doktor, ich komme mit offenen Händen, ich bitte Sie um Zusammenarbeit, denn es gibt sicherlich vieles zu bewegen." Es ging mir damals um die Schaffung eines die Gemeinden des gesamten Bezirkes umfassenden Müllverbandes, wobei dies letztendlich für die Kontrahenten Bezirk - Dr. Wedl nur ein vordergründiger Anknüpfungspunkt für die Entwicklung des Kon-

flikts war. Der Konflikt ging ja, wie die spätere Entwicklung zeigt, wesentlich tiefer. Faktum war, daß ich zwei Monate später mitten in diesen Streit hineingezogen war. Nun könnte man sagen, warum hat er sich hineinziehen lassen. Die Antwort ist einfach. Ich hatte als Bezirkshauptmann meine Aufgabe gemeinsam mit dem Bezirk zu erfüllen, wobei ich eines in aller Deutlichkeit in diesem Zusammenhang feststellen möchte: ich halte rückblickend Dr. Wedl für den letzten Bürgermeister dieser Stadt, und das mögen mir Amtsnachfolger bis zum derzeit amtierenden Bürgermeister Mag. Sommer verzeihen, der die Fähigkeit besessen hat, große Teile der Bevölkerung zu begeistern, hinter sich zu versammeln, zu motivieren, zu mobilisieren, allerdings ging es leider sehr oft in die falsche Richtung. Er war ein blendender Kopf, ein Denker, ein Mann, der Visionen hatte, und trotz all dieser Fähigkeiten mußte er scheitern, weil ihm etwas ganz entscheidendes gefehlt hat: Er hatte keine integrative Kraft. Er polarisierte und er war nicht nur von seiner eigenen Überlegenheit felsenfest überzeugt, sondern ließ dies oft in geradezu ätzender Weise spüren. Dazu kam, daß er, und das ist meine ganz persönliche Meinung, die Funktion des Bürgermeisters der Stadt Melk primär als Sprungbrett, als Instrument für das Erlangen größerer Aufgaben auf Landesebene angesehen hat, wobei hier ja die Position bereits vergeben war. Ein Zustand, den Dr. Wedl, überzeugt davon, daß er der besser Qualifizierte sei, wie den Stachel im Fleisch empfinden mußte.

Das Ende zeichnete sich spätestens dann ab, als aus recht verstandener Führungsverantwortung der politische Alleingang bis hin zur permanenten Selbstinszenierung wurde, als aus der „Not" der Nichteinbindung aller in den Mitentscheidungsprozeß Berufenen die „Tugend" der starken Handschrift des Mannes an der Spitze gezeichnet wurde. Meine Damen und Herren, es ist dies übrigens eine Gefahr, die auch heute noch da oder dort vereinzelt vorhanden ist, sei es in einer Gemeindestube oder auf höherer Ebene. Der demokratische Entscheidungsprozeß ist unbestritten der mühsamere, aber doch letztendlich der, der dem vorherrschenden Politikverständnis des Souveräns, und das sind eben wir alle, entspricht.

Was dann folgte, war beginnend von einer Abwahl des Bürgermeisters Dr. Wedl über die Wahl eines Minderheitenbürgermeisters der SPÖ, Adalbert Zeilinger, durch Unterstützung der ÖVP, um die Wiederwahl Dr. Wedls zu verhindern, schließlich die Wahl Josef Böcks zum Bürgermeister. Dies alles war begleitet von einem sehr oft gehässig geführten, permanenten Wahlkampf, der die Stadt spaltete, mit Untergriffen bis zu schriftlichen, mündlichen und sogar körperlichen Attacken. Mit involviert war letztlich durch die politischen Verflechtungen der Bezirk und letztendlich auch der Bezirkshauptmann, der einerseits aus seiner Funktion heraus an einem Mitziehen der Stadt Melk bei Bezirksanliegen interessiert war, wie es zum Beispiel die Frage des Bezirksmüllverbandes war, dem aber auch auf der anderen Seite als Bürger dieser Stadt gewisse Entwicklungen und Auswüchse nicht gleichgültig sein konnten. Von Terroranrufen in der Nacht - die Schaltung des Journaldiensttelefones ging über die Gendarmerie in die Dienstwohnung - bis zu konsternierten Kindern, die aus der Schule nach Hause kamen und die Frage stellten: „Ist es richtig, daß du als Bezirkshauptmann abgesetzt wirst, wenn Dr. Wedl wieder Bürgermeister ist?", war alles zu erleben.

Und trotzdem bleibt unbestritten, daß Dr. Wedl ein politisches Schwergewicht war, das sicher auch landespolitisch gefährlich hätte werden können, wenn er für die FPÖ kandidiert hätte - der, wie auch die jüngste Vergangenheit zeigt, gemessen an ihrem Stimmenpotential, nicht ausreichend die Persönlichkeiten zur Verfügung standen. Es war letztlich LH Ludwig, der hier helfend, sowohl für Dr. Wedl, als auch für den Bezirk Melk einsprang.

Wenn auch die Causa Wedl mit der Wahl von Bürgermeister Josef Böck ein formelles Ende fand, so reichten doch die Nachwirkungen all dieser Ereignisse weit in die achtziger Jahre hinein, wobei ich hier das Verdienst zweier Männer, die ich heute bereits genannt habe, ganz besonders hervorheben möchte. Das war das partnerschaftliche Agieren von Josef Böck und Adalbert Zeilinger, die es überhaupt erst ermöglicht haben, daß halbwegs wieder Ruhe in diese Stadt einkehrte. Sie wirkten unspektakulär, aber zutiefst glaubwürdig und konnten so die total zerstrittene Atmosphäre halbwegs befrieden. Viel Raum, Kraft und Zeit aber für größere Vorhaben blieb dann kaum mehr.

Stadtpolitik: Verwalten ohne Visionen

Das Geschehen in der Stadt beschränkte sich daher für meinen Geschmack lange Zeit auf die Verwaltung des Vorhandenen, wobei diese Verwaltung dank eines personell und organisatorisch bestens funktionierenden Stadtamtes eine ausgezeichnete war. Wirkliche Visionen fehlten jedoch und manches, durchaus gute Vorhaben erstickte sehr oft in immer wieder aufflackerndem kleinlichem Gezänk oder wurde durch ein solches lange hinausgezögert. Ein Zustand, der übrigens auch in der Gegenwart viele interessante Ansätze verkümmern, ja scheitern läßt, zumindest aber gewaltige Verzögerungen herbeiführt.

Die Rolle der Medien, die durch die Art ihrer Berichterstattung die Konflikte eher anheizten als beruhigten, war in dieser Phase auch keine sehr glückliche. Ich denke hier an die Causa des alten Forsthauses, ich denke an die Neugestaltung der Altstadt oder das Verkehrskonzept insgesamt. Wie lange zog sich die Lösung der Fußgängerzone hin, die letztlich im Bereich zwischen Hauptplatz und Rathausplatz durch eine Flut von Ausnahmebewilligungen verwässert wird und im Bereich der Wiener Straße nie konsequent vervollständigt wurde. Im weiteren Verlauf der Verkehrsmaßnahmen begnügte man sich mit kosmetischen Operationen (siehe Babenberger-Straße und Bahnhofstraße), wogegen das eigentliche Problem der Ost-West-Achse bis heute noch nicht gelöst ist.

So wurde sicherlich viel Zeit versäumt - Zeit, und ich habe die Möglichkeit des Vergleiches mit anderen Städten und Orten in diesem Bezirk, die anderswo intensivst genutzt wurde. Wenn wir nur die Frage der Betriebsansiedlung hernehmen: Pöchlarn und heute in starkem Maße Loosdorf haben viel früher und viel konsequenter die Frage der Schaffung von Betriebsgebiet in Angriff genommen und Lösungen zugeführt. In Melk bestand lange, auch heuer noch, die Gefahr, daß einer der potentesten Wirtschaftsbetriebe mangels effektiver Hilfestellung allenfalls aussiedeln muß.

Die jetzt als Industrie- und Gewerbezone gewidmeten Gründe sind teils zu teuer und ein Lösungsansatz, der anderswo praktiziert wird, nämlich daß die Gemeinde Gründe im größeren Rahmen ankauft, dann widmet, und zu verkraftbaren Preisen interessierten, potentiellen Unternehmern zum Kauf anbietet, wurde hier in Melk versäumt.

Hier muß ich nochmals auf ein Problem eingehen, das sich durch die Geschichte der Entwicklung dieser Stadt wie ein roter Faden zieht. Es ist die Grundbesitzfrage. Das Stift Melk war in all diesen Jahrzehnten, und ist es letztendlich heute noch, der einzige wirkliche potente Grundbesitzer, der, und dies muß dankenswerterweise festgestellt werden, auch immer wieder bereit war, Grundstücke abzuverkaufen, allerdings - und das ist auch nicht unwesentlich - eigentlich nur für den Wohnungs- und Einfamilienhausbau. Absolut nicht interessiert, und ich bringe sogar ein gewisses Verständnis dafür auf, war das Stift Melk an Industrieansiedlung. Aber auch seitens der Stadt selbst und ihrer Verantwortungsträger wurde in der Vergangenheit in dieser Richtung kein wesentlicher Druck gemacht. Die einzige Chance - und ich stehe mit dieser Meinung absolut nicht allein - hier selbst Grundbesitz zu erwerben, wie es in anderen Gemeinden auch im Bezirk Melk durchaus üblich war, wurde ungenützt versäumt. Ich erinnere an die teilweise heftigen Diskussionen im Zusammenhang mit der Trassenwahl der neuen Bahn, wo die Forderung im Raume stand, den Bahnhof aus Melk zu verlegen und damit die aufzulassenden Trassen als potentiellen Grund zu gewinnen. Bei der derzeit gegebenen und sicherlich bleibenden Situation mußte noch zusätzlich Grund für Park- and Ride-Flächen zur Verfügung gestellt werden, die für andere Dinge fehlen. Es mag durchaus sein, daß es bei der Auflassung von Trassen und dem Erwerb seitens der Österreichischen Bundesbahn Schwierigkeiten geben hätte können, aber den Versuch wäre es allemal wert gewesen.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 15. August 1999 25. Jahrgang

Ein Vierteljahrhundert in Melk – Ein Rückblick und Ausblick

aus der Sicht von Bezirkshauptmann i. R. Wirkl. Hofrat Dr. Hadmar Lechner (Vortrag aus Anlaß der Feierlichkeiten „100 Jahre Stadt Melk" im Festsaal der Raiba - Region Melk - am 6. November 1998)

Das Melker Kulturpotential

Im Bereich der Kultur, wo ohne Zweifel das stärkste Potential dieser Stadt liegt, ich denke an die Melker Sommerspiele und an die Pfingstkonzerte, lebt man letztendlich von den Ressourcen des Stiftes, was auch zunächst durchaus positiv zu bewerten ist. Aber ein Großteil der Kulturveranstaltungen anderer Art im Bereich des Stiftes werden von diesem allein durchgeführt und organisiert. Dem kritischen Beobachter fällt bei diesen Veranstaltungen im übrigen sehr oft auf, daß der Kulturreferent der Stadt ja eigentlich der Gemeinderat in seiner Gesamtheit durch Abwesenheit glänzt. Und wie ist es um die Zukunft der Melker Sommerspiele bestellt? Wenn man Pressemeldungen Glauben schenken darf, wurden allen Ernstes Überlegungen angestellt, die Sommerspiele nur alle zwei Jahre zu veranstalten. Die Stadt Ybbs, die über kein Stift verfügt, hat in den letzten Jahren in großartiger Weise eine Ybbsiade ins Leben gerufen, die weit über die Grenzen dieses Bezirkes und dieses Bundeslandes interessierte Besucher findet.

Dabei verfügt die Stadt Melk durchaus über interessante Privatinitiativen im kulturellen Bereich. Wenn ich allein die Aktivitäten des Museumsvereines hernehme, der ja letztendlich der Veranstalter dieser Vortragsreihe ist, oder in aller Bescheidenheit die Galerie in der Bezirkshauptmannschaft Melk. Aber fast all diese privaten Kulturinitiativen erleiden das gleiche gemeinsame Schicksal der mangelnden offiziellen Gemeindepräsenz und damit der sicht- und spürbar werdenden fehlenden Gemeindeunterstützung.

Die Leadership-Funktion Melks

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, nochmals zu einem Punkt zurückkommen, den ich am Anfang meines Referates angeführt habe. Die Frage der Leadership einer Bezirksstadt im Konzert der Gemeinden eines Verwaltungsbezirkes. Allein die Tatsache, daß sich ein Verwaltungsbezirk in ganz Österreich nach dem Namen der Bezirksstadt nennt, sollte für die Verantwortlichen dieser Stadt eine permanente Herausforderung sein. Voraussetzung aber ist, daß diese Stadt sich ihrer Stärke besinnt und Stärke zeigt. Stärke aber in der Verantwortung für das größere Ganze und da stimmen mich einfach die Erfahrungen der Vergangenheit bedenklich. Wenn ich in diesem letzten Vierteljahrhundert zurückblicke, beginne ich beim Müllverband, wo die Stadt Melk die letzte der 40 Gemeinden war, die letztendlich erst durch einen verwaltungsrechtlichen Zwangsakt im Rahmen des Wasserrechtes zum Beitritt genötigt wurde. In der Frage der Gemeinde-Rettungsdienstverträge auf Grund des Gemeinde-Rettungsdienstgesetzes, war es wieder die Stadt Melk, bei der die Darlegung im Rahmen einer Bürgermeisterkonferenz des Bezirkes nicht so wie bei allen anderen Gemeinden ausreichend war, sondern der Bezirksstellenleiter in einer Stadtratssitzung langwierige und mühsame Überzeugungsarbeit leisten mußte, obwohl die Vorsorge für das Rettungswesen für die Bürger einer Gemeinde gesetzlich der jeweiligen Gemeinde obliegt. Und bei der Errichtung der neuen Rettungszentrale hätte ich mir von der Stadt, in der diese Rettungszentrale ihren Sitz hat, einen größeren Beitrag erwartet, als es alle anderen Gemeinden getan haben, die zu diesem Rettungsbezirk gehören.

Beispiele hätte man sich in Pöggstall, aber auch in Loosdorf und Ybbs ansehen können.

Hier in Melk war es dankenswerterweise wieder das Stift, das durch eine Stundung des Kaufpreises für das von ihm zur Verfügung gestellte Grundstück den Beginn des Vorhabens ermöglicht hat. Es wird abzuwarten sein, ob seitens der Stadt Melk die Möglichkeiten einer sinnvollen Fortnutzung des bestehenden Rot-Kreuz-Objektes beim Krankenhaus wahrgenommen werden. Der Möglichkeiten gibt es genug, beginnend von der Einbeziehung in das Krankenhaus, wo durchaus noch Raumressourcen fehlen, bis zu Initiativen in Richtung Ärztegemeinschaftspraxis, siehe Pöchlarn, oder Seniorenwohnungen in unmittelbarer Krankenhausnähe, wie sie über Initiative von Gemeinden in anderen Bereichen Niederösterreichs entstanden sind.

Und wenn es in anderen Gemeinden über Initiativen dieser Gemeinden Aktionen mit Essen auf Rädern für Senioren mit Diätangebot im Zusammenwirken mit Heimen und dem Roten Kreuz gibt, so könnten hier auch im Sinne recht verstandener Führungsverantwortung über die eigenen Gemeindegrenzen hinaus die Stadtgemeinde Melk mit dem ihr untergeordneten Krankenhaus und der nunmehr erweiterten Krankenhausküche durchaus Initiativen gesetzt werden. Initiativen, die seitens der beamteten Krankenhausverwaltung durchaus positiv gewertet werden, die aber im Bereich der politischen Entscheidungsträger über ein kurzes Gespräch und ein wohlwollendes Anhören der Vorschläge nicht hinausgelangt ist. Das Rote Kreuz wäre mit seiner Transportkapazität jederzeit, so wie zum Beispiel in Ybbs, zum Einsatz bereit.

Aber auch auf dem Bildungssektor gibt es ein betrübliches Beispiel mangelnder Leadership. 24 Jahre habe ich als Bezirkshauptmann versucht, die Stadtgemeinde Melk dazu zu bewegen, für eine Polytechnische Schule vorzusorgen.

Der Vorteil einer solchen zentralen Schule anstelle von angeschlossenen polytechnischen Klassen bei den jeweiligen Hauptschulen liegt darin, daß den Schülern ein großes Angebot an Neigungsgruppen gegeben werden kann, und damit die Möglichkeit eines größeren und spezialisierten Bildungsangebotes, wodurch dieses zusätzliche 9. Schuljahr sowohl für die betroffenen Jugendlichen, aber auch hinsichtlich der Akzeptanz durch die Eltern an Gewicht gewinnen würde. Polytechnische Schulen gibt es im Norden und Süden des Verwaltungsbezirkes Melk, nicht aber im Raume Melk.

Bis heute konnte man sich zu diesem Schritt in Melk nicht durchringen, obwohl nach jahre- und jahrzehntelangem Bemühen nunmehr auch die räumlichen Ressourcen durch den Neu-, Zu- und Umbau der Haupt-, Volks- und Sonderschule Melk gegeben wären. Über einen massiven Widerstand gegen das Angebot der Marktgemeinde Loosdorf, diese polytechnische Schule in Loosdorf einzubeziehen, gelangte man leider nicht hinaus.

Aus kritischer Sicht

Meine Damen und Herren, ich kann mir nun durchaus vorstellen, daß meine Ausführungen und meine Anmerkungen heftigen Widerspruch auslösen. Ich weiß aber aus vielen Gesprächen mit Bewohnern dieser Stadt, das Stift mit eingeschlossen, und mit Vertretern dieses Bezirkes, daß ich mit dieser kritischen Sicht der Dinge nicht allein stehe. Was ich, was wir uns wünschen würden, wäre, daß die Verantwortungsträger dieser Stadt auch diese kritischen Anmerkungen als konstruktive Kritik verstehen. In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten hatte ich leider sehr oft das Gefühl, daß die Tatsache allein, wenn eine Idee, eine Anregung, ein Vorschlag vom Bezirkshauptmann kam, genügte, daß die Exponenten der Stadt oppositionelle Position bezogen.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, nach mancher kritischer Anmerkung letztendlich zu einem positiven Ausblick kommen. Es gibt in dieser Stadt vieles, das uns mit Zuversicht und Hoffnung in die Zukunft schauen läßt. Dieses 100-Jahr-Jubiläum bietet Chancen für ein Umdenken und Verbesserungen in vielen Bereichen.

Das größte Kapital dieser Stadt Melk sind seine kritischen Bürger, die gleichzeitig auch bereit sind, sich selbst einzubringen und mitzutun. Ich meine nicht den Nörgler am Wirtshaustisch, Wirtshaus- und Biertischstrategen hat es in der Vergangenheit ausreichend gegeben - sondern die, die Ideen einbringen, die Initiativen entwickeln. Es liegt an den Verantwortungsträgern dieser Stadt, das Gehör für diese Stimmen zu entwickeln und die Kritiker aktiv ins Geschehen mit einzubinden, ihnen dementsprechenden Freiraum, aber auch die erforderliche Unterstützung zu geben. Dort wären dann auch allenfalls die künftigen politischen Entscheidungsträger zu finden, die die Geschicke dieses Gemeinwesens im neuen Jahrhundert der Stadt Melk gestalten. Man sollte keine Angst vor ihnen haben, man sollte sie einbinden. In der Vergangenheit wurde viel zu viel Kraft aufgewendet, um die Kritischen entsprechend zu beschädigen und damit sobald als möglich auszuschalten. Dann wird die Stadt Melk auch im Bezirk den Stellenwert haben und die Aufgabe erfüllen können, die ihr als Vorort des Bezirkes zukommt. Jeder einzelne Bürger auf der anderen Seite sollte sich bewußt machen, daß er letztendlich Mitverantwortung für dieses Gemeinwesen trägt, daß es völlig unangebracht ist, sich resonierend und querulierend in die Isolation zurückzuziehen und die so gern apostrophierte Politikverdrossenheit zu praktizieren, sondern daß jeder einzelne gefordert ist.

Ein wesentliches Kapital dieser Stadt ist aber auch das Stift. Dieses Stift, das letztlich Ausgangspunkt für das Werden dieser Stadt wurde, dieses Stift, das sicherlich auch bei der Stadtwerdung am Ende des vorigen Jahrhunderts einen nicht unbeträchtlichen Anteil hatte. Und doch hat es Zeiten gegeben, wo Stadt und Stift, und ich habe diese Zeiten ganz am Anfang meiner Tätigkeit noch miterlebt, nebeneinander und nicht miteinander lebten und handelten, wo das Verhältnis der Stadt zum Stift geprägt war von Eifersucht und einer gewissen Komplexbeladenheit und wo das Verhältnis von Stift zur Stadt sehr geprägt war von der Überlegung - was geht uns die Stadt an.

Ausblick

Und gerade hier, meine Damen und Herren, so glaube ich, und meinen viele, liegt der Ansatz für einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. Denn ich bin überzeugt, daß diese Zeiten dank der Personen an der Spitze von Stift und Stadt überwunden sind, überwunden sein müssen. Diese Forderung gilt auch für allfällige Nachfolger dieser Funktionsträger, denn das Stift Melk trägt auch künftig Mitverantwortung für diese Stadt und dies verlangt auch weiterhin die heute noch praktizierte Offenheit.

Am deutlichsten spürbar wurde diese Offenheit immer wieder im Bereich des Kulturgeschehens. Für mich hatte die blumengeschmückte Stiftskirche anläßlich der Barocktage zu Pfingsten einen starken Symbolgehalt. Eine Veranstaltung, die Stift und Stadt mit vielen ihrer Bürger vereint hat. Ein Vereintsein, das auch im übertragenen Sinn vieles zum Blühen bringen kann. Ich würde mir wünschen, daß sich in dieser neuen Einheit drei Partner - Stadt, Stift und Bezirk - finden.

Sie erinnern sich vielleicht der Schilderung des Tages, an dem im September 1896 die Bezirkshauptmannschaft Melk eröffnet wurde. Es war dort von einem Triumphbogen die Rede mit der Aufschrift „Eintracht macht stark". Ein Motto, das zeitlos auch 100 Jahre später Geltung haben sollte.

Und so wünsche ich dieser Stadt Melk, die mir in des Wortes ursprünglicher Bedeutung Heimat ist, auch im kommenden Jahrhundert Blühen, Wachsen und Gedeihen, damit sie auch unseren Kindern- und Kindeskindern noch liebenswerte Heimat sein kann.

– E N D E –

Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Stellungnahme von Frau HR Mag. Elisabeth Schmid zum abgedruckten Vortrag „Ein Vierteljahrhundert in Melk"

Karl Schmid – Bürgermeister von Melk (1955 – 1970) – eine Richtigstellung

In der "Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk" vom 15. Juni 1999, Nr. 6, 25. Jahrgang, wurde der Vortrag von Bezirkshauptmann i.R. Wirkl. Hofrat Dr. Hadmar Lechner "Ein Vierteljahrhundert in Melk – Ein Rückblick und Ausblick" veröffentlicht, worin er auch auf die Amtszeit meines Vaters, Bürgermeister Karl Schmid, Bezug nimmt. Bezugnehmend auf den angeführten Bericht und ein Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Melk, Bezirkshauptmann Dr. Elfriede Mayrhofer, vom 29. Februar 2000, erlaube ich mir meine Stellungnahme vorzulegen und ersuche um Kenntnisnahme bzw. um Richtigstellung.

Zunächst sind Ungenauigkeiten und offensichtliche Flüchtigkeitsfehler zu vermerken: Mein Vater hieß mit Vornamen Karl (nicht Franz) und war Leiter der Fürsorgeabteilung an der Bezirkshauptmannschaft Melk und nicht der Sozialabteilung (die erst später mit etwas anderen Agenden eingeführt wurde).

Unter Berufung auf Gespräche mit dem damaligen Bezirkshauptmann Wirkl. Hofrat Dr. Franz Schmidt – dem Vorgesetzten meines Vaters als Fürsorgeamtsleiter – berichtet Wirkl. Hofrat Dr. Lechner von Konflikten, "die dadurch auftraten, daß Bürgermeister Schmid in seiner Funktion als Abteilungsleiter der Bezirksverwaltungsbehörde freigestellt war. Die Arbeit hatte letztlich ein anderer zu machen, nämlich sein damaliger Stellvertreter und späterer Sozialabteilungsleiter Liebhart".

Soweit aus den Personalakten ersichtlich ist, war mein Vater trotz mehrmaliger Ersuchen um Freistellung vom Dienst (erstmals am 13. November 1951) von seiner Verwendung als Leiter der Fürsorgeabteilung, um seiner Funktion als Vizebürgermeister und Gemeinderat nachkommen zu können, nicht freigestellt worden. Es wurden ihm für die Wahrnehmung dieser Aufgaben lediglich die unbedingt notwendige Freizeit während der Amtsstunden zugestanden. Zusätzlich wurden ihm für die Tätigkeit als Gewerkschaftsfunktionär 6 Tage Dienstfreistellung pro Monat gewährt. (Brief von BH Dr. E. Mayrhofer)

Mein Vater hat seine Tätigkeit als Bürgermeister stets mit seinem Beruf abgestimmt. Er war am Vormittag zwischen 10.30 Uhr und 12.00 Uhr auf der Gemeinde erreichbar, für notwendige Unterschriften brachte u. a. Herr Karner die Unterlagen direkt ins Büro, aber auch Stadtamtsdirektor Reg.Rat. Kysely kam bei dringenden Anfragen in die Kanzlei des Fürsorgeamtes. Mein Vater war (je nach Wichtigkeit) am Mittwoch in seiner politischen Funktion in Wien, um dort die notwendigen Anfragen und Vorsprachen persönlich erledigen zu können.

So weit mir und seinen damaligen Mitarbeitern bekannt ist, hatte sich mein Vater stets bemüht, seinen Dienst im Fürsorgeamt mit seiner politischen Funktion zu vereinbaren und hat, wenn mehr Arbeit in der Gemeinde angefallen ist, die entsprechenden Zeiten im Büro wieder eingearbeitet.

Im oben angeführten Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 29. Februar 2000 heißt es zur Vertretung meines Vaters folgendermaßen: "Schließlich wurde auf Grund der schweren Erkrankung des damaligen Bürgermeisters (von Melk, Franz Mistlbacher, Anm. der Autorin) und der damit verbundenen Übernahme der Amtsgeschäfte zum einen Ihrem Vater offensichtlich (Bestätigung des Präsidiums fehlt) für die Dauer von 3 Monaten eine Dienstfreistellung gewährt und zum anderen wurde in weiterer Folge vom Dienststellenleiter . . . sowohl Amtssekretär Liebhart mit der Führung der Abteilung sowie . . . auch Amtssekretär Leopold Siegel beauftragt, Ihren Vater zu vertreten." Woraus abzulesen ist, dass mein Vater nicht auf Dauer dienstfrei gestellt war.

Wirkl. Hofrat Dr. Hadmar Lechner schreibt – nach seiner Frage an den ehemaligen Bezirkshauptmann Wirkl. Hofrat Dr. Franz Schmidt, "welche besonderen Aktivitäten und Daten ihm aus der Ära Bürgermeister Schmid erinnerlich sind" –, dass "ihm (HR Schmidt, Anm. E. Schmid) nichts derartiges bekannt sei, außer der Gestaltung des Platzes hinter der Kirche. Meines Erachtens dürfen hier aber auch die Melker Sommerspiele nicht übersehen werden. Positiv vermerkte er, daß Bürgermeister Schmid aus seiner Persönlichkeit des gewissenhaften Beamten eine ausgezeichnete Verwaltung im Stadtbereich hatte. Visionen fehlten, ein Vakuum, in das . . . Dr. Wedl (der Nachfolger meines Vaters als Bürgermeister von Melk, Anm. E. Schmid) ohne große Schwierigkeiten vorstoßen konnte."

Diese Ausführungen erfordern ebenfalls eine deutliche Richtigstellung. Ich möchte darauf hinweisen, dass in der Ära der politischen Tätigkeit meines Vaters – am 22. Mai 1950 zum Vizebürgermeister gewählt, vom 13. April 1953 bis 11. November Leitung der Gemeinde als geschäftsführender Vizebürgermeister, Wahl zum Bür-

germeister am 12. November 1954, eine Funktion die er bis 1970 ausübte – große "Werke geschaffen" wurden, nämlich "Bau der Rollfähre, Rollfährestraße, Wohnhausbauten, Aufschließung von Siedlungsgebieten, Veranstaltung der Barockausstellung und der Sommerspiele, Schulbau, Bau des Wachaubades, Ausbau der Wasserleitung, Ausbau des Krankenhauses usw." (aus der Urkunde der Ehrenringverleihung vom 12. 11. 1964). Die Melker Zeitung Nr. 22, vom 26 Mai 1976, hebt unter anderen Leistungen noch hervor: ". . . Errichtung von vier Wohnhausanlagen, Vorfinanzierung des Finanzamtsbaues, . . . die Eingliederung des Ortsteiles Neuspielberg". Das Volksblatt vom 14. November 1964 nennt noch die ".. moderne Jugendherberge, ..und im kommenden Jahr wird der Bau eines neuen Landesfürsorgeheimes in Angriff genommen . . ." (deren Fertigstellung übrigens 1968 erfolgte, Anm. E. Schmid).

Im Blitzlicht, 8. Jahrgang, Nr. 13, Melk, 3. April 1969, wird über meinen Vater folgendes geschrieben: ". . . . Er hat auch den Mut, manchmal "einsame" Wege zu gehen, wie die Initiative zur Barockausstellung bewies. Daß Melk zu dieser einmalig erfolgreichen Ausstellung gekommen ist, ist fast ausschließlich seine "Schuld", da ursprünglich auch bei seinen Parteifreunden starke Bedenken gegen ein so großangelegtes Unternehmen bestanden. All diese Arbeit muß er aber neben seinem Beruf als Fürsorgebeamter und neben der Vertretung seiner Kollegen als Gewerkschafter leisten. Trotzdem er also nicht Berufspolitiker ist oder vielleicht gerade deswegen, hat er bei aller Arbeit auch immer ein offenes Ohr für die Anliegen seiner Mitmenschen und versucht tatkräftig zu helfen . . ."

Zu den angeblich damals fehlenden Visionen sei noch angemerkt, dass im Buch "Chirurgie im Wandel" von Walter Kapral, Melk 1993, u. a. auf Seite 65 berichtet wird: " Im Jahre 1962 wurde der Plan gefaßt, im Krankenhaus Melk eine interne Abteilung zu schaffen. Nach Beratungen . . ., wurde vom Gemeinderat der Stadt Melk am 14. 11. 1962 ein für damalige Verhältnisse großzügiges Bauvorhaben . . . beschlossen." Im "Bericht über die Arbeit der Gemeindevertretung der Stadt Melk in den Funktionsperioden 1950 – 1970; 20 Jahre kommunales Geschehen", heißt es auf Seite 24 f.: "Der laufende Betrieb des Krankenhauses Melk übersteigt . . . die finanzielle Möglichkeit der Gemeinde als Spitalsträger, . . . so leistete die Gemeinde Melk . . . die Summe von fast 18 Millionen Schilling! Mit diesem Betrag hätten sich verschiedene . . . Projekte . . ., wie Turnhalle, Kläranlage, restl. Straßen, Wohnungen und Aufbahrungshalle lösen lassen."; Seite 29 wird zur Wasserversorgung berichtet: ". . . Eine weitere Vergrößerung muß geplant werden"; Seite 30 zum Friedhof: es muss das ". . . Vorhaben des Baues einer neuen Aufbahrungs- und Einsegnungshalle noch gelöst werden . . ."; oder auf Seite 30 zur Gasversorgung: der ". . . Anschluß der Stadt an die Gasversorgung durch die NIOGAS..." ist vorzusehen.

Im folgenden Absatz wird von Wirkl. Hofrat Dr. Lechner – wieder durch den Gewährsmann Wirkl. Hofrat Dr. Franz Schmidt – mitgeteilt, dass Bürgermeister Karl Schmid zunächst "heftigen Widerstand" gegen die Erschließung von Stiftsgründen als Baugründe setzte. "Der Bürgermeister bzw. die Gemeinde war aber in diesem Zusammenhang unerläßlich wichtig, da die ganze Umwidmung Gemeindeangelegenheit war und es bedurfte großer Überredungskünste seitens des Bezirkshauptmannes, daß das Argument des Bürgermeisters Schmid, die Gründe seien viel zu teuer – sie haben damals S 5,- pro m^2 gekostet, was damals auch ein schönes Geld war, aber im Grunde genommen nahezu geschenkt billig –, fallen gelassen wurde."

Dazu geht aus dem " Bericht über die Arbeit der Gemeindevertretung der Stadt Melk in den Funktionsperioden 1950 – 1970; 20 Jahre kommunales Geschehen . . .", hervor, dass in den Jahren 1950 bis 1970 zwölf neue Siedlungsgebiete in Melk erschlossen wurden, und zwar die Lebzelterbreite, der Kronbichl, die Fürsorgegründe, am Kreuzacker, beim Seminar, am Himmelreich, die Biragosiedlung, die Sparkassengründe, die Stiftsgründe an der Krankenhausstraße, die Wachbergsiedlung und die Ofenschüssel, mit insgesamt 285 aufgeschlossenen Parzellen. In demselben Bericht heißt es u. a. auch, dass in den angeführten zwanzig Jahren zahlreiche neue Gebäude errichtet wurden und "fast ein ideales Behördenviertel" in Melk entstanden war.

Die Tätigkeit meines Vaters war durch viele Auszeichnungen gewürdigt worden. Auf derParte der Stadtgemeinde Melk wurde nach seinem Ableben festgehalten: "Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, Verdienstkreuz am Band des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, Ritterkreuz des Sankt Olav-Ordens, Ehrenzeichen des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, Ehrenzeichen der Melker Vereine, Ehrenzeichen des Österreichischen Gewerkschaftsbundes und des NÖ Landesfeuerwehrkommandos". Hervorzuheben ist auch die Verleihung des Ehrenringes der Stadt Melk am 12. November 1964 an meinenVater.

Im Sinne der Objektivität sollten die Leistungen, die in der Ära von Bürgermeister Karl Schmid geschaffen wurden, entsprechend wiedergegeben werden. Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass in den Jahren 1950 bis 1970 in Melk nichts zu Wege gebracht worden wäre und es an Visionen fehlte.

HR Mag. Elisabeth Schmid

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1999 | 25. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

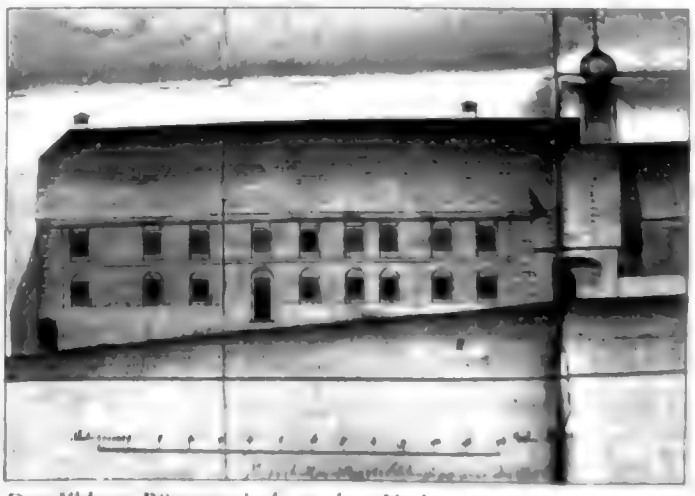
Das politische und gesellschaftliche Umfeld am Ende des 19. Jahrhunderts

Die Stadt Ybbs vor 100 Jahren

Die Stadt Ybbs steht auf uraltem Siedlungsgebiet, wo sich zur Römerzeit die Wachstation Isipons befand und später eine karolingische Reichsfeste erbaut wurde. Wohlstand erlangte die Ansiedlung im Mittelalter durch seine Lage an der Eisenstraße, was durch die Stadterhebung im Jahre 1317 unterstrichen wurde. Bis zum verheerenden Brand im Jahr 1868 bestand die Stadt im Wesentlichen innerhalb der Festungsmauern, von denen heute nur mehr spärliche Reste vorhanden sind. Außerhalb der Mauern befanden sich die Vorstädte Angern, Trewald und Piesenegg (hier entstand das Bezirks-Armenhaus).

Um 1900 zählte die landesfürstliche Stadt Ybbs bereits mehr als 5000 Einwohner und war u. a. Sitz eines k. k. Bezirksgerichtes, des k. k. Steueramtes, einer k. k. Post- und Telegraphenstation sowie einer 5-klassigen Volks- und einer 3-klassigen Bürgerschule. Der Raum Ybbs wurde per 1. 10. 1896 der neu gegründeten k. k. Bezirkshauptmannschaft Melk zugeschlagen, bis dahin gehörte er zur BH Amstetten. Schließlich war Ybbs zu dieser Zeit Sitz von gezählten 20 Vereinen, von der Feuerschützen-Gesellschaft bis zum Tennisklub, von der Freiwilligen Feuerwehr bis zum Kirl-Bauverein. Den wirtschaftlichen Schwerpunkt bildeten die Papierfabrik Brüder Mahler, Wüsters Metallwarenfabriken und Rütgers große Obstbaumschulen. Ein beachtlicher Arbeitgeber waren damals auch bereits die Wiener Versorgungsanstalt und die NÖ. Landes-Pflegeanstalt für Geisteskranke (heute Pflegezentrum der Stadt Wien).

Schließlich bestand hier auch ein städtisches Bürgerspital, das damals bereits auf eine 600jährige Vergangenheit zurückblickte. Im Jahr 1291 stiftete Adelheid Gottschalk, Bürgerin zu Ybbs, das Spital „Zum heiligen Geist". Durch beachtliche Schenkungen konnte ein Bürgerspitalfond eingerichtet werden, aus dessen Mitteln 1860 das neue Bürgerspital (heute HAK) erbaut wurde. Daneben existierte ein Dienstboten-Krankenhaus und ein Gemeindearmenhaus (Piesenegg 12). Damit wird dokumentiert, dass die Bürger von Ybbs schon Jahrhunderte hindurch auf dem Gebiet der Krankenbetreuung und der Armenfürsorge richtungsweisend vorgesorgt haben.



Das Ybbser Bürgerspital vor dem Umbau

Die Sozialgesetzgebung im 19. Jahrhundert

Seit der Regentschaft Kaiser Josephs II bestanden bei den einzelnen Pfarren „Gesellschaften zur tätigen Liebe des Nächsten", im Volksmund „Pfarrarmeninstitute" genannt. Sie wurden vom Pfarrherrn geleitet. Zur Unterstützung waren ihm zwei Laien aus der Pfarrgemeinde, die „Armenväter", beigestellt.

Die Gemeindeordnung 1862 und die Heimatgesetze von 1863 erklärten die Armenpflege als Angelegenheit der politischen Gemeinde. 1870 wurden die NÖ Pfarrarmeninstitute aufgehoben und ihr Vermögen ging an die Gemeinden über. Im Jahr 1885 wurde zur Unterstützung der Gemeinden ein Landesarmenverband und am Sitz einer jeden Bezirkshauptmannschaft ein Bezirksarmenrat eingerichtet.

Am 13. 10. 1893 hat der NÖ Landtag ein neues Armengesetz beschlossen, das eine völlig neue Konzeption in der Armenbetreuung brachte. Es war die Errichtung von sogenannten Bezirksarmenräthen am Sitze eines jeden Bezirksgerichtes vorgesehen. Im Jahre 1898 bestanden in Niederösterreich (ohne Wien) bereits 69 Bezirksarmenräthe, denen insgesamt 1121 Funktionäre angehörten. Diese Armenräthe hatten über die Ansuchen und Anträge der Armencommissionen zu entscheiden. Die Armencommissionen bestanden aus ehrenamtlichen Pflegern und Helfern, die sich um die Bedürftigen kümmerten. Das neue Armengesetz ging von der bisherigen Praxis der Unterstützung durch Naturalien ab und sah nunmehr finanzielle Zuwendungen vor. Weiters sah dieses Gesetz die Errichtung von Bezirks-Armenhäusern vor.

Zum Armengesetze.

Der Armengesetzausschuß hat seine Arbeiten beendigt und unterbreitet folgende Anträge dem Landtage:

1. Der Bericht des Landesausschusses über das Armenwesen und die Durchführung des neuen Armengesetzes, vom 13. Oktober 1895 wird zur Kenntnis genommen und allen Armenbehörden, den Bezirksarmenräthen und Obmännern derselben, den Pflegern und Armencommissionen, welche mit edler Opferwilligkeit und Hingebung für die Armen des Landes thätig sind, Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Unter voller Anerkennung der dankenswerten Bemühungen des Landesausschusses und seiner Organe um die Einführung und Durchführung des Gesetzes spricht der Landtag die Überzeugung aus, daß nach den auch jetzt schon gesammelten Erfahrungen das Gesetz nach einiger Zeit wird insbesondere in der Richtung abgeändert werden müssen, daß an die Opferwilligkeit der Bevölkerung und des Landes nicht zu große Ansprüche gestellt werden und der ganze Geschäftsgang sich einfacher und rascher gestaltet.

Artikel im Erlafthal-Boten über die Anlaufschwierigkeiten bei der Umsetzung des neuen Armenrechtes.

Die Gemeinden hatten das gesamte, bisher der Armenfürsorge gewidmete Vermögen einschließlich der Gemeindearmenhäuser, den neuen Armenbezirken zu übergeben. Die finanzielle Bedeckung der laufenden Ausgaben der Armenhilfe sollte durch die Bezirksarmenumlage (10 %iger Steuerzuschlag), die von Gerichten und politischen Behörden verhängten Geldstrafen, die Lustbarkeitsabgaben, die Hundeabgabe und weitere Nebengebühren gedeckt werden. Durch die Errichtung der Bezirks-Armenhäuser reichten diese Mittel aber nicht aus, sodass die Armenräthe im Jahr 1898 dem Land bereits 907.501 fl schuldeten.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass dieses neue Gesetz auch heftiger Kritik ausgesetzt war. Auf Betreiben der Christlichsozialen Partei wurde vom Landtagsabgeordneten Matthäus Bauchinger, Stadtpfarrer in Pöchlarn, auch ein neuer Gesetzesentwurf vorgelegt, der die Abschaffung der Armenräthe und die neuerliche Betrauung der Gemeinden mit der Armenfürsorge zum Ziel hatte. Die Bezirks-Armenhäuser sollten vom Land übernommen bzw. neu errichtet werden. Das vom Landtag bereits beschlossene Gesetz erhielt aber nicht „die allerhöchste Sanktion".

Die Gründung des Bezirksarmenrathes Ybbs

Entsprechend der oben geschilderten Gesetzeslage wurde auch im Sprengel des Bezirksgerichtes Ybbs ein Armenrath gegründet. Am 27. August 1894 fand die Constituierung und Angelobung durch Bezirkshauptmann Baron Lederer von der BH Amstetten statt. Erster Obmann des Armenrathes war der Ybbser Bürgermeister Karl Neuwirth, als Obmann-Stellvertreter wurde Ignaz Kaufmann, Gemeindevorsteher in Petzenkirchen, angelobt. Kassier und Vertrauensmann des Landesausschusses war Hans Huemer, Lehrer an der Volks- und Bürgerschule Ybbs.

Bürgermeister Neuwirth, erster Obmann des Bezirksarmenrathes Ybbs

Bgm. Karl Neuwirth legte seine Obmann-Funktion allerdings schon im Sommer 1995 wieder zurück. In der Sitzung am 1. 8. 1895 wurde der bisherige Kassier Hans Huemer zum neuen Obmann gewählt. An seine Stelle trat der Ybbser Kaufmann Michael Werner als neuer Kassier. Im September 1895 wurden der Bäckermeister Josef Schachner und der Bürgermeister von Klein Wolfstein, Johann Gassner in den Armenrath berufen. Josef Stiegler, Bürgerschul-Lehrer in Ybbs, wurde zum Obmann der Armencommission II, die 15 Pfleger zählte, gewählt.

Wegen der Anlaufschwierigkeiten, die das neue Armenrecht brachte, wurden bei einer Sitzung der Obmänner der Bezirksarmenräthe am 15. 11. 1895 in Wien Änderungen der Instruktionen zum Armengesetz und zur Gestaltung der offenen Armenpflege ausgearbeitet. Weiters wurde der geforderten Änderung der geschlossenen Armenpflege dadurch Rechnung getragen, dass die Errichtung von Bezirks-Armenhäusern beschlossen wurde.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 01999 25. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Der Bau des Armenhauses

Grundkauf

Der Bezirksarmenrath Ybbs hat in seiner Sitzung am 1. 6. 1896 den Bau eines Heimes in Ybbs beschlossen.

Frau Theresia Weidlich, Vorbesitzerin des Areals, auf dem das Bezirksarmenhaus errichtet wurde.

Als geeignetes Grundstück für den Standort des neuen Armenhauses wurde eine Wiese entlang des Hohlweges nach Scharlreith unweit der Abzweigung von der nach Freyenstein führenden Bezirksstraße in der Vorstadt Piesenegg gefunden. Das Areal war im Besitze von Frau Theresia Weidlich, Inhaberin des Gasthauses „Zum Roten Turm" am Burgplatz. Nach der Einigung mit Frau Weidlich wurde der beabsichtigte Kauf vom hohen NÖ Landesausschuss am 8. 10. 1896 genehmigt.

Der Kaufvertrag wurde daraufhin am 13. 11. 1896 abgeschlossen. Das angekaufte Grundstück bestand ursprünglich aus folgenden Parzellen:

1688/Wiese (nördlich des Weges)		132 Qukl.
1728/Wiese (südlich des Weges)	1 Joch	92 Qukl.
Teilparzelle 1730/3 (südl.d.Weges)		1489 Qukl.
Gesamtfläche somit	2 Joch	113 Qukl.

(1 Joch = 5.698 m², 1 Quadratklafter = 3,596 m²) In metrischem Maß betrug die Gesamtfläche somit 11.802 m².

Als Kaufpreis wurden 2000 florentinische Gulden vereinbart. Im Grundbuch wurde für den Bezirksarmenrath Ybbs ob dieser Liegenschaft die Einlagezahl 438 in der KG. Ybbs eröffnet.

Der Teilungsplan nach dem Grundkauf.

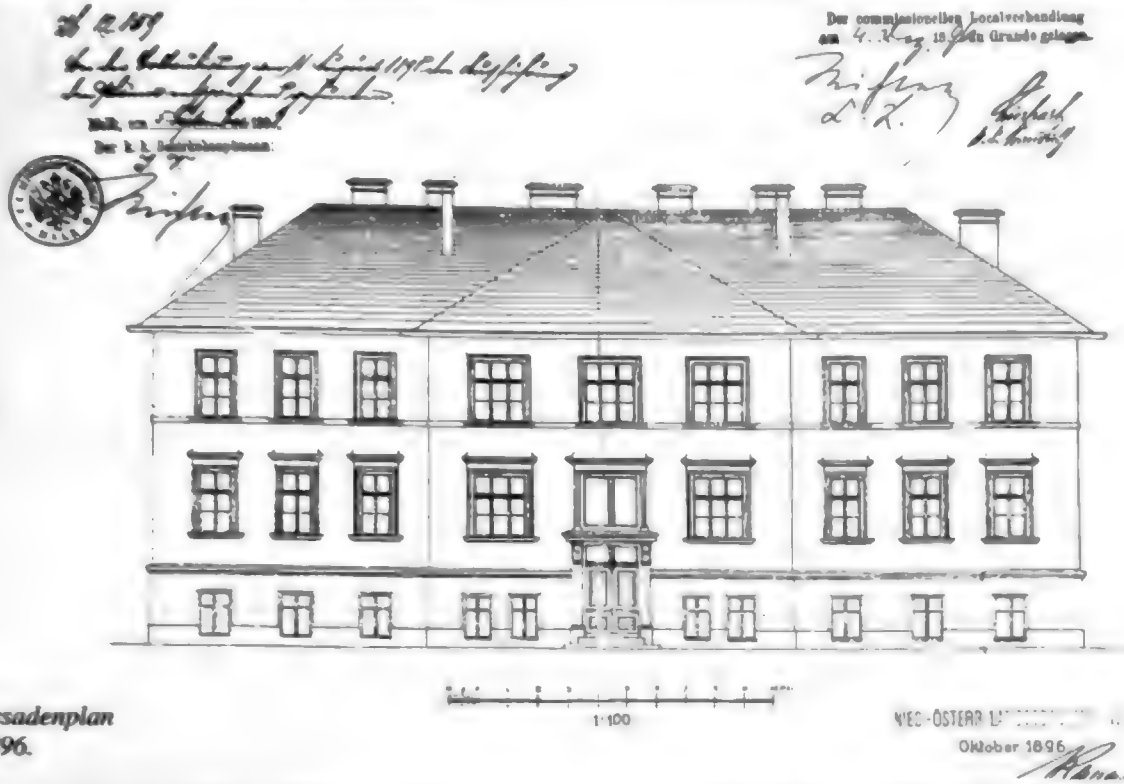
Bauplanung

Noch bevor es zur Unterzeichnung des Kaufvertrages über das Bauareal kam, wurde über Antrag des Bezirksarmenrathes beim NÖ Landesbauamt in Wien ein Planentwurf für die Erbauung eines Bezirks-Armenhauses für 84 Arme erstellt, das auf 3 Ebenen folgende Räume erhalten sollte:

Untergeschoß: Wirtschaftsräume, und zwar: Garküche, Spülküche, Speise, 2 Vorratsräume, 2 Putzräume, 2 Lagerräume für Heizmaterial, Zimmer für Hausdiener, Arbeitsraum, Waschküche, Bad mit Auskleideraum, Plättraum (gleichzeitig Leichenkammer), Desinfektionsraum und 2 Arrestzellen (!);

Erdgeschoß: 2 Schlafsäle mit je 12 Betten, 1 Zimmer mit 6 Betten, 2 Tagräume, 2 Krankenzimmer, 1 Arbeitsraum, ein Zimmer für die Pflegerin, 2 dreisitzige Aborte und ein Klosett für die Pflegerin;

Obergeschoß: 2 Schlafsäle mit je 12 Betten, 2 mit je 6 Betten, 2 Zimmer mit je 4 Betten, 2 mit je 3 Betten, dann ein Zimmer für die Pflegerin, 2 Tageräume, 2 dreisitzige Aborte und 1 Abort für die Pflegerin.



Der Fassadenplan anno 1896.

Die Hauptfassade des Gebäudes ist nordseitig ausgerichtet und weist eine Länge von 31,35 m auf. Die Breite des Hauptgebäudes beträgt 14,2 m. An seiner Südseite ist mittig ein 8,45 m langer und 13,65 m breiter Mitteltrakt angesetzt. Die verbaute Fläche beträgt insgesamt 470 m², der umbaute Raum rund 5.830 m³.

Der NÖ Landesausschuss hat das Bauvorhaben mit Erlass vom 25. 2. 1897, Zl. 43.885, genehmigt.

Commissionierung

Die k. k. NÖ. Statthalterei hat mit Erlass vom 22. November 1896, Zl. 108707, eine Lokalverhandlung im Sinn des § 24 der NÖ. Bauordnung angeordnet, die von der k. k. Bezirkshauptmannschaft Melk für 4. Dezember 1896 anberaumt und in der Gemeindekanzlei zu Ybbs protokolliert wurde.

Das Baugrundstück lag wesentlich höher als der Gemeindeweg nach Scharlreith, sodass das Niveau in der Mittelachse des Gebäudes um 1,7 m plateauförmig tiefer gelegt werden sollte. Mit dem abgehobenen Erdmaterial wurde der genannte Gemeindeweg aufgeschüttet. Die Ableitung der Abwässer wurde mittels einer Rohrleitung längs des Gemeindeweges, durch die Bezirksstraße in eine bestehende Rohrleitung der NÖ. Landesirrenanstalt (heute PZ) vorgesehen. Die Fäkalien wurden in 3 Senkgruben gesammelt.

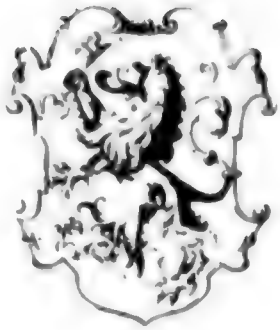
Die Commission stellte fest, dass vom öffentlichen Standpunkte gegen die Ausführung des Projekts kein Anstand obwaltet. Vom Commissionsleiter wurde daher „nach Maßgabe der vorliegenden Pläne und des Commissionsergebnisses der Bauconsensus ex commissione erteilt."

Bauführung und Finanzierung

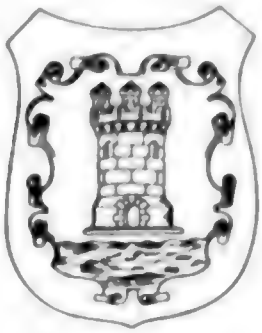
Im Erlaftalboten Nr. 51 aus 1896 ist die Frist für die Anbotabgabe mit 10. Jänner 1897 angegeben. Der NÖ Landesausschuss hat den Beschluss zum Bau des Armenhauses am 25. 2. 1897 genehmigt und so erfolgte im März 1897 der Baubeginn. Die feierliche Grundsteinlegung fand am 14. April statt. Der Bau schritt zügig voran und so wurde der 1. April 1898 für die Eröffnung in Aussicht genommen (Siehe Erlaftalbote Nr. 44/1897).

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 1999 | 25. Jahrgang

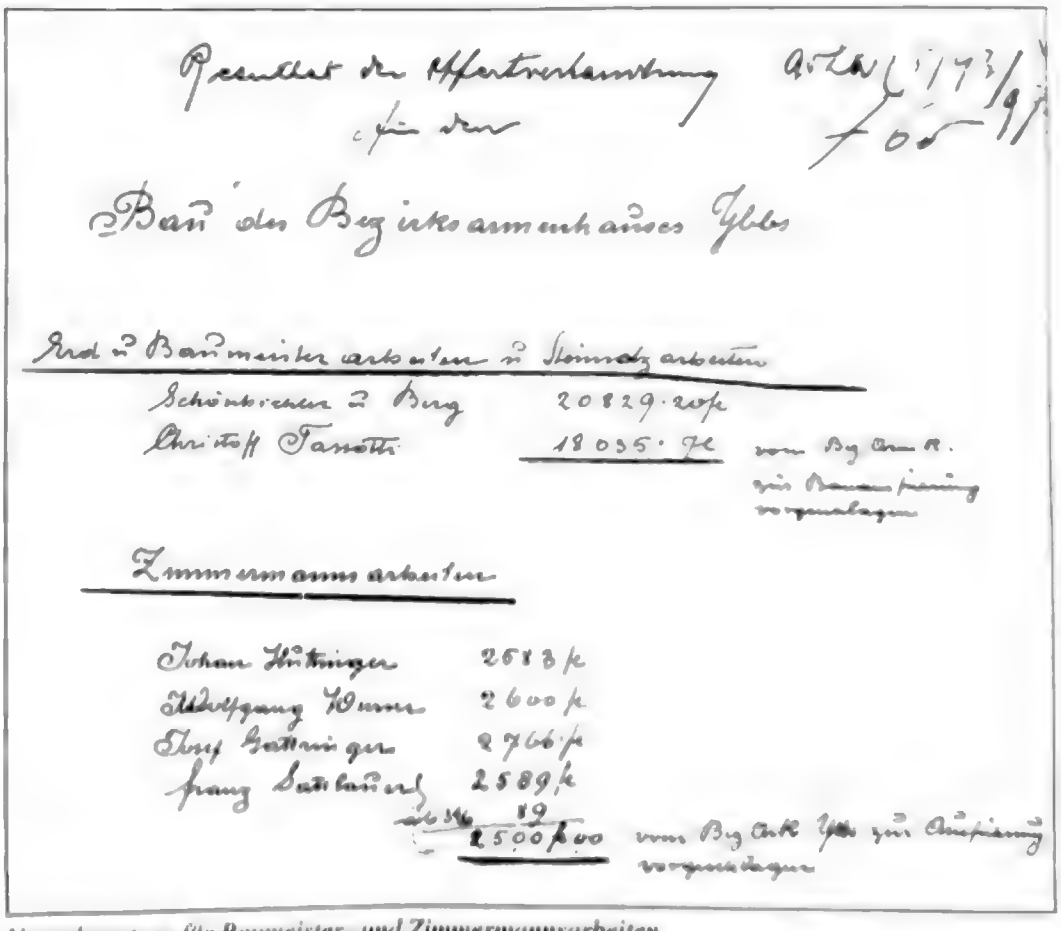
Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Wegen des bevorstehenden 50jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Josef wurde dann aber um Genehmigung ersucht, das Gebäude als „Kaiser Franz-Josef-Jubiläums-Bezirksarmenhaus" benennen zu dürfen, was „laut Erlasses des hohen k.k. Ministeriums des Innern vom 12. April 1898, Z. 3078 M.I." auch bewilligt wurde.

Die Bauführung lag in den Händen von Maurermeister Christof Tassotti aus Neustift bei Scheibbs. Es kamen aber auch Ybbser Handwerker zum Einsatz, z. B.

Zimmermannsarbeiten:
Franz Sattlauer, Ybbs,
Spenglerarbeiten:
Eduard Schlager und
Franz Elhenitzky, Ybbs,
Dachdeckerarbeiten:
Carl Wagner, Ybbs,
Tischlerarbeiten:
Josef Brunzlick und
Jakob Hummer, Ybbs,
Schlosserarbeiten:
Norbert Schlager und
Eduard Lenk, Ybbs,



Resultat der Offertverhandlung für den

Bau des Bezirksarmenhauses Ybbs

Erd- u. Baumeisterarbeiten u. Steinmetzarbeiten

Schönbichler u. Berg 20829.20 fl
Christoff Tassotti 18035.- fl vom Bez. Ausschuß zur Bauausführung vorgeschlagen

Zimmermannsarbeiten

Johann Hüttinger 2583 fl
Wolfgang Werner 2600 fl
Josef Gattringer 2766 fl
Franz Sattlauer 2589 fl
ab 346 89
2500 fl 00 vom Bez. Ausschuß Ybbs zur Ausführung vorgeschlagen

Vergabeantrag für Baumeister- und Zimmermannsarbeiten

Maler- u. Anstreicher:
Carl Thilo, Ybbs

Die Wasserleitungsinstallation, die Telegrafenanlage und der Blitzableiter wurden von Wiener Firmen ausgeführt.

Die gesamten Baukosten haben sich auf 38.000 Gulden belaufen. Davon wurden 20.000 Gulden (= 40.000 Kronen) durch ein Darlehen von der Sparkasse in Ybbs aufgebracht. Zwei Jahre nach der Eröffnung des Hauses mussten weitere 4.660 Kronen aufgenommen werden. Im Jahre 1904 betrug der Darlehensstand bereits 52.200 Kronen. Am 22. 2. dieses Jahres wurde eine Umschuldung auf die NÖ Landeshypothekenanstalt vorgenommen.

Die Rückzahlung des Darlehens ging, wohl auch wegen der Kriegsereignisse 1914 - 1918, nur sehr schleppend voran, sodass im Jahr 1922 noch 46.700 Kronen offen standen. Diese Schuld wurde aufgrund der Bewilligung der NÖ Landesregierung vom 21. 11. 1922 zurückgezahlt, was wegen der inzwischen grassierenden Inflation (Das Armenhaus wurde im Jahr 1922 mit 93,375 Mio Kronen bewertet) nicht mehr allzu schwierig war.

18. August 1898 - Die feierliche Eröffnung

Festfolge

Die als „feierliche Schlußsteinlegung" bezeichnete Eröffnungsfeier wurde für Donnerstag, den 18. August 1898, dem 68. Geburtstag von Kaiser Franz-Josef, anberaumt. Wie schon weiter oben ausgeführt, hatte man ja die Bewilligung erhalten, das Bauwerk als „Kaiser Franz-Josef-Jubiläums-Bezirks-Armenhaus" bezeichnen zu dürfen. Das 50-jährige Regierungsjubiläum hat allerdings erst am 2. 12. dieses Jahres stattgefunden.

Die Eröffnungsfeier wurde durch ein vom hochw. Herrn KR. Anton P. Steiner in der Stadtpfarrkirche gehaltenes Hochamt eingeleitet. Als Festgäste waren u.a. anwesend: In Vertretung des k.k.Bezirkshauptmannes von Melk Graf Abensberg-Traun, für den n.-ö. Landesausschuss Landessekretär Ignaz Hoffmann, die Ybbser Gemeindevorstehung, an ihrer Spitze Bgm. Karl Neuwirth, sowie Gemeindevorsteher der umliegenden Gemeinden, die Mitglieder des Armenrathes Ybbs, Vertreter auswärtiger Bezirksarmenräthe und Armencommissionen, die Ybbser Feuerwehr, der Gesangs-, der Turn- und der Veteranenverein.

Nach dem Gottesdienst ging man im geschlossenen Zuge zum neuerbauten Armenhause. Im Vestibul eröffnete der Obmann des Bezirksarmenrathes Ybbs, Hans Huemer, die eigentliche Feier. Herr Forstverwalter Miksche verlas eine Gedenkurkunde, die in einer blechernen Kapsel verschlossen, in eine Nische versenkt und mit dem Schlussstein bedeckt wurde. Anschließend nahm KR. Steiner die Einweihung des Hauses vor. Die musikalische Umrahmung gestaltete der Ybbser Gesangsverein.

Um die Mittagsstunde versammelte man sich im Gasthof Luger (heute Babenberger Hof), wo in Dankesreden den Funktionären des Armenrathes und den Mitgliedern des Bauausschusses, namentlich den Herren Heinrich Weidlich und Forstverwalter Miksche, für ihr Engagement gedankt wurde. Schließlich wurde an Se. Majestät den Kaiser, der zu dieser Zeit in Ischl weilte, ein Telegramm abgesandt, in dem über die Eröffnung des Jubiläums-Bezirksarmenhauses berichtet wurde.

Vom Bezirksarmenrathe Ybbs a. d. Donau.

Euer Hochwohlgeboren!

Donnerstag, den 18. August d. J.

Schlusssteinlegung und feierlichen Einweihung

Kaiser Franz Josef-Jubiläums-
Bezirks-Armenhauses in Ybbs a. d. Donau

PROGRAMM:

Bezirksarmenrath Ybbs a. d. Donau, am 12. August 1898.

Der Obmann:
Hans Huemer, m. p.

Das Einladungsschreiben für die Eröffnungsfeier

Heinrich Weidlich, erster Bezirks-Armen-Secretär (1898 bis 1912)

Die Urkunde über die Schlusssteinlegung

Wie schon angeführt, wurde anlässlich der Eröffnung und Weihe des Hauses eine Urkunde verfasst. Bei den Umbauarbeiten im Jahr 1984 kam diese Urkunde wieder zum Vorschein, als die seinerzeit angebrachte Gedenktafel abgenommen wurde.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 1999 | 25. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

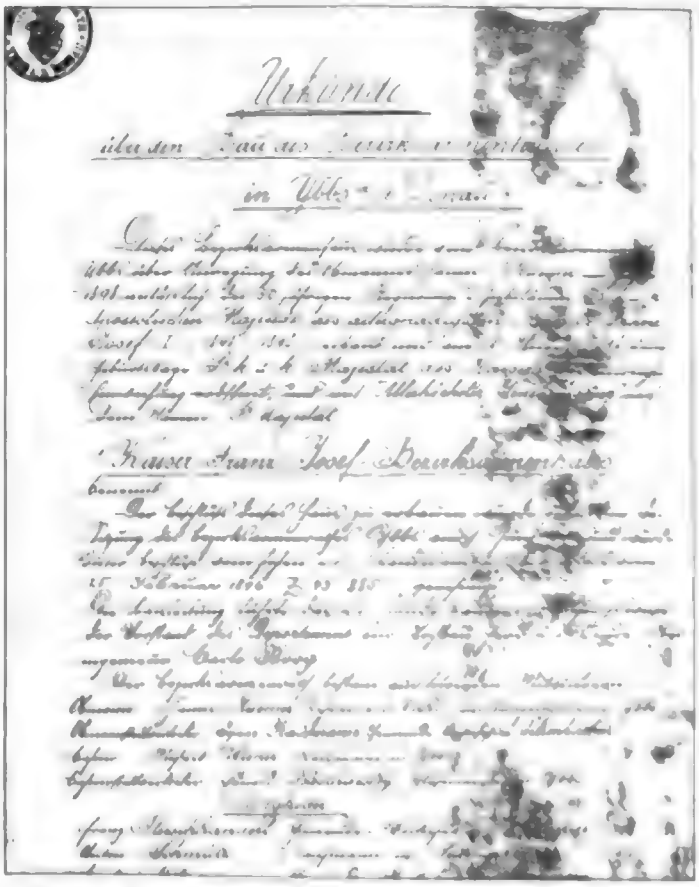
Das vom n.ö. Landesausschuss in Wien am 22. 6. 1898 verfasste Dokument hielt also Forstverwalter Miksche in Händen, als er es am 18. 8. 1898 vor der versammelten Festgemeinde in der Eingangshalle unseres Heimes verlas. Es enthält neben einer kurzen Schilderung der Baugeschichte und den Namen der ausführenden Firmen auch eine vollständige Aufzählung der Mitglieder des damaligen Bezirksarmenrathes. Es ist damit das wertvollste Dokument aus der hundertjährigen Geschichte unseres Hauses.

Nach einer fachkundigen Renovierung des bereits sehr brüchig gewordenen Schriftstückes soll dieses wieder im Eingangsbereich des Heimes, diesmal allerdings für alle Bewohner, Angehörigen, Besucher und Mitarbeiter gut sichtbar, angebracht werden.

Die Eröffnung des neuen Bezirks-Armen-Hauses in Ybbs fand natürlich in der Lokalpresse große Aufmerksamkeit. Im „Erlafthalboten", der ältesten Zeitung in unserer Region, findet sich eine ausführliche Schilderung über die Eröffnungszeremonie. Einen identischen Artikel findet man auch in der St. Pöltner Deutschen Volks-Zeitung (Nr. 34 v. 25. 8. 1898, Seite 18). Man kann daher davon ausgehen, dass in diesen beiden Zeitungen der volle Wortlaut der Presse-Aussendung des Bezirks-Armenrathes abgedruckt wurde.

Ein Artikel mit verkürztem Wortlaut findet sich in der Chronik der Pfarre Ybbs und auch die St. Pöltner Zeitung berichtete in ihrer Ausgabe vom 1. 9. 1898 auf Seite 5 nur kurz über dieses Ereignis.

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass der Zeitpunkt für die Eröffnung, nämlich der Geburtstag und nicht das tatsächliche Datum des 50jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers, von den damaligen Entscheidungsträgern glücklich gewählt war.


Urkunde

Urkunde, die unter dem Schlußstein in einer Blechkapsel eingemauert wurde.

Bekanntlich wurde ja am 10. September 1898 Kaiserin Elisabeth am Genfer See ermordet. Daraufhin hat der Kaiser alle für 2. Dezember geplanten Feierlichkeiten untersagt. Es wurde lediglich die Abhaltung eines feierlichen Hochamtes mit Te Deum in jenen Orten genehmigt, wo sich landesfürstliche Behörden befanden (siehe Amtsblatt der k.k.Bezirkshauptmannschaft Melk vom 21. Oktober 1898, Seite 153).

Pränumerations-Preis:

Für Ybbs:

ganzjährig 3 fl. 40 kr.
halbjährig 1 . 70 .
vierteljährig — . 85 .

Durch die Post:

ganzjährig 4 fl — kr.
halbjährig 2 . — .
vierteljährig 1 . — .
Einzelne Nummer 7 kr.

Pränumerations- und Insertions-Gelder sind [illegible]

Erlafthal-Bote.

Wochenschrift für Politik, Gewerbe und Landwirtschaft.

Inserate

werden per viermal gespaltene Petitzeile das erste Mal mit 4 kr., jedes weitere Mal mit 2 kr. berechnet.

Bei öfterer Einschaltung Rabatt.

Mit Retour-Marke versehene Anfragen werden umgehend beantwortet.

Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen und anonyme Zuschriften nicht berücksichtigt.

Schluss des Blattes Freitag abends.

Pränumerationen, Einsendungen und Inserate wollen an die Schriftleitung und Verwaltung: Rudolf Radinger's Buchdruckerei in Schrobis gerichtet werden.

Schlußsteinlegung des Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Bezirksarmenhauses in Ybbs a. d. Donau. Donnerstag den 18. August 1898 fand in unserer Stadt die feierliche Schlußsteinlegung zu dem anläßlich des 50jährigen Regierungs-Jubiläums Sr. k. k. Majestät des Kaisers Franz Josef erbauten Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Bezirksarmenhauses statt. Die Feier wurde durch ein vom hochw. Herrn Consistorialrathe und Stadtpfarer Anton P. Steiner celebrirtes Hochamt eingeleitet, nach welchem die k. k. Behörden, die löbliche Gemeindevertretung, die Feuerwehr, der Gesangs-, Turn- und Veteranenverein, der Bezirksarmenrath und die Vertreter auswärtiger Bezirksarmenräthe und Armencommissionen im geschlossenen Zuge zum neu erbauten Armenhause sich begaben. Als Vertreter des k. k. Bezirkshauptmannes, des Herrn Grafen Cassis waren Herr Graf Abensberg-Traun, als Vertreter des n. ö. Landesausschusses Herr Landessekretär Ignaz Hoffmann erschienen. Im Verbande des Armenhauses eröffnete Herr Hans Huemer, Obmann des Bezirksarmenrathes Ybbs, die Feier durch eine Ansprache, in der er der liebevollen Fürsorge unseres allgeliebten Monarchen für seine Völker gedachte, die in der Errichtung humanitärer Werke seinen Ausdruck findet. Zum unvergänglichen Denkmale an die glorreiche Regierung unseres Kaisers, beschloß der Bezirksarmenrath Ybbs diesem Hause den Namen: Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Bezirks-Armenhaus zu geben. Nachdem Herr Obmann allen Behörden und Aemtern, sowie anderen Wohlthätern für ihre Unterstützung gedankt, verlas Herr Forstverwalter Mischke die Gedenkurkunde, die in eine blecherne Kapsel verschlossen, in eine Nische versenkt und mit dem Schlußsteine bedeckt wurde. Mit den Worten für Gott, Kaiser und Vaterland führte Herr Obmann die üblichen drei Hammerschläge, worauf die Vertreter der einzelnen Corporationen mit begleitenden Worten dasselbe thaten. — Der Gesangsverein brachte nun eine patriotische Hymne zum Vortrage, worauf unter Assistenz dreier Geistlicher hochwürdiger Herr Consistorialrath und Stadtpfarer A. P. Steiner die Einweihung des Hauses vornahm. Um die Mittagsstunde vereinte ein Diner die Festgäste im Gasthofe des Hr. M. Lazer, bei welchem in begeisterten Worten des gelungenen Werkes gedacht wurde. An Se. Majestät wurde nach Ischl folgendes Telegramm abgesandt: „Anläßlich der heute stattfindenden Schlußsteinlegung und feierlichen Einweihung des hiesigen neuen Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Bezirksarmenhauses, mit welcher der Bezirksarmenrath Ybbs in patriotischen Begeisterung den Gedenktag der Allerhöchsten Thronbesteigung feiert, entbietet der Bezirksarmenrath Ybbs, namens der ganzen Bewohnerschaft Euer Majestät die ehrfurchtsvollsten Glück- und Segenswünsche." Beglückwünschungs- und zugleich Entschuldigungsschreiben wegen verhinderter Theilnahme am Feste langten ein von: Sr. Excellenz den Herren Statthalter Graf Kielmannsegg, Herrn k. k. Bez. Hauptmann Graf Cassis, Bischof Dr. Joh. Rößler, Vicedechant Huber in Ferschnitz, Fürst Camillo Starhemberg in Hubertendorf, Bürgermeister Dr. Pienkr Waidhofen a. d. Y., Bürgermeister Dr. Karl Lueger Wien, Bezirksarmenräthe Korneuburg und St. Peter in d. Au, Armencommission Landfriedstetten und dem Mitglied des Bezirksarmenrathes Ybbs Fr. Schober in Landfriedstetten. Was den Bau und die innere Einrichtung des neuen Bezirksarmenhauses anbelangt, so ist dasselbe geradezu mustergiltig und verdient von allen jenen, denen die Armenpflege obliegt, besichtigt zu werden. Es gebührt aber auch den daran betheiligten Geschäftsleuten die volle Anerkennung für die solide Ausführung. Um das Zustandekommen dieses Baues hat sich Herr Obmann Hans Huemer sehr verdient gemacht, aber auch der Herren Bezirksarmensekretär Heinrich Weidlich und Forstverwalters Mischke muß ehrender Erwähnung geschehen, sie überwachten den Bau mit nie ermüdendem Eifer und bewährter Sachkenntnis. Weiters verdient besondern Dank Frl. Maria Koller, Industrielehrerin allhier, die für den Altar des Betzimmers unentgeltlich ein künstlerisch ausgeführtes Altartuch stickte, ferners Herr Dominik Schönbichler, sowie die Frauen von Ybbs, die zum Betzimmer gehörige Glasgemälde spendeten.

Des Kaisers Namen schmückt dies Haus
zum Zeichen unserer Liebe,
mögs trotzen allen Sturmgebraus und fördern
edle Triebe.

Artikel im „Erlafthal-Bote" Nr. 35 vom 22. 8. 1898

Chronik 1898 - 1945

Die Aufgaben eines Armenhauses zur Jahrhundertwende

Wie schon im Kapitel „Politisches und gesellschaftliches Umfeld" angerissen, sah das Armenrecht Unterstützung für jene Leute vor, die alleinstehend und/oder obdachlos bzw. ohne Einkommen waren. Sie konnten sich an ein Mitglied einer „Armencommission" um Hilfe wenden. Wie schon erwähnt, gab es im Gerichtsbezirk Ybbs 2 Armencommissionen, deren Obmänner im Jahr 1898 der Bürgerschullehrer Josef STIEGLER und der Mühlenbesitzer Florian SCHILK waren. Die Obmänner dieser Commissionen waren zugleich Mitglieder im Bezirks-Armenrath, wo sie dann bei den monatlichen Sitzungen die anstehenden Hilfeansuchen zur Beratung und Entscheidung vorgetragen haben. Die Hilfe konnte entweder in Form von Naturalien, Geldzuwendungen oder in der stationären Betreuung gewährt werden.

Somit wird schon klar, dass das Armenhaus auch tatsächlich für Arme in allen Altersstufen bestimmt war. Die Hauptaufgabe bestand in der Beistellung eines Quartiers und der Verköstigung der Hilfesuchenden. Eine intensivere Pflege war nur bei vorübergehenden Erkrankungen möglich.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 2000 | 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Die ersten Armen ziehen ein

Im Mai 1898 richtete der Armenrath Ybbs an das Mutterhaus der Schwestern vom Hl. Vinzenz in Graz das Ersuchen, im Laufe des Sommers 3 Schwestern für die Betreuung abzustellen. Diesem Ersuchen wurde schon im Juni mit dem Einzug der Schwestern Mechtild Perk, Sr. Peregrina und Sr. Babitsch entsprochen. Ende Juni wurde unserem Heim eine vierte Schwester namens Wilburga Strobl zugewiesen.

Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul. Foto um 1960, aufgenommen im Frauenheim Caritas in Wien. Ganz links Sr. Peregrina, die als junge Schwester im Jahr 1898 dem Bezirksarmenhaus Ybbs zugewiesen wurde

Ende Juli waren bereits 26 Pfleglinge in das neue Haus eingezogen. Der Großteil davon stammte wohl vom aufgelassenen Ybbser Gemeinde-Armenhaus, das in Piesenegg Nr. 12 bestand.

Für die Erledigung der administrativen Arbeiten wurde ein Sekretär bestellt, das war, wie schon erwähnt, seit der Eröffnung bis zum Jahr 1912 der Gastwirt Heinrich Weidlich.

Im Jahr 1901 richtete der Armenrath an die Provinzoberin Borromäa Hillebrand von den Kreuzschwestern in Linz das Ansuchen um Zuteilung von 4 Schwestern für das Heim. Nachdem die Vinzenzschwestern das Heim noch im Sommer 1901 verlassen hatten, übernahmen Sr. Alexia als Oberin, Sr. Severina, Sr. Jukunda und Sr. Evodia die Betreuung der Armen in unserem Haus.

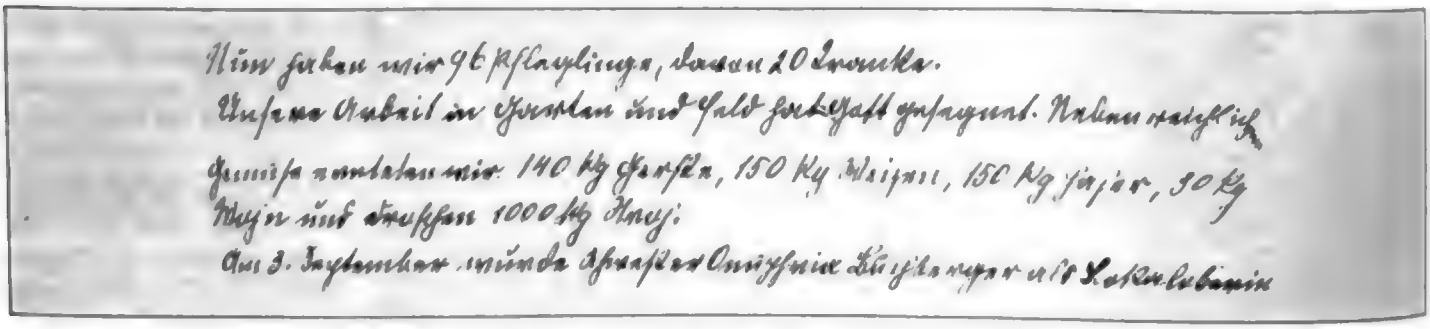
Die wirtschaftliche Grundlage

Die Lebensmittelversorgung der Armenhäuser basierte hauptsächlich auf dem Prinzip der Selbstversorgung. Darin ist auch begründet, dass das angekaufte Grundstück mehr als 1 ha groß war. So hatte das Armenhaus Ybbs auf seinem Areal bis in die sechziger Jahre herauf einen großen Gemüse- und Obstgarten (zusammen 6500 m²) für die Selbstversorgung. Daneben gab es im Heimbereich auch Hühner- und Schweinehaltung für den Eigenbedarf (10 - 15 Schweine, 30 - 50 Hühner). Zu diesem Zweck wurde noch im Jahr 1898 ein Wirtschaftsgebäude mit ca. 40 m² Nutzfläche errichtet. Es lag etwa 15 m westlich vom Heimgebäude und diente hauptsächlich zur Schweinehaltung. Das Gebäude wurde ebenfalls vom Maurermeister Christof Tassotti errichtet, die Zimmermannsarbeiten führte Franz Sattlauer aus Ybbs aus. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 1500 fl.

Foto um 1920, am linken Bildrand ist das Wirtschaftsgebäude zu sehen.

Für die Bearbeitung der Flächen wurden überwiegend Heimbewohner herangezogen, sodass einerseits für rüstige Leute eine Beschäftigungsmöglichkeit gegeben war, andererseits die Kosten für die gewonnenen Lebensmittel relativ gering waren.

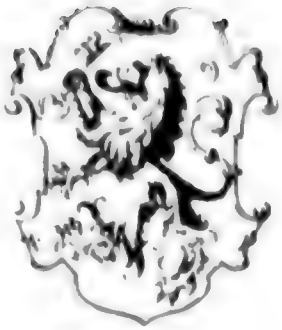
Der Bedarf an Obst und Gemüse konnte aus den eigenen Erträgnissen gedeckt werden. Es mussten lediglich Spätkartoffeln, etwas Kraut und Futtermittel zugekauft werden. In guten Obstjahren wurden auch bis zu 3.300 l Most erzeugt. Der Fleischbedarf wurde nur teilweise durch die Schweinezucht aufgebracht. Besonders in den Dreißigerjahren, wo der bis dahin höchste Bewohnerstand zu verzeichnen war, reichte das Fleisch eines geschlachteten Schweines oft nur für 8 - 10 Mahlzeiten.



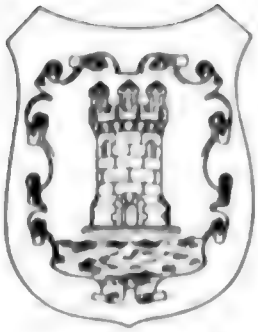
Auch im Jahr 1924 gab es reiche Ernte für die Versorgung der Armen. „. . . Neben reichlichem Gemüse ernteten wir 140 kg Gerste, 150 kg Weizen, 150 kg Hafer, 30 kg Mohn und droschen 1000 kg Stroh. . . ."

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 | 15. Februar 2000 | 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Aus der Chronik der Kreuzschwestern

Die wichtigste Quelle für Informationen über den Heimbetrieb ist die handschriftliche Chronik der Kreuzschwestern, die uns dankenswerterweise in Kopie zur Verfügung gestellt wurde. Umfangreichere Aufzeichnungen sind aber auch hier erst nach dem 1. Weltkrieg erfolgt.

Im Jahr 1919 lag die Zahl der Armen bei 87, zusätzlich wurden wegen der großen Not nach dem Krieg auch bis zu 14 Kinder einquartiert. Die schlechte Wirtschaftslage war auch Grund für eine Erweiterung der Selbstversorgung. 1920 wurden zusatzlich zur Schweinezucht auch Ziegen eingestellt. Dank eines umsichtigen Hausdieners konnten auch der Gemüsegarten erweitert und auswärtige Gründe zugepachtet werden.

Am 1. April 1922 kamen alle dem Haus anvertrauten Kinder in das Kinderheim nach Melk.

Seit dem Jahr 1921 wurde jeweils am 15. September in der Heimkapelle ein Anbetungstag gehalten.

In der Heimchronik ist über den 15. September 1923 zu lesen:

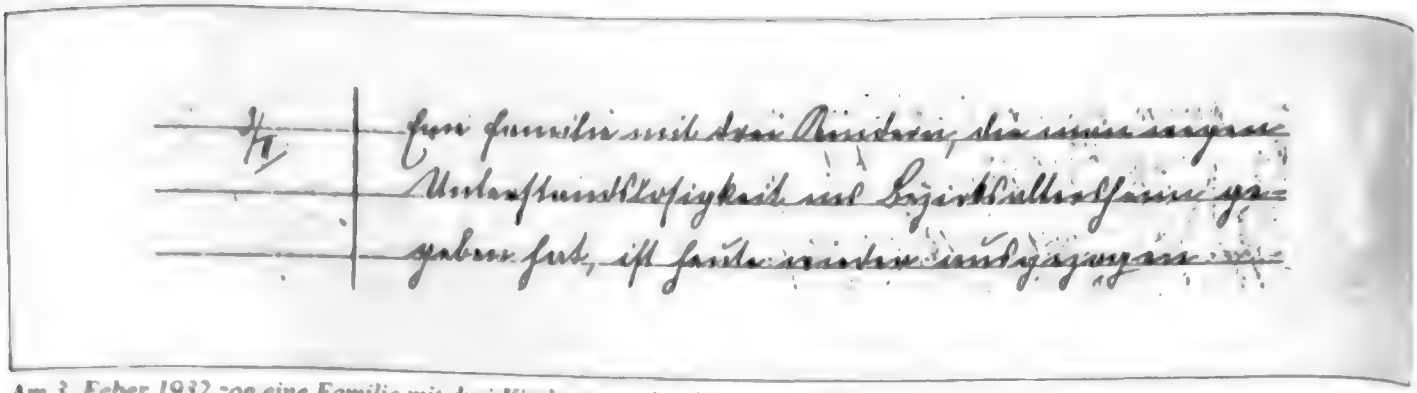
„Am 15. September wurde der Anbetungstag und zugleich das 25jährige Jubiläumsfest des Hauses gefeiert.

Josef Spreitzer, Stadtpfarrer

Das Jubiläumsfest wurde feierlich begangen und las Stadtpfr. Hochw. H. Spreitzer die hl. Segenmesse. Hiebei fanden sich die Mitglieder des Bezirksfürsorgerates von Ybbs ein. Als Vertreter der Sadtgemeinde die Herren Dr. Zednik und Lauffenthaler, Kaufmann allhier. Man führte die Festteilnehmer durchs ganze Haus, wobei sie sich über die Ordnung und Sauberkeit derselben lobend äußerten. Jetzt sind 94 Pfleglinge im Altersheim. Der gegenwärtige monatliche Kostenaufwand beträgt 57 Mill. K. Erwähnenswert ist, dass der Pflegling Weidinger seit dem Tage der Eröffnung des Armenhauses bis zum heutigen Tage dem Hause angehört. Die Pflege der Armen besorgen 4 Kreuzschwestern in selbstloser, aufopferungsvoller Weise. Ehre auch den Mannern, die während dieser Zeit auch ohne öffentliche Anerkennung das Haus leiteten und verwalteten."

Zwillingsgeburt im Altenheim

Das Heim in Ybbs war auch in der Zwichenkriegszeit immer wieder letzter Rettungsanker für arme, obdachlose Menschen, teilweise waren ganze Familien hier untergebracht, wie z.B. im Winter 1931/1932.



Am 3. Feber 1932 zog eine Familie mit drei Kindern aus dem Heim aus.

Im Jahr 1936 finden wir in der Chronik folgende Eintragung

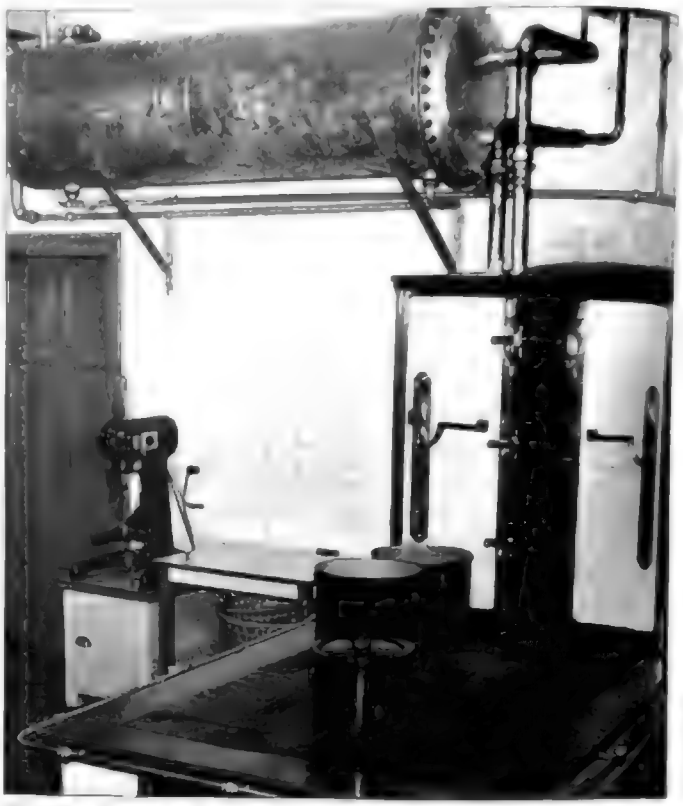
„Mai: Vor Weihnachten kam ein Mädchen krank in die Anstalt. Wegen ungünstiger Witterung und wegen Mutterschutz konnte sie nicht weggeschickt werden. Es brachte hier im Altersheim Zwillinge zur Welt."

Die Veränderung der baulichen Substanz und Ausstattung bis 1945

Das Heim war mit einer Einzelofenheizung ausgestattet, die erst 1968 durch eine Zentralheizung abgelöst wurde. Als Waschgelegenheiten war in je einem Tagraum im EG. und im OG. eine Blechrinne montiert, über denen sich je 4 Wasserhähne mit Kaltwasseranschluss befanden. Wenn Warmwasser gewünscht wurde, musste man sich das in der Küche holen und Waschschüsseln benützen. Im Jahr 1931 wurde eine Warmwasserleitung in die Waschküche und das Bad installiert, die von einem 600 l fassenden Heißwasserspeicher von der Küche aus versorgt wurde.

Die Trockenaborte wurden im Jahre 1940 durch Wasserklosetts ersetzt.

Das Mobiliar in den Tagräumen bestand aus Tischen, Sesseln und Kleiderspinden, die aber nur einem Teil der Bewohner zur Verfügung standen. Die Betten in den Schlafräumen waren bis zum Jahre 1954 mit Strohsäcken ausgestattet. Neben jedem Bett gab es einen Sessel zur Ablage der Habseligkeiten und der Kleidung.



Küche mit dem 1931 installierten Warmwasserboiler

Der Frauentagraum im Erdgeschoß

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 2000 | 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Um das Jahr 1920 wurde etwa 60 m westlich vom Hauptgebäude ein Obst- und Gemüsekeller mit 19.25 m Länge und 7 m Breite sowie einer Höhe von 2,8 m errichtet.

Eine Hauskapelle wurde im Heim erst im Jahr 1921 im 1. OG durch die Zusammenlegung zweier nordseitiger Zimmer geschaffen. Am 19. Mai dieses Jahres erhielt die Anstalt das Allerheiligste. Regelmäßige Gottesdienste gab es aber schon seit 1919 wöchentlich ein Mal im Haus.

Heimkapelle zur Zeit der Einweihung.

Auflösung der Bezirksfürsorgeräte

Die Bezirksarmenräte erhielten im Jahr 1922 die neue Bezeichnung „Bezirksfürsorgeräte" und bestanden weiterhin am Sitz eines jeden Bezirksgerichtes.

Die Bezirksfürsorgeräte wurden nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich per 30. 9. 1938 aufgelöst. Das Fürsorgeheim Ybbs wurde ab Oktober 1938 von einem Beamten des Landrates des Kreises Melk verwaltet. Es waren dies bis zum 31. 12. 1938 Bezirksamtsrat Leopold Nitschner, vom 1. 1. 1939 - 31. 1. 1943 Inspektionsrat Karl Schmid und vom 1. 2. 1943 bis Juni 1945 Inspektionsrat Friedrich Baumgartner.

Die Nachkriegsjahre

Wirtschaftliche Sorgen

Der erste Winter nach dem Krieg war besonders von der Sorge um die Beschaffung von Brennmaterial geprägt. In den ersten Wintermonaten stand nur minderwertiges Holz zur Verfügung. Erst am 15. Feber 1946 erhielt das Heim 5000 kg Kohle. Um Brennmaterial zu sparen wurde in der Küche nur in den Kesseln gekocht.

Auch der Winter 1946/47 brachte noch keine Besserung. Die rüstigen Heimbewohner gingen wochenlang in die umliegenden Wälder um Holz zu sammeln. Denn noch war das Brennmaterial Anfang Jänner 1947 so knapp, dass nur noch die Tagräume beheizt werden konnten, und das bei Außentemperaturen von bis zu 28 Grad. 14 der 100 Heimbewohner verstarben in den ersten 3 Monaten des Jahres 1947 vorwiegend an Erkältungserkrankungen. Wegen des allgemeinen Kohlenmangels musste am 15. Jänner sogar der ganze Bahnverkehr eingestellt werden. Die Selbstversorgung der Heimbewohner war nach dem Krieg ebenfalls zusammengebrochen. Erst im Sommer 1946 konnten 2 Jungschweine für die Aufzucht gekauft werden. Lediglich Obst wurde in gewohnten Mengen geerntet.

Aus internationalen Hilfsfonds erhielt das Heim u.a. 350 kg Kleider u. Wäsche aus der Schweiz, 45 kg Selchfleisch aus Irland sowie 600 Stück Kernseife und Verbandstoffe vom Roten Kreuz.

Die wirtschaftliche Lage normalisierte sich erst im Jahr 1948 einigermaßen.

Sr. Laurentia Bierbaumer war in den schweren Nachkriegsjahren (1946 - 1952) Heimoberin

Standardverbesserungen nach dem Krieg

Im Jahr 1948 wurde über dem bestehenden Keller von der Fa. Johann Oberleitner, Baumeister in Ybbs, ein Geräteschuppen mit einer Grundfläche von 135 m² erbaut.

Der 1948 errichtete Geräteschuppen über dem Most- und Gemüsekeller

BH Dr. Schmid hielt die Festansprache zum 50jährigen Bestandsjubiläum

Größere Umbau- und Sanierungsarbeiten gab es dann in den Jahren 1950 und 1951. Einerseits wurde von der Fa. Johann Scheiblauer, Stadtbaumeister in Ybbs, an das Wirtschaftsgebäude eine Leichenkammer samt Nebenraum mit einer Gesamtkubatur von 210 m³ angebaut.

Im Hauptgebäude wurde in dieser Zeit im Untergeschoß neben der Waschküche ein neues Wannenbad mit 3 Badewannen errichtet. Die Aufenthaltsräume im Erd- und Obergeschoß sowie die Heimkapelle erhielten neue Fußböden und wurden neu ausgemalt.

Zur Verschönerung des Heimalltages wurden 2 Radioapparate angekauft und die Küche erhielt einen neuen Großkühlschrank.

50jähriges Bestandsjubiläum

Am 7. 10 1948 wurde das 50jährige Bestandsjubiläum des Altersheimes gefeiert. Um 14 Uhr fand im Foyer im Erdgeschoß eine kleine Feier statt. Herr Bürgermeister Maier hielt einen Rückblick auf die 50jährige Geschichte des Hauses.

Herr Verwalter Schmid dankte den Mitarbeitern, besonders den geistlichen Schwestern für die aufopfernde Arbeit im Dienste der Armen. Besonders bedankt wurde auch Herr Maierhofer, der in der Verwaltungskanzlei wertvolle Dienste leistete. Der Gesangsverein Ybbs, der „mit allen Musikinstrumenten" gekommen war, brachte frohe Weisen zum Vortrag. Den Abschluss bildete eine gemeinsame Jause, zu der auch die Festgäste geladen waren.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 | 15. April 2000 | 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Die Bewohnerstruktur ab 1946

Über die Anzahl der Heimbewohner liegen ab 1946 stichhältige Unterlagen auf. Nachfolgend ein Überblick über die Struktur zwischen 1946 und 1960:

31. 12. 1946:	38 Männer, 62 Frauen,	zusammen 100 Bewohner,
31. 12. 1948:	41 Männer, 43 Frauen,	zusammen 84 Bewohner,
31. 12. 1950:	37 Männer, 40 Frauen,	zusammen 77 Bewohner,
31. 12. 1952:	34 Männer, 38 Frauen,	zusammen 72 Bewohner,
31. 12. 1954:	36 Männer, 44 Frauen,	zusammen 80 Bewohner,
31. 12. 1956:	34 Männer, 43 Frauen,	zusammen 77 Bewohner,
31. 12. 1958:	34 Männer, 43 Frauen,	zusammen 77 Bewohner,
31. 12. 1960:	34 Männer, 44 Frauen,	zusammen 78 Bewohner.

Bemerkenswert im Vergleich zur Jetztzeit ist die relative Ausgewogenheit zwischen Männern und Frauen. Ab den Sechzigerjahren verschob sich die Relation immer mehr zu Gunsten der Frauen. Im Jahr 1997 lag der Anteil der männlichen Heimbewohner nur mehr bei 17 %.

Sr. Relindis Sieder war die letzte Heimoberin der Kreuzschwestern im Nibelungenheim Ybbs.

1960: Die geistlichen Schwestern werden von Ybbs abgezogen

Am 16. August 1959 erhielt die Heimoberin, Sr. Relindis Sieder, vom Mutterhaus in Laxenburg die Verständigung, dass die Schwestern bis zum 15. Dezember abgezogen werden. Dieser Entschluss bedeutete für den Bezirksfürsorgeverband natürlich eine kleine Katastrophe. Der Vorsitzende des Verbandes, Bezirkshauptmann Dr. Schmid, konnte in Laxenburg zumindest einen Aufschub um 6 Monate erreichen, musste doch erst geeignetes Personal gesucht und eingestellt werden.

Bei der Weihnachtsfeier am 22. 12. informierte Bezirkshauptmann Dr. Schmid die Heimbewohner offiziell vom Abzug der geistlichen Schwestern. Er dankte ihnen für ihr mehr als 60jähriges Wirken im Ybbser Altenheim und bedauerte den unwiderruflichen Entschluss über die Aufgabe des Heimes durch das Mutterhaus.

Am 20. Juni verließ mit Sr. Relindis die letzte geistliche Schwester das Altenheim Ybbs. Die letzte Eintragung in der Chronik der Kreuzschwestern lautet: *„20. Das Laxenburger Auto holt die Koffer der Schwestern und Sr. Relindis ab. Mit dem heutigen Tag ist die Anstalt Ybbs aufgehoben und wird nun von weltlichem Personal weitergeführt!"*

Der erste Umbau 1966 - 1968

Gründe für den Umbau

Das Bezirksaltersheim Ybbs bestand nun schon seit mehr als 60 Jahren und war bis dahin in seiner Bausubstanz praktisch nicht verändert worden. Es wurden zwar laufend Instandsetzungs- und Adaptierungsarbeiten durchgeführt, sodass der Zustand des Gebäudes recht gut war. Allerdings entsprach die Struktur des Hauses mit seiner Raumaufteilung aus dem Jahre 1896 nicht mehr den Anforderungen und Erwartungen der Senioren. Besonders die vier Schlafsäle mit 15 - 17 Betten waren nicht mehr zumutbar.

Frauenschlafraum, hier waren bis zu 18 Betten aufgestellt.

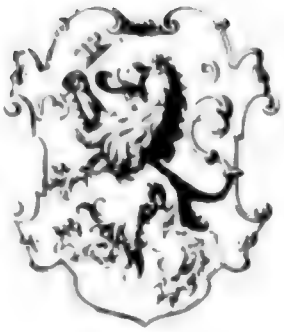
Aus einem Bericht des Heimverwalters Holl vom 20. 7. 1961 ist zu entnehmen, daß ein Um- bzw. Neubau des Hauses bereits seit längerem diskutiert wurde. Da aber noch keine Entscheidung vorlag, wurde als Übergangslösung eine sogenannte Belagsverminderung von 85 auf 68 Betten vorgenommen. Aber es verblieben immer noch 2 Säle mit 12 Betten und 2 mit 10. So ist es auch nicht verwunderlich, dass trotz dieser Maßnahmen in den folgenden Jahren bis zu 18 Betten frei waren. Dadurch kam es naturgemäß zu verminderten Einnahmen und dementsprechend zu einer Schwächung der wirtschaftlichen Substanz des Heimes.

Nordfassade des Heimes vor dem Umbau.

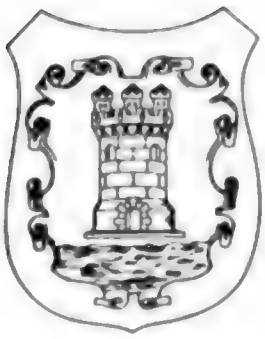
In dieser Zeit tauchte auch immer wieder die Forderung auf, das Heim in Ybbs überhaupt zu sperren, weil ja in Melk ein neues Pflegeheim mit mehr als 140 Betten in Bau war und das Pensionistenheim Mank auf eine Kapazität von 135 Betten ausgebaut wurde. Wie aus dem Schriftverkehr und aus Sitzungsprotokollen zu schließen ist, verdanken wir es wohl zu einem Gutteil dem Landtagsabgeordneten Josef Wiesmayr aus Melk, dass man sich schließlich doch für eine Sanierung des Ybbser Heimes entschloss.

Fortsetzung folgt

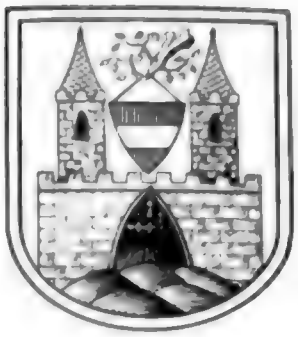
MANK



MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 | 15. Mai 2000 | 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

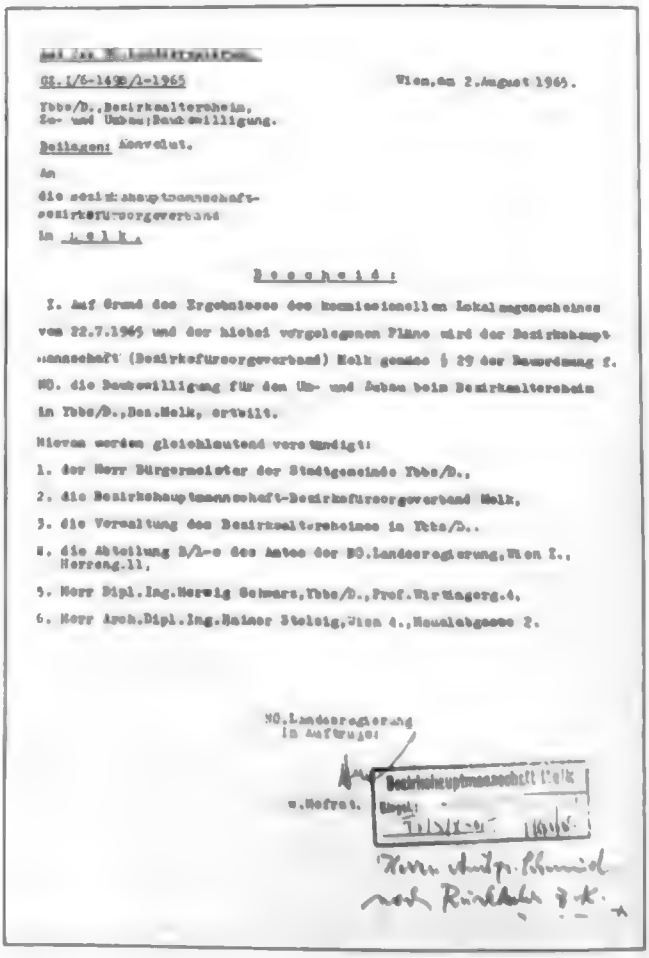
Die Planungsphase

Es gab langwierige Debatten darüber, ob ein Neubau auf einem von der Stadt Ybbs angebotenen Grundstück oder die Sanierung des Altbaues sinnvoller wäre. Der Kontrollbeirat beim Bezirksfürsorgeverband Melk kam schließlich in seiner Sitzung am 1. 4. 1963 nach einer Begehung des Hauses zur Überzeugung, daß eine Sanierung und Modernisierung erfolgen soll.

Der zuständige Landesrat Emerich Wenger gab in einem Schreiben vom 25. 11. 1963 dann auch grünes Licht für einen Zu- und Umbau mit einem Bauvolumen von ca. 5,3 Mio öS. Es gab aber seitens des Heimverwalters Bedenken, weil das Heim dann nur mehr 59 Plätze aufweisen würde und daher nicht mehr wirtschaftlich zu führen wäre. Und so sollte es noch bis zum 2. August 1965 dauern, ehe vom Amt der NÖ Landesregierung mit Bescheid Zl. I/6-1498/1-1965 die Baubewilligung für den Um- und Zubau erteilt wurde.

Bis zum Baubeginn sollten aber noch einmal 14 Monate vergehen.

Im Oktober 1966 wurden die rund 50 Heimbewohner in umliegende Pensionistenheime, vorwiegend nach Mank aber auch nach Türnitz, Hainfeld und Wallsee verlegt. Nach Mank wurde auch das Personal für die Dauer der Bauzeit dienstzugeteilt.



[illegible]

GZ. I/6-1498/1-1965 Wien, am 2. August 1965.

Ybbs/D., Bezirksaltersheim,
Zu- und Umbau; Baubewilligung.

Beilagen: Konvolut.

An
die Bezirkshauptmannschaft-
Bezirksfürsorgeverband
in Melk.

Bescheid:

I. Auf Grund des Ergebnisses des kommissionellen Lokalaugenscheines vom 22.7.1965 und der hiebei vorgelegenen Pläne wird der Bezirkshauptmannschaft (Bezirksfürsorgeverband) Melk gemäss § 29 der Bauordnung f. NÖ. die Baubewilligung für den Um- und Zubau beim Bezirksaltersheim in Ybbs/D., Bez. Melk, erteilt.

Hievon werden gleichlautend verständigt:

1. der Herr Bürgermeister der Stadtgemeinde Ybbs/D.,
2. die Bezirkshauptmannschaft-Bezirksfürsorgeverband Melk,
3. die Verwaltung des Bezirksaltersheimes in Ybbs/D.,
4. die Abteilung B/1-c des Amtes der NÖ. Landesregierung, Wien I., Herreng. 11,
5. Herr Dipl. Ing. Herwig Schwarz, Ybbs/D., Prof. Wirtingerg. 4,
6. Herr Arch. Dipl. Ing. Rainer Stelzig, Wien 4., Neuelabgasse 2.

NÖ. Landesregierung
Im Auftrage:

w. Hofrat.

Bezirkshauptmannschaft Melk
Eingel.: [illegible]

Mit diesem Bescheid wurde der Umbau und damit der weitere Bestand des Ybbser Heimes deklariert.

Das Stiegenhaus wurde auf die Ostseite verlegt.

Ansicht von Südosten, links im Bild der Zubau.

Die Nordfassade vor dem Versetzen der neuen Fenster.

Umfang der Bauarbeiten

Einerseits wurde an der Südseite ein Zubau von ca. 13 x 14 Metern über alle 3 Geschoße errichtet. Im Untergeschoß wurden eine Waschküche, ein Näh- und Bügelzimmer sowie 4 Personalzimmer vorgesehen.

Im Erd- und Obergeschoß gelangten je 8 Zwei- bzw. Dreibettziomer zur Ausführung.

Andererseits war der Altbau zu sanieren, wobei der Haupteingang von der Nord- an die Westseite verlegt und das bestehende Stiegenhaus abgetragen und im östlichen Gebäudeteil neu errichet wurde. Mit dem Einbau eines Aufzuges und einer ölbefeuerten Zentralheizung mit Warmwasserbereitung wurden zeitgemäße Strukturen geschaffen. Die neue Heimküche mit Magazin- und Kühlräumen wurde im Untergeschoß situiert. Sämtliche Fenster und Türen sowie die Einrichtung des Hauses wurden erneuert.

Die Bau-Schlußrechnung ergab schließlich Gesamtkosten von S 8,5 Millionen Schilling.

Fortsetzung folgt!

Das wiedereröffnete Heim vom Südwesten gesehen.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 | 15. Juni 2000 | 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Weihe und Eröffnung des umgebauten Heimes

Am Montag, dem 16. September 1968, wurde das adaptierte Bezirksaltersheim Ybbs feierlich wiedereröffnet.

Die um 15 Uhr beginnende Festfolge hatte ihre Höhepunkte in den Festansprachen von Landesrat Otto Rösch und Landeshauptmann OR Andreas Maurer sowie in der Weihe des Hauses und der neuen Heimkapelle durch den Stadtpfarrer von Ybbs, GR. Hubert Ricken. Bürgermeister Grosser dankte

Landesrat Otto Rösch bei der Festansprache.

Stadtpfarrer Geistl. Rat Ricken segnet das neue Heim

allen Verantwortlichen für ihre Mühe und Unterstützung. Nach dem Schlußwort von Bezirkshauptmann Dr. Buxbaum sang man gemeinsam die Landeshymne. Nun besichtigten die Festteilnehmer das gelungene Werk.

Die bewegten Siebzigerjahre

Auflösung der Bezirksfürsorgeverbände

Bis zum 30. 6. 1974 bestanden die Bezirksfürsorgeverbände, die ihren Ursprung im Jahre 1938 hatten. Die Struktur der Bezirksfürsorgeverbände war so, daß sie im Regelfall am Sitz einer jeden Bezirkshauptmannschaft eingerichtet waren. Im wesentlichen bestand ein Verband einerseits aus den Bürgermeistern des Verwaltungsbezirkes unter dem Vorsitz des Bezirkshauptmannes und andererseits dem Fürsorgeamt mit dem Fürsorgeamtsleiter an der Spitze. Hier wurden die administrativen Arbeiten geleistet.

Darüber hinaus bestand noch ein Kontrollbeirat, dem Bürgermeister der Gemeinden des Bezirkes, der Bezirkshauptmann und der Fürsorgeamtsleiter angehörten. In diesem Gremium wurden besonders all jene Vorhaben behandelt, die sich auf die Höhe der Bezirksumlage auswirkten, die von den Gemeinden aufzubringen war. In diesem Beirat wurde also u.a. auch der erste Umbau des Yspser Heimes behandelt und genehmigt.

Diese Struktur wurde nun in Niederösterreich per Landesgesetz Nr. 9200-0 vom 21.5.1974 dahingehend geändert, daß die Bezirksfürsorgeverbände per 1. Juli 1974 aufgelöst wurden. Rechtsnachfolger der Bezirksfürsorgeverbande wurde das Land. Die Bediensteten der Bezirksfürsorgeämter wurden in den Landesdienst übernommen und die Fürsorgeämter selbst als Abteilung Nr. 13 (Sozialabteilung) in den Dienstbetrieb der Bezirkshauptmannschaften integrigrt.Der Leiter der Sozialabtgilung ist direkt dem Bezirkshauptmann unterstellt. Gleichzeitig wurden auch die Dienstnehmer in den Heimen, die bis dahin auch vom Bezirksfürsorgeverband entlohnt wurden, in den Landesdienst überstellt.

Die Mitarbeiter des Fürsorgeamtes Melk um 1970 (Sitzend: H. Siegl, Amtsleiter Schmid, H. Hasl, stehend: H. Resch, H. Bartunek, Fr. Kleusberg, H. Holl, H. Deuretzbacher, H.Liebhart, H. Lahmer, Fr. Esletzbichler, H. Kitzwögerer.

Die wirtschaftliche Situation des Heimes nach dem ersten Umbau

Wie der Heimverwalter Franz Holl schon vor dem Umbau 1966 - 1968 befürchtet hatte, war ein Seniorenheim mit 57 Betten nicht kostendeckend zu führen. Man begann daher schon kurz nach der Wiedereröffnung des umgebauten Hauses im Jahr 1968 mit dem Aufstellen von sogenannten „Einschubbetten" in den neu zugebauten Zweibettzimmern. Dadurch konnte man zwar bis zu 73 Senioren aufnehmen, der Standard war aber wieder nicht zeitgemäß. Der tatsächliche Belag schwankte zwischen 64 und 69 Senioren.

Die Verpflegskosten betrugen Anfang der Siebzigerjahre 48 öS pro Tag und Bewohner. Ein besonderer Zuschlag für Pflege wurde erstmals 1973 eingeführt und betrug pro Tag 12 öS. Im Jahr 1978 erfolgte eine Aufsplittung des Pflegezuschlages in Zuschlag A (1978 = öS 30,- pro Tag) und Zuschlag B (1978 = öS 50,—) Die Grundgebühr hatte sich im Jahr 1978 auf S 100 erhöht. Die Summer der Einnahmen an Verpflegskosten stiegen von öS 1,212 Mio im Jahr 1971 auf öS 2,265 Mio im Jahre 1979.

Der Personalstand betrug in den Siebzigerjahren zwischen 8 (1972) und 10 (1979).

Foto Personal im Fasching 1971: V. l.: Fr. HOB Schroll, Fr. Traxler, VW Deuretzbacher, Fr. Weigl, Fr. Schrenk, Fr. Ettlinger, Fr. Brachinger J.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 2000 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Vorbereitungen für einen weiteren Um- bzw. Neubau

Wie schon erwähnt, war mit dem 1968 fertiggestellten Zu- und Umbau eigentlich niemand wirklich glücklich. Die Bewohner beklagten nachwievor den schlechten Standard im Haus, mussten sich doch fast alle Senioren mit Unterkünften in 3- oder 4-Bettzimmern abfinden. Dazu kam, dass die Dreibettzimmer eigentlich nur als Zweibettzimmer konzipiert waren und hier daher ständig Raumnot herrschte. Aber auch die Leitung des Heimes hatte Mühe, das Haus kostendeckend zu führen.

So verwundert es nicht, dass schon Anfang der Siebzigerjahre wieder Überlegungen für einen Zu- oder Neubau angestellt wurden. Auch die Frage einer Sperre des Heimes tauchte wieder auf. So führte der ehemalige Bürgermeister von Melk, der gleichzeitig auch jahrelang Leiter des Fürsorgeamtes in Melk war, in einem Leserbrief an die Melker Zeitung im Jänner 1974 bittere Klage darüber, dass die älteren Bürger dieser Stadt weiterhin ihren Lebensabend außerhalb der gewohnten Umgebung verbringen müssten und daher in Melk dringend ein Seniorenheim zu errichten wäre.

Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, dass das Heimareal nach dem Verkauf einer Teilparzelle an die Siedlungs-

Arge Raumnot im Ybbser Bezirksaltersheim erfordert Zubau

Ärzte untersuchen in der Sakristei

NIEDERÖSTERREICHISCHE NACHRICHTEN

Melker Zeitung

genossenschaft „Altepnland" nur mehr 6.443 m² aufwies und so für einen Neubau keinen Platz bot. Hier sprang die Stadtgemeinde Ybbs in die Presche und erwarb im Tauschwege von der Pflegeanstalt der Stadt Wien in Ybbs ein Grundstück, das im Südwesten an das Heimgelände angrenzte. Die Stadtgemeinde Ybbs verkaufte den Grund dann an das Land NÖ im Jahr 1976 im den Betrag von S 214.880,— unter der Auflage, dass darauf ein Zu- bzw. Neubau des Seniorenheimes erfolgen muss

Foto vom 7.9.1979 (Ansicht Heimareal von Westen her, noch zu sehen der Scharlreiter Bach, rechts davon das Grundstück der Stadt Wien)

Für den Neubau hatte noch der Bezirksfürsorgeverband bis zu seiner Auflösung eine Rücklage von 3,262 Mio gebildet Dennoch sollte es noch bis zum November 1978 dauern, ehe der Landtag den Neubau eines Altenheimes in Ybbs genehmigte.

Der Neubau des Nibelungenheimes

Die Planungsphase

Konkrete Vorarbeiten für einen Heimzubau wurden noch vom Bezirksfürsorgeverband geleistet. Der Kontrollbeirat hatte am 6. November 1973 über Antrag des Obmannes Anton Bayr (Nationalrat u. Bgm. in Krummnußbaum/WB.) einstimmig beschlossen, dass das Bezirksaltenheim Ybbs einen Zubau mit 30 - 40 Einzelzimern erhalten soll. Im April 1974 lag auch bereits eine Grobplanung des Architekten DI. Enzinger, St. Pölten, vor, wonach mit Baukosten von rund 23,4 Mio öS zu rechnen war.

Nach Auflösung der Bezirksfürsorgeverbände am 1. 7 1974 wurden die Unterlagen der nunmehr zuständigen Abteilung VII/1 beim Amt der NÖ Landesrgierung zur Weiterbearbeitung vorgelegt. Es gab aber auch von zahlreichen anderen Heimen Wünsche nach Zu- oder Neubauten und so vergingen weitere 4 Jahre, ehe eine Neuplanung in Form eines Architektenwettbewerbes ausgeschrieben wurde. Der erste Preis wurde dem Projekt von Arch. Dipl.Ing. Dr. techn. Klaus Ruzicka, Wr. Neustadt, zugesprochen.

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung

VII/1-H-333/74-1978 Bearbeiter Scharinger Klappe Ebio

Betrifft
NÖ Landesaltenheim Ybbs/Donau, Zu- und Umbau

Kanzlei des Landtages von Niederösterreich
Eing. 13. NOV. 1978
Zl. 643 Anschl.

Hoher Landtag !

Das NÖ Landesaltenheim Ybbs/Donau wurde im Jahr 1890 als Ortsarmenhaus errichtet. Der ehemalige Bezirksfürsorgeverband Melk führte in den Jahren 1966 bis 1960 um den Betrag von S 8,5 Millionen Sanierungs- und Umbauarbeiten durch. Seither stehen im Altenheim 70 Plätze in 7 Zweibett-, 11 Dreibett-, 1 Fünfbett- und 3 Sechsbettzimmern zur Verfügung.

Im Jahr 1972 beschloß der Kontrollbeirat des Bezirksfürsorgeverbandes auf Grund der gegebenen Nachfrage den Ausbau des Heimes auf etwa 100 Plätze. Und zwar sollten vor allem Einzelzimmer geschaffen werden, da es der überwiegende Teil der Aufnahmeinteressenten ablehnte, mit fremden Personen in einem Raum zusammenzuwohnen. Der Bezirksfürsorgeverband Melk bildete bis zu seiner Auflösung am 1.Juli 1974 eine zweckgebundene Beurücklage in der Höhe von S 3,261.900,— und führte diesen Betrag dem Land ab.

Die NÖ Landesregierung stellt den

A n t r a g

der Hohe Landtag wolle beschließen:

1.) Für den Zu- und Umbau des NÖ Landesaltenheimes Ybbs/Donau wird der Betrag von S 66,500.000,-- genehmigt.

2.) Die Finanzierung des Bauvorhabens erfolgt
mit S 7,000.000,— im ersten Jahr
mit S 13,000.000,— im zweiten Jahr
mit S 25,000.000,— im dritten Jahr
mit S 21,500.000,— im vierten Jahr.

3.) Die NÖ Landesregierung wird beauftragt, die zur Durchführung dieses Landtagsbeschlusses erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

NÖ Landesregierung
L u d w i g
Landeshauptmannstellvertreter

Für d.Richtigkeit der Ausfertigung

Am 14. November 1971 wurde beim NÖ Landtag der Antrag auf Errichtung eines neuen Wohnheimes eingebracht.

Dieser Entwurf war dann auch Grundlage für den Landtagsbeschluss vom 14. 12. 1978, in dem der Neubau eines Wohnheimes und einer Pflegestation im Altbau beschlossen wurde. Die Baukosten wurden inzwischen mit 66,5 Mio öS beziffert. Es sollten aber noch eineinhalb Jahre ins Land ziehen, ehe mit der Umsetzung des Vorhabens auch tatsächlich begonnen wurde.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 | 15. August 2000 | 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Der Neubau

Die Realisierung des Neu- und Umbaues begann schließlich im Jahr 1980. Die Bauverhandlung fand am 17. 4. an Ort und Stelle statt. Definitiver Baubeginn war dann am 4. Juli 1980. Im ersten Bauabschnitt wurde das neue Wohnheim neben dem bestehenden Gebäude errichtet. Damit konnte eine Aussiedlung der Heimbewohner vermieden werden. Der Neubau konnte im Mai 1984 von den Senioren bezogen werden.

Der viergeschossige Bau beinhaltet 70 Einbettzimmer, wobei größtenteils je zwei Zimmern ein gemeinsamer Vorraum mit Waschraum und WC vorgelagert ist. Im Erdgeschoß sind auch der Wirtschafts- und Verwaltungsteil, also Kanzleien, Ordination für den Heimarzt, Friseurzimmer, Speisesaal, Cafeteria, Küche mit Nebenräumen und Magazine situiert. Die Haustechnikräume fanden im Untergeschoß Platz.

An der nordwestlichen Grundgrenze wurde ein Personalwohnhaus mit Keller- Erd/ und Obergeschoß erbaut, das im Erdgeschoß eine Wohnung für den Hausarbeiter und eine

Die Bauverhandlung am 17. 4. 1980

März 1981: Die ersten Mauern sind schon sichtbar

Mai 1981: Verlegung der Decke über dem SG.

Mai 1981: Verlegung der Decke über dem SG.

Februar 1983: Ansichten des Neubaues von der Ostseite.

April 1983: Das Stiegenhaus im 2. Obergeschoß.

Juni 1983: Versetzen der Blumentröge vor den Terrassen.

Garconniere sowie im Obergeschoß drei weitere Garconnieren mit Vorraum, Nassgruppe, Kochnische und Wohn-Schlafraum sowie je einen Balkon umfasst.

Renovierung des Altbaues

Im Mai 1984 konnten die Bewohner des alten Pensionistenheimes in den Neubau übersiedeln. Der Heimbetrieb im Neubau begann am 15. Mai 1984.

Mit den Umbauarbeiten im ehemaligen Bezirks-Armenhaus wurde am 19. 9. 1984 begonnen. Im Sockelgeschoß sind die Wäscherei, Personal- und Lagerräume sowie die Haustechnikräume untergebracht. Der gesamte Komplex wird mittels Fernwärme beheizt. In den beiden Obergeschossen stehen zwei Vierbettzimmer, acht Dreibettzimmer und fünf Einbettzimmer zur Verfügung. Jedes dieser Zimmer verfügt über eigene Nassräume. Zusätzlich stehen in diesen Geschossen natürlich Schwesterndienstzimmer, Teeküchen, Stationsbäder und Lager- sowie Abstellräume zur Verfügung. Somit verfügt diese Station nunmehr über 35 Pflegeplätze. Die ersten pflegebedürftigen Senioren zogen hier am 9. März 1987 ein

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 2000 | 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Technische Daten und ausführende Firmen

Die verbaute Fläche im Wohnheim umfasst 1.827 m², die des renovierten Altbaues 648 m². Der umbaute Raum hat eine Kubatur von 12.765 m³ im Neu- und 7.415 m³ im Altbau.

Örtliche Bauaufsicht:
Arch. Dipl.-Ing. Klaus Rizicka
und Abt. B/1-C des Amtes der
NÖ Landesregierung,
die auch die Gesamtkoordination innehatte.

Statik:
Dipl.-Ing. Dr. Schindler, Korneuburg.

Haustechnik:
Planung Fa. Freundensprung
Anlagen-PlanungsgesmbH.St.Pölten,

Überwachung:
Abt. B/1-D des Amtes
der NÖ Landesregierung.

Baumeisterarbeiten:
Fa. Schroll, Krems, Fa. Schmoll, Mank,

Heizung-Lüftung:
Fa. Körting GesmbH., 1070 Wien,

Sanitärinstallation:
Fa. J. Steiner, Ybbs,

Starkstrominstallation:
Fa. Landsteiner, Amstetten,

Schwachstromanlagen:
Fa. Schrack, Wien,
Fa. Landsteiner und
Fa. Kölbersberger,Ybbs

Leichtmetallbau:
Fa. Eder, Persenbeug

Fensterkonstruktionen:
Fa. Fleck, Ybbs

Einrichtung:
Fa. Fürst, Melk, Frauberger & Kahler,
Bene, Halbartschlager, usw.

Baukosten gesamt:
96,5 Mio öS

Segnung und Eröffnung

Die offizielle Eröffnung des NÖ Landes-Pensionistenheimes „Nibelungenheim" in Ybbs a. d. D. fand am Sonntag, dem 26. April 1987, statt.

Der Festakt begann um 14 Uhr mit der Begrüßung durch Bezirkshauptmann Dr. Lechner. Nach den Begrüßungsworten des Leiters der Abt. IX/2 des Amtes der NÖ Landesregierung, Hofrat Mag. Reichl, nahm Msgr. Dr. Fasching, Ordinariatskanzler der Diözese St. Pölten und der evang. Pfarrer Ernst Koch, Amstetten, die Segnung des Hauses vor. Die Festrede hielt Landesrat Liese Prokop in ihrer Eigenschaft als zuständiges Regierungsmitglied. Mit der gemeisam gesungenen Landeshymne schloss die Feier. Für die musikalische Umrahmung sorgte der Musikverein St. Martin und das Klarinetten-Trio Ybbs.

Nach dem Festakt war noch Gelegenheit zur Besichtigung des gelungenen Werkes.

26. 4. 1987: Feierliche Wiedereröff. nung des Pensionisten- und Pflegeheimes „Nibelungenheim Ybbs". Festansprache von Frau Landesrat Liese Prokop.

Ein Blick in die Runde der Fest- und Ehrengäste.

Das Nibelungenheim heute

Das NÖ Landespensionistenheim Ybbs wird zum „Nibelungenheim"

Vom Amt der NÖ Landesregierung, Abt. IX/2, ging im Jahr 1985 die Anregung aus, die Landespensionistenheime mit einem Zusatznamen zu versehen. Dabei sollte ein regionaler, geschichtlicher oder religiöser Bezug hergestellt werden. Die Entscheidung, welchen Namen das jeweilige Heim künftig führt, sollte im Einvernehmen mit den Heimbewohnern herbeigeführt werden.

Aus mehreren Vorschlägen haben die Senioren schließlich mehrheitlich dem Namen *„Nibelungenheim"* den Vorzug gegeben. Mit Schreiben vom 30. 8. 1985 hat die eingangs genannte Abteilung mitgeteilt, dass Frau Landesrat Liese Prokop die Zustimmung zu dieser Namensgebung erteilt hat.

Somit führt das Pensionistenheim seit September 1985 diesen Namen.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 2000 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Die Entwicklung des Heimes seit dem letzten Umbau

Das neu adaptierte und erweiterte Heim erfreut sich seit seiner Inbetriebnahme einer großen Akzeptanz in der Bevölkerung. Die ansprechenden Appartements des Wohnheimes sind seit dem Jahr 1984 bis zum heutigen Tage praktisch zu 100 % ausgelastet. Binnen weniger Wochen waren auch die 37 Betten der im März 1987 eröffneten neuen Pflegestation belegt. Besonders die Nachfrage nach Pflegebetten stieg von Jahr zu Jahr an. In einer ersten Reaktion darauf wurde die Bettenkapazität durch Umwidmung von Räumen auf 41 Betten erhöht. Aber spätestens im Jahr 1995 wurde die Nachfrage nach Pflegebetten so groß, dass die Umwidmung eines Teiles der Wohnheimbetten auf Pflege unerlässlich wurde.

Der Trend von Wohnheim- zu Pflegeplätzen ist landesweit festzustellen. Das Land NÖ hat darauf mit einem Umbauprogramm reagiert, bei dem die bestehenden Wohnheimplätze in den einzelnen Heimen stark reduziert oder überhaupt gänzlich in pflegegerechte Plätze umgebaut und umgestaltet werden sollen.

Wie im Kapitel Statistik zu ersehen ist, haben sich in den letzten 10 Jahren die Pflegegebühren stark erhöht, was in unmittelbarem Zusammenhang mit der vermehrten Pflege der Heimbewohner zu sehen ist. So hat sich die Anzahl der Dienstposten von 27 im Jahr 1987 auf 55 (!) im Jahr 1998 erhöht. Im gleichen Zeitraum hat sich die Bettenkapazität lediglich um 4 Betten von 107 auf 111 vermehrt.

Das Team des Nibelungenheimes im November 1986

Die NÖ Landespensionisten- und Pflegeheime werden „selbständig"

Bis zum 31. 12. 1993 war der Bezirkshauptmann auch Dienststellenleiter der in seinem Verwaltungsbezirk bestehenden Landespensionistenheime. Der Heimverwalter war der verlängerte Arm des Bezirkshauptmannes und ihm war er auch direkt unterstellt. Der Verwalter hatte nur eine beschränkte selbständige Entscheidungsbefugnis, die im Ermessen des Bezirkshauptmannes lag. Ich darf aber an dieser Stelle festhalten, daß sich für mich die Zusammenarbeit mit dem Herrn Bezirkshauptmann von Melk sehr harmonisch und konstruktiv dargestellt hat. Das gilt auch für die Arbeit mit der Sozialabteilung.

Bezirkshauptmann Dr. Lechner, bis Ende 1994 Dienststellenleiter

Mit Wirkung vom 1. Jänner 1994 wurden die Heime eigene Dienststellen, die direkt der zuständigen Fachabteilung des Amtes der NÖ Landesregierung (GS7-Heime) unterstellt wurden.

Die Heimverwalter wurden Dienststellenleiter mit dem Dienstitel „Direktor". Die offizielle Heimbezeichnung lautet nunmehr „NÖ Landespensionisten- und Pflegeheim"

Das bieten wir den Heimbewohnern heute

Seit 1987 verfügt das Heim über ein konzessioniertes Heimcafe, das täglich von 13,30 bis 16,30 Uhr zu geselligem Beisammensein animiert. Ein Friseur , Fußpfleger, Hörgräteakustiker und Mitarbeiter der drei Ybbser Bankinstitute kommen regelmäßig ins Haus. Und, und, und . . .

Nach dem Sprichwort „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte" wollen wir Ihnen auf der nächsten Spalte einen visuellen Eindruck über den Heimalltag vermitteln.

Obersten Ziel bei der Betreuung ist eine umfassende Erfüllung der vitalen Bedürfnisse jedes Einzelnen.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 2000 | 26. Jahrgang

Das Nibelungenheim Ybbs

Vom Bezirksarmenhaus zum Landes-Pensionisten- und Pflegeheim

Das Heim und „Essen auf Rädern"

Die ersten Mittagessen außer Haus wurden nicht für Essen auf Rädern zur Verfügung gestellt, sondern für den Kindergarten Ybbs II. Im Jahr 1990 trat die Stadtgemeinde Ybbs an das Heim mit dem Wunsch nach der Abgabe von Mittagessen für die Kinder heran. Es wurde vereinbart, dass ab 12. September 1990 Essen bereitgestellt wird. Für je 2 Kinder wird eine Erwachsenenportion vorgesehen. Nahmen anfangs bis zu 8 Kinder dieses Service in Anspruch, so sind es heute bis zu 20 pro Tag.

Im Jahr 1991 ersuchte die Stadtgemeinde Ybbs die Heimverwaltung auch um die Bereitstellung von Essen auf Rädern, weil der Gastwirt, der die Aktion bisher betreut hat, nicht mehr weitermachen wollte. Dieser Wunsch kam den Bestrebungen der Heimleitung nach Öffnung des Hauses durchaus entgegen und so verließen am 28. Oktober 1991 die ersten Mittagessen in Warmhaltetabletts das Heim, um alten, hilfsbedürftigen Ybbser Bürgern ein warmes Mittagessen zu ermöglichen.

Die Zustellung hat das Rote Kreuz übernommen. Waren es in den ersten Monaten zwischen 25 und 30 Portionen täglich, so sind es heute bereits bis zu 55 Mittagessen, die täglich übergeben werden. Wir sehen darin eine Bestätigung für die hervorragenden Leistungen unserer Küche.

BH Dr. Lechner übergibt für „Essen auf Rädern" an Bürgermeister Renner die Mittagessen.

Als sich im Jahr 1992 in Persenbeug der Gastwirt, der bisher Essen auf Rädern besorgte, ebenfalls zurückzog, trat auch diese Gemeinde an die Heimleitung heran, um künftig das Essen vom Nibelungenheim beziehen zu können. Wir haben diesem Wunsch gerne entsprochen

und so werden seit 4. April 1992 auch die Senioren dieser Gemeinde mit unserem Mittagessen versorgt. Hier betrug die Zahl der Essensbezieher anfänglich zwischen 4 und 6, heute bewegt sie sich zwischen 14 und 18! 1993 wurde schließlich mit der Gemeinde Hofamt Priel ebenfalls ein Liefervertrag für „Essen auf Rädern" abgeschlossen. Waren es am 8. Feber 1993 und in den folgenden Wochen nur 2 Bezieher, so nehmen jetzt bereits zwischen 7 und 10 Senioren dieses Service in Anspruch. Die Zustellung des Essens besorgt hier wie in Persenbeug die Gemeinde.

Das „Essen auf Rädern" wird freudig erwartet.
(Foto Onkel Lechner)

Weitere Gemeinden aus dem Gerichtsbezirk Ybbs, die ebenfalls Essen für ihre Senioren von uns beziehen wollten, mussten vorerst abgewiesen werden, weil die Kapazität der Heimküche erschöpft ist.

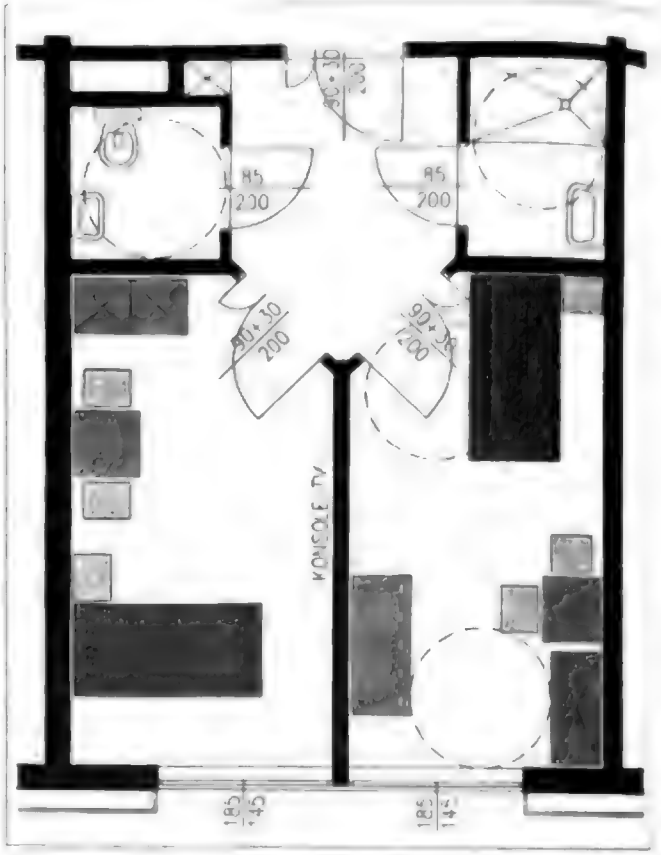
Der Seniorennotruf (0 74 12) 582 00

Seit mehr als einem Jahr bieten wir als weitere Serviceleistung für die betagten Bewohner des Raumes Ybbs einen sogenannten Seniorennotruf an. Damit nützen wir einerseits die vorhandene Infrastruktur des Heimes. Versieht doch hier rund um die Uhr bestens geschultes Pflegepersonal Dienst, das mit allen Besonderheiten und Problemen in der Betreuung alter Menschen täglich konfrontiert und daher bestens vertraut ist. Dieses Personal steht also für Anfragen und Ratschläge gerne zur Verfügung. Bei der Erledigung von Formalitäten in Pflegegeldangelegenheiten bietet die Verwaltungskanzlei Hilfe an. Darüber hinaus werden aber auch Pflegehilfsmittel und Heilbehelfe bis hin zum Pflegebett leihweise zur Verfügung gestellt.

Mit diesem Angebot wollen wir den hilfesuchenden Senioren als Anlaufstelle in allen ihren vielschichtigen Anliegen zur Verfügung stehen und so diesen Leuten die Sicherheit geben, dass sie in uns IMMER einen kompetenten Ansprechpartner haben.

Ein Blick in die nähere Zukunft

Durch mehrere Studien ist nachgewiesen, dass die Überalterung in Österreich in den nächsten Jahrzehnten dramatisch zunehmen wird. So hat das Zentrum für Altersforschenschaften errechnet, dass sich der Anteil der über 85jährigen an der Gesamtbevölkerung, ausgehend von der Volkszählung 1991, bis zum Jahr 2011 um 32,1 % erhöhen wird. Naturgemäß steigt damit auch der Bedarf an Pflege- bzw. Betreuungsplätzen. Hier leisten zwar die mobilen Dienste wichtige und hervorragende Arbeit, um den alten Menschen das Verbleiben in den eigenen vier Wänden so lange wie möglich zu gestatten. Die Konsequenz daraus ist aber, dass bei einem Heimeintritt im Regelfall bereits eine ausgeprägte Pflegebedürftigkeit vorliegt, die eben durch die mobilen Dienste nicht mehr abgedeckt werden kann.



Planentwurf für die Umgestaltung der Einzelappartements

Dieser Entwicklung Folge tragend, ist nunmehr auch die Umwidmung des Wohnheimes unseres Hauses vorgesehen. Im Herbst 1998 Jahres wurde mit der pflegegerechten Ausgestaltung der Wohnheimappartements begonnen. Ein Teil der Appartements soll durch die Zusammenlegung von je 2 Einheiten in geräumige Zweibettzimmer umgestaltet werden. 37 verbleibende Einzelappartements werden werden ebenfalls pflegegerecht umgebaut und eingerichtet. 9 der 70 Appartements werden für Dienst- und Arbeitsräume aufgegeben, sodass nach Ende der Umstrukturierung, das war im Herbst 1999, 61 Betten verbleiben, die in 2 Pflegestationen, jeweils auf 2 Geschoße verteilt, zusammengefasst werden. Der Budgetrahmen dafür beträgt über 30 Mio öS. Weiters ist eine Fassadensanierung (Kosten rund 11 Mio öS) vorgesehen.

- Ende -

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

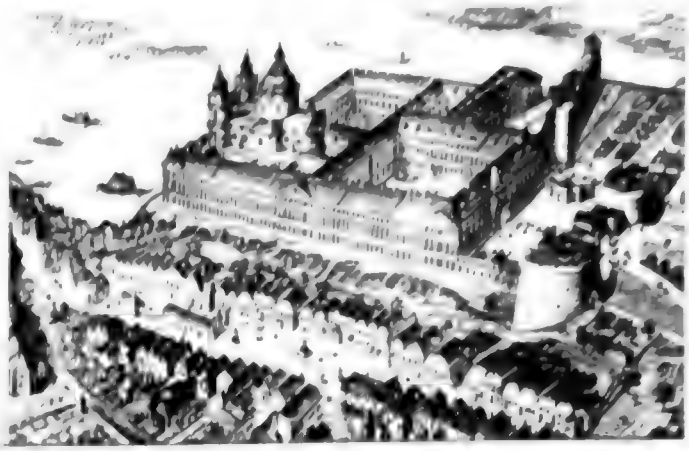
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 15. Dezember 2000 26. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Rathausplatz 1 (C.Nr. 22):

Haus Rathausplatz 1 um 1637 nach Pfeffel-Engelbrecht.

Familie Gastgeb:

Um 1520 wurde der Ölberg an der Pfarrkirche Melk als Grabmal für die 1502 verstorbene Barbara Gastgeb und für ihren 1503 verstorbenen Gatten Mert errichtet. Die beiden dürften die Besitzer des Hauses Rathausplatz 1 gewesen sein.

Erstmalig findet sich im Stadtarchiv Melk in den Ratsprotokollen des Jahres 1558 ein Hinweis auf die Familie Gastgeb. In diesem Jahr wurde eine „Injuri Action" zwischen Doktor Michael Mamdlers und der **Appolonia Gastgebin,** Witwe, abgehandelt. (RP S 272) Dieses Verfahren hat sich über mehrere Jahre hingezogen. So findet sich am 1. 2. 1560 in den Ratsprotokollen neuerlich ein diesbezüglicher Eintrag: „. . . ist zwischen des hochgelehrten Herrn Doctor Micheln Mandler, Kläger, an einem und **Gregor Gastgebin** Wittib, wegen einer widerwertigen Injuri Sache so sich zwischen beiden Partein verloffen hat und die Sach bei Gericht anhängig gemacht ist worden, ist ihnen vergünstigt worden, daß sie sich in der Streitsache in Güte mitsammen vergleichen, was hernach geschehen. . . . Danach seid die Injuri Sache von beiden Teilen aufgehebt und zu guten Freunden gesprochen. Beider Ehr und guter Leumund unvergriffen, die Expens ist auf beide Teil wegen etlicher beweglicher Ursachen aufgehebt worden. Pönfall 32 tl. d. (RP S 317-318)

Im Mai 1560 gab es „Irrung und Streit" zwischen dem Prälaten Michael, Abt zu Melk, wegen „unsres gütigen Herrn seiner Behausung im Markt gelegen und der Frau Gastgebin Bürgerin ihr Haus betreffend wegen des Wasserlaufes so da von dem Ungewitter und Regen sich erhebt und kommt in der Gastgebin Gärtlein zu nächst an dem Berg wie und unmaßen das selbig sein Ausgang haben soll und muß". Es wurde beschlossen, daß künftig das Wasser durch eine „Planken herausgeführt und geleitet werden soll und neben der Gastgebin Mauer herab eingefaßt werden soll, damit es seinen Ausgang hab".(RP 323-324) Die Wasserableitung wurde vom Maurer Petter Walchen errichtet. Da die Dachreichen der Doctor Gastgebin und des Wolfgang Fleischhacker ebenfalls damit entsorgt werden, haben sich beide an den Errichtungskosten zu beteiligen. (RP S 328)

1562 wurde neuerlich ein Lokalaugenschein wegen der Häuser des Abtes Michael und der Appolonia Gastgebin vorgenommen. „Nachdem der Abt an seiner erkauften Behausung gegen den Berg und Closter hinaus ein weiter neu Gebäu vorgenommen und zwo Rinnen zwischen dem Dach in die mit Reverenz Reichen darein sich das Regenwasser sammelt und dorten herabschießen tut, beschwert sich ermelte Frau Gastgebin deshalb, weil ihr das Wasser an Dach und Mauer schadet". Es wurde beschlossen, daß der Abt den Abfluß verändern muß, damit niemand Schaden nehme. (RP S 385 386)

1563 wird in den Ratsprotokollen bereits von der „alten Frau Doctor Gastgebin" gesprochen. Sie hatte damals einen Streit mit dem Baumeister des Marktes Leopold Peckh, wegen des Grases im Graben vor dem Tor nach Loosdorf. Die Gastgebin vertrat die Meinung, das Gras würde ihr zustehen, der Baumeister hingegen brachte vor, daß das Gras in diesem Graben schon von alters her den Baumeistern gelassen worden wäre. Diese Ansicht wurde bestätigt, jedoch wurde der Graben an die Gastgäbin verpachtet, sodaß diese dem Baumeister Pacht zahlen muß. (RP S 425)

1590 bestätigt Abt Caspar den Kaufbrief seines Bürgers zu Melk **Martin Gastgeb** über den von diesem an die Abtei Lilienfeld verkauften Hof zu Klafterbrunn. (Keiblinger I, S 820)

Laut der Häuserchronik Hutters im Stadtarchiv Melk folgten auf die Familie Gastgeb im Hausbesitz die Familien: Jeroty (?) Peter, Schmolz Jacob, Schöllinger Christoph, Mondler Christoph, Strauß Georg.

Wolf u. Euphemia Pernuel/Permuell/Pernmüll:

Als nächster Besitzer des Hauses Rathausplatz 1 scheint in den Ratsprotokollen Wolf Pernuel auf. Er war Goldschmied und suchte am 23. 1. 1654 um Nachsicht seiner Schulden von 100 Gulden gegenüber dem „Beneficium" an. 50 Gulden wurden ihm erlassen" (RP 23. 1. 1654) Kurz darauf muß Pernuel, oder Permuell, wie er später auch geschrieben wurde, verstorben sein, denn 1658 schloß seine Witwe mit ihren drei Kindern einen Erbvergleich. (RP 9. 11. 1658)

Darnach hat die Witwe Permuell den Goldschmied Simon Kriegl geheiratet. Sie muß aber bald nach dieser Eheschließung gestorben sein, denn bereits 1661 schloß dieser mit seinen drei Stiefkindern einen Erbvergleich. Über den Nachlaß findet sich in den Ratsprotokollen eine Auflistung und auch noch der Geburtsbrief des Georg Pernmüll. (RP 4. 4. 1661)

Aus 1667 liegt ein Geburtsbrief von Hans Georg Pernuel vor, aus dem hervor geht, daß seine Eltern Wolf Pernuel, gewester Goldschmied und Euphemia, geb. Lechner die Ehe am 30. 6. 1637 in Ybbs durch den Pfarrer und Dechant Georgius Andolphus Judex (?) geschlossen haben. Auch Hans Georg Pernuel war Goldschmied. (RP 13. 7. 1667)

Simon Kriegl / Krüegl:

Goldschmied

1658, spätestens aber zu Beginn des Jahres 1659 hat der Goldschmied Simon Kriegl die Witwe Euphemia Pernuel geheiratet und damit ihr Haus und das Goldschmiedgewerbe an sich gebracht. Im Februar 1659 wurde er in die Melker Bürgerschaft aufgenommen und 1661 schloß er mit seinen drei Stiefkindern einen Erbvergleich. 1666 wurde Kriegl in einer Strafsache betreffend den verhafteten Kantor der Pfarre Pöchlarn einvernommen. Kriegl war damals bereits Ratsbürger. (RP 19. 2. 1666)

1680 dürfte Kriegl gestorben sein. Seine Witwe Maria Regina (offensichtlich die 2. Gattin) schloß in diesem Jahr unter Beistand des Zinngießers und Ratsburger Michael Pfannenstühl mit ihren sechs ehelichen Kindern einen Erbvergleich. (RP 14. 6. 1680)

Alexander Wenzl:

Goldschmied

Wie seinerzeit allgemein üblich hat sich die Witwe Kriegl umgehend wieder verheiratet. 1681 ersuchte „Maria Wenzlin, Goldschmiedin allhier" beim Marktrat um Ausstellung eines Geburtsbriefes für ihren Sohn Hans Carl, „welchen sie mit ihrem vorgen Hauswirt Simon Krüegl, gewester Ratsbürger und Goldschmied allhier in ihrer ehelichen Beisammenwohnung mit ihm überkommen und erzeugt hat." Weiters wird angeführt, daß Maria Wenzl die Tochter des Sebastian Prieschenken, gewester Stadtrichter zu Klosterneuburg ist und die Hochzeit vor 21 Jahren durch den geistlichen Herrn Nikolaus Vorgätsch (?) „als damals bestellter Vicari" geschlossen wurde. Als Zeugen stellten sich die honorigsten Persönlichkeiten des Marktes zur Verfügung: Georg Mey, Marktrichter und kaiserlicher Salzversilberer bei 57 Jahre, Matthias Frombuldt, kaiserlicher Postbeförderer und Ratsbürger bei 49 Jahre und Christian Kreuzer, Tischler, bei 75 Jahre. (RP 20. 6. 1681)

In einem Bürgerverzeichnis aus dem Jahre 1695 (StA 28/14) ist über die Familie Wenzl angeführt:

Alexander Wenzl, Goldschmied, 40 Jahre; seine Frau Maria Regina, 50 Jahre. Kinder: Joseph 18 Jahre, Elisabeth 13 Jahre und Regina, 9 Jahre.

1696 wurde der Goldschmied von Melk, Alexander Wenzl, vom Landgericht der Herrschaft Zelking bezüglich Schmuckankauf von einem Georg Stübl einvernommen. (RP 14.3.1696)

Nach Hutter folgt auf Wenzl **Maria Katharina Pisan** als Besitznachfolgerin. Frau Pisan war die Witwe des „med. Doctors und Landschaftsphysicus zu Melk". Sie ist nach Unterlagen im Stiftsarchiv (StA) 1741 verstorben. (StA 28/14)

In den Ratsprotokollen findet sich 1746 der Vermerk, daß die Pisani Erben ihr Haus dem **Freiherrn Sigmund von Hackh, Erbsassen zu Bomimb** um 500 Gulden verkauften. Der Käufer mußte eine Erklärung abgeben, daß er die Pflichten der Bürger achten werde. (RP 14. 6. 1746) Auch Hackh muß bald verstorben sein, da Joseph Plaimschauer, Wirt zum Goldenen Hirschen, im Jänner 1750 das Haus von den Erben des Sigmund Hackh kaufte. (RP 1750.1.14)

Plaimschauer (Blaimschauer) Joseph:

Joseph Plaimschauer dürfte eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seinerzeit in Melk gewesen sein. 1730 heiratete er Elisabeth, die Witwe des verstorbenen Thurnermeisters von Melk, Michael Bochschmidt. „Diese verheiratet dem Bräutigam die bürgerliche Behausung und sämtliche Thurner-Instrumente, welches der Hr. Bräutigam mit seiner erlesenen Thurnerkunst auch lieb, treu und fleißig widerlegt." (RP 13. 7. 1730)

1735 tauschte die Catharina Raschberger ihr Haus samt der darauf liegenden Schildwirtsgerechtigkeit „Zum Goldenen Hirschen" mit dem des Joseph Blaimschauers Haus im Markt mit einer Aufgab von 450 Gulden. (RP 23. 9. 1735)

1742 dürfte Plaimschauer, noch immer als Thurnermeister bezeichnet, auch einen Pferdehandel betrieben haben. (RP 15. 1. 1742)

Offenbar sind die Geschäfte gut gegangen, denn 1750 kaufte „Joseph Plaimschauer, Wirt zum Goldenen Hirschen" von den Erben des Sigmund Hackh deren Haus. (RP 1750.1.14) 1753 trennte sich Plaimschauer vom Gasthaus. Er verkaufte dieses um 1000 Gulden dem Zimmermeister Johann Georg Meissinger. (RP 19. 12. 1753)

1757 wurde Plaimschauer zum Ratsfreund (RP 12. 1. 1757) und 1759 zum Spitalsverwalter bestellt. (RP 13. 8. 1759) 1761 wählte ihn die Gemeinde zum Marktrichter. Aus diesem Grunde legte er auch die Stelle des Spitalsverwalters zurück. (RP 7. 1. 1761) Das Amt des Marktrichters versah Plaimschauer in den Jahren 1761, 1762, 1765 und bis zu seinem Tode im Sommer des Jahres 1766. Im November 1766 schloß die Witwe Elisabeth mit ihren Söhnen Anton Puchschmidt aus 1. Ehe und Joseph Plaimschauer aus 2. Ehe einen Erbvergleich, welcher in den Ratsprotokollen aufgezeichnet wurde. (RP 5. 11. 1766)

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

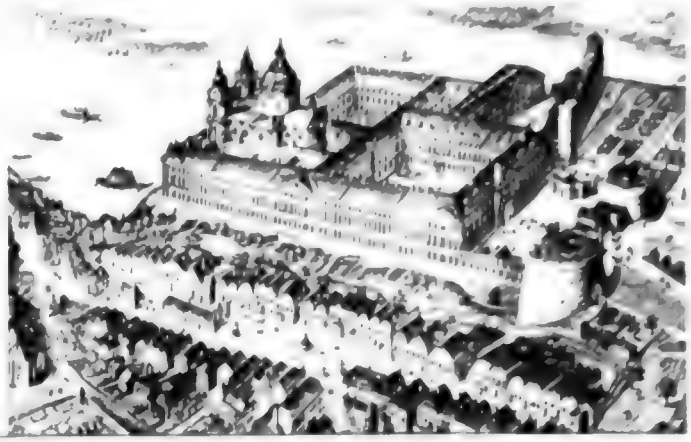
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 15. Jänner 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Nach Hutter folgte **Joseph Plaimschauer** seinem Vater in der Besitzfolge. Auch er war Thurnermeister. Seine Frau Cäcilia heiratete nach dem Tode ihres Gatten um 1779 den Thurnermeister **Anton Güntscher (Gintscher)** und ließ diesen am Haus anschreiben.

Um 1788 kaufte der Thurnermeister **Josef Glöggel (Göckl)** um 1200 Gulden das Haus.

1810 wird von Hutter **Gustav Obermüller**, minderjähriger Sohn des ehemaligen Oberamtmannes des Stiftes Melk, Thaddä Obermüller, als Hausbesitzer erwähnt. Von wem Obermüller das Haus erworben hat, ist nicht bekannt. Ihm folgte sein Sohn Thaddeus, ebenfalls Oberamtmann.

Nun folgt eine Lücke der Hausbesitzer. **Von 1887 bis 1902 befand sich das Postprivilegium am Haus.**

1871 besaßen die **Ehegatten Friedrich und Therese Hoffmann** das Haus Rathausplatz 1. Ihnen folgte um 1887 **Rudolf Öhler** und von 1916 bis 1926 **Adolf und Marie Mautner**. Ihnen folgte 1931 **Herta Mautner**.

1937 werden von Hutter die Ehegatten **Josef und Josefa Straule** als Besitzer erwähnt.

Bis Ende der 70er Jahre war das Haus Rathausplatz 1 im Besitze des Volksschuldirektors Knirsch. Dieser verkaufte das Haus an den Optiker Sorgner, von dem es in mustergültiger Weise wieder restauriert wurde und nun auch das Optikergeschäft beherbergt.

Haus Rathausplatz 1 als Posthaus um 1900

Haus Rathausplatz 2 im Jahre 2000

Haus Rathausplatz 2 um 1637 nach Pfeffel-Engelbrecht

Rathausplatz 2 (C. Nr. 21):

In den Ratsprotokollen finden sich erst spät sichere Hinweise auf die Besitzer des Hauses Rathausplatz Nr. 2. Es erscheint deshalb notwendig die Reihe der Besitzer von der Hauserchronik Hutters zu übernehmen:

1550 Hans Schroll, Grien Barbara, 1570 Gregor Maier, Abt Urban, Pfeil Jacob, Fux? Steffan, Span Michael, Sebastian von Mainburg,Hohentanner Paul, Capeller Anton, Wony Peter, Jagersperger Wilhelm, Troßbauer Gerhard und Harrer Sebastian.

Die Anzahl der Besitzer ist erstaunlich und kann deren Richtigkeit nicht kontrolliert werden. Der als Besitzer aufscheinende Abt Urban könnte der Hausbesitz-Nachfolger von Abt Michael sein. Damit wäre die Identität des Hauses in den Nachbarschaftsstreitigkeiten der Dr. Gastgebin mit dem Abt geklärt. 1562 wurde ein Lokalaugenschein wegen der Hauser des Abtes Michael und der Appolonia Gastgebin vorgenommen. „Nachdem der Abt an seiner erkauften Behausung gegen den Berg und Closter hinaus ein weiter neu Gebau vorgenommen und zwo Rinnen zwischen dem Dach in die mit Reverenz Reichen darein sich das Regenwasser sammelt und dorten herabschießen tut, beschwert sich ermelte Frau Gastgebin deshalb, weil ihr das Wasser an Dach und Mauer schadet." Es wurde beschlossen, daß der Abt den Abfluß verandern muß, damit niemand Schaden nehme. (RP S 265, 266)

Harrer Sebastian:

Wann Harrer als Burger in Melk gelebt hat, kann in den Ratsprotokollen nicht festgestellt werden. Er war jedenfalls Pfleger zu Kirnberg und durfte seinen Lebensabend in Melk verbracht haben. Er war verheiratet mit einer Christina und hatte mit dieser zwei Kinder namens Ferdinand und Johanna. 1653 ersuchten die Gerhaben (Vormünder) der beiden Kinder, Andra Reuß und Matthias Kirchperger, ihre bereits 7 Jahre lang gefuhrte Gerhabschaftsrechnung zu überprüfen. 1653 waren jedenfalls Sebastian Harrer und seine beiden Kinder bereits verstorben. (RP 11. 6. 1653) Vermutlich war auch seine Gattin schon tot, denn als Erbe scheint nur mehr Harrers Bruder Matthias, „ein Wirt im Tölzer Landgericht Bayern" auf. (RP 7. 11. 1653)

Diese Verlassenschaft sollte den Marktrat noch längere Zeit beschäftigen. 1688 erging deshalb vom Kloster ein Dekret „Weil 32 Jahr verstrichen, soll der Rest dem Kloster als Obrigkeit zufallen". (RP 10. 4. 1688) Diese Entscheidung erregte im Markt Unruhe und es wurde deshalb beschlossen, „beim Abt um Kostennachlaß einzukommen". (RP 15. 10. 1688)

Im Dezember 1690 erging neuerlich ein Klosterdekret, worin festgehalten wurde, entweder die Schulden von 333 Gulden zu bezahlen oder aber den Schuldbrief des Abtes über 200 Gulden „so seine Gnaden mit Übernehmung der Gruebmüll zum Spital schuldig" zu übernehmen und zu bezahlen. Vom Marktrat ging man auf diesen Vorschlag ein und meinte, die restlichen Schulden sollten die Erben zahlen. (RP 15. 12. 1690.

Wacker Wolf:

Ein weiterer Besitzer des Hauses Rathausplatz 2 war der Tuchhändler Wolf Wacker. Erstmalig wird er in den Ratsprotokollen 1656 als Gerhabe des Apothekergesellen Andre Schmidt aus Krems erwähnt. (RP 26. 5. 1656)

1660 klagte ein Auswärtiger den Tuchhändler Wacker, daß er ihn beschimpft und mit dem Degen attakiert hätte. Die Klage wurde jedoch abgewiesen. (RP 12. 3. 1660)

1664 war Wacker auch schon Ratsbürger und wurde nach Simon Sonner neben Andre Reuß zum Beneficiatsverwalter bestellt. Weiters war er noch Kirchenprobst. (RP 30. 4. 1664, 24. 1. 1692) Ein Jahr später dürfte Wacker verwittwet sein, denn im Dezember 1665 schloß er mit seinen 5 Kindern über das mütterliche Erbe von 1000 Gulden einen Erbvergleich (RP 31. 12. 1665)

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

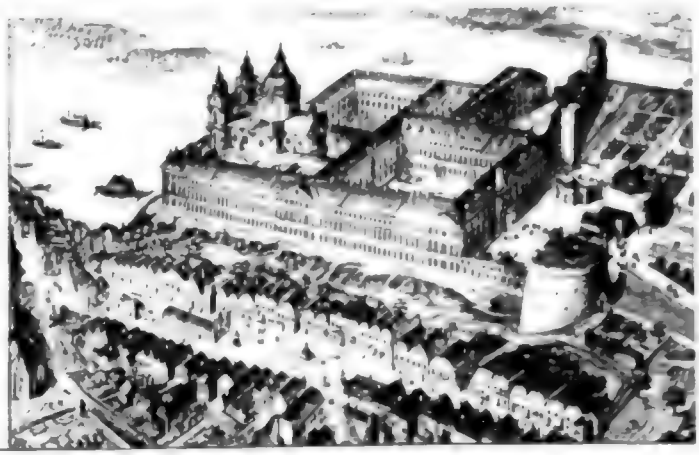
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 | 15. Februar 2001 | 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



1669 beschuldigte die Frau des Schiffmannes Marx Edlinger den Wacker, er hätte ihren Mann um 10 Gulden betrogen. Wacker klagte darauf hin des Edlingers Frau. Ihr Gatte gab vorm Marktrat an, „er könne nur Liebes und Gutes über Wacker erzählen und leistete Abbitte". Als Strafe wurde beschlossen, daß der Richter der „Marxin um ihres losen Mauls willen ein ziemlicher Verweis gegeben werde". (RP 12. 4. 1669)

1671 ist von Wacker die Beneficiatrechnung zur Prüfung vorgelegt worden, da der Mitverwalter Andre Reuß (Roiß) verstorben war. Die Rechnung wurde ratificiert. (RP 5. 8. 1671) Ein Jahr später schien Wacker als Zeuge im Geburtsbrief des Kupferschmied Michael Fischer auf. Sein Alter wurde mit „bei 57 Jahr" angegeben. (RP 17. 2. 1672) Vier Jahre später ist Wacker verstorben. (RP 5. 11. 1676) Bis zu seinem Tode versah er die Stelle des Beneficiatverwalters. (RP 12. 2. 1677) Die Witwe heiratete bald nach dem Tode ihres Mannes Johann Wilhelm Dunckl, welcher 1678 an seine Stieftochter Anna Catharina Wacker, und 1686 an Leopold und Erhart Wacker das väterliche und mütterliche Erbgut von 400 Gulden ausbezahlte. (RP 11. 3. 1678, 9. 7. 1686, 26. 10. 1686)

Ein weiterer Sohn der Anna Catharina aus ihrer Ehe mit Wacker war Christoph Melchior Wacker, „neu angehender Handelsmann zu Wien". (RP 24. 1. 1692)

Dunckhl Johann Wilhelm:

Dunckhl war mit Anna, der Witwe nach Wolf Wacker verheiratet. 1683 wird Dunckhl in den Ratsprotokollen als Beistand in der Verlassenschaft nach Maria Pfannenstihl erwähnt. Er wird als „des Raths und Tuechhändler" angeführt. (RP 30. 1. 1683) Im folgenden Jahr wurde Dunckhl zum Marktrichter gewählt, welches Amt er viele Jahre hindurch ausübte. Wie üblich übernahm er als Marktrichter auch den Salzhandel für den Ort. Diese Tätigkeit wurde „Salzversilberer" genannt. Im Mai 1685 übernahm er von seinem Amtsvorgänger Mey das noch vorhandene Salz auf der Salzkammer aus dem Jahre 1684. Es waren dies 12 Pfund und 16 Kiefel) (RP 26. 5. 1685)

1688 wird im Rat berichtet, daß Dunckhl „das Jurament abgelegt und von hochgedachter Regierung Pan und Acht" empfangen hat. Er war damit nicht nur Marktrichter sondern auch Vorsitzender des Landgerichtes Melk welches selbst Todesurteile fällen konnte. (RP 14. 1. 1688)

1689 verkaufte der Marktrat an Dunckhl „das alte, schon lange Jahr öd gelegene Baad" um 40 Gulden. (Das alte Bad dürfte im Bereich des Parkplatzes der Fa. Heinzl gelegen sein. Der Zugang von der Abbe-Stadlergasse zu diesem Parkplatz wird deshalb auch heute noch „Badgasse" genannt. (RP 23. 2. 1689)

Als sich der Abt (wegen der Türkenkriege) in großen Geldnöten befand, wurde ihm von mehreren Melker Bürgern ein Darlehen von insgesamt 6000 Gulden gegeben. Unter den Gläubigern befand sich auch der Marktrichter Dunckhl, welcher 1000 Gulden zur Verfügung stellte. (RP 2. 3. 1689)

Im Juli 1692 tauschte Dunckl mit Lucas Ferdinand Strobl,

gewester Mautbestandsinhaber, dessen Haus am Frauenmarkt, „so zwischen Gregor Höhrman und des Schwarzpern Wirtshaus liegt" (Rathausplatz 5), gegen sein unteres Haus, so zwischen Christoph Kreuzer und Ursus Victor Stöblers Häuser liegt samt 500 Gulden. (RP 23. 7. 1692)

Johann Jacob Pfaffenschlager:

Nach Hutters Häuserchronik folgte dem Dunckhl im Hausbesitz Johann Jacob Pfaffenschlager. In den Ratsprotokollen findet sich diesbezüglich jedoch kein Hinweis. 1694 wird der Konventkoch Pfaffenschlager in die Melker Bürgerschaft aufgenommen. (RP 3. 3. 1694)

Laut einer Bürgerliste aus dem Jahre 1695 im Stiftsarchiv (StA 28/14) war der Konventkoch Johann Jacob Pfaffenschlager, 35 Jahre alt, mit Johanna, 30 Jahre alt, verheiratet. Im gemeinsamen Haushalt lebten die Kinder Anton, 8 Jahre, Hans Michael, 6 Jahre und Catharina, 10 Jahre. Weiters lebte im selben Haus noch Barbara Gerzing, 14 Jahre und die Inwohner Adam und Christina Lechner, 48 bzw. 35 Jahre, sowie deren Kinder Paul 8, Regina, Elisabeth 9, Juliana 5 und Clara 2.

Weiters findet sich in den Ratsprotokollen eine Streiteintragung, laut der die „Hirschenwirtin Maria Magdalena Raschberger die Johanna Maria Pfaffenschlager „wegen Beschimpfung über den Marktplatz" klagte. Die Pfaffenschlager mußte Abbitte leisten. (RP 17. 8. 1699)

Pertholt Urban und Maria Anna:

Wie Pertholt in den Besitz des Hauses gekommen ist, ist unbekannt. Maria Anna Pertholt war Nadlerin und hatte wegen Knopferzeugung wiederholt ein Verfahren beim Marktrat anhängig. (RP 11. 1. 1730, 29. 11. 1739, 12. 6. 1744, 18. 7. 1744)

1735 zahlte sie an ihre Tochter Catharina deren Erbe aus. (RP 30. 3. 1735)

Aus der Ehe stammte auch noch die Tochter Maria Theresia, welche 1750 mit dem Müllerjungen von der Melker Hofmühle, Alberth Erdtl, eine „Heiratsabred" schloß. Als Vater wird Urban Perthold, gewester Ratsverordneter und Nadlermeister selig, angeführt. (RP 5. 7. 1750)

Nach Hutter folgte 1772 auf Maria Anna Perthold **Anton Berthold**. 1787 ersteigerte **Dotter Matthias**, als Meistbieter um 230 Gulden das Haus. Nach seinem Tode heiratete seine frühere Gattin Elisabeth 1797 den **Johann Haselmayr**, und ließ ihn am Haus anschreiben. Elisabeth ist 1805 verstorben. Der Witwer heiratete nun Anna Maria Fellndorfer.

1872 folgte im Hausbesitz **Johann Karner**, und 1889 **Josef Strobl**.

Haus Rathausplatz 2 im Jahre 2000.

Rathausplatz 3 (C. Nr. 20):

Der Edle **Matthias Perntaz**, Bruder des Abtes Urban und Bürger zu Melk, kaufte am 25. 6. 1576 gemeinsam mit seiner Frau Margarethe von **Georg und Agnes Neuwirth** um 547 Gulden ein Haus im Markte Melk und wurden damit am 30. 7. 1576 an Nutz und Gewähr geschrieben.

Margarethe war eine Tochter der Lebzelter Christoph und Martha und ehelichte nach dem Tode ihres Mannes den Melker Bürger Stephan Winkler. (Keiblinger I/770)

Rainer Hans Jacob:

Nach Hutter gab es in weiterer Folge häufigen Besitzerwechsel. In den Ratsprotokollen scheint erstmalig als Besitzer Hans Jacob Rainer auf. Rainer war Zinngießer und kaufte im Dezember 1664 das **„Tobingerische Haus"** um 60 Gulden. 1666 schloß Rainer einen Schuldenvergleich mit der Witwe des Daniel Roß, gewester Tischler zu Emmersdorf. (RP 11. 6. 1666) Dennoch dürfte sich Rainer finanziell nicht erfangen haben, denn im Oktober des selben Jahres wurde ihm auferlegt, wegen seiner Schulden von 100 Gulden gegenüber der Corporis Christi Stiftung „eine gewisse Versicherung zu tun" und auch das ausständige „Interesse" (Abgabe für den Hauskauf) von 5 Gulden zu bezahlen. (RP 12. 10. 1666)

Obgleich Rainer versprach seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, dürfte er dennoch seine Zahlungsprobleme nicht losbekommen haben, denn im Oktober 1668 verkaufte er, nunmehr bereits als „gewester Zinngießer" angeführt, sein Haus zwischen Ziegler (Rathausplatz 4) und Wacker (Rathausplatz 2) an den noch ledigen Zinngießer Michael Pfannenstihl. (RP 21. 10. 1668)

Pfannenstihl Michael:

Wie bereits erwähnt kaufte Pfannenstihl um 100 Gulden das Haus des Hans Jacob Rainer, gelegen im „Klosterberg-Viertel". (RP 21. 10. 1668) Viele Jahre scheint Pfannenstühl, nunmehr mit „ü" geschrieben, nicht in den Ratsprotokollen auf. 1680 legte er gemeinsam mit Phillipp Meringer die Beneficiatamtsrechnung für die Jahre 1677 und 1678. (RP 28. 8. 1680) Wie fast alle Beneficiatverwalter übte auch Pfannenstihl dieses Amt viele Jahre hindurch bis zu seinem Tode aus. (RP 28. 11. 1687, 17. 7. 1693)

1682 dürfte seine Gattin Maria verstorben sein, denn im Jänner 1683 wurde deren Verlassenschaft unter dem Beistand des Tuchhändlers Johann W. Dunckhel abgehandelt. (RP 30. 1. 1683)

Das Verfahren sollte aber nicht ganz ohne Probleme ablaufen. Der Abt erhob Einspruch, da offenbar keine zufriedenstellende Inventarisierung vorgenommen wurde. „Wegen der bevorstehenden Hochzeit des Pfannenstihl wurde ausnahmsweise die Abhandlung unter der Voraussetzung genehmigt, daß noch vor der Hochzeit beide Inventuren vorgenommen werden.

Die Bürgerschaft war wegen dieser Vorgangsweise des Abtes empört und es wurde ein Ausschuß gebildet, der ein Ansuchen an den Abt erstellen sollte, damit er es bei der „so uralten Gewohn- und Freiheit verbleiben lassen wolle".

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

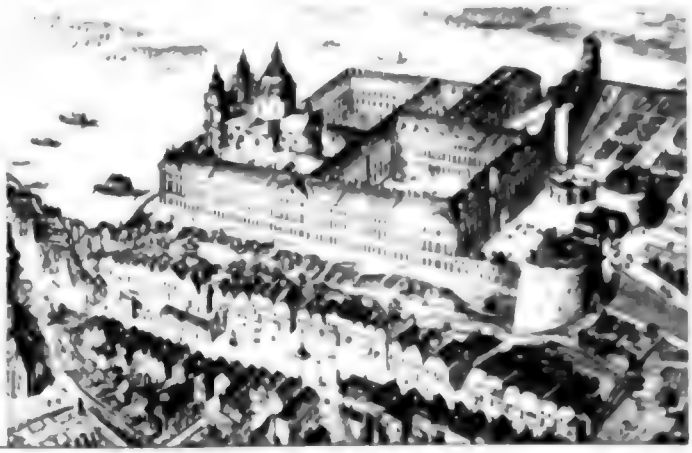
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 15. März 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Gleichzeitig wurde dem Abt ganz offen gedroht, daß sämtliche Ratsmitglieder samt dem Marktrichter ihre Ämter zurücklegen würden, bevor sie sich zur Inventarerstellung gebrauchen lassen würden. In die Delegation wurden neben dem Marktrichter Mey die Herren Matthias Frumbaldt, Jacob Riedl und Johann Wilhelm Dunckhl gewählt.(RP 1. 2. 1683) Diese Auseinandersetzung sollte noch lange zu großen Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen dem Kloster und dem Markt führen.

Wegen der akuten Türkengefahr im Jahre 1683 wurden auch im Markte Melk verstärkte Vorkehrungen getroffen. Offensichtlich war die Unruhe unter der Bevölkerung sehr groß, denn der Abt sah sich veranlaßt durch den Stiftshauptmann sein Mißfallen auszudrücken, „daß man allen Zeitungen so leicht Glauben gebe und hernach ein solcher Lärm daraus im Markt entstehe". Dennoch wurden eine Reihe von Maßnahmen angeordnet. Unter anderem wurden die Pferdebesitzer aufgefordert, vorerst ihre Ernte nicht einzubringen sondern die Pferde für die Herbeischaffung der Palisaden zur Verfügung zu stellen. Der Abt selbst soll diesbezüglich mit gutem Beispiel vorangegangen sein.

Außerdem wurden die Dienstleute und die Handwerksgesellen bewaffnet und bestimmten Sektoren im Markt zugeteilt. Offenbar befürchtete man, einige könnten ihr Heil in der Flucht suchen. Deshalb wurde angeordnet, daß Flüchtlinge all ihrer Habe verlustig erklärt würden und auf ewige Zeit die Rückkehr verweigert würde.

Vor dem Kloster versahen bei Tag und Nacht 30 Mann Wache, vor jedem Markttor aber 10 Mann. Die Munition für die Bewaffnung stellte der Abt bei.

Offenbar war man sich der Sache doch nicht ganz sicher, denn die beiden Schiffmeister wurden aufgefordert, für das Kloster wenigstens 2 und für die Bürger im Orte wenigstens 4 Schiffe in Bereitschaft zu halten.

Pfannenstühl hatte offenbar die Oberaufsicht für das Wachpersonal, denn am 14. Juli meldete er dem Marktrat, „daß der Schröger ihm die Musketten mit ungleichen schmacherischen Worten unter die Füß geworfen unter anderen auch gesagt, er scheiß ins Wachten, wann ihm kein Pulver geben wolle. Er konnte ihm keines geben, weil er selbst keines hatte". Nachdem Schröger nicht zu schimpfen aufhörte, gab ihm Pfannenstühl „2 Streich über den Kopf". Da in dieser Situation jeder Mann für die Verteidigung benötigt wurde, beließ man diesen sonst sicherlich schwer bestraften Vorfall bei einer Entschuldigung. (RP 14. 7. 1683)

1693 ist Pfannenstill (nunmehr ohne „h" sonder mit doppel „ll" geschrieben) verstorben. Nach seinem Tode mußte festgestellt werden, daß er schon seit 1688 keine Beneficiatabrechnung vorgelegt hatte. Nach Erstellung dieser Endabrechnung durch den Marktschreiber Khüperger mußte festgestellt werden, daß 313 Gulden und 37 Kreuzer fehlten. Man forderte, daß die Außenstände die Erben Pfannenstihls zahlen sollten. Es wurde aber festgehalten, daß „Pfannenstill ein allzeit ehr- und redlicher Mann unter ihnen gewesen, welcher viel Jahr das Beneficiat treulich verwaltet hat und zumal seiner harten Arbeit neben vielen kleinen und unerzogenen Kindern

faßt soviele Schulden hinaus als Vermögen verlassen hat, sodaß die Witwe die Schulden nicht zahlen kann. Wegen der Mühen des Verstorbenen, aus Mitleid mit den Erben und aus Lieb des Herrn Matthias Frumbaldt werden 113 Gulden Gulden und 39 Kreuzer nachgelassen. Die restlichen 200 Gulden wird Frumbaldt statt seiner Tochter dem Beneficiatstift bezahlen".(RP 17. 7. 1693)

Gottbewahr Michael:

Michael Gottbewahr wurde 1694 in die Bürgerschaft aufgenommen. (RP 3. 3. 1694). Über Gottbewahr finden sich kaum Eintragungen in den Ratsprotokollen. Laut Bürgerverzeichnis aus dem Jahre 1695 (StA 28/14) war Gottbewahr in diesem Jahr 30, seine Gattin Elisabeth 31 Jahre alt. Die beiden hatten 4 Kinder, nämlich Michael 4, Peter Paul 3, Polixena 6 und Maria Francisca 2. Im Hause lebten noch zwei Bedienstete im Alter von 12 und 18 Jahren sowie die Inleut Georg und Rosina Weinberger (35 und 36 Jahre alt) sowie deren Kinder Leopold 4 und Maria Magdalena 8.

1698 folgte Gottbewahr dem resignierenden Schützenmeister Johann Radler in diesem Amte nach. (RP 25. 4. 1698)

Haus Rathausplatz 3 um 1700 nach Rosenstingl

Laut Hutter folgte auf Gottbewahr 1717 **Pöhr Johann** und dessen Gattin Maria Theresia im Hausbesitz. Diesen folgte um 1727 Ferdinand Josef Schlosser.

Schlosser Ferdinand:

Glasermeister

Nach Hutters Hauserchronik kaufte Ferdinand Schlosser um 1727 das Haus Rathausplatz 3.

Lt. einer Eintragung in den Gemeinderatsprotokollen vom 11. 5. 1731 war Ferdinand Schlosser ein Glasermeister zu Melk. Viele Jahre finden sich über ihn in den Ratsprotokollen keine Erwähnungen. Über seine Frau findet sich 1745 eine Eintragung, die wegen der für die Ratsprotokolle völlig untypischen Formulierung wiedergegeben wird: „Klage Andrea Antonio Denlachner gegen Catherina Schlosserin wegen injuri verbalis (Beschimpfung): „Die Beklagte hat in conformitabe des ergangenen Ratschlusses dem Kläger alsogleich depreciert." (RP 16. 9. 1745) Schlosser selbst wird erst 1749 im Zuge eines neuerlichen Streites mit dem Apotheker Denlacher wieder erwähnt. Die Hühner des Apothekers kamen ständig in den Garten des Glasers, worauf die Gartenmauer erhöht werden mußte. (RP 13. 6. 1749)

1753 verursachte Schlosser einen Skandal, der eine außerordentliche Ratssitzung notwendig machte. Schlosser wurde von seiner Frau angeklagt, er würde ein „samt den Eltern in Zins habendes Mensch zum öftern zu sich einsperren und vermutlich mit ihr unerlaubte Sachen vorhaben". Der Markt zog sich „sehr elegant" aus dieser Affäre indem er die Anschuldigung nicht näher prüfte sondern beschloß, das Mädchen müßte sofort das Haus des Glasers wie auch den Markt verlassen. „Um derlei Vorfälle zu vermeiden, müssen auch ihre Eltern bis Michaeli ausziehen". (RP 6. 9. 1753) Nach diesem Vorfall wurde es um Schlosser wieder ruhig. Man hört von ihm erst wieder anläßlich des Hausverkaufes im Jahre 1761 an Partholome Altmayr. Der Kaufpreis betrug 570 Gulden. (RP 4. 11. 1761) Bald nach dem Verkauf des Hauses muß Schlosser verstorben sein, denn bereits im Mai 1762 wurde seine Verlassenschaft im Rat abgehandelt. (RP 6. 5. 1762)

Haus Rathausplatz 3. Foto um 1880.

Altmayr Partholome:

Glaser

Altmayr war ein Glasergeselle aus St. Pölten, der im November 1761 um 570 Gulden die Glaserbehausung von Ferdinand Schlosser kaufte. (RP 4. 11. 1761) Weitere Hinweise finden sich auf ihn in den Ratsprotokollen nicht.

Laut Hutter ging das Haus samt dem Glasergewerbe von Partholome Altmayr auf dessen Sohn **Leopold** über. Von diesem kaufte nach Hutter **Leopold Schmudermayr**, bürgerlicher Glasermeister, am 30. 5. 1806 das Haus. Diesem folgte 1814 **Anton Saam**, ein Glasergeselle aus Passau.

Haus Rathausplatz 3 im Jahre 2000.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

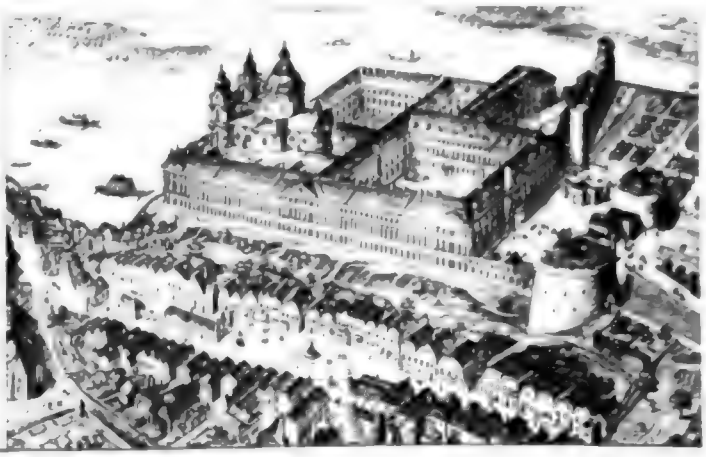
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Rathausplatz 4 um 1637 nach Pfeffel-Engelbrecht

Rathausplatz 4 (CNr. 19):

Nach Hutters Häuserchronik war um 1550/70 **Altenreiter** Seboldt Besitzer des Hauses Rathausplatz 4. Ihm folgte sein Sohn Georg.

In den folgenden Jahren wechselten die Besitzer sehr rasch und häufig. Hutter erwähnt die Namen Hans Schmidt, Hans Stainhauser, Sigmundt Puchinger?, Michael Prüger, Michel Frickh, Hans Pöll und Paul Obermayer.

Paul Obermayr:

Obermayr wurde 1664 in den Marktrat berufen. (RP 18. 8. 1664) Sonst wird er in den Ratsprotokollen nicht erwähnt. Ein Jahr später muß er jedoch bereits verstorben sein. Sein Haus wurde an Franz Sibner aus München verkauft. (RP 4. 9. 1665) Im Jahre 1666 wird noch von der Erbsauszahlung nach Paul Obermayr berichtet. (RP 12. 10. 1666)

Franz Sibner:

Sibner stammte aus Oberbayern und kaufte im September 1665 um 125 Gulden von den Erben des Paul Obermayr das Haus am Rathausplatz. (RP 4. 9. 1665) Lange war jedoch auch Sibner nicht im Besitz dieses Hauses, denn bereits ein Jahr später verkaufte er es wieder um 125 Gulden an Abraham Ziegler. (RP 8. 10. 1666)

Ziegler Abraham:

Geb. ca. 1623 - gest. 1691

(Gastgeb (Gastwirt), Leinwandhändler, Feldtrompeter)

Laut Hutter scheint Abraham Ziegler um 1670 als Besitzer des Hauses Rathausplatz 4 auf.

In den Ratsprotokollen scheint Ziegler erstmalig 1653 anläßlich eines Strafverfahrens auf. Er wohnte damals aber noch nicht am Rathausplatz, sondern in der Kremserstraße (Haus Nr. 6). Seinerzeit wurde Ziegler vom Thurnermeister (Kapellmeister) Fehlner geklagt, seinen Gesellen, „als dieser letzten Abend im Garten auf der Trompete geblasen hatte,

mit Steinen und Ziegelstücken beworfen und beschimpft zu haben". Ziegler mußte sich damals bei dem Gesellen entschuldigen. Diesem wurde gleichzeitig verboten, künftig wiederum die Trompete zu blasen.

Diese Auseinandersetzung wird etwas verständlicher, wenn man weiß, daß Ziegler von Beruf Trompeter war. Vermutlich fürchtete er durch den Gesellen eine unlautere Konkurrenz.

Bezüglich der Musik kam es 1653 neuerlich zu einem Verfahren. Nunmehr klagte Ziegler den Halterknecht, daß ihm dieser auf sein Trompetenspiel in der Au mit seiner eigenen Trompete „geantwortet" hätte. Ziegler geriet darauf hin derart in Wut, daß er den Halterknecht tätlich angegriff. Der Halter schilderte diesen Vorfall derart, daß Ziegler in sein Haus gekommen wäre und mit dem Ruder auf seinen Knecht eingeschlagen habe. „Hätte er mit dem Ruder nicht die Mauer getroffen, er hätte den Knecht glatt erschlagen". Ziegler wurde verurteilt und mußte einen Reichstaler Strafe zahlen.

Seine leichte Erregbarkeit dürfte Ziegler bis ins hohe Alter nicht verloren haben, denn noch 1681 wurde er vom Turnermeister Sertl wegen einer Auseinandersetzung um das Trompetenblasen geklagt. Ziegler berief sich auf ein altes Privileg, daß nur er im Orte die Trompete blasen dürfe. Da Ziegler damals auch „Rathsfreund" (vergleichbar einem heutigen Gemeinderat) war, sah man von einer Bestrafung ab und beließ es bei einer bedingten Verurteilung.

1663 dürfte Ziegler Witwer geworden sein, zumindest schloß er in diesem Jahr einen Erbvertrag mit seinem Sohn Christoph. Die Besitzlage ist nicht ganz klar. Am 9. Mai kaufte jedenfalls Christian Conrad von ihm ein Haus, welches ist jedoch nicht klar.

1668 war Ziegler bereits wieder verheiratet. Seine Gattin Catharina war die Tochter des Schiffmeister Andre Roiß, einem vermögenden und angesehenen Bürger von Melk. Nach dem Tode ihres Vaters erbte Catharina 300 Gulden. Eine Schwester der Catharina war Maria, die Gattin des Matthias Frombaldt, Handelsmann in Melk, von dem die noch heute existierende „Maria Hilf Kapelle" in der Pfarrkirche Melk gestiftet wurde.

Am 8. Oktober 1666 verkaufte Abraham Ziegler, als „Gastgeb" (Gastwirt) bezeichnet, sein Haus beim Sandtor (Kremserstraße) um 130 Gulden an Johann Caspar Weiß.

Ziegler, nunmehr als Leinwandhändler bezeichnet, kaufte sich um 125 Gulden das Haus des Franz Sibner am Rathausplatz Nr. 4. (RP 8. 10. 1666) Es kann deshalb angenommen werden, daß auf diesem Hause bereits auch früher Leinwandhandel betrieben wurde.

1670 kommt Ziegler neuerlich ins Gerede, als sein „Dienstmensch" ein totes Kind gebar. Nach übereinstimmenden Angaben von der Hebamme und des Baders handelte es sich um keine Abtreibung sondern um eine Frühgeburt. Die Mutter wurde deshalb nur wegen ihrer unehelichen Schwangerschaft von der Stiftskammer abgestraft und des Marktes verwiesen. Der angebliche Vater des Kindes soll ein Student gewesen sein.

1673 wurde Ziegler in einem Strafverfahren gegen den streitbaren Schuhmacher Michael Raab wieder als „Gastgeb" bezeichnet.

1680 scheint Ziegler als Zeuge auf. Er wird als „gewester Feldtrompeter, derzeit Bürger und Leinwandhändler" mit einem Alter „bei 56 Jahr" angeführt.

1688 folgte ein Erbvertrag mit seiner Tochter Anna-Maria, welche kurz davor den Stadtrichter von Grein Tomas Pämer geheiratet hatte.

1691 ist Ziegler verstorben.

Georg Höhrman:

Leinwandhändler

Höhrman wurde 1692 in die Bürgerschaft von Melk aufgenommen und besaß zu dieser Zeit schon das Haus Rathausplatz 4. (RP 23. 7. 1692)

1695 wird er im Bürgerverzeichnis der Stiftskammer (StA 28/14) neuerlich angeführt. Höhrman, damals 37 Jahre alt, war mit Elisabeth, 51 Jahre alt, verheiratet. Kinder wurden keine erwähnt. Im Haus befanden sich aber noch zwei Bedienstete, Sophia Opfermann, 17 Jahre alt, welche mit 5 Gulden im Jahre entlohnt wurde und Catharina Pamer, 15 Jahre alt. Ihr Einkommen betrug 4 Gulden.

Sonstige Eintragungen finden sich in den Ratsprotokollen über Höhrman nicht.

Nach Hutter folgte im Hausbesitz um 1709 Johann Theuerkauf und um 1721 Johann Anton Khain. Mag. A. Graf berichtet, daß aus einem „Extrakt des gemeinen Marckts Mölck Ratsprotocoll dato 4. 12. 1720" hervor geht, daß Johann Anton Khein, Bürger und Landschaftsapotheker und Han Georg Theuerkauf einen Häusertausch vereinbart hätten. (Mag. A. Graf: Wirte und Wirtshäuser in Melk. In:Melker Kulturbrief Fg 59, Jg. 1962)

Georg Ignaz Laufer:

Landschaftsapotheker und Ratsbürger

Laufer war Landschaftsapotheker in Melk. Laut Hutter ist er um 1721 in den Besitz des Hauses Rathausplatz 4 gekommen. Da nach einer Hauschronik der Familie Neustätl die Apotheke am Rathausplatz 12 um 1716 an den Apotheker Johann Kain und das Haus im September 1720 an den Leinwandhändler Hans Georg Theuerkauf verkauft wurde, kann angenommen werden, daß Laufer die Apotheke von Kain an sich gebracht hat. 1739 wurde bereits seine Verlassenschaft beim Rat abgehandelt. (RP 20. 2. 1739)

Seine Witwe sah sich gezwungen, gegen die sich hier „so oft aufhaltenden Materialisten „ Klage einzubringen, da diese „auch verschiedene medizinwahren allhier ungescheut verkaufen und ihre Apotheke ein großer Schaden und Eintrag consieren". Der Klage wurde stattgegeben. (RP 23. 1. 1739)

1739 verkaufte die Apothekerin Catharina Cäcilia Laufer die Apotheke. (RP 26. 10. 1739)

Andre Anton Denlacher:

Apotheker

Im Oktober 1739 kaufte der aus „Amperg" gebürtige Andre Anton Denlacher mit seiner Frau Juliana von Catharina C. Laufer deren Haus samt der „darauf haftenden Apotheken" und Garten um 5.000 Gulden. Für „die vorhandenen sämtliche Recipe, Laborirte Medicamento, vorhandene Materialien und alles was zur Apotheken Laboratorio gehörig" hatte Denlacher zusätzlich einen Betrag von 1.500 Gulden zu bezahlen. (RP 26. 10. 1739)

1743 wird in den Ratsprotokollen berichtet, Denlacher hätte jüngst im Rat „ungezimbliche Red ausgestoßen", wofür sich dieser in der Folge entschuldigt hätte. Es wurde dazu festgehalten:"Wird diesmal noch angenommen, im Wiederholungsfall muß er jedoch mit Strafe rechnen". (RP 16. 6. 1743)

1745 wird neuerlich von einer Klage berichtet: „Klage Andrea Antonio Denlachner gegen Catherina Schlosserin wegen injuri verbalis (Beschimpfung). Die Beklagte hat in conformitabe des ergangenen Ratschlusses dem Kläger alsogleich depreciert." (RP 16. 9. 1745) 1749 kam es neuerlich zu einem Streit zwischen dem Apotheker Denlacher und der Familie Schlosser. Die Hühner des Apothekers kamen ständig in den Garten des Glasers, weswegen schließlich die Gartenmauer erhöht werden mußte. (RP 13. 6. 1749)

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

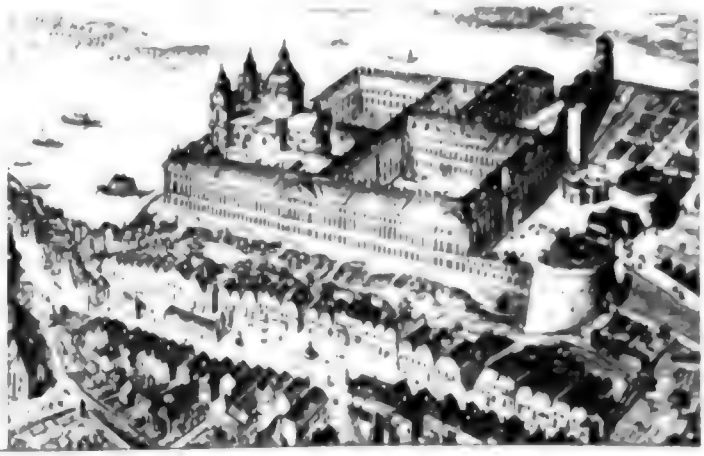
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



1746 beschwerte sich Denlacher über sein „Dienstmensch" Rosalia Hoy, welche er von Kindheit an aufgezogen hatte und heimlich entwichen ist. Er ersuchte um deren Bestrafung. Die Hoy gab vor dem Rat an, „der Kläger habe sie nicht wie ein 18 Jahre altes Weibsbild behandelt, sondern ungerecht bestraft, indem sie zum öftern von ihm einen Schilling (Schläge) aushalten und sich entblösen müssen, weil sie sich also als ein lediges Weibsbild ob derlei Bezichtigung billig schämen müssen und ihr Herr ihr letztmals wieder hiemit gedroht und damit anfragen wollen, wußte sie kein anderes Mittel sich davor zu schützen als zu flüchten. Da sie nie Lohn erhalten habe, können ihr die geschenkten Kleider nicht genommen werden." Offenbar schenkte man den Angaben des Mädchens Glauben, denn sie wurde freigesprochen, dem Kläger jedoch aufgetragen, sich künftig „von derlei wider die Ehrbarkeit laufenden Bestrafung" zu enthalten. (RP 15. 7. 1746)

1747 lehnte Denlacher die Bezahlung der Vermögenssteuer mit der Begründung ab, er wäre davon befreit. Die Sache wurde zur „Nachfrage in Wien" (vermutlich beim Abt im Melkerhof) vertagt. (RP 28. 3. 1747; 21. 4. 1747) Die Angaben des Apothekers konnten nicht bestätigt werden. Er wurde deshalb aufgefordert, seine Außenstände von 40 Gulden binnen 3 Tagen bei sonstiger Exekution zu zahlen. (RP 12. 5. 1747) Dieser Ratschluß wurde von Denlacher aber ignoriert. Es wurde deshalb ein „geharnischtes Schreiben" an die Klosterkammer geschickt. Die Annahme dieses Schreibens wurde mit dem Auftrage verweigert, einen „mit geziemenden Respekt abgefaßten Bericht" vorzulegen.. Im Rat wurde darauf hin beschlossen, „daß zwar der weiters abgefaßte Bericht etwas gelinder eingerichtet, jedoch sonst allweg auf des Marktgerichts jura (Recht) angetragen werden soll". (RP 10. 6. 1747) Der Rechtsstreit wurde erst im Dezember entschieden, wobei festgestellt wurde, daß auf die Passivschulden keine Rücksicht zu nehmen ist, „sondern der Betrag von 250 Gulden auf die Gewerber der Billigkeit nach reportiret werden soll". (RP 20. 12. 1747)

Im September 1750 wurde dem Apotheker und dem Bader im Markt ein Befehl der NÖ Kammer bekanntgegeben, laut dem „künftige Curierung der Krankheiten bei 12 Dukaten Pönfall (Strafe) untersagt und verboten worden". (RP 7. 9. 1750)

1751 wurde Denlacher von seinem Gesellen Ignaz Perthold wegen des bereits 10 Monate lang ausständigen Lohnes geklagt. Denlacher mußte dem Kläger 33 Gulden und 46 Kreuzer zahlen. (RP 4. 12. 1751)

1759 mußte sich Denlacher für die „Injurierung" (Beschimpfung) des Thoma Stadler in dessen Haus entschuldigen. (RP 30. 5. 1759)

Die Situation um Denlacher dürfte sich immer mehr zugespitzt haben. 1760 wurde er von einem Wiener Händler bezüglich einer „ex offo Schätzung" (Exekution) geklagt, welche auch umgehend, für den 15. 2. 1760 festgesetzt wurde. (RP 1. 2. 1760; 21. 1. 1760)

Nur einige Monate später wandte sich Denlacher an den Rat, daß ihm Maria Anna Koll 12 Gulden 15 Kreuzer schul-

dig ware. Er ersuchte um Einbringung der Schuld. Bei den darauf hin durchgeführten Erhebungen wurde Denlacher von Koll aber beschuldigt, er hätte bei seiner „vorgenommenen Visitation Schandtaten vorgehabt und zugleich unterlassung ärgerer Species Sodomia prostituieret". Weiters beschuldigte sie ihn, er hätte „ungehindert der schädlichst vorgenommenen Visitation die Schwangerschaft entweder nicht erkennet oder höchst sträflicher Weis einen Abortum hat causirn wollen, allermaßen er ihr impraegnata sogleich abtreibende Mixtur, Laxier, Pille und Quecksilber verordnet, sie aber dennoch post Visitatione obscaenam inner drei Tagen mit einer lebenden Frucht entbunden worden". Vom Marktrat wurde festgehalten, daß die Beklagte keineswegs verpflichtet wäre, die Handlung des Apothekers zu erfüllen, vielmehr stehe es ihr frei, diesen „zu seiner weiteren Bestrafung bei der medizinischen Facultät zu belangen." (RP 9. 5. 1760)

Im September verkaufte Denlacher sein Haus samt Apothekergerechtigkeit um 5.000 Gulden. Für die Instrumente und sonstigen Apothekerutensilien wurde zusätzlich ein Betrag von 1.000 Gulden berechnet. (RP 15. 9. 1760)

Im Juli 1761 wurde der „geweste Apotheker" Andrä Denlacher vor den Rat geladen, damit er endlich die Verlassenschaft seiner Frau einantworte. Im Ratschluß wurde festgehalten: „Weil mit diesem obstinanten und eigensinnigen Menschen die Gute nichts verfangen könne, so sollen ihm alsogleich die in die gerichtliche Juresdiction Spörr genommene goldene Ketten und Ring abgenommen und zu Gerichtshanden gelegt, auch ihm hiemit ein Termin von 6 Wochen und 3 Tag dergestalt gesezet werden, daß wo er Denlacher während dieser Zeit diese Effecten nicht auslöst und Richtigkeit pflegen wurde, ihm sodann nach Verlauf dieser Zeit die Effecten plus (Wort unleserlich) verkauft werden sollen." (RP 1761. 7. 12)

Dies ist in den Ratsprotokollen die letzte Erwähnung von Denlacher.

Rathausplatz 4 um 1890

Franz Sewaldt Sebald):
Apotheker

Im September 1760 kaufte Franz Sebald von Anton Denlacher um insgesamt 6000 Gulden dessen Haus samt Apothekergerechtigkeit, den Instrumenten und den Dazugehörigkeiten. (RP 15. 9. 1760) Ganz ohne Probleme ist dieser Verkauf aber auch nicht über die Bühne gegangen. Im November wurde (nunmehr) Sewaldt (geschrieben) ermahnt, die Zahlungen zu leisten. Denlacher seinerseits weigerte sich ebenfalls seine Zahlungen zu leisten und die Apotheke ordnungsgemäß zu übergeben. Die gerichtliche Sperr (Exekution) wurde angedroht. (RP 4. 11. 1760) Dabei dürfte es aber geblieben sein, weil sich keine weiteren diesbezüglichen Eintragungen finden.

Leopold Stadler:
Apotheker

Laut Hutter ist Stadler um 1783 in den Besitz der Apotheke gekommen.

Um 1791 verkaufte er sein Haus, Rathausplatz 4, an den **Lebzelter Franz Schoepfer**. Stadler selbst ersteigerte am 10.4.1790 um 1420 Gulden das Lebzelterhaus der Eleonore Koberer (Rathausplatz 10). Mit diesem Hauskauf dürfte somit auch die Gewerbegerechtigkeit der beiden Häuser getauscht worden sein.

Weitere Hinweise auf die Besitzer des Hauses Rathausplatz 4 finden sich nur mehr in der Häuserchronik Hutters. Familie Schöpfer blieb nach dieser Chronik bis mindestens 1823 im Besitz des Hauses und betrieb dort weiterhin die Lebzelterei.

Rathausplatz 4 im Jahre 2000

Rathausplatz 5 (CNr. 18):

Rathausplatz 5 um um 1637 nach Pfeffel-Engelbrecht

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

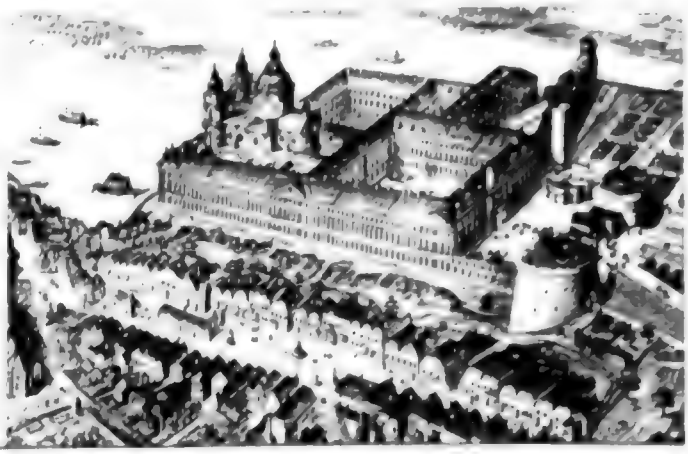
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr 6 15. Juni 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Peter Prussel (Brusella):
Maurermeister (Walcher)

Nach Hutter besaß der Maurermeister Peter Brusella das Haus Rathausplatz 5. Tatsächlich findet sich ein Meister Peter, Walcher in Melk, auch wiederholt in den Ratsprotokollen.

1549 ersuchten die beiden Walchen von Melk alleine hier arbeiten zu dürfen und Auswärtigen dies zu verbieten. (RP 1. 2. 1549, S 85)

Aus dem Jahre 1555 gibt es einen Verhandlungsbericht über die Errichtung eines Teiles der Stadtmauer: „Meister Peter Walcher soll den Ort zwischen des Torndls (?) und der ander Mauer aufführen, die Stein all selbst brechen und dazu geben, den Kalch und Sand solit gemeiner Markt erkaufen und dazubringen lassen. Und wann alsdann die Mauer gar aufgeführt und gemacht, soll Meister Peter sich für Arbeit und dagebung der Stein finden lassen ... Entgegen will Meister auch sein Bezahlung allein bei einem Rat suchen und haben". (RP 29. 8. 1555, S 237)

Es gibt noch eine weitere Eintragung über die Errichtung der Stadtmauer. Am „29.8.1555 haben Richter und Rath mit Meister Peter Walch beschlossen und gedingt von wegen aufmauerung des Orts der Mauer zu negst dem Zieglstadl. Der Markt will Kalk und Sand dargeben und er Meister Peter samt Meister Hans soll die Steine und Arbeit dartun. Wann alsdann die Mauer aufgearbeitet und gemacht, solt zwischen ihnen gehandelt werden, was treulich ist. Sie die Maurer wollen sich gegen gemeinsamen Markt halten davon sie unbeschwert sein sollen. (RP, S 243) Im Zuge einer Hausschätzung im Markt erfahren wir auch den Familiennamen des Meister Peter. „1560 ist des weilandt Lienhart Pierchinger, Ziegler, sein verlassen Behausung mitsamt dem Gärtl neben des Jacob Klampfer Haus gesteigert und geschätzt worden, durch den Marktrichter Augustin Khnaur, Wolf Mair, Hans Viechauser, auch Sebolt Alldenreider (?) und Peter Prussel, Maurer, all Bürger zu Melk. Wurde auf 250 tl d geschätzt. (RP 22. 5. 1560, S 325)

Nach Hutter fanden sich in weiterer Folge die Hausbesitzer Mathias Hager, Daniel Hoffinger, Heinrich Panwaldt und Josef Hilbrandt. Ob die in den Ratsprotokollen vom 26. 11. 1655 Elisabeth Hilleprand mit dem Hausbesitzer in Verbindung steht, ist unbekannt.

Laut Hutter lebte um 1660 auch der **Klosterhauptmann Johann Heinrich Buell** in diesem Haus.

Nach Buell soll **Johann Adam Kürchhamber** das Haus besessen haben. Über ihn finden sich jedoch keine Eintragungen in den Ratsprotokollen.

Lucas Ferdinand Strobel:
Bestandmautner

Laut Hutter war auch Strobel Besitzer dieses Hauses. Über ihn findet sich in den Ratsprotokollen eine Eintragung: „Bitte der Bürgerschaft und des Rathes an den Abt wegen Mauteinhebung durch den Bestandmautner alda Luca Ferd. Strobel. Dieser will von den hiesigen Handels- und Handwerksleuten, welche mit ihren Waren und gemachter Handarbeit hin und wider handeln, eine Mauth - so von alters her niemals gewesen, begehren. Dies soll ihm untersagt werden." (RP 5. 9. 1673)

Im Juli 1692 tauschte Johann Wilhelm Dunckl mit Lucas Ferdinand Strobl, gewester Mautbestandsinhaber, dessen Haus am **Frauenmarkt**, welches zwischenden Häusern des Gregor Höhrmann (Beim Haus Rathausplatz 4 als Georg Höhrman bezeichnet) und des **„Schwarzpern Wirtshaus"** lag, gegen sein „unteres Haus, so zwischen Christoph Kreuzer und Ursus Victor Stöblers Häuser liegt um 500 Gulden. (RP 23. 7. 1692)

Johann Wilhelm Dunckhl:
Tuchhändler

Dunckhl wird erstmalig 1678 in den Ratsprotokollen erwähnt. Damals zahlte er an seine Stieftochter Anna Catharina Wacker deren väterliches und mütterliches Erbe von 400 Gulden. (RP 11. 3. 1678) Wolfgang Wacker war langjähriges Ratsmitglied, Kirchenprobst und Beneficiatverwalter.(RP 24. 1. 1692) Er ist Ende 1676 verstorben (RP 5. 11. 1676) Dunckhl hat offenbar dessen Witwe geheiratet. (RP 24. 1. 1692) 1678 zahlte Dunckl „bezuglich des Seifensieders Kinder und des Leopold Wackers Erbe. Letzteres Erbe von 400 Gulden wird beim Rath hinterlegt" (RP 23. 4. 1678) In welcher Verbindung Dunckhl zum Seifensieder stand, ist unklar.

1683 war Dunckhel Beistand in der Verlassenschaft der Zinngießerin Pfannenstihl. Es wurde angeführt, daß er bereits dem Marktrat angehörte. (RP 30. 1. 1683) Ein Jahr später wurde er zum Marktrichter gewählt und übte dieses Amt ohne Unterbrechung bis 1708 aus. (StA 28/14)

Im Juli 1692 tauschte Johann Wilhelm Dunckl, wie zuvor bereits erwähnt, mit Lucas Ferdinand Strobl, gewester Mautbestandsinhaber, dessen Haus am **Frauenmarkt** um 500 Gulden. (RP 23. 7. 1692)

Im Bürgerverzeichnis aus dem Jahre 1695 (StA 28/14) sind als Bewohner des Hauses Rathausplatz 5 angeführt: Johann Wilhelm Dunckhl, Tuchhändler und derzeit Marktrichter, 43 Jahre alt, verheiratet mit Anna, 56 Jahre. Kinder Ursula 21, Maria Rosalia 17, Max Ferdinand 18. Weiters lebten im Haus Johannes Leeb 38 , 40 Gulden Besoldung. Andre Kaltbaur 23, 20 Gulden, Paul Weingartner 26, 16 Gulden, Wolf Prodl 22, 12 Gulden, Magdalena Kernder 24, 7 Gulden, Barbara Walkhershofer 30, 7 Gulden, Justina Gruber20, 7 Gulden und Eva Mey 14, ohne Besoldung.

Rathausplatz 5 um 1910

Thomas Stadler:
Handelsmann

Laut Hutter folgte um1712 Thomas Stadler im Hausbesitz. Auch Thomas Stadler war Beneficiatverwalter und Marktrichter in Melk, welches Amt er von 1729 bis 1734 ohne Unterbrechung ausübte. (StA 28/14) Trotz dieser langjährigen Tätigkeit scheint Stadler als Person kaum in den Ratsprotokollen auf. Erst nach seiner Richterzeit andert sich dies.

1738 brachte Stadler gegen einen Zimmerergesellen eine Klage wegen Verleumdung ein. Dieser erzählte, „Stadler habe das Glöckl in das Spital zwar geschaffet, allein er werde dasselbe, weil er Marktrichter gewesen, wohl von den Bürgern herab geschunden haben". Vom Zimmerergesellen wurde dieses Vorbringen heftig bestritten. Eine Entscheidung über diesen Streit ist nicht bekannt. (RP 15. 11. 1738)

1746 klagte „der Ratsbürger und Handelsmann Thoma Stadler" den Überreiter Lorenz Haräffl wegen „unbefugt vorgebrachter Kaufmannsware. Derlei Kaufmannsware wie Klanz, Sigleinwand, Zwirn, Bändl, halb Pürckhan, auch Kozen, Bauerntuch, Mischung und Loden sind ihm zu führen verboten". (RP 24. 9. 1746)

1747 scheint Stadler als „Mandator der Frau Ciconio Stremern (?), verwitwete Klosterhauptmannin" in den Ratsprotokollen auf. Stadler klagte den Bildhauer Johann Georg Äxenmacher wegen diverser, nicht näher genannter Wohnungsprobleme. Es wurde dem Äxenmacher jedenfalls aufgetragen den Durchgang freizuhalten und den Gebrauch des Brunnens zu gestatten. (RP 16. 6. 1747)

Als 1748 Catharina, die Witwe des ehemaligen Ochsenwirtes Lorenz Randthartinger den Klosterkellner Simon Fall ehelichte, schien Thoma Stadler neben dem Marktrichter Greiml als Trauzeuge des Brätigams auf. (RP 11. 12. 1748)

1754 wurde eine Heiratsabrede zwischen Ignaz Stadler, einem Sohn des Thoma und der Theresia Stadler, und der Jungfrau Maria Anna Seidl, Wirtstochter aus Wien geschlossen. (RP 11. 2. 1754)

1755 schloß Thomas Stadler mit Dr. Ferdinand Karl Nagl, Landschaftsphysikus, ein Vergleich bezüglich ihrer Differenzen und der Gewerbeberechtigkeit ihrer Häuser. Der Vergleich betraf den Kaufkontrakt vom 9. 9. 1722. (RP 14. 11. 1755)

1756 wird Stadler als „des Rats und führnehmer Handelsmann zu Mölk" erwähnt. Damals schloß seine Tochter Catharina, Nadlerin, eine Heiratsabrede mit dem wiener Kaufmannsbediensteten Leopold Kayser. Unter den Zeugen schienen Franz Joseph Kayser, hochfürstlicher Lebensteinscher Hofrat und Joseph Kayser, Secretary bei ihrer Excellenc Graf von Colloredo auf. (RP 15. 11. 1756) 1758 verkaufte Stadler sein Haus zwischen Franz Spranger und Andrea Denlacher liegend samt Handelsgerechtigkeit um 1000 Gulden seinem Schwiegersohn Leopold Kayser. (RP 2. 2. 1758) Anschließend suchte Stadler auch um seine Entlassung „vom Richteramt und Ratsstelle" an. Dem Ansuchen wurde stattgegeben. (RP 15. 2. 1758)

Leopold Kayser:
Handelsmann

Kayser sollte in Melk sicherlich in die Fußstapfen seines Schwiegervaters treten. Anfänglich schien auch die Entwicklung in diese Richtung zu gehen. Als im Marktrat ein Platz frei wurde, konnte Kayser zum „Ratsfreund" ernannt werden. (RP 11. 1. 1764)

1762 wird Kayser als Kauf- und Handelsmann bezeichnet. Er gestattete damals dem „Umgeldner des Closters Mölk aus bloser Gefälligkeit, daß er den Wasserüberschuß von seinem springenden Wasser in seinen Garten leiten darf." (RP 3. 6 1762)

Ende 1765 ist Kayser verstorben. (RP 8. 1. 1766) Bereits im Februar 1766 schloß seine Witwe Catharina mit Johann Michael Mayr, Handelsbediensteter bei Spönger in Salzburg, einen Heiratsvertrag. (RP 25. 2. 1766)

Nach Hutter besaß **Johann Michael Mayr** Handelsmann und Ratsbürger,das Haus bis zu seinem Tode im Jahre 1772. Seine Witwe heiratete **Matthias Pollhammer** und ließ diesen am Haus anschreiben. **(Von den Ehegatten Pollhammer hängen Bilder im Rathaussaal!)**

1804 erwähnt Hutter als Hausbesitzerin **Theresia Wimmer**.

Rathausplatz 5 im Jahre 2000

Ende

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

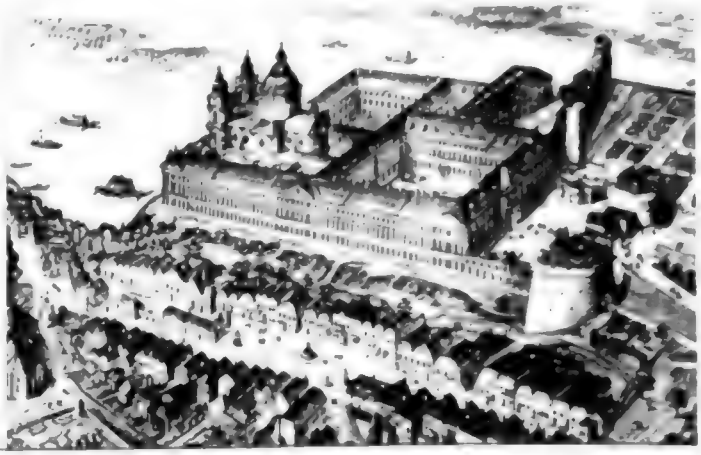
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Haus Rathausplatz 6 nach Rosenstingel um 1730.

Nach Hutter scheint um 1550 ein **Linhard Schrol** und um 1570 ein **Georg Kayser** als Besitzer des Hauses Rathausplatz 6 auf. In der Zeit der Gegenreformation gab es ebenfalls einen häufigen Besitzwechsel.

1614 scheinen im Hausbesitz die Ehegatten **Hanns und Dorodea Schmidt** auf. Aus diesem Jahr datiert eine wunderschöne Holzkassettendecke. Diese Decke ist in 6 bis 8-eckige und kreuzförmige Felder unterteilt und von profiliertem Ornamentfries eingefaßt. Im Mittelfeld befindet sich die Inschrift: „HANNS SCHMIDT DORODEA SCHMITIN ALES WAS ICH HAW IST GOTES GAW 1614"

Daniel Mayr:

Hufschmied - später Schwarzbärenwirt

Mit Daniel Mayr tritt uns erstmals ein Besitzer des Hauses Rathausplatz 6 in den Ratsprotokollen gegenüber. Warum dies so ist, kann derzeit noch nicht beantwortet werden. Mayr war ursprünglich Hufschmied und scheint 1679 als Besitzer des Hauses am Rathausplatz und als „Schwarzbärenwirt" auf. In diesem Jahr bezahlte Mayr eine Stiftung seiner verstorbenen Frau Maria an den Kirchenprobst Peter Jacopp. (RP 20. 10. 1679)

1676 zahlen Mayr und seine Gattin Maria an Andre Primeder, Schuhmacher in Passau dessen Erbe. (RP 17. 8. 1676)

1677 dürfte Mayrs Frau Maria verstorben sein. Im Rat wurde am 1. September deren Testament geöffnet. (RP 1. 9. 1677) Bald darauf verkauft er sein Haus samt der Schmiedewerkstatt „vor dem Strautgassentor gelegen samt all vorhandenem Schmiedewerkzeug an Daniel Bernhard, derzeit Schmiedknecht, um 450 Gulden". (RP 1. 2. 1678) Bezüglich der Bezahlung dieses Kaufpreises gab es dann immer wieder Probleme. Als sich Mayr 1680 weigerte, den Empfang der

letzten Ratenzahlung zu bestätigen, wurde ihm die Quittierung bei sonstiger Strafe aufgetragen. (RP 21. 2. 1680)

Um 1678 muß Daniel Mayr auch in den Besitz des Hauses Rathausplatz 6 gekommen sein, ohne daß sich darüber jedoch Aufzeichnungen finden. Ein Grund dafür könnte sein, daß dieses Haus bis zu diesem Zeitpunkt direkt der Stiftsverwaltung unterstellt war.

1680 wird Mayr wieder anläßlich einer Erbauszahlung an Anna Rosina Mausch erwähnt. (RP 2. 9. 1680) Im selben Jahr klagte Christian Krieger, Bestandwirt zu Ornding „seinen Gevatern" Daniel Mayr, Schwarzbärenwirt, „wegen einer Truchen mit seinen besten Sachen, die aufzuheben er ihm übergeben, aber von untreuen Leuten ausgeraubt wurde, ohne daß er davon verständigt worden wäre". Mayr wurde aufgefordert, dem Gericht über diesen Vorfall einen schriftlichen Bericht vorzulegen. (RP 22. 1. 1680) Mayr antwortete, er hätte Krieger aufmerksam gemacht, daß er für etwaige Schäden nicht hafte. Dies wurde jedoch von Krieger bestritten. Der Rat versuchte eine gutliche Regelung herbeizuführen, und dem Mayr nahe zu legen, den Schaden zu bezahlen, zumal er ohnedies keine Erben hätte. Dies lehnte Mayr jedoch ganz entschieden ab, worauf der Rat eine weitere Befassung mit dieser Angelegenheit ablehnte. (RP 9. 2. 1680)

Im Mai 1683 Schloß Mayr mit den Erben nach seiner verstorbenen Frau einen Erbvertrag. (RP 31. 5. 1683)

Nach dem Tode seiner ersten Gattin Maria im Jahre 167? muß Mayr wieder geheiratet haben. 1685 schloß der Bäcker Jacob Steinpöck mit seinen sechs ehelichen Kindern einen Erbvergleich. Unter diesen Kindern scheint auch Clara auf, welche als Gattin des „Daniel Mayr, Schwarzpernwirt alhier" angeführt wird. Clara war aber eine Stieftochter des Steinpöck und stammte aus der ersten Ehe ihrer Mutter mit Gruber. (RP 3. 9. 1685)

Um 178? muß Mayr verstorben sein, denn Hanns Jacob Dreysch, Eisenhandler aus Purgstall suchte beim Rat um Bewilligung an, die Witwe des „Schwarzperenwirtes Daniel Mayr, Anna Clara" heiraten zu dürfen und anstatt des „Leinwathschildes, welches auf diesem Haus neben der Schiltwitschaft ist, sein erlernten Eisenhandel zu praktizieren zu bewilligen". (RP 9. 7. 1687) Das Testament des Mayr findet sich in den Ratsprotokollen vom 29. 8. 168?!

(Hanns) Jacob Dreysch:

Schwarzbärenwirt und Eisenhändler

1687 suchte Hanns Jacob Dreysch, Eisenhändler aus Purgstall beim Rat um Bewilligung an, die Witwe des „Schwarzperenwirtes Daniel Mayr, Anna Clara" heiraten zu dürfen und anstatt des „Leinwathschildes, welches auf diesem Haus neben der Schiltwitschaft ist, sein erlernten Eisenhandel zu praktizieren zu bewilligen". (RP 9. 7. 1687)

Auch wenn sich keine Eintragung in den Ratsprotokollen findet, ist dem Ansuchen des Dreysch stattgegeben worden. 1688 war Dreysch bereits mit einer Klage konfrontiert. Der Bettelrichter Hanns Michael Schick klagte den „Schwarzperenwirt" wegen Schläge. Dreysch verantwortete sich damit, daß ihm Schick ständig die Gäste vertreibe. Dem Schick wurde aufgetragen, dies künftig zu unterlassen, widrigenfalls er des Marktes verwiesen würde. Dem Dreysch wurde hingegen verboten, den „Petlrichter" zu schlagen. Die verdiente Strafe wurde ihm auf 5 Gulden eingeschränkt, da er noch ein junger Bürger sei. Über seine Bitte wurde ihm schließlich die Strafe völlig erlassen. (RP 23. 4. 1688)

Dreysch dürfte ein leicht erregbarer Mann gewesen sein, denn bald darauf war er wieder in Handgreiflichkeiten verwickelt. Diesmal wurde er von Hanns Georg Dreysch, dem Pfleger zu „Matzlstorf" geklagt, „daß er ihm jüngst in Priel, als ihn er und der Kastner von Zelking der Ehre halber zu einem Trunk Wein geladen hätten, ihn dieser beschimpft und das Halstuch heruntergerissen und ihm mit dem Stock über den Kopf geschlagen hatte". Da auch der Pfleger zugeschlagen hatte, konnten die geforderten 20 Dukaten nicht zugesprochen werden. Die Forderung des Wirten gegen den Pfleger wurde gegengerechnet und Hans Jacob Dreysch mußte Abbitte leisten. (RP 6. 7. 1689)

Ebenfalls 1689 klagte Dreysch seine Bedienstete Magdalena Lackpeir wegen des Diebstahls eines Leintuchs. Da diese Frau bereits vorbestraft war, wurde sie „zur wohl verdienten Straf und andern zum Exempel 2 Stunden lang an dem neu gemachten Prechtlholz gespannt" und wurde darauf des Marktes und des Landgerichtes Melk verwiesen. (RP 3. 1689)

1693 geriet Dreysch mit dem Bierbrauer Meringer beim Goldenen Ochsen in Streit. Die diesbezügliche Klage des Meringer wurde jedoch vertagt. (RP 16. 1. 1693)

Bald darauf muß Dreysch verstorben sein, denn seine Witwe Anna Clara schloß im März 1694 mit ihren Kindern einen Erbvergleich. (RP 19. 3. 1694)

Die Witwe mußte sich bald wieder verheiratet haben, denn 1695 wird sie bereits gemeinsam mit ihrem Gatten Franz Spranger erwähnt.

Franz Spranger:

Schwarzbärenwirt

Bei der Auflistung der Burger aus dem Jahre 1695 wird als Besitzer des Hauses Rathausplatz 6 der „Schwarzpernwirt Franz Spranger", 26 Jahre und seine Gattin Anna Clara, 30 Jahre alt, angeführt. Als Kinder werden Gottlieb 4 und Maria Anna 6, erwähnt. Als Bedienstete scheint die 15 jährige Anna Agrbauer auf, welche eine jährliche Besoldung von 3 Gulden bezog. (StA 28/14)

Von 1700 bis 1728 fehlen die Ratsprotokolle. 1729 wird von der Verlassenschaft Maria Regina Spranger, Gattin des Ratsburgers und Gastwirten zum Schwarzen Baren berichtet. Es durfte dies somit die 2. Gattin des Franz Spranger sein. (RP 9. 9. 1729)

1721 wurde die Verlassenschaft des „Franz Ignatz Spranger, gewester Ratsburger, Gastgeb und Eisenhändler alhier" im Rat abgehandelt. Obgleich im Vornamen auch noch „Ignaz" aufscheint, durfte es sich doch immer um ein und die selbe Person handeln. Aus dem Protokoll ist noch zu erfahren, daß Spranger bis zu seinem Tode das „Spitalsamt" versehen hatte. Als seinen Nachfolger bestellte der Marktrat Elias Nießl. (RP 17. 8. 1731)

Haus Rathausplatz 6 um 1950

Nach Hutter folgte um 1765 auf Spranger die Eisenhändler Anton und Theresia Graf, auf den sich aber in den Ratsprotokollen keine Hinweise finden.

Um 1780 folgte im Hausbesitz angeblich Anton und Therese Nussdorfer, diesen 1787 Karl Stadler und 1807 Anton Nussendorfer jun.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

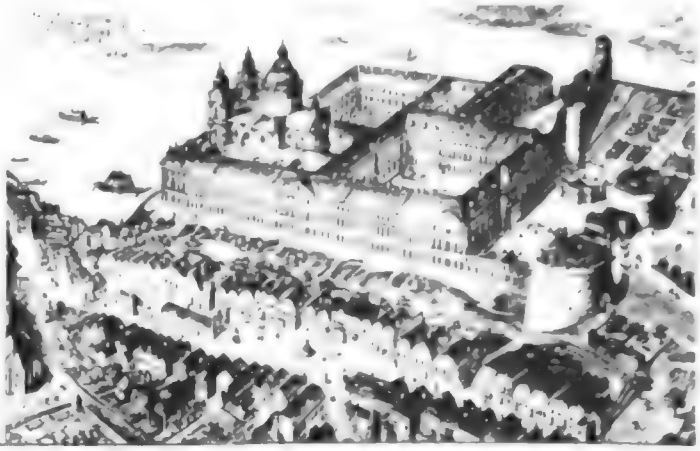
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 15. August 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



1809 kaufte Gottfried Holzermayer, Sohn eines Eisenhändlers aus Krems das Haus, wobei das Schankgewerbe nicht mehr erwähnt wurde.

Am 30. August 1827 kauften die Ehegatten Josef und Magdalena Walmböck, Bürger und Bäckermeister das Haus. Diesen folgten im Hausbesitz

um 1830 Josef und Johanna Jesch
um 1841 Johann und Anna Schwarz
um 1854 Anton und Anna Lagler und
1877 Heinrich und Josefa Österreicher

Am 26. September 1900 erwarb Alois Altendorfer das Haus und blieb es in der Familie bis 1944.

Im Jänner 1944 übernahmen die Ehegatten Anna (verwitwete Altendorfer) und Karl Sterr die Eisenhandlung. Nach deren Tod übernahmen die Erben Rudolf Langmann und Albert Neureiter die Geschäftsanteile, welche 1993 an die Sparkasse Melk verkauft wurden. Das Geschäft wurde an die Fa. Schedlmayer aus Loosdorf verpachtet, welche die „Eisenhandlung" im Jahr 2000 aufließ.

Eisenhandlung Altendorfer - Innenansicht

Haus Rathausplatz 6 im Jahre 2001

Seit dem Jahr 2000 befindet sich das Haus Rathausplatz 6 im Besitz der Familie Forster.

Rathausplatz 7 - Wienerstraße 1 (CNr. 16)

Haus Rathausplatz 7 nach Rosenstingl um 1730.

Eine besondere Stellung hinsichtlich der Besitzergeschichte nimmt das Haus Rathausplatz 7, bzw. Wienerstraße 1 ein, da sich diesbezüglich kaum Hinweise in den Ratsprotokollen finden. Zu erklären ist dieser Umstand eigentlich nur damit, dass es sich bei den Besitzern um unmittelbar dem Stift unterstellte Burger handelte und deshalb deren Rechtsgeschäfte direkt vor der Stiftskammer abgewickelt wurden.

Hutter erwähnt in seiner Häuserchronik im Jahr 1550 einen Mert Wintperger. Ihm soll Josophat Ysperer gefolgt sein. Dieser Ysperer scheint in den Ratsprotokollen auf und wird dort „Josphat Isprer" genannt. Im Jänner 1562 klagte Isprer einen Michl Grupper wegen einer Geldschuld von 110 R.

In weiterer Folge finden sich im Stadtarchiv keine Unterlagen bezüglich der Hausbesitzer. Hutter erwähnt die Namen Altmann, Heinzelberger, Lindmair, Eberl, Lechner, Sipper, Steininger und um 1650 auch Hans Märkl als Besitzer des Hauses Rathausplatz 7.

In den Ratsprotokollen dieser Zeit findet sich nur ein „Märckhel" der in Melk Fleischhauer war. Ob dieser tatsächlich Besitzer dieses Haus war, erscheint mir sehr zweifelhaft. Er scheint jedenfalls erstmalig am 28. 8. 1652 in den Ratsprotokollen auf. Damals klagte der Fleischhauer Michael Schleichel den „Fleischhackerknecht von Hans Märckhel," daß dieser wie ein Meister auskochen würde. Er ersuchte dies abzustellen.

Vom Rat wurde festgestellt, daß der Knecht dies mit Wissen seines Meisters machen würde. Schleichel dürfte jedoch ein recht grober Mensch gewesen sein, denn es wurde festgehalten, daß er „den Leuten so böse und üble Wort" sage. Deshalb wurde angeordnet, daß Schleichel noch 14 Tage aushacken dürfe, „bis ein Kaufmann sich um das Haus annehmen möchte".

In der selben Ratssitzung wurde vom Marktrichter noch berichtet, „daß er des Michel Schleichel zwei und des Hansen Märckhel einen Fleischhackerknecht zum andern mal in Kotter legen lassen, weil sie beim Gall und Mang auf öffentlicher Gassen ein solchg Gejammer und erbärmliches Sacramentieren, Schelten und Geschrei angefangen, daß es kein Wunder gewesen wäre, hätte Gott der Allmächtige sie auf der Stelle gestraft." Die Fleischhackerknechte wurden zu einem Duaten Strafe verurteilt. (RP 28. 8. 1652)

Einige Tage später wird berichtet, daß Hanns Märckhel, Fleischhacker, sein Haus dem Degenhardt Selbermayr (soll vermutlich Zeitelmayr heißen, da ein Fleischhacker Degenhard Zeitelmayr 1953 als Bürger in Melk aufgenommen wurde.) gewester Zuschrotter im Kloster Melk um 400 Gulden verkauft hat. Märckhel hätte also erst jetzt das Haus Rathausplatz 7 kaufen können. Aufzeichnungen finden sich darüber aber nicht. (RP 6. 9. 1652)

Im Dezember 1653 wird Märckhel schon als verstorben erwähnt. (RP 12. 12. 1653)

Haus Rathausplatz 7 um 1900.

Nach Hutter folgten auf Märkl die Ehegatten Ferdinand und Katharina Perger. Beide scheinen in den Ratsprotokollen nicht auf, ebenso Jacob Scheirich, der auf Perger gefolgt sein soll. Scheirich soll Grundschreiber des Stiftes gewesen sein. Als Stiftsangestellter war er direkt dem Stift unterstellt. So ist es auch verständlich, daß über die Besitzer dieses Hauses keine Aufzeichnungen in den Ratsprotokollen aufscheinen. Vermutlich wurde dieses Haus längere Zeit von den Grundschreibern des Stiftes bewohnt.

Lt. Beiträgeverzeichnis der Melker Feuerwehr aus dem Jahre 1851 lebte im Haus C.Nr 16 Ernst Strebl, Leinwandhändler. (Original StA Melk)

Auf Strebl folgte Weninger, Terme, Konopitzky, Angele und 1976 Hilde Steiner, von der das Haus durch Kauf an Alois Kronsteiner überging.

Das Haus Rathausplatz Nr. 7 besitzt im Erkerzimmer im 1. Stock eine interessante Holzdecke, welche mit der Jahreszahl 1561 datiert ist. Im Keller des Hauses befand sich auch ein uralter Fluchtweg, der im Schacht des Hausbrunnen endete.

Haus Rathausplatz 7 im Jahre 2001.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

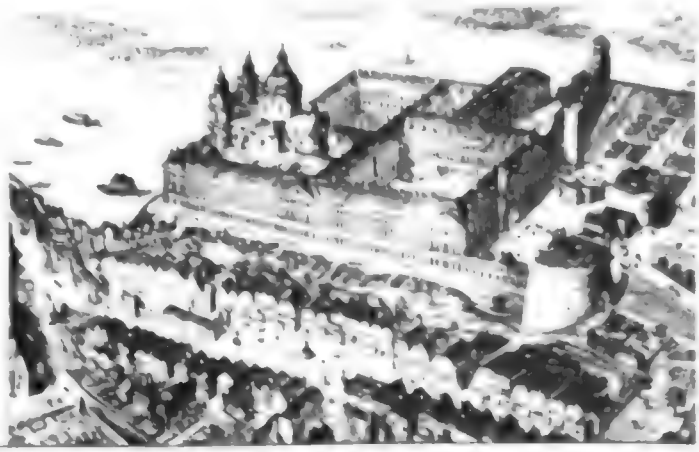
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. September 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Haus Rathausplatz 8 nach Rosenstingel um 1710

Rathausplatz 8 (CNr. 120)

Dänkl Christoph:
Schuhmacher und Ratsbürger

Über Dänkl wird in den Ratsprotokollen nichts berichtet. Sein Leben dürfte daher unspektakulär und ihm Rahmen der Normen abgelaufen sein. Erst nach seinem Tode wird von ihm berichtet, und zwar kämpfte seine Witwe Christina sein Testament an und beantragte die Inventur des Nachlasses, da dieser ihrer Meinung nach überschuldet wäre. (RP 1. 10. 1664) Im März 1665 schloß die Witwe schließlich einen Erbvergleich mit ihren 4 Stiefkindern und ihren 5 leiblichen Kindern. (RP 16. 3. 1665) Die wirtschaftliche Situation war für Christina Dänkl sehr belastet und wegen ihrer Schulden suchte sie um die Erlaubnis an, zwei Joch Acker „in der Trieben" verkaufen zu dürfen. (RP 27. 4. 1665) Im September 1665 erlegte sie beim Rat für ihre beiden Stiefkinder das mütterliche Erbgut von 80 Gulden samt 20 Lot Silber und das väterliche Erbe von 18 Gulden pro Kind. (RP 9. 9. 1665) Bei diesen beiden Kindern handelte es sich offenbar um Kinder, die eine frühere Gattin des Dänkl in die Ehe mitgebracht hatte, da sie in einem späteren Protokoll als die „Riedlischen Kinder" bezeichnet werden. (RP 8. 1. 1666) Später wird noch ein Kind namens „Regina Dänkhl" angeführt. Ihre Stiefmutter wird schon als „Christina Raab" genannt. Sie war also zu dieser Zeit schon wieder verheiratet und brachte ihrem nunmehrigen Gatten das Schusterhandwerk in die Ehe mit. (RP 29. 4. 1667)

Michael Raab:
Schuhmacher

1666 scheint der Schuhmacher Michael Raab erstmalig in den Ratsprotokollen auf. Noch bevor er in die Bürgerschaft offiziell aufgenommen wurde, mußte sich der Rat schon mit einer Klage gegen ihn befassen. Raab war aus der „Kirchbergerischen Verlassenschaft" 27 Gulden 30 Kreuzer schuldig. (RP 19. 10. 1666) Bald darauf klagete Raab den Eisenhändler Wilhelm Mayr wegen 24 Gulden Schulden. Mayr anerkannte

zwar die Schuld, sah sich aber nicht in der Lage, den Betrag zu bezahlen. (RP 10. 3. 1667)

1667 war Raab bereits mit der Witwe „Christina Dänklin" verheiratet, welche sowohl das Haus als auch eine Stieftochter namens Regina Dänkhl in die Ehe mit Raab mitbrachte. Im April 1667 ersuchte Regina um Ausstellung eines Schuldbriefes für ihr Erbe in der Höhe von 92 Gulden an.(RP 1. 4. 1667; 29. 4. 1667)

Gregor Annabacher, ein Lederer zu Kilb, klagte im Mai 1667 den Raab wegen einer Oxenhaut, welche er irrtümlich geliefert hatte und welche Raab nicht bezahlen aber auch nicht zurückgeben wollte. Es wurde Raab schließlich vom Rat aufgetragen, die Haut zurückzugeben. (RP 24. 5. 1667) Ein Jahr später wurde Raab neuerlich wegen Schulden geklagt. Er wurde aufgefordert, seine Schulden beim Schlosser Hans Lechner zu bezahlen. (RP 4. 5. 1668) Im Juli 1669 zahlte Raab auf den beim Rathaus wegen 130 Gulden erliegenden Schuldbrief 100 Gulden. (RP 12. 7. 1669)

1669 klagte der Hutmacher Georg Kraft seinen Nachbarn Raab wegen Beschimpfung seiner Frau und Tochter. In der Auseinandersetzung ging es um den Rauchfangs des Kraft, wobei Raab die Frauen als „Mentscher, Kupplerin, Schottenauer und Huren" beschimpfte. Der Rat ging auf diese Beschimpfungen nicht ein. Es wurde lediglich ein Lokalaugenschein zur Überprüfung des Rauchfangs angeordnet. (RP 12. 4. 1669) Der Streit zog sich noch über Jahre hin. Schließlich kamen auch die Frauen beider Streitteile voll in diese Auseinandersetzungen hinein, so daß sich das Gericht veranlaßt sah, für eine Wiederholung der Streitigkeiten eine Strafe von 24 Reichstaler festzusetzen. (RP 14. 12. 1672)

1669 hatte Raab auch mit dem Fleischhauer Simon Pfändler eine lautstarke Auseinandersetzung, welche dahingehend beigelegt wurde, daß beide einander Abbitte leisten mußten. (RP 6. 9. 1669)

Raab dürfte nun immer unleidlicher geworden sein. Denn bereits im Mai 1670 klagte der ehemalige Bäcker Hanns Mayr den Raab neuerlich wegen Beschimpfungen. (RP 9. 5. 1670)

Im Juni hatte Raab mit einem Rekruten eine Rauferei, wofür er schließlich zur Strafe 2 Tage auf den Bürgerturm (heute Forsthaus) mußte.(RP 13. 6. 1670)

Bereits im August griff Raab neuerlich einen Rekruten auf offener Gassen an, riß ihm den Hut vom Kopf und nannte ihn einen Schelm, Dieb und Hund. Raab wurde diesmal zu 3 Tagen Arrest bei Wasser und Brot am Bürgerturm verurteilt. (RP 6. 8. 1670)

Dies dürfte Raab doch etwas beruhigt haben, denn nun wird es einige Zeit um ihn still.

Im Feber 1672 war es aber wieder soweit. Beim Nachtaiding im Rathaus äußerte sich Raab „recht spöttlich wider die 8 Verordneten". Neuerlich wurde Raab zu zwei Tage Arrest am Bürgerturm verurteilt. (26. 2. 1672) Ein Jahr später wurde Raab vom Pfleger des neuen Schlosses in Purgstall wegen Beschimpfung und ungerechtfertigter Zahlungsforderungen geklagt. Im diesbezüglichen Protokoll wird noch angeführt: „Sind auch mit Degen und Stock auf einander los gegangen". Die Angelegenheit wurde schließlich vertagt. (RP 20. 2. 1673)

Aber auch als Dienstgeber dürfte Raab kein guter Zeitgenosse gewesen sein. So klagte ihn sein „Schuhknecht" (Geselle), daß ihm Raab Lohn schuldig wäre und ihm auch seinen „Pinckl" weggenommen hätte. Raab verantwortete sich dahin, daß er den Kläger als „Lohnjunge für ein Jahr aufgenommen habe, dieser wäre aber vorzeitig abgereist, worauf er ihn zurückhalten wollte". Dem Raab wurde aufgetragen, den „Pinkl" wieder auszuhändigen. „Da der Kläger aber heimlich während der bestehenden Arbeitszeit ohne Ursach entlaufen, hat er keinen Anspruch auf den offenen Lohn".(RP 25. 4. 1673)

Etwas unklar erscheint auch eine Klage des Raab gegen „sein Mädl". Er hatte sie aufgefordert, früher einzuheizen, damit die „Knecht eine warme Stuben haben können. Da sie dies nicht machte, habe er sie geschimpft. Dies hörte Anna Fueßerin und beschimpfte ihn gröblichst". (RP 5. 12. 1674) Noch ein weiterer Vorfall im Bereich des Handwerkes wird in den Ratsprotokollen angeführt. Raab klagte damals die „Schuhknechte" des Teuber und Grießler, daß sie ihm sein „Schild nachts vom Haus herunter geworfen haben. Die Schuhknecht bestreiten dies". Raab wurde schließlich aufgefordert, die Vorwürfe zu beweisen. In der selben Sitzung wurde Raab bei „ 4 Taler Pönfall" aufgefordert, die Beschimpfungen gegen den Emmersdorfer Richter Heinrich Schlichl (?) einzustellen. (RP 6. 3. 1676)

Im September 1673 fing Raab „einige Händel in der Badstuben" an. Er wurde deswegen vom „Gastgeb" Abraham Ziegler geklagt. Ziegler führte als Zeugen den Bader Hanns Georg Saurießl, den Schniermacher Hans Caspar Rußberger, den Zinngießer Michael Pfannenstil und den Schulmeister Friedrich Hoffer an. Raab mußte Abbitte leisten und wurde überdies zu 3 Reichstaler Strafe verurteilt. (RP 13. 9. 1673)

1676 klagte der Turnermeister Raab wegen übler Nachrede. Raab mußte sich entschuldigen und für den Wiederholungsfall wurde ihm eine schwere Bestrafung angedroht. (RP 1. 8. 1676)

Die Gattin des Raab dürfte ihrem streitsüchtigen Manne nicht viel nachgestanden sein. 1676 wurde sie beschuldigt, einer nicht näher genannten Person das Gesicht blutig gekratzt zu haben. Die Schusterin gab an, der Bader Saurießl hätte sie dazu aufgehetzt. Der Bader meinte dazu vorm Rat, „daß hier wohl jeder die Raabin kenne, was für ein los nichtsnutziges Weib sie ist". Recht glaubwürdig war aber auch der Bader nicht. Es wurde ihm jedenfalls verboten, das Haus des Raab zu betreten und mit diesem Kontakt zu halten. (RP 2. 9. 1676)

Obgleich nun scheinbar wieder etwas Beruhigung eingetreten ist, wurde Raab beim Pantaiding 1678 vom Marktrichter Georg May gewarnt, „daß er schon oft mit dem Bürgerturm bestraft wurde, da er die Leut am Wochenmarkt injuriert. Da die Strafe bisher nichts gefruchtet, wird ihm vom Prälaten angedroht, falls er sich künftig nur noch einmal an einer kleinen oder großen Person, sonderlich am offenen Wochenmarkt mit injuri Worten vergreife, so soll er ohne alle Gnade vom Markt weg geschafft werden". (RP 12. 1. 1678)

Diese Strafandrohung hatte wiederum für einige Zeit Wirkung. Doch im Jahre 1680 wurde Raab bereits wieder wegen „ehrenrühriger Worte" vom Bader Saurießl geklagt. Die Strafandrohung aus dem Jahre 1678 war offenbar nicht mehr erinnerlich, so kam Raab mit 12 Reichstaler als Pönfall davon. Raab mußte diesen Betrag „alsobald erlegen oder gleich vom Rathaus aus in bürgerlichen Arrest gehen". (RP 13. 3. 1680) Ein Jahr später wurde Raab vom Emmersdorfer Paul Mayr wegen Beschimpfungen geklagt. Eine Strafe wurde offenbar nicht ausgesprochen. (12. 2. 1681) Im Juli erreichten die Probleme mit Raab einen neuen Höhepunkt. Diesmal klagte der Landesgerichtsdiener zu Persenbeug, Hans Wallner, den Schuhmacher wegen Mißhandlung anläßlich der Abholung seiner Stiefel. Der Vorfall verursachte einen großen Auflauf vor dem Schuhmacherhaus. Raab wurde verurteilt, die Stiefel kostenlos zu übergeben und für die Schläge 3 Gulden zu bezahlen, widrigenfalls er auf den Bürgerturm müsse. Raab lehnte sich jedoch gegen diesen Urteilsspruch auf und beschuldigte den Richter, „daß er ihm nicht gut gesonnen sei". In dieser Situation schaltete sich der Marktrat Frombalt ein und ermahnte den Schuster, worauf dieser meinte, er solle sich um sein eigenen Angelegenheiten kümmern. „Weil Raab in Güte nit parieren will, als ist ihm die Piern zum Arrest vorgelegt worden und soll dessen so lang nit entlassen werden, bis er eines ehrsamen Rathschlusses Vollzug leistet." (RP 3. 7. 1681)

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

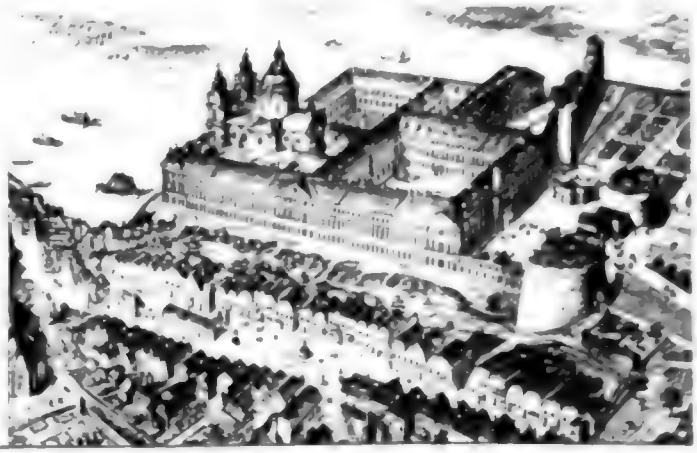
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



1682 ist Raabs Frau Christina gestorben. Im Zuge der Verlassenschaft wurden nunmehr dem Raab „wegen laufender Straffälligkeiten die Pönfälle (Strafen) vorgeschrieben, die bisher angedroht wurden. Er hatte 100 Reichstaler Strafe verwirkt!" (RP 16. 2. 1682) Diese Strafe bedeutete natürlich den völligen Ruin des Schusters. Sein Beistand machte deshalb eine Eingabe an den Prälaten um Straflinderung. Tatsächlich erklärte sich der Abt bereit die Strafe von 100 Reichstaler in eine von 100 Gulden umwandeln zu wollen, wenn Raab aus dem Markt wegziehen würde. Auch diese Strafmilderung war eigentlich keine wesentliche Erleichterung. Der Beistand wandte sich deshalb an den Rat, dieser „wolle doch die Barmherzigkeit an Raaben umb seines so elenden Zustandts, welchen der Rath selbst da in der Rathsstuben mit Augen gesehen, für ihn bei dem gnädigen Herrn" einsetzen, „daß er die Straf völlig limitieren wolle." (RP 8. 5. 1682) Auf dieses Vorbringen wurde offenbar nicht eingegangen, denn ein Monat später wurde dem Raab vom Nachlaß seiner Gattin ein Betrag von 300 Gulden für Strafen abgezogen und der Rest ausbezahlt. (RP 12. 6. 1682) Offenbar ging die Auszahlung des Erbes nicht so ganz problemlos vor sich. Monate später wird im Rat berichtet, daß an Raab 50 Gulden ausbezahlt werden sollten, daß dieser jedoch wild wurde und davon lief. „Man wird sich mit seinem Pfleger in Verbindung setzen". Dieser Satz läßt darauf schließen, daß Raab damals bereits den Markt verlassen hatte. (RP 12. 2. 1683) Bald darauf wurde diese Angelegenheit vom Marktrichter neuerlich im Rat vorgebracht. Da Raab „wieder grob war, hat er (Marktrichter) ihm (Raab) seine 50 Gulden nicht ausgezahlt sondern für heut eine Tagsatzung ausgeschrieben. Das Geld wurde Verordneten des Marktrichters" übergeben. Nach Abzug sämtlicher Schulden blieb schließlich nur mehr ein Betrag von 17 Gulden 2 Kreuzer übrig (RP 3.5.1683), welcher direkt an die beiden ehelichen Kinder des Raab ausbezahlt wurde. (RP 9. 12. 1683)

Im Juli 1683 wird Raab in den Raatsprotokollen als Untertan der Herrschaft Leiben und als Schuster zu St. Georgen

Haus Rathausplatz 8 mit Geschäft des Goldschmied Niederreiter um 1901

angeführt. Wieder hat er sich mit „sehr ehrenverletzlichen Worten öffentlich wider hiesigen Herrn Marktrichter und andere Bürger ausgeredt; als ist solcher in Kotter Arrest bis auf heut behalten und heut entlassen worden." Raab wurde aufgefordert, „sich sogleich zur Donau zu begeben und überführen zu lassen, und solle sich zu Mölkh nit mehr sehen lassen. Sollte er wieder seiner Gewohnheit nach herumlaufen und Ungelegenheiten anfangen, wird er mit schärferer Straf rechnen müssen." (RP 18. 7. 1683)

Hörchenhan Johann:
Schuhmacher

1682 verkauften die „Dänckhlischen Erben das von ihrer Mutter Christina Raab, verwittwete Dankl, geerbte bürgerliche Schuhmacherhaus, welches zwischen den Häusern von Georg Lamber (Stadlergasse 5) und Georg Kraß Hueters (Wienerstraße 4) lag, dem jungen Schuhknecht Johann Hörchenhan und seiner versprochenen Braut Catharina Dänckhl." (RP 26. 8. 1682)

Laut dem Bürgerverzeichnis des Stiftes Melk aus dem Jahre 1695 war in diesem Jahr der Schuhmacher Johannes Hörchenhan Besitzer des Hauses. Hörchenhan war damals 38 Jahre alt und mit einer „Regina" verheiratet. Er hatte 9 Kinder, (wobei nicht ganz klar ist, ob alle angeführten Kinder seine leiblichen Kinder waren, oder ob seine zweite Gattin in die Ehe Kinder mitgebracht hatte, zumal er im September 1695 mit „seinen 4 Kindern" einen Erbvergleich schloß. (RP 20. 9. 1695) Im Bürgerverzeichnis des Stiftes wurden als Kinder des Hörchenhan angeführt: Jacob 8, Joseph 3, Wolf 4, Maria Clara 11, Maria 14, Christina 10, Catharina 8, Ursula 6 und Anna 1 Jahr alt. Im Haus wohnten außerdem noch sieben Bedienstete. (StA 28/14)

Hörchenhan scheint auch in den Ratsprotokollen auf. 1686 wurde vom Marktrichter berichtet, daß „des Hörchenhan Schuhknecht namens Matthias Stropichler, einen andern Schuhknecht, welchen sie nach ihrem Handwerksbrauch einen Lehrbuben nennen, in Anwesenheit des Hr. Richters, des Herrn Frumbaldts, des Herrn Pfannenstill und des Herrn Ziegler, auf freier Gassen, gleich neben des Pranger am selben Platz, ins Gesicht geschlagen. Nachher sind sie in ihres Meisters Haus kommen, da habe er ihn noch mehr geschlagen. Der Meister hat stillschweigend zugesehen. Der Marktrichter hat daher befohlen, den Schuhknecht in den Kotter zu legen, wo er noch ist. Wegen der jezo steckenden Marktsfreiheiten und weil er neben dem Marktrichter und in der Freyung geschlagen, ersucht der Marktrichter um Strafbemessung." Die Strafe wurde mit 3 Reichstaler festgelegt, sie wurde aber „auf vieles Bitten auf 2 Gulden nachgelassen." Der Schuhmachermeister wurde „wegen seines tatenlosen Zusehens abgemahnt. (RP 29. 4. 1686)

Im Dezember 1695 verkaufte Johannes Hörchenhan sein Haus, „gelegen beim Strautgassenthor und an Elias Binders (Elias Leitterstetter, Binder, Wienerstr. 9) Behausung anliegend, samt dem Gärtl, welches neben des Wagners Haus (Wienerstr. 6?) und gemeinen Marktes Ringmauer liegt, um 150 Gulden." (RP 1. 12. 1695) Es kann sich somit nicht um das Haus Rathausplatz 8 handeln! Vielleicht brachte dieses Haus seine 2. Gattin in die Ehe mit.

1728 wird im Marktrat von einer „Verlassenschaft nach dem im Krankenhaus in Wien verstorbenen Schuhmacher Sebastian Hörchenhan" berichtet. Das vorliegende Testament wurde wegen mangelnder Zeugen nicht anerkannt.(RP 26. 4. 1728) Ob es sich beim Verstorbenen um einen Nachkommen des Johannes Hörchenhan gehandelt hat, kann nicht gesagt werden.

Johann Pernegger:
Schuhmacher

Nach Hutters Häuserchronik und der „Kurzgefaßte Geschichte des Hauses Rathausplatz 8 in Melk" von Dr. Robert N. Freeman, ging das Haus um 1737 an die Ehegatten Johann und Polixenia Pernegger über. Johann Pernegger, „bürgerlicher Schuhmacher allhier" schloß am 4. 2. 1737 vor dem Rat in Melk eine „Heiratsabred mit der Jungfer Poliphema Gererstorfer, Tochter des Carl Gererstorfer, gewester Bürger und Organist alhier zu Mölk und der Elisabeth, seiner hinterlassenen Frau, jetzt mit Joseph Schaider verehelicht. (RP 4. 2. 1737) Eine weitere Erwähnung Perneggers kommt in den Ratsprotokollen nicht vor.

Haus Rathausplatz 8 um 1960

Nach Hutters Häuserchronik folgten im Hausbesitz:
Helmer Martin, Schuster
1791 Lirimann (Lorimann) Vinzens, Schuster
1810 Kasleitner David, Schuster
1816 Schönbichler Franziska, Seifensiederwitwe
1821 Brattassewitz Andreas, Bezirksarzt
1871 Niederreiter Josef
1910 Niederreiters Töchter Horn Leopoldine und Staffen Josefine
1919 Winter Helene
1923 Raderer Josef
Um 1959 ging das Haus an die Ehegatten Sonnberger Hans und Leopoldine über.

Haus Rathausplatz 8 im Jahre 2001

Rathausplatz 9 (CNr. 111)

Als erster Besitzer des Hauses Rathausplatz 9 ist in den Ratsprotokollen „Michel Egkl" feststellbar. 1549 wurde er in den Marktrat gewählt, 1553 war er Marktrichter. Obgleich Eckl, (sonstige Schreibweisen Egkl, Egkhl, Egckhl, Eggl, Eckl) wiederholt in den Ratsprotokollen aufscheint, ist nirgends sein Beruf angeführt.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

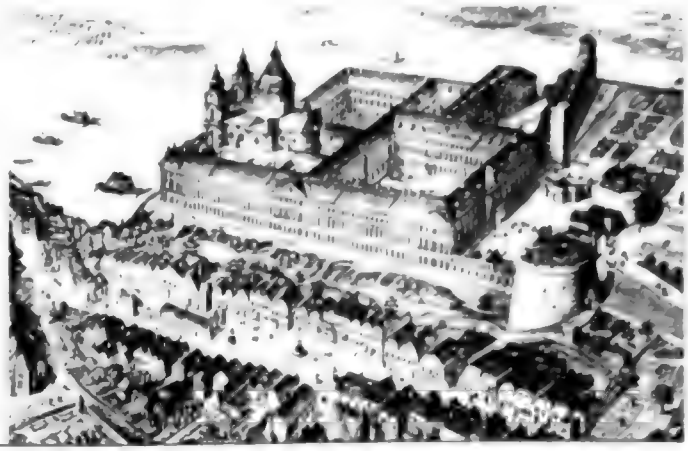
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Am 8. Februar 1549 wird von „Michl Egkl" berichtet, dass er den „Stefan Vleischagker wegen des Gartens auf Injuri geklagt" Der Fleischhacker hatte „ein kleines Mensch oder Dienstpotl" das die Schafe in seinem Garten geweidet hatte. „Wie das Mensch den Eckl gesehen, hat sie die Schaf aus dem Garten getrieben. Da habe Eckl dem Mensch den Mantl und Beutel genommen zu einem Pfand und es dem Gerhart Fleischhacker angezeigt." Beide beschimpften sich Dieb und Rauber. Beide Teile schienen unversöhnlich und wollten miteinander nichts mehr zu schaffen haben. (RP 8. 2. 1549)

Wiederholt bringt Eckl auch Klagen wegen offener Schulden ein. Aus einer derartigen Klage läßt sich eventuell auch ein Rückschluß auf die Tätigkeit des Eckl ziehen. 1555 klagte er wegen offener Schulden wegen eines „wollisch Tuch". (RP 12. 4. 1555) Vielleicht war Eckl ein Tuchhändler.

Aber auch Eckl wurde geklagt, so zum Beispiel 1558 von Wolf Mair wegen einer ausständigen Rechnung. Es wurde dem Eckl aufgetragen binnen 6 Wochen und 3 Tagen eine Rechnung zu legen. (RP 1. 4. 1558)

Eine längere Auseinandersetzung hatte Eckl 1561 mit dem „Merten Aichorn Khürstner" wegen falscher Zeugenaussage im Marktrat im Jahre 1557! Als Nachdenkpause wurde eine Frist von 6 Wochen und 3 Tagen festgesetzt. (RP 25. 4. 1561) Nach dieser Frist begehrte Eckl neuerlich den „Abtrag seiner zugemessenen Injuri. Beiden Partein (so wird festgehalten) ist dieser Sachen halber noch die Gütigkeit vorgeschlagen worden. Sollten sie sich nicht einigen, ist auf den nächsten Mittwoch zur Eröffnung eines gerichtlichen Bescheids um 2 Uhr frierer Tagzeit angesetzt worden". (RP 18. 7. 1561) Im Mai 1562 findet sich neuerlich eine Eintragung, dass „auf nächsten Mittwoch die Handlung zwischen dem Eggl und Aichhorn" festgesetzt wurde. (RP 8. 5. 1562) Am 29. Mai 1562 dürfte diese leidige Sache dann schließlich ihr Ende gefunden haben. Aichhorn wurde schuldig erkannt, dem „Eggl für solche Expens" 6 Lot Dukaten zu geben. (RP 29. 5. 1562)

Mit diesem Urteil verlieren sich die Spuren des Eckl.

Zwischen 1560 und 1634 dürfte das Haus Rathausplatz 9 in eine Bäckerei umgebaut worden sein, denn 1634 wird darauf schon der Bäcker Hans Tauhlechner erwähnt.

Haus Rathausplatz 9 im Jahre 1900

Hans TAUHLECHNER

Bei der Anlage des Handwerksbuches wurde neben dem Zechmeister „Wymber" und „Thoman Frydler" auch „Hanns Tauchlechner" als Bäcker in „Mölckh" erwähnt. Er übte das Bäckergewerbe bis zu seinem Tod im Jahre 1634 aus.

Georg SCHÖNAUER

Im Jahre 1636 hat sich Georg Schönauer im Melker Bäckerhandwerk eingekauft. Schönauer war zu dieser Zeit noch ledig und hatte sich erst kurz zuvor als Bürger in Melk eingekauft. Trotz seiner Jugend wurde er später nicht mehr erwähnt.

Elias PENZ

1637 hat sich Elias Penz im „Handwerk neu eingeleibt". Penz erschien dabei mit seinem Bruder Gabriel, der Pfleger der Herrschaft Schallaburg-Sichtenberg war und erklärten, dass sie 14 Jahre lang in Würzburg gelebt hätten und durch den Krieg alles verloren hätten. Obgleich Penz keine Dokumente vorlegen konnte, wurde er doch als ein „ehrlicher Werksgenosse" aufgenommen. 1638 hatte Penz sein „Einleibgeld" völlig bezahlt. In den folgenden Jahren wird er jedoch nicht mehr erwähnt.

Simon SCHMELZER

1639 hat sich der bürgerliche Bäckersohn Simon Schmelzer „allhier eingeleibt". Von ihm wird berichtet, dass er ein neues Backhaus hier „aufgericht" hat. Vermutlich handelt es sich bei diesem Backhaus um das Haus Rathausplatz Nr. 9.

Bereits ein Jahr später wird an Stelle Simon Schmelzers von einer Witwe des Simon Schmelzers berichtet.

Hans KNOR

Hans Knor, geboren 1613, war mit der oben erwähnten Witwe Schmelzer verheiratet. Bei der Handwerkssitzung am 5. 8. 1940 wird von der „Einleibung" Knor's folgendes berichtet: „Hans Knor, Bürger und Bäcker allhier, welcher sich mit Simon Schmelzers sel. Wittib verehelicht, gibt neben den 3 d ein Einleibgeld. So ihm auf sein Bitten gelassen worden auf 12 Gulden."

Vermutlich war Knor ebenfalls Witwer und hat aus dieser seiner ersten Ehe einen Sohn in die Ehe mitgebracht. Auch die „Schmelzerin" brachte zumindest einen Sohn in die Ehe mit. Denn bereits vier Jahre nach seiner (zweiten?) Eheschließung dingt Knor seinen Sohn Hans Christoph als Bäckerlehrling beim Handwerk auf. Dieser Hans (Christoph fehlt diesmal) wird 1652 nochmals erwähnt, als er heimlicher Weise „zum oberen Tor hereingeschloffen" war und dafür einen Tag und eine Nacht in den Kotter (Gefängnis) musste.

Aber auch ein Stiefsohn Knors wird 1652 in den Marktprotokollen erwähnt. Zwischen Stiefsohn und Stiefvater kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, welche nicht vorenthalten werden soll:

„Hans Knor, Bürger und Bäcker allhier beklagt sich vor einem ehrsamen Rat über seinen Stiefsohn (ein Name wurde leider nicht angeführt). Nachdem er verwichenen Sonntag Herrn P. Roman und den Organisten des Klosters nachmittags auf einen Trunk geladen und sich diese wieder verabschiedet hatten, habe er sich zum Tisch gesetzt und noch etwas essen wollen. Da habe sich auch sein Stiefsohn zum Tisch gesetzt und mit ihm über seine Wanderschaft zu reden begonnen und erzählt, dass er da und dort gewesen wäre. Da habe Knor gesagt, dass er noch nicht in Polen oder Italien gewesen wäre. Außerdem würde sich oft einer mit etwas rühmen, was sich später als unrichtig herausstellt. Daraufhin habe der Stiefsohn ihn einen Lügner geheißen und gemeint, er wäre ebensoweit herumgekommen als er. Solche und dergleichen trotzige Worte hätte er ausgestoßen. Darauf habe Knor gemeint, er wolle mit ihm nicht darüber diskutieren, sondern er soll sich zur Tür hinaus begeben, sonst würde er ihm den Weg weisen. Die Mutter habe darauf hin den Burschen ins Bett geschickt. Dieser habe jedoch diese Ermahnung nicht angenommen sondern seinem Stiefvater Widerpart geleistet. Darauf hin habe Knor die Tür geöffnet und ihn hinaus führen wollen. Darauf sei auch seine Frau zu Tür hinaus gekommen und ihrem Sohn eine zum Kopf geben. Dieser habe aber einen derartigen Tumult begonnen und gescholten, dass er dies nicht mehr übersehen konnte. Er sei deshalb seinem Stiefsohn die Stiegen hinab nachgelaufen und wären in einander gefallen. Dieser habe sich seiner gewehrt, nicht allein mit Schlägen tractiert, sondern auch ganze Haarbüschel ausgerissen. Deshalb habe er ihn aus dem Haus hinausgestoßen und ihm den Hut vor den Kopf geschlagen.

Diesen angetanen Spott könne er ihm nimmermehr vergessen und aus seinem Herzen schlagen. Er bitte deshalb den ehrsamen Rat, er wolle mit seinem Sohn verfahren, wie es ihm gebührt."

Vom Rat wurde hierauf festgestellt, dass der Stiefsohn Unrecht getan habe, dass er auf seinen Stiefvaters Aufforderung hin, diesem nicht aus dem Gesicht gegangen wäre. Vielweniger hätte ihm gebührt sich zu wehren und Hand anzulegen und zu widersprechen.

Dagegen hätte Knor auch nicht so „hitzig und furioser Weis" handeln sollen, sondern verständiger und bescheidener.

Es wurde beschlossen, dass der Stiefsohn seinem Vater durch zwei ehrliche Bürger dreimal um Gottes Willen bitten soll, diesen angetanen Frevel und Spott sowie Schläge zu verzeihen. Weiter soll er, da er bereits drei Tage und zwei Nächte im Kotter gelegen ist, noch drei Tage und zwei Nächte dort verbüßen. Überdies soll er von seinem Stiefvater und Mutter, wegen deren „Erhaltung, Freud und Einigkeit" von hier wegziehen und seinem Handwerk nachgehen.

Darauf hat sich Knor gutwillig angeboten, ihm solches ohne Abbitte von Herzen zu verzeihen und zu vergeben, doch vor seinen Augen könne er ihn nicht mehr sehen ...

Zu Beginn seiner Bäckerlaufbahn war Knor offenbar ein impulsiver Mann. Dies geht auch aus mehreren anderen Klagen hervor. So klagte er bereits drei Jahre nach seiner „Einleibung beim Bäckerhandwerk in Melk den Zechmeister Jocham Wimber, dass dieser „Roffen Läbl" bäckt und diese ins Gay schickt.

Zwei Jahre später klagte er neuerlich Wimber wegen Weizen- und Mehllieferungen zu einer Bäckerin nach Persenbeug.

1848 hatte er Streit mit dem Bäckergesellen von Toma Friedl. Dieser beschuldigte Knor mit „Kleiben ein Schwarzes Comis-Brot" zu backen. Knor beschimpfte daraufhin den Gesellen und rief die Bäckerinnung an, welche ihn von dem erhobenen Vorwurf freisprach und den Gesellen bestrafte.

Hiezu paßt auch der Umstand, dass dem Knor sein „Mensch" (Dienstmädchen) des Nachts davon und aus dem Dienst entlaufen war. Das Mädchen wurde über Anordnung vom Gerichtsdiener gesucht und sodann in Arrest gesteckt.

In weiterer Folge dürfte Knor reifer und abgeklärter worden sein. 1652 setzte er sich ganz besonders für den Lehrjungen des Bäckermeisters Lienhartsberger aus St. Leonhard/F. ein, welcher von seinem Lehrherrn, vor allem wenn dieser betrunken war, arg mißhandelt wurde. Schließlich nahm Knor den Lehrling in seinem Betrieb auf und ermöglichte ihm so den Abschluß der Lehre. Für das „Lehrkind" mußte jedoch Lienhartsberger aufkommen.

Ein Jahr später klagte er einen aus dem „Frankenland" stammenden und bei Bäckermeister Fridl beschäftigten Mann, dass dieser um Brot spielen würde.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

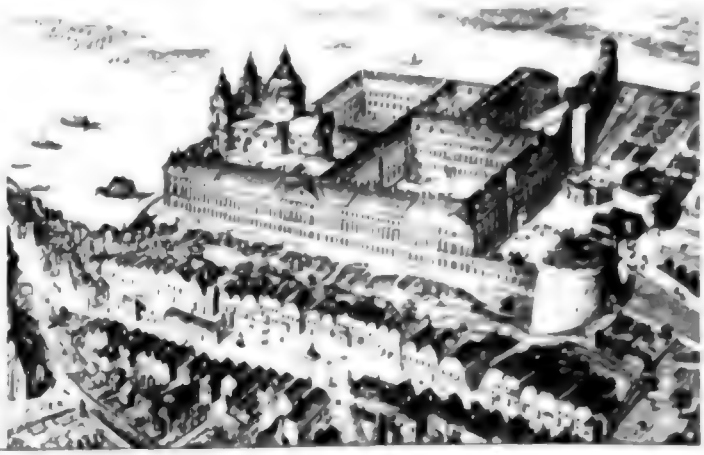
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 15. Dezember 2001 27. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Einen kleinen Einblick in das religiöse Verständnis des Knor erlaubt eine Eintragung im Handwerksbuch im Jahre 1652. Knor stellte darin, „da man weder der Bäcker gedenkt, die verstorben sind und es Christenpflicht wäre für Lebende und Tote zu beten und bitten" den Antrag, „dass das Handwerk jährlich für die verstorbenen Bäcker eine Messe lesen laßt". Daraufhin wurde beschlossen, dass solange die „Lade" (Innung) besteht, diese Gedenkmesse gelesen werden soll.

Adam GASSNER

Adam Gassner kam 1682 über seine Frau Maria Elisabeth in den Besitz des Bäckerhauses. Über sein Leben ist kaum etwas bekannt. Die wenigen Eintragungen in den Marktprotokollen, die ihn betreffen, betreffen auch seine beiden Mitmeister. Über seinen Tod ist nichts bekannt.

Gabriel PRAITENLACHNER

Gabriel Praitenlachner dürfte der unmittelbare Nachfolger Gassners im Bäckergewerbe auf dem Haus Rathausplatz Nr. 9 gewesen sein.

Bei der Anlage des zweiten noch vorhandenen Zunftbuches der Bäcker im Jahre 1709 war Praitenlachner Zechmeister.

1723 verpflichtete er sich bei der Handwerkssitzung, dass er, „solange er von Gott das Leben haben werde, das heilige Hochamt am Jahrtag zuliebe eines ehrsamen Handwerks lesen lassen und dem Herrn Pfarrer dafür 2 Gulden zahlen würde."

Oftmals übte er das Amt des Zechmeisters aus und war auch lange Jahre Verwalter der Beneficiat-Stiftung im Markt. Dieses Amt legte er 1740 zurück.

1744 hatte Praitenlechner mit den beiden Brotwägern eine Auseinandersetzung. Diese beschwerten sich beim Marktrat, dass ihnen Praitenlachner „mit allerhand Schimpfreden begegne und sich gegen das allwöchentliche und zur unbequemlichen Zeit stattfindende Brotwägen beschwere". Der Beklagte meinte, er hätte nichts gegen das Brotwägen an sich, sondern gegen das ständige Abwägen des Kreuzerbrotes. Vom Marktrat wurde daraufhin angeordnet, dass die Brotwäger ihrem Auftrag entsprechend jede Woche wenigstens einmal das Brot wägen sollen, dass sie aber dabei das Kreuzerbrot nur einmal wägen sollen.

Scheint Preitenlachner ein durchaus angesehener Bürger gewesen zu sein, so scheint seine Frau einen wesentlich schlechteren Ruf gehabt zu haben. Im Dezember 1731 klagte der Nachbar und Färbermeister Joseph Trunzer die „Praitenlachnerin, dass sie ungefähr vor 8 Tagen nächtlicher Weil bei ihrem Fenster hinaus geschrien und nicht allein ihn injuriet (beleidigt), sondern auch so jämmerlich gescholten und geflucht, nicht weniger auch ihn einen Ehestritter genannt hat" Bei der diesbezüglichen Einvernahme der Praitenlachner fand der Marktrat für dieses Verhalten keine anderen Gründe als deren Bosheit und Betrunkenheit. Entsprechend der Vorschriften des „Panbuches" (Gesetzbuch) hätte sie für ihr Verhalten den „Weegstein am Pranger" verdient. Aus besonderen „Reflexion" begnügt man sich jedoch damit, dass sie dem Kläger um „Gottes Willen Abbitte leisten" und weiters durch

ihren eigenen Mann im eigenen Haus, in einem besonderen Zimmer, drei Tage bei Wasser und Brot eingesperrt werde und dass der Schlüssel für dieses Zimmer während dieser Zeit beim Marktrichter hinterlegt werde.

Im August 1736 stand Elenore Praitenlechner wieder vor dem Marktrichter. Neuerlich beschimpfte sie aus dem Fenster heraus ihren Nachbarn Trunzer und hatte sogar „während dem Gebetleuten gescholten und geflucht, dass sich hierüber die Nachbarschaft entsetzen und in größter Furchten stehen mußte, ob nicht Gott wegen dieser ausgestoßenen Flüche und Schimpfworte die ganze Gemeinde strafe". Die Kläger führten weiters an, dass dieses Verhalten von „ehrlichen Männern nicht geduldet" werden kann und ersuchten um weitere Maßnahmen, „damit hinfür sie und die Nachbarschaft von diesem boshaften Weib nicht ferners so gequält und auch Gott durch dergleichen sündhaftes Schelten und Fluchen nicht beleidigt werden möchte".

Da sich die Beklagte trotz der bereits verhängten Strafe nicht gebessert hat, sondern „mehrmals die Nachbarn sehr hart injuriert und beschimpft, besonders aber Gott den Allmächtigen mit Fluchen und Schelten dermaßen beleidigt habe, dass sich hieran jeder entsetzen und die gerechte Rache Gottes befürchten muß, ist vom Marktrichter und Rat der einhellige Schluß dahin ergangen, dass die Beklagte Frau Praitenlechner den Klägern wegen der ihnen zugeführten Schmach und Injurieren um Gottes Willen kniefallend abbitten solle, sodann wegen der ausgestoßenen, hochverbotenen Fluch- und Scheltenworte durch 8 Tage im Bürgerturm bei Wasser und Brot zur Strafe eingesperrt werden soll".

Praitenlachner selbst war ein beliebter Lehrmeister und seine Mitmeister schickten bei ihm ihre Kinder in die Lehre.

Auch Carl Stadler lernte um 1731 bei ihm das Bäckerhandwerk. Dieser Stadler hat nach dem Tode seines ehemaligen Meisters dessen Witwe geheiratet um so den Betrieb fortführen zu können.

Praitenlachner ist 1745 gestorben. Amt 15 Februar 1745 wurde in Anwesenheit der Witwe Eleonora und den hiezu nominierten „Comissarien" Eila Nißl und Thomas Stadler (der spätere Schwiegervater der Witwe) über das Vermögen „weyland Herrn Gabriel Praitenlachner, gewester Ratsbesitzer und bürgerlicher Bäckermeister allhier" folgender Nachlassinventar aufgenommen:

1) Die bürgerliche Behausung
samt dem Bäckergewerbe 800,00 G

2) 2) Bargeld:
10 Cremnitzer Dukaten
à 4 Gulden 12 Kreuzer 42,00 G
10 ordin. Holländer
à 4 Gulden 7 ½ Kreuzer 41,15 G
30 Species Taler 60,00 G
26 Gulden 26,00 G
26 Halbe Gulden 13,00 G
17 7:ner 117,00 G
Groschen 2.20 G
Kreuzer 10,00 G
Zweyer 10,00 G

3) Silbergeschmeid
17 Silberlöffel ohne Prob,
33 Loth schwer 19,48 G
1 silberner Gürtel 38 Loth schwer 26,36 G
1 silbernes, vergoldetes Kandl
mit Prob 10 Loth 20,00 G
1 vergoldeter Becher, 18 Loth wägend 12.36 G
1 vergoldetes Schalerl 3 Loth haltend 2.60 G
1 goldener Ring mit einem Türkis 4,00 G
1 goldener Ring mit einem Diamant 6,00 G
Rock u. Camisoll Kröpf 24 Loth schwer 17,42 G

4) Zinn-, Kupfer- und Messinggeschirr
Zinngeschirr allerlei Sorten 22,30 G
Kupfergeschirr 7,30 G
1 Messingmörser 3,00 G

5) Bett- und Leinwand
Das Ehebett ohne Bewertung
1 mittelmäßige aufgerichtetes Bett
samt Bettstatt 14,00 G
3 schlechtere Betten 18,00 G
5 Stk. klar haarene Leinwand 50,00 G
1 Stk. aportene (?)
ungebleichte Leinwand 5,30 G
1 Stk. gebleicht Rupferne 4,00 G
1 Stk. ungebleichte Rupferne 3,00 G
1 Stk. ungelbeicht gewirktes Tischzeug 7,00 G
1 Stk. rupfernes, ungebleichtes Handtauch 3,30 G
10 Paar gute haarene Leintücher 30,00 G
6 Paar kleine rupferne Leintücker 7,30 G
12 neue leinene Tischtücher 6,00 G
6 alte Tischtücher 2,24 G
1/2 Dzent gewirkte Tischtücher 3,00 G
1 Duzent gewirkte Handtücher 3,36 G
1 Duzent neue Tischservietten 2,00 G
1 Duzent schlechter Tischservietten 1,12 G

6) Leibskleider ohne Bewertung
1 schwarztücherner Mantel
1 übertragener Pelz
1 Rock und Camisoll
3 Hosen
1 guter Hut, 1 schlechter Hut
1/2 Duzent Muschelinerne Halstücher
15 teils saubere, teils schlechte Hemden
1 älterer Schlafrock

7) Korn und Mehl
30 Mezen Weizen 63,00 G
30 Mezen Roggen 30,00 G
20 Mezen Weizenmehl 45,00 G
40 Mezen Kornmehl 40,00 G

8) Burgrecht und Grundstücke
1 Keller im unteren Vormarkt dem Kloster
dienstbar 150,00 G
1/2 Joch Weingarten am Grasberg,
der Witwe zur Morgengabe gehörig
1 Tagwerk-Acker in der Scholla
samt Wiese 150,00 G
Schallaburger:
1/2 Joch Weingarten
im Neubacher Gebirge 200,00 G
1/2 Joch Weingarten am Mühlberg

9) Wein und Faß
10 Eimer Wein, Jahrgang 1742 10,00 G
60 Eimer Wein, Jahrgang 1743 60,00 G
40 Eimer Wein, Jahrgang 1744 40,00 G
100 Eimer mit eisernem Band
z. T. schon alt 40,00 G
30 Eimer mit hölzernen Bändern 3,00 G
3 Eimer Zwespenweinbrand (Zwetschke) 30,00 G
50 # altes Eisen 2,30 G

10) Vieh
2 Frischling 7,00 G
15 Achtl Schmalz 25,30 G
der übrige Hausrat, wie Kästen, Tücher,
Tisch, Sessel, Leintüchl, Bilder, Kraut,
Rüben, Sechtlwasser, Trink- u. Kuchelgeschirr 20,00 G

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

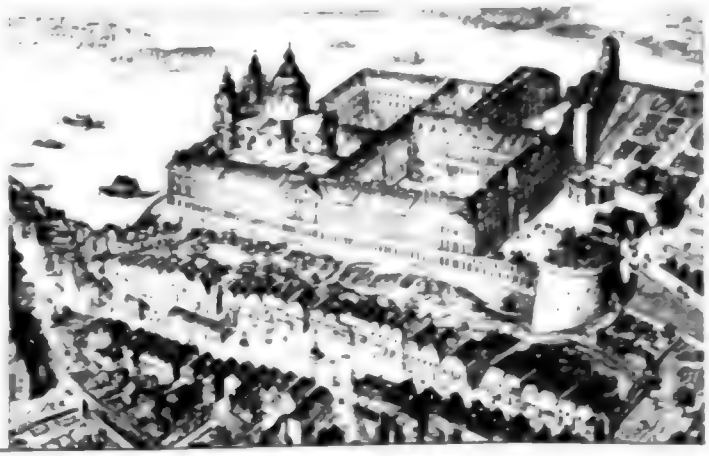
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr 1 15. Jänner 2002 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



11) Schulden herein	
1 Wiener Stadtobligation 1741	1000,00 G
Zinsen davon	33,20 G
1 Obligation vom löbl. Prälatenstand 1741	1000,00 G
Zinsen davon	40,00 G
1 Obligation von Stephan Prändlmayr 1729	50,00 G
Zinsen davon	21,30 G
1 Schuldenbrief von Stephan Prändlmayr 1728	100,00 G
Zinsen	5,00 G
Zinsen vom selben	100,00 G
1 Obligation Georg Ganaus und Mathias Eder	200,00 G
Zinsen davon	9,10 G
Anton Dober, Müllermeister	400,00 G
Zinsen für 2 Monate	6,40 G
Johann Thir zu Hining	100,00 G
Jahreszinsen	5,00 G
Adam Wendl, zu Roggendorf	100,00 G
Zinsen für 2 Monate	0,50 G
Jacob Dober	200,00 G
Michael Teufelstorfer zu Kammstorf	50,00 G
Zinsen	2,30 G
Matthias Wizlperger	200,00 G
Zinsen	5,00 G
Vom selben	50,00 G
Vom selben	50,00 G
Matthias Eisserl zu Kaunberg	60,00 G
Zinsen	2,15 G
Kloster Melk für im Jahr 1744 hinaufgegebene Semmeln und Brezen	20,00 G
Summe des völligen Vermögens	6171,55 G
Schulden hinaus:	
Dem Palsten zu Hafnerbach für 20 Metzen Weizen	42,00 G
Dem Wallner zu Albrechtsberg	10,00 G
Dem Jacob Dober Müllner	20,00 G
Dem Müllergesellen	5,00 G
Den 3 Bäckergesellen	15,00 G
Den 2 Dienstmägden	6,00 G
Summe der Schulden hinaus	98,00 G
Verbleibt ein richtiges Vermögen von	6073,06 G

Erben und eheleibliche Kinder: Polixena Praitenlachnerin, verehelichte Dällin, bürgerliche Baumeisterin allhier.

Ablesung (Verlassenschaftsabhandlung): Auf Absterben Weyl. Gabriel Praittenlachner, gewester Ratsbürger und Bäckermeister allhier selig, gibt die hinterlassene Witwe Fr. Eleonora Praitenlachnerin ihrer Stieftochter Polixena, verehelichte Dällin, bürgerliche Braumeisterin allhier, die zufolge des vom Erblasser hinterlassenen Testaments ausgewiesene legitimam Paternam 3000 Gld. . . .

Carl Joseph STADLER

Wie bereits erwähnt, lernte Stadler bei Gabriel Praitenlach-

ner das Bäckerhandwerk und heiratete nach dessen Tod im Jahre 1745, noch als Bäckergeselle, dessen Witwe Eleonora und übernahm die Bäckerei.

Stadler war der Sohn des Melker Ratsbürgers und Handelsmann Thomas Stadler und dessen Gattin Maria Theresia, welche nach heutiger Adresse in Melk, Rathausplatz 5 - Fa. Altendorfer - wohnten. Übrigens war der Bäckermeister Stadler auch der Vater des Kirchenkomponisten Abbe Maximilian Stadler, geboren 4. 8. 1748 in Melk, gestorben am 8. 11. 1833 in Wien, nach dem eine Straße in Melk benannt wurde. Neben Maximilian hatte Familie Stadler - nach Hutter - noch 7 weitere Kinder.[16] Bei Hutter scheint jedoch der Sohn Johannes nicht auf, welcher zwischen 1753 - 56 bei seinem Vater das Bäckerhandwerk lernte. Wenn man bedenkt, dass Stadler erst 1745 geheiratet hatte, bereitet Sohn Johannes bei der chronologischen Einordnung gewisse Schwierigkeiten, müsste er doch schon im Volksschulalter diese Lehre begonnen haben. Auf der anderen Seite ist an den diesbezüglichen Eintragungen nicht zu zweifeln.

Ebenfalls im Handwerksbuch findet sich ein Vermerk über die Anschaffung einer neuen Zunftfahne um den Betrag von 88 Gulden. Stadler gab hiefür dem „Handwerk" ein kleines Darlehen.

Im Jahre 1766 wurde Stadler an Stelle des verstorbenen Joseph Plaimschauer zum Marktrichter bestellt. Diese Wahl dürfte jedoch äußerst turbulent verlaufen sein, da sich die Obrigkeit letztendlich gezwungen sah, Stadler trotz der geäußerten Einwände und seiner eigenen Ablehnung zum Marktrichter zu ernennen.

1771 wurde Stadler ein weiteres mal Marktrichter. In dieser Funktion musste er aber mit dem Kloster Melk und seinem Abt Urban in eine heftige Auseinandersetzung gekommen sein. Es ging dabei u.a. um billigen Mehlverkauf durch das Kloster an die Armen. So schreibt Abt Urban über diesen Vorfall an die NÖ Regierung: „. . . Dies wird die Bäcker sicher nicht an den Bettelstab bringen. Allein der Hauptkläger Karl Stadler, gewester Marktrichter, ist Bäckermeister, von dessen Hirngespenst - worauf sonst kein Melker Bürger gekommen ware - dieser unüberlegten Einwurf ausgebrütet wurde."[17]

Es ist nicht bekannt, ob diese Auseinandersetzung Grund dafür war, dass Stadler ab 1773 in schriftlichen Quellen nicht mehr erwähnt wird.

Tadeus WILHELM

Im Jahre 1773 folgte Tadeus Wilhelm dem Bäcker Stadler in das „Handwerk". Wilhelm war bereits Bäckermeister, als er sich in der Backerzunft einkaufte. Obgleich er sein Gewerbe viele Jahre ausübte, scheinen über ihn kaum Nachrichten auf. 1785 dingte er seinen Sohn Georg auf und sagte ihn frei. 1790 führte er gegen seine beiden Mitmeister Mang und Haidinger beim „Handwerk" wegen Verstöße gegen die Handwerksordnung Klage. Im Jahre 1806 ist er verstorben.[18]

Joseph EYBNER

Die Witwe Wilhelms, Anna Maria, heiratete den aus Ybbs kommenden Bäckermeister Joseph Eybner. 1808 wird er erstmals bei einer Handwerkssitzung erwähnt und ist bereits 1811 verstorben.[19]

Josef WALLENBÖCK

Laut Hutter übernahm Josef Wallenböck, Bäckermeister aus Pöchlarn mit seiner Gattin Magdalena im Jahre 1811 die Bäckerei mit der damaligen Conscriptionsnummer (Hausnummer) 111.

Nach dem Handwerksbuch kaufte sich Wallenböck 1812 in die Bäckerinnung um 12 Gulden ein und gehörte dieser bis 1828 an.

Johann SCHWARZ

1828 folgte nach Hutter Johann Schwarz dem Wallenböck als Bäcker. Im Jahre 1836 kaufte er zu seiner Melker Bäckerei auch noch die Bäckerei in Spielberg und führte nun beide Betriebe bis 1841 gemeinsam.

Johann FELBERMEIER

1841 pachtete Johann Felbermeier von Schwarz sowohl die Bäckerei in Melk als auch die in Spielberg. Für die „Einleibung" in Melk zahlte er 10 Gulden, für die in Spielberg 4 Gulden. Er führte beide Betriebe bis 1849.

Matthias WOLF

Wolf wurde bei der Spitzer Bäckerzunft freigesprochen und scheint ab 1849 als Pächter des Bäckerhauses Nr. 111 in Melk auf. Erst später zog er aus Melk weg und übernahm die Bäckerei in Spielberg.

Michael FÜRST

Fürst kaufte die Bäckerei Nr. 111 im Jahre 1853 und „leibte" sich im Melker Handwerk ein. Fürst hatte 1853 in Wilhelmsburg gelernt.

Franz HUTTER

Von Fürst ging das Bäckerhaus Nr. 111 samt Gewerbe im Jahre 1860 an den Bäckermeister Franz Hutter über und blieb im Besitze dieser Familie bis 1912.

Franz GRIESSLER

Franz Grießler entstammte einer Bäckerfamilie in Oberndorf. Er wurde 1858 geboren. 1886 heiratete er die Wirtstochter Maria Müllner aus Purggstall. Dieser Ehe entstammten insgesamt 12 Kinder, nämlich Maria* 1887, Josef* 1889, Karl* 1890, Loisl* 1891, Willi* 1892, Viktor* 1893, Helene* 1894, Paula* 1897, Annerl* 1900, Hans* 1902 und Grete* 1904.

Die Söhne Karl, Willi und Viktor erlernten ebenfalls das Bäckerhandwerk. Willi sollte einmal den elterlichen Betrieb übernehmen, Karl arbeitete bei der Fa. Ankerbrot in Wien und Viktor wurde Bäcker in Laa/Thaya.

Am 5. April 1912 kauften die Ehegatten Grießler von Franz und Josefine Hutter die Bäckerei samt dem Viktualiengeschäft um insgesamt 65.000 Kronen.

Im öffentlichen Leben trat Franz Grießler nicht in Erscheinung. Er ist 1934, seine Gattin bereits 1931 verstorben.

Wilhelm GRIESSLER

Nach dem Tode von Franz Grießler übernahm sein Sohn „Willi" die Bäckerei samt dem eingeschränkten Gemischtwarenhandel.

Wilhelm Grießler wurde am 26. Mai 1893 als das sechste Kind seiner Eltern in Oberndorf/Melk geboren. Er besuchte 5 Klassen Volksschule und 3 Klassen Bürgerschule.

Von 1907 bis 1910 erlernte er das Bäckerhandwerk.

1911 legte er de Gesellenprüfung ab und begab sich anschließend auf die Walz, die ihn von Italien über die Schweiz bis nach Norddeutschland führte.

1913 trat er dem deutschen Turnerbund - Turnverein Melk 1891 bei, in dem er sich schließlich als Turnwart, Wehrturnführer, Bezirksturnwart und Bezirkswehrführer engagierte.

Weiters gehörte er dem Melker Singverein an und war Mitglied der Feuerwehr.

Im August 1914 musste er einrücken, wurde zweimal leicht verwundet und geriet im November 1918 in italienische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Jänner 1919 heimkehrte.

1925 heiratete er die Eisenbahnertochter Christine Haberl aus Purggstall. Dieser Ehe entstammen zwei Töchter, Christine, geb. 1925 und Friedl, geb. 1931, welche später den väterlichen Betrieb übernehmen sollte.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

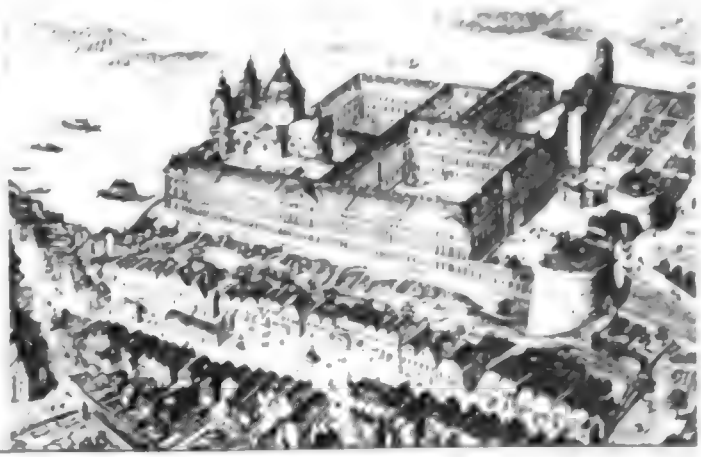
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 15. Februar 2002 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



1929 legt er die Meisterprüfung ab und pachtete nach dem Tode seiner Mutter im Jahre 1931 die Bäckerei und das Geschäft, um sie schließlich ab Juli 1933 selbständig zu führen.

Obgleich Grießler dem deutschen Turnerverbund als Vorturner und Funktionär bis zu dessen Auflösung im Jahre 1934 angehörte, dürfte er politisch doch eher dem christlich-sozialen Lager zuzurechnen gewesen sein. So kam er während der „Systemzeit" in den Gemeinderat und wurde 1936 (?) Vizebürgermeister. Einige Wochen vor dem Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich wurde er Ortsgruppenleiter der Vaterländischen Front in Melk.

Obgleich politisch engagiert, dürfte er die nationalsozialistische Zeit relativ unbehelligt überstanden haben. Zur Wehrmacht wurde Grießler nicht eingezogen, da er nach einem Unfall im Jahre 1931 behindert war. Grießler fiel damals in einen Luftschacht am Wachberg und überlebte diesen Unfall nur knapp.

Schon während des zweiten Weltkrieges trafen sich bei Grießler politische Freunde von früher. In seinem Hause gab es für diese Treffen eine eigene „Geheimkammer". Sofort nach Ende des 2. Weltkrieges engagierte sich Grießler wiederum auch politisch. Er gehörte als ÖVP-Gemeinderat der Gemeindevertretung an und wurde zum Vizebürgermeister gewählt.

Enttäuscht über die politische Entwicklung und über das Verhalten seiner „Parteifreunde" legte er sein politisches Mandat zurück.

Schon vor 1938 war Wilhelm Grießler Bezirkszunftmeister der Bäcker und Gewerbeobmann von Melk. Auch nach 1938 blieb er Sachwalter und Obermeister der Bäcker. Nach dem Krieg bekleidete er wieder das Amt des Bezirksinnungsmeisters der Backer, wurde deren Landesinnungsmeister-Stellvertreter und schließlich Landesinnungsmeister. Zuletzt bekleidete er auch das Amt eines stellvertretenden Bundesinnungsmeisters. Bis zuletzt stand er auch wieder der Handelskammer Melk als deren Obmann vor.

Es ist wohl selbstverständlich, dass ein derart engagierter Mann stets Mitglied des Sparkassenausschusses war und zuletzt auch dem Sparkassenvorstand angehörte.

Haus Rathausplatz 9 um 1950

Schon schwer krank, wurde ihm noch am 26. Mai 1956 die goldene Ehrennadel des Wirtschaftsbundes überreicht. Der vielfach geehrte und ausgezeichnete Bäckermeister ist am 19. Juni 1956 im 64. Lebensjahr verschieden

Elfriede HEINZL

Im Jahre 1958 hat die Tochter Friedl den väterlichen Betrieb, welcher nach dem Tode von Wilhelm Grießler von dessen Gattin als Witwenbetrieb weitergeführt wurde gepachtet und schließlich 1962 übernommen

Elfriede Grießler wurde 1931 geboren. Von 1946 bis 1959 erlernte sie bei ihrem Vater das Bäckerhandwerk. Nach der Gesellenprüfung praktizierte sie bei verschiedenen Betrieben der Umgebung

1951 heiratete sie Ing. Hans Heinzl und legte 1953 die Meisterprüfung ab

Neben ihrer beruflichen Tätigkeit engagierte sich Frau Heinzl bereits sehr früh auch politisch. 1946 trat sie der Jugendorganisation der ÖVP bei und wechselte später in den Wirtschaftsbund. Im Jahre 1970 wurde sie in den Gemeinderat gewählt, dem sie bis 1990 angehörte. Von 1980 bis 1985 war sie Stadtrat und übte 1984 -1985 auch das Amt des Vizebürgermeisters aus

Es zeugt vom Temperament Elfriede Heinzls, dass sie 1953 jüngste Bäckermeisterin Österreichs war und bisher einzige Vizebürgermeisterin von Melk blieb.

Unter Elfriede Heinzl wurde die bisher in beschränktem Umfange geführte Gemischtwarenhandlung in einen Vollerwerbsbetrieb umgewandelt und ausgebaut. Die Bäckerei wurde 1966 eingestellt, der Backofen 1978 abgetragen.

1988 ging das Haus und das Geschäft an die Ehegatten Wilhelm und Martha Heinzl über.

Haus Rathausplatz 9 im Jahre 2001

Rathausplatz 10 (CNr. 110) – Apotheke

Haus Rathausplatz 10 im Jahre 2001

Straub Carol:

1558 wird des „Carl Strauben Schreibstübl" in einem Prozeß erwähnt. Der Sachverhalt scheint nicht ganz klar. Offenbar hatte ein 16 jähriger Bursche in der genannten Schreibstube einen 11 jährigen Knaben aus Aggsbach angeschossen.

Bei der selben Gerichtsverhandlung wurde auch eine Anzeige des „Carl Strauben" gegen den Fleischhacker Stefan Springer wegen eines „erlittenen Schaden und Unrecht mädigen Verspotts halber" behandelt.(RP 18. 8. 1558 S. 271)

1562 wurde Carol Straub zum ersten Mal Marktrichter von Melk. Er wurde auch im folgenden Jahr in dieser Funktion bestätigt.

1562 erhielt Straub für drei Jahre die Landmaut. Er mußte dafür dem Markt 300 Gulden pro Jahr zahlen. (RP 29. 5 1562)

Nun schweigen für einige Jahre wieder die Unterlagen im Stadtarchiv. Laut Hutters Häuserchronik folgten auf Carl Straub im Hausbesitz:

Anna Straub
Jacob Pfeil
Peter Wenig
Appolonia von Pierpaumb zum Zwerbach Wittib
Sigmund Rampelshofer (?)
Schmöllinger Ursula - Christoff - Erben

Rampolshover Justina:

Mit der Justina Rampolshover findet sich wieder ein Hausbesitzer in den Ratsprotokollen. In einem Geburtszeugnis des „Traidmessers" Bernhard Schwan wird angeführt, daß er 1637 die Hochzeitstafel bei Johan Ehrenreich Rampolshover, Ratsbürger und Gastgeb, hatte. Ob dieser Gastgeb mit der obgenannten Justina in Verbindung stand, ist nicht bekannt, wäre jedoch möglich und soll deswegen hier auch erwähnt werden. (RP 23. 7. 1660)

1656 wurden der Justina Rampolshover für die zur Verfügungstellung eines Zimmers für die Einquartierung eines Offiziers eine Entschädigung von 3 Gulden zuerkannt. (RP 12. 7. 1656) Offenbar gab es bei diesen Einquartierungen auch immer wieder Probleme, denn ein Jahr später klagte die „Rampoltshoverin" den Herrn Soldatenhauptmann wegen des Quartiers. (RP 26. 11. 1657) Und wieder ein Jahr später folgte neuerlich eine Abrechnung der Quartierkosten, woraus man schließen kann, daß es zu laufenden Einquartierungen gekommen ist. (RP 29. 7. 1658)

1659 suchten sowohl der Gastgeb Georg Mang als auch der Postbeförderer Hans Reuß um die Überlassung der „Rampoldshoverischen Behausung" an. Reuß erhielt schließlich den Zuschlag. (RP 14. 2. 1659)

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

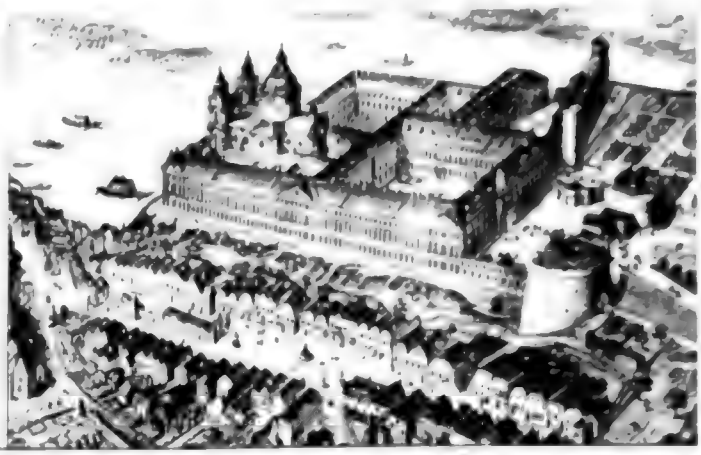
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 15. März 2002 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Der Postmeister kaufte das Haus am **Frauenmarkt** zwischen dem Bäcker Khnorr und dem Rathaus liegend um 1000 Gulden in bar. Gleichzeitig ersuchte Reuß die Einquartierungen gleichmäßiger aufzuteilen. (RP 28. 2. 1659)

Bei der Bezahlung des Hauspreises gab es schließlich doch noch Probleme, da vom Stiftshauptmann Schulden der Rampoldshoverin geltendgemacht wurden, welche diese jedoch bestritt. Reuß mußte deshalb die noch restlichen 300 Gulden bis zur Klärung des Sachverhaltes bei Gericht hinterlegen. (RP 1. 7. 1660)

Reuß (Roiß) Hans:
Postbeförderer

Hans Reuß, auch Roiß geschrieben, war ein Sohn des Melker Schiffsmeisters Andre Roiß. (RP 13. 7. 1668) Laut Hutter war er in erster Ehe mit einer Anna Maria verheiratet. Laut des Geburtsbriefes des Johannes Roiß jun. hießen seine Eltern Johannes Roiß und die „ehrentugendreiche Jungfrau Anna Maria Gättinger" und wäre der genannte Johannes Roiß, getauft von Dechant Lorenz Buel, ein Kind aus dieser Ehe (RP 7. 6. 1679) Übrigens wurde dieser Johannes Roiß jun. Bürger und Handelsmann in Wels. (RP 30. 5. 1690)

Am 21. 8. 1647 kauften die Ehegatten Roiß das Gasthaus zum Goldenen Ochsen und übten zu dieser Zeit den Beruf eines Postbeförderers und Gastgeb aus. (Hutter, genealogische Forschungen)

Der Postmeister Reuß scheint erstmals 1651 in den Ratsprotokollen auf. Er war einer der Gläubigen des hochverschuldeten Lederers Erhart Großenbauer. (RP 22. 9. 1651)

Auch die nächste Erwähnung steht im Zusammenhang mit Schulden. Diesmal klagte Reuß den Ernst Ruedroph, Ratsbürger und Handelsmann und einen N. Kumpf. (RP 26. 2. 1652)

1657 schloß Reuß mit seinem ehelichen Sohn Johannes einen Erbvergleich über 500 Gulden und einen Silberbecher. (RP 5. 9. 1657) Es dürfte somit seine Gattin Anna Maria um diese Zeit verstorben sein. Bereits 1658 heiratete Johann Royß zu Weißenkirchen die „Catharina, des Wolf Schmidt Tochter, gewester Verwalter der Herrschaft Dürnstein und Weißenkirchen und Inhaber des Schüzenhofes allda."

Aus dieser Ehe stammte Paul Carl Royß, getauft am 22. 1. 1659, für den sein Stiefvater Matthias Frumbaldt 1687 einen Geburtsbrief ausstellen ließ. Als Taufpate fungierte Christoph Dänckhel, gew. Ratsbürger und Schuhmacher. (RP 29. 8. 1687)

1660 übergab Reuß seinem Sohn Johannes aus der Harrerischen Verlassenschaft einen Acker in der „Trieben". (RP 13. 2. 1660) 1665 wurden für „den jungen Johann Reuß" für die Erbschaft nach seiner Mutter Ursula Kirchberger Gerhaben (Vormünder) bestellt. Gerhaben wurden sein Vater Johann Reuß und der Trompeter Abraham Ziegler. (RP 27. 4. 1665) Ursula war die Gattin des Ratsbürgers und Lebzelters Matthias Kirchberger. (RP 4. 3. 1665)

1664 suchte sie beim Marktrat an, die von ihrem Manne 1663 abgeschlossene Kirchenrechnung abzurechnen. (RP 10.

10. 1664) 1667 legte der Postbeförderer Johann „Roiß" gemeinsam mit dem Täzer Christoph Müllner die Vormundschaftsrechnung der „Khirchbergerischen Verlassenschaft. (RP 23. 5. 1667)

Reuß muß wieder verheiratet gewesen sein, denn 1665 schloß er mit seinen Kindern Paul Carl, Hans Andre und Eva Catharina, diese war erst 18 Wochen alt, einen Erbvergleich bezüglich des mütterlichen Erbes über 1000 Gulden u. a. m. (RP 9. 2. 1665) Aus welchem Grunde der Postmeister Reuß gegen die Verlassenschaft Ulrichsberger Protest einlegte, ist nicht bekannt. (RP 16. 3. 1665) 1666 erging an den „Postmeister Johann Reus" der Auftrag, dem Tobias Mang sein mütterliches Erbe von 700 Gulden auszubezahlen. (RP 27. 11. 1665) Reuß war offenbar zum Vormund des Tobias Mang, seinem Stiefsohn, bestellt worden und behauptete schon alles bezahlt zu haben. (RP 11. 8. 1666) Im November 1665 verkaufte er die Georg Mangische Behausung im Markt, beim Weißen Rössel genannt, um 450 Gulden dem gewesten Pfleger von Ottenschlag, Johann Gederstorfer.

Die Eltern des Tobias waren zu diesem Zeitpunkt schon beide verstorben. Sein Vater war der Ratsbürger und Gastgeb Georg Mang. (RP 30. 4. 1665)

1659 kaufte der Postbeförderer Hans Reuß die „Rampoldshoverischen Behausung Haus am **Frauenmarkt** zwischen dem Bäcker Khnorr und dem Rathaus liegend um 1000 Gulden". (RP 14. 2. 1659, RP 28. 2. 1659) Reuß errichtete in der Folge um seinen Garten einen Zaun und kam damit mit der Gemeinde in Konflikt. Es mußte ein Lokalaugenschein durchgeführt werden, bei dem der Zaunverlauf ausgesteckt wurde. (RP 22. 4. 1659) Ob der Streit mit dem Marktschreiber Lochner, der im Juni 1659 beim Rat verglichen wurde, mit der Zaunerrichtung in Zusammenhang stand, ist nicht feststellbar. (RP 14. 6. 1659)

1662 bewarb sich Reuß gemeinsam mit seinem Nachbarn, den Bäckermeister Khnorr um die Verpachtung des alten Bades. Offenbar wurde diesem Ansuchen stattgegeben, da der jährliche Zins mit 7 Gulden festgelegt wurde. (RP 4. 11. 1662)

In der Apotheke um 1910

Hans Roiß, wie er nunmehr geschrieben wird, ist laut Hutter am 1. März 1668 verstorben. Im Mai wurde sein Testament beim Rat geöffnet. Als Beistände fungierten der Pfleger von Sooß, Matthias Eggerer und sein Schwager Matthias Frombaldt, Handelsmann. Frombaldt war mit einer (Stief?) Schwester des Hans Roiß mit Namen Maria verheiratet und war im Juli 1668 schon verwitwet. (RP 13. 7. 1668) Das Erbgut betrug 1200 Gulden und die Witwe Barbara Catharina mußte davon binnen 14 Tagen eine offene Rechnung beim Eisenhändler Mayr begleichen. (RP 23. 5. 1668) Barbara Catharina war nach Hutter die Tochter des Süftskellermeisters Anton Rudroph, welcher auch Marktrichter in Melk gewesen sein soll. Die Ehe mit Roiß war nach Hutter bereits ihre 2. In erster Ehe war sie mit Georg Mang, dem Rössel-Wirten verheiratet. Diese Eheschließung erfolgte am 14. 1. 1657. Mang ist am 15. 9. 1664 verstorben. (Genealogie Rudroff 1972, S 41)

Frombaldt (Frumbaldt) Matthias:
Geb. ca. 1634 (RP 13. 3. 1680)

Im März 1684 wurde eine Geburtsbescheinigung für den Sohn des „Matthias Frumbaldt, kayserl. Postbeförderer, Ratsbürger und Handelsmann hier" mit Namen Georg Gotthard ausgestellt. Es wurde dabei festgehalten, daß Matthias Frumbaldt am 14. 7. 1658 im Stephansdom zu Wien die Maria Märckhl, „nunmehr selig", Witwe nach dem Carl Märckhl, „gewesten Ratsbürger und Handelsmann zu Wolkersdorf, geheiratet hat. (RP 11. 3. 1684) Maria war eine Stieftochter des Andre Reuß.

Ihre Mutter gebar in ihrer 1. Ehe drei Töchter: Maria heiratete den Wolkersdorfer Carl Märckhl, nach dem Tode ihres ersten Mannes den Matthias Frombaldt; Catharina den Abraham Ziegler, Leinwandhändler in Melk und Sophia den Andre Frombaldt, Handelsmann zu Wullersdorf. Der Name des ersten Gatten ist nicht bekannt. In 2. Ehe heiratete sie den Melker Schiffmeister Andre Reuß und hatte mit diesem fünf eheliche Kinder. (RP 13. 7. 1668)

Die Gattin Maria, ist 1668 im Kindsbett verstorben. Frombald schloß in diesem Jahr mit seiner Stieftochter Catharina Märckhl, bei 10 Jahre und seinen 6 ehelichen Kindern Hans Jacob, 6 Jahre, Georg Gotthard, 4 Jahre, Elisabeth 8, Johanna 7, Sophia Justina 3 und Rosina, 14 Wochen alt, einen Erbvergleich. Der Nachlaß betrug 1200 Gulden. Übrigens wurde auch bei der selben Ratssitzung auch das Testament nach dem verstorbenen Schwager Hans Roiß eröffnet und fungierte Frombaldt hier als Beistand. In der Verlassenschaft seiner Gattin wurden ihm Georg Ellmansperger und der Gastgeb Abraham Ziegler beigestellt. (Nachlaß in RP 23. 5. 1668 angeführt)

Nach dem Tod des Hans Roiß heiratete laut Hutter der Ratsbürger und Handelsmann Matthias Frombaldt am 22. Juli 1668 die verwitwete Barbara Catharina Roiß, geb. Rudroph, verwitwete Mang. Es war dies somit deren 3. Ehe.

Ob diese Aussagen ganz richtig sind muß angezweifelt werden, denn 1658 heiratete Johann Royß zu Weißenkirchen die „Catharina, des Wolf Schmidt Tochter".

Aus dieser Ehe stammte Paul Carl Royß, getauft am 22. 1. 1659, für den sein Stiefvater Matthias Frumbaldt 1687 einen Geburtsbrief ausstellen ließ. (RP 29. 8. 1687) Die von Hutter genannte Barbara Catharina ist somit ident mit der in den Ratsprotokollen angeführten Catharina, welche jedoch nicht die Tochter des Rudroph sondern des Wolf Schmidt war.

Aus dieser Ehe mit Frombaldt stammten Johann Heinrich, geb. 1669, Maria Magdalena, geb. 1670, Barbara Rosina, geb. 1672, gest. 1673, Katharina Elisabeth, geb. 1673, Johann Mathias und Maria Magdalena geb. 1676 und Eva Rosina, geb. 1678. Barbara Catharina ist laut Hutter am 11. März 1699 verstorben.

In den Ratsprotokollen scheint „Matthias Frumbwaldt, der Bürger und Handelsmann zu Wolkersdorf" erstmalig 1661 auf. Er suchte seinerzeit um die käufliche Überlassung der von Michael Winklbauer, Handelsmann in St. Pölten durch Erheiratung der Dorothea Liechtenfelserin erworbenen Behausung und Kaufmannsware an. (Caspar Liechtenfelser, gewester Handelsmann, ist ein Jahr zuvor verstorben (RP 1. 9. 1660)) Auch sein Schwiegervater Andre Reuß, Ratsbürger und Schiffmeister interveniert für Frumbwaldt, da dieser für das Haus nur 400 Gulden zahlen wolle und nicht die 450 Gulden, wie sie von Herrn Winklbaur verlangt werden. Schließlich zog er sein Kaufangebot wieder zurück. (RP 10. 1. 1661) Schließlich kaufte der Sattler Balthasar Warmueth die Liechtenfelderische Behausung um 200 Gulden. Im Gegenzug verkaufte Warmueth sein Haus Zwischen dem Landschaftsapotheker Herman Vernier (Rathausplatz 12) und dem Kupferschmied Michael Fischer (Rathausplatz 14) dem gewesten Handelsmann zu Wullersdorf, Matthias Frumbwalten um 440 Gulden. (RP 14. 2. 1661)

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

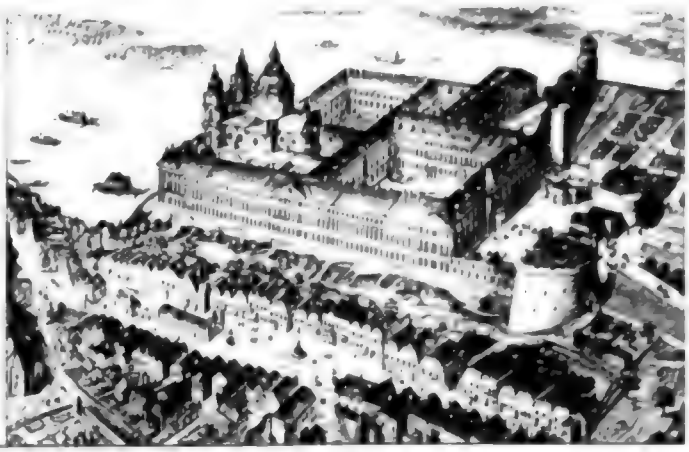
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 | 15. April 2002 | 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Bereits 1664 wurde „Matthias Frombwaldt, Ratsbürger" neben Johann Khnorr zum Kirchenprobst „unserer lieben Frauen Pfarrkirche gesetzt". (RP 25. 6. 1664) Im Jahre 1684 ließ er die Mariahilfkapelle dem südlichen Seitenschiff der Pfarrkirche anbauen. Motive für diese Stiftung sind nicht bekannt. (Schmid, Die Pfarrkirche von Melk, S. 131)

Im Dezember 1669 verkaufte Matthias Fromboldt, Ratsbürger und Handelsmann sein unbewohntes Haus zwischen Verner und Fischer samt dem auf seinem bewohnten Haus befindlichen Schild „mit einem gulden Hirschen"dem ehrbaren Hans Stocker, gewester Bestandwirt zu Hacking um 400 Gulden. (RP 3. 12. 1669)

Frombaldt muß zu dieser Zeit somit bereits im Haus seiner zweiten Gattin Barbara Catharina (Rathausplatz 10) gewohnt haben und dürfte durch diese 2. Heirat nicht nur das Haus sondern auch das Postbeförderergewerbe an sich gebracht haben. Im Jänner 1671 wird er jedenfalls bereits als „Ratsbürger und kays. Postbeförderer" bezeichnet. (RP 19. 1. 1671)

Fromboldt hatte auch ein Haus vor dem „Obertor", für welches er nur die halben Abgaben entrichten mußte, solange er dieses als Stadel verwendet. (RP 8. 4. 1672)

Als sich 1675 der Apotheker Vernier und der Bader Saurießl wegen diverser Forderungen stritten, ließ sich der Apotheker durch seinen Nachbarn „Frombaldt, Ratsbürger und Handelsmann, auch kays. Postmaister alhier zu Melk" vertreten. (RP 1. 3. 1675)

Im Jänner des folgenden Jahres mußte der Bäckermeister Adam Lechner (Stiegenbäcker in der Sterngasse, zuletzt Fersehstube) dem „Fromwaldten" einen Schuldbrief über 20 Gulden ausstellen. Lechner hatte 1673 von dem total verschuldeten Vorgänger Michael Rath die Stiegenbäckerei gekauft und kam damit selbst in große finanzielle Probleme. Erst mit dem Darlehen Frombaldts dürfte sich Lechner etwas finanziell erholt haben. (RP 29. 1. 1676), Amtsblatt Nr. 2, 15. 2. 1995)

1679 klagte Frombaldt mit Peter Jacopp, beide Ratsbürger und Handelsleut, den Simon Wollfahrt, Schwarzfärber, daß er vom „Zeuch ellenweis ausschneide, welches ihm nit gebühre, zumal solches auch in St. Pölten und Krems nicht gebräuchig. Ebenso schneide er Bänder aus, verkaufe Zwirn und habe jüngst auch drei Stück Schleier heim." Der Färber behauptet dazu vom Abt die Erlaubnis zu haben. Er hat das Recht „die Leinwand und den Zeuch der Elle nach aufzuschneiden, entgegen ist ihm sowohl Leinen als auch andere Bänder, Schleier, Zwirn, auch Farbzeuch und dergleichen zu führen verboten." Mit dieser Feststellung erklärten sich die beiden Kläger nicht einverstanden und „werden sich bei der Obrigkeit anzubringen wissen." Beide Kläger behaupten auch von den beiden Schneidermeister allhier namens Hans Wagenecker und Thomas Maurer gehört zu haben, „daß der Kaufschneider allhier namens Matthias Hauser allerhand Kaufmannsware führe und verkaufe, auch nehme er Maß und mach aus dem Zeuch Kleider. Fordern, daß dem Hauser solches eingestellt werde."

Der Marktrat fällte den Beschluß, daß Hauser diese Tätigkeit künftig unterlassen müsse. (RP 3. 3. 1679)

1680 wurde Frombaldt von „Cristoph Kreuzer, des Rats und Eisenhändler" geklagt, „daß derselbe ihn jüngsthin in sitzender Rathssession einen Schelm gescholten". Frombaldt führte zu seiner Entlastung an, er habe damit nicht den Kreuzer sondern jenen gemeint, der diesem diese Unwahrheiten zugetragen hätte. Damit dürfte dieser Streit beigelegt gewesen sein. (RP 8. 4. 1680) Ein Jahr später klagte Frombaldt den Christoph Müllner, Täz- und Ungeltennehmer, daß dieser über ihn gesagt hätte, er sei als Bub nach Melk gekommen und jetzt stehle er den kleinen Kindern „ihr bißl Brot". Müllner gab an, er hätte damals einen Rausch gehabt und er hatte sich überdies geärgert, daß Frombaldt „sehr schimpflich über den seligen Aichinger geredet". Müllner mußte Abbitte leisten und wurde mit 30 Reichstaler verpönt (RP 3. 3. 1681) Daß diese Anschuldigungen aber vielleicht doch nicht ganz aus der Luft gegriffen waren zeigt eine Klage des Herrn „Frumbalten" gegen die beiden Inwohner Hans Sauer und Stephan Tautt, daß sie aus seinem Garten Birnen gestohlen hätten. Der Klage schloß sich dann auch noch Peter Jacopp an, daß sie ihm auch Kraut und Salat gestohlen hätten. Saur wurde zu zwei Tage Kotter verurteilt. Für den Wiederholungsfall wurde ihm mit der Abschiebung aus Melk gedroht. (RP 1. 9. 1681)

Immer wieder kann man von diversen Streitigkeiten zwischen den Gewerbetreibenden in Melk lesen. 1685 klagte Frumbaldt mit der Witwe des Peter Jacopps den Fragner Matheus Straub, daß er „Stockfisch und Häring führe und verkaufe, obgleich ihm dies nicht gebühre. Es wolle ihm dies eingestellt werden". (RP 11. 4. 1685) 1686 klagte er wieder gemeinsam mit der Witwe Jacopps den Matthias Hauser wegen Spitzen- und Bänderhandels. Hauser wurde deshalb zu einer Geldstrafe verurteilt. (RP 18. 10. 1686)

Es gab aber auch Streitigkeiten über Klatschgeschichten. So klagte Frumbaldt den Landschaftsapotheker Münzenrieder, daß ihm dieser geraten hätte, besser auf seine größere Tochter Obacht zu geben. Er möchte daher wissen, was dieser Unehrliches von seiner Tochter (eigentlich handelte es sich um seine Stieftochter Elisabeth Mang) und der Frau des Beklagten Bruders wisse. Offenbar hatte sich zwischen dem Apothekergesellen und der Elisabeth eine Liebschaft angebahnt. „So hat sie über seinen Wunsch mit seinem Geld ein Halstuch gekauft und haben einmal ein Bier mitsammen getrunken". Da die Zeugeneinvernahme nicht sehr aufschlußreich war, wurden beide Streitteile mit 24 Reichstaler „verpont". (RP 4. 7. 1686)

Aber auch über den Zustand des Weierbaches führte Frumbaldt Klage. So zeigte er an, daß „allerhand Aschen und Mist" in den Bach geworfen werde, obgleich nach dem Dienerhaus darinnen gewaschen würde. Die Räumung des Baches wurde angeregt, damit das Wasser wieder entsprechend abfließen könne. (RP 9. 7. 1686)

Die besondere Stellung „Frumbaldts" innerhalb des Marktrates zeigte sich auch darin, daß er als Delegierter zum Prälaten nach Wien geschickt wurde um mit ihm die Probleme um das „Pfundsgeld und der Inventur halber" zu klären. Tatsächlich konnte erwirkt werden, daß bei den Verlassenschaften die Inventur nur mehr dort gemacht werden mußte, wo minderjährige Kinder betroffen waren. (RP 10. 5. 1683)

In noch beeindruckender Weise zeigte sich die herausragende Stellung des Frumbaldt im Jahre 1689. „Wegen der Tataren" waren „die Kassen der Kirchen und Pfarrhöf leer. Der Abt ersucht um 6.000 Gulden, wenigstens für 4 oder 5 Wochen". Der Rat stimmte einem Kredit von 6000 Gulden zu und wurde der Betrag von folgenden Bürgern aufgebracht:

Johann Wilhelm Dunckhl	1000 Gulden
Matthias Frumbaldt	2000 Gulden
Martin Englhart	600 Gulden
Hanns Jännich	200 Gulden

Der Rest wurde von der Pfarre, der Beneficiatstiftung, dem Spital und diversen Verlassenschaftsguthaben abgedeckt (RP 23. 2. 1689, 2. 3. 1689) Es sollte übrigens nicht nur paar Wochen bis zur Rückzahlung des Darlehens dauern, sondern viel länger und überdies wurde heftig über die dabei verwendete Münze gestritten. So ist in den Ratsprotokollen am 6. 10. 1694! zu lesen: „Bericht des Marktrichters über das Darlehen von 6000 Gulden, welches vor schier 5 Jahren dem Abt geliehen. Wegen der Unsicherheit der Münz hat man bisher die Rückzahlung abgelehnt und einer Verzinsung von nur 3 statt 4 % zugestimmt. Nun möchte der Abt das Darlehen zurückzahlen. Die Rückzahlung wird angenommen." (RP 6. 10 1694)

Im Jänner 1690 kaufte Matthias Frumbaldt für seinen Sohn Johann Jacob Frumbalt als künftigen kaiserlichen Postbeförderer allhier und dessen Braut Maria Francisca, geborene Hochenwarterin von Hochenwarth von Wilhelm Mayr um 600 Gulden dessen Haus, welches zwischen den Häusern des Malers Ursus Victor Stöbler und des Fleischhackers Michael Friesl lag. (RP 23. 1. 1690)

Hans Jacob Frumbalt suchte1690 um die Verleihung des Bürgerrechtes in Melk und um die Bewilligung „Speis und Trank den auf der Post Reisenden geben zu dürfen" an. Er begründet dieses Ansuchen damit, daß dies schon die Vorfahren seines Vaters gemacht hätten und dies auch bei den Postämtern in Enns, Strengberg, Amstetten und Purkersdorf gemacht werde. Das Bürgerrecht wurde verliehen, bezüglich der Ausschank wollte der Rat jedoch noch eine Stellungnahme der Wirte einholen. (RP 18. 2. 1690) 1691 wurde „Johann Jacob Frumbaldt, kays. Postbeförderer" als neuer Bürger in Melk aufgenommen. (RP 12. 1. 1691)

Ein weiteres Kind des Matthias Frumbaldt war Polixena Cäcilia, welche mit dem Johann Pennisch Weißlamplwirt verheiratet war. 1695 wird Pennisch bereits als „gewester Lamplwirt" bezeichnet. Oixena Cäcilia schloß in diesem Jahr mit ihren beiden Stiefkindern und ihrem ehelichen Kind einen Erbvergleich. (RP 20. 9. 1695)

1699 ist Barbara Catharina, die Gattin des Matthias Frumbaldt, nunmehr nur als Ratsbürger und Handelsmann bezeichnet, verstorben. Laut dem Testament mußte Frumbaldt an die insgesamt noch 7 lebenden Kinder der Verstorbenen, welche sie mit ihm und ihren beiden früheren Männern hatte, 5000 Gulden zahlen. (RP 13. 7. 1699)

Letztmalig scheint Frumbaldt in den Ratsprotokollen am 28. 1. 1700 auf. Damals verkaufte er an den Johann Franz Rädler, Weißrössl Wirt, seinen Garten außerhalb der Marktmauer am Marktmauergraben liegend. (RP 28. 1. 1700).

Nach Hutter ist Matthias Frumbaldt am 2. 10. 1702, 77 Jahre alt, in Melk gestorben. Als Todesursache wurde „Sand und Steine" angeführt.

Haus Rathausplatz 10 um 1930

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

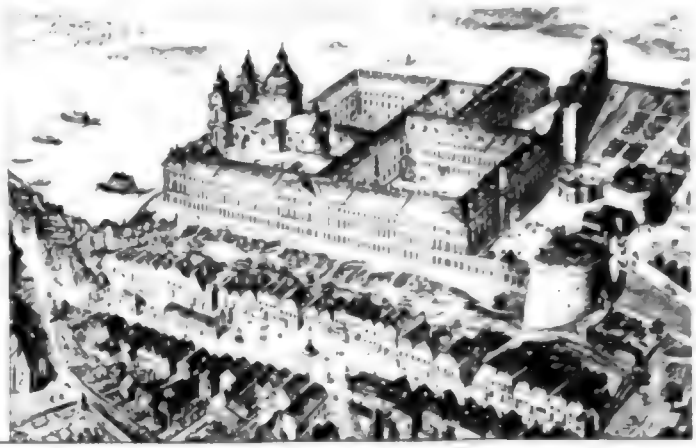
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 2002 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Jacopp Tobias:

Von Frombaldt ging nach Hutters Häuserchronik und genealogischen Forschungen das Haus Rathausplatz 10 an Tobias Jacopp über. Tobias Jacopp war mit Katharina Elisabeth, einer Tochter des Frombaldt aus dritter Ehe verheiratet. Über sie dürfte das Haus an Jacopp gekommen sein. Da zwischen 1700 und 1728 keine Ratsprotokolle vorhanden sind, findet sich von Jacopp erst 1734 eine Nachricht. In diesem Jahr suchte er um Enthebung von der Verwaltung der Corporis Christi Stiftung an. (RP 13. 1. 1934) 1748 wurde das Verlassenschaftsinventar nach Tobias Jacopp erstellt und ein Reinnachlaß von 420 Gulden und 3 Kreuzer festgestellt, welcher seinen drei Kindern übergeben wurde. (RP 10. 1. 1748)

Laut Hutter war das Haus aber schon früher, spätestens 1735 an Johann Adam Greiml übergegangen.

Greiml Johann Adam:

Johann Adam Greiml, bürgerlicher Lebzelter, klagte 1740 Josef Glasbauer um den Ersatz der Arztkosten. (RP 16. 2. 1740) 1741 wurde er durch Christoph Hueber beleidigt. Dieser mußte dafür einen Tag bei Wasser und Brot auf dem Bürgerturm verbringen. (RP 20. 3. 1741) 1752 wurde Greiml an Stelle des neuen Marktrichters Nießl zum „Beneficiat-Stift-Verwalter" bestellt. (RP 12. 1. 1752)

Seine erste Frau Anna Christina Greimbl, Lebzelterin ist 1742 verstorben und wurde ihre Verlassenschaft beim Marktrat abgewickelt. (RP 6. 6. 1742)

Greiml war Ende 1761 verstorben. (RP 19. 12. 1761) Die zweite Gattin, Elisabeth kaufte darauf um 500 Gulden von der „Elisabeth Prandstetterin" deren Haus neben dem Grübl-Wirt. (RP 20. 3. 1762) Ihr Lebzelterhaus zwischen dem Rathaus und dem Bäckermeister Carl Stadler verkaufte sie dem Johann Michael Brezner, Lebzeltergeselle aus Stockerau um 3.325 Gulden. Für das Wachs- und Lebzelterwerkzeug samt Einrichtung und Mobilien wurde zusätzlich ein Betrag von 500 Gulden verrechnet. (RP 14. 4. 1762)

Brezner Johann Michael:

Johann Michael Brezner, Lebzeltergeselle aus Stockerau kaufte 1762 die Lebzelterei. (RP 14. 4. 1762)

In diesem Jahr bemühte sich Brezner auch noch um den Körnerzehent in Rosenfeld. Da dieser aber nur einem Ratsverordneten zustand, wurde ihm ein Krautacker angeboten. (RP 10. 5. 1762)

1763 wurde er in die Bürgerschaft von Melk aufgenommen. Damit verlieren sich aber seine Spuren.

Nach Hutter folgten auf Brezner im Hausbesitz um 1783 Josef und Eleonore Koberer. Eine „Maria Anna Köberin, geweste bürgerliche Löbzelterin zu Mölk", wird 1792 noch in den Ratsprotokollen erwähnt. (RP 20. 4. 1792)

Um 1791 folgten im Hausbesitz nach Hutter der Apotheker Leopold und Josefa Stadler.

Stadler Leopold:

Leopold Stadler war Bürger von Melk und Landschaftsapo-

theker. Nach dem Kauf des Lebzelterhauses suchte er beim Marktrat um Überlassung des „4. Teiles des Wassers vom Collomani Brunnen gegen eine Bestallungsbeitrages von jährlich 7 Gulden und 30 Kreuzer" für seine neue Apotheke an. Das Ansuchen wurde bewilligt. Stadler mußte jedoch 10 Gulden an die Marktkasse zahlen. Ausdrücklich wurde festgehalten, daß dieses Wasser nur dem Bittsteller „auf lebenslang bewilliget". Falls aber zuwenig Wasser für den Brunnen bliebe, hätte der Rat das Recht, diese Zusage wieder aufzuheben. (RP 16. 9. 1791, 7. 10. 1791)

1794 wurde dem Stadler die Sperre des Wassers vom Kolomanibrunnen angedroht, „Weil der Apodeker gerufen worden und nicht erschienen." (RP 20. 6. 1794) 1808 wurde festgehalten, daß dem Apotheker nur mehr das „Überwasser" des Kolomanibrunnens belassen wird. (RP 29. 4. 1808) Nach Hutter müßte dies aber bereits den neuen Apotheker Leopold Reichelt betroffen haben.

Leopold Reichelt war nach Hutter von 1807 bis 1816 am Haus Rathausplatz 10.

Diesem folgte Franz Xaver und Victoria Linde.

Linde Franz Xaver:
Geb. 1790 - gest. 1864

Franz Xaver Linde stammte aus Braunau in Böhmen und wurde 1790 geboren. Er studierte Pharmacie und erhielt im Jahre 1811 das Magister-Diplom an der Prager Universität. Im Jahre 1816 übernahm er die Apotheke in Melk. 1821 heiratete er Anna Schabenbeck. Aus dieser Ehe stammten fünf Söhne: Alois, Heinrich, Emanuel (Apotheker in Groß-Enzersdorf), Carl (Bezirksrichter in Herzogenburg) und Franz Xaver, Apotheker und späterer Bürgermeister von Melk. Laut einer Bestätigung des Pfarrers Deffenhart von Melk aus dem Jahre 1877 ist Franz Xaver Linde 1864 verstorben und hat sich während seines Aufenthaltes in Melk „nicht nur in jeder Beziehung tadellos verhalten, sondern auch durch sein religiös sittliches Betragen und sein humanes Wirken sich die Achtung und Liebe der Ortsbewohner und der weiten Umgebung gewonnen". (Linde Familienchronik Seite 46 ff.)

Linde Franz Xaver:
Geb. 6. 11. 1837 in Melk - verst. 14. 10. 1903

Franz Xaver Linde war der jüngste Sohn von Franz Xaver und Anna Linde. Nach seinem Pharmacie-Studium übernahm er 1860 die Apotheke in Melk. 1864 wurde Linde in den Gemeindeausschuß und 1902 zum Bürgermeister von Melk gewählt. Linde war eine der führendsten und engagiertesten Persönlichkeiten von Melk. Im Stadtpark wurde ihm in Würdigung seiner Verdienste ein Denkmal gesetzt.

Linde war mit Elisabeth von Reichenau verheiratet. Aus dieser Ehe stammten Franz Xaver, geb. 1867, Apotheker, Alfred (Beamter in Wien), Otto (Oberleutnant in St. Pölten), Hildegard, Marie und Helene. (Linde Familienchronik S. 67)

Linde Franz Xaver:
Geb. 1. 8. 1867 - gest. 16. 2. 1929

Nach dem Tode seines Vaters übernahm Franz Xaver die Apotheke. Wie sein Vater war er auch gemeindepolitisch sehr engagiert und wurde schließlich 1919 zum Bürgermeister von Melk gewählt. Er übte dieses Amt bis 1926 aus. In diesem Jahr legte Linde das Bürgermeisteramt aus „privaten Gründen" zurück. Offenbar hatte Linde durch eine Bürgschaft große finanzielle Probleme bekommen und mußte schließlich 1927 die Apotheke an die Ehegatten **Robert und Marianne Zuleger** verkaufen.

Nach Hutter folgte um 1932 auf Zuleger **August und Emma Dorn**, auf diese 1937 **Fritz Simmer und Adolf Graf**.

Haus Rathausplatz 10 im Jahre 2001

Rathausplatz 11 (C. Nr. 109)

Rathaus

Rathausplatz 11 im Jahre 2002

Das Rathaus hat seinen Ursprung in der Rechtssprechung. Die Rechtsfindung geschah in der Gerichtsversammlung, welche auch Taiding (Gericht) oder Banntaiding (Bann = Gemeinde) genannt wurde.

Bei diesen Taidings mußten neben den Gerichtssachen auch die alltäglichen Probleme des Zusammenlebens, wie Ver- und Entsorgung, Feuerschutz uam. abgehandelt werden. Es entwickelte sich deshalb die Vorgangsweise heraus, daß beim Taiding vornehmlich die Aufnahme in die Bürgerschaft und die Bestellung der Gemeindeämter erfolgte, während die Rechtsprechung und die Gemeindeangelegenheiten bei den je nach Bedarf abgehaltenen Gerichtsversammlungen, auch Ratsversammlung genannt, abgehandelt wurden. Die Gerichts- bzw. Ratsversammlungen wurden im Rathaus abgehalten, welches auch Gerichtsgebäude genannt wurde. Das Rathaus befand sich vermutlich immer schon an der Stelle, wo es sich auch heute noch befindet.

Daß das Rathaus mehrere Jahrhunderte hindurch bis zur Aufhebung der Grundherrschaft im Jahre 1848 auch als Gerichtshaus diente ist bekannt. Weniger bekannt dürfte jedoch sein, daß hier auch Todesurteile gesprochen wurden. Ein Beispiel aus dem Jahre 1708 soll dies belegen: Die Vollstreckung des Urteiles wurde im Gerichtsprotokoll folgend beschrieben:

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

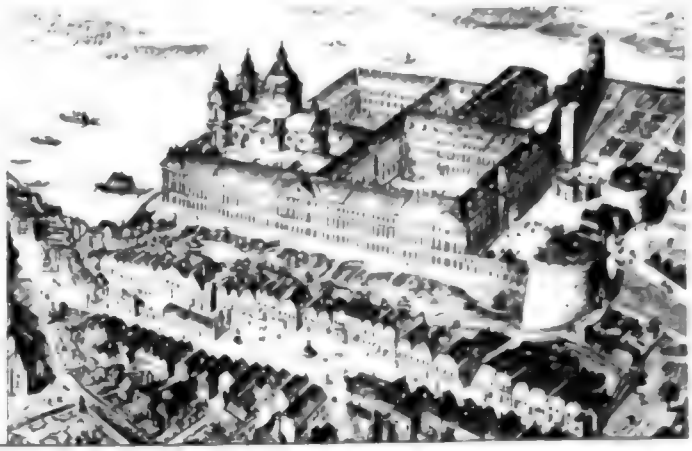
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

15. Juni 2002 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



„Drei Täg vor der Execution ist dem armen Sünder der Tod folgendermaßen anzukündigen, nämlich, es geht der Marktschreiber nebst zwei Gerichtsbeisitzer in das Dienerhaus, rufen den armen Sünder vor sich, setzen sich an den Tisch, tragen ihm vor, wie daß selbiger über seine begangenen und bekannten Missetaten auf Grund des vor dem Landgericht Melk geschöpften und von der hochlöblichen Regierung ratificierten Endurteil kommenden Freitag sterben müsse, derohalben er sich mit Gott versöhnen solle; wann dies geschehen, treten die Gerichtspersonen ab und die Geistlichen ein um ihn auf den Tod vorzubereiten. Diesen und folgenden Tag bleibt der arme Sünder aufgesetzt und den dritten Tag vormittag wird die Execution vollzogen. Bei der Ankündigung des Todes ist ihm nicht anzudeuten, mit was er hingerichtet werde, sondern nur, daß er sterben müsse.

An dem Tag der Execution, weil solches in Melk gebräuchig gewesen, setzen der Markt- und Panrichter, wie auch sämtliche Gerichtsassessoren vor dem Rathaus zur gewöhnlichen Zeit, in einer ordentlichen Schrannen, lassen dem armen Sünder durch den Gerichtsdiener wohlverwahrter vor sich eintreten und das Urteil in nachfolgender Form ablesen: Gegenwärtige, vor und aufgeführte, verheiratete Mannsperson Wolfgang Jezinger, bei 40 Jahre alt, katholischer Religion, hat . . . Diese seine begangenen Missetaten seien ihm von Herzen leid, befehle sich Gott und der Obrigkeit und erwarte ein gnädiges Urteil.

Hierrauf fragt ihn der Panrichter, Wolfgang Jezinger, hast du dein Verbrechen vernommen und er antwortet ja, es ist alles so.

Hierrauf solle Kraft des beim allhiesigen Landgericht geschöpften und von ihrer löblichen NÖ Regierung confirmierten Urteil, gegenwärtiger Delinquent Wolfgang Jezinger dem Freyman übergeben werden, daß selbiger auf die allhiesige gewöhnliche Richtstatt geführt und alldorten mit dem Rad . . . vom Leben zum Tod hingerichtet werden solle.

Nun wird der arme Sünder dem Scharfrichter übergeben und weichet also das Criminal von einander. Herr Panrichter aber reitet zu dem Richtplatz allda der Execution beiwohnend. Nachdem solche vollzogen und der Scharfrichter die gewöhnliche Frag, hab ich Recht gerichtet, von sich gibt, Herr Panrichter darauf antwortet, Ja, du hast Recht gerichtet, was Urteil und Recht vermag".

Laut Keiblinger ist am Aschermittwoch (15. 2.) 1548 der ganze Markt Melk bis auf 6 oder 7 Häuser nahe an der Donau durch Fahrlässigkeit abgebrannt. Weiters führt er an, daß diese Katastrophe die Gesundheit des Abtes so erschüttert habe, daß er nach kurzer Zeit den Lebenden anzugehören authorte. (Keiblinger I/750) In einer Fußnote erfahren wir über die Feuerkatastrophe etwas mehr: Der Bierbrauer Leonhard Halbint, in dessen Haus „seiner bösen Feuerstätte wegen" die Feuersbrunst entstanden ist, wurde durch einen Vergleich zu einem Ersatz vom 520 Pfund Pfennigen an die durch ihn „in merklichen Feuerschaden gesetzte" Bürgerschaft verhalten (Revers vom 25. 6. 1548) . . . Da sie ihn ihren gewesenen

Mitbürger nennt, muß Halbint nach dem Brand von hier weggezogen sein . . . Das gleichfalls abgebrannte Rathaus auf des Marktes Unkosten wieder zu erbauen, hat Abt Urban I. am 8. 3. 1575 die Bewilligung erteilt. (Keiblinger I/750/2)

Interessant ist, daß in den Ratsprotokollen auf diese Feuerkatastrophe nicht speziell eingegangen wird. Auffallend ist vielleicht, daß zwischen 25. März und 1. Juni keine Ratssitzung stattfand. Zumindest scheinen diesbezüglich keine Aufzeichnungen in den Ratsprotokollen auf. Im Protokoll vom 1. Juni 1548 scheinen folgende Tagesordnungspunkte auf:

1) Bauverhandlung mit dem Emmersdorfer Zimmermann Andre Schrotter wegen der Dachreiche
2) Klage des Bräuers gegen die Frau seines Knechtes, daß sie ihm diverse Sachen gestohlen habe
3) Streitvergleich wegen Weineinfuhr
4) Streitverhandlung wegen „Schmachworte bei der Wacht"
5) Streitverhandlung wegen „Raffen" und Steinmetzstreitigkeiten. (RP 1548 Seite 45 -46)

Nichts deutet somit auf diese große Feuerkatastrophe hin.

Bei der darauf folgenden Ratssitzung am 8. 6. 1548 klagte „Linhart Preuer" (es könnte sich somit um Leonhard Halbint handeln) die Vasching wegen Verleumdung und Beschimpfung. Die Vasching beschuldigt den Bräuer sie Hure geschimpft und auf sie geschossen zu haben. Beide bestritten die Vorwürfe. Die zahlreichen Zeugeneinvernahmen waren ebenfalls widersprüchlich. Eine Zeugin wollte jedoch gesehen haben, wie die „Preurin die Buxen geholt und geschossen hat. Der Bräuer und seine Frau wurden der unbefugten Klage für schuldig erkannt und angehalten, „der Pinterin Abtrag zu tun und den Pönfall zu zahlen. (RP 1548 S 46-51)

Ein Hinweis auf die Feuersbrunst könnte eine Klage des Fragner Lienhart gegen den Schneider Wolf Piber wegen der „Einlegung von Tramen in die Mauer des Fragner, sein. Es wurde erkannt, „weil schon vorher die Tram in des Fragners Behausung in der Mauer gelegen, so soll Fragner solche noch einen Ziegel breit dem Wolf Piber legen lassen". (RP 1548 S 52)

Auch der Lokalaugenschein beim Goldschmiedhaus könnte als Folge des Brandes gedeutet werden. Damals beklagte sich der Goldschmied Matheus Hertenstain, daß ihm der Nachbar Hanns Khumbtner durch seinen Bau das Licht nehme. Dem Khumbtner wurde die Bauhöhe vorgeschrieben. (RP 1548 S 63)

Am 25. 6. 1548 wird über „des Preuers verzicht" berichtet: „Marktrichter und Rath bekennen durch diesen Brief, nachdem sich der ehrbar Lienhart Halbint unser gewesner Mitbürger wegen des merklichen Feuerschadens so uns gemeine Bürgerschaft durch die grausame Prunst, welche in negst vergangener Fasten in seiner Behausung über vielstellig getreulich Warnung und Befehl seiner bösen (?) Feuerstatt halben entstanden, leider erfolgt und geschehen ist, nach fleißiger Unterredung festgehalten worden, daß er den Schaden mit 520 Pfund Pfennig auf St. Johanns Tag 1548 Jahrs bezahlen muß. Damit sind alle Ansprüche abgedeckt. (RP 1548 S 59-60) Der Betrag von 520 Pfund Pfennig war gewaltig und in Anbetracht des Schadens doch auch wieder nicht. Ein Haus kostete damals je nach Beschaffenheit im Schnitt zwischen 70 und 250 Pfund Pfennige. Es erscheint mir deshalb der bei Keiblinger angeführte Schaden zu groß. Vermutlich waren nur wenige Häuser völlig abgebrannt, viele aber in Mitleidenschaft gezogen worden. Auch in den Ratsprotokollen hat man das Gefühl, daß das Leben in Melk seinen normalen Lauf nahm. Auch aus dem Dezember 1548 liegt ein Protokoll vor, aus dem entnommen werden kann, daß das Rathaus weiterhin in Verwendung stand. Landauer berichtet, daß er als „angesetzter Richter" den Ratsfreund Caspar Haider wegen finanzieller Beschuldigungen in das „Gerichtshaus verschafft" habe. (RP 1548 S 74)

Es kann deshalb angenommen werden, daß das Rathaus zwar beschädigt, aber doch noch in Verwendung blieb. Gegen diese Annahme spricht jedoch die **Urkunde des Abtes Urban vom 8. 3. 1575**. In dieser Urkunde bekennt der Abt, der Prior Caspar und der Konvent des Klosters Melk dem Richter und Rat des Marktes Melk, daß „das ihnen zur Besorgung des gemeinsamen Nutzens, der Privilegien, Freiheiten, Vormundschaften, Aufbewahrungen und Abhandlungen aller gerichtlicher Sachen und was eben sonst noch derartig anhängig wird, dienende Rathaus, das sie viele Jahre lang im Markt verwendet haben und zwischen den Häusern des Carl Strauß und Andre Cann lag und der stiftlichen Grundobrigkeit gehört, im Jahre 1548 durch Feuer verödet ist. Das Rathaus konnte vom Vorvorgänger des Abtes aber aus Mangel finanzieller Mittel nicht wieder aufgebaut werden. Der Abt habe deshalb den Bitten und Anlangen der Bürgerschaft zugestimmt, daß das verbrannte, alt und öde Rathaus auf Kosten der Bürger oder Marktes versehen mit dem Wappen des Abtes und des Klosters wieder aufgebaut werde. Für die Erteilte Baubewilligung haben die Bürger und ihre Nachkommen jährlich zu Martini außer dem „Camergeföll vier Schilling Pfening zu rechtem Grunddienstan Nuz und gwöhr" zu bezahlen. Sollte dieser Grunddienst nicht pünktlich bezahlt werden, muß der doppelte Betrag bezahlt werden." (Originalurkunde StA, Abschrift in Hutters Häuserchronik) Bezüglich Bezahlung der erwähnten Abgabe kommt es in den Ratsprotokollen 1691 noch zu einer interessanten Eintragung!

Mit „Aufbewahrungen" ist wohl die Verwendung der Bürgerlade gemeint. In der Bürgerlade wurden das Gemeindevermögen und die Marktsiegel verwahrt. Diese befand sich im Rathaus und um Mißbrauch auszuschließen, konnte sie nur in Anwesenheit aller drei Schlüsselinhaber geöffnet werden.

Die Melker waren verpflichtet, von der Stiftsherrschaft je nach Ernte eine gewisse Menge Wein, den sogenannten „Hofwein", käuflich zu erwerben. Aus einer Eintragung in den Ratsprotokollen wissen wir, daß diese Weinabgabe im Rathauskeller zwischengelagert wurde. (RP 30. 8. 1651) Aber auch der Klosterhauptmann nutzte den Keller für seine Belange. 1658 wurde festgehalten, daß der Keller von diesem bereits 10 Jahre unentgeltlich benutzt wird und man beschloß, für jedes Jahr 3 Gulden Zins zu verlangen. (RP 29. 7. 1658) Auch später wurde ein Teil des Kellers immer wieder an Private verpachtet. (RP 21. 2. 1742)

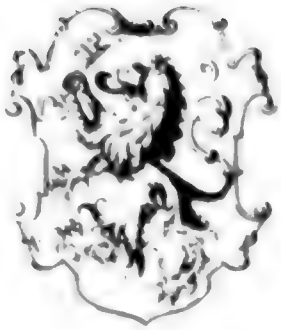
1653 wurden beim Rathaus bereits kleiner Bauschäden festgestellt. (RP 17. 10. 1653) 1660 wurde schließlich die Renovierung des Rathauses beschlossen und durchgeführt insgesamt wurden 103,6 Gulden für Maurer, Schlosser, Glaser, Maler und Tischler bezahlt. (RP 8. 7. 1660; 12. 11. 1660)

1691 forderte das Kloster das 10-jährige Lehen für das Rathaus. Der Rat antwortete auf diese Zahlungsaufforderung, daß das Rathaus schon lange stehe „aber dergleichen vormals nie begehrt, weniger entrichtet worden sei, daher man jetzt mit solchem auch keinen Anfang machen werde." (RP 17. 12. 1691)

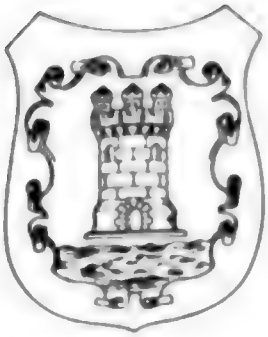
Aus einem Ratsprotokoll des Jahres 1695 geht hervor, daß im Rathaus auch eine Rüstkammer untergebracht war. Es wurde festgehalten, daß der Abt das Rathaus, sonderlich die Rüstkammer visitieren wird. „Der Abt glaubt, daß sein Befehl, daß jeder neue Bürger eine Musquete oder gezogenes Rohr auf das Rathaus werde gestiftet haben und weil dieses nit beschehen, auch eines oder das andere nit in seinem rechten Ort sich befindet, als wolle der Marktrichter nit allein alles in Ordnung des Gewehr halber bringen lassen sondern auch darob sein, damit wenigstens 50 neue Musqueten von Steur allher gebracht würden. Der Rath stimmt dem nicht zu, da der Markt Ausgaben genug habe und habe also schier ein jeder Bürger eine Musquete, wann der Abt die Besichtigung vornehme, könne man solcher Bürger Musqueten auf das Rathaus nehmen." (RP 1. 2. 1695)

Fortsetzung folgt

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

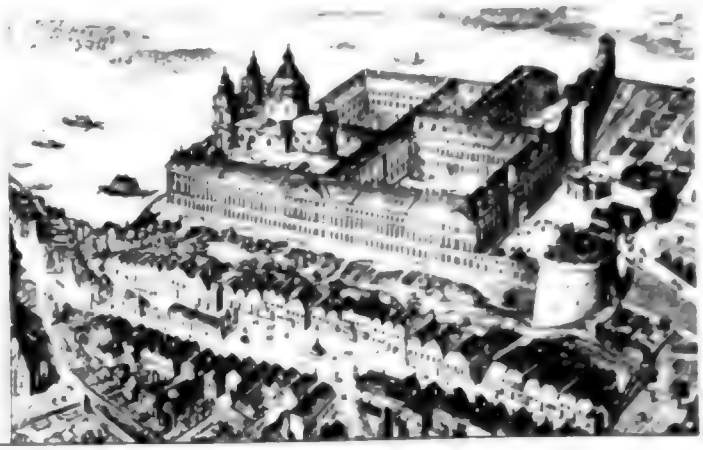
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 — 15. Juli 2002 — 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



1744 ersuchte die verwitwete Marktschreiberin Elisabetha Kother um Überlassung 2 kleiner Zimmerl im Rathaus. Das Ansuchen wurde mit der Einschränkung bewilligt, „daß diese zwei Zimmerl nebst Kuchl insolange bis sich der dermalige Marktschreiber nicht vorstellig wird oder sonsten mit ihr (nicht) gut comportieren kann, genießen und gebrauchen könnt." (RP 21. 2. 1744) Übrigens gibt es über diese Zeit ohne Marktschreiber eine nette Eintragung in den Protokollen: „Der Herr Marktrichter proponiert einem ehrsamen Rath, wie daß hechst notwendig die Marktschreiberdienst an ein tauglich Subjecta zukommen zu lassen, indem bei diesen Conjuncturen ohne Marktschreiber sein Amt als Richter schwer falle." (RP 21. 2. 1742)

Wenn wir schon bei anekdotenhaften Eintragungen sind: 1745 suchte der Schulmeister Johann Michael Dornleuthner um „Zinsbefreiung vom Zimmer zu ebener Erden im Schulhaus" an. „Ratschlag: Für 4 Jahr bewilligt. Es wurde jedoch angeordnet, daß sich derselbe in Abstaubung der Raths- und Kirchenstühle emsiger erzeigen solle." (RP 21. 1. 1745)

1746 war neuerlich ein Abtbesuch im Rathaus angesagt. Es wurde deshalb folgender Beschluß gefaßt: Daß bei Ankunft ihro Hochwürden vorm Rathaus ein Ehrengerüst aufgerichtet, selbes soviel (als) möglich beleuchtet und all übrige Solemitaten und Ceremonien gleich wie bei Briani und Bertholds Zeiten observiert werden sollen. (RP 27. 4. 1746) Wie solche „Ceremonien" abgelaufen sind, kann man vielleicht aus dem Ablauf eines Pantaidings rückschließen: „Die Vertreter der Grundherrschaft fuhren in einem vierspännigen Wagen beim Rathaus vor und wurden dort vom Marktrichter und einigen Ratsfreunden empfangen und in die Ratsstube geleitet. Nachdem die Herrn Kammerdepudierten platzgenommen hatten, wurde die Bürgerschaft namentlich vom Marktschreiber in die Ratsstube berufen. Diejenigen, die nicht erschienen waren, wurden aufgeschrieben. Dann erklärte der Klosterhauptmann den Grund dieser Versammlung . . ."

Der Rathauskeller wurde auch über Jahre hindurch als Salzlagerstätte benutzt. Von der Salzkammer des Salzhofes kam das Salz für den Sprengel Melk in das Salzlager im Rathaus, von wo aus die Verteilung an die Salzkammern anderer Städte und Märkte aber auch der Detailverkauf erfolgte. Ein Direktverkauf vom Schiff weg war verboten.

Für den Salzhandel waren in Melk ursprünglich zwei Verordnete aus der Bürgerschaft zuständig. Später wurde das Amt des „Salzversilberers" dem jeweiligen Marktrichter als Entlohnung für „die großen Mühen des Marktrichteramtes und der so geringen Ergözung" (RP 11. 5. 1685) überlassen. Dennoch war dieses Amt nicht sehr beliebt, „weil dessen weniger Nutzen und doch gleichwohl ziemlich Müh und Sorg in sich haltet" (RP 23. 1. 1668).

Trotz genauer Vorschriften und jährlicher Abrechnung kam es immer wieder zu Unregelmäßigkeiten und schwerwiegenden Vergehen in der Verrechnung, für die letztlich die Bürger des Marktes hafteten. Die nach dem Tode des ehemaligen Marktrichters und Salzhändlers Wolf Aichinger erstellte Abrechnung ergab Außenstände in der Salzrechnung von 6.609 Gulden und 37 Kreuzer. Aber auch die Salzabgabenschulden

aus der Zeit des Marktrichters Georg Mey an das bischöfliche Amt in Wien konnten trotz Verkauf der Grundstücke des Mey nicht abgedeckt werden, so daß aus der Bürgerlade ein Betrag von 383 Gulden und 12 Kreuzer bezahlt werden mußte. (RP 11. 5. 1685; 17. 7. 1668; 28. 6. 1692)

1793 überlegte man im Marktrat die Salzlagerstatt im Rathaus aufzulassen, zumal das Salz am Gebäude großen Schaden verursachte. 1794 wurde das Salz aus den „unteren zwei Gewölber" des Rathauses in die Niederlage im „Perzlhaus" umgelagert. Das Salzamt wurde ersucht, das Salzlager im „Perzlhaus" zu belassen, oder es möge sich um eine andere Lagerstätte umsehen. Diese Lagerstätte dürfte jedoch nicht entsprochen haben, da bald darauf wieder überlegt wurde, das Salz „wie ehemals im Rathausvorhaus" einzulagern.

1806 suchte der „Salzverschleiß-Controlor bei dem Salzamte Mölk, Herr Johann Paur" beim Marktrat an, das am 6. Juli angekommene Salz einzulagern. Auf dieses Ansuchen wurde geantwortet, daß der Marktrat außer den „ordentlich aufgekündigten Gewölbern im Rathaus keine diesfälligen anordbare Behältnisse besitzt". Es kann somit angenommen werden, daß der Salzverschleiß von der Gemeinde um 1800 zurückgelegt wurde

1864 ersuchte der Bürgermeister Fischer um „Bestimmung eines Zimmers im Rathause zu seiner Kanzlei". (GR 27. 6. 1864)

Im Jahr 1864 wurden für folgende Gemeindeämter die Entschädigungen festgesetzt:

Bürgermeister	200 Gulden
Gemeindekassier	35 Gulden und der Genuß einer halben Wiese (15 Gulden)
Bauwesenleiter	der Genuß einer halben Wiese im Anschlag von 15 Gulden
Quartiermeister u Schreiber	63 Gulden und 10 % Provision vom Körnermarktertrag
Wochenmarktskontrolle	12 Gulden
Hebamme	21 Gulden
Fleischbeschauer	25 Gulden
4 Nachtwächter	88 Gulden
Gemeindediener	105 Gulden
Für Kleinen Wochenmarkt	16 Gulden
Für Kassieren der Jahrmarktsgelder	3 Gulden
Für Ordnung bei der Prozession	1 Gulden
Für Laternanzünden	45 Gulden

(GR 10. 7. 1864)

1871 wurde die Gemeinde vom Bezirksgericht verständigt, daß die Aufnahme politischer Häftlinge in den Gerichtsarrest in Hinkunft abgelehnt werden wird. „Im Rathaus sind zwei Schubarreste, welche als solche nicht zu entbehren sind. Die Adaptierung eines Arrestes für politische Häftlinge aus dem bisherigen Schreibzimmer des Gemeindedieners, sowie die Herstellung eines Schreibzimmers und Holzlagers aus den Lokalen, worin bisher die Feuerlöschrequisiten in Aufbewahrung waren, wird entweder noch für dieses oder Anfang nächsten Jahres beschlossen". (GR 1. 10. 1971)

1875 wurde die Renovierung des Rathaussaales bewilligt. (GR 1. 8. 1875) Gleichzeitig wurde auch die Errichtung eines dritten Arrestlokales und die Besoldung eines Gemeindesekretärs beschlossen, da dies „vorzugsweise wegen der umfangreichen Geschäfte des Schubwesens zur Notwendigkeit wurde". Das Gemeindedefizit für das Jahr 1876 wurde aus diesem Grunde auch mit 2435 Gulden veranschlagt. (GR 30. 10. 1875) Um das Defizit etwas zu senken, wurde weiters beschlossen, die Wohnung im Rathaus wieder zur Gänze zu vermieten. (GR 12. 12. 1875) Der Mietertrag belief sich 1878 auf 180 Gulden. (GR 22. 9. 1878) Im folgenden Jahr wurde diese Wohnung an die kk Finanzwache vermietet. (GR 7. 12. 1879) Diese beschwerten sich in der Folge über den Gestank des Kanals. (GR 9. 10. 1881) was zur Folge hatte, daß dieser „überwölbt werden soll, um die Ausdünstungen zu bannen". (GR 5. 3. 1882)

Das Leben eines Bürgermeisters war offenbar auch in der guten alten Zeit nicht immer ganz leicht. So wurde 1887 festgehalten, daß bei der Restaurierung des Sitzungssaales das „schützende Gitter entfernt wurde. Soll zur größeren Sicherheit des Bürgermeisters eine Telegraphenleitung vom Schreibtisch des Bürgermeisters zum Gemeindediener hergestellt werden." Der Antrag wurde angenommen. (GR 14. 5. 1887)

1889 wurden an beiden Ortseingängen Hinweistafeln auf die Verpflegstation im Rathaus angebracht. (GR 26. 1. 1889) 1897 versuchte man diese Station aus dem Rathaus weg zu bekommen und suchte ein geeignetes Lokal dafür. (GR 27. 3. 1897) Aber erst 1901 ist es offenbar gelungen, dafür ein geeignetes Haus zu finden. Mit 1. August wurde die Verpflegstation in das Haus Nr. 52 (Fischergasse 5) verlegt. (GR 18. 7. 1901)

Haus Rathausplatz 11 um die Jahrhundertwende

Museum: 1879 beantragte der Apotheker Linde die Errichtung eines, wenn auch nur sehr bescheidenen Museums und unterstreicht seinen Antrag mit dem Bemerken, „daß auch jüngster Zeit in St. Pölten bereits mit der Errichtung eines ähnlichen begonnen wurde und seit dem kurzen Bestehen desselben fortwährend Gegenstände, welche sonst in Vergessenheit oder Verfall geraten würden, einlaufen. Der Antrag wird von der Versammlung mit Freuden begrüßt und der Antragsteller mit der Ausführung betraut. (GR 5. 10. 1879) Auch wurde die Anschaffung eines Kastens für die „Aufbewahrung von Gegenständen, welche für die Geschichte des Marktes von Interesse sind", einstimmig beschlossen. (GR 9. 11. 1879) Wie weitblickend Linde bei der Anlage des Museums ans Werk gegangen ist, zeigt auch der Umstand, daß er durchsetzen konnte, daß „alle Corporationen und Vereine, welche gedruckte Jahresberichte oder Cassa-Ausweise ausgeben, zwei Exemplare an die Gemeinde abliefern mögen, wo sie für fernere Zeiten in Aufbewahrung genommen werden." (GR 16. 2. 1885) Auch regte er die „Auflage eines Fotoalbums an, in welches die Photographien der jetzigen und auch früheren Mitglieder des Gemeindeausschusses eingereicht würden. (GR 3. 2. 1897) Leider geriet diese Anregungen und Vorschläge nach Linde wieder in Vergessenheit.

Trotz des hohen Engagements und des Weitblickes Lindes dürfte es in der Entwicklung des Museums nicht so richtig vorangegangen sein, was Linde zur Herausgabe von Bausteinen für das Museum veranlaßte.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

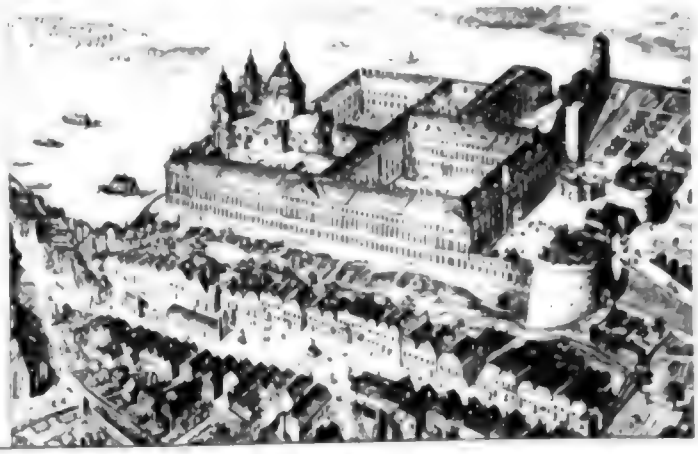
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

15. August 2002 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Im Gemeinderatsprotokoll wurde dazu festgehalten: „ Gemeinderat Linde führt aus, es müßte auch in dieser Hinsicht etwas geschehen, wenn Melk nicht zurückbleiben wolle; man dürfe sich nicht am hellen Tage mit einer nächtlichen Kopfbedeckung dem Schlafe überlassen, sondern müsse auf allen Linien thätig sein. - Beifall!" (GR 12. 1.1902)

Als das „Museumslokal" aber für Gemeindeausschußsitzungen benötigt wurde, beschloß man, „den Museumskasten" im Sitzungssaal aufzustellen, wobei aber darauf Rücksicht genommen werden sollte, daß dieser „als Repräsentationssaal brauchbar bleibt". (GR 5. 4. 1902)

1908 kamen erstmals im Gemeinderat „beschränkte Raumverhältnisse für das Städtische Museum" und die Bibliothek zur Sprache. (GR 2. 6. 1908) In diesem Jahr besuchte auch Erzherzog Franz Ferdinand das Rathaus und Museum „und gab seiner Befriedigung über die Entwicklung der Stadt Ausdruck". (GR 7. 7. 1908)

1909 wurde der Wunsch laut, das städtische Museum „wegen teilweiser Adaptierung für Kanzleizwecke" zu verlegen. „Gegen eine Verlegung des Museums in das neu errichtete Eichamtsgebäude führte Fessl finanzielle Gründe an und empfahl die Mietung einer Wohnung im Haus des Gemeinderates Linde, welche für Museumszwecke vollkommen geeignet erscheint und gegen einen jährlichen Mietzins von 700 Kronen überlassen wird. Die Anregung Gemeinderates Fessl wurde einstimmig angenommen und umgehend verwirklicht. (GR 3. 5.; 3. 8. 1909)

Als 1889 der Gemeindesekretär Naderer sein Amt niederlegte und an seiner Stelle Ernst Steindachner aufgenommen wurde, wurde festgehalten, daß dieser im Rathaus zu wohnen hätte. (GR 10. 4. 1889)

1891 wurde ein Gutachten über die Decke des Rathaussaales eingeholt und dabei festgestellt, daß die Decke restauriert werden müsse. (GR 7. 11. und 5. 12. 1891) Bald stellte sich aber heraus, daß eine völlige Neuherstellung notwendig ist. Mit der Ausführung der Bildhauer- und Malerarbeiten wurde der Wiener Bildhauer Schwarzer beauftragt. Vor Abtragung des Alten Plafonds wurde dieser über Antrag von Ludwig Prinzl noch fotografiert. (GR 27. 2.; 2. 7. 1892)

Der Antrag, auch die Fassade des Rathauses entsprechend zu gestalten, „fand keinen Beifall, doch sollen die Fenster verziert, verschönert und verdeckt werden; denn das alte Haus brauche einen Neuaufbau nicht. Dafür soll ein neuer, schöner Ofen im Rathaussaal gesetzt werden." (GR 21. 5. 1892) Der elegante, moderne Kachelofen wurde vom kum. Hoflieferanten Feßler geliefert. (Handschriftliche Chronik Melk StA) Ein Problem für sich stellte auch die Anschaffung schöner und doch auch bequemer Sitzgelegenheiten dar. Für 1905 war die Aufstockung des Gemeindeausschusses auf 20 Mitglieder vorgesehen. Die Gemeinde verfügte aber nur über „15 gepolsterte, allerdings langerprobte Sessel". Es wurde deshalb im Gemeinderatsprotokoll festgehalten, daß „die Gemeinde die angenehme Aufgabe hat, für neue Sitzgelegenheiten der neuen Männer zu sorgen. Zwei Mustersessel wurden angefertigt. Nachdem dieselben nach allen in Betracht kommenden Richtungen hin genug ausprobiert waren, beschließt

die Gemeindevertretung 22 Sessel aus Nußbaumholz mit dem Wappen der Stadt Melk zum Preis von 16 Kreuzer das Stück und einen Tisch anzukaufen. (GR 13. 12. 1904)

Als 1908 von der Gemeinde Melk ein eigenes Elektrizitätswerk errichtet wurde, beschloß man, auch das Rathaus „elektrisch zu beleuchten". (GR 7. 7. 1908) 1910 wurde neuerlich die Fassade des Rathauses renoviert (GR 20. 6. 1910) und die Anbringung der Aufschrift „Rathaus" über dem Eingang in Bronzebuchstaben beschlossen. (GR 12. 7. 1912)

Nach dem Tod Abt Alexander Karls beauftragte die Gemeinde die Bildhauer Trautzl und Fischl mit der Gestaltung eines Denkmales an den Verstorbenen, das bereits im September 1910 enthüllt wurde. Ursprünglich befand sich das Denkmal unmittelbar unter dem Stadtwappen an der Fassade des Rathauses, dann versetzte man es zwischen die beiden westlichen Fenster des Rathaussitzungssaales, bis es 1958 seinen jetzigen Platz erhielt.

Über Anregung des akademischen Malers Ernst Stöhr und nach seinem Entwurf, wurde zu Gunsten des Witwen- und Waisenfonds ein „Wehrtor" am Rathaus angebracht. Im August 1915 wurden die Torflügel eingehängt. Je nach Größe der Spende wurde ein Nagel oder ein Kupferplättchen mit dem Spendernamen befestigt. Im März 1919 konnten 4.077 Kronen dem Fonds übergeben werden. (H.Ofner: Kleindenkmäler. In: Stadtbuch Melk, S 785 ff.)

Das eiserne Gittertor zum Aufgang in die Kanzleiräume wurde vom Gemeindeschlosser Franz Höfinger nach eigenem Entwurf angefertigt und im Jänner 1968 eingebaut. (Hutter, Häuserchronik 109)

Rathausplatz 12 (CNr. 108)

Haus Rathausplatz 12 im Jahre 2002

Khann Andre:
Schneider

Als erster Besitzer des Hauses Rathausplatz 12 wird in den Ratsprotokollen ein gewisser „Khann" erwähnt. Der Schneider Andre Khann wurde 1555 wegen „Schelm und Dieb Schelte" vom Achaz Ratschmid geklagt und mußte Abbitte leisten. (RP 13. 12. 1555)

Nach Hutter folgten im Hausbesitz:
Neuwirt Georg, Gappler Hans und

Praun Michael

Erstmals scheint Praun in den Ratsprotokollen 1657 auf. Damals wurde eine Kapelle am Friedhof gebaut und es sollte zur Finanzierung eine Sammlung durchgeführt werden. Für diese Sammlung wurde Praun vom Rath delegiert. (RP 15. 6. 1657)

1657 verkaufte Michael Praun sein Haus zwischen „dem Rathaus und Warmuths Haus liegend", um 400 Gulden an den Landschaftsapotheker Hermann Vernier, (RP 13. 8. 1657) und im Gegenzug kaufte er vom Weißgerber Michael Groppenberger dessen Haus um 50 Gulden. (RP 29. 8. 1657)

1658 wird Praun als Ratsbürger erwähnt. Praun nahm sich damals vom Rat ein Darlehen über 10 Gulden auf. (RP 6. 5. 1658)

1662 wird das Haus des Michael Praun, welches bereits der Corperis Christi Stiftung gehörte und zwischen den Häusern des Hans Moser und Georg Füßer lag, um 80 Gulden an den Inwohner Thobias Christman verkauft. (RP 13. 1. 1662)

Vernier Hermann:
Apotheker

Bevor Vernier 1657 das Haus des Michael Praun kaufte, lag die Apotheke in der Linzerstraße und zwar an der Stelle, wo heute die Alte Post steht. (RP 21. 6. 1655, 27. 7. 1657) Dieses Gebäude wurde 1659, damals schon „alte Apothekerische Behausung am Traidmarkt" genannt, an Peter Jacob verkauft. (RP 14. 5. 1659)

1657 kaufte Vernier das zwischen dem Rathaus und Warmuth liegende Haus um 400 Gulden. (RP 13. 8. 1657) Bald darauf kaufte er auch das beim Rathaus liegende Gärtl um 15 Gulden. (RP 6. 5. 1658) Dieser Garten stand bis dahin den jeweiligen Marktrichtern zur Nutzung zur Verfügung. (RP 15. 6. 1665)

Mitte der Siebzigerjahre lag Vernier mit dem Gastwirt Johann Götterstorfer in einem langen Streit, ohne daß eigentlich klar wird, worum es gegangen ist. Im Rat wurde die Geheimhaltung bezüglich dieser Auseinandersetzung beschlossen. Es dürfte eventuell um 1000 Gulden Schulden gegangen sein. (RP 7. 7. 1670, 7. 8. 1674, 13. 8. 1674, 27. 8. 1674, 18. 9. 1674, 22. 9. 1674, 8. 1. 1676)

Auch mit dem nicht unproblematischen Bader Saurießl hatte Vernier eine Auseinandersetzung. Der Bader blieb offenbar Medikamente schuldig und rechtfertigte dies damit, daß auch Vernier bei ihm Schulden hätte. (1. 3. 1675)

Am 1. 12. 1678 verkaufte Vernier seine Apotheke an seinen Nachfolger Urban Münzenrieder und dessen Gattin Dorothea um 800 Gulden. (1. 12. 1678) Vernier dürfte aber in Melk geblieben sein, denn 1679 scheint er im Geburtsbrief des Johannes Roiß als Zeuge auf. Vernier war damals 63 Jahre alt. (RP 7. 6. 1679) Letztmalig kommt Vernier in den Ratsprotokollen 1681 vor. Wieder wird er als Zeuge in einem Geburtsbrief angeführt. Sein Alter wurde diesmal mit 64 Jahren angegeben. (RP 1681)

Münzenrieder Urban:
Landschaftsapotheker

Am 1. 12. 1678 kaufte Urban Münzenrieder und dessen Gattin Dorothea um 800 Gulden von Vernier dessen Apotheke. (1. 12. 1678)

1681 zahlte Münzenrieder für seine 5 Stiefkinder das Erbe (RP 28. 2. 1681) Bezüglich der Eheschließung des Apothekers gibt es indirekt auch einen Bericht.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

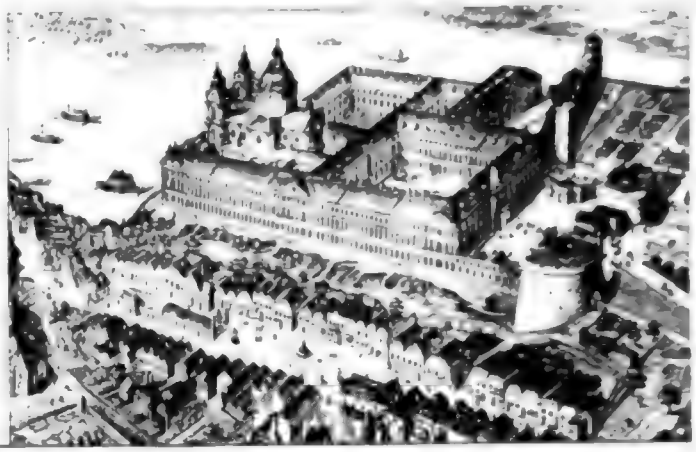
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. September 2002 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Und zwar klagte der Turnermeister Ferdinand Sertl den früheren Feldtrompeter Ziegler, daß ihn dieser, „als er bei dem Herrn Münzenrieder, Apotheker hier, zu Ankunft seiner Jungfrauen Braut etliche Stückel geblasen, daß ihm dieser mit seiner Trompete - zwar in seinem eigenen Haus - gleich einem Eselgeschrei gespottet hätte. Er habe anfangs nicht darauf geachtet und habe sein Stückl weitergeblasen. Darauf hin haben aber auch Ziegler und sein Sohn mit ihren Trompeten angefangen zu blasen. Er habe sie ihre Stücke blasen lassen, er habe aber seine geblasen. Darauf hin haben die Ziegler ihn bedrängt, mit seinem Spiel völlig aufzuhören. Er hätte aber weitergeblasen. Darauf sei der Ziegler mit einem Stock in der Hand auf die Gasse und zu des Apothekers Haus gelaufen und habe zu schreien begonnen. Dann ist auch noch der Sohn mit dem Degen gekommen und hat mich beschimpft und aufgefordert herauszukommen. Der Turnermeister antwortete zum Spaß, er könne nicht raus, das Fenster sei vergittert und das Tor versperrt. Schließlich meinte der Vater zu seinem Sohn, laß ihn gehen, wirst ihn morgen auf der Gasse schon antreffen und ihm die Zähnt einstoßen". (RP 29. 8. 1681)

1686 kam Münzenrieder mit seinem Nachbarn Frumbaldt in eine Auseinandersetzung. Frumbaldt klagte den Landschaftsapotheker Münzenrieder, daß ihm dieser geraten hätte, besser auf seine größere Tochter Obacht zu geben. Er möchte daher wissen, was dieser Unehrliches von seiner Stieftochter und der Frau des beklagten Bruders wisse. Offenbar hatte sich zwischen dem Apothekergesellen und der Elisabeth eine Liebschaft angebahnt. So hat sie über seinen Wunsch mit seinem Geld ein Halstuch gekauft und haben einmal ein Bier mitsammen getrunken. Da die Zeugeneinvernahme nicht sehr aufschlußreich war, wurden beide Streitteile mit 24 Reichstaler „verpönt". (RP 4. 7. 1686)

In der Bürgerbeschreibung des Stiftsarchives aus dem Jahre 1695 werden folgende Hausbewohner angeführt: Urban Münzenrieder, Apotheker, 47 Jahre alt; Anna Clara, 31, seine Gattin sowie der Sohn Joseph 9; Maria Clara Strobl 6, Juliana Resl 12, ohne Bezahlung, Lucia Reisch 24, 8 Gulden Bezahlung und Justina Scherzer 20, 9 Gulden Bezahlung. (StA 28/14)

Laut Hutters Häuserchronik übernahmen am 25. 4. 1716 die Geschwister Maximilian und Marieanna Münzenrieder die Behausung mit Apotheke.

Nach der Hauschronik der Familie Neustättl erwarb 1716 der Apotheker

Johann Kain

und dessen Gattin Maria das Haus. In den Ratsprotokollen findet sich über Kain kein Hinweis.

Mag. A. Graf berichtet, daß aus einem „Extrakt des gemeinen Marckts Mölkh Ratsprotocoll dato 4. 12. 1720"

hervor geht, daß Johann Anton Khem, Bürger und Landschaftsapotheker und Hans Georg Theuerkauf einen Haustausch vereinbart hatten (Mag. A. Graf: Wirte und Wirtshäuser in Melk. In: Melker Kulturbrief Fg 59, Jg 1962)

Es kann somit angenommen werden, daß um 1720 die Apotheke vom Haus Rathausplatz 12 gekommen ist

Gotisches Gewölbe im Haus Rathausplatz 12

Theuerkauf Hans Georg:

Theuerkauf kam 1720 durch einen Haustausch in den Besitz des Hauses Rathausplatz 12. Den Leinwandhandel brachte er auf dieses Haus offenbar mit. Laut Graf hatte Theuerkauf aber auch bereits an seinem früheren Hause eine Weinschank. Laut Haustausch durfte er auch diese Schankgerechtigkeit mitnehmen ohne aber „den anderen Schildwirtshäusern bezüglich nächtlicher Einkehr noch sonst den geringsten Eintrag zu verursachen". Theuerkauf durfte also nur Wein ausschenken, jedoch kein Bier oder andere Getränke, auch niemanden beherbergen oder verpflegen. Dies alles war nur den Schildwirten vorbehalten. (Mag. A. Graf: Wirte und Wirtshäuser in Melk. In: Melker Kulturbrief Fg 59, Jg. 1962)

Der Name Theuerkauf scheint in den Ratsprotokollen erstmalig 1749 auf. Damals klagte der Salzüberreiter Paul Dirseck den Burgersohn Ferdinand Theyerkauf wegen einer „Injuri Sach." Der Beklagte mußte den abgebrochenen Stock und Degen zurückgeben und sich entschuldigen. Bei einer neuerlichen Auseinandersetzung wurde beiden Streitteilen Arrest angedroht. (RP 7. 8. 1749) Theyerkauf muß ein leicht erregbarer Mann gewesen sein, denn 1751 wurde er neuerlich von drei „Thurnergesellen" wegen einer tätlichen Auseinandersetzung geklagt. Dem Theyerkauf wurde aufgetragen, sich künftig aller Schimpfreden zu enthalten und wurde er außerdem um mehr Respekt ersucht. (RP 15. 6. 1751)

Am 14. 6. 1765 (RP) verkauften die „Theyerkaufischen Erben" „ihr Haus samt dem darauf haftenden Leinwandhandel und Schankgerechtigkeit dem „Joseph Franckenberger, Marktschreiber alda" um 1000 Gulden.."

Franckenberger Joseph
Marktschreiber

Joseph Gregor Frankenberger wurde 1753 als neuer Marktschreiber in Melk vereidigt. (RP 27. 4. 1753) Zwei Jahre später suchte er um Heiratsbewilligung an. Dem Ansuchen wurde stattgegeben. (RP 16. 1. 1755)

Am 14. 6. 1765 (RP) kaufte der Marktschreiber Joseph Franckenberger, um 1000 Gulden das Haus Rathausplatz 12. Dieser Kauf wurde nötig, da er bald darauf sein Marktschreiberamt zurück legte und die Dienstwohnung räumen mußte. Nun suchte er auch um Aufnahme in die Bürgerschaft an, die er am 8. 1. 1766 aufgenommen wurde. Frankenberg übte nunmehr das Amt eines Waagmeisters aus. (RP 25. 10. 1766) Als 1787 der damalige Marktrichter eine Anstellung im Stift bekam „und zweyen Herren nicht dienen könne" wurde Joseph Franckenberg zum neuen Marktrichter gewählt. (RP 25. 3. 1787) Er übte dieses Amt von 1787 bis 1791 aus. (Wurm: Melk 1977) Im Mai ist Frankenbergs Gattin Johanna verstorben, am 9. 11. 1801 verkaufte Josef Frankenberg das Haus um 1200 Gulden samt Handels- und Schankgerechtigkeit an die Ehegatten

Franz und Josefa Luegmayr.

Von Luegmayr ging das Haus um 6.000 Gulden an den Marktschreiber **Ignaz Hufschmid** über.

Haus Rathausplatz 12 um 1935

Anton Seeböck:
Handelsmann

Anton Seeböck entstammte einer alten Handels- und Kaufmannsfamilie aus Stronsdorf in NÖ, wo er am 24. 8. 1768 geboren wurde. 1792 kam er nach Melk und siedelte sich im Mittermarkt 84 (Linzerstraße 7) an. Am 1. 8. 1816 kaufte er das Haus 108 samt dem darauf radizierten Leinwandhandel und Schankgerechtigkeit um 7.700 Gulden für seinen minderjährigen Sohn Josef Seeböck, geb. 13. 9. 1798 in Melk. 1809 wurde er zum Marktrichter gewählt und übte dieses Amt bis 1812 aus. (Hutter Gewährbuch K.-Nr. 108; 1753 - 1826; Dr. N. Freeman, Geschichte des Hauses Rathausplatz 12)

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

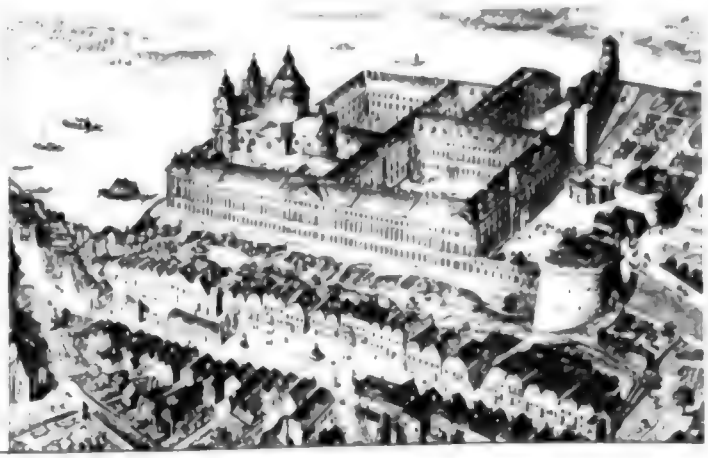
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 | 15. Oktober 2002 | 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Rathausplatz 13 (C.Nr. 107)

Gasthaus Goldener Hirsch - Rathauskeller

Haus Rathausplatz 13 im Jahre 2002

Nach Mag. Graf war das Haus Rathausplatz 13 um 1460 eine Fleischhauerei. Um 1550 war ein Kürschner und 1570 ein Riemer auf diesem Haus. Um 1666 soll es eine Zeit lang unbewohnt gewesen sein. (Mag. A. Graf: Wirte und Wirtshäuser in Melk. In: Melker Kulturbrief Fg 59, Jg. 1962)

Hutter führt um 1550 als Besitzer den Kürschner **Georg Prantl** an.

Um 1570 erwähnt er den Riemer **Klement Pascher**.

Fiegenschuech Magnus:

Mit Fiegenschuech wird der erste Besitzer des Hauses Rathausplatz 13 auch in den Ratsprotokollen nachweisbar. So wird 1653 berichtet, daß Magnus Fiegenschuech „ältester Rathsbürger und gewester Beneficiatverwalter von diesem Jammertal abberufen und ohne Zweifel in die ewige Freud und Seligkeit aufgenommen wurde". (RP 4. 4. 1653) 1657 verkauft **Ursula Fiegenschuech** um 350 Gulden das Haus an den Sattlergesellen Baltasar Warmueth. (RP 13. 8. 1657)

Warmueth Balthasar:

Sattler

1657 kaufte der Sattlergeselle Baltasar Warmueth das Haus zwischen Hermann Vernier und dem Kupferschmied Michael Fischer liegend, um 350 Gulden. (RP 13. 8. 1657) Doch bereits vier Jahre später verkaufte er es wieder um 440 Gulden an Matthias Frumbwalten, gewester Handelsmann zu Wul-

lersdorf. Warmueth kaufte sich um 200 Gulden die „Liechtenfelderische Behausung". (RP 14. 2. 1661) 1664 schloß Warmueth mit seiner Tochter einen Erbvergleich. (Nachlaß aufgelistet!) (RP 18. 4. 1664)

Ein Jahr später kam es ebenfalls in einer Verlassenschaftssache zu größeren Problemen. Warmueth wurde von seinem Vetter Hans Jacob Warmueth, Bader zu Weißenkirchen geklagt, daß der Sattler das für ihn verwahrte Geld angegriffen hätte. Es wurde sogar die Verhaftung des Warmueth beantragt. Wegen der Befassung mehrerer Obrigkeiten fühlte sich das Marktgericht Melk aber nicht zuständig. (RP 13. 11. 1665)

Letztmalig wird Warmueth 1667 in den Protokollen erwähnt. Er wurde damals wegen Schulden vom Schuster Raab geklagt. Warmueth erlegte den Betrag sogleich bei Gericht. (RP 16. 9. 1667)

Frumbaldt Matthias:
Handelsmann u. Postbeförderer

1661 kaufte Matthias „Frumbwalten", gewester Handelsmann zu Wullersdorf um 440 Gulden die Warmueth'sche Behausung. (RP 14. 2. 1661) Im Dezember 1669 verkaufte Matthias „Fromboldt", Ratsbürger und Handelsmann sein unbewohntes Haus zwischen Vernier und Fischer samt dem auf seinem bewohnten Haus befindlichen Schild „mit einem gulden Hirschen" dem ehrbaren Hans Stocker, gewester Bestandwirt zu Hacking um 400 Gulden. (RP 3. 12. 1669)

Stocker Hans:
Wirt

Wie erwähnt kaufte Hans Stocker das Hirschenwirtshaus im Dezember 1669 von Matthias Fromboldt um 400 Gulden. (RP 3. 12. 1669)

Einige Jahre später scheint Stocker wieder in den Ratsprotokollen auf. Seine Frau wurde von Barbara Margräfin"wegen Ausstoßung ziemlicher Schmach" geklagt. Stocker mußte Abbitte leisten. (RP 17. 2. 1672)

1681 klagte der Hirschenwirt Hanns Stockher den Fischer Peter Tierauer, daß dessen Knecht seinen Sohn in der Au beim Fischen betreten hätte und ihn „nit allein übl geschlagen sondern auch seinen Krug mit etlich wenigen Fischln weggenommen" hätte. Der Fischer meinte, er hätte den jungen Stocker wegen des Fischens zweimal verwarnt. „Da dies nichts gefruchtet, habe er seinem Knecht angeschafft, wenn er ihn ertappt, soll er ihm 2 oder 3 strixen geben". Der Rat meinte, er hätte die Sache auch dem Vater anzeigen müssen, „ehe er den Buben zu schlagen befohlen. Weil es aber nun beschehen, lasse mans dabei. Der Stocker soll seinen Kindern dies einstellen. Der Fischer muß den Krug heraus geben." (RP 11. 9. 1681)

Auch mit der Ehe seiner Tochter hatte Stocker seine Sorgen. 1682 wandte er sich an den Rat, daß er dem Schwiegersohn Peter Täutscher, Tuchmacher, 100 Gulden geborgt habe. „Da er sieht, daß ihres Aydams und Tochter führendes Hauswesen nit für sich sondern nur hinter sich und zurückgehend sich zeigt, bittet er zu sorgen, daß er zu seinigem komme. Der Rath dringt auf die beiden ein, sich wieder zu versönen, das Haus des Täutscher soll verkauft werden."

Noch in der selben Sitzung wurde von Stocker die „Georg Priesterpergerische Behausung an

Johann Gotterstorfer, Gastgeb zum Weißen Rössl" um 160 Gulden verkauft. (RP 18. 4. 1682)

1684 wurde im Rat die Verlassenschaft nach Hanns Stocker, gewester Goldenhirsch Wirt abgehandelt. Für die Witwe und deren 9 Kinder wurden der Bierbrauer Philipp Meringer und der Zinngießer Michael Pfannenstil zu Beiständen bestellt. (RP 19. 1. 1684)

Fux Gottfried:
Wirt

1684 brachte Gottfried Fux das Hirschenwirtshaus an sich und wurde in die Bürgerschaft aufgenommen. (RP 28. 4. 1684) Fux konnte sich aber nur sehr kurz an diesem Haus erfreuen. Bereits im Jänner 1685 schloß seine Witwe Maria Magdalena mit den nächsten Blutsverwandten des Verstorbenen einen Erbvergleich. Unter den Erbberechtigten scheint auch ein Hanns Georg Fux auf, „den die Tataren hinweggenommen haben und man daher nicht weiß, ob er noch lebt". (RP 26. 1. 1685)

Das Wirtshaus wurde aus der Verlassenschaft an Albrecht Raschberger verkauft, der die Erben 1686 ausbezahlte. Der Erbteil des 1683 von den Türken entführten Hanns Georg verblieb jedoch beim Gericht. (RP 15. 3. 1686)

Raschberger Albrecht:
Wirt

Aus einem „Geburtszeugnis des Georg Sigmund Stocker, Badjunge" wissen wir, daß die Witwe des „weyland Hans Stockher, gewester Wirt und Gastgeb zum Goldenen Hirschen, nunmehr seelig" Maria Magdalena, den Albrecht Raschberger geheiratet hat. (RP 2. 6. 1691) Bereits im April 1685 scheint Albrecht Raschberger als „Golden Hirsch Wirth" in den Ratsprotokollen auf. Raschberger wurde vom Tuchmacher Lorenz Priesterberger geklagt, er hätte des Klägers Frau, die vom Hirschenwirtshaus abstammte, mit einem „Oxenzen" mißhandelt. „Beide müssen sich versöhnen, damit beiderseits Fried, Lieb und Einigkeit verspürt und gepflogen werden möge". (RP 11. 4. 1685)

1686 erlegte Albrecht Raschberger für die Erben des Gottfried Fux 150 Gulden beim Rat. (RP 15. 3. 1686)

Im selben Jahr kam es auch noch zu einer Auseinandersetzung unter den Wirten wegen der Kosten für die Einquartierungen. Sämtliche Schildwirte, nämlich Franz Rädler (Weißes Roßl), Johann Zeller (Goldener Stern), Daniel Mayr (Schwarzer Bär) und Stephan Högner (Goldener Ochs), wie auch noch Christoph Kreuzer, sein Gasthaus hatte jedoch kein Schild, wandten sich an den Rat, daß auch sie für die Unterbringung der Pferde der durchziehenden Truppen entschädigt werden, wie es beim Golden Hirschenwirt erfolgt ist. (RP 2. 5. 1686) Obgleich dem Ansuchen entsprochen wurde, klagten die Schildwirte bald darauf den Hirschenwirten neuerlich, da er sich weigern würde, seinen Haferverbrauch bekannt zu geben „und sie daher auch seinen Gewinn nicht wissen". Raschberger wurde aufgefordert, bei sonstiger Strafe den Verbrauch und Gewinn bekannt zu geben. (RP 5. 6. 1686)

1687 sah sich Raschberger neuerlich mit einer Klage konfrontiert. Franz Rädler, der Wirt zum Weißen Rößl klagte, daß ihn dieser, als er gemeinsam mit dem „Schwarzpern Wirt Daniel Mayr die gerichtliche Auflag exequieren wollen, beschimpft habe." Raschberger mußte Abbitte leisten.

Ein interessanter Vorfall kam in dieser Ratssitzung ebenfalls noch zur Sprache: „Georg Mey berichtet, daß Raschberger auch den Rath und Marktrichter beschimpft habe, daß man **seinen erkauften Türken** in Arrest gesetzt hat, daß solches Narisch beschehen sei". Raschberger mußte jedem Ratsmitglied und dem Marktrichter Abbitte leisten und für zwei Tage und Nächte bei Wasser und Brot auf den Bürgerturm. Raschberger ersuchte jedoch um Strafnachsicht. Da sich auch Mey für ihn einsetzte, wurde die festgesetzte Strafe nachgesehen und derart abgeändert, daß er nur die Abbitte leisten müsse „und die Pirn zum Turm gleich vom Rathaus aus zum Herrn Richter ins Haus tragen solle. Raschberger entschuldigte sich darauf bei den Ratsmitgliedern und dem Marktrichter. Auf Bitten Frumbaldts wurde ihm außerdem bewilligt, die „Pirn mit sich nach Haus zu nehmen und nachdeme der Herr Richter zu Hause sein wird, sodann solche ihm hinüber zu tragen." (8. 1. 1687)

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

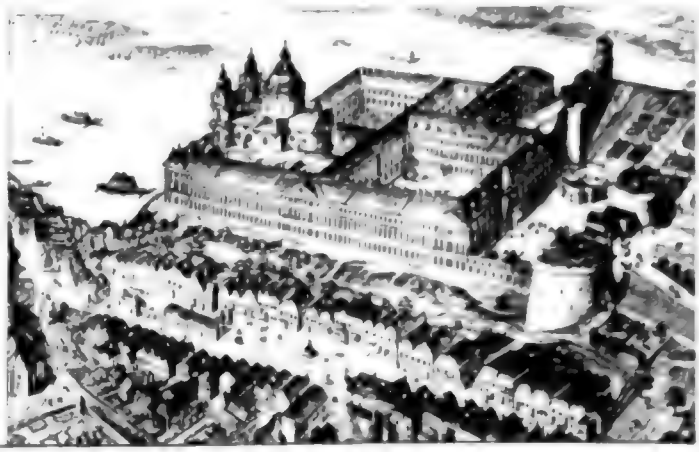
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 2002 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Wegen dieser Strafe klagte Raschberger schließlich den Richter und Rat bei der Klosterkammer. „Der Marktrichter und einige des Rathes wurden Auf die Cammer citiert. Nach Erörterung der Sachlage mußte Raschberger Abbitte leisten. (RP. 10. 1. 1687)

1688 klagte Raschberger den Schuhmacher Wolf Paur wegen Schläge. Zu dem Vorfall ist es gekommen, als Raschberger um ca. 20 Uhr die Öffnung des „herinneren Thores" begehrte. „Als er aber gerufen, man sollte ihm aufmachen und vermeldt, wer sie seien und dies Elias Pinders Weib, an welchem das auf- und zusperren gewesen, ihnen aufmachen wollte, da habe Paur solches verwehrt. Als schließlich doch geöffnet wurde, habe er Paur zur Rede gestellt. Dieser habe ihn am Halstuch erfaßt und in sein Haus ziehen wollen. Die Paurin habe dabei auf ihn geschlagen. Dann sei Elias Binder kommen und habe gleich per Pausch auf ihn mit einem hartrieglen großen Stecken geschlagen und seinen Kopf getroffen und wund geschlagen. Paur muß das zerrissne Halstuch zahlen und Abbitte leisten. Laut Paanbuch ist jeder Schlag mit der flachen Hand mit 5 Gulden zu bestrafen. Die Strafe wird aber erst nach Einvernahme Pinders ausgesprochen werden. (RP 23. 4. 1688) Der Bindermeister Elias Leiterstetter, mußte sich schließlich entschuldigen und wurde zu einer Geldstrafe wie auch zum Ersatz der Arztkosten verurteilt. Uber eine Verurteilung des Pauer ist nichts bekannt.(RP 14. 1. 1689)

1688 hatte Raschberger mit dem jungen Schiffmeister Georg Koller wegen des Ankaufes einer Zille eine Auseinandersetzung. Obgleich die Klage von Koller eingebracht wurde, vertrat der Rat die Ansicht, Koller hätte sehr unrecht gehandelt und Strafe verdient, welche aber „für diesmal" nachgesehen wurde. Er mußte jedoch Abbitte leisten. (RP 14. 1. 1688)

Eine interessante Eintragung betreffend die „Schildwirte" findet sich in den Ratsprotokollen des Jahres 1690. Keiner der Wirte wurde jedoch besonders hervorgehoben: „Decret des Abtes wegen der Schültwirth, die die durchreisenden Leut schlecht tractiren und dann noch mit übermäßiger Rechnung unbillig beschweren, welches seiner Gnaden sonderlich bei jezo bevorstehender Herabrais der kayserlichen Hofstatt und dero bedienten nit gedulden kann noch wollen. Als befehlen seine Gnaden ernstlich, daß die Schültwirt die reisenden Leut nach jeden Stands Gebühr mit gueten Trank und Speisen versehen und dafür ein billiche bezahlung begehren sollen, mit der Bedrohung, daß wofern wider ein oder andern Wirt ein Klag oder Beschwerden bei ihro Gnaden vorkommen oder sonsten davon Nachricht erhalten solle, solle solcher Wirt exemplarisch andern zum Exempel abgestraft werden, welches den sämtlichen Wirten alhier vom Marktrichter mit aller Schärfe und noch mehrerer Erklärung und Umständen vorgehalten worden ist". (RP 18. 2. 1690)

Offenbar haben sich die Wirte diese Ermahnung sehr zu Herzen genommen, denn nach Abreise des kaiserlichen Hofes wandten sie sich mit einer Eingabe an den Abt und beklagten „ihre großen Unkosten wegen Quartierstellung anläßlich Auf- und Abreis der kayserlichen Hofstatt." (RP 15. 12. 1690)

Das Wirtshaus „Zum Goldenen Hirschen" dürfte das Quartier für offizielle Einquartierungen gewesen sein. So kann zumindest eine Klage Raschbergers gegen den Marktrichter und Rat verstanden werden, worin er beklagt, „daß er um sechsmal Monatsgelt gestöchert worden und daß ihm letztgehabten Nachtquartier mit bezahlt worden ist." Vom Rat wurde diese Angelegenheit an die Klosterkammer weitergeleitet.

In der selben Ratssitzung wurde aber auch noch ein anderer Vorfall die Schildwirte betreffend erörtert: „Den Schildwirten ist vorgehalten worden, daß solche, obwollen sie neue Mezen und Mäsl der NÖ Regierung Befehl nach bekommen, den neuen Mezen zum Einkauf des Habern und den alten Mezen, welcher kleiner als der neue, zu der Ausmaß und Verkauf gebrauchen tuen, daher der Marktrichter, sie Schildwirt insgesamt, sonderlich aber denjenigen, der solches getan, gewarnt haben wolle, solches hinfüro zu unterlassen, bei sonstiger Bestrafung." (RP 30. 5. 1691) Hiezu ist vielleicht auch eine Eintragung aus dem Jahre 1699 interessant, laut der „kein Bürger, außer gemelte Schildwirte allein mit Hafer zu handeln befugt sein, wenn ein kayserlicher oder königlicher Hofstatt hier ist." (RP 23. 3. 1699)

In der Bürgerbeschreibung des Stiftes aus dem Jahre 1695 wird der Golden Hirschwirt Raschberger mit einem Alter von 36 Jahren geführt. Seine Gattin Maria Magdalena war 45

In der Familie lebten noch drei Stieftöchter, Elisabeth 13, Dorothea 12 und Maria 11 Jahre alt. Außerdem wohnten noch vier Bedienstete im Wirtshaus. (StA 28/14)

1699 taucht der Name Raschberger neuerlich in den Ratsprotokollen auf, und zwar klagte Maria Magdalena Raschberger, Goldenhirschen Wirtin, die Johanna Maria Pfaffenschlagerin, daß diese sie über der „Marktplatz" hinweg beschimpft hatte. (RP 17. 8. 1699)

Nun fehlen bis 1728 die Ratsprotokolle.

1729 muß Albrecht Raschberger noch gelebt habe, denn in diesem Jahr suchte er um Verpachtung der „Beneficiat Wiesen zu Schollach bei ihro Excellenz" an. In diesem Zusammenhang wird auch erwähnt, daß Raschberger „Burgerer und Gastgeb zum goldenen Hirschen" ist und „gewesten Marktrichter allhier" war. (Nach Wimml war dies um 1714) (RP. 13. 5. 1729)

1735 dürfte Raschberger bereits verstorben gewesen sein, denn (seine 2. Gattin?) Catharina Raschberger tauschte „ihr bishero ingehabte Behausung samt der darauf haftenden Schildwirtsgerechtigkeit zum Goldenen Hirschen" gegen die Behausung des Thurnermeisters Joseph Blaimschauer und Elisabeth, seiner Frau, welche im Markt gelegen war. (RP 23. 9. 1735)

Innenhof Rathausplatz 13 im April 1938

Plaimschauer (Blaimschauer) Joseph:
Thurnermeister (Musiker), Wirt

Blaimschauer (wie er anfangs geschrieben wurde) schloß im Juli 1730 mit seiner Braut Elisabetha, der Witwe nach Johann Michael Bachschmidt, „gewester bürgerlicher Thurnermeister allhier zu Mölkh", eine „Heiratsabred". „Diese verraitet dem Bräutigam die Bürgerliche Behausung und einige Thurner-Instrumente (Musikinstrumente). Das übrige aber behaltet sie sich zur freien Disposition vor, welchen der Herr Bräutigam mit seiner erlesenten Thurnerkunst auch liebe, treu und fleiß widerlegt." (RP 13. 7. 1730)

1735 tauschte Catharina Raschberger „ihr bishero ingehabte Behausung samt der darauf haftenden Schildwirtsgerechtigkeit zum Goldenen Hirschen" gegen die Behausung des Thurnermeisters Joseph Blaimschauer und Elisabeth, seiner Frau, welche im Markt gelegen war. (RP 23. 9. 1735)

1750 kaufte sich Plaimschauer von der Sigmund Hackl Verlassenschaft ein Haus. (RP 14. 1. 1750) und verkaufte Ende 1753 das Wirtshaus samt Wirtshausschildgerechtigkeit dem Johann Georg Meissinger, Zimmermeister, um 1000 Gulden. (RP 19. 12. 1753)

Plaimschauer wurde 1757 an Stelle des verstorbenen Gottlieb Prandstetter zum „Ratsfreund" (Gemeinderat), (RP 12. 1. 1757) und 1759 zum Spitalsverwalter bestellt. (13. 8. 1759) 1760 wurde er Marktrichter von Melk, welches Amt er bis zu seinem Tod im Jahre 1766 ausüben sollte. Gleichzeitig legte er die Spitalsverwaltung zurück. (RP 7. 1. 1761; 6. 6. 1766) Nach dem Tode Plaimschauers wurde Herr Meyer zum „Verhab über die Catharina Weissin (Tochter) benennt und ihm die Obligationen eingehändigt". (RP 25. 8. 1766)

Meissinger Johann Georg:
Zimmermeister und Gastgeb

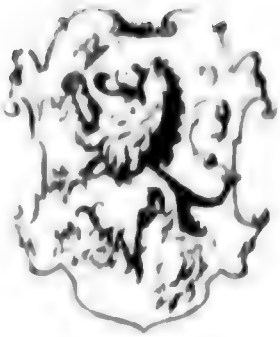
Im Dezember 1753 verkaufte „Joseph Plaimschauer, Thurnermeister und Gastgeb, sein Haus samt Wirtshausschildgerechtigkeit dem Johann Georg Meissinger, Zimmermeister, um 1000 Gulden. (RP 19. 12. 1753)

Meissinger war 1740 als Zimmermann nach Melk gekommen und kaufte von der Witwe Sabina Kolberger deren Tagwerkshehausung. (RP 23. 1. 1740; 10. 4. 1740) Bald darauf schloß er mit dem Zimmermeister Joseph Schützenberger einen Vergleich über künftige Arbeitsaufteilung. (RP 16. 3. 1740) Nachdem Schützenberger „dermalig bestellter Brunnenmeister seiner Arbeit Gebrechlichkeit halber nicht mehr recht versehen kann", wurde dieses Amt dem Joahnn Georg Meisinger übertragen. (RP 14. 5. 1745) Für die „Besorgung des Collmani Brunnen und das erste Jahr hindurch eingelegte Brunnröhren" wurden dem „Zimmermeister Meißinger" 40 Gulden samt der „alten Bestallung von 26 Gulden" ausbezahlt. Künftig sollte die Entlohnung jedoch nicht mehr als 26 Gulden betragen. (RP 6. 6. 1746)

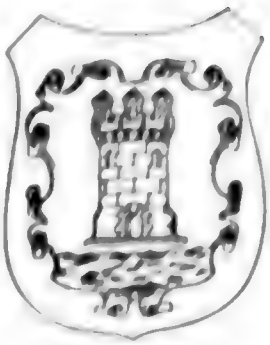
1747 klagten die Tischler den Meißinger auf Einstellung der Tischlerarbeiten. Zur Überprüfung der Handwerksprivilegien wurde diese Angelegenheit auf die nächste Ratssitzung vertagt.

Fortsetzung folgt!

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

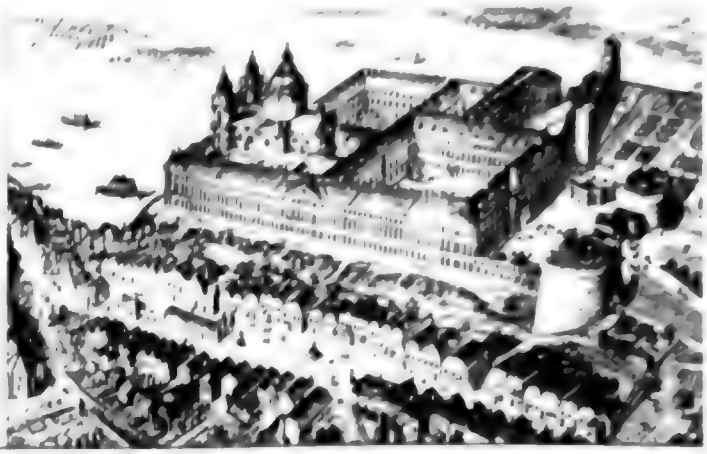
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 2002 | 28. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



In weiterer Folge ist davon jedoch nichts mehr erwähnt. Gleichzeitig ersuchte auch der abgehauste Zimmermann Joseph Schützenberger den Meißinger um Erfüllung des Vergleiches vom 16. 3. 1740. Es scheint für das Zimmererhandwerk keine gute Zeit gewesen sein, denn in der selben Ratssitzung suchte der „abgehauste Zimmermann Johann Oberederder auf Zuweisung einer Wohnung an, was aber mit dem Bemerken abgelehnt wurde, er solle sich selber darum umsehen und vom übermäßigen Trinken aufhören." (RP 28. 3. 1747)

In dieser Zeit kaufte Meissinger um 1000 Gulden das Hirschenwirtshaus. (RP 19. 12. 1753)

1757 kaufte „Joseph Pauer, Uhrmacher, des Johann Georg Meissinger, Wirt und Zimmermameister Haus um 290 Gulden. Es handelte sich dabei aber nicht um das Gasthaus, sondern um das „Kolberger-Haus. (RP 4. 2. 1757) Das Gasthaus verkaufte er erst 1761 um 1000 Gulden an Johann Georg Hörmberger, gewester Herrschaftsbedienter in Wien. (RP 4. 7. 1761) Meissinger selbst kaufte nun „des Andrä Polluzi in Schuld verfallene Haus samt darauf haftenden Leinwandhandel um 500 Gulden." (RP 12. 8. 1761)

1763 wurde „Johann Georg Meisssinger, Zimmermeister" vom Gastgeb der landesfürstlichen Stadt Ybbs, Joseph Puchinger wegen der „Contentierungsauflag" geklagt. (RP. 2. 3. 1763)

Die letzte Eintragung bezüglich Meissinger findet sich in den Ratsprotokollen 1766. Franz Wenigeli brachte als „Verordneter und Vorgeher" der Bürgerschaft vor, daß der Zimmermeister Meisinger verhalten wurde, den Gesellen statt 7 Groschen, 8 Groschen Taglohn zu geben. Meissinger wurde vom Rat ermahnt, diesen Lohn zu zahlen. (RP 6. 6. 1766)

Hörmberger Johann Georg:
Wirt

Johann Georg Hörmberger, gewester Herrschaftsbedienter in Wien kaufte das Hirschenwirtshaus 1761 um 1000 Gulden. (RP 4. 7. 1761) Er dürfte sich jedoch mit dem Hauskauf übernommen haben, denn bereits 1763 mußte er das „in Schulden verfallene Hirschenwirtshaus" verkaufen. (RP 26. 10. 1763)

Hailmayr Johann:
Wirt

1763 kaufte der aus Pöchlarn stammende Lederersohn Johann Hailmayr das Hirschenwirtshaus um 650 Gulden. Für die Einrichtung mußte er noch weitere 150 Gulden bezahlen. (RP 26. 10. 1763) Aber auch Hailmayr konnte den Kauf finanziell nicht verkraften. 1764 wurde er sogar von einem Schafhirten wegen der ausständigen Zahlung geklagt.(RP 25. 4. 1764) Im Mai 1765 mußte Hailmayr das Wirtshaus wieder verkaufen. (RP 22. 5. 1765)

Huefnagl Mathias:
Wirt

Mathias Huefnagl kaufte das Hirschenwirtshaus von

Hueber um 680 Gulden (RP 22. 8. 1765). Zum Gasthaus gehörte auch ein jenseits des Platzes gelegener Garten. Da dieser der Perückenmacher Carl Sperger mietete, ersuchte Hueber, ihn diesen wieder zusprechen (RP 8. 8. 1766). Nach einem Lokalaugenschein wurde festgehalten, daß dieser „zur Hälfte Dr. Nagl zum Fruchtgenuß überlassen wurde, jedoch mit der Einschränkung, daß wenn ein anderer Hausbesitzer auf dieses Haus komme und dieses Platzl verlangen solle, er dieses abtreten müsse. Carlsperger muß also dieses Plätzl wieder dem Hirschenwirtshaus abtreten." (RP 25. 8. 1766) Dennoch war dieser Streit mit dem Perückenmacher nicht zu Ende. Es wurde deshalb eine neue Verhandlung ausgeschrieben, und solange sollte Huetnagl keine Arbeiten im Garten verrichten. Schließlich blieb es bei der früheren Entscheidung des Rates. (RP 17. 9. 1766)

Huetnagl scheint mit dem Hirschenwirtshaus mehr Glück als seine Vorgänger gehabt zu haben. Noch im Juli 1787 scheint er unter den Wirten auf, welche zum Rat beordnet wurden, um sie zu befragen, warum sie von den Fleischhauern nicht mit Fleisch versorgt wurden. „Der Wirt Mathä Dorner beschwerte sich lediglich über die schlechten Pasten, der Ochsenwirt Randhartinger, daß er zweimal in beiden Fleischbanken kein Rindfleisch bekommen hätte". Die übrigen Wirte hatten keine Beschwerden. (RP 18. 7. 1787)

Die Quellenlage wird nun immer schlechter. 1803 scheint Georg Roßkopf als Hirschenwirt auf. (RP 6. 6. 1803)

Nach Graf wurde 1825 die Schildgerechtigkeit mit Regierungsdekret als „radiziert" erklärt. (Graf: Wirte und Wirtshäuser in Melk. 1962. In: Melker Kulturbrief Jg. 1962, Fg. 59 ff)

1846 wird Anton Lagler als Hirschenwirt erwähnt. (RP 24. 5. 1846)

1902 kauften die Ehegatten Carl und Maria Mayreder das Gasthaus und bewirtschafteten es bis zum Jahre 1961, zuerst gemeinsam, dann die Frau allein, da ihr einziger Sohn bereits 1928 verstorben war. Maria Mayreder ist 1963 gestorben. (Graf: Wirte und Wirtshäuser in Melk. 1962. In: Melker Kulturbrief Jg. 1962, Fg. 59 ff)

Rathauskeller im Jahre 1966

Rathausplatz 14 (C.Nr. 106)

Haus Rathausplatz 14 im Jahre 2002

Fischer Michael:
Kupferschmied

Erstmals tritt uns ein Besitzer des Hauses Rathausplatz 14 in den Ratsprotokollen mit Michael Fischer gegenüber. Im Jahre 1652 schloß er mit seinem Schwager „Wolf Andra Schöner, Bürger und Maler hier" einen Erbvergleich. (RP 22. 4. 1652) Bald darauf wollte Schöner den Markt verlassen und ersuchte den Rat um Nachlaß seiner Schulden gegenüber Fischer und dem Fleischhauer Michael Schleichel. Schöner bot für seine Schulden das Haus an, die Gläubiger wollten jedoch nicht das Haus sondern Bargeld. Schöner wurde schließlich an das Kloster verwiesen. (RP 1652. 9. 25)

Aus einem „Geburtszeugnis-Verhör" wissen wir, daß Fischer 1651 in Melk durch den Pfarrer und Dechant Joann Thomahin (?) getraut wurde. (RP 17. 2. 1672) Er war damals 36 Jahre alt. (RP 4. 6. 1678)

1652 hatte Fischer auch noch mit einem anderen Schwager Probleme. Andra Wißigin, Ratsbürger und Lederer hatte ihn „nit allein in sein Schwagers Behausung sondern auch vorm ehrsamen Rath einen Dieb und Schelm tituliert. Es will auch sein Gsöll nit mehr arbeiten, bis sie sich verglichen haben. Darauf wurde Wißigin geladen, ist aber nit kommen. Wurde bei 10 Thaller Straf nochmals geladen. Kam nit und sagte, der Handel müsse auf der Kammer ausgetragen werden. Dabei es beruhet." (RP 8. 11. 1652)

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

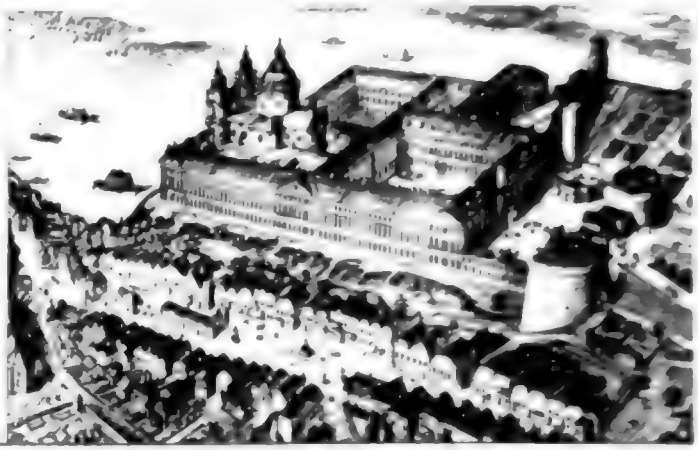
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 2003 | 29. Jahrgang

Die Geschichte des Rathausplatzes zu Melk

im Spiegel seiner Bevölkerung

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk durch Kustos Anton Harrer



Bald darauf kam es zu einem Streitvergleich zwischen Andre Wißigin und Michael Fischer. Weil Wißigin den Streit an die Klosterkammer herangetragen hatte, wurde ihm ein starker Verweis erteilt. Fischer aber wurde zu 3 Gulden Strafe verurteilt oder ersatzweise zu einem Tag und eine Nacht auf dem Bürgerturm. (RP 20. 12. 1652)

1653 schrieb der Rat dem Fischer die Gerichtskosten für die „Testamentsaufrichtung seiner Frau" vor. (RP 28. 2. 1653) 1654 wurde ihm eine „Rechnungslegung hinsichtlich seiner Stiefänl in Traismauer" aufgetragen. (RP 16. 11. 1654) Dieser Aufforderung dürfte Fischer nicht nachgekommen sein, denn 1656 wurde ihm neuerlich aufgetragen, „für sein Änl zu Traismauer binnen 2 Monate Rechnung zu legen". (RP 26. 5. 1656)

1656 werden Geldschulden von Michael Fischer und Georg Riedl „auf dem Mallerischen Haus" erwähnt. Ob es sich bei diesem Haus um das Haus des Malers Schöner handelt, ist nicht klar. Jedenfalls wurde beiden aufgetragen, sich binnen 14 Tage um einen „Stiftmann" umzusehen, da widrigenfalls das Haus verkauft würde. (RP 15. 12. 1656)

Mit seinen Zahlungsverpflichtungen dürfte Fischer immer Probleme gehabt haben. Mehrmals wurde er vom Rat aufgefordert, seine „Gerhabschaftsrechnungen" zu legen. Schließlich wurde die Schätzung von einigen Grundstücken wegen seiner Schulden an den Apotheker Vernier und aus der Landsteuer an das Kloster angeordnet. (RP 6. 5. 1658)

Erst 1659 wurde ein Erbvergleich zwischen Fischer und seiner „Stiefändl Johanna Ursula Teufl zu Traismauer" geschlossen. (RP 24. 5. 1659) Dennoch waren die Probleme nicht bereinigt. Als Fischer einen Acker an Daniel Mayr verkaufen wollte, wurde ihm dies mit dem Verweis auf seine Schulden und die „Teuflischen Waisen zu Traismauer" verboten. (RP 7. 5. 1660) Dass dieses Verbot begründet war, zeigt die Abrechnung, die Fischer bezüglich Johanna Ursula Teufl „im Beisein der beiden Gewaltträger aus Traismauer" legte. Für die Auszahlung der Legate war kein Geld vorhanden, sodass Fischer die Grundstücke anbot. Dagegen protestierten die Gewaltträger und verlangten Bargeld. Schließlich konnte doch die Abrechnung erfolgen und wurden die Grundstücke ausgewählt. (RP 23. 9. 1661)

1660 klagte Fischer den Bader Saurießl wegen gekauftem aber nicht bezahltem Kupfergeschirr. Der Bader meldete seinerseits ebenfalls Forderungen gegen den Kupferschmied an. Beide wurden schließlich an die Klosterkammer verwiesen. (RP 30. 6. 1660) Ebenfalls an die Klosterkammer wurde ein Streit der beiden Frauen Fischer und Clement wegen der Abwerbung eines „Dienstmensch" verwiesen. (RP 17. 2. 1662)

1661 klagte Fischer den Fleischhacker Antoni Wollfahrt wegen Beleidigungen. Er wurde von diesem mit „Schelm, Bernschritter, loser Mann" beschimpft. Wollfahrt mußte Abbitte leisten. (RP 9. 9. 1661)

Geldprobleme ziehen sich wie ein roter Faden durch das Leben des Fischer. 1664 war er mit der Verlassenschaft Rauschmayr befaßt. Vom Rat wurde festgehalten, dass die Verlassenschaft nicht „genügend versichert (wäre) und soll deshalb auf ein anderes gewisses Ort" verlegt werden.

(RP 10. 9. 1664) Unmittelbar darauf schloß Fischer mit seinen drei Kindern einen Erbvergleich. (RP 26. 9. 1664)

Lange hören wir nun nichts mehr über Fischer. 1675 wird er neuerlich wegen Schulden von einem Handelsmann aus Krems geklagt (RP 10. 5. 1675) Auch der Eisenhändler Christoph Kreuzer klagte Fischer wegen offener Schulden. Fischer versprach seine Schulden in Raten abzudecken. (RP 31. 7. 1675) Die finanzielle Lage wurde aber nicht besser. 1677 wandte sich sogar die Stadt Krems Stein mit einer Klage wegen der Schulden an den Rat. Von diesem wurde nach Krems geantwortet, „dass der Kupferschmied zwar zahlungswillig sei aber kein Vermögen habe". (RP 16. 7. 1677)

1680 ist Michael Fischer gestorben. (RP 24. 7. 1680) Die Probleme mit den Schulden waren damit aber noch nicht vorbei. Nun trafen diese Probleme die Erben beziehungsweise den Übernehmer des Kupferschmiedhauses. 1681 klagte Christoph Kreuzer die Schulden von 10 Gulden, die „von seinem Vorfahren Michael Fischer seelig herrühren", vom Kupferschmied Matthias Haas, ein. Dem Haas wurde aufgetragen, die Schulden in jährlichen Raten von 2 Gulden abzudecken. (RP 29. 8. 1681)

Haus Rathausplatz 14 vor 1900

Haas Matthias:
Kupferschmied

Ob Haas mit Fischer in verwandtschaftlichen Beziehungen stand, beziehungsweise wie er in den Besitz des Kupferschmiedhauses gekommen ist, ist nicht bekannt. Im Jänner 1681 wurde er jedenfalls in die Bürgerschaft von Melk aufgenommen. (RP 31. 1. 1681) Er muß zu diesem Zeitpunkt wohl schon Besitzer des Hauses gewesen sein. 1681 klagte Christoph Kreuzer von ihm die Schulden von 10 Gulden ein, die „von seinem Vorfahren Michael Fischer seelig herrühren". Es wurde ihm aufgetragen, die Schulden in jährlichen Raten von 2 Gulden abzudecken. (RP 29. 8. 1681) Aber auch Haas dürfte die finanziellen Probleme nicht in den Griff bekommen haben. 1684 wurde er neuerlich von Kreuzer wegen der offenen Schulden geklagt. (RP 27. 1. 1684) Nun wird es still um Haas. Erst 1695 wird er in den Ratsprotokollen wieder erwähnt, als seine Schwiegermutter Sabina Herndler, eine „Schallaburger Untertanin aus Roggendorf", welche als Inwohnerin bei ihm wohnte, verstarb und die Verlassenschaft abgewickelt wurde. (RP 30. 7. 1695) Eine weitere Eintragung bezüglich Haas findet sich in den Ratsprotokollen nicht.

In dem Bürgerverzeichnis des Stiftes Melk aus dem Jahre 1695 scheinen folgende Hausbewohner auf: Matthias Haas, Kupferschmied, 42 Jahre mit seiner Frau Justina, 49, sowie seine Kinder Christoph und Juliana, beide 11 Jahre. An Bediensteten lebten bei ihm Joseph Resch 18 Jahre, Andre Wurzer 22, Rosina Stain 22, Rosalia Dierauer 18 und der Lehrjunge Hans Georg Stierschneider 14. (STA 28/14)

Haas Johann Christoph
Kupferschmied

Johann Christoph ist laut dem Bürgerverzeichnis des Jahres 1695 um 1684 geboren. Laut Hutters Häuserchronik folgte er seinem Vater 1713 im Hausbesitz und Gewerbe. Hutter berichtet weiter, dass in einem Mirakelbuch von Maria Tafer um 1722 folgendes vermerkt war: „Also bezeuget Johann Christoph Haas, bürgerlicher Kupferschmied zu Melk, nachdem er drei Tage das helle Blut gussweis ausgeworfen und Doctor und Bader an seinem Aufkommen gezweifelt, dass er durch hinabschluckung eines Holzes von der Aichen zu Tafer wieder genesen sei."

Johann Christoph wird 1741 auch in den Ratsprotokollen erwähnt, als er seine „Commissariatstelle" beim Schneiderhandwerk zurück legte. (RP 11. 1. 1741).

Haas lebte dann noch bis 1747 und starb am 8. März in Pöggstall. Er war dorthin gefahren, um der Verlassenschaftsabhandlung seines verstorbenen Schwagers, dem Dechant Jakob Priesterberger beizuwohnen und das Erbe seiner Frau zu übernehmen. (Mitteilung von Dr. Schöbl an Hutter in der Häuserchronik)

Die Verlassenschaft nach Christoph Haas, gewester Kupferschmied, wurde am 25. 4. 1747 im Rat abgehandelt. Das Haus samt der Kupferschmiedwerkstatt wurde mit 400 Gulden bewertet. Im Inventar scheinen u. a. folgende Äcker auf

- Krautgarten, an die Weyerwiese stoßend;
- Acker im Doppel
- Acker, genannt Nadlstumpf, jetzt Wiese, ganz schlecht
- Weingarten am Wachberg
- Acker im Himmelreich zur Pfarrkirchen alhier dienstbar

Der reine Nachlaß wurde mit 511 Gulden und 16 Kreuzer beziffert. Als Kinder wurden in der Abhandlung angeführt Stephan 32, Colman 27, Maria Anna 25, Jacob 20 Jahre alt.(RP 25. 4. 1747) Im Juni schloß die Witwe Christina mit ihren 4 Kindern einen Erbvergleich. (RP 30. 6. 1747)

Vermutlich wurde der Betrieb von der Witwe Christine Haas bis 1758 weitergeführt. Denn erst 1758 führt Hutter die Ehegatten Stefan und Elisabeth Haas als Besitzer des Hauses an.

Haus Rathausplatz 14 mit Bahngasse um 1930

Haas Stephan:
Kupferschmied

Im August 1758 schloß „Stephan Haas, Kupferschmiedmeister mit Jungfrau Elisabeth Schulz, des Johann Georg Schulz gewester Weißgerbers Tochter, eine Heiratsabred". (RP 17. 8. 1758)

Und im Jänner 1759 wurde er in die Bürgerschaft von Melk aufgenommen. (RP 31. 1. 1759)

Seine Schwester Maria Anna heiratete übrigens den Johann Georg Schulz, Kaufmann in Melk. (RP 3. 2. 1759)

Auf Stephan Haas folgten laut Hutter 1794 Josef und Theresia Haas.

1812 heiratete die Witwe Theresia Haas den Karl Schütz und brachte diesem das Haus und Gewerbe in die Ehe mit. (Häuserchronik Hutter)

Ende

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 15. Februar 2003 29. Jahrgang

Alte Ansichtskarten aus dem Bezirk Melk

Ansichtskarten werden trotz modernster Medien immer noch gerne als Erinnerungsstücke gesammelt. Sie sind Zeitdokumente vergangener Epochen und legen Zeugnis von Landschaften, Menschen und Kulturentwicklungen ab.

Durch die aufkeimende Reisetätigkeit im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts startete auch der Höhenflug der Ansichtskarten. Obwohl es zu dieser Zeit schon farbige Drucke zu kaufen gab, überwiegten Schwarz-Weiß Abbildungen und je nach Größe des Ortes gab es von manchen Serien nur geringe Stückzahlen - jedoch von manchen Motiven (z. B. Stift Melk) tausende Exemplare.

Das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk wird in den nächsten „Heimatkundlichen Beilagen" einige besonders interessante Motive aus unserem Bezirk veröffentlichen.

Gerne veröffentlichen wir auf Wunsch auch Karten-Raritäten, die uns von Amtsblatt-Lesern zur Verfügung gestellt werden.

Luftaufnahme der „Sommerfrische Zelking".
Das genaue Aufnahmedatum dieses Ortsbildes konnte nicht exakt festgestellt werden. (Etwa um 1950).

Sommerfrische Matzleinsdorf - Eine Ansichtskarte aus dem Jahre 1931

Stadtansicht von Ybbs im Jahre 1915

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 15. März 2003 29. Jahrgang

Alte Ansichtskarten aus dem Bezirk Melk - Folge 2: Yspertal

Ansichtskarten werden trotz modernster Medien immer noch gerne als Erinnerungsstücke gesammelt. Sie sind Zeitdokumente vergangener Epochen und legen Zeugnis von Landschaften, Menschen und Kulturentwicklungen ab. Durch die aufkeimende Reisetätigkeit im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts startete auch der Höhenflug der Ansichtskarten. Obwohl es zu dieser Zeit schon farbige Drucke zu kaufen gab, überwiegten Schwarz-Weiß Abbildungen und je nach Größe des Ortes gab es von manchen Serien nur geringe Stückzahlen - jedoch von manchen Motiven (z. B. Stift Melk) tausende Exemplare. Das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk wird in den nächsten Heimatkundlichen Beilagen" einige besonders interessante Motive aus unserem Bezirk veröffentlichen. Gerne veröffentlichen wir auf Wunsch auch Karten-Raritäten, die uns von Amtsblatt-Lesern zur Verfügung gestellt werden.

Der Hauptplatz von Ysper im direkten Vergleich der Jahre 1938 (oben) und 1964 (rechts)

Altenmarkt im Yspertal im Jahre 1938

St. Oswald im Yspertal 1939

Ortsansicht Ysper im Jahre 1958

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 2003 29. Jahrgang

Alte Ansichtskarten aus dem Bezirk Melk - Folge 3: Der Raum Melk

Ansichtskarten werden trotz modernster Medien immer noch gerne als Erinnerungsstücke gesammelt. Sie sind Zeitdokumente vergangener Epochen und legen Zeugnis von Landschaften, Menschen und Kulturentwicklungen ab. Durch die aufkeimende Reisetätigkeit im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts startete auch der Höhenflug der Ansichtskarten. Obwohl es zu dieser Zeit schon farbige Drucke zu kaufen gab, überwogen Schwarz-Weiß Abbildungen und je nach Größe des Ortes gab es von manchen Serien nur geringe Stückzahlen – jedoch von manchen Motiven (z. B. Stift Melk) tausende Exemplare. Das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk wird in den nächsten „Heimatkundlichen Beilagen" einige besonders interessante Motive aus unserem Bezirk veröffentlichen. Gerne veröffentlichen wir auf Wunsch auch Karten, die uns von Amtsblatt-Lesern zur Verfügung gestellt werden.

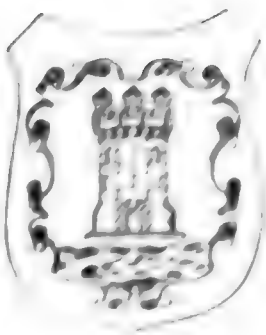
Die Stadt Melk um 1935 (noch ohne Hubbrücke!)

Die Abt-Karl-Straße um 1935

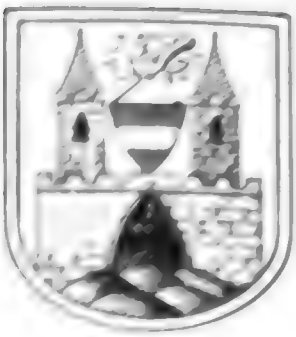
Historische Flugaufnahme der Stadt Pöchlarn

MANK

MELK



PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. [illegible] 15. Mai 2003 29. Jahrgang

Alte Ansichtskarten aus dem Bezirk Melk - Folge 4: Artstetten, Maria Taferl

[illegible] werden trotz modernster Medien immer noch gerne als Erinnerungsstücke gesammelt. Sie sind Zeitdokumente [illegible] legen Zeugnis von Landschaften, Menschen und Kulturentwicklungen ab. Durch die aufkeimende Reisetätigkeit [illegible] Jahrhunderts startete auch der Höhenflug der Ansichtskarten. Obwohl es zu dieser Zeit schon farbige Drucke zu kaufen gab [illegible] Schwarz-Weiß Abbildungen und je nach Größe des Ortes gab es von manchen Serien nur geringe Stückzahlen - jedoch [illegible] z. B. Stift Melk) tausende Exemplare. Das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk wird in den nächsten „Heimatkundl. [illegible] einige besonders interessante Motive aus unserem Bezirk veröffentlichen. Gerne veröffentlichen wir auf Wunsch auch Kar[illegible] die uns von Amtsblatt-Lesern zur Verfügung gestellt werden.

Schloß Artstetten im Wandel der Jahrzehnte 1927 (Grafik oben) - 1963 (Bild rechts)

Die ersten Ansichtskarten vom Wallfahrtsort Maria Taferl

Maria Taferl, das heilige Bründel.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

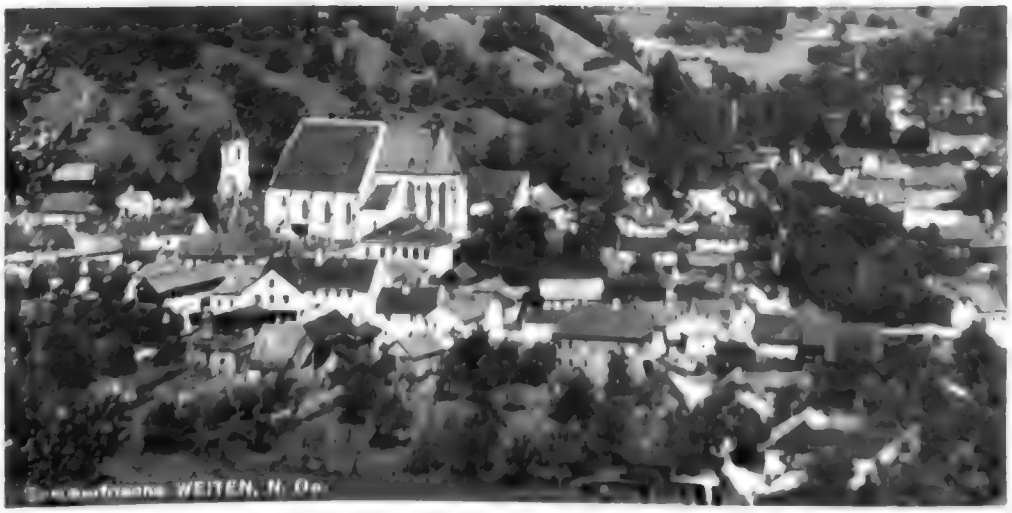
HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 2003 29. Jahrgang

Alte Ansichtskarten aus dem Bezirk Melk - Folge 5: Der Raum Weiten-Pöggstall

Ansichtskarten werden trotz modernster Medien immer noch gerne als Erinnerungsstücke gesammelt. Sie sind Zeitdokumente vergangener Epochen und legen Zeugnis von Landschaften, Menschen und Kulturentwicklungen ab. Durch die aufkeimende Reisetätigkeit im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts startete auch der Hohenflug der Ansichtskarten. Obwohl es zu dieser Zeit schon farbige Drucke zu kaufen gab, überwogen Schwarz-Weiß Abbildungen und je nach Größe des Ortes gab es von manchen Serien nur geringe Stückzahlen – jedoch von manchen Motiven (z. B. Stift Melk) tausende Exemplare. Das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk wird in den nächsten „Heimatkundlichen Beilagen" einige besonders interessante Motive aus unserem Bezirk veröffentlichen. Gerne veröffentlichen wir auf Wunsch auch Karten-Raritäten, die uns von Amtsblatt-Lesern zur Verfügung gestellt werden.



Weiten im Jahre 1912 (Bild oben) und 1959 (Bild rechts)

Der Poggstaller Schloßhof im Jahre 1937

Die Ortsdurchfahrt von Pöggstall im Jahre 1960

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 2003 29. Jahrgang

Alte Ansichtskarten aus dem Bezirk Melk - Folge 6: Der Raum Mank-Kilb

Ansichtskarten werden trotz modernster Medien immer noch gerne als Erinnerungsstücke gesammelt. Sie sind Zeitdokumente vergangener Epochen und legen Zeugnis von Landschaften, Menschen und Kulturentwicklungen ab. Durch die aufkeimende Reisetätigkeit im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts startete auch der Höhenflug der Ansichtskarten. Obwohl es zu dieser Zeit schon farbige Drucke zu kaufen gab, überwiegten Schwarz-Weiß Abbildungen und je nach Größe des Ortes gab es von manchen Serien nur geringe Stückzahlen - jedoch von manchen Motiven (z. B. Stift Melk) tausende Exemplare. Das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk wird in den nächsten „Heimatkundlichen Beilagen" einige besonders interessante Motive aus unserem Bezirk veröffentlichen. Gerne veröffentlichen wir auf Wunsch auch Karten-Raritäten, die uns von Amtsblatt-Lesern zur Verfügung gestellt werden.

Das Ortsbild von Kilb im Jahre 1928 (Bild oben) und die zukünftige Stadt Mank im Jahre 1900 (Bild rechts)

Die Ortsdurchfahrt von Kirnberg im Jahre 1974 (Bild oben) und Texing im Jahre 1976 (Bild unten)

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 15. August 2003 29. Jahrgang

Alte Ansichtskarten aus dem Bezirk Melk - Folge 7: Zelking-Matzleinsdorf

Ansichtskarten werden trotz modernster Medien immer noch gerne als Erinnerungsstücke gesammelt. Sie sind Zeitdokumente vergangener Epochen und legen Zeugnis von Landschaften, Menschen und Kulturentwicklungen ab. Durch die aufkeimende Reisetätigkeit im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts startete auch der Höhenflug der Ansichtskarten. Obwohl es zu dieser Zeit schon farbige Drucke zu kaufen gab, überwogen Schwarz-Weiß Abbildungen und je nach Größe des Ortes gab es von manchen Serien nur geringe Stückzahlen - jedoch von manchen Motiven (z. B. Stift Melk) tausende Exemplare. Das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk wird in den nächsten „Heimatkundlichen Beilagen" einige besonders interessante Motive aus unserem Bezirk veröffentlichen. Gerne veröffentlichen wir auf Wunsch auch Karten-Raritäten, die uns von Amtsblatt-Lesern zur Verfügung gestellt werden. Die Fotos dieser Ausgabe wurden uns von Herrn Ludwig Pichler zur Verfügung gestellt.

Die älteste Postkarte von Zelking stammt aus dem Jahre 1897 (oben).

Der Ort Zelking im Jahre 1926 (rechts).

Matzleinsdorf im Jahre 1923 - Die Bezeichnung „Post Zelking" ist irreführend, da laut Ludwig Pichler keine Post Zelking bestand.

Eine Rarität aus dem Jahre 1906: Zelking - bereits handcoloriert.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

№ 9 15. September 2003 29. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek im Jahr 2003

Vorwort

Mit dem Bezirk Melk widmet die NÖ Landesbibliothek im rhythmischen Wechsel von Bezirksausstellung und wissenschaftlich erarbeiteter Exposition ihre heurige Hauptausstellung einer Verwaltungseinheit, deren sakrales Kulturjuwel am Anfang der regelmäßigen Ausstellungstätigkeit unseres Hauses stand: Im Sommer 1989 präsentierte die Landesbibliothek aus Anlass des 900jährigen Bestandes des Benediktinerstiftes Melk eine repräsentative Auswahl aus ihren Bild- und Buchbeständen über das Kloster am Anfang der Wachau. Diese Vorwegnahme des wichtigsten Gebäudes des Raumes ermöglicht es jetzt, den Bezirk, dessen große Nord-Süd-Erstreckung zu oft außer Acht gelassen wird, in seiner Vielfalt darzustellen. Böhmische Masse, Donautal und Alpenvorland sind die drei Großlandschaften, die den Bezirk prägen, wobei das Donautal, das von alters her Wirtschafts- und Kulturstraße war, auch die Richtung der Hauptverkehrsverbindungen vorgibt. Westbahn, Donauuferbahn und Westautobahn durchschneiden den Bezirk, sind aber gleichzeitig auch die Adern, in denen die große wirtschaftliche Chance des Bezirkes, der Fremdenverkehr, pulsiert. Obwohl gerne als Agrarbezirk bezeichnet, sind nur 17 Prozent der Bevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft erwerbstätig. Da auch ein überragendes Arbeitsplatzzentrum fehlt, ist der Fremdenverkehr besonders wichtig. Weltkulturerbe Wachau, das herrliche Barockstift Melk sowie das Ausstellungszentrum und Renaissancekleinod Schallaburg sind die touristischen Hauptanziehungspunkte, ohne andere Ausflugsziele wie die Schlösser Plankenstein, Artstetten und Pöggstall, die Ruinen Aggstein, Zelking und Weitenegg, die sakralen Kunstdenkmäler in Mauer bei Melk und Kilb sowie den Wallfahrtsort Maria Taferl geringer schätzen zu wollen.

Aus der Nennung nur der wichtigsten kulturellen „Highlights" ist zu erkennen, dass es nicht einfach war, aus der Fülle des Materials eine entsprechende Auswahl zu treffen. Dr. Ralph **Andraschek-Holzer** hat diese Aufgabe einmal mehr mit Bravour gemeistert, wie er auch für die Zusammenstellung des Kataloges gesorgt hat. Olivia **Lürzer** hat wie gewohnt ihre Kenntnisse in der praktischen Ausstellungsgestaltung beigesteuert, Eva **Reinelt** einmal mehr ihre Fähigkeiten bei der Gestaltung des Kataloges. Ihnen allen dafür ein herzliches Danke. Zu danken gilt es auch den Mitarbeitern der Druckerei des Amtes der NÖ Landesregierung, die auch diesmal alle Druckarbeiten rund um die Ausstellung ohne Zeitdruck für die Bibliothek in gewohnt guter Qualität durchgeführt haben.

Dr. Gebhard König
Bibliotheksdirektor

Einleitung

Zwischen Texingtal und Ysper, zwischen Dunkelsteinerwald und Ybbsfeld erstreckt sich dieser Verwaltungsbezirk voller Natur- und Kunstschönheiten. Zunächst wohl nur mit der Wachau assoziiert, hat er in Wahrheit einige landschaftliche Vielfalt vom voralpinen Bereich bis tief ins Waldviertel hinein aufzuweisen; das ihn in seiner Mitte durchschneidende Donautal scheint eher Klammer- denn Trennungsfunktion auszuüben.

Weniger Städte und Märkte prägen das Erscheinungsbild vom Bezirk Melk; vielmehr sind es Burgen, Schlösser, Kirchen und Dörfer, die hier dominant erscheinen: Dem entspricht auch die Überlieferung an Topographischen Ansichten, deren attraktivste für diese Ausstellung ausgewählt wurden.

Gerade bezüglich der Adelssitze reicht eine erstaunliche Kontinuität künstlerischen Schaffens von den frühneuzeitlichen Druckgraphiken eines Vischer oder Merian bis hin zu Dorners Aquarellfolge „Topographia romantica" aus den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die gleichwohl romantischen Aquarelle eines Thomas Ender oder Edmund Krenn, so groß die künstlerischen Unterschiede zwischen ihnen auch sein mögen, markieren die Bandbreite einschlägigen Schaffens im 19. Jahrhundert; namentlich Enders duftige Aquarellskizzen vermögen uns aufgrund ihrer Mischung aus präzisem Zugriff auf den Bildgegenstand sowie reizvollem Unvollendetsein zu beeindrucken.

Da wir schon einen solchen „großen" Namen erwähnt haben, müssen wir auch gleich betonen, dass in diesem Genre selten trockenes Dokumentieren überwiegt: Wie die Darstellungen des im Bau befindlichen Kraftwerks Persenbeug oder des Marktes Golling beweisen, erhebt das Kunstwollen gerade der jüngeren Jahrzehnte gern Anspruch auf freiere Interpretation der Wirklichkeit, auf eine Betonung des Atmosphärischen gegenüber dem schlicht Referierenden.

Dass neben diesen Höhepunkten künstlerischer Realitätswiedergabe natürlich auch qualitätvolle Druckgraphik ihren Platz beanspruchen darf, verwundert nicht: Besonders das Donautal zog immer wieder entsprechende Künstler - und nicht zuletzt deren Auftraggeber - an. Die als unser Titelbild dienende Aggstein-Ansicht zeugt ebenso von der naiven Raffinesse solcher Publikationsprojekte wie die nach Runk gestochenen Bilder von Maria Taferl und Ybbs. A propos Wallfahrtsort: Die Barockzeit hat sich nicht nur mit repräsentativen Stichen von Orten, Schlössern und Klöstern zu verewigen gewusst: Das mit einschlägigem Text versehene Andachtsbild mit der Ursprungserzählung lässt vorjosephinische Frömmigkeit erahnen und zeigt auch noch deutlich die vielfach verlorengegangene Interaktion von Bild und Text.

Von der Gebrauchsgraphik nun zur Fotografie. Zum einen schließt sie Lücken, besonders in Form von Ansichtskarten, die nach 1900 geradezu als „Mode-Erscheinung" massenhaft aufzutreten begannen; andererseits ist ihr künstlerischer Ursprung nicht zu leugnen: Ein sonst oft als Aquarellist begegnender Künstler namens Rudolf Pichler eröffnet den von uns gezeigten Reigen fotografischer Ansichten von Innenräumen. An diesem Bild wie auch an den Jahrzehnte jüngeren wird, knapp vor dem mächtigen Auftreten der Farbfotografie als populärem Abbildungsmedium, deutlich, was man alles unter der herrlich antiquierten Bezeichnung „Schwarzweiß-Lichtbild" verstehen kann:

Eine Lichtregie, die in der kalkulierten Zähmung von Stimmungswerten anderen künstlerischen Techniken durchaus gleichkommt. Hier wären für einschlägige Forschung noch Entdeckungen zu machen: Namen kaum mehr bekannter Fotografen bzw. Verlage, bestimmte Sichtweisen von Orten ebenso wie Posen des Konsums in der Welt frühen Fremdenverkehrs.

Und das ist das Interessante an solchen Topographischen Ansichten, wie es gerade am Bezirk Melk so schön gezeigt werden kann: Dass jenseits der - wenn auch wohlbeabsichtigten - Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse Phänomene zum Vorschein kommen, die vermehrt einer disziplinübergreifenden landeskundlichen Betrachtung harren. Phänomene, die nicht nur dem Auge wohltun, sondern auch unser Wissen um die Vergangenheit bereichern - auch wenn diese sich noch so hinter dem Dargestellten verbergen mag . . .

Schreibweise und Daten zu Bezirk und Gemeinden wurden dem Österreichischen Amtskalender, Ausg. 2000/2001, entnommen. Repro-Vorlagen ihrer Wappen stellten dankenswerterweise die Gemeinden Emmersdorf, Leiben, Persenbeug-Gottsdorf und Pöggstall zur Verfügung.

Für seine Hilfe im Heraldischen danke ich Herrn Manfred Zwirner, Golling/Erlauf, und Hrn. Mag. Günter Marian vom NÖ Landesarchiv herzlich, ebenso meinen Kolleginnen Frau Eva Reinelt und Frau Elisabeth Manowarda (NÖ Landesbibliothek): Erstere hat mein Manuskript wieder in einen vorzeigbaren Katalog verwandelt, letztere in der Phase der Vorbereitung assistiert.

Dr. Ralph Andraschek-Holzer

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 2003 29. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Gerichtsbezirk Mank

Bischofstetten

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinde Bischofstetten
1.899,69 ha; 1.205 Einwohner; 363 Gebäude

Wappen von Bischofstetten
Wappenbeschreibung: Ein gespaltener Schild, vorne in Blau ein goldener Bischofsstab, hinten in Gold zwei schräggekreuzte rote Winkeleisen.
Farben: Blau-Gelb-Rot
Wappenverleihung: 1989 Juli 4

Bischofstetten, ca. 1910
Kopie (vergrößert) nach Ansichtskarte, 253 x 405 mm. Beschriftet: Bischofstetten, N.-Ö. von Süden. [Inv.-Nr. 12.564]

Winkelsdorf, ca. 1895
Ansichtskarte, 139 x 90 mm. Beschriftet: Gruss aus Winkelsdorf. Bezeichnet: Verlag v. F. F. Olbrich, Würbenthal. [PK 98]

Literatur:
Rudolf Schierer, Aus der Frühzeit der Pfarrgemeinde Bischofstetten (Ein Beitrag zur Geschichte der Heimat). Weinburg [1985]
Ders., Zur Geschichte der Pfarrgemeinde Bischofstetten II. Teil (Ein Beitrag zur Geschichte der Heimat). Bischofstetten 1987

Hürm

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Arnersdorf, Atzing, Diendorf, Hainberg, Harmersdorf, Hürm, Inning, Kronaberg, Mitterradl, Murschratten, Neustift bei Sooß, Oberradl, Obersiegendorf, Oberthurnhofen, Scharagraben, Pöttendorf, Sooß, Untersiegendorf und Unterthurnhofen
3.609,26 ha; 1.660 Einwohner; 521 Gebäude

Wappen von Hürm

Wappenbeschreibung: Über blauem Wellenschildfuß, darin zwei silberne Wellenfäden, vorne in Grün ein achtspeichiges goldenes Rad, die schrägen Speichen belegt mit vier auswärts gerichteten goldenen Ähren, hinten in Silber ein aufgerichteter roter Wolf.

Farben: Blau-Gelb-Grün

Wappenverleihung: 1999 September 14

Vinzenz Höfinger: Hürm, ca. 1910

Ansichtskarte, 88 x 139 mm. Beschriftet: Hürm N.-Oe. Bezeichnet [rev.]: Nr. 1666 Verlag Vinz. Höfinger, St. Pölten [PK 542]

Adolf Blamauer: Sooß, Schloß und Ruine, ca. 1910

Aquarell, 110 x 176 mm. Bezeichnet: A. Blamauer [Inv.-Nr. 7.534]

Ferdinand Dorner: Ruine Sooß, Berchfrit und Vorburg, 1972

Aquarell aus: „Topographia romantica", 275 x 300 mm. Beschriftet: Ruine Sooß, Berchfrit u. Vorburg. Bezeichnet: Ferdinand Dorner 18 VII 72 [Inv.-Nr. 10.514]

Literatur:

Rudolf Schierer, [Heimatbuch Hürm.] Beiträge zur Geschichte Gemeinde Hürm. I. Teil: Zur Geschichte der Herrschaften im Bereich von Hürm. Weinburg 1994

Ders., [Heimatbuch Hürm.] Beiträge zur Geschichte Gemeinde Hürm. II. Teil: Zur Geschichte der Herrschaften, der Pfarre, der Schule, der Gemeinde. Weinburg 1995

G[erhard] Floßmann / Chr. Prinz / A. Waxenecker (Redd.), Bildungszentrum Sooß. Sooß 1996

Gerlinde und Herbert Gutauer, Kirche, Kapellen, Bildstöcke, Kreuze. Gemeinde Hürm. Hürm 1998

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 2003 | 29. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Kilb

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Hauersdorf, Heinrichsberg, Kettenreith, Kilb, Rametzberg, Teufelsdorf und Umbach

4.511,65 ha; 2.535 Einwohner; 818 Gebäude

Wappen von Kilb

Wappenbeschreibung: Ein zweimal von Rot und Silber geteilter Schild, darin auf grünem Dreiberg drei Bäumen in ihren natürlichen Farben
Wappenverleihung: 1541 Juni 17 (od. 1541 Mai 15)

Friedrich Reinhold: Kilb, Schloß Grünbichl, 1850

Aquarell nach Kupferstich von Johann Hollnsteiner und Lorenz Neumayer, 235 x 322 mm. Bezeichnet: Reinhold fec. 1850. [Inv.-Nr. 2.100]

Carl Müller: Kilb, Alter Markt, 1913

Ansichtskarte, 89 x 140 mm. Beschriftet: Kilb, Altermarkt Bezeichnet [rev.]: Carl Müller, Kilb. / J. P. W. II - 1913 - 465 a l. [PK 607]

Georg Matthaeus Vischer: Ranzenbach, 1672

Kupferstich aus Topographia archiducatus Austriae inferioris modernae (Nebehay/Wagner 783, 2. Teil, Nr. 90), 104 x 153 mm (Plattenrand 119 x 157 mm; Blatt 120 x 160 mm, beschnitten). Beschriftet: Ranzenbach / 90 [Inv.-Nr. 6.272]

Literatur:

Ben[edikt] Kißling, Geschichte der Pfarre Kilb. Kilb 1925

Leopold Puhr, Marktgemeinde Kilb 1983. Beiträge zur Geschichte meiner Heimatgemeinde. Kilb 1983

Franz Pfiel [Maria Elisabeth Felnhofer] (Red[d].), Kilb - der Ort und seine Bewohner - in alten Ansichten. Alte Photographien aus der Marktgemeinde Kilb. Kilb 1991

Kirnberg an der Mank

Umfassend die Katastralgemeinden Furth, Kirnberg und Mayerhöfen

1.766,33 ha; 1.012 Einwohner; 274 Gebäude

Kirnberg an der Mank, ca. 1910

Ansichtskarte, 90 x 138 mm. Beschriftet: Kirnberg a. d. Mank Bezeichnet: Ignaz Adler, Kirnberg a. d. Mank [PK 620]

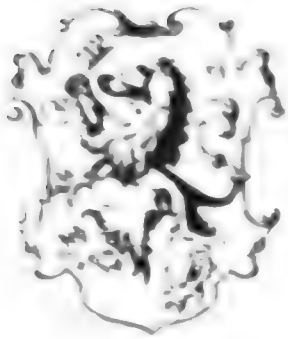
Kirnberg an der Mank, ca. 1930

Ansichtskarte, 90 x 139 mm. Beschriftet: Kirnberg a. d. Mank, N. Oe. / 923 Bezeichnet [rev.]: Alleinverlug [sic!]: Peter Zeller, Trafik, Kirnberg a. d. Mank [PK 620]

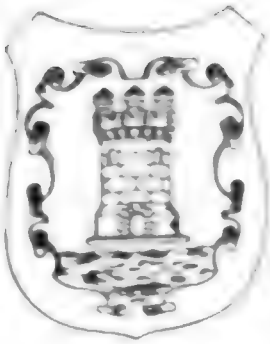
Pöllaberg, ca. 1930

Ansichtskarte, 90 x 139 mm. Beschriftet: Pöllaberg bei Kirnberg a. d. Mank, N. Oe. / 927 Bezeichnet [rev.]: Alleinverlag: Peter Zeller, Trafik, Kirnberg a. d. Mank [PK 620]

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

15. Dezember 2003 29. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Mank

Stadtgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Großhinger, Mank, Kälberhart, Loitsdorf, Stranzersdorf und Wolkersdorf

1.331,95 ha; 2.871 Einwohner; 768 Gebäude

Wappen von Mank

Wappenbeschreibung: Ein gespaltener Schild, im rechten Feld auf blauem Grund ein goldenes Ypsilon, im linken Feld auf goldenem Grund vier blaue Wellenbalken.
Farben: Blau-Gelb
Wappenverleihung: 1987 Mai 7

A. Wiletal: Kälberhart, Schlangenkreuz, 1918

Ansichtskarte, 139 x 88 mm. Beschriftet: Schlangenkreuz. Kälberhardt. Bezeichnet [rev.]: 19963 A. Wiletal. Mank 1918 [PK 572] - Ausschnitt

Joseph Gerstmayer: Mank, ca. 1840

Aquarell, 218 x 252 mm. Bezeichnet [rev.] Gerstmayer [Inv.-Nr. 3.875]

Ruprechtshofen

Wappen von Ruprechtshofen

Schiller & Sohn: Ruprechtshofen, 1929

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 / 15. Jänner 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Sankt Leonhard am Forst

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Aichbach, Grimmegg, Ritzengrub und Sankt Leonhard am Forst

4.344,4 ha; 3.054 Einwohner; 927 Gebäude

Wappen von St. Leonhard am Forst

Wappenbeschreibung: Ein gespaltener Schild, im rechten Feld auf schwarzem Grund ein aufrechtstehender silberner Panther, im linken Feld auf rotem Grund ein silberner Balken.
Farben: Schwarz-Weiß-Rot
Wappenverleihung: 1959 November 24

Ludwig Seitle:
St. Leonhard a. Forst u. Ruprechtshofen, ca. 1840

Lithografie aus [Ansichten aus Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark] (Nebehay/ Wagner 699, Nr. 15), 211 x 340 mm (Blatt 254 x 362 mm). Beschriftet: St. Leonhard am Forst und Ruprechtshofen Bezeichnet: Gez. u. lith v. Lud. Seitle [Inv.-Nr. 3.997]

St. Leonhard am Forst, Freibad, ca. 1930

Ansichtskarte, 85 x 132 mm. Beschriftet: St. Leonhard a. F. N. Ö. Bad [PK 1.223]

Thal, Lohmühle und Sängerstein, ca. 1930

Ansichtskarte, 88 x 137 mm. Beschriftet: St. Leonhard a. Forst Lohmühle m. Sängerstein [PK 1.223]

Literatur:

Gerhard Winner, St. Leonhard am Forst. St. Pölten 1975

Eduard Etlinger, Häuserchronik der ehemaligen Gemeinden Pöllendorf, Ritzengrub. St. Leonhard a. F. 1996

Eduard Etlinger, Häuserchronik der ehemaligen Gemeinden Aichbach / Grimmegg, Markt St. Leonhard am Forst. St. Leonhard a. F. 1996

Franz Handl, Chronik der Europagemeinde St. Leonhard am Forst. St. Leonhard am Forst 1998

Eduard Etlinger, Häuserchronik der Marktgemeinde St. Leonhard/Forst. St. Leonhard a. F. 1999

Texingtal

Umfassend die Katastralgemeinden Fischbach, Plankenstein, Sankt Gotthard, Sonnleithen, Steingrub, Texing und Weißenbach

3.245,38 ha; 1.532 Einwohner; 433 Gebäude

Wappen von Texingtal

Wappenbeschreibung: Ein durch einen schrägrechten, schwarz-gold geschachten Doppelbalken geteilter Schild, der in seiner oberen Schildeshälfte in Silber einen schwarzen rechtsgewendeten aufrechten halben Büffel mit goldenem Nasenring, in seiner unteren Schildeshälfte in Rot drei silberne Lilien zeigt.
Farben: Rot-Weiß-Schwarz
Wappenverleihung: 1974 Mai 7

Edmund Krenn: Plankenstein, Schloß, 1881

Aquarell, 317 x 457 mm (Blatt 435 x 600 mm). Bezeichnet: Edm. Krenn 1881 [Inv.-Nr. 30.456]

Julius Mark: Plankenstein, ca. 1957

Ansichtskarte, 88 x 137 mm. Beschriftet: Sommerfrische Plankenstein 666 m. Bezeichnet [rev.]: Photoanstalt Julius Mark, Scheibbs, N. Oe. / 95557 [PK 1.048]

Franz Mörtl: St. Gotthard, ca. 1930

Ansichtskarte, 87 x 136 mm. Beschriftet: St. Gotthardt N. Ö. Bezeichnet [rev.]: Photoverlag Franz Mörtl, Wien XIIII, Linzerstr. 358a. [PK 1.221]

Literatur:

Alois Grassmann, Wegführer für den Texingtaler und St. Georgner Rundwanderweg Nr. 6. Texingtal 1980

Mein Texingtaler Heimatbüchlein. Texing [1992]

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 15. Februar 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Gerichtsbezirk Melk

Artstetten-Pöbring

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Aichau, Artstetten, Dölla, Fritzelsdorf, Hart, Hasling, Lohsdorf, Nussendorf, Oberndorf, Payerstetten, Pöbring, Schwarzau, Trennegg und Unterbierbaum

2.727,92 ha; 1.177 Einwohner; 370 Gebäude

Wappen von Artstetten-Pöbring

Wappenbeschreibung: Ein von Schwarz auf Rot schrägrechts geteilter Schild, belegt mit einem nach rechts blickenden goldenen Adler.
Farben: Schwarz-Gelb-Rot
Wappenverleihung: 1976 Mai 25

Josef Popper: Artstetten, 1923

Ansichtskarte, 88 x 139 mm. Beschriftet: Artstetten mit Ruhestätte des weil. Thronfolgerpaares. Bezeichnet [rev.]: 11122/4 Josef Popper, Wien II, Taborstraße 26 - 1923 [PK 57]

Franz Mörtl: Pöbring, ca. 1920

Ansichtskarte, 90 x 137 mm. Beschriftet: Pöbring bei Artstetten, N.=Ö. Bezeichnet [rev.]: Franz Mörtl, Fotogr.. Wien, XIII/5, Linzerstraße 358a [PK 1.051]

Ferdinand Dorner: Pöbring, Ruine Schwarzau, 1972
Aquarell aus „Topographia romantica", 300 x 248 mm. Beschriftet: Schwarzau Bezeichnet: Ferdinand Dorner 25 VII 72 [Inv.-Nr. 3.759] - Ausschnitt

Literatur:
200 Jahre Pfarre Pöbring 1784-1984. o. O. [Pöbring] 1984

Dunkelsteinerwald

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Eckartsberg, Gansbach, Gerolding, Geroldinger Wald, Häusling, Heitzing, Hessendorf, Himberg, Hohenwarth, Kicking, Kochholz, Krapfenberg, Lanzing, Lerchfeld, Lottersberg, Mauer, Neuhofen, Nölling, Ohnreith, Pfaffing, Thal, Umbach und Ursprung
5.419,84 ha; 2.267 Einwohner; 859 Gebäude

Wappen von Dunkelsteinerwald
Wappenbeschreibung: In einem über einem grünen, drei Spitzen zeigenden Schildesfuß, von Rot auf Silber geteilten Schild vorne ein silbernes Tatzenkreuz, hinten ein grüner Nadelbaum.
Farben: Rot-Weiß-Grün
Wappenverleihung: 1982 Juni 30

Gansbach, ca. 1900
Ansichtskarte, 89 x 141 mm. Beschriftet: Gruss aus Gansbach, N.-Oe. Bezeichnet: Verlag Felix Nikodim, Gansbach [PK 294]

Rudolf Pichler: Mauer bei Melk, Pfarrkirche, 1932
Aquarell, 230 x 306 mm. Beschriftet: Mauer b. Loosdorf Bezeichnet: R. Pichler 932 [Inv.-Nr. 27.867]

Ritter: Mauer bei Melk, Pfarrkirche, Flügelaltar, Detail, ca. 1960
Ansichtskarte, 102 x 147 mm. Beschriftet [rev.]: Mauer bei Melk / Spätgotischer Schnitzaltar, 1509 Bezeichnet [rev.] Foto Ritter, Wien [PK 806]

Literatur:
Karl Anzenberger (Hg.), 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Gerolding verbunden mit dem Abschnittsfeuerwehrtag des Abschnittes Melk. Gerolding-Nölling 1982
100 Jahre Volksschule Gansbach 1889-1989. Geschichte des Marktes und der Pfarre Gansbach im Dunkelsteinerwald. Gansbach 1989
Arthur Saliger (Red.), Der Schnitzaltar von Mauer bei Melk. 206. Sonderausstellung der Österreichischen Galerie Belvedere in Wien; 8. Ausstellung im Rahmen der ständigen Serie „Bedeutende Kunstwerke. Gefährdet, konserviert, präsentiert" in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, 11. April 1997 bis 11. Mai 1997. Wien 1997

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

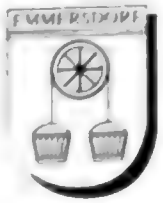
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 15. März 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

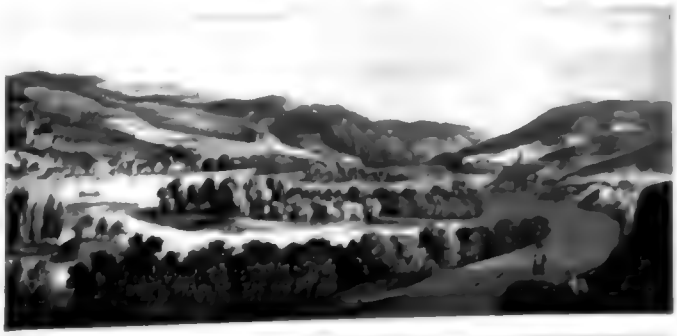
Emmersdorf an der Donau



Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Emmersdorf, Fahnsdorf, Gossam, Grimsing, Hain, Hofamt, Mödelsdorf, Pömling, Rantenberg, Reith, St. Georgen und Schallemmersdorf
2.981,03 ha; 1.747 Einwohner; 586 Gebäude

Wappen von Emmersdorf an der Donau

Wappenbeschreibung: In einem roten Schild zwei Eimer an einer über eine Rolle führende Kette hängend in Silber.



Laurenz Janscha / Johann Ziegler: Emmersdorf und Schönbühel, ca. 1790

Kolorierte Umriss-Radierung aus Vues de différens Bourgs Villages et Villes de Autriche sup. et inf., de Stirie, de Carinthie (Nebehay/Wagner 578, Nr. 52), 270 x 415 mm (Blatt 331 x 433 mm). Beschriftet: Ansicht von Emmersdorf und Schönbühel sammt der umliegenden Gegend. Vue d' Emmersdorf et de Schönbuhel avec ses Environs. Bezeichnet: L. Janscha del. / J. Ziegler sc. / Wien bey F. X. Stöckl. [Inv.-Nr. 1.327] - Ausschnitt

A. Paar: Goßam, St. Pankraz, 1915

Aquarell, 180 x 124 mm. Beschriftet: Sct. Pancratius Bezeichnet: A. Paar 9/5 1915. [Inv.-Nr. 26.235] - Ausschnitt

Tobias Raulino: Schloß Luberegg, ca. 1820

Aquarell, 166 x 240 mm. Bezeichnet: del. T. Raulino [Inv.-Nr. 4.376]

Literatur:

Fritz Leeb, Chronik des Marktes Emmersdorf und Umgebung. Emmersdorf 1959

Erna Schwarz, Die Pfarre Emmersdorf im Wandel der Zeiten. Aus der Pfarrchronik 1336-1986. Emmersdorf an der Donau 1986

Gerhard Floßmann [u. a.], Burg- und Burgkirche Gossam. Gossam 1994

Erlauf

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Erlauf, Harlanden, Knocking und Steinwand 967,65 ha; 1.180 Einwohner; 334 Gebäude

Wappen von Erlauf

Wappenbeschreibung: Ein gespaltener Schild, der in seinem rechten Feld auf rotem Grund einen silbernen Schrägrechtsbalken zeigt, in seinem linken Feld von Silber und Blau im Verhältnis eins zu zwei schräglinks geteilt ist.

Farben: Rot-Weiß-Blau

Wappenverleihung: 1959 Juli 2

Erlauf, ca. 1910

Ansichtskarte, 89 x 138 mm. Beschriftet: Gruss aus Erlauf N.-O. [rev.] No. 1097. [PK 226]

Franz Müller: Erlauf, ca. 1960

Ansichtskarte, 90 x 138 mm. Beschriftet: Erlauf N. Öst. Bezeichnet [rev.]: Foto Müller, Pöchlarn [PK 226]

Literatur:

Franz Kuttner (Red.), 30 Jahre Marktgemeinde Erlauf 1959-1989. Festschrift. Erlauf 1989

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 | 15. April 2004 | 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Golling an der Erlauf

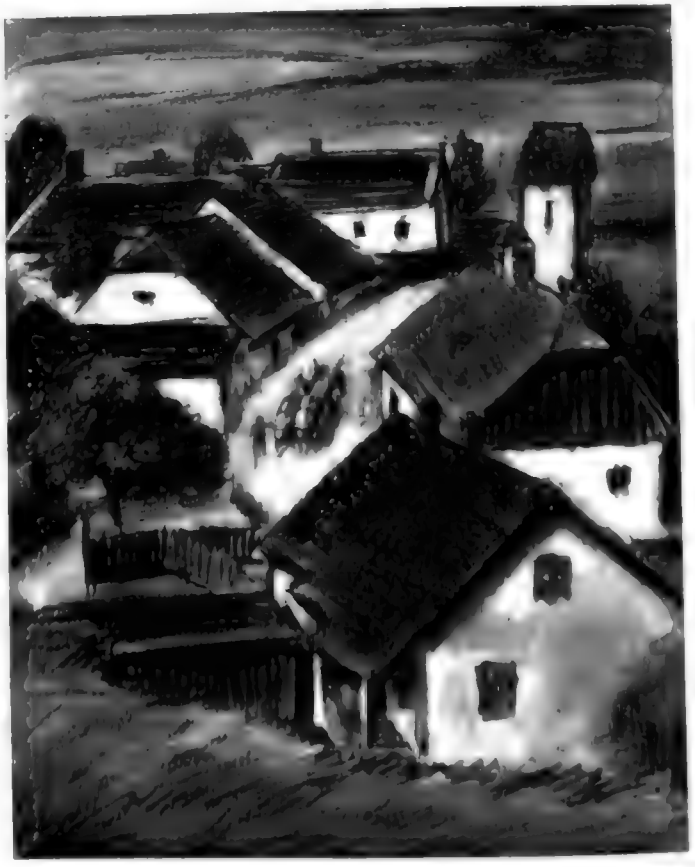
Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinde Golling

271,49 ha; 1.718 Einwohner; 372 Gebäude

Wappen von Golling an der Erlauf

Wappenbeschreibung: Ein zwei zu eins geteilter Schild, der in seinem oberen, von Rot auf Silber gespaltenen Feld ein in wechselnden Farben gezeichnetes speichenloses Zahnrad, in seinem unteren Feld zwei silberne Wellenbalken zeigt.

Farben: Rot-Weiß-Blau
Wappenverleihung: 1968 Mai 9



Sepp Mayrhuber:
Golling an der Erlauf, ca. 1930

Kohle-/Rötelzeichnung, 293 x 230 mm
[Inv.-Nr. 28.668]

Literatur:

Helmut Wöginger, Chronik der Marktgemeinde Golling an der Erlauf von der frühesten Zeit bis zur Gegenwart. Golling an der Erlauf 1969
Josef Hager, Chronik der Marktgemeinde Golling an der Erlauf. Golling 1995

Klein-Pöchlarn

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinde Klein-Pöchlarn

688,11 ha; 993 Einwohner; 323 Gebäude

Wappen von Klein-Pöchlarn

Wappenbeschreibung: In Blau über gewelltem silbernem Schildfuß ein goldener Krug, begleitet rechts oben von einem silbernen Schlüssel mit linksgewendetem Bart, links oben von einem steigenden silbernen Fisch
Farben: Weiß-Blau
Wappenverleihung: 1996 Mai 7

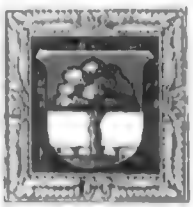
Carl Schallhas: Klein-Pöchlarn, 1791

Kolorierte Umriss-Radierung, 266 x 405 mm (Blatt 320 x 440 mm). Beschriftet: Ansicht von klein=gegen groß=Pechlarn an der Donau Vue de petit=vers grand=Pechlarn sur le Danube Bezeichnet: Nach der Natur gezeichnet, und gestochen von Carl Schallhas / 6 [Inv.-Nr. 5.611]

Franz Flamm: Klein-Pöchlarn, 1932

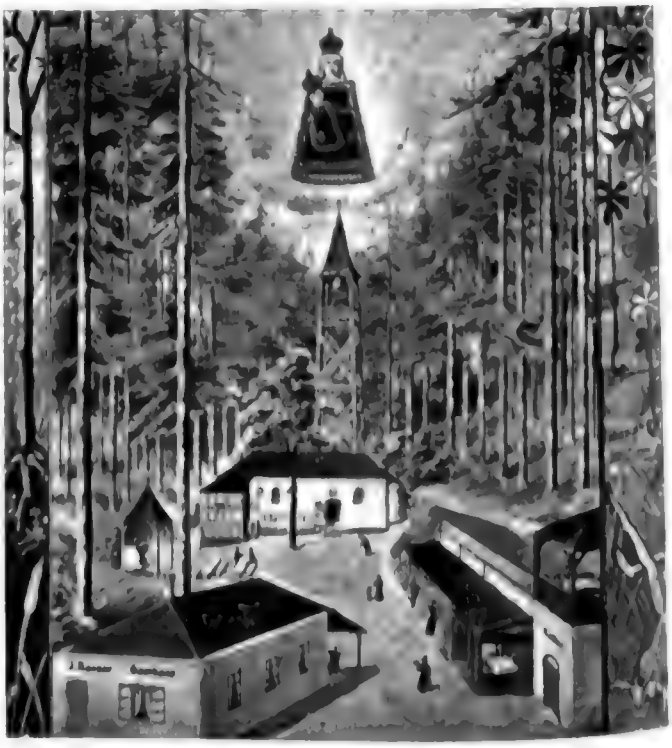
Ansichtskarte, 88 x 138 mm. Beschriftet: 1272. Kl. Pöchlarn mit Stadt Pöchlarn N. Ö. Bezeichnet [rev.]: Photo-Verlag Frz Flamm Spitz a. d. D. Wachau 1932 [PK 1.052]

Krummnußbaum



Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Diedersdorf und Krummnußbaum
1.007,68 ha; 1.337 Einwohner; 432 Gebäude

Wappen von Krummnußbaum
Wappenbeschreibung: In von Rot und Silber geteiltem Schild auf grünem Büden an blauem Wasserfluss ein krummstämmiger natürlicher Nussbaum, dessen Krone in die obere Schildhälfte reicht. Farben: Rot-Weiß
Wappenverleihung: 1958 Juni 3



O. Schleich Nachf.:
Wallenbach, Steinbründl, ca. 1900
Ansichtskarte, 143 x 94 mm. Beschriftet: Gruss aus Steinbründl Bezeichnet: O. Schleich Nachf., Dresden 3968 [PK 690] - Ausschnitt

Literatur:
Franz Würml, Krummnußbaumer Heimatlesebuch - den Jungen und Alten der Donauheimat zugedacht. Melk an der Donau 1932
Krummnußbaum an der Westbahn 1073 - 1973. 900 - Jahr - Feier 6. 9. - 9. 9. 1973. Krummnußbaum 1973

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Leiben

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Ebersdorf, Lehen, Leiben, Losau, Mampasberg und Weitenegg, 1.254,36 ha; 1.319 Einwohner; 441 Gebäude

Wappen von Leiben
Wappenbeschreibung: In einem goldenen Schild auf grünem Dreiberg eine Eiche mit acht Ästen in ihren natürlichen Farben. Wappenverleihung: 1515 (oder 1513 Jänner 19)

Anton Köpp von Felsenthal: Leiben, 1814/24
Kolorierte Umriss-Radierung aus Historisch mahlerische Darstellungen von Oesterreich (Nebehay/Wagner 309, Nr. 46), 266 x 372 mm (Blatt 320 x 395 mm). Beschriftet: Leiben. Bezeichnet: Nach der Natur gezeichnet, / und geätzt von A. Köpp v. Felsenthal. [Inv.-Nr. 3.978] - Ausschnitt

Weitenegg, Wehr am Weitenbach, 1913
Ansichtskarte, 88 x 138 mm. Beschriftet [rev.]: Weitenegg. Motiv an der Wehr mit Johannesbrücke. Bezeichnet [rev.]: Verlag Ignaz Söllner, Weitenegg. / Nr. 13322 / 5264 / 6281 [PK 1.555]

Literatur:
Franz Stundner, Burg und Markt Weitenegg. Eine Burg- und Ortsgeschichte. Wien 1959
Franz Raubal, Marktgemeinde Leiben. Schloß - Markt - Kirche - Leute früher und heute. Leiben 1966
[Wolfgang Bruckner / Alois Jungwirth,] Festschrift 650 Jahre Pfarre Ebersdorf. Ebersdorf [1986]

Loosdorf

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Albrechtsberg, Loosdorf, Neubach, Rohr und Sitzenthal

1.191,05 ha; 3.566 Einwohner; 1.068 Gebäude

Wappen von Loosdorf

Wappenbeschreibung: Ein von Rot und Blau gespaltener Schild, vorne belegt mit einem silbernen Schräglinksbalken, hinten auf grünem Dreiberg ein aufsteigender goldener Panther, ein mit roter Flamme brennendes Windlicht haltend.

Wappenverleihung: 1590 Oktober 6

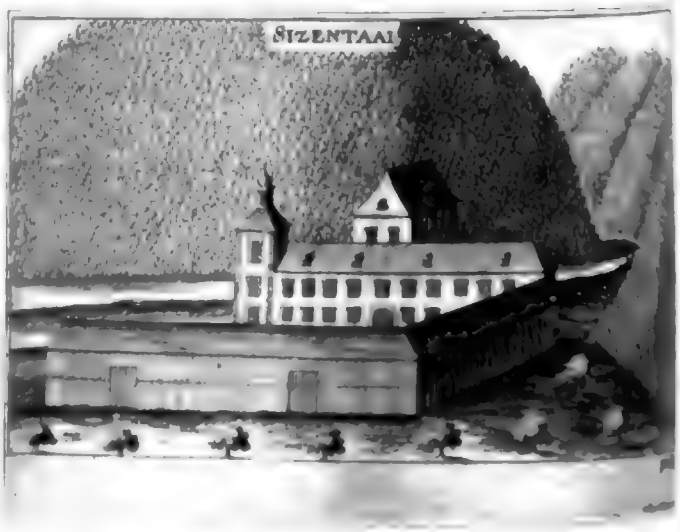
D. Sch.:
Albrechtsberg an der Pielach, Schloß, 1827

Kolorierte Bleistiftzeichnung, 150 x 192 mm. Beschriftet: Albrechtsberg [...?] Bezeichnet: D. Sch. 827 [Inv.-Nr. 57] - ohne Abbildung

Carl Luchinetti: Loosdorf, 1926

Ansichtskarte, 90 x 140 mm. Beschriftet: Loosdorf. 239 m Seehöhe, N.-Oe. Bezeichnet [rev.]: 25901 Carl Luchinetti, Loosdorf - 1926 [Stempel] Carl Luchinetti Loosdorf an der Westbahn [PK 751]

Georg Matthaeus Vischer:
Sitzenthal, Schloß, 1672



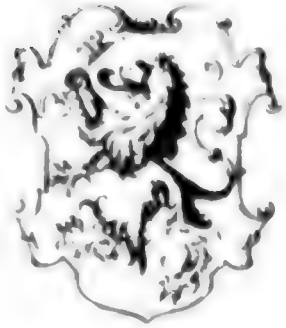
Kupferstich aus Topographia archiducatus Austriae inferioris modernae (Nebehay/Wagner 783, 2. Teil, Nr. 108), 102 x 156 mm (Plattenrand 120 x 159 mm; Blatt 122 x 167 mm, beschnitten). Beschriftet: Sizentaal / 108 [Inv.-Nr. 7.063]

Literatur:

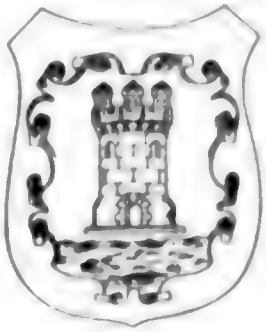
Gerhard Floßmann, Loosdorf an der Westbahn. Loosdorf 1984

Ders., Loosdorf Ansichten. Loosdorf 1999

MANK



MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

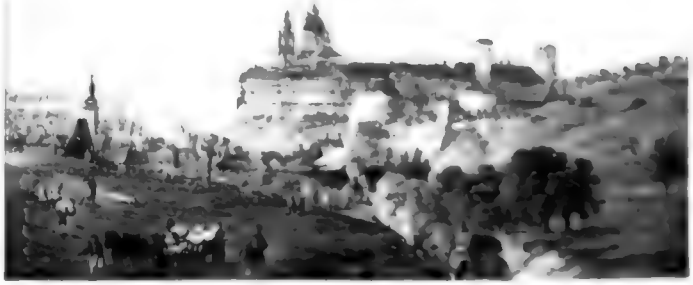
Melk

Stadtgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Großpriel, Kollapriel, Melk, Pielach, Pielachberg, Pöverding, Rosenfeld, Schrattenbruck, Spielberg und Winden

2.571,27 ha; 5.227 Einwohner; 1.416 Gebäude

Wappen von Melk

Wappenbeschreibung: In blauem Feld ein aufgerichteter, rechtsgewendeter, goldener rotbezungter Löwe, der in der rechten erhobenen Vorderpranke einen silbernen Schlüssel vor sich hält.
Farben: Blau-Gelb
Wappenverleihung: unbekannt; Führung zumindest seit 1508



L. Beyer: Melk, ca. 1835

Kolorierte Umrissradierung aus Gegend um Wien (ähnlich Nebehay/Wagner 59), Nr. 78; 266 x 398 mm (beschnitten). Beschriftet: [(Oesterreich.) Stift Melk L'Abbaye de Melk (Gegend um Wien.); fehlt hier] Bezeichnet: L. Beyer (beschnitten) [Inv.-Nr. 4.643]

Melk, ca. 1900

Ansichtskarte, 91 x 141 mm. Beschriftet: Melk a. d. Donau. Bezeichnet: Verlag Josef Amtmann, Melk 579. [PK 812]

Melk, 1911
Ansichtskarte, 87 x 138 mm. Beschriftet: Melk a. D. Bezeichnet [rev.]: Verlag Heinrich Aigner, Melk a. D. 1911 / JKUP 2383 [PK 812]

D. Sch. [?]: Pielach, Schloß, ca. 1820
Bleistiftzeichnung, 187 x 235 mm. Beschriftet: Schloß Bielach [Inv.-Nr. 5.877]

Literatur:

Gerhard Floßmann / Wolfgang Hilger / Herbert Fasching, Stift Melk und seine Kunstschätze. St. Pölten, Wien 1976
Ernst Bruckmüller/Burkhard Ellegast/Erwin Rotter (Redd.), 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 Stift Melk. Melk 1989
Thomas Wenighofer (Hg.), Stift und Stadt Melk in alten Ansichten. Melk [1991]
Gerhard Floßmann [u. a.], Stadtbuch Melk. Melk [1998]
Gerhard Floßmann (Red.), Stadtbuch Melk. Daten & Fakten. Melk 1999
Ders., Melk an der Donau. Stadtführer. Melk 2000
[100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Spielberg-Pielach 1901-2001.] Geschichte der Dörfer Spielberg, Pielach und Pielachberg sowie der Freiwilligen Feuerwehr Spielberg-Pielach. Spielberg-Pielach 2001

Münichreith-Laimbach

Umfassend die Katastralgemeinden Bachones, Edelsreith, Gmaining, Kehrbach, Kollnitz, Laimbach, Mayerhofen, Münichreith, Pargatstetten und Rappoltenreith

3.879,99 ha
1.679 Einwohner
509 Gebäude

Georg Matthaeus Vischer:
Kollnitz, Schloß Weißenberg, 1672

Kupferstich aus Topographia archiducatus Austriae inferioris modernae (Nebehay/Wagner 783, 4. Teil, Nr. 133), 100 x 150 mm (Plattenrand 107 x 154 mm; Blatt 110 x 158 mm, beschnitten). Beschriftet: Weissenperg / 133 [Inv.-Nr. 8.063]

R. Kleinitzer:
Laimbach am Ostrong, ca. 1910

Ansichtskarte, 90 x 140 mm. Beschriftet: Gruss aus Laimbach mit Ostrang. [sic!] Bezeichnet [rev.]: Photogr Aufnahme R. Kleinitzer. [PK 700]

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

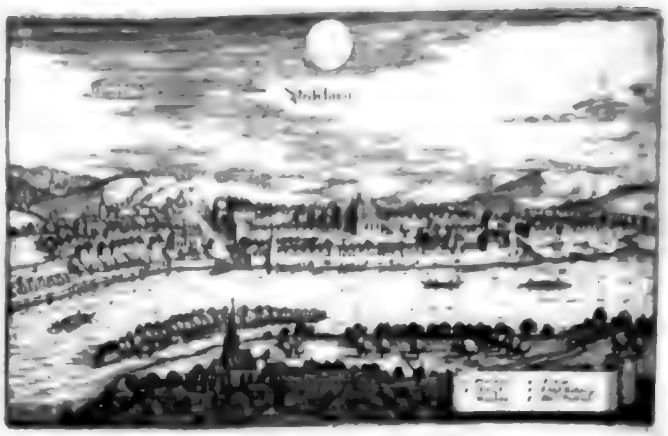
Pöchlarn

Stadtgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Brunn, Ornding, Pöchlarn, Rampersdorf, Röhrapoint und Wörth
1.796,47 ha; 3.501 Einwohner; 1.030 Gebäude

Wappen von Pöchlarn
Wappenbeschreibung: In blauem Schild ein naturfarbenes braunes Boot, auf Wellen schwimmend, in welchem der hl. Petrus steht, bekleidet mit rotem Ornat und goldenem Mantel, in seiner Rechten einen goldenen Schlüssel, in der Linken einen silbernen Fisch haltend.
Farben: Blau-Weiß
Wappenverleihung: unbekannt; Führung seit zumindest 1322

Brunn an der Erlauf, ca. 1910
Ansichtskarte, 90 x 140 mm. Beschriftet: Brunn a./d. Erlauf N.-Oe. Bezeichnet [rev.]: 12 57[?]655 [PK 1.052]

Matthäus Merian d. Ä.: Pöchlarn, 1649
Kupferstich aus Topographia provinciarum Austriacarum Austriae Styriae, Carinthiae, Carnioliae, Tyrolis etc: (Nebehay Wagner 407, Nr. 24), 180 x 291 mm (Plattenrand 183 x 293 mm; Blatt 202 x 308 mm). Beschriftet: Pechlarn [Inv.-Nr. 5.603]



Ludwig Hofbauer: Pöchlarn, Brunnen, 1903
Aquarell, 149 x 93 mm (Blatt 230 x 163 mm). Beschriftet: Alter Ziehbrunnen in Pöchlarn. Bezeichnet: L. Hofbauer 1903 [Inv.-Nr. 29.101]

Kilophot-G.m.b.H.: Pöchlarn, Sägewerk, 1913
Ansichtskarte, 90 x 140 mm. Beschriftet [rev.]: Sägewerk Pöchlarn. Bezeichnet [rev.]: 22933 / 1913. Photographie-Karte Kilophot G. m. b. H. Wien XIX. [PK 1.052]

Literatur:
Fritz Eheim, Heimatbuch der Stadt Pöchlarn. Pöchlarn 1967
Hedwig Gruber [u. a.], Heimatbuch der Stadt Pöchlarn. Band II. Pöchlarn 1990

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 / 15. August 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Pöggstall

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Arndorf, Aschelberg, Bergern (Pöggstall-Bergern), Bruck am Ostrong, Dietsam, Gerersdorf, Krempersbach, Krumling, Laas, Landstetten, Loibersdorf, Muckendorf, Mürfelndorf, Neukirchen, Oberbierbaum, Oberhohenau, Oed, Pöggstall, Pömmerstall, Prinzelndorf, Straßreith, Unterhohenau, Wachtberg, Weinling, Weißpyhra, Würnsdorf und Zöbring
5.886,87 ha; 2.693 Einwohner; 937 Gebäude

Wappen von Pöggstall
Wappenbeschreibung: In einem blauen Schild ein geharnischter silberner Rechtsarm, einen blanken von Lorbeer umwundenen Säbel haltend.

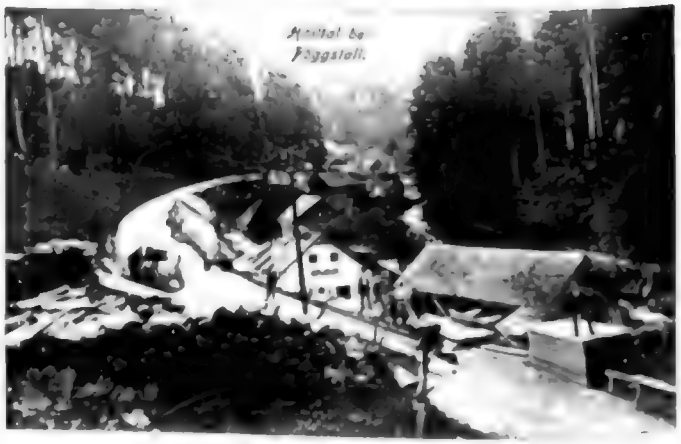
Fritz Grifkowski: Neukirchen am Ostrong, ca. 1930
Ansichtskarte, 87 x 136 mm.
Beschriftet: Neukirchen a. Ostrong N. Ö. / 558
Bezeichnet [rev.]: Österr. Heimatbilder Verlag, Wien II. [Stempel:] Fritz Grifkowski Photoansichten Wien III., Erdbergstrasse 148 [PK 118]

Thomas Ender: Pöggstall, Schloß Rogendorf, ca. 1830
Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 253 x 381 mm. Beschriftet: 5. Pöggstall. 7. Bezeichnet: gez. Th. Ender [Inv.-Nr. 5.905]

Heinrich Winter: Pöggstall, Pfarrkirche, 1893
Aquarell, 214 x 294 mm. Beschriftet: St Anna b. Pöggstall. Bezeichnet: Winter H. 1893. [Inv.-Nr. 5.911]

Emil Troppko: Pöggstall, Schloß Rogendorf, Hof, ca. 1930
Ansichtskarte, 90 x 139 mm. Beschriftet: Sommerfrische Pöggstall N. Ö. Schlosshof [28] Bezeichnet [rev.]: Emil Troppko Atelier für Moderne Fotokunst Rahmen und Fotohandlung Pöggstall N. Öst. 84529 [PK 1.053]

Fani Kleinitzer: Hölltal bei Pöggstall, ca. 1920
Ansichtskarte, 88 x 140 mm. Beschriftet: Hölltal bei Pöggstall. Bezeichnet [rev.]: Verlag Fani Kleinitzer, Pöggstall [PK 1.053]



Literatur:
Aus dem Skizzenbuch von Georg Franz Koller: Pöggstall und Umgebung. Wien 1986
Friedrich Domeyer, Pöggstall und seine Sehenswürdigkeiten. Pöggstall 1988

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. September 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Raxendorf

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Afterbach, Braunegg, Eibetsberg bei Raxendorf, Feistritz, Klebing, Laufenegg, Lehsdorf, Mannersdorf, Moos, Neudorf, Neusiedl am Feldstein, Neusiedl bei Pfaffenhof, Ottenberg, Pfaffenhof, Pölla, Raxendorf, Robans, Steinbach, Troibetsberg, Walkersdorf, Zehentegg, Zeining und Zogeldorf
3.624,68 ha; 1.120 Einwohner; 358 Gebäude

Wappen von Raxendorf
Wappenbeschreibung: In einem blauen Schild ein silberner, mit einem schwarzen, aufwärtszeigenden Pfeil belegter Schrägrechtsbalken, der oben von einem silbernen aufrechten Adlerflug, unten von einem silbernen Hufeisen begleitet wird.
Farben: Blau-Weiß
Wappenverleihung: 1982 Juli 13

Mannersdorf, Heiligenblut, ca. 1965
Ansichtskarte, 91 x 140 mm. Beschriftet: Heiligenblut am Jauerling Bezeichnet [rev.]: Verlag Karl Bruck, Krems a. d. Donau [PK 770]

Ferdinand Dorner: Raxendorf, Ruine Feistritz, 1964
Aquarell aus „Topographia romantica", 240 x 345 mm. Beschriftet: Reste d. Burg Feistritz / Hl. Blut. ehem. Wirtschaftshof? Bezeichnet: Ferdinand Dorner 15 XII 64 [Inv.-Nr. 3.757]

Schollach

Umfassend die Katastralgemeinden Anzendorf, Merkendorf, Roggendorf, Schallaburg und Schollach
1.967,86 ha; 894 Einwohner; 310 Gebäude

Wappen von Schollach
Wappenbeschreibung: Über von Rot und Gold geteiltem Schildfuß in Blau eine silberne, gequaderte durchgehende Zinnenmauer, dahinter aufragend ein silberner Turm mit fünf Zinnen und drei schwarz geöffneten Schießscharten.
Farben: Gelb-Blau-Weiß
Wappenverleihung: 2002 Jänner 29

Vinzenz Höfinger: Anzendorf, ca. 1900
Ansichtskarte, 91 x 143 mm. Beschriftet: Gruß aus Anzendorf bei Loosdorf. Bezeichnet: Verlag von Vinz. Höfinger. St. Pölten. [PK 51]

Matthäus Merian d. Ä.: Schallaburg, Schloß, 1656
Kupferstich aus Topographia provinciarum Austriacarum Austriae Styriae, Carinthiae, Carnioliae, Tyrolis etc: (Nebehay/Wagner 407, Anh. I, Nr. 10b), 128 x 175 mm (Plattenrand 138 x 186 mm; Blatt 190 x 198 mm). Beschriftet: Schaleburg. In Unter Östreich. [Inv.-Nr. 30.469]

Friedrich von Haan: Schallaburg, Schloß, Hof, 1900
Aquarell, 232 x 268 mm. Beschriftet [rev.]: Schallaburg Nordseite des grossen Schlosshofes a 1900 Bezeichnet [rev.]: Bar. Haan [Inv.-Nr. 7.528]

Friedrich von Haan: Steinparz, Wallfahrtskapelle, 1883
Aquarell, 169 x 265 mm. Beschriftet [rev.] Die Wahlfahrts Kapelle in Steinparz nächst dem Schlosse Schallaburg nach ihrer ihnzwischen 1860 u. 1882 erweiterten Zustandes nach einer Naturskizze vom Jahre 1883 (Nordseite gegen Schallaburg zu). Bezeichnet: F H [Inv.-Nr. 7.286]

Literatur:
Rupert Feuchtmüller [u. a.], Renaissance-Schloß Schallaburg. Wien 1989

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr 10 15. Oktober 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Schönbühel-Aggsbach

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Aggsbach, Aggstein, Berging, Hub, Schönbühel an der Donau und Wolfstein
2.833,71 ha; 1.040 Einwohner; 405 Gebäude

Wappen von Schönbühel-Aggsbach
Wappenbeschreibung: Über grünen Hügeln,drei zu zwei zu eins gestellt, in Silber eine schrägrechte blaue Axt mit schwarzem Griff.
Farben: Grün-Weiß-Blau
Wappenverleihung: 1989 Oktober 3

P. Ledermann: Aggsbach-Dorf, ca. 1910
Ansichtskarte, 88 x 139 mm. Beschriftet: Teichpartie. / Karthaus bei Aggsbach an der Donau, N.-Oe. Bezeichnet [rev.]: P. Ledermann, Wien I. Fleischmarkt 12 - 19 [??; beschädigt] / 8774 [PK 7]

Aggsbach-Dorf, ehemalige Kartause, ca. 1900
Ansichtskarte, 89 x 138 mm. Beschriftet: Aggstein Bezeichnet [rev.]: B. K. W. I No. 805 [PK 7]

Anton Spreng: Aggstein, Ruine, Hof, 1800

Lavierte Federzeichnung, 248 x 337 mm. Beschriftet: Aggstain. III. Hof gg.die Hochburg. Bezeichnet: A. Spreng 1800 [Inv.-Nr. 47]

Sebastian Rosenstingl / Johann Daniel Herz: Schönbühel an der Donau, Servitenkloster, ca. 1740

Kupferstich aus Provincia Germanica S. Ordinis Servorum B. M. V. (Nebehay/Wagner 573, Nr. 7), 196 x 272 (Plattenrand 208 x 284; Blatt 211 x 288 mm. Beschriftet: VII. Conv. Sepulchri Domini Bellicollii in Austria inferiori. Bezeichnet: S. Rosenstingl Architect. del. / I. Dan: Herz Sculps. Aug. Vind. [Inv.-Nr. 30.099]

Schönbühel an der Donau, Schloß, 18. Jh.

Aquarell, 233 x 311 mm. Beschriftet: Schönbüchel eine Meile ober Tuln an der Donau in nieder Oesterreich. [Inv.-Nr. 30.003]

Literatur:

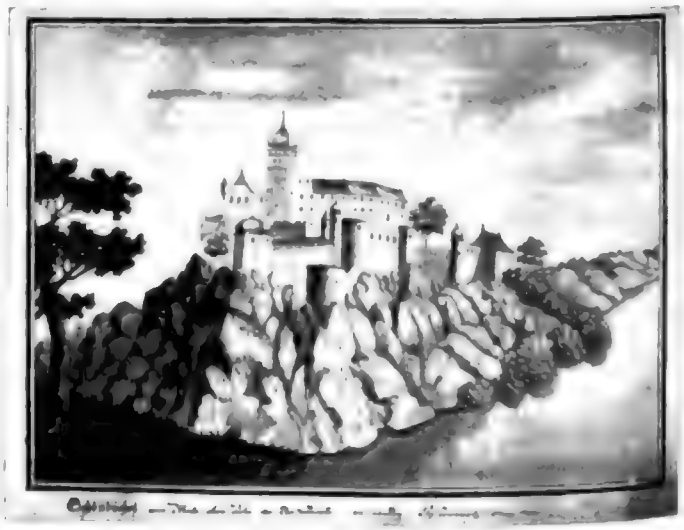
Adalbert Fuchs (Bearb.), Urkunden und Regesten zur Geschichte der aufgehobenen Kartause Aggsbach V. O. W. W. Wien 1906 (=FRA II/59)

Karl Fitzka, Sommerfrische Markt Schönbühel a. d. Donau in der Wachau. Melk a. d. D. [1905]

Schönbühel-Aggsbach. Aggsbach [ca. 1981]

Joachim Zeune, Burg Aggstein = The castle of Aggstein = Le chateau fort d' Aggstein = Il castello d' Aggstein. München, Zürich 1993 (= Schnell, Kunstführer 2057)

Karl Thir [u. a.], Die Kartause Aggsbach. Salzburg 2000 (= Analecta Cartusiana 169)



MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

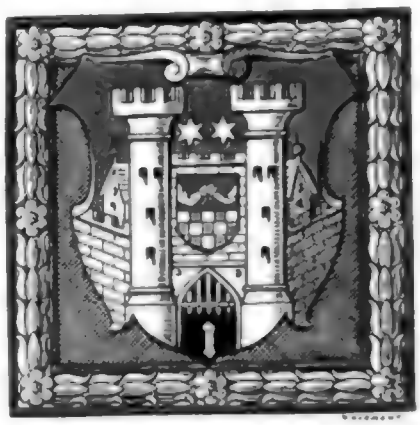
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr 11 15. November 2004 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24. Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Weiten



Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Eibetsberg bei Weiten, Eitental, Filsendorf, Jasenegg, Mörenz, Mollendorf, Nasting, Rafles, Seiterndorf, Streitwiesen, Tottendorf, Weiten und Weiterndorf
2.848,09 ha; 1.180 Einwohner; 390 Gebäude

Wappen von Weiten
Wappenbeschreibung: In Blau aus dem Schildfuß ragend ein goldenes zweitürmiges Stadttor mit beiderseits schräganssteigender Zinnenmauer, hinter der je ein Haus erscheint. Die von zwei nebeneinander stehenden goldenen Sternen überhöhte Mauer zwischen den beiden Zinnentürmen ist mit einem geteilten Schild belegt, worin oben in Blau jederseits aus dem Schildrande wachsend ein goldenbekleideter gebogener Arm, deren Hände sich umfassen; unten silbern - rot geschacht. Darunter im offenen Tor mit aufgehobenem Fallgatter der goldene Buchstabe „i".
Farben: Blau-Gelb-Rot
Wappenverleihung: 1951 April 24

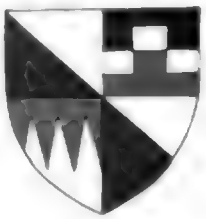
Thomas Ender: Mollenburg, Schloß, ca. 1830
Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 118 x 189 mm. Beschriftet [aufgeklebt]: Ansicht des Herrschaftlichen Schloßes Mollenburg. / 41 [Inv.-Nr. 5.295]

Adolf Blamauer: Streitwiesen, Burg, ca. 1900/1910
Aquarell, 208 x 271 mm. Beschriftet: Ruine Streitwiesen Bezeichnet: A Blamauer [Inv.-Nr. 7.416]

Rudolf Pichler: Weiten, Pfarrkirche, 1932
Aquarell, 375 x 288 mm. Beschriftet: Weiten N. Ö. Bezeichnet: R Pichler 932 [Inv.-Nr. 28.478]

Literatur:
Johann Kronbichler [u. a.] (Bearbb.), Die Pfarrkirche zum hl. Stephanus in Weiten. St. Pölten 1993
Franz Zach Karl Turetschek, Streitwiesen. Veste und Jugendburg. Dokumentation 1144-1996 zur Zeit- und Baugeschichte. Linz, Wien 1999
Festschrift, hg. von der Marktgemeinde Weiten anlässlich der Feierlichkeiten 950 Jahre Pfarre Weiten 1050 bis 2000. Weiten 2000

Zelking-Matzleinsdorf



Umfassend die Katastralgemeinden Bergern, Freiningau, Mannersdorf bei Zelking, Matzleinsdorf und Zelking
2.116.22 ha; 1.233 Einwohner; 412 Gebäude

Wappen von Zelking-Matzleinsdorf
Wappenbeschreibung: Geviert, eins und vier von Blau und Silber schrägrechts geteilt, zwei von Blau und Rot durch drei silberne, eins zu zwei gestellte Quadersteine geteilt, drei von Rot und Silber mit drei aufsteigenden Spitzen geteilt.
Farben: Blau-Weiß-Rot
Wappenverleihung: 1998 April 28

Matzleinsdorf, Schloß, ca. 1910
Ansichtskarte, 88 x 136 mm. Beschriftet: Schloß Matzleinsdorf bei Melk. Bezeichnet: 1358 [rev.] 7304 [PK 803]

Georg Matthaeus Vischer: Zelking, Schloß, 1672
Kupferstich aus Topographia archiducatus Austriae inferioris modernae (Nebehay/Wagner 783, 2. Teil, Nr. 134), 100 x 151 mm (Plattenrand 108 x 157 mm; Blatt 111 x 159 mm, beschnitten). Beschriftet: Zelckhing / 134 [Inv.-Nr. 9.208]

D. Sch. [?]: Zelking, ca. 1820
Kolorierte Bleistiftzeichnung, 174 x 233 mm. Beschriftet: Pfarr Kirche in Zelking [Inv.-Nr. 9.209]

02 02 2030497 M
Verlagspostamt: 3390 Melk · P.b.b.

N HEIMATKUNDLICHE BEILAGE
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karlstraße 23

Ausgabe 12 15. Dezember • 30. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Gerichtsbezirk Ybbs
Bergland

Umfassend die Katastralgemeinden Gumprechtsberg, Holzing, Landfriedstetten, Plaika, Ratzenberg und Wohlfahrtsbrunn
3.391,97 ha; 1.745 Einwohner; 478 Gebäude

Wappen von Bergland

Wappenbeschreibung: In Gold auf grünem Dreiberg, darin ein silberner Wellenbalken, ein grüner Laubbaum mit viergeteilter Krone.
Farben: Gelb-Grün
Wappenverleihung: 1994 Mai 31

Franz Dufek, Holzing, ca. 1930

Ansichtskarte, 85 x 137 mm. Beschriftet [Stempel]: Holzing Bezeichnet [rev.] 907909 [Stempel]: Fotograf Dufek Wieselburg [PK 538]

Holzing

Literatur:

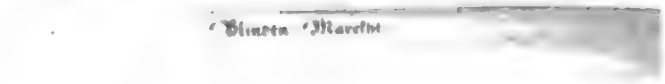
Karl Thier (Red.), Eröffnung des Gemeindezentrums und Wappenverleihung der Gemeinde Bergland. Samstag, 27. August 1994 und Sonntag, 28. August 1994. Bergland 1994

Blindenmarkt

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Blindenmarkt, Kottingburgstall und Weitgraben
1.704,17 ha; 2.403 Einwohner; 694 Gebäude

Wappen von Blindenmarkt

142_16165.jpg
Wappenbeschreibung: Ein zweimal von Rot und Silber gespaltener Schild, im Schildfuß ein schwarzer Dreiberg, im ersten und dritten roten Feld eine silberne auswärts gewendete Blindschleiche, im zweiten silbernen Feld ein offener roter Flug.
Wappenverleihung: 1569 Februar 6



Matthäus Merian d. Ä.: Blindenmarkt, 1649

Kupferstich aus Topographia provinciarum Austriacarum Austriae Styriae, Carinthiae, Carnioliae, Tyrolis etc: (Nebehay/Wagner 407, Nr. 49c), 89 x 75 mm (Blatt 120 x 192 mm). Beschriftet: Blindtn Marckht. [Inv.-Nr. 891]

Adolf Blamauer: Blindenmarkt, Schloß Auhof, 1909

Aquarell, 177 x 252 mm. Beschriftet: Schloss Auhof bei Blindenmarkt Bezeichnet. A Blamauer 909. [Inv.-Nr. 325]

Kottingburgstall, Schloß Hubertendorf, Inneres, ca. 1930

Ansichtskarte, 89 x 139 mm. Beschriftet [rev.]: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht [PK 99]

Literatur:

Heimatbuch der Marktgemeinde Blindenmarkt. Unsere Fremdenverkehrsgemeinde - ihre Bewohner - ihre Geschichte. Hg. anläßlich der 1000-Jahr-Feier "Ostarrichi 996 - Österreich 1996" von der Marktgemeinde Blindenmarkt unter Bürgermeister Franz Haberfellner im Jahre 1996. Blindenmarkt 1996

Medieninhaber und Herausgeber: Bezirkshauptmannschaft, 3390 Melk, Abt. part.-Straße 23. Redaktion: Bezirkshauptmann Dr. Elfriede Mayrhofer, Herstellung: gugler cross media, Auf der Schön 2, 3390 Melk, Verlagsort: Melk; Layout: heindldesign

Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse" des Österreichischen Umweltzeichens, gugler print & media, Melk, UW-Nr. 609

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karlstraße 23

Ausgabe 01 15. Jänner 2005 • 31. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Dorfstetten

Umfassend die Katastralgemeinde Dorfstetten
3.309,87 ha; 654 Einwohner; 200 Gebäude

Wappen von Dorfstetten

Wappenbeschreibung: Ein durch eine grüne Fichte gespaltener Schild, vorne von Blau auf Gold und hinten von Silber auf Rot neuerlich gespalten.
Farben: Blau-Grün-Rot
Wappenverleihung: 1981 Jänner 29

Dorfstetten, ca. 1910

Ansichtskarte, 87 x 139 mm. Beschriftet: Dorfstetten, N.-Oest. 760 m Bezeichnet [rev.] 618 [PK 159]

Johann Franz Buchinger: Dorfstetten, Forsthaus Hinteröd, ca. 1930

Ansichtskarte, 90 x 139 mm. Beschriftet: Forsthaus Hinteröd bei Dorfstetten N. Ö. Bezeichnet [rev.]: Verlag: Joh. Frz. Buchinger, Dorfstetten N. Oe. [PK 159]

Literatur:

Gottfried Strasser, Festschrift zur 300-Jahr-Feier der Pfarrerhebung von Dorfstetten. Dorfstetten 1981; Josef Scheuch, Die Pfarre Dorfstetten zum. Hl. Ulrich von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Melk 1987

Hofamt Priel

Umfassend die Katastralgemeinden Priel Hofamt, Rottenhof und Weins
3.960,04 ha; 1.631 Einwohner; 582 Gebäude

Wappen von Hofamt-Priel

Wappenbeschreibung: In einem durch einen Zinnenschnitt von Gold auf Grün geteilten Schild, oben eine rote Rose, unten zwei gekreuzte goldene Hirschstangen.
Farben: Grün-Gelb-Rot
Wappenverleihung: 1982 Juli 13

Georg Matthaeus Vischer: Rottenhof, Schloß, 1672

Kupferstich aus Topographia archiducatus Austriae inferioris modernae (Nebehay/Wagner 783, 4. Teil, Nr. 102), 101 x 150 mm (Plattenrand 117 x 156 mm; Blatt 119 x 160 mm, beschnitten). Beschriftet: Rottenhoff / 102 [Inv.-Nr. 6.439]

Rottenhof, Schloß, 1913

Ansichtskarte, 89 x 139 mm. Beschriftet: Schloß Rotenhof bei Persenbeug a. d. D. Bezeichnet [rev.]: Alleinverkauf: J. Christl, Persenbeug. / 1913. - 13.610 frmd. - 511. [PK 521]

Literatur:

Roman Groiß, Gemeinde Hofamt-Priel. Ehemalige Graphitbergbaue Fürholz, Rottenhof, Loja. Wien 2000 (= Rohstofforschungsprojekt NC 43: "Modellhafte Evaluierung untertägiger Hohlräume im Bereich N. Ö.)
Friedrich Schabschneider, Hofamt Priel. Alte Ansichten. I. Band. Hofamt Priel 2000

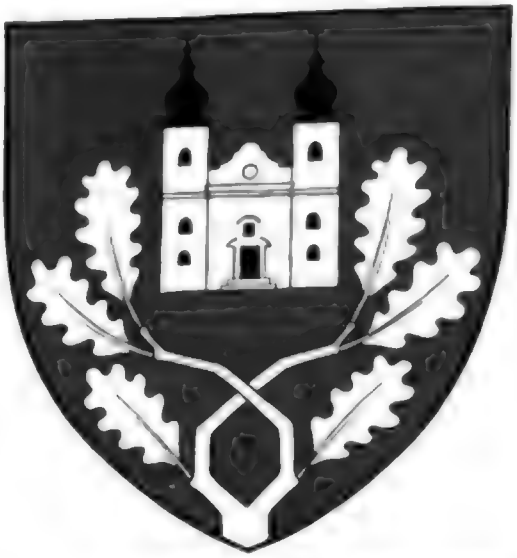
Medieninhaber und Herausgeber: Bezirkshauptmannschaft [illegible] Straße 23. Redaktion: Bezirkshauptmann Dr. [illegible] gugler cross media, Auf der Schön 2, 3390 Melk. Verlagsort: Melk [illegible]
Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse" des Österreichischen Umweltzeichens. gugler print & media, Melk; UWZ 609

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karistraße 23

Ausgabe 02 15. Februar • 31. Jahrgang

Maria Taferl

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Maria Taferl, Obererla, Oberthalheim, Reitern, Untererla, Unterthalheim und Wimm
1.219,28 ha; 841 Einwohner; 260 Gebäude



Wappen von Maria Taferl

Wappenbeschreibung: In einem blauen Schild zwei aus dem Schildesfuß emporwachsende, sich kreuzende belaubte silberne Eichenäste, über denen eine goldene Kirche mit zwei Türmen mit schwarzer Bedachung schwebt.
Farben: Blau-Weiß-Gelb
Wappenverleihung: 1981 April 21

Joseph Matthias Göz / Joseph Sebastian Klauber: Maria Taferl, Wallfahrtskirche, Altar, 1739; Kupferstich, 408 x 225 mm (Plattenrand 440 x 248 mm; Blatt 454 x 266 mm). Beschriftet: Dieser Kostbare Altar [...] aufgesetzet worden im jahr unsers Heyls 1739. Bezeichnet: Ios. Math. Göz inven. det delin. ad S. Nicol. prope Passau. / Göz et Klauber Cath. Sculps. Aug. Vind. [Inv.-Nr. 4.517]

Maria Taferl, Ursprung des Gnadenbildes, ca. 1800; Kolorierter Kupferstich, 112 x 73 m (Blatt 135 x 177 mm). Beschriftet: Ursprung des Gnadenbildes Maria Taferl. [Inv.-Nr. 15.923]

Maria Taferl, ca. 1850; Kolorierter Stahlstich, 165 x 221 mm (Blatt 205 x 259 mm). Beschriftet: Ansicht von Maria Taferl . Bezeichnet: Verlag v. Aug. Preslitzka in M. Taferl. / Eigenthum des J. L. [Inv.-Nr. 4.515]

Literatur:

Georg Weiler, Maria Taferl. Wien 1985 (= Wallfahren und Reisen in Österreich [2]), Franz Xaver Hell, Die Wallfahrt nach Maria Taferl und seine Geschichte im 20. Jahrhundert. Dargestellt am Wirken der verantwortlichen Seelsorger von 1893 bis 1969. Wien, Univ., Kathol.-Theol. Dipl.-Arb 998

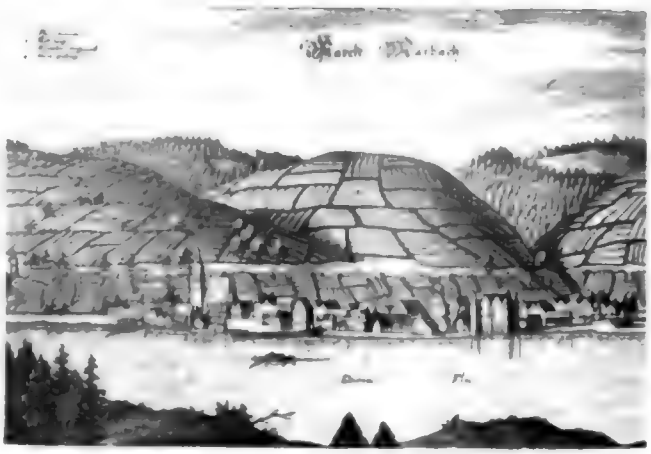
Marbach an der Donau

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Auratsberg, Granz, Krummnußbaum und Marbach; 1.065,44 ha; 1.656 Einwohner; 598 Gebäude

Wappen von Marbach an der Donau

Wappenbeschreibung: In einem roten Schild über naturlichem Wasser eine gequaderte, mit fünf mit jeweils einer schwarzen Schlüsselscharte versehenen Zinnen bekrönte silberne Stadtmauer, die Mauer überragend ein runder zweigeschossiger silberner Turm, das untere Geschoss versehen mit drei schwarzen Schlüsselscharten nebeneinander, das obere mit vier schwarzen Fenstern ebenfalls nebeneinander, mit rotem Spitzdach, darauf eine goldene Kugel, der Turm beiderseits begleitet von zwei sechsstrahligen goldenen Sternen im Schildhaupt.
Wappenverleihung: 1578 März 18

Matthäus Merian d. Ä.: Marbach an der Donau, 1656, Kupferstich aus Topographia provinciarum Austriacarum Austriae Styriae, Carinthiae, Carnioliae, Tyrolis etc: (Nebehay/Wagner 407, Anhang I, Nr. 11), 201 x 355 mm (Plattenrand 205 x 359 mm; Blatt 320 x 404 mm). Beschriftet: Marckt Marbach. [Inv.-Nr. 11.319]



Franz Schattauer: Marbach an der Donau, Gasthaus Sellinger, 1929, Ansichtskarte, 86 x 136 mm. Beschriftet: Marbach a. d. Donau N.Ö. Beschriftet [rev.]: [...?, beschädigt] Franz Schattauer, Wien XIII, Linzerst. 358a. - 1919 [Stempel] Gemeindeamt Marbach a/d. Donau Bezirk Pöggstall N.-Oe. [PK 777]

Literatur:

Robert Grabner, Chronik der Marktgemeinde Marbach an der Donau. Marbach an der Donau [1978]; Judith Bayr (Hg.), 100 Jahre Volksschule Krummnußbaum 1891-1991. Festschrift. Krummnußbaum 1991

Medieninhaber und Herausgeber: Bezirkshauptmannschaft [illegible] Melk, Abt. [illegible] Straße 23. Redaktion: Bezirkshauptmann Dr. Elfriede Mayrhofer, [illegible]. Gesamtherstellung: cross media, Auf der Schön 2, 3390 Melk. Verlagsort: Melk. Layout: [illegible]

Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse" des Österreichischen Umweltzeichens. gugler print & media, Melk. [illegible]

02 02 Z030497 M
Verlagspostamt: 3390 Melk · P.b.b.

N

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karistraße 23

Ausgabe 03 15. März 2005 • 31. Jahrgang

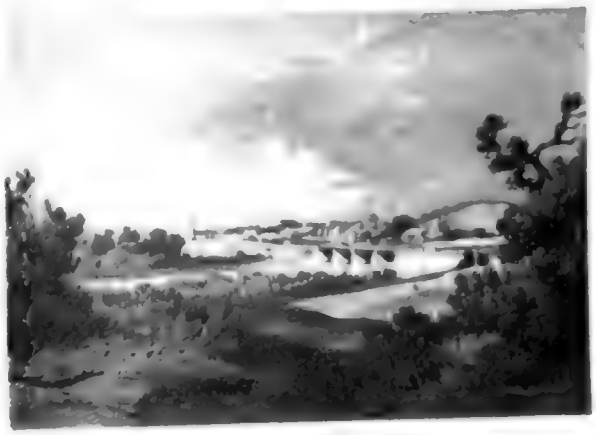
Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Neumarkt an der Ybbs

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Kemmelbach und Neumarkt an der Ybbs; 933,68 ha; 1.767 Einwohner; 555 Gebäude

Wappen von Neumarkt an der Ybbs
Wappenbeschreibung: Geteilt von Rot und Silber, mit einem rotbezungten goldenbekrönten Löwen in gewechselten Farben. Farben: Rot-Weiß
Wappenverleihung: 1574 November 24 (bestätigt 1974 Februar 26)

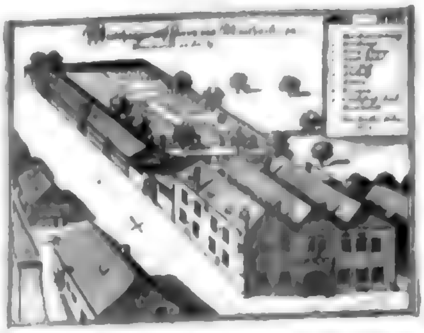


J. Varoni: Kemmelbach, Bahnbrücke, 1859
Tonlithografie aus Album der Westbahn von Wien bis Linz (Nebehay/Wagner 810, Nr. 11), 120 x 168 mm (Blatt 146 x 208 mm). Beschriftet: Kemmelbach. Brücke üb. d. Ybs. Bezeichnet: Verlag von Tendler & Comp. in Wien / Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin. [Inv.-Nr. 2.992]

Kemmelbach, ca. 1900
Ansichtskarte, 89 x 137 mm. Beschriftet: Gruss aus Kemmelbach N. Ö. Bezeichnet: Verlag von Brüder Mahler, Kemmelbach N. Ö. [PK 887]

Clemens Beuttler: Neumarkt an der Ybbs, Windhag´sches Mauthaus, 1654
Kupferstich aus Topographia Windhagiana aucta [...] (Nebehay/Wagner 392, Nr. 59), 124 x 162 (Plattenrand 132 x 167mm; Blatt 145 x 181mm). Beschriftet: Windthaagerisch Herrn und Mauth-

auß, zu Neuwmarckt an der Ips. / MMM Bezeichnet: Clem. Beuttler Delin. 1654. [Inv.-Nr. 5.461]



Literatur:

Roman Faux, Zeitenwandel. Neumarkt im Spiegel der Geschichte. Eine Chronik. Neumarkt/Ybbs 1998

Sankt Oswald

Umfassend die Katastralgemeinden Fünfling, Sankt Oswald und Stiegeramt
3.212,28 ha; 1.122 Einwohner; 276 Gebäude

Wappen von Sankt Oswald

Wappenbeschreibung: Ein durch einen roten Schräglinksbalken geteilter goldener Schild, belegt mit einem schwarzen Raben, der in seinem Schnabel einen silbernen Ring und in seinen Fängen ein silbernes Tatzenkreuz hält.
Farben: Rot-Gelb-Schwarz
Wappenverleihung: 1984 Juni 5

St. Oswald, ca. 1905

Ansichtskarte, 140 x 90 mm. Beschriftet: Ein Ausflug nach St. Oswald Bezeichnet: Verlag Franz Lazar, Wien VI / Alleinverkauf Ig. Brandstetter, St. Oswald. [PK 1.231]

St. Oswald, Weg zur Purgsteinmauer, ca. 1930

Ansichtskarte, 139 x 89 mm. Beschriftet: St. Oswald N.Ö. 675 m Weg zur Purgsteinmauer / 1354 Bezeichnet [rev.]: Alleinverlag: Ignaz Brandstetter. Kfm. St. Oswald [PK 1.231]

Isa Jechl: St. Oswald, Pfarrkirche, 1906

Aquarell, 429 x 267 mm. Beschriftet [rev.]: St. Oswald bei Markt Isper Bezeichnet: Isa Jechl. 1906 [Inv.-Nr. 5.564]

Literatur:

Alois Kloibhofer (Bearb.), St. Oswald. St. Oswald [1987]

Medieninhaber ... [illegible] ... print & media, Melk

Erscheinungsort: 3390 Melk · P.b.b.

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karistraße 23

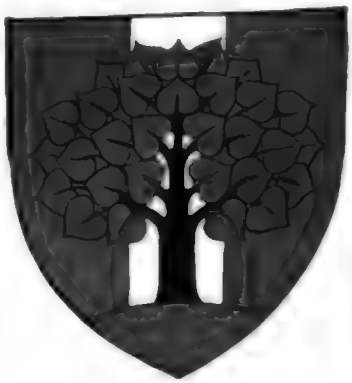
Ausgabe 04 15. April 2005 • 31. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselaustellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Nöchling

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Artneramt, Mitterndorf und Nöchling
1.959,52 ha; 1.021 Einwohner; 250 Gebäude



Wappen von Nöchling

Wappenbeschreibung: Ein roter, durch einen silbernen Pfahl gespaltener Schild, belegt mit einem aus grünem Schildesfuß emporwachsenden grünen Laubbaum mit naturfarbenem Stamm. Farben: Rot-Weiß-Grün; Wappenverleihung: 1979 Februar 13

Nöchling, ca. 1910

Ansichtskarte, 138 x 88 mm. Beschriftet: Nöchling, N.-Oe., im Strudengau Bezeichnet [rev.]: Verlag: Max Führer, Nöchling [PK 912]

Hans Schachenhofer: Niederndorf, Dreimühlen, 1941

Ansichtskarte, 89 x 139 mm. Beschriftet: Dreimühlen / Nöchling, N. D. Bezeichnet [rev.]: 26926 Hans Schachenhofer, Nöchling - 1941 [PK 912]

Nöchling, ca. 1910

Ansichtskarte, 89 x 139 mm. Beschriftet: Gruss aus Nöchling, N. Oe. Bezeichnet [rev.]: Verlag: Max Führer, Nöchling. [PK 912]

Literatur:

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Nöchling 1885-1985. Festschrift anlässlich des 100-jährigen Bestandes und des Bezirksfeuerwehrtages (Leistungsbewerb und Jugendleistungsbewerb). Nöchling 1985

Heimatkundliche Beilage
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Ausgabe 04

15. April 2005 • 31. Jahrgang

Persenbeug-Gottsdorf

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Gottsdorf, Hagsdorf und Persenbeug
831,63 ha; 2 105 Einwohner; 687 Gebäude

Wappen von Persenbeug-Gottsdorf

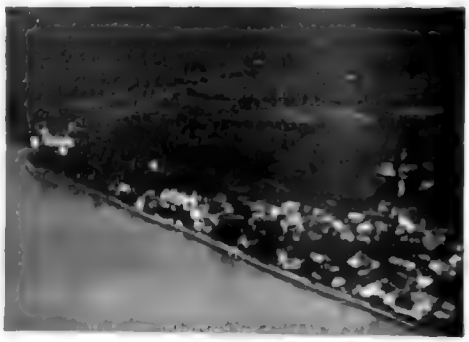
Wappenbeschreibung: In Rot ein aus geflutetem Schildfuß sich erhebender, goldener gezinkter Quaderturm, mit rotem Tor, zwei roten Fenstern und drei kleinen Türmen mit rotem Spitzdach und Schießscharten. Farben: Rot-Gelb; Wappenverleihung: 158[?]7

K. Ledermann: Persenbeug, Schlosspark, 1907

Ansichtskarte, 89 x 139 mm. Beschriftet: Partie im Schlosspark zu Persenbeug an der Donau, N.-Oe. Bezeichnet [rev.]: K. Ledermann, Wien I. Fleischmarkt 12 - 1907. / 8927 [PK 1.027]

Loja, Porphyritwerk, ca. 1930

Lichtbild nach Druck in: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel. 6. Bd.: Schrifttum - Schulwesen - Münzkundliches - Industrie. Wien 1929, S. 107; 127 x 178 mm. Legende: Porphyritwerk Loja: Steinbruch Nr. 1 und Brecherhaus [Inv.-Nr. 11.727]



Anton Köpp von Felsenthal: Persenbeug, 1814/24

Kolorierte Umriss-Radierung aus Historisch mahlerische Darstellungen von Oesterreich (Nebehay/Wagner 309, Nr. 15), 268 x 377 mm (Blatt 312 x 240 mm). Beschriftet: Persenbeug. Bezeichnet: Nach der Natur gezeichnet / und geäzt v. A. Köpp v. Felsenthal. [Inv.-Nr. 5.801]

Österreichische Luftverkehrs-A. G.: Persenbeug, ca. 1930

Lichtbild, 123 x 172 mm. Beschriftet [rev.]: Persenbeug Bezeichnet [rev., Stempel]: Öst. Luftverkehrs A. G. Luftbildabteilung Wien, I., Tegetthoffstrasse 7 [Inv.-Nr. 29.077]

Hans Forstreiter: Persenbeug, Donaukraftwerk, 1953

Mischtechnik, 225 x 323 mm (Blatt 242 x 347 mm). Beschriftet: Persenbeug Kraftwerk Bezeichnet: H Forstreiter [Inv.-Nr. 30.259]

Literatur:

Alois Plesser, Persenbeug. Wien 1915
Persenbeug. Alte Ansichten. Persenbeug-Gottsdorf 1985; Persenburg-Gottsdorf. Alte Ansichten. Persenbeug-Gottsdorf [1988]

Medieninhaber und Herausgeber: Bezirkshauptmannschaft, 3390 Melk, Abt. Karl Straße 23. Redaktion: Bezirkshauptmann Dr. Ulrike Mayrhofer, Herstellung: gugler cross media, Auf der Schon 2, 3390 Melk, Verlagsort: Melk, Layout: heindidesign

Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse" der Österreichischen Umweltzeichens. gugler print & media, Melk; UWZ 609

GZ 02 Z030497 M
Verlags- und Erscheinungsort: 3390 Melk · P.b.b.

N HEIMATKUNDLICHE BEILAGE
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karistraße 23

Ausgabe 05 15. Mai 2005 • 31. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Petzenkirchen

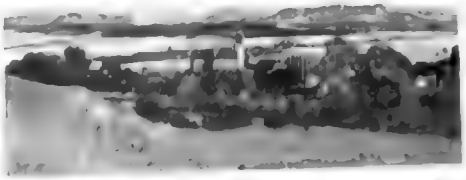
Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinde Petzenkirchen; 290,15 ha; 1.281 Einwohner; 369 Gebäude

Wappen von Petzenkirchen

Wappenbeschreibung: In einem an beiden Schildrändern von einem roten Pfahl begrenzten goldenen Schild ein schwarzer, auf einem blauen Dreiberg nach rechts schreitender, rotbezungter und bewehrter Bär, ein silbernes rotbedachtes Kirchengebäude in den Pranken haltend.Farben: Blau-Gelb-Rot; Wappenverleihung: 1967 Juli 4

Thomas Ender: Petzenkirchen, ca. 1830

Aquarell, 248 x 370 mm. Beschriftet: Pezenkirchen b.Weinzierl. / 38. Bezeichnet: Th. Ender [Inv.-Nr. 5.863]



A. Stefsky: Petzenkirchen, Strandbad, 1929

Ansichtskarte, 89 x 134 mm. Beschriftet [rev.]: Strandbad der Sommerfrische Petzenkirchen. Bezeichnet [rev.]: Warenhaus Andreas Frank, Petzenkirchen. / Foto A. Stefsky, Wien, IX. - 1929 [PK 1.033]

A. Stefsky: Petzenkirchen, Motiv an der Erlauf, 1929

Ansichtskarte, 89 x 135 mm. Beschriftet: Erlaufmotiv Ausflug v. d. Sommerfrische Petzenkirchen. Bezeichnet [rev.]: Warenhaus Andreas Frank Petzenkirchen / Foto-Technik A. Stefsky, Wien, IX. - 1929. / 81836 [PK 1.033]

Literatur:

Petzenkirchen an der Erlauf. Kleine Orts-Chronik zur Wappenverleihung am 10. September 1967. Petzenkirchen 1967

Sankt Martin-Karlsbach

[illegible]

Wappen von Sankt Martin-Karlsbach

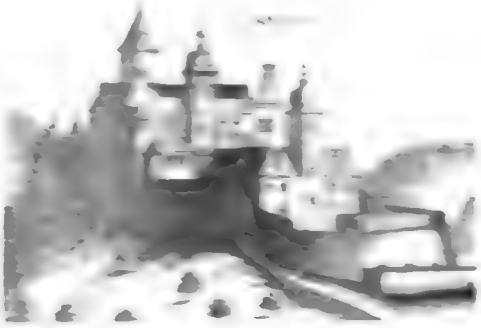
[illegible]

Ennsbach, ca. 1910

[illegible]

Georg Matthäus Vischer: Karlsbach, Schloß, 1672

[illegible]



Ferdinand Dorner: Karlsbach, Schloßruine, 1976

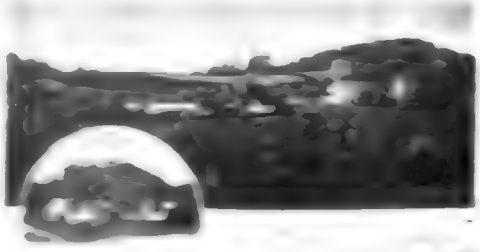
[illegible]

Karl Schwoerer: St. Martin am Ybbsfelde, ca. 1900

[illegible]

Literatur

[illegible]



und Erscheinungsort: 3390 Melk · P.b.b.

N

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karistraße 23

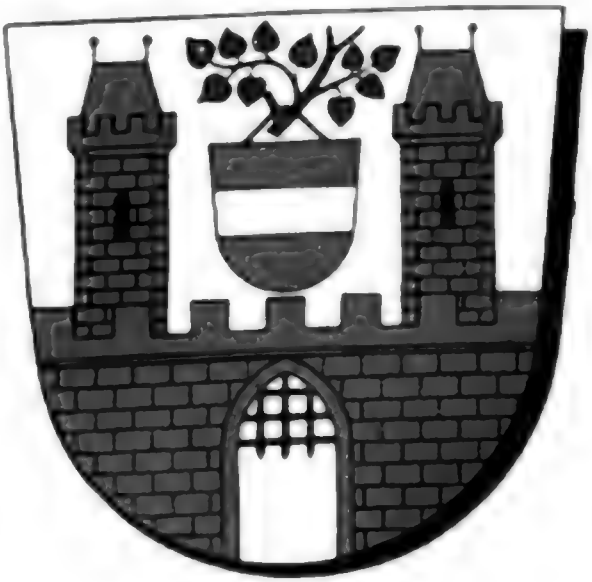
Ausgabe 06 15. Juni 2005 • 31. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Ybbs an der Donau

Stadtgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Donaudorf, Göttsbach, Säusenstein, Sarling und Ybbs 2.382,07 ha; 5.851 Einwohner; 1.524 Gebäude

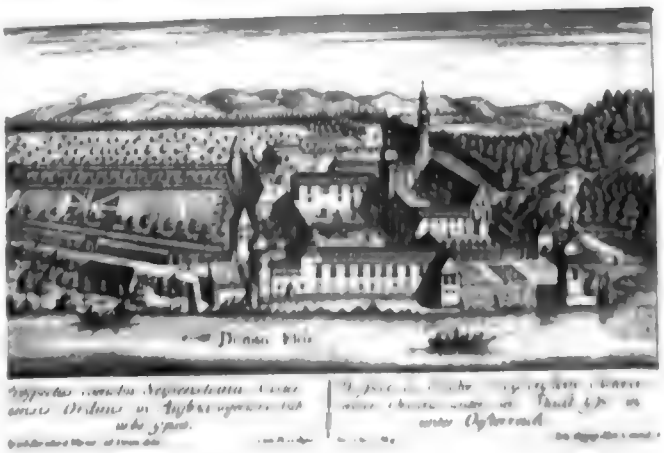


Wappen von Ybbs an der Donau

Wappenbeschreibung: In einem silbernen Schild befindet sich eine rote, zinnenbekrönte Stadtmauer mit offenem Tor und hochgezogenem Fallgitter, die von zwei Türmen überragt wird; zwischen den Türmen schwebend, an einem grünen Lindenast hängend, befindet sich der rot-weiß-rote Bindenschild. Farben: Rot-Weiß-Rot. Wappenverleihung: unbekannt; Führung seit dem 14. Jahrhundert

Donaudorf, 1913

Ansichtskarte, 89 x 140 mm. Beschriftet: Schloss Donaudorf bei Ybbs a./Donau. Bezeichnet [rev.]: 1913. - 13 607/frmd. - 510. [PK 1.624]



Friedrich Bernhard Werner / Johann Georg Merz: Säusenstein, ehemalige Zisterzienserabtei, ca. 1740

Ansichtskarte, 89 x 134 mm. Beschriftet [rev.]: Strandbad der Sommerfrische Petzenkirchen. Bezeichnet [rev.]: Warenhaus Andreas Frank, Petzenkirchen. / Foto A. Stefsky, Wien, IX. - 1929 [PK 1.033]Ansichtskarte, 89 x 134 mm. Beschriftet [rev.]: Strandbad der Sommerfrische Petzenkirchen. Bezeichnet [rev.]: Warenhaus Andreas Frank, Petzenkirchen. / Foto A. Stefsky, Wien, IX. - 1929 [PK 1.033]

Thomas Ender / W. Henshall: Säusenstein, ehemalige Zisterzienserabtei, 1841

Kolorierter Stahlst[illegible] aus Die Wundermappe der Donau oder das [illegible]nd Merkwürdigste an den Ufern

dieses Stromes in seinem Laufe durch die österreichischen Staaten (Nebehay/Wagner 164, Nr. 36), 97 x 155 mm (Blatt 140 x 225 mm). Beschriftet: Saeusenstein. Bezeichnet: Gez. von Th. Ender. / W. Henshall / Verlag von C. A. Hartleben in Pesth. / Druck durch Kunst-Verlag in Leipzig. [Inv.-Nr. 30.164]

Friedrich Bernhard Werner: Ybbs an der Donau, ca. 1710

Lichtbild nach Feder-/Sepiazeichnung im "Reiseskizzenbuch" des OÖ Landesarchivs (Neuerwerbungen, Hs. 140 [= PA III/35]), 46 x 173 mm (Blatt 66 x 180 mm). Beschriftet: Yps: 97. [Inv.-Nr. 28.776]

Ferdinand Runk / Johann Ziegler: Ybbs an der Donau, ca. 1810

Kolorierte Umriss-Radierung aus Vues de différens Bourgs Villages et Villes de Autriche sup. et inf., de Stirie, de Carinthie (Nebehay/Wagner 578, Nr. 79), 270 x 404 mm (Blatt 315 x 420 mm). Beschriftet: Die Stadt Yps an der Donau. La Ville d'Yps sur le Danube. Bezeichnet: Runk del. / Ziegler sc. / Wien, bey F. X. Stöckl. [Inv.-Nr. 2.770]

Kilophot-Ges.m.b.H.: Ybbs an der Donau, Versorgungshaus der Stadt Wien, 1915

Ansichtskarte, 88 x 139 mm. Beschriftet [rev.]: Ybbs a. d. Donau Versorgungshaus der Stadt Wien Bezeichnet [rev.]: 24435 / 1915 Kunstanstalt "Kilophot" Ges. m. b. H., Wien XIX/1 [PK 1.624]

Literatur:

Anton Erdinger, Geschichte des aufgehobenen Cisterzienser-Stiftes Säusenstein in Nieder-Oesterreich V. O. W. W. Separatabdruck aus den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich Wien 1877 [Orig. ersch. in: BlVerLKNÖ 10 (1876), S. 25-41, 149-166, 236-289; 11 (1877), S. 13-31, 86-109, 183-197]); Alfred Könekamp, Die Reichsforschungsanstalt für Landwirtschaft in Säusenstein. Ein Weg zur Förderung des Bauerntums in den Donaugauen. St. Pölten 1942 (= Niederdonau, Ahnengau des Führers 67); Säusenstein. St. Pölten [ca. 1973]; Claudius Caravias, Ybbs an der Donau. Biographie einer Stadt. Ybbs an der Donau [1991]; Ders., Ybbser Altstadtseiten. Wieselburg 1994; Adelheid Zehetner, Versuch einer Quantifizierung der potentiellen Einflußfaktoren auf die Nitratbelastung des Grundwassers der Wasserversorgungsanlage Ybbs im Brunnenfeld Gottsbach. Wien, Univ. f. Bodenkultur, Dipl.-Arb., 1995

Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse" des Österreichischen Umweltzeichens. gugler print & media, Melk; UW 609

GZ 02 Z03049 / M
Verlagspostamt und Erscheinungsort 3390 Melk · P.b.b.

N

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karlstraße 23

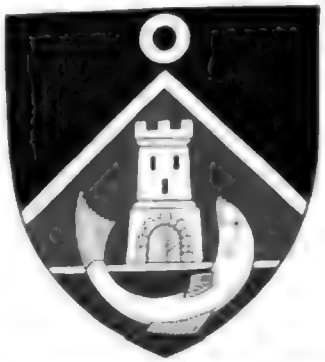
Ausgabe 07 15. Juli 2005 • 31. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Yspertal

Marktgemeinde, umfassend die Katastralgemeinden Altenmarkt, Ysper, Kapelleramt und Wimberg
4.765,77 ha; 1.883 Einwohner; 647 Gebäude

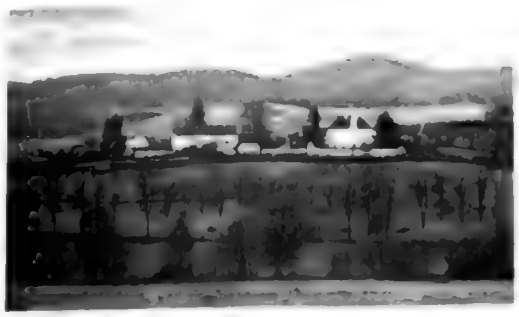


Wappen von Yspertal

Wappenbeschreibung: Von Schwarz und Rot durch einen goldenen Sparren erhöht geteilt, im Schildhaupt ein goldener Ring, unten über einem blauen, mit einem silbernen Faden gesäumten Schildfuß ein goldener zinnenbekrönter Turm mit drei zwei zu eins gestellten, rechteckigen schwarzen Fenstern und einem geschlossenen Rundbogentor, im Schildfuß ein aufwärtsgebogener silberner Fisch, dessen Schwanz und Kopf in das rote Feld ragt.
Farben: Blau-Gelb-Schwarz
Wappenverleihung: 1999 Dezember 14

Altenmarkt, ca. 1900

Ansichtskarte, 88 x 139 mm. Beschriftet: Gruss aus Altenmarkt a. d. Ysper / Oberer Platztheil Bezeichnet: Verlag von Johann Kelcher [PK 27]



Franz Flamm: Kapelleramt, Rorregg, ca. 1920

Ansichtskarte, 92 x 141 mm. Beschriftet: Schloss Rorregg im Yspertal N.-Oe. Bezeichnet [rev.]: Nr. 208 Photo u. Verlag F. Flamm, Spitz a. d. D. (Wachau). [PK 586]

Wimberg, Pisching, ca. 1910

Ansichtskarte, 89 x 136 mm. Beschriftet: Ausflugsort Pisching, N.-Öst. Bezeichnet [rev.]: Verlag Temper. [Pk 1.583]

Heimatkundliche Beilage
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Ausgabe 07

15. Juli 2005 • 31. Jahrgang

J. Haunzwikl jun. / J. Wopalensky: Yspergraben, Gasthaus und Mühle, ca. 1850

Lithografie 208 x 312 mm (Blatt 278 x 363 mm) Beschriftet: Ansicht von Gasthause und Mühle im Isper Graben. Bezeichnet: Entworfen v. J. Haunzwikl junior. Lith. v. J. Wopalensky [Inv.-Nr. 2 754]

Literatur:

Johann Kronbichler: Pisching im Yspertal. St. Pölten 1983

Der Bezirk Melk:
selbständig erschienene Literatur

Kundige wissen, dass der seit 1896 bestehende Bezirk Melk sich in seinen Grenzen mehrmals verändert hat; man denke nur an die Zuteilung der Gemeinde Emmersdorf vor ca. 30 Jahren. Dies darf im Reigen der 21 Bezirke Niederösterreichs als durchaus "normal" gelten; bemerkenswerter erscheint jedoch das "Schlucken" des von 1899-1938 existierenden Bezirks Pöggstall durch den Melker. Wenn also von "dem" Bezirk Melk die Rede geht, müssen wir uns vor Augen halten, dass wie bei größeren, staatlichen Gebilden Abtretungen von bzw. Zuwächse an Territorium zum Schicksal einer historisch gewordenen Verwaltungseinheit zählen.

Historisch gewachsen ist selbstverständlich auch unser Bild dieses Bezirks, wie es von der landeskundlichen Literatur gezeichnet wird: 1912 erschien die erste Bezirkskunde Melks, 1928 diejenige Pöggstalls. Während Pöggstall, wie erwähnt, als selbständige Administrativ-Einheit nicht mehr lange bestehen sollte, erfuhr der Melker Bezirk das Glück, seither höchst engagierte Kräfte in den Dienst einschlägiger Forschung stellen zu können: Das 1990-96 in drei Bänden erschienene Werk "Der Bezirk Melk" stellt eine der repräsentativsten Bezirkskunden der jüngsten Zeit dar. Unsere Verwaltungseinheit wurde sogar - ein Rarum unter neueren Heimatkunden - naturwissenschaftlich bearbeitet, wie der erste Band der Fortsetzungsreihe, "Beiträge zur Bezirkskunde Melk 1: Flora [...]" (2001) beweist. Einen Kulturführer auf wissenschaftlicher Basis bildet "Melk und der Dunkelsteinerwald" (1978), welcher eine Teilregion des Bezirks thematisiert; dann folgt sogleich der große Reigen an Ortsmonographien.

Unter dieser Bezeichnung verbergen sich klassische "Heimatbücher" ebenso wie die voneinander kaum abzugrenzenden Pfarr- bzw. Feuerwehr-Chroniken, hochwissenschaftliche Ortsgeschichten ebenso wie populär gehaltene Werke. Es sollte hier nicht gewertet werden, doch auf die qualitativ herausragenden Werke des auch für die jüngste Bezirkskunde an führender Stelle tätigen Gerhard Floßmann muss doch hingewiesen werden (z.B. "Loosdorf an der Westbahn" 1984). In der historischen Rückschau darf der Weltgeistliche Alois Plesser als einer der Motoren geschichtlicher Ortskunden gelten; seine Monographien über Persenbeug (1915) bzw. Pöchlarn (1929) wären hier zu nennen. Aber auch die erwähnte Pöggstaller Bezirkskunde aus 1928 hatte ihn zum (Mit-)Verfasser, ebenso wie er als (Mit-)Bearbeiter der Pöggstaller Kunsttopographie zeichnete.

Dies ist gleich unser nächstes Stichwort: Die Kunsttopographien der damaligen Bezirke Melk (1909) bzw. Pöggstall (1910) sind als Inventarwerke auch heute noch unentbehrlich; sie bereiteten Monographien zu einzelnen Kunstdenkmälern wie der Schallaburg (jüngst 1989) oder dem Schnitzalter von Mauer (1997) vielfach vor. Eine reichhaltige Literatur weist Interessierten dann auch den Weg zu Stadt wie Stift Melk; hier liegen bloße Führer ebenso vor wie der wissenschaftliche Katalog zur Jubiläumsausstellung "900 Jahre Benediktiner in Melk" (1989). - Fast erscheint es überflüssig, zu erwähnen, dass auch abgekommenen geistlichen Institutionen wie der Abtei Säusenstein oder der Kartause Aggsbach eigene Veröffentlichungen gewidmet wurden: zur ersteren in Form eines groß angelegten, auch selbständig erschienenen Aufsatzes (1877), zu Aggsbach als zeitgemäße Aufsatzsammlung (2000). Die für den Bezirk Melk nicht wenigen "Kirchenführer" können sogar den Charakter einer wissenschaftlichen Aufsatzsammlung annehmen - wie etwa diejenige zur Pfarrkirche Weiten (1993).

[illegible] Melk, [illegible] Bezirkshauptmannschaft [illegible] Melk, [illegible] Bezirkshauptmann Dr. [illegible] Mayrhofer, Herstellerin: [illegible] Auf der Schön 2, 3390 Melk, Verlagsort: Melk, Layout: [illegible]

[illegible] nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse" des österreichischen Umweltzeichens, gugler print & media, Melk, UWZ 609

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karlstraße 23

Ausgabe 08 15. August 2005 • 31. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Der Bezirk Melk:
selbständig erschienene Literatur

Ein letzter großer Bereich sind Bildpublikationen. Illustrierte Führer zu regionaler Kunstüberlieferung stellt Band 3 der Melker Bezirkskunde (1996) bzw. das Werk zu Sakral- wie Kleindenkmälern der Gemeinde Hürm (1998) dar. - Auf den Fotoband "Melk und die Wachau" (1938) sei seiner vorzüglichen Fotos wegen gleichfalls hingewiesen. - Höchst originell erscheint übrigens auch der 2000 erschienene Bildband mit Fotos sämtlicher Manker. Zu manchen Gemeinden liegen Bücher mit historischen Ortsansichten vor: die jüngsten betreffend Mank (1994) und Loosdorf (1999).
Auf die sonstige, thematisch oft sehr eng gefasste Literatur wollen wir nicht mehr eingehen; ein interessanter Bereich beschäftigt sich allerdings mit dem Wallfahrtsort Maria Taferl. Erbauungsliteratur wie der "Geistliche [...] Myrrhenberg" (1871) ist nicht originell, aber charakteristisch; näher der uns interessierenden Landeskunde liegt wiederum die Reimchronik des V. O. Ludwig (1948).
Soweit der Überblick. Die wichtigste bzw. jüngste Literatur nennen wir im Bildteil, an die jeweilige Gemeinde anschließend; eine kleine Auswahl aus dieser Fülle wurde auch für die Ausstellung selbst getroffen: Die betreffenden Exponate werden weiter unten, nach dem Bildteil, aufgeführt.

Hier noch allgemeine Literatur zur Einführung oder zum Nachschlagen (nach Erscheinungsjahren geordnet):

Hans Tietze (Bearb.), Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk. Wien 1909 (= Österreichische Kunsttopographie 3)
Alois Plesser / Hans Tietze (Bearbb.), Die Denkmale des politischen Bezirkes Pöggstall. Wien 1910 (= Österreichische Kunsttopographie 4)
Walter Pongratz / Gerhard Seebach, Burgen und Schlösser Ysper - Pöggstall - Weiten. Wien 1972 (= Birken-Reihe: Burgen und Schlösser in Niederösterreich III/2)
Rudolf Büttner, Burgen und Schlösser Dunkelsteinerwald. Wien 1973 (= Birken-Reihe: Burgen und Schlösser in Niederösterreich II/2)
Franz Eppel, Die Wachau. Nibelungen- und Strudengau. Ihre Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. Salzburg *3 1975 (= Österreichische Kunstmonographie 2)
H[ugo] Meixner, Das südliche Waldviertel. Vergangenheit und Gegenwart. Historisches gesammelt und Aktuelles kommentiert. Krems-Pöggstall 1977
Wolfgang Häusler, Melk und der Dunkelsteinerwald. Wien, München 1978
Rudolf Büttner, Zwischen Ybbs und Enns. Wien 1979 (= Birken-Reihe: Burgen und Schlösser in Niederösterreich II/4)
Ders. / Wim van der Kallen, Die Wachau. Landschaft, Geschichte, Kultur. St. Pölten, Wien 1981
Gerhard Brandl / Floridus Röhrig, Wachau. Landschaft und Lebenswelt. Salzburg, München 1984
Robert Zinner, Die malerische Wachau. Romantisches Donauland. Gemalt, gezeichnet und beschrieben. Horn/Wien 1984
Martin Suppan / Peter Weninger, Wachaumaler - Wachaumotive. Eine Donaulandschaft in Bildern des 19. und 20. Jahrhunderts. Wachau Painters - Wachau Motives. A Danube Landscape Presented in 19th and 20th Century Paintings. Wien 1987
Franz Eppel, Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. Salzburg *9 1989 (= Österreichische Kunstmonographie 1)

Der Bezirk Melk. Herzstuck Niederösterreichs. Band I einer Bezirkskunde. Verf. vom Arbeitskreis für Bezirkskunde unter der Leitung von Gerhard Floßmann. Melk 1990

Gerhard Floßmann, Der Bezirk Melk. Herzstück Niederösterreichs [erkunden, erwandern, erleben]. Band II einer Bezirkskunde. Ein Kultur- und Reiseführer. Melk 1994

Renate Holzschuh-Hofer, Kultur- und kunsthistorische Schätze des Bezirkes Melk. Melk 1996 (=Herzstück Niederösterreichs. Der Bezirk Melk 3)

Adolf Kastner (Hg.), Waldviertler Heimatbuch. Natur, Kunst und Kultur im Erlebnisreich der Überraschungen. Zwettl 1994

Die Wachau. Perspektiven einer europäischen Flußlandschaft. Aus Anlaß der Verleihung des Europäischen Naturschutzdiploms. Krems 1995

Günther Blühberger, Wie die Donau nach Wien kam. Die erdgeschichtliche Entwicklung der Landschaft des Donautals und der Nebenflüsse vom Ursprung der Donau bis zum Wiener Becken. Wien, Köln, Weimar 1996

100 Jahre Bezirkshauptmannschaft Melk - im Dienste der Bevölkerung. Melk 1996

1000 Jahre Nochilinga 998-1998. Die Geschichte einer Region. Uber die Gemeinden Dorfstetten, Nöchling, St.Oswald und Yspertal. Verf. vom "Arbeitskreis 1000 Jahre Nochilinga" unter der Leitung von Gerhard Floßmann. Dorfstetten [u. a.] 1998

Burgen, Stifte und Schlösser des Waldviertels mit Südböhmen und Südmahren. Wien 1999

Niederösterreich: Wachau und Kremstal. Wegweiser durch Österreichs Weinlandschaft. Klosterneuburg 1999 (= Österreichs Weinreiseführer Band 5)

Andrea Riegl, Das Waldviertel. Magisches Land an der Grenze. Wien 1999 (= Österreich in der Tasche)

Christine Forsthofer, Die Bedeutung der Standortfaktoren bei der Betriebsansiedlung im südlichen Waldviertel dargestellt am Beispiel der Gemeinden Dorfstetten, Nöchling, St. Oswald und Yspertal. Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2000 [ungedr.]

Wilhelm Zotti, Abgekommene Kirchen, Kapellen und Karner im Waldviertel. St. Pölten 2000 (= Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 22; Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 5)

Anne Liese / Wilhelm Cerveny, Der Dunkelsteinerwald. Mosaik einer Landschaft. Weitra [2001]

Gerhard Reichhalter / Karin und Thomas Kühtreiber, Burgen. Waldviertel und Wachau. St. Pölten 2001

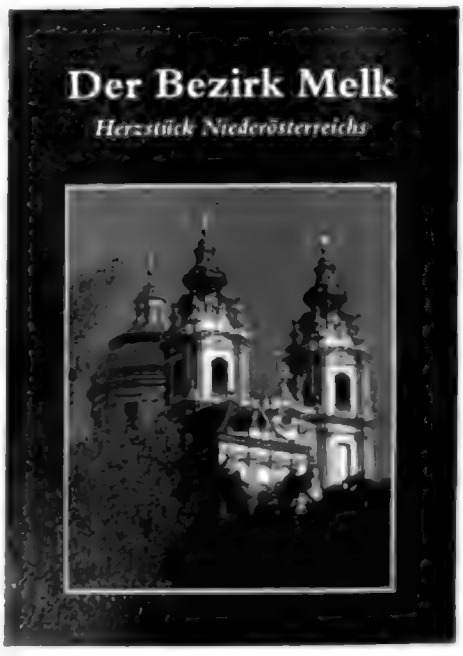
Wolfgang Schweighofer, Flora des Bezirkes Melk. Gefäßpflanzen. Melk 2001 (= Beiträge zur Bezirkskunde Melk 1)

Der Bezirk Melk:
Ausgestellte Literatur zum Bezirk Melk

100 Jahre Bezirkshauptmannschaft Melk: im Dienste der Bevölkerung. - Melk : Bezirkshauptmannschaft, 1996. - 128 S. : zahlr. Ill. (69.077 B)

Ricek, L[eopold] G[eorg]: Heimatkunde des Bezirkes Melk. - Wien : Pichler, 1912. - IV, 138 S. (8.888 B)

Der Bezirk Melk: Herzstück Niederösterreichs ; Band I einer Bezirkskunde / verf. vom Arbeitskreis für Bezirkskunde unter der Leitung von Gerhard Floßmann. - Melk : Kuratorium zur Herausgabe einer Bezirkskunde für den Bezirk Melk, 1990. - 584 S. : Ill., graph. Darst., Kt. (47.747 B 1)



... der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse"
... ischen Umweltzeichens, gugler print & media, Melk;

...und Erscheinungsort: 3390 Melk · P.b.b.

N HEIMATKUNDLICHE BEILAGE
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karistraße 23

Ausgabe 09 15. September 2005 • 31. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselaustellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Der Bezirk Melk:
Ausgestellte Literatur zum Bezirk Melk

Plesser, Alois ; Groß, Wilhelm: Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall. - Pöggstall : Neugebauer, 1928. - 321 S. : Ill. (11.175 B)

Häusler, Wolfgang: Melk und der Dunkelsteinerwald. - Wien [u. a.] : Jugend & Volk, 1978. - 279 S. : Ill. (33.023 B)

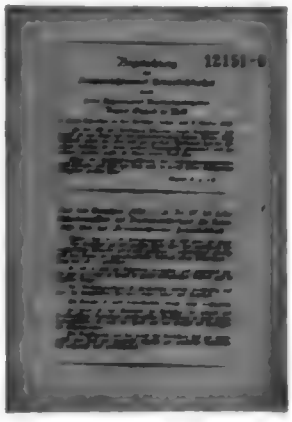
Schierer, Rudolf: Aus der Frühzeit der Pfarrgemeinde Bischofstetten : (ein Beitrag zur Geschichte der Heimat). - Weinburg : Eigenverl., 1985]. - 84 S. : Ill., graph. Darst. (40.177 B [1])

Handl, Franz: Chronik der Europagemeinde St. Leonhard am Forst. - St. Leonhard am Forst : Kulturausschuß der Marktgde., 1998. - 413 S. : Ill., graph. Darst., Kt. (72.899 B)

Mein Texingtaler Heimatbuchlein. Texing : Volksschule, [1992] - [68] S. : Ill. (55.215 C)

100 Jahre Volksschule Gansbach 1889-1989 : Geschichte des Marktes und der Pfarre Gansbach im Dunkelsteinerwald. - Gansbach : Selbstverl. der Marktgde. Dunkelsteinerwald, 1989. - 106 S. : Ill. (47.359 B)

Wurml, Franz: Krummnußbaumer Heimatlesebuch : den Jungen und Alten der Donauheimat zugedacht. - Melk an der Donau : Selbstverl., 1932. - 144 S. : Ill., Kt. (12.151 B)



[Bruckner, Wolfgang ; Jungwirth, Alois:] Festschrift 650 Jahre Pfarre Ebersdorf. - Ebersdorf : Pfarramt, [1986]. - 22 S. : Ill. (42.133 B)

Floßmann, Gerhard: Loosdorf an der Westbahn. - Loosdorf : Marktgde., 1984. - 286 S. : Ill., graph. Darst., Kt. (38.693 B)

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Spielberg-Pielach 1901-2001 : (Geschichte der Dörfer Spielberg, Pielach und Pielachberg sowie der Freiwilligen Feuerwehr Spielberg-Pielach). - Spielberg-Pielach : Freiwillige Feuerwehr, 2001. - 60 S. : Ill., graph. Darst., Kt. (87.920 B)

Medieninhaber und Herausgeber: Bezirkshauptmannschaft, 3390 Melk, Abt. Karl Straße 23, Redaktion: Bezirkshauptmann Dr. Elfriede Mayrhofer Hersteller: gugler cross media, Auf der Schön 2, 3390 Melk, Verlagsort: Melk; Layout: heindidesign

Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse" des österreichischen Umweltzeichens gugler print & media Melk; UWZ 609

02 02 Z030497 M
und Erscheinungsort: 3390 Melk · P.b.b.

N

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karlstraße 23

Ausgabe 10 15. Oktober 2005 • 31. Jahrgang

Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Der Bezirk Melk:
Ausgestellte Literatur zum Bezirk Melk

Linde, Franz Xaver: Chronik des Marktes und der Stadt Melk: umfassend den Zeitraum von 890 bis 1899 mit besonderer Berücksichtigung der letzten 34 Jahre. - 2. Aufl. - Melk: Selbstverl. der Gde., 1900. - 480 S.: Ill. (5.090 B)

Fitzka, Karl: Sommerfrische Markt Schönbühel a. d. Donau in der Wachau. - Melk a. d. D.: Aigner, o.J. [1905]. - 15 S.: Ill. (7.380 B)

Stadtbuch Melk: Daten & Fakten / verf. von der Arbeitsgruppe "Melker Stadtbuch" des Kultur- u. Museumsvereins Melk unter der Leitung von Gerhard Floßmann. - Melk: Kultur- u. Museumsverein, 1999. - 633 S.: Ill., graph. Darst., Kt. (74.253 B 2)

Eröffnung des Gemeindezentrums und Wappenverleihung der Gemeinde Bergland: Samstag, 27. August 1994 und Sonntag, 28. August 1994 / [Red.: Karl Thier.] - Bergland: Gde., 1994. - 64 S.: Ill., Kt. (60.799 B)

Plesser, A[lois]: Heimatbuch der Stadt Pöchlarn. - Pöchlarn: Verl. der Stadtgde., 1929. - 272 S.: Ill. (11.238 B)

Heimatbuch der Marktgemeinde Blindenmarkt: unsere Fremdenverkehrsgemeinde - ihre Bewohner - ihre Geschichte / hrsg. anläßlich der 1000-Jahr-Feier "Ostarrichi 996 - Österreich 1996" von der Marktgemeinde Blindenmarkt unter Bürgermeister Franz Haberfellner im Jahre 1996. - Blindenmarkt: Marktgde., 1996. - 580 S.: zahlr. Ill., graph. Darst., Kt., Notenbeisp. (69.605)

DER
SCHNITZALTAR
VON
MAUER BEI MELK

Martinsplatz

St. Leonard

02 02 Z030497 M
Erscheinungsort: 3390 Melk · P.b.b.

N HEIMATKUNDLICHE BEILAGE
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk · 3390 Melk · Abt-Karistraße 23

Ausgabe 11 15. November 2005 • 31. Jahrgang

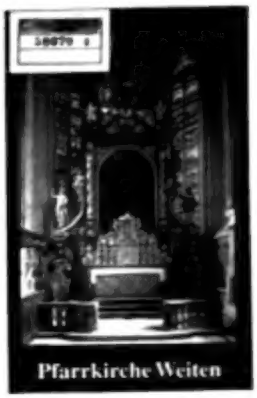
Der Bezirk Melk
Alte Ansichten und Bücher

24 Sonder- und Wechselaustellung der NÖ Landesbibliothek – Fortsetzung

Der Bezirk Melk:
Ausgestellte Literatur zum Bezirk Melk

Floßmann, Gerhard: Melk an der Donau: Stadtführer. - Melk: Verl. des Kultur- u. Heimatmuseums, 2000. - 96 S.: zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (82.046 B)

Die Pfarrkirche zum hl. Stephanus in Weiten / bearb. von Johann Kronbichler ... - St. Pölten: Bischöfl. Ordinariat, 1993. - 96 S.: Ill., Kt. (58.670 B)

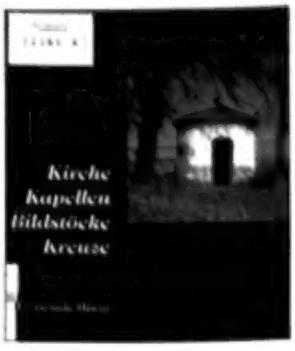


900 Jahre Benediktiner in Melk: Jubiläumsausstellung 1989 Stift Melk / [Red. (Ernst Bruckmüller ...).] - Melk: Stift, 1989. - 492 S.: Ill. (45.005 B)

Holzschuh-Hofer, Renate: Kultur- und kunsthistorische Schätze des Bezirkes Melk. - Melk: Kuratorium zur Herausgabe einer Bezirkskunde für den Bezirk Melk, 1996 (= Herzstück Niederösterreichs. Der Bezirk Melk 3). - 240 S.: zahlr. Ill. (47.747 C 3)

Die Kartause Aggsbach / Karl Thir ... - Salzburg: Inst. für Anglistik u. Amerikanistik, Universität, 2000 (= Analecta Cartusiana 169). - 360 S.: Ill. (29.731 B 169)

Gutauer, Gerlinde ; Gutauer, Herbert: Kirche, Kapellen, Bildstöcke, Kreuze: Gemeinde Hürm. - Hürm: Gde., 1998. - 96 S.: zahlr. Ill., Kt. (73.385 B)



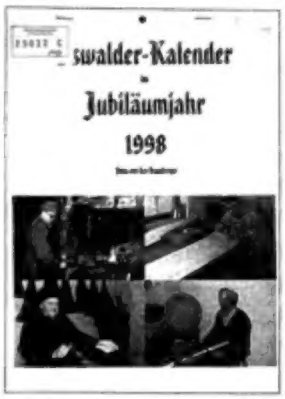
Hotz, Walter: Melk und die Wachau / Bilder von Karl Christian Raulfs. - Berlin: Rembrandt-Verl., 1938. - 127 S.: zahlr. Ill., Kt. (12.545 C)

Loosdorf Ansichten / zsgest. von Gerhard Floßmann. - Loosdorf: Marktgde., 1999. - 168 S.: überw. Ill., Kt. (78.501 B)

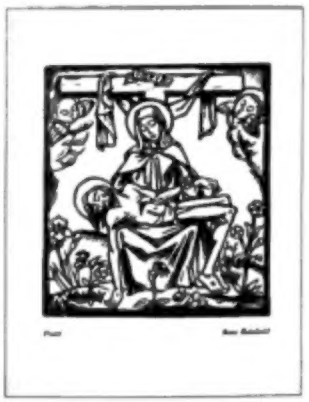
Zimola, Hannes: Millennium: die Gesichter der Stadt Mank ; ein Farbbildband mit allen Mankern zur Jahrtausendwende 2000. - Mank: Stadtmarketing u. Stadtgde., 2000. - 220 S.: überw. Ill. (80.573 B)

Geistlicher Maria-Taferl-Myrrhenberg, auf welchem Gott in seiner Majestät und alle Heiligen durch die besten und wohlriechenden Myrrhen verehrt [...]. - Maria-Taferl: Preslitzka, 1871. - XVIII S., S. 20-312: Ill. (771 B)

Oswalder-Kalender im Jubiläumsjahr 1998 / Fotos von Leo Baumberger. - [St. Oswald]: [Gde.], [1997]. - [13] Bl.: nur Ill. (75.622 C 1998)

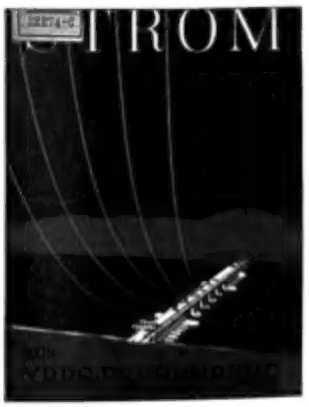


Ludwig, Vinzenz Oskar: Maria Taferl: eine Chronik in Versen für das christliche Volk. - Wien: Dom-Verl., 1948. - 36 S.: Ill. (21.136 B)



Mank - einst: Bilder aus der Vergangenheit ; ein Bildband, der Mank mit seinen Häusern und Bewohnern in früheren Zeiten zeigt / zsgest. von Leopold Eigenthaler sen. und jun. - Mank: Stadtgde., 1994. - 264 S.: überw. Ill. (59.717 B)

Strom aus Ybbs-Persenbeug: Leistungsbericht aus Anlaß der ersten Stromlieferung Oktober 1957. / Österreichische Donaukraftwerke Aktiengesellschaft. [Red.: Kurt Liewehr.] - Wien: Österr. Donaukraftwerke-AG, 1957. - 96 S.: Ill., graph. Darst. (22.274 C)



Medieninhaber und Herausgeber: Bezirkshauptmannschaft, 3390 Melk, Abt-Karl-Straße 23. Redaktion: Bezirkshauptmann Dr. Elfriede Meyrhofer. Hersteller: gugler cross media, Auf der Schön 2, 3390 Melk, Verlagsort: Melk; Layout: heindldesign

Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse" des Österreichischen Umweltzeichens, gugler cross media, Melk; UWZ 609